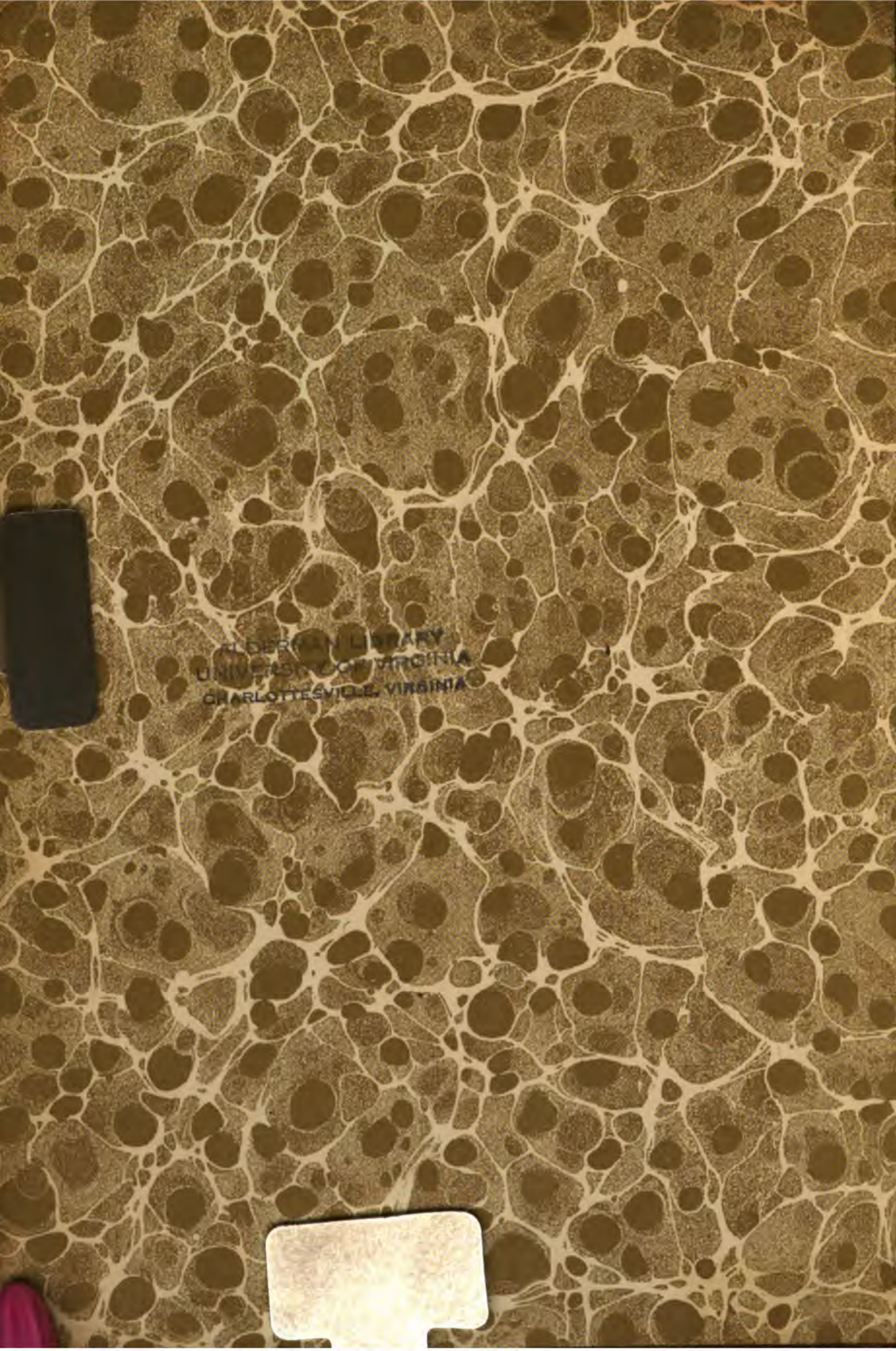

UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
X030223540


ALDERMAN LIBRARY
UNIVERSITY OF VIRGINIA
CHARLOTTESVILLE, VIRGINIA



Dr. Röpe

Thüringen.

Ein geographisches Handbuch

von

Dr. Fritz Regel,
a. o. Professor der Geographie an der Universität Jena.

Zweiter Teil: Biogeographie.

Erstes Buch: Pflanzen- und Tierverbreitung.
Zweites Buch: Die Bewohner.

Mit 100 Abbildungen im Text.

Jena,
Verlag von Gustav Fischer.
1895.

Thüringen.

Ein geographisches Handbuch

von

Dr. Fritz Regel,

a. o. Professor der Geographie an der Universität Jena.

Zweiter Teil: Biogeographie.

Zweites Buch:

Die Bewohner.

Thüringens Bewohner in vorgeschichtlicher Zeit. Thüringens Bewohner in geschichtlicher Zeit. Die heutige Bevölkerung Thüringens in anthropologischer Hinsicht. Die Sprache (bearbeitet von Dr. L. Hertel in Greiz). Volkstümliches in Sitte und Brauch, Glaube und Dichtung, Kleidung, Wohnung und Kost.

Mit 94 Abbildungen im Text.

Jena,
Verlag von Gustav Fischer.
1895.

Vorwort.

Während der Ausarbeitung des zweiten Teiles, welcher nach dem ursprünglichen Plane (vergl. das Vorwort zum ersten Teile) die Pflanzen- und Tierverbreitung sowie die gesamte Anthropogeographie umfassen sollte, hat es sich erst gezeigt, welch umfangreiches Material zu bewältigen war, und so kommt der Verfasser gern dem Wunsche des Verlegers nach, die Kulturgeographie Thüringens als dritten selbständigen Teil erscheinen zu lassen, so daß die für die Flora, Fauna und die Bewohner gebrauchte Bezeichnung Biogeographie hier eine engere Bedeutung erhält, als dies ursprünglich beabsichtigt war. Dieser nunmehrige zweite Teil zerfällt wiederum in zwei Unterabteilungen: im ersten Buch wird die Pflanzen- und Tierverbreitung im zweiten werden die Bewohner behandelt[1]).

Bei der Bearbeitung der beiden Bücher dieses zweiten Teiles ist dem Verfasser von vielen Seiten eine so liebenswürdige und teilweise so thatkräftige Unterstützung zu teil geworden, daß er sich gedrungen fühlt, den herzlichsten Dank allen Mitarbeitern auch an dieser Stelle auszusprechen.

Beim ersten Abschnitt (Pflanzenverbreitung) haben namentlich die Herren Dr. August Schulz, Privatdozent der Botanik in Halle a. S., Max Schulze in Jena, R. Gerbing in Schnepfenthal Beiträge geliefert: A. Schulz hat mir nicht nur bei der Durchsicht des Manuskriptes, bei Aufstellung der Pflanzenliste, beim Litteraturverzeichnis und bei den botanischen Abbildungen seine Unterstützung geliehen, er hat mich auch während des Druckes durch eine sorgfältige Revision der Druckbogen zu großem Danke verpflichtet, M. Schulze wurde hinsichtlich der in Thüringen vorkommenden Brombeeren und Rosen zu Rate gezogen, während R. Gerbing mir floristische Aufzeichnungen über das nordwestliche Gebiet (namentlich über die Umgegend von Schnepfenthal) bereitwilligst zur Verfügung stellte; hinsichtlich einzelner kritischer Pflanzen der Flora von Saalfeld gab Prof. A. Griesmann die erbetene Auskunft.

Noch zahlreicher waren die Mitarbeiter beim zweiten Abschnitt (Tierverbreitung); hier lieferten folgende Herren Beiträge: R. Gerbing wiederum Notizen über die um Schnepfenthal lebende Fauna, in besonders eingehender Weise über die Käfer und Fliegen, Dr. O. Schmiedeknecht in Blankenburg i. Th. Aufzeichnungen über die bei Blankenburg beobachteten Tiere (speziell über die Haut-, Zwei-, Halb-, Netz- und Gradflügler unter den Insekten, sowie über die Spinnen), Dr. P. Weßner in Jena über die Vögel um Jena, W. Wolterstorff in Magdeburg über Reptilien und Amphibien unseres Gebietes, Oberinspektor Schultze in Jena, Sekretär des Thüringer Fischereivereins, über die Fische, H. A. Frank in Erfurt über Schlupfwespen, Pfarrer E. Krieghoff in Langewiesen über Halbflügler, namentlich Wanzen, Cikaden und Pflanzenläuse, F. Wiegmann in Jena über die Weichtiere Thüringens, schließlich unterzog Dr. F. Römer in Jena die Würmer, Pflanzentiere und Urtiere

---

1) Die in Aussicht gestellten Sach-, Orts- und Autorenregister können naturgemäß nunmehr erst dem in diesem Sommer erscheinenden dritten (Schluß-)Teil beigegeben werden, doch ist jedem Buche dieses zweiten Teiles die Selbständigkeit durch die Beifügung eines Inhaltsverzeichnisses gewahrt, es ist daher auch für sich zu haben.

einer Durchsicht und ergänzte die Angaben über letztere durch eigene Beobachtungen. Diejenigen der vorgenannten Herren, welche über einzelne Tiergruppen selbständige Beiträge für den Text geliefert haben, sind an der betreffenden Stelle im Buche selbst wie bei der Inhaltsangabe stets kenntlich gemacht, auch sei noch der Notizen gedacht, welche Dr. H. Paul in Jena mehrfach lieferte bei der sorgfältigen formalen Durchsicht der Korrekturbogen, die derselbe auch für den zweiten Teil wieder freundlichst zu übernehmen die Güte hatte!

War durch diese, von verschiedenen Spezialforschern dem Verfasser zugehenden Originalbeiträge der Umfang des ersten Buches bereits gegenüber dem Voranschlag bedeutend überschritten worden, so hat sich der Rahmen des den Bewohnern gewidmeten zweiten Buches noch mehr während der Bearbeitung erweitert. Dem Verleger gebührt daher vor allem der wärmste Dank, daß er das Erscheinen des Handbuches in diesem weit ausgedehnteren Umfange ermöglicht hat und auch auf die Wünsche des Verfassers hinsichtlich der Ausstattung mit Abbildungen, Kärtchen und Litteraturnachweisen eingegangen ist. So wurde es möglich, auch der vorgeschichtlichen und geschichtlichen Zeit je einen zusammenfassenden Abschnitt zu widmen.

Hinsichtlich der Vorgeschichte bin ich Herrn Dr. P. Zschiesche in Erfurt, sowie Herrn Dr. A. Götze aus Weimar (jetzt in Berlin angestellt) zu großem Danke verpflichtet, da beide mir bei der Ausarbeitung behülflich waren, letzterem namentlich auch für die sorgfältige Durchsicht der Korrekturbogen. Bei dem geschichtlichen Abschnitt, dessen Schwergewicht in der Darstellung der ethnographischen wie der territorialen Verhältnisse lag, hat der bewährte Kenner der thüringischen Geschichte, Dr. O. Dobenecker in Jena, mir mit Rat und That zur Seite gestanden und gleichfalls die betreffenden Bogen durchgesehen. beim anthropologischen (und nosologischen) Abschnitt haben mir Professor Dr. A. Kirchhoff in Halle und Dr. med. K. Lübben in Waltershausen einige Notizen geliefert. Den sechsten Abschnitt (Die Sprache) hat Gymnasialoberlehrer Dr. L. Hertel auf meine Bitte ganz allein bearbeitet, während beim siebenten Abschnitt (Volkstümliches in Sitte und Brauch, Glaube und Dichtung) Prof. Dr. Fr. Kauffmann in Jena mir seine Unterstützung angedeihen ließ; manche Bemerkung über die Umgegend von Schnepfenthal hat Frau L. Gerbing bei der Korrektur noch hinzugefügt. Letztere hat ferner ihre Beobachtungen über die volkstümlichen Trachten Thüringens dem Verfasser zur Verfügung gestellt und das betreffende Kapitel (33) einer Durchsicht unterzogen; während die Illustrationen zu diesem Kapitel von ihrem stets hilfbereiten Manne, R. Gerbing, herrühren.

Hinsichtlich der sonstigen Abbildungen bin ich wiederum A. Giltsch in Jena zu großem Danke verbunden, da er meine Wünsche und Entwürfe stets aufs beste ausführte; namentlich wurde auf die vorgeschichtliche und die frühgeschichtliche Zeit das Hauptgewicht gelegt und alles dem Verfasser erreichbare Material herangezogen, um die einzelnen Perioden durch charakteristische, möglichst aus Thüringen selbst stammende Belege zu veranschaulichen.

Möge der nunmehr vollendete zweite Teil dazu beitragen, die Kenntnisse von Thüringen zu fördern, möge er zu neuen Spezialuntersuchungen anregen; absichtlich wurde an vielen Stellen auf die noch vorhandenen Lücken hingewiesen!

Jena, im März 1895.

Dr. Fritz Regel.

Inhaltsangabe des zweiten Buches.

Dritter Abschnitt. S. 383—480.

Thüringens Bewohner in vorgeschichtlicher Zeit.

Vierter Abschnitt. S. 481—575.

Thüringens Bewohner in geschichtlicher Zeit.

Fünfter Abschnitt. S. 576—612.

Die heutige Bevölkerung Thüringens in anthropologischer Hinsicht.

Sechster Abschnitt. S. 613—656.

Die Sprache.

Bearbeitet von Dr. L. Hertel in Greiz.

Siebenter Abschnitt. S. 657—776.

Volkstümliches in Sitte und Brauch, Glaube und Dichtung.

Seite

Achter Abschnitt. S. 777—840.

Kleidung, Wohnung und Kost.

Verzeichnis der Abbildungen.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Die Bewohner.

Dritter Abschnitt.

Thüringens Bewohner in vorgeschichtlicher Zeit.

Einleitung.

Ehe wir uns anschicken, die heutigen Bewohner Thüringens nach Körperlichkeit und Volkstum zu schildern, erscheint es notwendig, auch den früheren Bewohnern unseres Gebietes eine, wenn auch nur gedrängte Betrachtung zu widmen, denn wie könnten wir hoffen, die heutigen Verhältnisse zu verstehen, ohne die geschichtliche Entwickelung verfolgt zu haben? Ganz von selbst macht sich aber beim Eingehen auf die Bewohner Thüringens in frühgeschichtlicher und neuerer Zeit die Forderung geltend, auch den ungleich längeren vorgeschichtlichen Zeiträumen unser Augenmerk zuzuwenden.

Der nachfolgende Ueberblick der letzteren ist zum größten Teile allerdings nur nach den vorhandenen litterarischen Quellen zusammengestellt worden. Zwar hat der Verfasser sich bemüht, die hauptsächlichsten in Thüringen vorhandenen prähistorischen Sammlungen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, es fehlen ihm aber die nur durch zahlreiche Ausgrabungen zu gewinnenden praktischen Erfahrungen. Da es indes bis jetzt an einem zusammenfassenden Ueberblick der Vorgeschichte für unser Gebiet fehlt, so ist ein solcher hier zu geben versucht worden, obschon namentlich bei der Einfügung mancher Funde in die einzelnen Perioden bei dem augenblicklichen Stande der Forschung und der vorhandenen Litteratur, sowie bei den oft von Laienhand herrührenden Ausgrabungen einzelne Fehler unvermeidlich schienen.

Die Prähistorie ist bekanntlich noch eine recht junge Disziplin. Es liegen zwar einzelne Beobachtungen auch über Thüringen schon aus früherer Zeit vor, sogar aus dem 16. oder doch aus dem 17. Jahrhundert, wie die

Anfänge der Berliner Sammlung z. B. von Agricola; auch haben hier und da die gelehrten Gesellschaften, für unser Gebiet besonders die von Göttingen und Erfurt, bereits im vorigen Jahrhundert verschiedene Beiträge zur vorgeschichtlichen Erforschung der Heimat geliefert, doch erst in diesem Jahrhundert nach den Napoleonischen Kriegen in Deutschland haben die damals ins Leben gerufenen geschichtlichen und altertumsforschenden Vereine, der Thüringisch-sächsische in Halle, der Vogtländische zu Hohenleuben, der Osterländische zu Altenburg und der Hennebergische in Meiningen[1]), mehr Bausteine für die junge Disziplin zusammengetragen. Eine zielbewußte und sorgfältige Erforschung der vorgeschichtlichen Altertümer unseres Gebietes ist indes erst die Frucht der letzten Jahrzehnte, wenn auch Männer wie L. Hermann in Oberfranken, Dr. Adler, Dr. Schmidt, Diakonus Börner in Ostthüringen, A. Bergner, Fr. Kruse, Dr. Wilhelm u. a. im übrigen Thüringen bereits vorher viele Ausgrabungen vorgenommen hatten. Namentlich hat die Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte auch in Thüringen mannigfach anregend gewirkt; es entstanden Zweigvereine derselben z. B. in Göttingen, in Halle, Weißenfels, Jena und Coburg, es wurden provinzielle Sammlungen angelegt und namentlich in dem von Fr. Klopfleisch geschaffenen „Germanischen Museum zu Jena", wie in dem erst neuerdings begründeten Museum der vorgeschichtlichen Altertümer der Provinz Sachsen, früher in Merseburg, jetzt in Halle, wichtige Mittelpunkte für den provinziellen Sammeleifer gewonnen. Auf der im August 1880 zu Berlin von der genannten deutschen Gesellschaft veranstalteten großen Ausstellung vorgeschichtlicher Altertümer war auch Thüringen gut vertreten (s. den umfangreichen, von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft herausgegebenen „Katalog der Ausstellung prähistor. und anthropologischer Funde Deutschlands zu Berlin vom 5.—21. August 1880" nebst zugehörigem Supplement, Berlin 1880, sowie das Album der damals ausgestellten Gegenstände).

Der Mangel territorialer Einheitlichkeit in Thüringen bewirkt aber auch auf diesem, jetzt mit so viel Eifer angebautem Gebiete eine so weitgehende Zersplitterung der gesammelten Gegenstände, daß eine Orientierung mit sehr zahlreichen öffentlichen wie privaten Sammlungen rechnen muß; dazu sind die einschlägigen Veröffentlichungen in zum Teil schwer aufzutreibenden Schriften zerstreut. (Die Einleitung in die Vorgeschichte Thüringens von Fr. Klopfleisch in Heft I und II der „Vorgeschichtlichen Altertümer der Provinz Sachsen" reicht noch nicht bis zum Ausgang der jüngeren Steinzeit und ist seit 1885 unvollendet geblieben). Neuerdings mehren sich jedoch die Bestrebungen, wenigstens für kleinere Teilgebiete das vorhandene Material möglichst vollständig zusammenzustellen und so zusammenfassende Arbeiten vorzubereiten: so besitzen wir für das südliche und östliche Thüringen dankens-

---

1) Daher enthalten auch die Publikationen dieser Vereine, besonders diejenigen aus der früheren Zeit, zahlreiche Angaben über Ausgrabungen, vorgeschichtliche Erwerbungen 2c. Näheres s. in d. Litteraturübersicht sowie für den thür.-sächs. Ver. und das Prov.-Mus. in Halle: Dr. J. Schmidt, Mitteil. a. d. Provinz.-Mus. d. Prov. Sachsen zu Halle, Halle 1894.

werte Litteratursammlungen von G. Jacob, R. Eisel ꝛc., während die so wichtige kartographische Fixierung der gemachten Funde bis jetzt noch fast ganz aussteht, obwohl in mehreren Sammlungen gute Vorarbeiten hierfür vorhanden sind, z. B. im Städtischen Museum zu Gera, in der Coburger anthropologischen Gesellschaft, vor allem im Provinzialmuseum zu Halle.

Die Zusammenstellung der sehr zerstreuten vorgeschichtlichen Litteratur unseres Gebietes folgt am Schluß dieses Abschnittes; hier mag eine Ueberſicht der hauptsächlichsten Sammlungen eine Stelle finden:

Altenburg: 1) Sammlung der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes (Museum). — 2) Herzogliche Rüstkammer im Schloß (Gräberfunde von Lohma 1837).

Apolda: Privatsammlung des Kommerzienrat Wiedemann sowie diejenige des Direktor Dr. Compter.

Bamberg: 1) Sammlung des Historischen Vereins für Oberfranken (Maternkapelle). — 2) Königliches Naturalienkabinett.

Baireuth: Historischer Verein für Oberfranken (Neues Schloß).

Berlin: 1) Kgl. Museum für Völkerkunde. — 2) Privatsammlung des Geheimrat R. Virchow.

Cassel: 1) Museum Fridericianum. — 2) Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.

Coburg: 1) Anthropologischer Verein zu Coburg (Kustos Dr. Heim). — 2) Museum (Auguststift) [?].

Dresden: Mineralogisch-geologisches und prähistorisches Museum.

Eisenach: Privatsammlung des Dr. J. G. Bornemann.

Eisleben: Städtische Sammlung im Rathaus.

Erfurt: 1) Sammlung des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde zu Erfurt. — 2) Privatsammlungen (von Dr. med. Zschiesche, von Dr. med. Loth, von Dr. Axtmann, von Geh. Regierungsrat Freiherrn von Tettau).

Gera: 1) Städtisches Museum. — 2) Sammlung des Fürstl. Gymnasiums. — 3) Kabinett Seiner Durchlaucht auf Schloß Osterstein. — 4) Privatsammlung von Rob. Eisel.

Gotha: Herzogliches Museum.

Groß-Neuhausen bei Cölleda: Privatsammlung des Baron von Werther.

Göttingen: 1) Blumenbachsche Sammlung. — 2) Archäologische Sammlung.

Halle a. S.: 1) Provinzial-Museum. — 2) Mineralogisch-geologische Sammlung. — 3) Privatsammlung des Diakonus Steiner; (diejenigen von F. Warnecke und von H. Potzelt wurden vom Provinzialmuseum erworben).

Hannover: Hannoverisches Provinzialmuseum.

Hohenleuben: Sammlung des Vogtländischen altertumsforschenden Vereins (im Schloß Reichenfels bei Hohenleuben).

Jena: 1) Germanisches Museum (Direktor: Prof. Dr. Fr. Klopfleisch). — 2) Geologische Universitäts-Sammlung. — 3) Privatsammlung des Amtsrichter Gröbe.

Meiningen: Sammlungen des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins (Rathaus; enthält u. a. die Sammlung von Dr. G. Jacob über die Gleichberge bei Römhild).
Leipzig: Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer (Johannishospital).
München: Prähistorisches Universitäts-Museum.
Nordhausen: Städtische Altertumssammlung.
Nürnberg: Germanisches Nationalmuseum.
Ober-Heldrungen: Privatsammlung von Glaß.
Oschersleben: Privatsammlung des Dr. G. Reischel.
Plauen i. V.: Sammlung des Geschichtsvereins zu Plauen i. V.
[Quedlinburg: Sammlung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde; enthält wohl auch Funde aus Thüringen.]
Rudolstadt: Privatkabinett Seiner Durchlaucht (auf Schloß Heidecksburg).
Saalfeld: Sammlung des Realgymnasiums.
Sangerhausen: Sammlung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Sangerhausen.
Schmalkalden: Sammlung des Vereins für hennebergische Geschichte und Landeskunde zu Schmalkalden (Schloß).
Schnepfenthal (S.-Gotha): Naturalienkabinett (einige Funde aus der Nähe).
Sondershausen: 1) Sammlung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Sondershausen (Schloß). — 2) Privatsammlung des Professor Toepfer.
Stolberg: Sammlung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Harzes.
Weimar: 1) Naturhistorisches Museum (besonders von Taubach; in Taubach selbst legen die Steinbruchbesitzer Hänsch en, Mehlhorn &c. Sammlungen an, welche sie dann an Museen oder Private verkaufen). — 2) Privatsammlungen (des Generalmajor Franke, des Dr. A. Götze, des Rechtsanwalt Marbersteig, des Lehrer A. Möller, des Oberstabsarzt Dr. F. Schwabe, des Kaufmann E. Tunder).
Weißenfels: Sammlung des Vereins für Natur- und Altertumskunde zu Weißenfels (Sammlung in der Bürgerschule).

Vorstehende Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, besonders dürfte die Zahl der Privatsammlungen, welche Belegstücke aus Thüringen enthalten, erheblich größer sein. Von den wenigsten der genannten Sammlungen sind gedruckte Verzeichnisse vorhanden, sondern nur mehr oder weniger eingehende handschriftliche Kataloge. Beachtung verdienen jedoch die folgenden gedruckten Zusammenstellungen[1]:

1) Cassel: Ed. Pinder, Bericht über die heidnischen Altertümer der ehemaligen Provinz Fulda &c., Cassel 1878 (für die Gegend von Eschwege wichtig).

1) Vergl. auch den Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin i. J. 1880 (und Supplement), Berlin 1880.

2) Coburg: a) Mitteilungen aus dem Anthropologischen Verein zu Coburg, Coburg 1885. —
b) Dr. J. Heim, Programm der Realschule zu Coburg v. J. 1890, S. 16—21.
3) Erfurt: a) Dr. med. Zschiesche, Karte und Katalog der prähistorischen Funde im Stadt- und Landkreis Erfurt (autographiert, 1883). — b) v. Tettau, Uebersichtliche Zusammenstellung der in Erfurt und dessen Umgebung aufgefundenen vorgeschichtlichen Gegenstände, in Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. und A. von Erfurt, X (1883), S. 191—246.
4) Gera: Rob. Eisel, Vorläuf. Uebersicht präh. Funde Ostthüringens in 32.—35. Jahresber. d. Ges. v. Freund. d. Natw. zu Gera, 1892, S. 64—86.
5) Gotha: K. Lerp, Die Gräberfunde im Gothaischen, in dessen Schrift: Die alten Völker, Gaue und Ansiedelungen im heutigen Lande Gotha, Gotha 1892, S. 104—109.
6) Jena: Vergl. P. Lehfeldt, Kurze Angaben in Bau- u. Kunstdenkmäler von Thüringen I (Jena), S. 137.
7) Meiningen: G. Jacob, Versuch einer Zusammenstellung d. Gräberfunde im Hennebergischen, in d. Einladungsschrift z. Feier d. 50-jährig. Bestehens d. Hennebergischen altert. Ver. zu Meiningen, Meiningen 1882, S. 106—159.
8) Nürnberg: Kataloge des Germanischen Nationalmuseums.
9) Nordhausen: Br. Wagners Zusammenstellung in „Aus d. Heimat" 1892, Nr. 12.
10) Sangerhausen: Mitteilungen d. Ver. für Gesch. u. Alt. zu Sangerhausen I, S. 175—177 u. 193—195.

Die frühesten Spuren des Menschen reichen in Thüringen sehr weit zurück, und gerade diese Reste aus der ältesten und längsten vorgeschichtlichen Periode, aus der älteren Stein- oder der paläolithischen Zeit haben eine große allgemeine Bedeutung. Ihnen reihen sich die weit zahlreicheren Funde der jüngeren Steinzeit oder der neolithischen Periode an, welche sich gleichfalls über einen außerordentlich langen Zeitraum erstreckte. Ein absolutes Zeitmaß vermögen wir hier nicht anzuwenden: mit jener Urzeit menschlicher Entwickelung verglichen, aus welcher Reste überhaupt nicht vorhanden sind, und der das Altertum repräsentierenden paläolithischen Zeit, stellt sie das Mittelalter dar; erst in der Neuzeit erlernte jedoch der vorgeschichtliche Mensch den Gebrauch der Metallgeräte neben den Steinwerkzeugen der früheren Entwickelungsstufen (über die Unterscheidung der paläo- und der neolithischen Zeit siehe unten S. 402). Bekanntlich wird namentlich für den Norden unseres Erdteils die Metallzeit wiederum in eine ältere Bronze- und eine jüngere Eisenzeit geschieden; andere Forscher wollen diese Einteilung für ihr Gebiet aber nicht gelten lassen, ja einige, wie Hostmann und L. Beck, behaupteten, daß gerade das Eisen am frühesten im Gebrauch gewesen sei. Wir dürfen diese letztere Anschauung jedoch als zurückgewiesen ansehen[1]), dagegen sprechen immer mehr Anzeichen dafür, daß vor der Bronze das Kupfer für die Herstellung von Geräten in Aufnahme kam, so daß wir gegen Ausgang der neolithischen Periode mit M. Much von einer Kupferzeit in Europa reden dürfen (Näheres s. bei M. Much, Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen, Jena 1893).

---

1) Vergl. O. Olshausen in Berliner Verhandlungen, 1893, S. 89 ff. (abgekürzt für Verh. d. Berl. Ges. f. Anthr., im Anhang d. Ztschr. f. Ethnologie).

Der letzteren folgt dann in unserer Gegend eine Bronzeperiode in dem Sinne, daß während der letzteren zwar noch viele Steingeräte im Gebrauch waren, aber neben diesen auch bereits Bronzegegenstände in Aufnahme kommen. Man kann diesen ältesten Abschnitt der Metallzeit ungefähr von 1500—800 v. Chr. ansetzen (vergl. den Führer durch die Sammlungen des Museums für Völkerkunde zu Berlin, Berlin 1881)[1]).

An denselben schließt sich dann die sog. Hallstatt-Periode (von ca. 800—ca. 400 v. Chr.) an. Benannt ist dieselbe bekanntlich nach dem so reichen Gräberfeld zu Hallstatt, dessen Funde hauptsächlich in den großartigen Sammlungen des K. K. Naturhistor. Museums in Wien aufgestellt sind (vergl. F. Simony, Die Altertümer vom Hallstätter Salzberg, Wien 1851, und bes. Ed. v. Sacken, Das Gräberfeld von Hallstatt, Wien 1868). Bronze ist jetzt vorwaltend in Gebrauch, Steingeräte treten mehr und mehr zurück; neben der Bronze kommen auch schon Eisengeräte auf. Den gröberen Geschirren, welche wir der einheimischen Industrie zuschreiben, gesellen sich andere von feinerer Arbeit hinzu, welche wohl von auswärts durch einen sich mehr und mehr entwickelnden Handel in das Land kamen, wie auch prachtvolle Metallarbeiten etrurischen Ursprungs.

In der nun folgenden sog. La Tène-Periode, benannt nach dem durch Funde ausgezeichneten Oppidum La Tène im Neuenburger See (bei Marin), tritt neben der Bronze das Eisen sehr in den Vordergrund. Geglättete Geschirre sind jetzt in Gebrauch, die Leichen werden bestattet. Die La Tène-Zeit dauert etwa von 400 v. bis 100 n. Chr. und führt unmittelbar in die Römerzeit über. Wir treten nun bereits in das Frühlicht der Geschichte ein, doch könnte man für unsere Gegenden im Innern von Germanien auch noch die Zeiten der Römerkriege, der Völkerwanderung und diejenigen der slavischen Invasion mit größerem Recht der Vorgeschichte als der Geschichte zuweisen; die sog. „römische Provinzialzeit" würde etwa von 100 bis 350 n. Chr. reichen, die Periode der Völkerwanderung von 350—500 n. Chr., endlich die merovingische bezüglich slavische Periode von 500—800 n. Chr., ja die letztere ließe sich im Osten unseres Gebietes auch noch weiter bis zum Durchdringen des Christentums bis ca. 1100 n. Chr. ausdehnen, doch wollen wir die gesamte Frühzeit dem nächsten Abschnitt zuweisen.

Siebzehntes Kapitel.

Die ältere Steinzeit oder die paläolithische Periode.

Die Unterscheidung dieser Periode von der jüngeren Steinzeit oder der neolithischen Periode gründet sich hauptsächlich auf die Beschaffenheit der Geräte. Ein negatives Merkmal ist das Fehlen aller Thongefäße,

---

1) R. Eisel rechnet die Bronzezeit von 2000—1000 v. Chr., die Hallstattperiode von 1000—400 v. Chr. Vergleiche die oben angeführte Zusammenstellung von R. Eisel in dem 32.—35. Jahresber. von Freunden der Naturwissenschaften zu Gera, Gera 1892, S. 65 ff. Die abgerundeten Zahlen sollen natürlich nur einen ungefähren Anhalt geben.

welche dann in der jüngeren Steinzeit eine so bedeutende Rolle spielen, ein positives Merkmal ist die Unvollkommenheit der Waffen und sonstigen Hausgeräte des paläolithischen Menschen, welcher noch nicht die Kunst verstand, die harten Gesteine so kunstvoll zu schleifen und zu durchbohren, wie wir dies in der neolithischen Zeit beobachten, sondern sich noch mit geschlagenen Steinen, einfacheren Horngeräten u. dgl. begnügte. Funde aus der älteren Periode sind namentlich in den vom Eise der Glazialzeit nicht bedeckten, höhlenreicheren Gegenden Mitteleuropas nachgewiesen worden, wie in Frankreich, Süddeutschland ꝛc.

In Thüringen ist hauptsächlich die Zechsteinformation reich an Höhlen, welche dem Menschen eine Zufluchts- und Wohnstätte zu bieten vermochten; namentlich in Ostthüringen, woselbst der Zechstein in breiterer Entwickelung erscheint, sind daher auch die Spuren des paläolithischen Menschen aufgefunden worden, doch hat die Altersbestimmung gerade der Höhlenfunde meist ihre großen Schwierigkeiten. Es ist daher sehr wichtig, daß in den älteren diluvialen Tuffen oder Travertinen unseres Gebietes ebenfalls Reste der Urbewohner nachgewiesen wurden, welche eine unzweideutige Altersbestimmung zulassen und (bis jetzt wenigstens) für Europa eine der ältesten Fundstätten anthropologischer Reste darstellen, da sie in die Interglazialzeit vor der dritten Eiszeit zurückreichen.

Es sind dies die Funde von Taubach im Ilmthal oberhalb Weimar, denen sich neuerdings auch solche in den Tuffen ganz nahe bei Weimar selbst zugesellt haben.

Bei der großen Bedeutung dieser Fundstätte, welche nunmehr bereits ziemlich abgebaut ist, mögen die hierauf bezüglichen Arbeiten in chronologischer Anordnung genannt und die namentlich durch A. Portis, F. Klopfleisch und neuerdings durch A. Götze gewonnenen Ergebnisse hier etwas eingehender behandelt werden (über die geologischen Verhältnisse der Umgegend von Taubach vergl. Bd. I, S. 168—169).

1. Die Funde bei Taubach und Oberweimar.

Bereits zu Anfang der siebziger Jahre tauchte die Nachricht über das Vorkommen von Menschenknochen mit denen vom Rhinoceros ꝛc. auf, doch stammten die menschlichen Reste aus einer viel jüngeren Schicht und haben mit den Resten aus der älteren Diluvialzeit gar nichts zu thun [1]). Beim Graben nach Bausand wurde die seit 18 Jahren vielgenannte Fundstätte einer reichen diluvialen Fauna aufgefunden. Die Aufmerksamkeit der deutschen Anthropologen wurde auf Taubach hauptsächlich im Jahre 1876 gelenkt durch eine von Fr. Klopfleisch angeregte Exkursion bei Gelegenheit der Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Jena vom 9.—12. August 1876. Der Bericht über dieselbe (Korrespondenzblatt d. Deutschen anthrop. Ges. f. 1876) erwähnt zwar nur kurz das Vorkommen von Resten des Wisent, Elephas antiquus und Rhinoceros Merckii, von zerschlagenen Röhrenknochen, roh bearbeiteten Feuersteinen und Holzkohlenstücken, doch sprach sich R. Virchow bald darauf eingehender, wenn auch vorsichtig und zurückhaltend, über das in Taubach Gesehene aus [2]), und K. Zittel regte

1) L. Pfeiffer u. G. Rohlfs in Verh. d. Berl. Ges. für Anthropol. vom 12. Okt. 1872; s. auch Korrespondenzbl., 1873, S. 3.
2) Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. IX, 1877, S. 25—27.

einen seiner Schüler, A. Portis, zu einer monographischen Bearbeitung der Taubacher Funde an [1]). Während R. Virchow noch mit Rücksicht auf die Feuersteinscherben, die Holzkohlen und die geschlagenen Knochenstücke von Taubach bemerkt: „keines der Merkmale ist von entscheidender Bedeutung; jedes läßt eine andere Deutung zu; aber die Summe dieser auf den Menschen beziehbaren Erscheinungen ist allerdings überraschend, die Koexistenz von Mensch mit den diluvialen Tieren sehr wahrscheinlich", tritt A. Portis ganz entschieden für eine solche Koexistenz ein, bildet die damals bekannten Belegstücke ab und schildert sogar die Existenz eines primitiven Dorfes, wie dies schon früher Bd. I, S. 291 mitgeteilt worden ist.

1883 sprach sich sodann auch Fr. Klopfleisch, gestützt auf neue, inzwischen hinzugekommene Fundstücke, über Taubach näher aus (Vorgeschichtliche Denkmäler d. Prov. Sachsen, Heft I, S. 32—36). Nach ihm handelt es sich nicht um ein Dorf, sondern um einen Platz, wohin die Bewohner dieser Frühzeit ihre Jagdbeute zusammenbrachten, dieselbe bearbeiteten, am Feuer brieten und verzehrten. Er spricht noch vom „jüngeren Diluvium" zu Taubach, während bald nach Klopfleischs Veröffentlichung A. Penck (Mensch u. Eiszeit, Archiv f. Anthropologie, XV, S. 211 ff.) und nach ihm Johannes Ranke (a. a. O., Bd. II, 2. Aufl., S. 417) die Taubacher Funde sogar der Interglazialzeit vor der dritten Eiszeit zuweisen [2]). „Die diluviale Fundschicht in dem Kalktuff bei Taubach (Weimar) lagert über den Resten einer früheren Glazialzeit und gehört nach Penck der wärmeren Zwischenzeit zwischen den beiden letzten Glazialzeiten an" (d. h. im Sinne von Penck, also der Interglazialzeit zwischen der zweiten und dritten Eiszeit; s. oben Buch I, S. 12). H. Pohlig (Vorläufige Mitteilung über das Pleistozän, insbesondere Thüringens, Ztschr. f. Natw., Halle, Bd. 58 [1885], S. 271 ff.) weist die Taubacher Funde seiner „Antiquusstufe" oder dem „Mittelpleistozän" zu [3]); K. v. Fritsch giebt an (Ztschr. f. Natw., Bd. 61 [1888], S. 78 u. 79), daß auf den den Untergrund bildenden Keuper zunächst deutliche Thüringerwald-Gerölle, darüber der fossile Kalksand und Travertin oder Süßwasserkalk mit zahlreichen Einschlüssen von erratischem Gneis folge.

Mit Recht geht A. Götze in der neuesten Veröffentlichung über Taubach auf die in den vorangehenden Arbeiten etwas stiefmütterlich behandelten Lagerungsverhältnisse näher ein und giebt einen zusammenfassenden Ueberblick der bisherigen anthropologischen Funde (Berliner Verhandlungen 1892, S. 366—377).

Die Hauptergebnisse der bisherigen Publikationen sind nun etwa folgende:

a) Uebersicht der Fundstelle
(vergl. A. Götze, a. a. O., S. 367 u. 368).

Bei Mellingen biegt die Ilm in das breite Thal ein, welches von der im I. Bd. näher geschilderten Störung durchzogen wird. Etwa $1^1/_2$ km unterhalb des Ilmknies von Mellingen liegt an der rechten Thalflanke Taubach auf einer etwas vorspringenden Terrasse, deren Rand etwa 10 m nach der Thalsohle steil abfällt. Auf derselben liegt hinter den Häusern am westlichen Dorfausgange die Fundstelle; sie wurde durch viele größere und kleinere

1) Paläontographica, Bd. XXV (1878), vergl. auch Korrespondenzbl., 1877, S. 37.

2) Die Lage von Taubach, resp. Weimar, ist auf der einen der diesem Aufsatz beigegebenen Karten in die Nähe der Unstrutmündung, also etwa in die Gegend von Naumburg, versetzt, ein Versehen, welches auch in die Reproduktion dieser Karte bei Joh. Ranke (a. a. O., S. 384) sowie auch bei A. Lissauer, Die prähistor. Denkmäler d. Provinz Westpreußen, Leipzig 1887 (Tafel I) übergegangen ist.

3) Vergl. auch Verh. d. Kais. Leop. Akad. d. Naturf., 53. Bd., Halle 1889 (Pohlig, Dentition und Kraniologie des Elephas antiquus Falc. mit Beitr. über Eleph. primigenius Blum. und Elephas meridionalis Nesti).

Gruben von 4—6 m Tiefe erschlossen, von denen jedoch ein großer Teil wieder zugeschüttet ist (Fig. 7). Die dem Steilrande nächstgelegenen Gruben lieferten die reichste Ausbeute, nach der Höhe zu nimmt letztere sehr ab; vom vorderen Rand stehen nur noch die Stellen, auf welchen Häuser errichtet wurden.

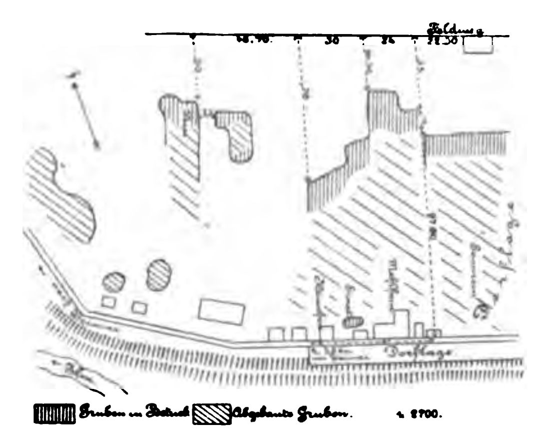


Fig. 7. Paläolithische Fundstelle von Taubach (nach A. Götze).

Hinsichtlich der Lagerungsverhältnisse teilt A. Götze sodann die folgenden genauen Profile mit; die Arbeit ist erst nach dem Druck von Bd. I dieses Handbuchs erschienen; deshalb mögen dieselben hier noch eine Stelle finden.

a) Grube Weise:

1. Humus 0,80 m.
2. Gelber Tuffsand 0,20 m.
3. Kalktuff in kleinen Platten 0,85 m.
4. Tuffsand 0,15 m (Clausilia, Knochenreste).
5. Kalktuff in Platten mit eingelagerter Sandschicht 1 m, in letzterer Carychium minimum, Helix pulchella, Succinea.
6. Schilfkalk 0,20 m, mit Helix pomatia.
7. Feste Kalkbank 0,60 m, mit Limnaeus ovatus.
8. Lockerer Schilftuff 0,20 m, mit Belgrandia marginata, Limnaeus ovatus, Pisidium, Planorbis contortus, Pupa pygmaea, Succinea oblonga, Valvata cristata.
9. Fester weißer Tuffsand mit Schilf 0,15 m.
10. Grauer Tuffsand 0,05 m, mit Carychium minimum, Hyalina, Limnaeus ovatus, Pisidium, Planorbis contortus, Pupa pygmaea.
11. Ockeriger lockerer Tuff mit Moor(?)-Butzen 0,10 m (Acme polita).
12. Dunkelgrauer Tuffsand 0,10 m, mit Acme polita, Belgrandia marginata, Bithynia und vielen anderen Arten.
13. Tuffsand 0,04 m
14. Grauer Tuffsand 0,35 m
15. „ „ 0,15 m

(13.–15.) ebenfalls mit sehr zahlreichen Konchylien.

16. Ockeriger Kalktuff 0,20 m.
17. Hellgelber Tuffsand 0,05 m (Succinea).
18. Ockeriger Kalktuff, sog. Grottenstein.
19. Tuffsand (noch nicht aufgeschlossen, nach Angabe des Besitzers die diluviale Fundschicht).

b) Grube Ernst.

1. Humus 0,50 m.
2. Bröckeliger Kalktuff mit Pflanzen 0,40 m.
3. Gelber Tuffsand 0,12 m (ein kleines Knochenstück).
4. Graubrauner Tuffsand 0,20 m, mit Carychium rc.

5. Kalktuff mit 2 Schilfschichten 0,85 m, mit **Helix costata** und **pulchella**.
6. „ „ Schilf 0,15 m.
7. Schwarze moor- oder torfartige Schicht 0,003 m.
8. Gelber Tuffsand 0,05 m, mit **Carychium minimum** ꝛc.
9. Bröckeliger Kalktuff 0,06 m.
10. Grauer Tuffsand 0,12 m, sehr konchylienreich.
11. Bröckeliger Kalktuff mit Sand 0,05 m, H.
12. Schwarze moor- oder torfartige Schicht.
13. Grauer Tuffsand 0,80 m, mit Konchylien u. Characeenkapseln.
14. Gelber Tuffsand mit Quarz 0,20 m, ohne Konchylien, aber mit Characeenkapseln.
15. Fast quarzfreier Tuffsand: die Fundschicht 0,45 m, mit **Helix costata**, **H. pulchella**, **Limnaeus ovatus**, **Pisidium**, **Planorbis crista** und Characeen.
16. Schlick.

Die Schichtung ist ungestört, fast eben. Die Schichten bestehen fast ausschließlich aus Travertin in den verschiedensten Formen, vom feinsten Sande bis zur festen Werkbank; es handelt sich um Absätze, welche in einem See stattgefunden haben, der sich von Mellingen bis Weimar erstreckte. Nach Portis' Darstellung (vergl. Bd. I, S. 291) wäre das Niveau des Seespiegels bis zur Vollendung der obersten Tuffschicht sich gleich geblieben und erst dann gesunken. Doch muß der Wasserstand gewechselt haben, da in den über dem Sande lagernden Schichten bald Schilf auftritt, in Grube Weise 6, 8, 9 in mindestens 3,35 m Tiefe und in Grube Ernst 6 in mindestens 1,72 m Tiefe unter dem Seespiegel nach Portis. Das tiefe Vorkommen von Schilf setzt aber voraus, daß zur Zeit der Bildung der unteren Schilfschichten der Spiegel bedeutend niedriger stand, als zur Zeit der obersten Schichtenbildung, da Schilf in so großer Tiefe nicht mehr wächst. Der See stieg daher allmählich, während seines langen Steigens bildeten sich die Kalktuffschichten, sie sind dem Wasserspiegel gewissermaßen nachgewachsen. Flache Stellen lagen wohl zeitweilig trocken, so daß Land- und Wasserkonchylien gleichzeitig vorkommen konnten, wie die Konchylienführung einiger Tuffschichten zeigt. Erst nach Bildung der obersten Schicht trat das Sinken des Sees und die Bildung des jetzigen Ilmthales in der von A. Portis geschilderten Weise ein.

Für die eigentliche Fundschicht ist die Frage am wichtigsten, ob die Spuren menschlicher Thätigkeit in primärer oder sekundärer Lagerstelle ruhen und wie dieselben in die unterste Sandschicht gelangt sind. R. Virchow sprach sich 1877 dahin aus, daß die Gegenstände vom Wasser an ihre jetzige Stätte zusammengeführt worden seien, weil die Ecken und Kanten einzelner Knochenstücke Spuren der Verrollung im Wasser zeigten. Nun treten aber Kohlenspuren in der betreffenden Schicht häufiger auf; teils angekohlte, an hervorragenden Enden kalzinierte Tierknochen, teils größere Muschelkalksteine, welche durch die Feuereinwirkung stark gerötet wurden, teils in der Sandschicht verstreute Holzkohlen.

1879 glaubte F. Klopfleisch einen vollständig sicheren Beweis für die Existenz des Menschen in dieser Fundschicht erhalten zu haben: Der Grubenbesitzer Hänschen war bei Anlage einer neuen Sandgrube auf eine ausgedehnte Fundstelle gestoßen,

wie dies die beistehende Fig. 8. veranschaulicht: *a* ist die Humus- und Ackererde, *b* der feste Travertin, *c e* die Sandschicht mit der Feuerstelle *d*, welche sich durch den Sand ca. $1^1/_2$ m breit hindurchzog, *f* ist die von Hänschen ausgehöhlte Grube; in ihrem mittleren Verlauf war die hier ihren Höhepunkt erreichende Kohlenschicht bereits zerstört, doch war sie auf beiden Seiten der Grube noch 12 cm mächtig zu verfolgen; die Brandschicht enthielt Holzkohlen, Asche und einzelne angekohlte Knochenstücke, darunter einen Mammutbackenzahn; an der Peripherie waren auffallend viele nicht angekohlte Knochentrümmer verstreut, hier hatte der Grubenbesitzer viele die Herdstelle eingrenzende gerötete Kalksteine, zerschlagene Tierknochen und Feuersteinsplitter angetroffen [1]).

Die Mächtigkeit der Sandschicht *e* vom thonigen Untergrund bis zur Brandschicht betrug 1,1 m, die der oberen Sandschicht *c* bis zur Travertindecke 38 cm. Da *c* und *e* in ihrer Färbung auffällig verschieden waren, *c* bräunlichgelb mit zahlreichen Land- und Süßwasserschnecken, *e* graugelb, so folgert Klopfleisch, es müsse zu der Zeit, als die Feuerstelle *d* entstand, der diluviale Seeboden zeitweise, vielleicht während der heißeren Sommerzeit, trocken gelegen haben, so daß hier die wilden Rhinoceros- und Elefantenjäger im hohen Schilfgrase ihre Jagdbeute am angezündeten Feuer braten und verzehren konnten. „Daß der Boden nicht ganz eben war, geht daraus hervor, daß die Brandschicht nach NO. und NW. hin stieg, während sie nach SO. hin fiel. Von einem bloßen Hereinfallen der Knochen und übrigen Fundstücke kann hier angesichts der ausgedehnten deutlichen Feuerstelle nicht die Rede sein, und hiernach ist die Meinung des Herrn Dr. Portis zu berichtigen. — Auch in der benachbarten Tuffgrube des Gastwirts Mehlhorn wurden Kohlen, Asche und Feuersteinsplitter gefunden“ [2]).

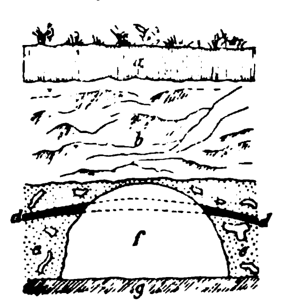


Fig. 8. Kohlenschicht im Tufflager von Taubach (nach Fr. Klopfleisch).

Es sind noch mehrere solcher Stellen gefunden worden, wenn auch nicht alle so gut bezeugt sind wie jene. Woher kommen nun aber die erwähnten Spuren der Abrollung? Es stellte sich bei genauerem Zusehen heraus, daß diese im ganzen seltenen Stücke sämtlich vom Menschen als Geräte benutzt und so an den Kanten abgenutzt und glatt geschliffen worden sind. A. Götze neigt sogar der Meinung zu, daß alle Gegenstände, welche in der Sandschicht gefunden wurden, (außer Schnecken, Characeen 2c.) vom Menschen dahin gebracht worden sind, weil die vorkommenden Knochen fast nur solchen Körperteilen angehören, welche zum Verspeisen oder zur Herstellung von Geräten dienten; am häufigsten sind, wie bereits A. Portis bemerkte, Kopf- und Extremitätenknochen, während Rückenwirbel und Rippen der großen Säugetiere sehr selten sind; so mußte am Orte der Jagd der Rumpf zurückbleiben, während Kopf und Hals, sowie die Vorder- und Hinterschenkel mit nach Hause genommen wurden.

Schwieriger ist die andere Frage zu beantworten, wie die Gegenstände in die Sandschicht gelangt sind. A. Portis nimmt eine Ufersiedelung an, von der aus die Sachen in den See gerieten; die Fundstelle ist aber mindestens 100 m vom ehemaligen Seeufer entfernt. F. Klopfleisch nimmt ein zeitweises Trockenliegen der Fundstelle an, auf welcher so eine Ansiedelung

1) Dieselben wurden von dem am 20. Sept. 1879 abwesenden Besitzer Hänschen später an Dr. Pohlig abgegeben.

2) Dieselben sind wohl jetzt in Weimar (Naturhistorisches Museum).

möglich gewesen sei. Für eine derartige Auffassung sprechen nicht nur die Kohlenstellen, sondern auch das Vorkommen von Koprolithen, von durch Raubtiere angenagten Knochen und einzelne Hyänenknochen; sobald also die Menschen ihren Lagerplatz verlassen hatten, räumten die Hyänen den Tisch ab, bis das zurückkehrende Wasser die Reste in die schützende Sanddecke einhüllte.

b) Die Ablagerungszeit.

Ueber die Zeit der Ablagerung herrscht jetzt wohl Einstimmigkeit: alle Paläontologen weisen dieselbe nach Pencks Vorgang der Interglazialzeit zu. Wie die von A. Penck entworfene Karte „Mitteleuropa zur Eiszeit" (Ranke, Der Mensch II, 384) sehr schön darthut, sind die diluvialen Reste des Menschen nicht im Bereiche der jüngeren Vergletscherung anzutreffen, sondern teils außerhalb der älteren oder nach dem Rückzug des älteren Inlandeises in dem Bereich der Grundmoräne. Letzteres ist bei Taubach der Fall: auch wenn man das vereinzelte Vorkommen nordischer Geschiebe auf der Höhe des Gleitsch bei Saalfeld aus dem Spiele läßt und die Südgrenze so weit nach Norden rückt, wie dies auf unserer geologischen Karte zum ersten Band geschehen ist, kommt Taubach noch innerhalb der Grundmoräne zu liegen. Die hier gefundene Fauna (s. Bd. I. 291 u. 292 oben) deutet auf ein relativ gemäßigtes Klima, besonders bei einem Vergleiche mit der Tierwelt von Schussenried in Oberschwaben. In der reichen Taubacher Fauna fehlen alle auf ein wirklich kaltes Klima deutenden Tiere: kein Eisfuchs, kein Renntier oder Lemming ist hier nachgewiesen, vielmehr treten Reh, Hirsch, Wolf, Bär, Biber, Wildschwein und Auerochs neben den klimatisch entsprechenden Kleintieren (besonders Mollusken) auf und zwar zusammen mit den so altertümlichen Formen des Höhlenlöwen und der Höhlenhyäne, vor allem des Urelefanten (Elephas antiquus) und des Merckschen Nashorns (Rhinoceros Merckii); namentlich ist das letztere häufig.

c) Die Funde.

1) Menschliche Skelettreste sind nicht gefunden worden. Die eifrige Nachfrage nach solchen führte, wie bereits eingangs erwähnt, dazu, daß gleich zu Beginn der Taubacher Funde ein Schädel gebracht wurde, doch stammt derselbe vermutlich aus der neolithischen Station (vergl. das nächste Kapitel) im Humus über den paläolithischen Funden[1]); auch Feuersteinmesser werden aus denselben bisweilen vorgewiesen, mit der Angabe, daß sie aus dem Sande stammen, doch haben die echten alten Feuersteine durchgängig eine mehr oder weniger ausgebildete, wunderschöne, blauweiße bis weiße Patina; auch die Taubacher Knochen haben ein ganz charakteristisches Aussehen[2]).

---

1) Siehe Berl. Verh. 1872, S. 260 u. 279; 1877, S. 27. Sehr verdächtig ist auch der im Germ. Mus. zu Jena befindliche menschliche Backenzahn, welchen Klopfleisch von einem Grubenarbeiter erhielt.

2) Neuerdings wurden, als die Taubacher Funde minder ergiebig wurden, Knochen aus den Kiesgruben von Süßenborn importiert, bes. Zähne von Elephas trogontherii Pohlig, während für Taubach Elephas antiquus charakteristisch ist. Auch im Naturhist. Museum zu Weimar kann man die Taubacher Knochen von den übrigen Diluvialresten unterscheiden.

2) Die Geräte aus Stein, Knochen und Horn. Das verarbeitete Steinmaterial ist meist Feuerstein, außerdem noch Quarz, Quarzporphyr, Hornstein und Kieselschiefer. Letztere Gesteinsarten weichen in der jüngeren Steinzeit dem Feuerstein in ihrer Verwendung für Schaber und ähnliche kleine Geräte. Die Bezeichnungen für die Geräte sollen übrigens weiter nichts besagen, als daß die betreffenden Werkzeuge in der Weise, wie der Name andeutet, verwendet werden konnten und wahrscheinlich gebraucht wurden; unsere Gerätnamen passen für diese Zeit unentwickelter Arbeitsteilung natürlich nicht recht.

a) Die Steingeräte sind nicht symmetrisch und nicht auf der ganzen Oberfläche gemuschelt, sondern nur durch Zähnung, Schlagmarken und Abnutzung als Werkzeuge charakterisiert.

α) Das Universalinstrument ist der sog. Schaber, auch als Raspel oder Säge bezeichnet; in Taubach zeigt er die Form einer flachen, dreikantigen Platte mit gekrümmten Rändern, deren einer die Zahnung trägt (vergl. Fig. 9).

β) Die Messer. Wir geben die bereits von A. Portis (a. a. O.) abgebildeten Messer, das eine aus Feuerstein in Fig. 10, das andere aus Kieselschiefer in Fig. 11 wieder (vergl. auch die Abbildungen bei F. Klopfleisch, a. a. O.). Die Messer zeigen nicht die spätere Form langer, flachprismatischer Späne, sondern sind flache, dreikantige Stücke und dreiseitige massive Prismata mit langen, glatten Sprungflächen (Fig. 12, Nr. 1 u. 2).



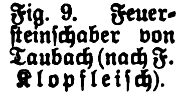


Fig. 9. Feuersteinschaber von Taubach (nach F. Klopfleisch).

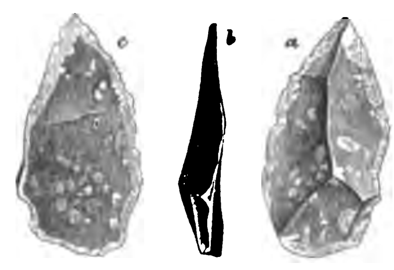


Fig. 10. Feuersteinmesser von Taubach (nach A. Portis).
a von unten, *b* von der Seite, *c* von oben.

γ) Die Bohrer sind analog gebildet: breite Stücke mit einer durch Dengeln hergestellten massiven Spitze (eine Abbildung giebt A. Götze, a. a. O.). Beilartige Geräte sind durch Meißel ersetzt; sie werden ergänzt durch die Hirschhornschlägel (s. u.). Einen Behaustein führt Förtsch an (Die Entstehung der ältesten Werkzeuge und Geräte, Inaug.-Dissertation, Halle 1892, S. 12)[1].

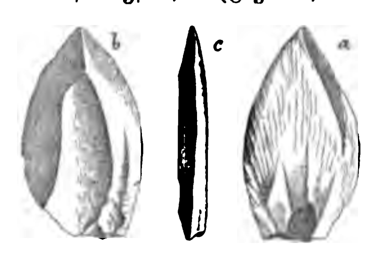


Fig. 11. Messer aus Kieselschiefer von Taubach (nach A. Portis).
a von oben, *b* von unten, *c* von der Seite.

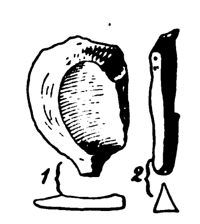


Fig. 12. Feuersteinmesser von Taubach (nach A. Götze).

1) Im Mus. f. Völk. zu Berlin zeigt ein massives Feuersteinstück an der schmalen Kante Spuren von Abnutzung durch Schlagen mit demselben (A. Götze, a. a. O., S. 378).

b) **Knochen- und Horngeräte.** Am wichtigsten sind Beile, aus einem halben Bären-Unterkiefer hergestellt (Fig. 13, Nr. 2) durch Entfernung des Condylus und des Processus coronoides. Es sind zahlreiche Exemplare gefunden, die Zähne stark abgenutzt; es handelt sich nicht um einen natürlichen Zerfall der Fangzähne, die Teilchen sind durch Absplittern entfernt und so eine rauhe Fläche mehr oder weniger senkrecht zur Längsachse des Zahnes entstanden; meist ist erstere etwas nach außen geneigt.

Auch Geräte aus den beiden noch zusammenhängendeu Kieferhälften kommen vor, wenn auch weniger häufig, mit ebenfalls stark abgenutzten Fangzähnen (eine Abbildung s. bei A. Götze, a. a. O.). Auch einige Biber-Unterkiefer sind in ähnlicher Weise zugerichtet; sie dienten vielleicht als Schaber. Vielleicht benutzte man auch die zahlreich gefundenen Bärenkrallen, wenigstens fehlt bei vielen die Spitze.

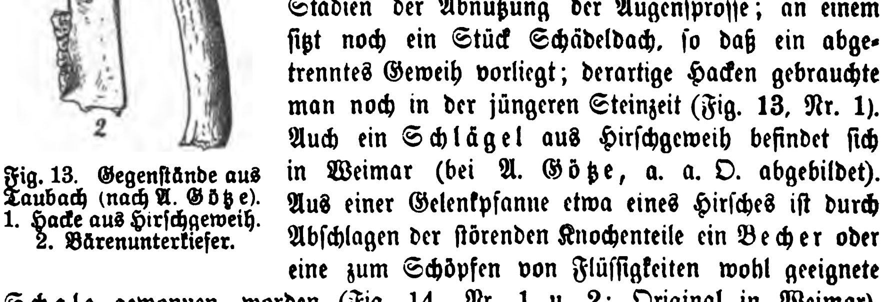


Fig. 13. Gegenstände aus Taubach (nach A. Götze). 1. Hacke aus Hirschgeweih. 2. Bärenunterkiefer.

Ein stark abgenutzter Pfriemen ist im Besitz von A. Götze.

Im Museum zu Weimar befindet sich eine Anzahl von Hacken aus Hirschgeweih in allen Stadien der Abnutzung der Augensprosse; an einem sitzt noch ein Stück Schädeldach, so daß ein abgetrenntes Geweih vorliegt; derartige Hacken gebrauchte man noch in der jüngeren Steinzeit (Fig. 13, Nr. 1). Auch ein Schlägel aus Hirschgeweih befindet sich in Weimar (bei A. Götze, a. a. O. abgebildet). Aus einer Gelenkpfanne etwa eines Hirsches ist durch Abschlagen der störenden Knochenteile ein Becher oder eine zum Schöpfen von Flüssigkeiten wohl geeignete Schale gewonnen worden (Fig. 14, Nr. 1 u. 2; Original in Weimar). Eine Stelle zeigt sehr deutlich die Spuren eines scharfen Instruments (Meißels), die rauhen Bruchflächen sind mehrfach geglättet, die ebene Standfläche mit vielen Kritzen bedeckt: Fig. 14, Nr. 3 deutet A. Götze als Löffel, welcher aus dem Schulterblatt eines kleineren Tieres durch Entfernung zweier Ausläufer gewonnen sei (in Götzes Besitz). Erkennt man die letztere Deutung an, so liegen in diesen beiden Knochengefäßen die ältesten, bis jetzt bekannten Gefäße vor, da in anderen interglazialen Stationen noch nichts Aehnliches gefunden wurde. Jedenfalls verdient der schalenartige Becher vollste Beachtung.

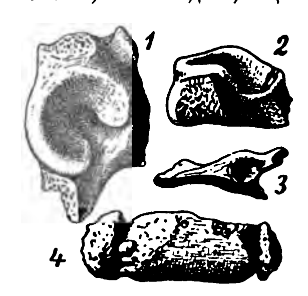


Fig. 14. Gegenstände aus Taubach (nach A. Götze). 1 und 2 „Becher“ aus einer Gelenkpfanne, 3 „Löffel“, 4 „Schmuckstück“.

Schließlich wird ein aus dem Schwammgewebe eines Knochens gefertigter Gegenstand als Schmuck gedeutet (Fig. 14, Nr. 4, Original in Jena).

3) Auch sonst sind noch zahlreiche Gegenstände mit Gebrauchsspuren aufgefunden, welche die Lebensweise erläutern, häufig sind namentlich

die Distal-Extremitäten von Metakarpal- und Metatarsalknochen des Bison priscus mit dem Bären-Unterkiefer an der Stelle abgeschlagen, wo der Markkanal beginnt (Fig. 15). Gebrannte Knochen kommen in allen Abstufungen der Verbrennung vor, von schwacher Verkohlung bis zur weißblauen Kalzination; dazu kommen die aus Holzkohlen und gebrannten Steinen bestehenden Herdstellen (Fig. 8).

Als Geräte-Abfälle dürfen Enden von Hirschgeweihen mit den benachbarten Stangenteilen gelten. F. Klopfleisch erwähnt (a. a. O., S. 33) ein Geweihstück mit Bearbeitungsspuren und zahlreichen Einkerbungen und einen Bärenzahn mit glatt eingearbeiteter Rinne, welche wohl zum Anknüpfen einer Schnur bestimmt war.

Ein Ueberblick über die Kultur der interglazialen Bewohner von Taubach zeigt dieselben auf einer tiefen Jagdstufe stehend: Elephant, Nashorn, Bär, auch Höhlenlöwen, werden bezwungen, besonders jugendliche Individuen [1]). Einzelne Teile derselben werden zum Herdfeuer gebracht, die Knochen zu allerlei Geräten möglichst ausgenutzt, von Steingeräten sind nur ganz kleine aus Feuerstein und ähnlichem Material bekannt; man kann die Oberfläche des Feuersteins nicht muscheln; Thongefäße fehlen, wie in allen paläolithischen Stationen.



Fig. 15. Metakarpalknochen von Bison priscus aus Taubach (oben in der Mitte ist das eingetriebene Loch).

Von großem Interesse ist es nun, daß es A. Götze unlängst gelungen ist, auch in den entsprechenden Travertinlagern bei Weimar menschliche Spuren festzustellen (Berliner Verhandl. 1893, S. 327—329). Die Tuffterrasse tritt auch auf dem linken Ilmufer bei Ehringsdorf unterhalb Belvedere und am südlichen Ausgange Weimars in der Gegend der Belvederer Allee und des Parkes zu Tage. Es wurden in den unteren Schichten des 10 m tiefen Sandbruches von Hirsch (in der Belvederer Allee) Knochen mit Gebrauchsspuren gefunden; die Schicht entspricht ungefähr der Fundschicht von Taubach; es sind folgende Stücke:

1) ein wahrscheinlich mit einem Bären-Unterkiefer aufgeschlagener Knochen von Bison priscus (ganz unserer Fig. 15 entsprechend) [das Stück ist in Götzes Besitz];

2) der untere Teil eines Hirschgeweihes mit Augensprosse; die Stange ist 12 cm über der Rose durch mehrere Schläge abgetrennt; Spitze der Augensprosse und ein Stangenteil sind durch den Gebrauch glattgeschliffen;

1) K. v. Fritsch will (a. a. O.) das Vorkommen so vieler jugendlicher Tiere in anderer Weise erklären; Schilf, Charen und Moose hätten sich in ausgedehnten Sümpfen neben dem damals noch höher gelegenen Ilmbett mit Kalk inkrustiert, durch Abschwemmung den freien Kalksand und schließlich durch weiteren Kalkansatz den festen Travertin geliefert, es habe hier eine „Suhle“ bestanden, in welcher die jungen Tiere häufig beim Einbrechen in die noch nachgiebigen Kalkkrusten verunglückten.

b) Knochen- und Horngeräte. Am wichtigsten sind Beile, aus einem halben Bären-Unterkiefer hergestellt (Fig. 13, Nr. 2) durch Entfernung des Condylus und des Processus coronoides. Es sind zahlreiche Exemplare gefunden, die Zähne stark abgenutzt; es handelt sich nicht um einen natürlichen Zerfall der Fangzähne, die Teilchen sind durch Absplittern entfernt und so eine rauhe Fläche mehr oder weniger senkrecht zur Längsachse des Zahnes entstanden; meist ist erstere etwas nach außen geneigt.

Auch Geräte aus den beiden noch zusammenhängendeu Kieferhälften kommen vor, wenn auch weniger häufig, mit ebenfalls stark abgenutzten Fangzähnen (eine Abbildung s. bei A. Götze, a. a. O.). Auch einige Biber-Unterkiefer sind in ähnlicher Weise zugerichtet; sie dienten vielleicht als Schaber. Vielleicht benutzte man auch die zahlreich gefundenen Bärenkrallen, wenigstens fehlt bei vielen die Spitze.



Fig. 13. Gegenstände aus Taubach (nach A. Götze). 1. Hacke aus Hirschgeweih. 2. Bärenunterkiefer.

Ein stark abgenutzter Pfriemen ist im Besitz von A. Götze.

Im Museum zu Weimar befindet sich eine Anzahl von Hacken aus Hirschgeweih in allen Stadien der Abnutzung der Augensprosse; an einem sitzt noch ein Stück Schädeldach, so daß ein abgetrenntes Geweih vorliegt; derartige Hacken gebrauchte man noch in der jüngeren Steinzeit (Fig. 13, Nr. 1). Auch ein Schlägel aus Hirschgeweih befindet sich in Weimar (bei A. Götze, a. a. O. abgebildet). Aus einer Gelenkpfanne etwa eines Hirsches ist durch Abschlagen der störenden Knochenteile ein Becher oder eine zum Schöpfen von Flüssigkeiten wohl geeignete Schale gewonnen worden (Fig. 14, Nr. 1 u. 2; Original in Weimar). Eine Stelle zeigt sehr deutlich die Spuren eines scharfen Instruments (Meißels), die rauhen Bruchflächen sind mehrfach geglättet, die ebene Standfläche mit vielen Kritzen bedeckt: Fig. 14, Nr. 3 deutet A. Götze als Löffel, welcher aus dem Schulterblatt eines kleineren Tieres durch Entfernung zweier Ausläufer gewonnen sei (in Götzes Besitz). Erkennt man die letztere Deutung an, so liegen in diesen beiden Knochengefäßen die ältesten, bis jetzt bekannten Gefäße vor, da in anderen interglazialen Stationen noch nichts Aehnliches gefunden wurde. Jedenfalls verdient der schalenartige Becher vollste Beachtung.

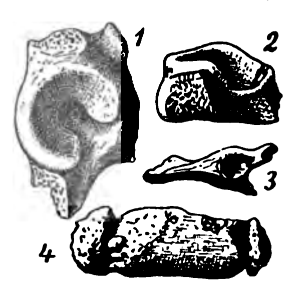


Fig. 14. Gegenstände aus Taubach (nach A. Götze). 1 und 2 „Becher" aus einer Gelenkpfanne, 3 „Löffel", 4 „Schmuckstück".

Schließlich wird ein aus dem Schwammgewebe eines Knochens gefertigter Gegenstand als Schmuck gedeutet (Fig. 14, Nr. 4, Original in Jena).

3) Auch sonst sind noch zahlreiche Gegenstände mit Gebrauchsspuren aufgefunden, welche die Lebensweise erläutern, häufig sind namentlich

die Distal-Extremitäten von Metakarpal- und Metatarsalknochen des Bison priscus mit dem Bären-Unterkiefer an der Stelle abgeschlagen, wo der Markkanal beginnt (Fig. 15). Gebrannte Knochen kommen in allen Abstufungen der Verbrennung vor, von schwacher Verkohlung bis zur weißblauen Kalzination; dazu kommen die aus Holzkohlen und bebrannten Steinen bestehenden Herdstellen (Fig. 8).

Als Gerät-Abfälle dürfen Enden von Hirschgeweihen mit den benachbarten Stangenteilen gelten. F. Klopfleisch erwähnt (a. a. O., S. 33) ein Geweihstück mit Bearbeitungsspuren und zahlreichen Einkerbungen und einen Bärenzahn mit glatt eingearbeiteter Rinne, welche wohl zum Anknüpfen einer Schnur bestimmt war.

Ein Ueberblick über die Kultur der interglazialen Bewohner von Taubach zeigt dieselben auf einer tiefen Jagdstufe stehend: Elephant, Nashorn, Bär, auch Höhlenlöwen, werden bezwungen, besonders jugendliche Individuen [1]). Einzelne Teile derselben werden zum Herdfeuer gebracht, die Knochen zu allerlei Geräten möglichst ausgenutzt, von Steingeräten sind nur ganz kleine aus Feuerstein und ähnlichem Material bekannt; man kann die Oberfläche des Feuersteins nicht muscheln; Thongefäße fehlen, wie in allen paläolithischen Stationen.



Fig. 15. Metakarpalknochen von Bison priscus aus Taubach (oben in der Mitte ist das eingetriebene Loch).

Von großem Interesse ist es nun, daß es A. Götze unlängst gelungen ist, auch in den entsprechenden Travertinlagern bei Weimar menschliche Spuren festzustellen (Berliner Verhandl. 1893, S. 327—329). Die Tuffterrasse tritt auch auf dem linken Ilmufer bei Ehringsdorf unterhalb Belvedere und am südlichen Ausgange Weimars in der Gegend der Belvederer Allee und des Parkes zu Tage. Es wurden in den unteren Schichten des 10 m tiefen Sandbruches von Hirsch (in der Belvederer Allee) Knochen mit Gebrauchsspuren gefunden; die Schicht entspricht ungefähr der Fundschicht von Taubach; es sind folgende Stücke:

1) ein wahrscheinlich mit einem Bären-Unterkiefer aufgeschlagener Knochen von Bison priscus (ganz unserer Fig. 15 entsprechend) [das Stück ist in Götzes Besitz];

2) der untere Teil eines Hirschgeweihes mit Augensprosse; die Stange ist 12 cm über der Rose durch mehrere Schläge abgetrennt; Spitze der Augensprosse und ein Stangenteil sind durch den Gebrauch glattgeschliffen;

1) K. v. Fritsch will (a. a. O.) das Vorkommen so vieler jugendlicher Tiere in anderer Weise erklären; Schilf, Charen und Moose hätten sich in ausgedehnten Sümpfen neben dem damals noch höher gelegenen Ilmbett mit Kalk inkrustiert, durch Abschwemmung den freien Kalksand und schließlich durch weiteren Kalkansatz den festen Travertin geliefert, es habe hier eine „Suhle" bestanden, in welcher die jungen Tiere häufig beim Einbrechen in die noch nachgiebigen Kalkkrusten verunglückten.

3) der untere Teil eines Hirschgeweihes mit dem benachbarten Teil des Schädeldaches; der übrige Stangenteil und die Augensprosse sind gewaltsam abgelöst. (Nr. 2 u. 3 sind im Besitz des Rechtsanwalts Marderstein in Weimar; 1 u. 2 hat A. Götze a. a. O. abgebildet.)

---

2. Die Funde in den Höhlen von Ostthüringen, besonders in der sog. Lindenthaler Hyänenhöhle bei Gera.

1) An verschiedenen Stellen wurden, zumeist im ostthüringischen Zechsteingebiet zwischen Saalfeld und Gera am Nordrand des Vogtländischen Berglandes, sichere Zeugnisse für das Vorhandensein der paläolithischen Menschen zu Tage gefördert; am frühesten, von 1820 bis 1828, wurden die Gipsbrüche von Köstritz-Gleina durch Dr. med. Schlottin in Köstritz und von Schlotheim in Gotha ausgebeutet; 1862 fand auf Veranlassung des jetzigen Fürsten Heinrich XIV. von Reuß j. L. eine Untersuchung durch K. Th. Liebe statt, welcher bearbeitete Rentierreste feststellte (im Fürstl. Gymnasium zu Gera) und so das Zusammenleben von Mensch und Rentier erwies.

2) 1869 beschrieb K. Th. Liebe Reste diluvialer Tiere aus den Kalkbrüchen von Pahren bei Zeulenroda und darunter auch solche mit Spuren menschlicher Bearbeitung (Gymnasium in Gera; s. Zeitschr. f. Natw. zu Halle XXXV, N. F. Bd. I [1870], S. 33—37).

3) Am berühmtesten sind die in der sog. Lindenthaler Hyänenhöhle gemachten Funde, auf welche wir daher etwas näher eingehen.

4) Eine offene Höhle, „die wüste Scheuer" bei Döbritz, mit zahlreichem Feuersteingerät geringer Festigkeit neben Resten diluvialer wie postdiluvialer Tiere wurde 1885 von R. Eisel ausgegraben (Funde im Städtischen Museum zu Gera). Spuren der jüngeren Steinzeit fehlen gänzlich, doch nicht solche einer viel neueren anderweitigen Benutzung der fraglichen Höhle (Nr. 62 bei Eisel) [1].

Auch eine Stelle des Roten Berges, n. von Fischersdorf bei Saalfeld, galt wegen der dort gefundenen Geräte von Saalgeschieben und Feuersteinen 1860 R. Richter als der älteren Steinzeit zugehörig (Realschulsammlung in Saalfeld und Städtisches Museum Gera: Ztschr. f. Ntw., Bd. 34 [1869], S. 435—442; Verh. d. Berl. Ges. f. Anthr., XI [1879], S., 87 und Saalfelder Weihnachtsbüchlein von 1867 u. 1868), doch finden sich ähnliche Feuersteinsplitter einzeln oder in Menge auch noch anderwärts in Ostthüringen, wie am Pfortener Berge und an den Höhenkuppen bei Ahlendorf (bei Crossen), ferner in Lichtenberg bei Ronneburg, Caschwitz, Tinz, Trebnitz und Zwötzen bei Gera, jedoch sind dieselben für sich allein und als Splitter nur wenig geeignet, für irgend eine Zeitperiode einen Wertmesser abzugeben [2].

---

1) R. Eisel, Vorläufige Uebersicht prähistorischer Funde Ostthüringens, 32.—35. Jahresber. d. Ges. von Freunden d. Ntw. in Gera 1889—1892, S. 65 u. 66. Das Nähere s. Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop., XVIII, 1886, S. 50—52.

2) R. Eisel, Höhlenausgrabung bei Döbritz unfern Oppurg. Eine andere Fundstätte von Feuersteinsplittern befindet sich auf dem Plateau des Gamsenberges an der Oppurger Straße bei Pößneck (P. Loth, Schriften d. Vereins f. Meining. Gesch. und Altertumsk., 2. Heft, Meiningen 1889).

Die Lindenthaler Hyänenhöhle (nach K. Th. Liebe)[1]).

Im Spätherbst 1874 wurde bei Gera vom Lindenthal aufwärts nach dem Pfortener Weg, einige hundert Schritt von der Gastwirtschaft Lindenthal entfernt, Bodenmaterial zur Herstellung eines neuen Weges von Gera nach Lindenthal entfernt; außer der Dammerde wurde dabei ein Stück aus dem älteren Löß abgeschält und weiter oben die Rauchwacke des Zechsteins angeschnitten. Die Rauchwacke ist hier, wie anderwärts, durch Auslaugung gelockert, teilweise zu Dolomitgrus aufgelöst. Infolge des Abbröckelns werden aus Spalten im Dolomit leicht Höhlen, welche selbst aber sich leicht wieder durch Nachsturz des Gesteins und durch den Dolomitgrus ausfüllen. So wurde denn auch hier beim Abräumen eine derartige, nachträglich ausgefüllte Spaltenhöhle aufgeschlossen (Fig. 16), welche durch Vereinigung zweier Spalten entstanden war, die eine schmale ungefähr mit dem Thal gleichlaufend, die andere nach dem Thale zu gehend, senkrecht zur ersten, bis $2^1/_2$ m breit, 7 m hoch und ursprünglich 15 m tief. Letztere war mit Dolomitgrus und Dolomitbrocken ausgefüllt und enthielt eine Menge Knochen und Knochenklein, das Produkt der Zähne und Verdauungswerkzeuge von Raubtieren, die lange Zeit die Höhle bewohnt hatten und mit ihren Füßen die Felsenecken der inneren Wand an einigen Stellen abgerundet und abgeschliffen hatten zu der Zeit, als diese Ecken dem Thalboden gleich lagen. Die Höhle hatte sich offenbar allmählich wieder ausgefüllt, da Hyänenreste allenthalben umherlagen.

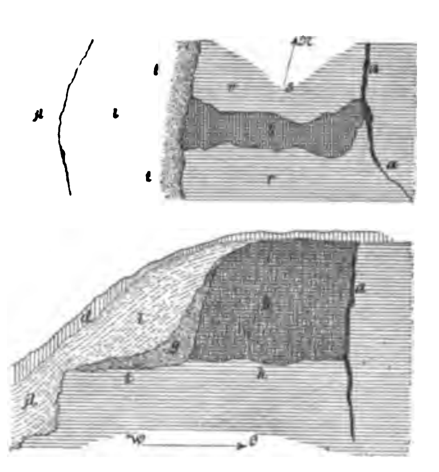


Fig. 16. Die Lindenthaler Hyänenhöhle (nach K. Th. Liebe); oben Grundriß, unten Durchschnitt.
a Nordsüdliche Längsspalte, *b* Hyänenhöhle, *c* Felswand (aus Rauchwacke)[2]), *d* Dammerde, *l* Löß, *g* Dolomitschutt, *t* Hauptterrasse, *h* Boden der Höhle, *jl* Jüngerer Löß.

Die Funde sind größtenteils in dem Fürstlichen Landesmuseum zu Gera vereinigt; ein kleinerer Teil befindet sich im Städtischen Museum zu Gera, in Germanischen Museum zu Jena u. a. a. O. Von menschlichen Spuren fanden sich zwar keine Skeletteile, häufig waren jedoch durchgeschlagene Röhrenknochen, nicht so häufig sind der Länge nach aufgespaltene Röhrenknochen. Außerdem wurde zunächst nur ein Stück bearbeitetes Hirschhorn, sowie je ein Bruchstück von einem Feuersteinmesser und von einem Schaber gefunden (16. Jahresbericht, S. 32 u. 35).

Liebe bemerkt am Schlusse seiner ersten Arbeit: „Erwägt man unbefangen die eben aufgeführte Reihe von Erscheinungen und erinnert man sich, daß vielleicht auch vom

1) K. Th. Liebe, Die Lindenthaler Hyänenhöhle, 16. Jahresber. d. Ges. d. Frdn. d. Ntw. zu Gera, S. 24; ebenda 18.—20. Jahresbericht, S. 19 ff.; Archiv f. Anthropologie, IX, S. 155—172. Vergl. auch Hellwald, Der vorgesch. Mensch, S. 411 u. 412; Ranke, Der Mensch II, S. 385 d. 1. Aufl.; Klopfleisch, Vorgesch. Altert. I, S. 31 u. 32.
2) Auf der oberen Zeichnung steht irrtümlicher Weise *r* (Rauchwacke) für *c*.

Haushund Gebeine in der Kluft begraben liegen, so wird man zum Schluß geführt, daß nach dem Befund der Lindenthaler Höhle sehr wahrscheinlich Menschen in unserem Gau gelebt haben, als die Haartierwelt durch große Herden von wilden Pferden, durch zahlreiche wollharige Rhinozeroten repräsentiert war, — als noch Hyänenfamilien bei einbrechender Nacht ihre Felsenlöcher verließen, um einzuheimsen, was die gewaltigen Höhlentiger bei ihren Jagden auf Elche, Rentiere und Kälber der gemähnten Elephanten und Rhinozeroten von ihrer Beute übrig gelassen, — als Höhlenhyänen und Höhlenbären das Wild abdeckten und in gesicherte Schluchten schleppten, welches bei dem immer rauher werdenden Klima Krankheit und Entbehrung zum Eingehen gebracht" (a. a. O., S. 35).

Liebe vergleicht noch den Lindenthaler Fund mit anderen größeren Knochenfunden Ostthüringens: 1) Vielleicht gleichalterig, — vielleicht auch sogar ein wenig älter sind die Bärenreste, welche er 1850 aus einer Höhle des Zechsteindolomits auf dem Gamsenberg bei Oppurg im Orlathale ausräumte. 2) Bei Pahren zwischen Schleiz und Zeulenroda lagen in einer Kluft des devonischen Kalkes neben einem Skelett von **Elephas primigenius** noch Schneehase (**Lepus variabilis**) und **Canis spelaeus**, dazu in ungefähr gleicher Häufigkeit Pferd, Wisent und Ur und in größter Menge Rentiere. 3) Bei Köstritz überwogen die Rentierreste bei weitem; Liebe ließ allein die Stangen von über 200 Individuen ausgraben. Vereinzelt kommen hier vor: **Equus fossilis, Rhinoceros tichorhinus, Bos primigenius** und **Ursus spelaeus**, als Seltenheit **Elephas primigenius, Bos priscus, Cervus elaphus** und **priscus** (?), **Felis spelaea, Sus sp.**, Waldvögel ꝛc. Bei Köstritz und bei Pahren sind die Röhrenknochen sehr regelmäßig aufgespalten, seltener quer durchschlagen, Stein- und Hornwerkzeuge und menschliche Gebeine waren aber nicht zu finden. „Alle diese Funde gehören indes wohl immer noch der Zeit an, in welche die Vergletscherung der subalpinischen Gebirge fällt. Eine vollständige Trennung der Zeiträume, während deren an den verschiedenen Lokalitäten die Knochen deponiert wurden, ist nicht zulässig. Vielmehr ragt der Zeitraum, in welchem die Lindenthaler Kluft sich mit Tierresten füllte, und welchen wir ja nicht für kurz halten dürfen, noch weit in den Zeitraum der Köstritzer und Pahrener Knochenlager hinein, wenn er auch im ganzen der frühere ist" (a. a. O., S. 36).

Mit dem fortgesetzten Wegräumen der Schutt- und Lehmmassen von den Felsenterrassen wurden weitere Funde gemacht, welche die Anwesenheit des Menschen zur Gewißheit erheben (18.—20. Jahresbericht, a. a. O., S. 31 ff.).

1) Durchgeschlagene und gespaltene Röhrenknochen lagen auch hier auf der Terrasse, wenn auch nicht so häufig wie in der Höhle. Die Röhrenknochen und Unterkiefer sind oft so gespalten, daß man dies nur Menschen zuschreiben kann; die Bruchränder sind öfters schön geglättet und erinnern an die Knochenstücke, welcher sich die Indianer zum Walken der mit Hirn eingefetteten Häute bedienen. In einen Rentieroberarmknochen ist oberhalb der großen Gelenkgrube mit einem rohen, schneidenden Werkzeug eine Vertiefung eingegraben, indem man letzteres wie eine Säge hin und her bewegte; man wollte wahrscheinlich den Knochen mit ebener Fläche glatt durchschneiden, vollendete dies aber nicht.

2) Auch mehrere Stückchen Holzkohle sind aufgefunden an zwei Stellen; sie stammen von Koniferenholz.

3) Endlich lag eine beträchtliche Anzahl künstlich bearbeiteter Feuersteine in dem Dolomitschutt auf den Terrassen und in dem Löß unmittelbar darüber; das schönste Stück ist eine Lanzenspitze (Fig. 17 Mitte, s. nächste Seite) in der Nähe der Holzkohle, aus gleicher Schicht mit Ren und Hyäne aus 11 m Tiefe ausgegraben. Eine zweite Lanzenspitze dieser Art, aber mit quer abgebrochener Spitze lag auf der oberen Terrasse mitten im Schutt bei Hyäne und Rhinoceros. Etwas höher befand sich im Löß in der Nähe von Rentier ein spitz-pyramidales Stück, jedenfalls auch eine Lanzenspitze (Fig. 17 links). Außerdem wurden noch gefunden: das Bruchstück eines Feuersteinmessers, ein langes, aber sehr flaches und scharfes Flintmesser (Fig. 17 rechts) und eine zierliche Pfeilspitze (oder ein Messerchen) ebenfalls von Flint (Fig. 17 oben). Dazu kommen noch eine Anzahl

rundlich-dreieckig oder viereckig zugeschlagene flache, an einer oder an zwei Seiten scharfe Stücke bis zu 9 cm Breite, welche als Schaber oder in Fassung als Messer gedient haben mögen ꝛc. (vergl. die Abbildungen bei Liebe, a. a. O.). Feuersteinknollen, sowohl ganze wie solche, an denen Feuchtigkeit und Frost Scherben abgespalten haben, fehlen hier, gänzlich. „Nicht ein Scherben rohen Töpfergeschirrs ist neben den Steinwerkzeugen gefunden worden."

Liebe unterscheidet 3 Perioden: im ältesten Zeitabschnitt füllte sich die Höhlenspalte zum guten Teil, auf der Terrasse entstanden die untersten Partien von Dolomitschutt und Grus; im zweiten wurde die Spalte vollends ausgesetzt, die Ablagerung außen wuchs an, in dem dritten bauten sich die obere subaërische Lößlehmbecke und die fluviatilen Sand- und Lehmlager weiter unten am Bergesabhang auf. Die erste Periode weist Wildpferd, Ur, Hyäne, Höhlenbär und wollhariges Rhinozeros auf, ganz vereinzelt Ren und Wisent; die zweite ist eine Periode des Uebergangs, und in der ersten Zeit der dritten Periode überwiegt das Ren bedeutend, der Wisent tritt mehr vor. Der Mähnenelephant reicht in die zweite Periode hinein, der Höhlentiger vielleicht noch bis in die dritte. Letztere kennzeichnet sich aber wesentlich noch durch Nagetiere der Steppe, wie Murmelchen, Ziesel, Springmäuse und die jetzt nordischen Lemminge.

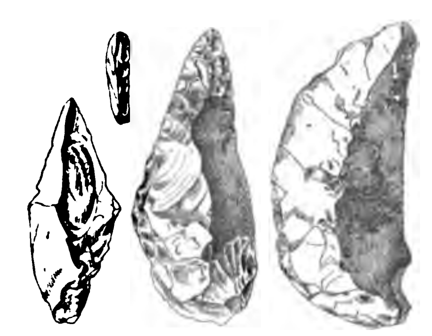


Fig. 17. Feuersteinwerkzeuge aus der Lindenthaler Hyänenhöhle.
Das kleinste Stück ist ein zierliches Feuersteinmesserchen, die beiden mittleren Lanzenspitzen, das größte rechts ein Flintmesser.

Im Lindenthaler Diluvium fehlen nordische Geschiebe: alle Feuersteinscherben tragen das Gepräge künstlicher Bearbeitung; die Formation ist daher jünger als der Geschiebelehm und die Lager nordischer Geschiebe, sie ist also jünger als die Eiszeit (Joh. Ranke, a. a. O., S. 385, 1. Aufl.).

Es möge noch darauf hingewiesen werden, daß F. Klopfleisch auch unmittelbar bei Jena an zwei Stellen Spuren des paläolithischen Menschen in den diluvialen Uferterrassen des Saalthales gefunden zu haben glaubt. Die Abbildungen der beiden Fundstellen finden sich im ersten Heft d. Vorgesch. Alt. d. Prov. Sachsen, S. 35 u. 38; vergl. auch Korrespondenzbl. 1871, S. 74, und Ztschr. f. Natw. Halle, Bd. 33 (1869), S. 350—353.

Die erste Fundstelle sind die Lehmgruben beim Prinzessinnengarten (der Weberschen, vormals Böhmeschen Ziegelei). Hier wurden aus dem Diluvialboden unter der mächtigen Lehmwand Reste diluvialer Tiere zu Tage gefördert von Mammut, Nashorn, Ur und Elch und aus der gleichen Schicht Steine, welche Klopfleisch für Artefakte hält: ein Feuerstein, ein Stein „mit Schnittspur" und ein „künstlich halbierter" Kieselschiefer. Letzterer hat große Aehnlichkeit mit den 1866 und 1868 an den (jetzt zugeschütteten) Lehmgruben am Galgenberg gemachten Funden.

2) An der letzteren Stelle, den ehemals Timlerschen, dann Flegelschen Lehmgruben beim Lutherbrunnen, wurden in einem tieferen Kieslager zwei merkwürdige „Gruben" aufgefunden, welche die tiefere, natürliche Kiesschicht unterbrachen; in diesen „Gruben" fehlte der Sand zwischen den Steinen, fast lauter harten Kieselschiefern, welche meist „der Länge nach durchgespalten waren und zwar zum Teil ganz frisch gehauen, so daß die Kanten noch scharfschartig waren". Klopfleisch sieht in

diesen „Gruben" Vorratskammern von ausgewählten Steinen, welche bei Mangel an Feuersteingeröllen als Ersatz derselben für Waffen und Werkzeuge dienen konnten. In der Nähe („am Grunde") der einen Grube fand sich ein menschlicher Unterkiefer und ein Feuersteinstück, an welchem Klopfleisch künstliche Schlagflächen glaubt nachzuweisen zu können. Archäologisch ist mit diesen Funden nicht viel anzufangen, eine geologische Nachprüfung ist leider nicht mehr möglich.

Aus dem übrigen Thüringen fehlen meines Wissens weitere Funde aus paläolithischer Zeit. Erwähnt sei schließlich noch der Fund, welcher auf dem Hohenrode, nördlich des Geheges bei Nordhausen, in einer Thongrube gemacht wurde (K. Meyer und R. Rackwitz, Der Helmegau, in Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle 1889, S. 81—83): die Stangen vom Geweih eines großen Hirsches („Riesenhirsches") fand man durchsägt und als roh gearbeitete Meißel oder Hämmer verwertet; von den sonstigen Knochen sind einige quer durchbrochen, andere gespalten. Ueber das Alter dieses Fundes sind keine Angaben gemacht, die Gegenstände befinden sich im Altertumsmuseum zu Nordhausen und gehören vielleicht schon einer späteren Zeit an.

Achtzehntes Kapitel.

Die jüngere Steinzeit oder die neolithische Periode in Thüringen (bis ca. 1500 v. Chr. ?).

Ungleich zahlreicher als die im ganzen doch recht dürftigen und spärlichen Reste, welche wir von den ihrer Rasse nach uns unbekannten paläolithischen Bewohnern besitzen, sind nun die Funde aus neolithischer Zeit.

In dieser neueren Periode tritt uns unvermittelt eine neue höhere Kultur in Europa entgegen: an die Stelle der nur behauenen Steine treten geschliffene auf, oft mit kunstvoller Durchbohrung, teilweise aus wertvollem Metall wie z. B. aus Serpentin, Jadeit hergestellt. Es zeigt sich eine schon ziemlich weit entwickelte Keramik, und sofort finden wir auch die Spuren des Anbaues. Die umherschweifenden Jägernomaden werden durch Ackerbauer mit Haustieren abgelöst: Ziegen und Schafe scheinen auf asiatische Zuwanderung zu deuten (vergl. Joh. Ranke, Der Mensch, Bd. II, 2. Aufl., Leipzig 1894), während Pferde und Rinder sicher der einheimischen Fauna entstammen.

Angebaut wurden z. B. Gerste und Weizen. So fand Fr. Klopfleisch in einem neolithischen Hügel bei Mertendorf (1880) eine Art von Getreidebehälter: es zeigten sich sieben in den Boden des Hügels eingegrabene, mit gebranntem Thon ausgekleidete Gruben; in einer dieser Zylindergruben fand sich gerösteter Weizen, in einer anderen waren Reste von Backformen und Getreide-Reibern enthalten (Korrespondenzblatt, 1887, S. 139—142).

Unsere Uebersicht wird darthun, in welcher Blüte gerade in unserem Gebiete die neolithische Kultur gestanden hat, während andere Gegenden, wie z. B. die Lausitz, ja schon das südliche Vorland unseres Gebietes, viel weniger Reste

aufzuweisen haben. Wir begegnen namentlich in Mittelthüringen schon zahlreichen Ansiedelungen (vergl. unten S. 412ff.).

Höhlenfunde, auf welche unsere Kenntnis der paläolithischen Periode hauptsächlich angewiesen ist, kommen jetzt nur sehr wenig, für unser Gebiet so gut wie gar nicht in Betracht, vielmehr handelt es sich entweder um Einzelfunde, oder um Gräber, endlich um Reste neolithischer Wohnstätten. Durch die Ausgrabungen zahlreicher Grabstätten, durch viele Einzelfunde und die systematische Ausbeutung verschiedener Ansiedelungen dieser Periode hat sich ein reiches Material über die letztere angehäuft, aber noch stehen über viele wichtige Ausgrabungen dieser Periode, welche von Klopfleisch vorgenommen wurden, die eingehenden Fundberichte aus; bricht doch der Ueberblick, welchen F. Klopfleisch in den Vorgeschichtlichen Altertümern, Heft 2, zu geben begonnen hatte, mitten im Satze ab! Klopfleisch hat zur Gliederung dieser über einen sehr langen Zeitraum sich ausdehnenden Periode vor allem die jeweilige Stufe der Keramik herangezogen, namentlich hat er auf die verschiedenen Arten der Verzierung eine chronologische Stufenfolge, eine Anzahl keramischer Perioden, zu begründen versucht; er geht bei seinen Vorträgen und sonstigen Beschreibungen der neolithischen Gefäße Thüringens mit Vorliebe Beziehungen nach, welche nach seiner Auffassung zwischen unseren Gegenden und den alten Kulturländern von Vorderasien und Egypten bestanden [1]). Allerdings sind manche Aehnlichkeiten, ja geradezu Uebereinstimmungen vorhanden, z. B. mit dem ältesten trojanischen Topfgeräte, wie dies auch R. Virchow, welcher dieselben mit H. Schliemann beschrieben hat, zugiebt, so namentlich in der Gestalt, dem Ansatz und der senkrechten Durchbohrung der Henkel, in der Zeichnung der Ornamente, der Urnendeckel, ihren rinnenförmig durchlochten Griffen, den weiß inkrustierten Tieformamenten ꝛc.

„Trotzdem" — so bemerkt R. Virchow — „ist der Stil schon in der ältesten Stadt, in Hissarlik-Troja, ein auffällig verschiedener, und er wird mit jeder folgenden Stufe mehr verschieden. Wir können immer noch einzelne Parallelen auffinden, aber sie sind vereinzelt in der Masse, und das Ganze erscheint uns durchaus fremdartig. Wollten wir also wirklich Beziehungen zwischen Hissarlik und Norddeutschland aufstellen, so wäre dies ein wenig berechtigter Schritt. Es mag sein, daß einmal die Kultur, welche die alttrojanische Technik beeinflußt hat, mit derjenigen, welche die Beigaben unserer prähistorischen Skelettgräber der neolithischen Periode beeinflußte, materiell zusammenhing; aber dies mußte vor der Gründung der trojanischen Stadt stattgefunden haben. Denn schon die ältesten Ansiedler brachten Stilformen mit auf den Burgberg von Hissarlik, welche in dieser Besonderheit unseren neolithischen Vorfahren gänzlich fremd waren. Wir sollten es lernen, uns davor zu hüten, jeden zufällig etwas genauer bekannten Kulturherd sofort als einen Mittelpunkt weithin ausstrahlender Einflüsse zu betrachten und auf ihn alles mögliche zu beziehen. Auch die Lokalentwickelung hat ihre Bedeutung, und an jedem Orte können sich mehrere Kulturentwickelungen gekreuzt haben."

1) Vergl. die von Fr. Klopfleisch auf den Versammlungen der Deutschen anthrop. Ges. zu Schwerin (1871), Dresden (1874) und Jena (1876) gehaltenen Vorträge (Korrespondenzbl. 1871, S. 74—78; 1874, S. 52—56; 1876, S. 119), sowie vor allem dessen Einleitung in den Vorgesch. Altert. d. Provinz Sachsen II, Halle 1883 u. 1884 (unvollendet). Joh. Ranke, Der Mensch, II, S. 523 ff. und die unten genannte Jenaer Dissertation seines Schülers A. Götze.

Zur Einführung in die neolithische Kultur Thüringens dürfte die Arbeit von A. Götze über „die Gefäßformen und Ornamente der neolithischen schnurverzierten Keramik im Flußgebiet der Saale" (Jena 1890) recht wohl sich eignen. Es werden hier die verschiedenen, von F. Klopfleisch unterschiedenen Verzierungsarten der neolithischen Thongefäße auf nur zwei Haupttypen gebracht, die schnurverzierte und die bandverzierte Keramik, indem unter ersterem nicht nur die Schnurverzierung im engeren Sinne, sondern auch die Stich-, Schnitt-, Reifen-, Tupfen- und Quadratverzierung mit inbegriffen ist, welche Klopfleisch iu den Vorgesch. Altertümern d. Provinz Sachsen u. a. a. O. aufgestellt hat.

Das Einteilungsprinzip ist jedoch nicht nur die Technik der Ornamente, sondern die Summe der Merkmale; die nach dem am meisten hervortretenden Merkmale (Schnur-Technik, Band-Motiv) abgeleitete Benennung ist von F. Klopfleisch übernommen.

Die beifolgenden Abbildungen mögen die Orientierung erleichtern (Fig. 18).

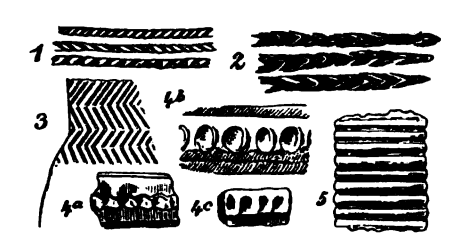


Fig. 18. Verzierungen neolithischer Thongefäße.
1. Schnurverzierung. 2. Stichverzierung. 3. Schnittverzierung. 4 a, b, c Tupfenverzierung. 5. Reifenverzierung.

1) Zur schnurverzierten Keramik gehören also:

a) die eigentliche Schnurverzierung; dieselbe wird durch Eindrücken einer Schnur in die noch weiche Thonmasse erzeugt und findet sich besonders an größeren Gefäßen in den Gräbern des thüringer Beckens (Fig. 18, 1);

b) die Stichverzierung oder unechte Schnurverzierung; sie wird mit einem sehr spitzen Gerät, namentlich an kleineren Gefäßen ausgeführt (Fig. 18, 2);

c) die Tupfenverzierung; diese wird mit den Fingernägeln oder mit einem konvexen Holzstäbchen hervorgebracht (Fig. 18, 4 *a*, *b*, *c*);

d) die Schnittverzierung: mit einem spitzen Gerät werden lineare Eindrücke gemacht, welche Fischgräten, Federn, Tannenzweigen ꝛc. ähnlich sind (Fig. 18, 3); damit kombiniert erscheint oft:

e) die Reifenverzierung: bestehend in eingedrückten Kehlungen ꝛc. 18, 5).

2) Seltener ist die zweite Hauptgruppe, die Bandkeramik: die Gefäße derselben sind mit verschiedenen Bandmotiven verziert (Fig. 19 u. 20, s. nächste Seite), indem die Bänder entweder durch zwei parallele, eingeriefte Linien oder durch flache Stiche gebildet werden, welche, ohne durch Kanäle miteinauder verbunden zu sein, sich zu Bändern gruppieren; selten sind auch die Bänder wirklich als plastische Thonstreifen aufgesetzt. „Die Bändersysteme haben „etwas Eckig-bizzarres oder Loses, Flatterndes; sie „beugen sich fast widerwillig unter das Gesetz der Symmetrie"; sehr häufig findet sich die gebogene Linie, besonders als Volutenband, während die gesamte

Ornamentik der schnurverzierten Keramik Thüringens auf der geraden und gebrochenen Linie beruht, ohne letztere allerdings zu erschöpfen"[1]). An diese soeben skizzierte Unterscheidung der keramischen Verzierungen in zwei Hauptgruppen knüpft sich nun, wie A. Götze darthut, ein tiefgreifender Gegensatz in den Gefäßformen, in der bei ihrer Herstellung angewandten Technik, sowie auch in der Art ihres Vorkommens: beide haben ein verschiedenes Zentrum ihrer Verbreitung und daher auch einen verschiedenen Ursprung: zeitlich ist in Thüringen die schnurverzierte

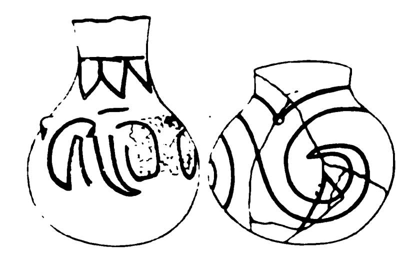


Fig. 19. Gefäße der Bandkeramik; das links aus der Sammlung in Sondershausen (nach Klopfleisch), dasjenige rechts aus dem Steiger bei Erfurt (Zschiesche). Vgl. Vorgesch. Alt., Heft 2.



Fig. 20. Gefäß mit Bandkeramik von Oberwiederstedt (nach einer Zeichnung von A. Götze, Original im Provinzial-Museum zu Halle).

Keramik die ältere, dieselbe ist besonders in den Gräberfunden vertreten, während die bandverzierte Keramik bis jetzt fast nur in den neolithischen Ansiedelungen sich findet; eine größere Anzahl von Gräbern mit unzweideutiger Bandkeramik ist noch nicht nachgewiesen. Folgen wir, um diese Frage näher zu prüfen, zunächst den Schlüssen, welche A. Götze aus dem im Saalegebiet bis jetzt ausgebeuteten prähistorischen Material gezogen hat. Das Beweismaterial, auf welches A. Götze sich bei denselben stützt, ist unten bei Zusammenstellung der neolithischen Gräberfunde mit Absicht möglichst in derselben Weise, wie es A. Götze geordnet hat, nur etwas gedrängter, wiedergegeben und unsere Ergänzungen nebst einigen Bemerkungen sind demselben dann hinzugefügt worden (s. den Schluß dieses Kapitels).

A. Die schnurverzierte Keramik[2]).

I. Vergleicht man die bei Götze verarbeiteten neolithischen Fundstätten zunächst nach ihrem Vorkommen, so ergiebt sich folgende Gruppierung:

1) Die Hügel und Flachgräber mit Kistenbau nehmen den nördlichen Teil des Saalegebietes ein; besonders häufig sind sie um den Salzigen See; die Südgrenze wird ungefähr vom Unterlauf der Unstrut

1) So fehlen die Viereck-Motive fast vollständig, die Raute ist ganz abwesend. Vergl. A. Götze, a. a. O., S. 48—62, woselbst zahlreiche Beispiele gegeben und alle Formen der Ornamentik durch Abbildungen belegt sind (letztere auch bei Ranke, 2. Aufl., S. 575).

2) Es möge hier übrigens auf Bemerkungen von R. Virchow über neolithische Ornamente hingewiesen werden (Berl. Verhandl., 1883, S. 417), in welchen die Funde von Thüringen mit denen der Altmark verglichen werden. Virchow betont bei dieser Gelegenheit die übereinstimmenden Charaktere der neolithischen Verzierungen von der Weichsel bis zur Saale.

bezüglich von der ihr gleichlaufenden Finne gebildet. Die Figuren 21 bis 23 veranschaulichen die in Nordthüringen vorkommenden Kistengräber: Fig. 21 zeigt eine geöffnete leere Kiste von oben, Fig. 22 giebt den Durchschnitt eines neolithischen

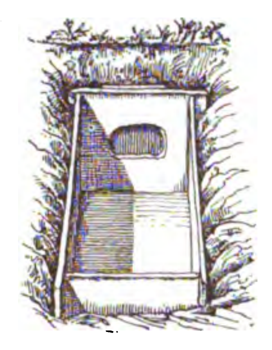


Fig. 21. Steinkistengrab bei Allstedt (gez. von A. Giltsch). (Vorg. Alt., Heft II.)

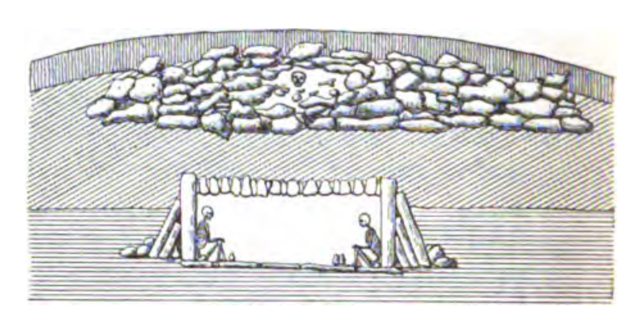


Fig. 22. Grabhügel der neolithischen Periode im Allstedter Hagen im Durchschnitt: unten das Steinhaus mit aufrechten Hockern, oben eine Nachbestattung aus der Bronzezeit. (Vorg. Alt., Heft II.)

Grabhügels vom Hagen bei Allstedt, Fig. 23 die Außenansicht eines Steinbaues um die Kiste herum. Weiter südlich kommen nur 2mal bei Hainichen unweit Dornburg und bei Nerkewitz Gräber mit einer Art Kammer vor; letztere ist aber in beiden Fällen von abweichendem Bau: sie besteht aus kleineren Steinen, die Kisten des nördlichen Gebietes dagegen aus großen Platten (beistehende Figur giebt den normalen Typus einer Steinkiste).

2) Die Hügelgräber ohne Kistenbau legen sich nördlich von der ersteren Gruppe in einem flachen Bogen um diese herum: vom Altenburger Hügelland im O. über Jena bis Nordhausen; nur bei Grockstedt, Kr. Querfurt, befindet sich ein versprengtes Grab dieser Art weiter in die vorige Gruppe vorgeschoben. Wir geben als Beispiel beistehend einen Grabhügel von Heuckewald bei Braunshain (Fig. 24).

Fig. 23.



Fig. 24.

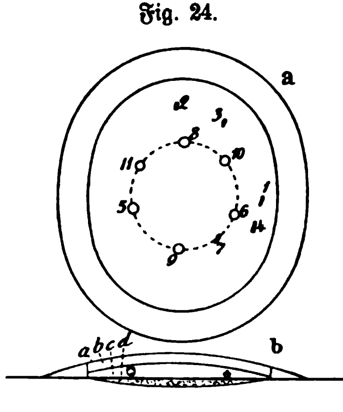


Fig. 23. Der innere Steinbau eines Grabhügels aus dem Hagen bei Allstedt. (Vorg. Alt., Heft II.)

Fig. 24. Hügel von Heuckewald (nach Klopfleisch). a Grundriß, b Durchschnitt. Grundriß: 1, 2, 3 Feuersteinschaber. 4 Serpentinsteinkeil. 5, 6, 8, 9, 10, 11 Thongefäße. 7 Feuersteinmesser. Durchschnitt: a Humus, b Lehmschicht, c Weißlichgraue Schicht, d Schwärzliche Grundschicht.

3) Die Flachgräber ohne Kistenbau sind schließlich über das ganze nördliche und südliche Gebiet verstreut. Daß es sich hier um Volksgräber handeln könne, während die Hügelgräber hervorragende Personen enthielten, ist ausgeschlossen, da öfters große, zusammenhängende Gruppen von Hügelgräbern vorkommen wie diejenigen bei Braunshain (S.-Altenburg) oder im Wendelsteiner Forst bei Roßleben. Die Flach-

gräber ohne Kistenbau zeigen andere keramische Formen wie 1) u. 2) und sind daher zeitlich von jenen verschieden.

II. Doch nicht nur in der Form unterscheiden sich die obigen Gräber, sondern auch in der Art der Beisetzung; vertreten sind: 1) Skelette in aufrecht hockender (und sitzender) Stellung (wie Fig. 22); 2) liegende Hocker (Fig. 25) und scheinbar auch Leichenbrand, letzterer jedoch nur ausnahmsweise. Eine Steinkiste bei Lesau zeigt Leichenbrand in einem tassenförmigen Gefäß, welcher aber wohl nicht neolithisch ist, so daß eine Oeffnung dieses Grabes in späterer Zeit stattfand, nur die Grabanlage, sowie eines der daselbst gefundenen Gefäße (Amphore) ist neolithisch. Auch in den Braunshainer Hügeln ohne Kistenbau wird von Leichenbrand berichtet, doch fanden sich nur in einem Grabe wenige kalzinierte Kinderknochen, vielleicht die Reste eines rituellen Feuers, während die ursprünglichen Skelette in der feuchten Erde dieser Hügel gänzlich verwitterten. Urnen fehlen, Brandspuren allein sind noch kein Beweis für Leichenbrand: in dem sog. Königsgrab von Auleben bei Nordhausen, einem Hügelgrab mit Schnurkeramik, sind die zahlreichen Leichen (ca. 25) verbrannt, und zwar sind die Knochen zum Teil so innig mit den Kohlen verbunden, daß die Verbrennung am Begräbnisplatze selbst stattgefunden haben muß (vielleicht handelt es sich um die Opfer einer Seuche, welche man abweichend von der Sitte verbrannte). Leichenbrand [1]) in der später üblichen Form, wobei der Leichnam auf einer Ustrine verbrannt, die Reste gesammelt und in Urnen oder als Häufchen beigesetzt wurden, findet sich nur in dem großen Gräberfelde von Rössen. Letzteres weist in seiner Keramik auf eine späte Epoche der jüngeren Steinzeit hin und deutet auf lange Benutzung, so daß hier ein Fall der später herrschenden Leichenverbrennung vorliegen kann.



Fig. 25. Liegender Hocker. Teil vom Grundriß eines Grabhügels bei Hainichen unweit Dornburg (nach Klopfleisch).

In den Skelettgräbern finden sich aufrecht hockende (und sitzende?) Skelette am seltensten (vergl. die vorstehende Fig. 22), so bei Allstedt (4), Farnstedt (6) und Wendelstein (7 [?], 8, 11), also auf engem Raume, in sehr großen Steinkammern, welche eine Mehrzahl von Skeletten bergen. Dagegen sind liegende Hocker mit verschiedenen Nüancen der Lage und Kopfrichtung die häufigste Form (Fig. 25). Endlich finden sich die gestreckten Skelette nur in den Hügel- und Flachgräbern ohne Kistenbau, besonders im südlichen Teile des Gebietes, nördlicher nur im Gräberfeld von Rössen.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich folgendes Schema für die Grabformen:

a) Nördliche Gruppe:

1) Hügelgräber mit Kiste und aufrecht sitzenden Hockern.
2) „ „ „ „ liegenden „
3) Flachgräber „ „ „ „ „
4) „ ohne Kiste „ „ „
5) „ „ „ „ gestreckten Skeletten.
6) „ „ „ mit Leichenbrand.

Man erkennt eine Entwickelungsreihe, deren einen Pol Nr. 1, deren anderen Nr. 6 bildet. Welcher Pol der Ausgangspunkt ist, ergiebt das Folgende.

b) Südliche Gruppe:

1) Hügelgräber ohne Kiste mit liegenden Hockern und gestreckten Skeletten.
2) Flachgräber ohne Kiste, desgl.
3) Hügelgräber mit Leichenbrand.

NB. Hier sind Sonderentwickelungen in den einzelnen Gegenden stark ausgeprägt, auch beschränkt sich die Erforschung noch auf zu wenig Punkte.

---

1) Vergl. die Abhandlung von Olshausen über Leichenverbrennung (Berl. Verh., 1892, S. 29—177).

III. Für die Charakteristik der Schnurkeramik Thüringens ist aber auch noch die Form der Gefäße von Belang[1]) (vergl. die folgende Zusammenstellung auf Fig. 26).

1) Die Amphore (1) ist die wichtigste Form (Nr. 1): ein fast kugeliger, unten abgeflachter Bauch geht oben in einen kurzen, bald geschweiften, bald zylindrischen Hals über; meist am Umbruch des Bauches sitzen 2, 4 oder mehr kleine, horizontal durchbohrte Henkel. An diesem Grundtypus sind die Sammlungen Thüringens besonders reich. Die eigentlichen Amphoren kommen in den Hügel- und Flachkistengräbern, sowie in den Hügelgräbern ohne Kisten vor, fehlen aber in den Flachgräbern ohne Kistenbau: hier treten dagegen die Uebergangsformen zum Topf auf (Nr. 2).

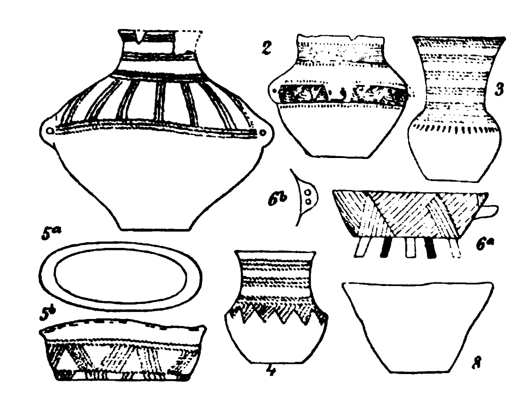


Fig. 26. Gefäße der schnurverzierten Keramik Thüringens (nach A. Götze). 1. Schnurverzierung. 2. Desgl. mit Schnittverzierung. 3. Becher mit dreiteiliger Schnurverzierung. 4. Topfartiger Becher desgl. 5. Wanne mit Schnurverzierung: *a* Grundriß, *b* Aufriß. 6*a* Schale. 6*b* Henkel mit Schnurverzierung. 7. Unverzierter Napf.

2) Die zweite Hauptform ist der Becher in seinen verschiedenen Gestaltungen; eine für unsere Gruppe typische Form ist die Nr. 3 der beistehenden Figur: ein mehr oder weniger kugeliger, unten abgeflachter Gefäßbauch und ein hoher Hals, oft etwas eingekehlt zum bequemeren Anschmiegen der Handfläche um die obere Halskehle beim Anfassen. Selten treten Henkel auf; die Verzierungen sind am Hals oder überhaupt auf der oberen Gefäßhälfte. Eine andere mehr topfartige Form veranschaulicht Nr. 4.

3) Der dritte Haupttypus ist der Topf selbst, vorwiegend vertreten in den Flachgräbern ohne Kistenbau und den Flachkistengräbern, gar nicht in den Hügelkistengräbern.

4) Seltener sind Näpfe und Schalen (Nr. 6a u. b), und nur in wenigen Exemplaren bekannt; schließlich 5) die Wannen (Nr. 5a u. b) (Götze, Fig. 46 u. 47); hier auch nähere Angaben über die Henkel der Amphoren und Topfformen (S. 42—46).

Es ergiebt sich nun, daß die Hügelkistengräber die Amphoren und den in Hals und Bauch gegliederten Becher, seltener Schale und Wanne, aber keine Topfformen besitzen, daß andererseits die Flachgräber ohne Kistenbau die eigentliche Amphore und fast stets den Becher entbehren, hingegen die verschiedensten Topfformen und die topfähnlichen Amphoren aufweisen; dazwischen stehen die Hügelgräber ohne Kistenbau, sowohl mit Amphore und Becher als mit dem Topf; von Flachkistengräbern liegt noch zu wenig Material vor, um ein sicheres Urteil gewinnen zu können. — Die plumpen Topfformen bedeuten nun, — wie Götze glaubte annehmen zu können, einen Verfall der Kunst und sind daher die jüngere Erscheinung. Dafür spricht die Wiederholung einiger Topfformen in der Metallzeit, während die Amphorenform in den

---

1) Vergleiche die mit zahlreichen Figuren belegten Ausführungen bei F. Klopfleisch, Vorg. Altertümer II, S. 40 ff. (wonach bei Ranke II, S. 523 ff.) und mit noch vollständigeren Zeichnungen bei A. Götze, a. a. O., S. 32—46. Wir können hier nur wenige Hauptformen durch Figuren veranschaulichen.

älteren Epochen der thüringer Metallzeit ganz verschwindet. Viele Abarten entwickeln sich aus wenigen Grundformen. Belegt wird diese Auffassung durch das Gräberfeld von Rössen: dasselbe enthält, wie erwähnt, außer Skelettgräbern mit liegenden Hockern und gestreckten Skeletten auch Brandgräber; die Anlage der Gräberfelder und die Kontinuität der Keramik sprechen für langandauernde, fortlaufende und ununterbrochene Benutzung. Da nun die Brandgräber in die Metallzeit überleiten, erscheinen die Skelettgräber als die letzten Ausläufer der neolithischen Kultur der Schnurkeramik. In einigen Skelettgräbern finden sich auch Bruchstücke von Thonzylindern, sog. Lampen, wie sie oft mit Bronzen zusammen z. B. bei Giebichenstein gefunden werden (s. d. 19. Kapitel). Es folgt daraus für die hinsichtlich ihrer Keramik allein betrachtete nördliche Gruppe das höhere Alter der Hügelkistengräber gegenüber den Flachgräbern ohne Kistenbau; wahrscheinlich schieben sich als Uebergang die Flachkistengräber dazwischen. Den Anfangspunkt in der Entwickelung bilden wohl die Hügelkistengräber mit aufrecht hockenden Skeletten. Hierfür spricht auch die Aehnlichkeit mit den Gangbauten des skandinavischen Nordens, welche älter sind als die kleineren neolithischen Kistengräber (vergl. Archiv f. Anthropologie 1884, S. 133 ff.). Nicht nur die aufrecht hockende Stellung stimmt überein, auch die Beisetzung mehrerer Leichen in einer Kammer und die großen Dimensionen; ein Gang fehlt zwar den thüringer Kammern, doch findet sich zuweilen eine durch eine Platte von außen verschlossene Oeffnung in einer Seitenwand (vergl. die Fig. 21).

In der südlichen Gruppe schließen sich die Flachgräber ohne Kisten in ihrem Inhalt denen der nördlichen Gruppe an und sind mit ihnen ungefähr gleichalterig. Die Hügelgräber ohne Kisten haben mit den nördlichen Hügelkistengräbern Amphoren und Becher gemeinsam und sind ihnen teilweise gleichalterig, mithin älter als die Flachgräber ohne Kistenbau. Es mögen sich aber manche Hügelgräber, diejenigen mit Leichenbrand, in gewissen Gegenden sehr lange, gehalten haben, vielleicht noch länger als die Flachgräber ohne Kisten.

Sehr eingehend hat A. Götze die gesamten Ornamente der schnurverzierten Keramik auf ihre verschiedenen Abweichungen untersucht. Er gelangt zu dem sehr beachtenswerten Ergebnis, daß dieselbe zu lokalen und chronologischen Differenzierungen weniger zu gebrauchen sind, als die Gefäßformen, denn nur wenige der vielen Muster lassen sich als Sondergruppen darstellen (vergl. S. 48—62 seiner Arbeit). „Von besonderer Bedeutung ist der Mangel des Mäanders und jedes demselben verwandten Motives, zumal des Hakenkreuzes. Ueber den Ursprung des letzteren ist zwar noch wenig Sicheres bekannt, dasselbe scheint aber doch Gemeingut sämtlicher indogermanischer Völker schon in alter Zeit gewesen zu sein. Sollte sich dies bestätigen, so würde für die Völker der Schnurkeramik ihre nichtarische Abkunft folgen, andererseits würden aus demselben Grunde die Völker der Bandkeramik als Indogermanen[1]) anzusprechen sein, da sich in dieser Keramik zwar noch nicht das Hakenkreuz, aber doch dem Mäander verwandte Formen zeigen."

A. Götze faßt die Resultate seiner Untersuchung über die schnurverzierte Keramik des Saalegebietes kurz folgendermaßen zusammen (a. a. O., S. 63 ff.):

Es herrschte während der jüngeren Steinzeit im Flußgebiet der Saale eine im wesentlichen einheitliche Kultur, die der schnurverzierten Keramik, welche in zwei zeitlich verschiedene Epochen zerfällt:

1) Während der älteren Epoche kann man zwei Gebiete unterscheiden: a) Das nördliche hat seinen Mittelpunkt ungefähr am Salzigen See und reicht nordwärts

---

1) Much (Kupferzeit) sieht in den ersten europäischen Kupfergießern ebenfalls Indogermanen, jedoch aus einem anderen Grunde; erstere sind aber identisch mit den Völkern der Bandkeramik.

etwa bis zur Elbe, im NW. bis zur Roßtrappe, im SW. bis zum Unstrutthal vom Helmeeinfluß an oder bis zur Finne, im O. vielleicht bis zur Wasserscheide von Saale und Mulde. Die hier herrschende Begräbnisform ist die Leichenbestattung in Steinkisten teils mit, teils ohne Hügel, letztere jedoch nur spärlich. Eine kleine Anzahl von Hügelkistengräbern mit aufrecht hockenden Skeletten ist den nordischen Gangbauten sehr ähnlich und gehört vielleicht zu den ältesten Gräbern; sonst finden sich in den Hügelkistengräbern nur liegende Hocker.

b) Eine andere Gräbergruppe zieht sich südlich von der ersteren in breitem Bogen um sie herum aus der Gegend von Altenburg, über Jena, Schloßvippach bis gegen Nordhausen: es sind dies die Hügelgräber ohne Kistenbau mit Leichenbestattung und zwar ö. der Saale mit gestreckten Skeletten, westlich der Saale mit gestreckten Skeletten und liegenden Hockern.

2) In der jüngeren Periode waren Flachgräber ohne Kistenbau, sowohl auf dem nördlichen wie auf dem südlichen Gebiete der älteren Epoche üblich, doch ist die Zahl der Fundorte eine ziemlich beschränkte: sie fehlen noch ganz im O. der Saale [oder sind hier vertreten durch die Hügelbrand(?)-Gräber von Braunshain], und überschreiten die Zone der Hügelgräber nach S. in den Gräbern bei Erfurt. An die Stelle der schönen Amphoren treten plumpere Töpfe mit schlechterer Ornamentik.

B. Die Bandkeramik.

1) Die Gefäßformen sind hier annähernd halbkugelig, flaschenförmig oder birnförmig, doch kommen auch noch andere Formen vor (vergl. oben Fig. 19, 20). Gern treten warzenförmige Ansätze auf, zuweilen durchbohrt und dann meist in vertikaler Richtung [1]).

2) Die Technik ist eine äußerst saubere, die Masse fein geschlemmt, griesig, im Bruch schwarz, grau oder graugelb, zuweilen haben die Gefäße einen dünnnen, hellgrauen Ueberzug aus dunkelem Thon, welcher an der Oberfläche wieder geschwärzt wurde. (Näheres bei F. Klopfleisch, a. a. O. II, S. 92 ff.)

Der zunächst für Thüringen geschilderte Typus hat jedoch eine weitere Ausdehnung; derselbe findet sich in Böhmen, Mähren und Nieder-Oesterreich neben den dortigen, wenig verschiedenen Lokalformen; auch in Bayern findet sich Aehnliches. Eine verwandte Gruppe mit etwas abweichenden lokalen Formen ist am Mittelrheingebiet heimisch: Friedberg, Hinkelstein bei Monsheim, Kirchheim bei Worms, Albsheim, Nieder-Ingelheim. Ausläufer gehen bis Frankreich, ja selbst in die iberische Halbinsel. Eine dritte Gruppe ist die der Alpenländer mit ganz ähnlicher Technik; diese ist bis zur Theresienhöhle bei Duino unweit Triest verfolgt und setzt sich nach SO. noch viel weiter fort, namentlich vermitteln die Funde von Tordos bei Broos in Siebenbürgen zwischen Mitteleuropa und den Kulturländern des alten Orients; auch Much (Kupferzeit in Europa, S. 32 ff.) hebt die Uebereinstimmung der Keramik aus Krain, Oberösterreich und den Schweizer Pfahlbauten mit cyprischen Gefäßen hervor. Es zeigt sich also in der jüngeren Steinzeit (bezüglich Kupferzeit) ein trotz seiner verschiedenen Gruppen mit lokalen Formenbildungen einheitlicher Kulturkreis, welcher sich vom Mittelrhein und Thüringen bis zu den Alpen ausbreitet und vereinzelte Stationen nach Frankreich, der iberischen Halbinsel (?), Italien und Siebenbürgen vorschiebt.

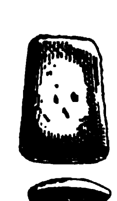


Fig. 27. Steinbeilchen von oben und von vorn (nach A. Götze).

Der Kultur der Bandkeramik eigentümlich ist eine Art der Steingeräte, welche öfter als Hacken bezeichnet werden: kleinere, meist nur 8—10 cm lange, flache

1) Interessante unverletzte Gefäße vom Typus der Bandkeramik besitzt das „Germanische Museum in Jena“ z. B. von Greußen; meist handelt es sich jedoch nur um Gefäßfragmente.

Beilchen, deren Schmalseiten parallel laufen oder nach der Schneide zu etwas divergieren; die eine Breitseite ist ganz flach gewölbt, die andere eben, die Schneide so zugeschliffen, daß sie entsprechend der gewölbten Seite, von vorn gesehen, einen flachen Bogen beschreibt (siehe Figur 27). Die Technik ist eine gute, die Form eine im ganzen zierliche; ihr Verbreitungsgebiet deckt sich mit dem der Bandkeramik; kommen sie mit Keramik zusammen vor, so ist es stets die Bandkeramik.

Ueber die thüringer Gruppe der Bandkeramik giebt A. Götze folgende Uebersicht:

a) Mittellauf der Saale:

Ammerbach bei Jena, Herdstellen (Jena, Germanisches Museum).
Nerkewitz bei Dornburg, Hügelgrab (?) „ „ „
Hirschroda bei Dornburg, Einzelfund „ „ „
Schölstädt bei Camburg, Einzelfund „ „ „
Schindlitz bei Camburg, Herdstellen „ „
Sulza, desgl. „ „ „
Tauglitz bei Weißenfels, desgleichen, (Halle, Provinzialmuseum).
Dehlitz bei Weißenfels, desgleichen, (Berliner Album VI, Tafel 7; Berl. Verh.; 1874, S. 233 [R. Virchow]).

b) Untere Saale:

Rössen bei Merseburg, Flachgrab, (Berlin, Kgl. Museum f. Völkerkunde).
Stecknersberg bei Merseburg, „ (Ebenda).
Nieder-Schmon bei Merseburg, (Halle, Provinzialmuseum).
Allstedt, Herdstellen (Vorgesch. Alt. II, 99).
Dederstedt, Gerbstedt u. Ober-Wiederstedt (Vorgesch. Alt. II, 99).

c) Mittleres und westliches Thüringen:

Kapellendorf bei Apolda, (Jena, German. Museum.)
Taubach bei Weimar, Herdstellen (Weimar, Naturhistorisches Museum).
Ettersburg bei Weimar, „ (Privatsammlung von Dr. Götze).
Verschiedene Fundstellen im unteren Gerathale bei Erfurt (Zschiesche).
Tunzenhausen bei Weißensee (Heft 10 d. Vorgesch. Altert., S. 20).
Nieder-Topfstädt bei Greußen (Jena, Germanisches Museum).
Greußen, (Vorgesch. Altert. II, S. 94).
Hornsömmern, Kr. Langensalza, Flachgrab (?) (Vorgesch. Altert. IX, S. 7).
Isserheilingen, Kr. Langensalza (Halle, Provinzialmuseum).
Stregda bei Eisenach, (Sammlung des Dr. J. G. Bornemann in Eisenach).

d) Nordthüringen:

Sondershausen, Sammlung im Schlosse zu S. (Vorgesch. Alt. II, 99).
Auleben bei Nordhausen (Halle, Provinzialmuseum).

Besondere Beachtung verdient, daß Götze nach dem Vorgange von Klopfleisch (vergl. dessen Vortrag in Dresden, Korrespondenzbl. 1874, S. 76) annimmt, die Bandkeramik komme nur in Herdstellen vor; zwei Grabfunde (von Nerkewitz und Hornsömmern), welche dagegen zu sprechen scheinen, lassen nach Götze Zweifel, ob die hier gefundene Bandkeramik mit der betreffenden

Grabanlage in ursächlichem Zusammenhang steht: bei Nerkewitz lagen nur Scherben in der Hügelerde, bei Hornsömmern seien auch nur vereinzelte Scherben „aus der Nähe des Grabes" verzeichnet. Sieht man von dem zu unsicheren Bericht über den Massen-Urnenfund zu Ober-Wiederstedt ab, so bleibt als einziger sicherer Grabfund nur der von Rössen übrig; letzterer bildet jedoch nur eine vereinzelte Ausnahme, da das Gräberfeld im ganzen der Schnurkeramik angehört. So ergiebt sich für die Kenntnis der Bestattungsweise in der Periode der Bandkeramik nur das negative Resultat: die Leichen wurden entweder ohne Beigabe oder doch ohne besondere Grabeinrichtungen in unverbranntem oder verbranntem Zustand bestattet, oder ausgesetzt, jedenfalls fehlt jene Sorgfalt, mit welcher die Völker des nördlichen Europa während der jüngeren Steinzeit ihre Gräber anlegten und ausstatteten. (Vergleiche hierzu die Beobachtungen von P. Zschiesche in der Umgegend von Erfurt auf S. 413 ff.).

Die Bandkeramik hat nach obiger Uebersicht ungefähr dieselbe Verbreitung wie die Schnurkeramik, soll aber mit letzterer nach A. Götze nur an einem einzigen Punkt zusammen vorkommen, woraus dann von ihm eben gefolgert wird, es könnten beide Gruppen bei ihrer großen Verschiedenheit nicht zeitlich nebeneinander bestanden haben. Dafür, daß die Bandkeramik die neuere Kulturphase darstellt, sei ein Rössener Fund entscheidend, über welchen ein ganz zuverlässiger Fundbericht vorhanden ist[1]).

Auch in mehreren anderen Gräbern des Gräberfeldes fanden sich jene auf einer Seite abgeflachten Beile, welche mit der Bandkeramik verknüpft zu sein pflegen. Das Gräberfeld von Rössen nehme also zeitlich eine Zwischenstellung ein, da dasselbe aber (vergleiche oben) der allerletzten Epoche der Schnurkeramik angehört, so ergiebt sich, daß die Bandkeramik in Thüringen auf die Schnurkeramik folgt. Bei ihrer durchgreifenden Verschiedenheit und wesentlich anderen Verbreitung sei die Bandkeramik von außen, vielleicht von Südosten von Böhmen her, eingedrungen, denn weder im N., noch im O. und direkt im W. zeigen sich neben dem thüringer Gebiet ähnliche Erscheinungen. Besonders auch wegen der verschiedenen Bestattungsweise nimmt A. Götze die Einwanderung eines neuen Volkes in unser Gebiet an, wahrscheinlich aus der Völkergruppe der Indogermanen (vergleiche die Einleitung zum nächsten Kapitel).

Zur Entscheidung dieser wichtigen Frage wird namentlich die umsichtige Durchforschung der neolithischen Wohnstätten führen, welche erst in wenigen Gegenden ernstlich in Angriff genommen wurde. Wir geben im folgenden eine kurze Uebersicht der zur Zeit mehr oder weniger bekannten Fälle, müssen aber betonen, daß gerade hier sehr umsichtig verfahren werden muß, weil an ein und derselben Stelle die Reste von zeitlich verschiedenen Abschnitten liegen können, ohne daß es immer notwendig sein wird, daß die Kulturschichten durch Zwischenschichten getrennt sind.

1) Von A. Nagel im Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin, Brief vom 21. Juli 1884, Nr. XII, s. o. bei A. Götze, a. a. O., S. 9.

1) Die neolithische Ansiedelung zwischen Eisenach und Stregda[1]).

Beim Gewinnen von Thon für eine größere Ziegelei wurden schwarze Stellen neben der Straße von Eisenach nach Stregda beim Abräumen des Humus aufgefunden, welche die Reste einer größeren vorgeschichtlichen Ansiedelung enthielten. Die beistehenden Abbildungen (Fig. 28), welche Dr. J. G. Bornemann in Eisenach die Güte gehabt hat für diese Veröffentlichung zu zeichnen, geben hierüber näheren Aufschluß: Auf dem Situationsplan (1) sind die sämtlichen bis Oktober 1893 beobachteten schwarzen Stellen eingetragen. Eine umfassende monographische Bearbeitung des mit großer Liebe gesammelten, sehr umfangreichen Materiales wird übrigens von Dr. Bornemann selbst vorbereitet; hier kann nur auf die bereits 1874 in Dresden von ihm gemachten Mitteilungen kurz eingegangen werden, doch hatte ich Gelegenheit, im Frühjahr 1893 sowohl die Fundstellen selbst unter Führung von Dr. Bornemann jun., als auch die reichen, aus ihnen allmählich zusammengebrachten Funde in Eisenach zu sehen.

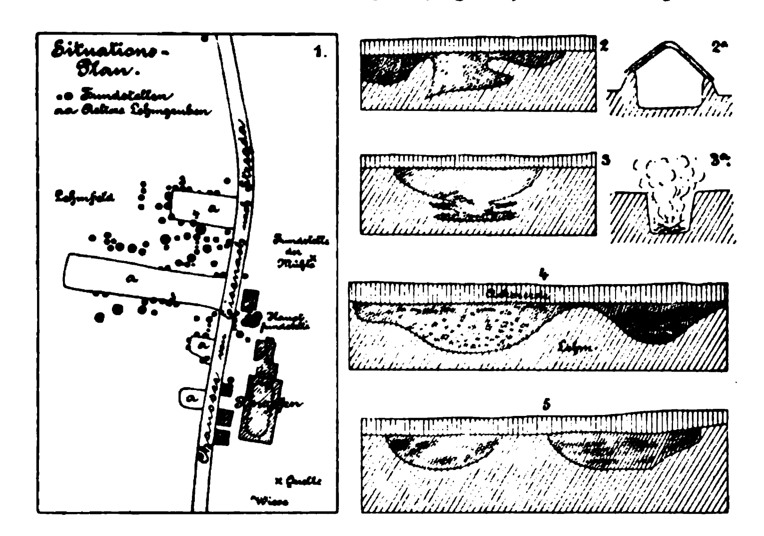


Fig. 28. Neolithische Wohnplätze bei Stregda unweit Eisenach (nach einer Originalzeichnung von J. G. Bornemann). 1. Situationsplan. 2, 3, 4, 5 Durchschnitte von Fundstellen. 3a Nach 3 rekonstruierte Brandgrube. 2a Nach 2 rekonstruierte Lehmhütte. (Die Nummern beziehen sich auf die gleichen Zahlen des Situationsplanes.)

Die schwarzen Erdgruben sind nicht tief, wie die Durchschnitte darthun (2, 3, 4 und 5). Sie sind in der Regel kreisförmig, haben 2—3 m im Durchmesser, die Tiefe beträgt meist nur $1/2$ m, doch kommen auch tiefere vor; sie liegen, wie die Figur zeigt, in großer Zahl nahe beisammen und scheinen teilweise in Reihen geordnet; 1874 waren erst etwa 50 aufgedeckt, jetzt etwa 90: es waren wohl durchweg cylindrische

1) J. G. Bornemann, Ueber Reste der Steinzeit in der Umgebung von Eisenach, Korrespondenzblatt d. D. Ges. f. Anthrop., 1874, Anhang, 5. Allg. Vers. zu Dresden 1874, S. 46—52. Vergl. auch Verhandl. vom 10. 1. 1874 im VI. Bd. [1874], S. 5.

Gruben mit flachem Boden und Feuerspuren, deren senkrechte Ränder später eingefallen sind, so daß Lehm die nun verflachten Gruben erfüllt hat; der obere Teil ist dann dem Ackerbau anheimgefallen. Es sind entweder bloße Feuerstätten (3 a) oder solche, über welchen Hütten standen (2 a). Diese haben eine große Niederlassung gebildet, denn die Straßenanlage wie die älteren Lehmgruben (*a*, *a* des Situationsplanes) werden schon viele Stücke vernichtet haben, und immer werden noch neue Herdstellen unter den noch nicht abgedeckten Feldern mit der fortschreitenden Lehmgewinnung gefunden; jedenfalls lagen hier im ganzen mehrere hundert Wohnungen, Feuerstellen, Arbeitsstätten, Abraumplätze dicht beisammen auf einer flachen, sanftgeneigten Anhöhe inmitten des schönen Hörselthales; die Anhöhe bildet einen Ausläufer des Moseberges.

Die Ergiebigkeit der Funde war ungleich: hier fanden sich zahlreiche Thonscherben, dort viele Beile und Meißel, dort viele Schleif- und Wetzsteine. In der Skizze 4 bezeichnen die dunkel schraffierten Stellen fette schwarze Erde; Topfscherben sind durch kurze Striche - - - -, Kohlenstückchen durch schwarze Punkte . . ., gebrannte Lehmknollen durch kleine Ovale o o o angedeutet. Eigentümlich sind zunächst die Steinbeile und Aexte; die meisten bestehen aus Hornblendeschiefer, welcher in Hörselgeröllen vorkommt und von Ruhla, Kittelsthal und Mosbach stammt (durchbohrte fanden sich bis 1874 nicht); auch Diorit, ebenfalls aus dem Gerölle der Hörsel, wurde verwendet, einmal auch Phonolith, wie er erst an der Milseburg ansteht. Eine Porphyrkugel von sehr handlicher Gestalt mit abgeschliffener Fläche erinnert sehr an die Kornquetscher der Pfahlbauten; größere flache Porphyrstücke, vom Rennstieg stammend, haben als Unterlager gedient. Von Feuerstein waren damals nur 2 Nuclei und ein kleines Messer gefunden. Staunenswert ist die Zahl der in den Gruben vorkommenden Schleifsteine; sie wurden den verschiedensten Formationen der Eisenacher Gegend entlehnt. Auch Rötel, auf einem Reibstein gerieben, hat sich gefunden, ferner Websteine, sg. „Zettelstrecker", von gebranntem Thon und sehr viele Thonscherben, welche teilweise vereinigt werden konnten, um so zu einem Bild des damaligen Hausgerätes zu gelangen.

Sämtliche Gefäße sind ohne Töpferscheibe hergestellt; es sind vorhanden: kleine Becher, flache Näpfchen, größere Schalen oder Näpfe neben Töpfen von sehr bedeutendem Umfang; das größte Gefäß hat ca. 3 m Umfang. Die Verzierungen sind zum Teil sehr ausgebildet (das Nähere wird erst die Monographie ergeben). (Nach mündlichen Mitteilungen ist Dr. Bornemann nicht mit der von Dr. A. Götze gemachten Annahme einverstanden, daß die Ansiedelungen einer neueren Kultur — eben derjenigen der Bandkeramik — angehören, weil er neben der letzteren auch die Typen der schnurverzierten Keramik in derselben Fundstelle angetroffen habe. Es ist immerhin möglich, daß, wie es ja auch aus neueren Epochen bekannt ist, die Leute der Bandkeramik die Ansiedelung ihrer Vorgänger weiter benutzt haben.) Auch Speisereste (Spelzen) wurden gefunden; doch scheint die Hauptnahrung in Fleischkost bestanden zu haben, denn es fanden sich Reste von Schwein, Rind, Pferd, Schaf und Ziege.

2) Die neolithischen Ansiedelungen bei Erfurt nach P. Zschiesche.

Ein anschauliches Bild von der Besiedelung der Umgegend Erfurts während der jüngeren Steinzeit hat P. Zschiesche entworfen. Wir geben die seiner Darstellung beigefügte Kartenskizze zum größten Teile auf Fig. 29 wieder: man ersieht aus derselben, daß die neolithischen Siedelungen im Gerathal dichter beisammenlagen, als man gewöhnlich annimmt (s. Beiträge zur Vorgeschichte Thüringens, Mitteil. d. Vereins für d. Gesch. u. Altertumsk. von Erfurt XIII [1887], S. 1—21).

Die Thalebene der Gera war zum Bewohnen nicht tauglich, noch jetzt ist die Geraniederung an vielen Stellen feucht und sumpfig; wir finden daher die Ansiedelungen der Urbewohner auf den hohen Uferhängen oder den der Gera naheliegenden Höhen. In der Niederung treten Aschengruben nur ganz vereinzelt auf, wie bei Ilversgehofen und im Johannisfelde.

Die Aschengruben haben meist 1—2,5 m Durchmesser und 1—2 m Tiefe, sind häufig kesselförmig oder erscheinen im Querschnitt viereckig, auch trichterförmig. Der Inhalt besteht hauptsächlich aus Asche, die besonders nach unten rein von erdigen Teilen erscheint und vielfach noch verkohlte Holzteile aufweist. Ihr Grund ist öfters mit Feldsteinen ausgelegt; diese zeigen deutlich die Einwirkung des Feuers. Sie enthalten die mannigfachsten Gebrauchsgegenstände, bald spärlich, bald reichlicher, meist jedoch nur in Bruchstücken, am häufigsten ungebrannte oder schwach gebrannte Topfscherben, ferner Tierknochen, die größeren nahe den Gelenkenden zur Markgewinnung aufgeschlagen, außerdem Knochen- und Steingeräte, ausgehöhlte Steinplatten d. h. Handmühlen, nebst den dazu gehörigen Reibern, Schleifsteine, Spinnwirtel und Webegewichte von Thon, endlich Lehmklumpen von der Wandbekleidung der Wohnungen, welche nach Art der heute noch üblichen Bauart mit „Zinselwänden“ versehen waren: man stellte das Gerippe des Hauses aus Baumstämmen her, füllte die Zwischenräume mit einem Flechtwerk aus und überstrich es beiderseits mit einer Lehmschicht.



Fig. 29. Kartenskizze des unteren Gerathales mit den bis jetzt bekannten neolithischen Fundstätten (nach P. Zschiesche gez. von A. Giltsch).

Es kommen, wenn auch selten, Aschenanhäufungen in flächenartiger Ausbreitung vor, z. B. bei Bischleben und Nöda. Auch sie gehören, wie die Aschengruben, zu den Herdstellen der prähistorischen Wohnungen. Solche vorgeschichtliche Dorfstätten finden sich nun im Gerathal vom Zusammenfluß mit der Apfelstedt an abwärts, sowie an letzterer bis jenseit Dietendorf an folgenden Punkten (s. d. Karte, Fig. 29).

1) Zwei an der Apfelstedt: a) am Bahnhof Dietendorf bei der Ziegelei und b) etwa 1 km west=

lich von Dietendorf am Eisenbahndamm. Letztere ist noch nicht näher untersucht, erstere wurde durch die Erweiterung des Bahnhofs bloßgelegt und dabei die gewöhnlichen Funde, wie Steinwerkzeuge, Topfscherben, Handmühlen, Lehmstücke 2c, gemacht.

2) Eine weitere Wohnstätte liegt dicht beim Dorf Bischleben am linken Geraufer mit einem Aschenfeld und Herdstellen nicht weit davon.

3) Die nächste Dorfanlage trifft man auf dem rechten Gerauser am Nordabhange des Steigers auf dem Baugrund der Villen Stürcke und Bauer. Diese Ansiedelung ist, nach gelegentlichen Funden zu urteilen, eine ziemlich große, besonders sind Handmühlen nebst Reibern hier häufig vertreten.

4) Noch größer war wohl die Wohnstätte am linken Ufer vor dem Erfurter Andreasthore, die Zahl der Herdstellen ist auf mehrere Hundert zu schätzen; Steinwerkzeuge kommen hier spärlich vor, desto häufiger sind Knochen.

5) Auch beim Bau des Neuen Krankenhauses wurden etwas weiter nach Norden ebenfalls Herdstellen gefunden, auch sonst sind an dem ganzen steilen Geraránd nach Gispersleben zu Asche, Knochen, Topfscherben 2c. zum Vorschein gekommen.

6) Eine weitere, ebenfalls sehr ausgedehnte Dorfanlage befindet sich am rechten Ufer der schmalen Gera am Westhang des Roten Berges, einer wahren Fundgrube für vorgeschichtliche Dinge besonders aus Stein, Knochen und Thon.

7) Weiter nördlich sind wieder auf den Geländen, welche den Roten Berg fortsetzen, zahlreiche Aschengruben, hier namentlich mit zahlreichen Knochengeräten, aufgefunden worden.

8) Zwischen Nöda und Rietnordhausen folgt ein Aschenfeld mit vielen Lehmresten, Scherben und Knochen.

9) Die Reihe der Ansiedelungen schließt mit der Schwellenburg, welche nach 3 Seiten ziemlich steil abfällt und ebenfalls zahlreiche Scherben und Knochen, vereinzelte Feuersteinmesser und Lehmstücke aufweist in der den Gipsfelsen nur dünn bedeckenden Erdschicht, die in den tieferen Lagen aus reiner Asche besteht; auch einzelne flache Gruben kommen vor. [Auf der Spitze findet sich ein größerer Grabhügel aus der jüngeren Metallzeit.] Außer diesen sicher nachgewiesenen Resten von Ansiedelungen sind noch zahlreiche mehr einzelne Fundstätten zu nennen, welche ebenfalls noch auf Wohnstätten dieser Gegend hinweisen.

Es finden sich nun bei fast allen der vorstehend genannten Wohnplätze Gräber, und zwar sind die Toten einfach in länglichen, durch ihre tiefschwarze Farbe kenntlichen Gruben beigesetzt; nur beim Andreasthore an der Auenschanze wurde eine Auskleidung mit unbehauenen Steinplatten beobachtet. Hügelgräber aus dieser Periode scheinen zu fehlen, von Leichenverbrennung fand sich bis jetzt keine Spur, Beigaben fehlen bisweilen oder bestehen in Urnen und Steingeräten. P. Zschiesche trägt durchaus keine Bedenken, die Gräberfunde mit denen der Herdgruben auf eine und dieselbe Stufe zu stellen, auch finden sich die Grabstätten öfters mitten zwischen den Herdstellen, wie dies auch die vorstehende Kartenskizze deutlich veranschaulicht, so bei Dietendorf, am Steiger, beim Andreasthor, am Neuen Krankenhause und auf dem Roten Berg [1]). Ebenfalls hierher zieht P. Zschiesche die 1871 bei Ilversgehofen in einer Kiesgrube gefundenen Gräber mit Skeletten und kunstlosen Urnen, sowie die Gräber mit Steinauskleidung von der Auenschanze, ferner ein isoliertes Grab bei Büßleben [2]) mit zwei durchbohrten Steinhämmern und 5 Steinmeißeln und endlich die Grabstätte am kleinen Roten Berg nordwestlich von Gispersleben [3]). [A. Götze hingegen argumentiert: gerade weil die Gräber

1) In zwei mitten zwischen den Herdgruben entdeckten Grabstätten wurde hier neben dem Skelette je ein einfacher Ohrring von Bronze gefunden. Dieses vereinzelte Vorkommen von Bronze deutet vielleicht auf den Uebergang von der Stein- zur Metallzeit hin (P. Zschiesche). An allen anderen Stätten ist aber nie eine Spur von Metall, weder Bronze, noch Eisen gefunden worden.

2) Dieses Grab liegt im O. von Erfurt bereits jenseit unserer Kartenskizze (vergl. die Originalzeichnung a. a. O.).

3) Die Skelette lagen auch in bloßer Erde mit Steinwaffen und schnurverzierten Gefäßen, teils gestreckt, teils mit gebeugten Knieen, das Gesicht nach Süden; einige Kindergerippe waren in hockender Stellung.

mitten in den Ansiedelungen liegen, sind beide wahrscheinlich **nicht gleichzeitig** (mündliche Mitteilung).]

Vollständige Skelette sind nicht erhalten; im ganzen sind 11 Schädel vorhanden: 1 vom Andreasthor, 2 vom Neuen Krankenhause, 6 vom Roten Berge und 2 vom Steiger. Der Längenbreitenindex zeigt folgende Ziffern:

68,5; 71,1; 72,9; | 75,0; 75,6*; 76,0; 76,2; 76,4; 77,1; 77,7; | 80,0
dolichokephal. | mesokephal. | brachykephal.

Ausgeprägt **dolichokephal** ist also nur der erste Schädel aus dem Grab vom Roten Berge, welches einen Uebergang zur Bronzezeit auch in der Schädelform bildet, denn die Bronzezeit-Schädel von Waltersdorf (vgl. das nächste Kapitel) sind ausgeprägt dolichokephal; die beiden folgenden nähern sich schon sehr dem mesokephalen Typus, wie überhaupt die Schädel mit Ausnahme der ersten und letzten sehr viel Uebereinstimmendes zeigen: starke Entwickelung des Nasenwulstes und der Augenbraunenbogen.

Bei weitem die meisten Fundgegenstände entstammen jedoch nicht den Gräbern, sondern den **Herdgruben**.

Aus den letzteren werden Topfscherben abgebildet, welche den ausgeprägten Typus der Bandkeramik darstellen, wenn sich auch keine unversehrten Gefäße den Aschengruben entnehmen ließen. Außerdem werden aber auch hier Gefäße dargestellt, welche Schnur-, Stich-, Schnitt- und Tupfen-Verzierung, also die Verzierungsweise der schnurverzierten Keramik, aufweisen.

Da jedoch die Beschreibung von **Zschiesche** die Grab- und Herdgrubenfunde nicht im einzelnen auseinanderhält, so können wir in diesem Falle keine sicheren Folgerungen für die oben berührte Frage nach dem Verhältnis der Bandkeramik zur schnurverzierten Keramik aus seinem Fundmaterial ableiten 1). Wir benutzen jedoch die zahlreichen Abbildungen von neolithischen Geräten ꝛc., um an einigen derselben den Fortschritt gegenüber den primitiven Werkzeugen der paläolithischen Zeit zu veranschaulichen. Die Geräte sind aus Stein, Knochen und Thon (Spinnwirtel) hergestellt. Bei ersteren kommt Feuerstein nur wenig vor, die meisten Werkzeuge und Waffen, besonders die Hämmer und Meißel (Fig. 30, 1—6) sind aus Thonschiefer hergestellt, haben zum Teil schöne Facetten, auch fanden sich Schleifsteine und wie bei Stregda Mühlsteine und Kornquetscher. Aus Knochen sind namentlich Pfriemen

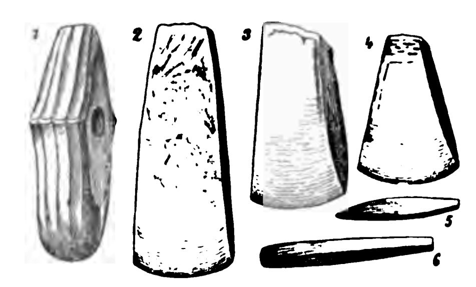


Fig. 30. **Proben von Steinwerkzeugen der neolithischen Periode aus der Gegend von Erfurt** (nach **P. Zschiesche**). 1 durchbohrter Hammer mit stumpfer Schneide. 2 Meißel. 3 u. 4 nichtdurchbohrte Aexte. 5 u. 6 meißelartige Werkzeuge.

1) Herr Dr. P. **Zschiesche** schrieb mir jedoch in dieser Hinsicht noch folgendes: „Ich bin von der Ansicht **Götzes** bisher nicht überzeugt. Ich habe dieselbe Auffassung wie **Bornemann** und bin **unabhängig von Bornemann zu derselben gelangt**. Bestärkt bin ich darin, als ich wirklich dessen **Sammlung eingehend besichtigt** habe. Maßgebend ist für mich (außer Bs. Funden) die Ansiedelung am Steiger (den Roten Berg, weil nicht ganz reinlich, lasse ich außer Betracht) und **bei Mittelhausen**. Bei beiden habe ich in den Herdgruben **Band-** und **Schnurkeramik** gefunden. Ich habe meine Sammlung in der

(Fig. 31, 1—3) hergestellt; viele Knochen vom Hirsch, Reh, Ur, Schaf, Pferd, Esel, Schwein und Haushund — seltener vom Fuchs und Biber — sind vorhanden und vielfach aufgeschlagen, am dürftigsten sind die Pflanzenreste.

[Als besonders charakteristisch für die neolithische Kultur sind die unter den voranstehenden Waffen nicht vertretenen „Setzkeile" hervorzuheben; Herr Dr. A. Götze hatte die Freundlichkeit, ein (mit den Spuren einer Bohrung an der linken Seitenfläche versehenes) Exemplar seiner Sammlung zur Verfügung zu stellen, um die folgende Fig. 32 herzustellen.]

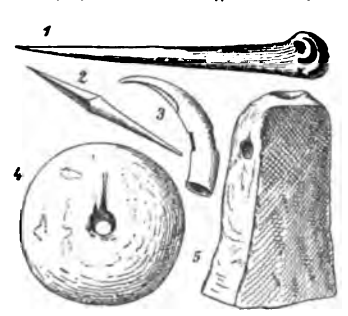


Fig. 31. Neolithische Geräte aus der Gegend von Erfurt (nach P. Zschiesche). 1—3 Knochengeräte (1 Pfeilspitze [?], 2 Pfrieme, 3 Eberzahn als Schmuck). 4 u. 5 Thongeräte (meist als Webgewichte gedeutet).

Das Ergebnis seiner Untersuchung faßt Zschiesche folgendermaßen zusammen: „In ihren Merkmalen zeigen die von den verschiedenen Stätten herrührenden Gegenstände, besonders auch die keramischen Produkte, so viel Uebereinstimmendes, daß wir alle als derselben Kulturperiode zugehörig ansehen müssen: eben der jüngeren Steinzeit. Während derselben war das untere Geragebiet von einem Menschenschlag bewohnt, der, soweit aus den wenigen Knochenresten ein Schluß zu ziehen gestattet ist, dem mesokephalen Typus angehörte und ungewöhnliche Körpergröße nicht besaß. Die Bevölkerung war schon eine ziemlich dichte, lebte seßhaft, vielleicht mit Ausnahmen, in ziemlich großen, außerhalb des Ueberschwemmungsgebietes der Gera auf den Anhöhen gelegenen Orten. Die Häuser waren aus Holz mit Lehmbewurf hergestellt. Die Bewohner lebten nicht allein von Jagd und Fischfang, sondern trieben Ackerbau und hielten Haustiere; wenigstens weist der häufige Fund gewisser Tierknochen darauf hin. Die große Anzahl der Handmühlen und Kornquetscher deutet auf Körnerfrüchte; es hat sich aber auch direkt das Vorhandensein einer Weizenart mit Sicherheit nachweisen lassen (laut brieflicher Mitteilung des Dr. P. Zschiesche). Man kleidete sich nicht nur mit Fellen, sondern verstand bereits zu spinnen und zu weben, wie die Spinnwirtel und Webgewichte (Fig. 31, 4 und 5) genügend darthun. Der Gebrauch der Metalle war unbekannt, vielleicht die Bronze eben im Auftauchen begriffen, vielmehr bestanden die Werkzeuge und Waffen aus Holz, Stein und Knochen. In der Anfertigung von Thongeräten herrschte


Fig. 32. „Setzkeil" (mit der Spur einer Bohrung an der geschliffenen Seitenfläche (nach d. Natur gez. v. A. Giltsch).

letzten Zeit sorgfältig darauf hin gesichtet und geordnet. — Die Gräber zwischen den Herdgruben halte ich für gleichaltrig mit letzteren, ich glaube, der Schluß ist nicht kühner als der andere, daß die Gräber älter und die Herdgruben mit vorwiegend Bandkeramik jünger sein sollen. Wo stecken sonst die „Gräber der Bandkeramik?"

bereits eine große Geschicklichkeit. Die Leichen wurden ohne Hügel in der Erde bestattet. „Schönverzierte Gefäße, Waffen und Werkzeuge wurden beigegeben."

Brieflich teilt Dr. P. Zschiesche noch folgendes mit: 1) „Neuerdings habe ich am Andreasthor in einer Herdgrube einen Löffel aus gebranntem Thon gefunden." (Eine Zeichnung desselben stellte er zur Verfügung; nach ihr ist die beistehende Figur 33 angefertigt). 2) „Aus einer Herdgrube von Mittelhausen habe ich Stücke vom Lehmbewurf der Hütten, deren glatte Außenfläche deutlich einen weißen Farbeüberzug zeigt."

[Auch bei Griefstedt wurden nach einer weiteren Mitteilung desselben Gewährsmannes „am rechten Steilufer der Unstrut beim Abtragen von Ackererde dicke Aschenschichten gefunden — am Uferrande sieht man dieselben über $^1/_2$ m dick bloßliegen — mit zahlreichen Topfscherben (mit Schnittverzierung, Tupfen, Nägeleindrücken), eine Scherbe mit zahlreichen Löchern, Spinnwirtel in großer Zahl, Steinwerkzeuge, bearbeitete Schleifsteine." Dr. Zschiesche ist geneigt, auch diese Herdgruben wie diejenigen bei Sachsenburg a./U. für neolithisch zu halten, doch gehört die „Scherbe mit zahlreichen Löchern" wohl einem sg. „Siebgefäß" an, wie solche aus der Steinzeit nicht bekannt sind; später kommen sie öfters vor. Wir dürfen daher zunächst diese Gruben von Griefstedt wohl nicht ohne weiteres für neolithische ansehen.]



Fig. 33. Löffel aus gebranntem Thon aus neolithischen Herdgruben bei Erfurt.

3) Die „Grabstätte" von Rauendorf unweit Apolda.

Eine weitere Sammlung alter Kulturreste aus neolithischer Zeit hat G. Compter in Apolda in ganz systematischer Weise ausgebeutet und sorgfältig beschrieben; er deutet diese Fundstätte als ein Grab, wenn auch nicht ohne Bedenken.

Dieselbe liegt beim Orte Rauendorf ca. 3 km nordöstlich Apolda: im älteren Lehm wurde hier unter einer Decke von 75 cm Ackerkrume 1891 in einer 3 m hohen Lehmwand eine stufenförmige, mit schwarzer Erde gefüllte Einsenkung angeschürft. Hiervon erhielt G. Compter Kenntnis und vermochte noch etwa $^2/_3$ ihres Inhaltes zu bergen. Die oberste Stufe hatte eine Länge und Breite von etwa 10 m; auf der zweiten Stufe zog sich eine 10—15 cm hohe, aus Asche und Kohlenbröckchen bestehende Schicht quer durch. Es fanden sich Werkzeuge und Waffen aus Stein, teils Feuerstein, teils graugrüner Porphyr und Serpentin, sowie solche aus Röhrenknochen von Wiederkäuern und Hirschgeweih, ferner Steine von absonderlicher Form und Teile eines Estrichs, sowie Urnen und Gefäßscherben, welche vom Tiefsten der Grube bis zur Oberfläche eine zunehmende Vervollkommnung erkennen ließen, endlich Reste vom Haus- und Wildschwein, von der Ziege, dem Hausochsen (Bos taurus L.), Diluvialstier (Bos primigenius C.), vom Hirsch, Reh, Pferd, Esel, Dachs, Hamster, Maulwurf, Igel, Frosch und von der Flußmuschel. Vom Menschen wurde jedoch kein einziger Knochen oder Zahn gefunden. Die Kohlenbrocken rührten von Nadelholz her. Compter entscheidet sich zwar für eine Grabstätte, doch ist wohl eher an den Zubehör einer Ansiedelung zu denken. Die aufgefundenen Scherben und Gefäße bedürfen noch weiterer Prüfung, namentlich auch darauf hin, ob hier nicht eine durch mehrere Perioden sich hinziehende Benutzung vorliegt; nach den mitgeteilten Proben scheint hier schnur- und bandverzierte Keramik in den verschiedenen Stufenabsätzen der Kulturschicht vorzuliegen (Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch. u. Altertskde. zu Jena, XVI [1893], S. 391—415, nebst 4 Tafeln).

Dieser einer richtigen Deutung immerhin Schwierigkeit bietenden Kulturstätte von Nauendorf mögen noch einige Beispiele von Ansiedelungen unseres Gebietes angereiht werden, über welche bereits Berichte vorliegen, während viele andere zwar untersucht wurden, ohne daß bis jetzt die Befunde zur Veröffentlichung gelangt sind (vergleiche besonders das oben unter Bandkeramik Mitgeteilte, die Notiz bei Lehfeldt, a. a. O., S. 137, sowie namentlich die Schlußbemerkung dieses Kapitels).

4) Weitere Beispiele von Ansiedelungen, welche höchstwahrscheinlich neolithischen Alters sind:

a) Oestlich von Roßla a./H. fand sich in der Thongrube der Ziegelei im Sommer 1872 3 m unter der Oberfläche auf der Kiessohle des Thales eine Feuerstätte mit Asche, Holz, Kohlenresten und formlos gebrannten Thonstücken (K. Meyer und R. Rackwitz, Der Helmegau, Mitteil. d. Ver. f. Erdkunde zu Halle, 1889, S. 81).

b) Ein ähnlicher Fund ist an der Südseite des Dorfes Hesserode a. d. Helbe bei Anlage eines Brunnens unter dem Gartenboden auf der Kiessohle gemacht worden (ebenda).

c) Bereits 1873 berichtete R. Virchow von Spuren alter Ansiedelungen in der Güldenen Aue (Korrespondenzblatt 1873, S. 61 u. 62).

Pastor Labaume in Rosperswende hatte eine Kulturschicht ausgebeutet, welche beim Bahnbau zwischen Nordhausen und Roßla angeschnitten worden war. Es fanden sich Topfscherben, Gefäße mit Henkeln, bearbeitete Knochen, Feuersteingeräte, Knochen vom Rind, Schaf, Auerochsen und Hirsch, sowie Reste einer menschlichen Hirnschale. Die Schicht bildete 2 schmale, von N. nach S. laufende Streifen, vielleicht reihenweis angeordnete Feuerstellen.

d) Eine neolithische Fundstätte nahe Tinz bei Gera wurde 1888 durch R. Eisel geborgen:

Es wurden Küchenabfälle, Scherben und Knochenfunde in einer sumpfigen Lokalität, den „wüsten Teichen", gemacht; die Tierreste hat K. Th. Liebe untersucht (27.—31. Jahresbericht d. Ges. von Freunden d. Natw. zu Gera, S. 210—216; vergl. ebenda 32.—35. Jahresbericht, S. 69); die Gegenstände sind im Städtischen Museum zu Gera.

e) Auch aus der Gegend von Pößneck wurde von A. Fischer über Funde berichtet, welche auf eine neolithische Ansiedelung oberhalb Jüdewein hinweisen (Zur Vorgeschichte der Stadt P. und ihrer Umgebung, im 6. Heft d. Schriften d. Ver. f. Meining. Gesch. u. Altertumsk., Meiningen 1889). Der Wesentlichste ist folgendes:

Von der Altenburg aus bilden Reste des Riffes nach SW. eine Verbindung mit den Haselbergen und erstrecken sich auf der anderen Seite nach O. bis zum Dorfe Jüdewein: hier bilden sie einen natürlichen Wall gegen das Thal der Griebse und boten den Thalsiedlern eine Verteidigungslinie nach S.-SO. Eine Reihe von Funden lieferten neuerdings die Ausschachtungen für die zwischen Jüdewein bis Opitz sich ausbreitenden Fabriken. Zahlreiche Reste von Rind, Pferd, Schwein, Ziege und Wolf auf diluvialem Geröll auf dem Grund der Firma Chr. Fr. Bernhardt u. C. G. Wölfel u. Sohn; interessante Funde ergaben sich auf d. Grundstück von J. G. Zöth u. Söhne: viele Reste von Pferd, Rind und Schwein und zahllose Unio-Schalen; 1888 eine starke Geweihstange vom Edelhirsch in 3 m Tiefe, mit unzweifelhaften Spuren menschlicher Bearbeitung (abgesägt, wohl mit einer Feuersteinsäge). Dieser Fund (Geinitz in der Isis) gleicht denen von R. Eisel bei Tinz aufgespürten Stücken.

f) Ein Gegenstück zu der Wohnstätte bei Stregda bildet die allerdings nur zum kleinsten Teile 1889 von H. Borries aufgegrabene Ansiedelung beim Dörfchen Kuckenburg am Weidabache nördlich von Querfurt.

Auch hier lagen Brand- und Erdlöcher vor von alten Herdstellen aus neolithischer Zeit, in welchen Gefäßscherben, Tierknochen, wohlbearbeitete Steine und ein dolchartiges Gerät aus Hirschhorn, aber keine Metallgegenstände gefunden sind. Es wurden im ganzen 7 Brandlöcher, welche auf einem Areal von ca. 1200 qm unregelmäßig verteilt waren, ausgehoben; Borries nimmt als ziemlich sicher an, daß noch weitere derartige ca. 1 m tiefe Herd- und Brandstellen auf den anliegenden Feldstücken zu finden gewesen wären, doch wurde die Untersuchung nicht weiter fortgesetzt (Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachsen, III, S. 10 u. 11)[1]).

g) Auch bei Giebichenstein sind in einer auch an sonstigen vorgeschichtlichen Funden reichen Gegend von R. Credner 1879 Beobachtungen gemacht worden, welche am natürlichsten als neolithische Ansiedelung gedeutet werden dürfen (s. d. Bericht von A. Voß in Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. XI [1879], S. 47 ff. über das „Gräberfeld von Giebichenstein"), obwohl Fr. Klopfleisch bei einer auf Veranlassung der historischen Kommission der Provinz Sachsen vorgenommenen Nachuntersuchung ein paar Fragmente eiserne Nägel oder Pfriemen gefunden hat (ebenda, S. 51). Letztere mögen durch irgend einen Zufall in neuerer Zeit an diese Stelle gekommen sein in ähnlicher Weise, wie dies auch J. G. Bornemann von Stregda anführt. Eine Versetzung der von R. Credner nachgewiesenen Herdstellen wegen dieser Eisenspnren etwa in die Hallstattperiode dürfte unstatthaft sein.

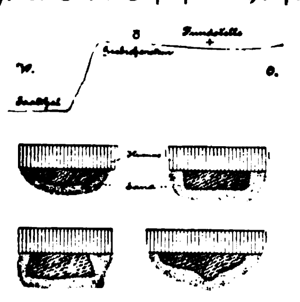


Fig. 34. Ansiedelungen der Steinzeit (nach R. Credner).

Die Fundstelle befindet sich auf einem breiten, terrassenförmigen Absatz des rechten Saalthalgehänges (s. beifolgende Fig. 34). Das Erdreich besteht zu oberst aus einer $^1/_2$—$^3/_4$ m mächtigen Humusschicht, mit Bruchstücken von Porphyr gemengt. Darunter folgt eine Schicht von $1^1/_2$—2 m hellgelben Sandes mit Schmitzen von grandigem Kies; dann folgt hellgrauer Thon, das Verwitterungsprodukt des Rotliegenden. In den hellgelben Sanden finden sich regellos verteilt grubenartige Vertiefungen von $^3/_4$—$2^1/_2$ m im Durchmesser und $^1/_2$—$^1/_4$ m tief mit dunkeler Erde und Asche erfüllt (s. die beistehenden Abbildungen der Fig. 34). Nach R. Credner handelt es sich: 1) um Gräber: es wurde 1 Skelett gefunden; 2) um eine Opferstätte und Wohnstätten mit Tierknochen, Geräten und Resten vom Menschen.

1) Die Tierknochen stammen vom Hirsch, Rind, Pferd, Hund, Schaf, Ziege (1 Skelett), auch finden sich Schalen von Muscheln und Fischschuppen.

2) Von Geräten wurden angetroffen: a) massive Thoncylinder, 20—25 cm lang und 4—5 cm dick; b) Thonkegel von der Form eines Champagnerglases; c) ellipsoide Körper; d) Knochennadeln; e) Reibsteine; f) Würfel.

---

1) Vielleicht sind die beim Ausheben eines Bahneinschnittes von Oberröblingen nach Querfurt zu gefundenen, im 3. Heft d. Vorgesch. Altertümer erwähnten „Löcher", welche mit Holzasche, Urnenscherben und Tierknochen angefüllt waren — Reste hat der Bauführer für das Provinzial-Museum in Halle aufbewahrt — der obigen Lokalität entnommen. Von verschiedenen neolithischen Wohnplätzen sind einzelne Fundstücke in der Litteratur verwertet, so z. B. Schinditz bei Camburg und von Taubach bei Weimar in den Vorgesch. Altert., Heft 2; ferner in der Arbeit von A. Götze, a. a. O. Als im Germ. Museum zu Jena vertretene Funde von alten Wohnstätten der Steinzeit nennt Lehfeldt, a. a. O. I, 137: Ackerflächen bei Wenigenjena a. d. Gembdenbrücke, Ammerbach, Wöllnitz, Großlöbichau, den alten Gleißberg bei Löberschütz, die Befestigungen auf dem Jenzig und Johannisberg bei Jena. Vergl. auch oben S. 411.

3) Die Gefäße sind Urnen und Töpfe mit Henkeln.

4) Waffen: a) 4 undurchbohrte Steinbeile, einer aus Quarzit, drei aus Grünschiefer; b) eine Axt und c) eine Platte zum Anschleifen einer Axt.

h) Den Beschluß dieser Aufzählung möge eine Mitteilung von R. Virchow über die Gegend von Weißenfels bilden (Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop., VI [1874], S. 229ff., und Korrespondenzblatt f. 1875, S. 49—50):

Am linken Saalufer, dicht am Weg nach dem Herrenberg auf einem Vorsprung etwa 15 m über der Saale wurden in Kiesgruben Reste aufgefunden, welche auf Wohnstätten vom Typus der von der Goldenen Aue beschriebenen hinweisen: die Kulturreste waren in 5 trichterartigen Gruben enthalten; sie bestanden aus zahlreichen Scherben, überwiegend von Töpfen herrührend, sowie aus vereinzelten Knochen vom Rind und Pferd.

Schon früher hatte R. Virchow von Skortleben, am linken Saalufer Dehlitz gegenüber gelegen, einen der schönsten geschliffenen Schabe- und Glättsteine aus Kieselschiefer und einige Glättsteine aus Kieselschiefer erhalten, welche in mit Kohlen ausgefüllten Vertiefungen gefunden worden waren (von der gleichen Lokalität?).

Vergleicht man die vorstehend verzeichneten Beispiele neolithischer Ansiedelungen mit den oben (S. 413ff.) namhaft gemachten, so ergiebt sich ohne weiteres, daß hier die Hauptarbeit erst noch gethan werden muß, ehe die Forschungen über die Kultur der Bandkeramikzeit zu einem gewissen Abschluß gelangen.

Die folgende Uebersicht will nun einen ungefähren Anhalt gewähren, welche Funde (außer jenen Resten von Wohnstätten) aus neolithischer Zeit bisher gemacht wurden oder vielmehr in der Litteratur Erwähnung gefunden haben, denn eine, das gesamte in den vorgeschichtlichen Sammlungen bereits aufgehäufte Material zusammenfassende Bearbeitung giebt es auch nicht annähernd. Auf Vollständigkeit erhebt dieselbe jedoch, der Natur der Sache nach, keinen Anspruch.

1. Das südliche Vorland.

Während die Gebiete im S. des Thüringerwaldes für die Metallzeit sehr reiche Funde ergeben haben, sind dieselben für die neolithische Zeit so dürftig, daß hier noch eine Lücke auszufüllen bleibt. Werden doch von Dr. G. Jacob (Versuch einer Zusammenstellung der Gräberfunde im Hennebergischen v. Jahre 1882, Einladungsschrift zur Feier des 50-jährigen Bestehens des Henneb. altertumsf. Vereins zu Meiningen, S. 106—159) in dem althennebergischen Gesamtgebiet d. h. also im östlichen Grabfeld, dem Landstrich zwischen Thüringerwald und Rhön, einem Teile von Unterfranken und im Herzogtum Coburg unter 29 Fundstätten Gräber nur mit Steingeräten überhaupt nicht aufgeführt; die ältesten Gräber werden vielmehr bereits der „Bronzezeit“ zugewiesen (S. 153).

Auffallenderweise sind zur Zeit keine Reste aus dieser Periode im südlichen Vorland mit voller Sicherheit namhaft zu machen.

Auch die vorhandenen Mitteilungen über die vorgeschichtliche Sammlnng in Coburg gewähren keinen sicheren Anhalt: es handelt sich nur um Einzelfunde, deren chronologische Stellung oft eine unsichere bleibt[1]).

2. Westliches und nordwestliches Thüringen.

a) Bei Sooden liegen 7 neolithische Grabhügel am Kirschberg, 3 größere, 4 kleinere: ein größerer enthielt Kinderknochen und eine steinerne Streitaxt, 10 cm lang, 5—7 cm breit (geöffnet durch Klempnermeister Steinfeld in Allendorf): [R. Andree, Prähistorisches von der unteren Werra, Ztsch. f. Ethn., XVIII, 1886, Verh. 507—510]. Ein zweiter Tumulus wurde 1881 durch E. Pinder systematisch geöffnet: er trug 2 Steinringe; an der Spitze des Grabes wenige Knochen, im inneren Steinring mehrere Knochen, in der Mitte ein Steinpflaster mit Brandstätte und Knochen (ebenda und XV, 1883, Verh. 202 u. 203).

b) Ein Grabhügelfeld bei Eichenberg ist größtenteils abgepflügt. (ebenda XV, Verh. 203; ohne nähere Angaben).

c) Funde im Herzogtum Gotha. Aus dem Gothaer Museum führt C. Lerp[2]) eine Reihe von Steingeräten auf, welche jedoch oft Einzelfunden entstammen und daher ebenfalls keine sichere Altersbestimmung gestatten.

1) Im N. (Gegend von Volkenrode):

α) Von Volkenrode stammen Knochenpfriemen, 4 Grünsteinkeile, ein Grünsteinhammer (1871) und ein schon im vorigen Jahrhundert den Gothaer Sammlungen zugegangener Steinhammer.

β) Im gothaischen Domänenwalde Langel unweit Mühlhausen fand im August 1872 die Ausgrabung eines der dort vorhandenen Grabhügel statt: im Mittelpunkt des Hügels von 30 m im Durchmesser fand man zwei übereinander liegende Gräber, deren unteres am Boden und vielleicht an den Seiten mit rohen, platten Kalksteinen besetzt war. Dasselbe enthielt ein nach S. blickendes Skelett, dabei eine feingearbeitete Feuersteinspitze und ist wohl neolithischen Alters.

2) In Gotha und in der Umgegend von Gotha. In Gotha wurden eingeliefert:

1 Spinnwirtel und Knochenstück von der Sternwarte; 1 Steinhammer vom Bahnviadukt; je ein hartgebrannter weißer Thonwirtel vom Exerzierplatz und vom Herrenwiesenweg; je ein Meißel von Serpentin und Kieselschiefer von der Eschleber Straße; ein Meißel, Keil und Hammer von Stein aus dem Teichschacht der östlichen Schloßterrasse; Steingeräte von der Schlichte und dem Schlichtenfeld; 1 Steinbeil vom Friedhof V; Steingeräte von der Langensalzaer Straße; desgl. am Seeberg gefunden; 1 Steinhammer von Sundhausen (um 1800 gef.); im Berlach sind 1873 mehrere neo-

1) Siehe Mitteilungen aus d. Anthropologischen Verein zu Coburg, Coburg 1885. Erwähnt werden: 1) ein Feuersteinfragment von der Teufelskanzel bei Coburg, 2) Steinwerkzeuge und bearbeitete Knochen von der Feste in Coburg, 3) Tierknochen, Thonscherben und Feuersteinsplitter von der „Spanischen Koppe“ bei Gauerstadt, 4) Wetzsteine, Feuersteine und Handmühlen vom Kolberg bei Ummerstadt, 5) Spinnwirtel aus Tiefenlauter.

2) C. Lerp, Die Gräberfunde im Gothaischen (Anhang I zu „Die alten Völker, Gaue und Ansiedelungen im heutigen Lande Gotha“, Gotha 1892, S. 104—109), alphabetisch nach den Fundstätten geordnet, ohne jede Auseinanderhaltung der Perioden.

lithische Hügelgräber aufgedeckt worden: im Grab I wurden 2 Steinkeile nebst Feuersteinsplittern gefunden; 1 Steinscheibe und 5 Feuersteinmesser aus Grab III; ein Topf von grauem Thon mit Schnurverzierungen, 3 Steinkeile, 3 Steinhämmer und 3 Feuersteinmesser aus Grab XV; 1 blattförmiges Feuersteinmesser von Aschara; 1 Kieselschiefermeißel, 1 Dioritmesser und verschiedene Scherben vom Goldberg bei Goldbach; eine Lanzenspitze und 1 Serpentinkeil von Westhausen; 2 Feuersteinmesser und 1 Steinhammer von Eschenbergen.

3) Im Osten von Gotha.

1 Steinkeil und 1 Steinmeißel von Apfelstädt; von Neudietendorf (1869) außer menschlichen Gebeinen, 1 Steinkeil, 1 Feuersteinmesser (Fragment), 1 scharfgeschliffener Meißel, Thonscherbe, 1 Töpfchen mit 4 Füßen.

4) Vom Gebirgsrand.

Von Friedrichroda 1 Steinhammer, von Gräfenroda 1 Steinkeil.

3. Saalegebiet (im W. bis Erfurt, im O. bis zur Elster) im Anschluß an die von A. Götze gegebene Uebersicht.

Hügelgräber mit Kistenbau.

1) Kötschen bei Merseburg (Königl. Mus. f. Völk. in Berlin), mehrere Steinkisten aus Platten, schnurverzierte Amphoren, Becher und Flintmesser.
2) Trebnitz, Saalkreis (ebenda), mit Steinplatten ausgesetztes Quadrat, Becher mit Stichverzierung, Steinbeil mit Stielloch ꝛc.
3) Polleben, Mansfelder Seekr. (Halle, Provinzialmus.), Steingrab mit schnurverziertem Becher.
4) Allstedter Hagen (Vorgesch. Alt. d. Prov. Sachsen I, Korrespondenzbl. 1875, S. 76), I. Erdhügel mit großer Kammer (Fig. 22), 6 aufrechte Hocker, 1 Amphore, 7 Becher mit Schnurverz., 2 Steinkeile ꝛc.
5) — — II. (Korrespondenzbl. 1874, S. 76), über der schwarzen Beisetzungsschicht ein Steinpflaster, darüber konischer Steintumulus um die Kiste, Scherben und Schnurverzierung, Feuersteine.
6) Farnstedt I. (Kruse, Deutsche Altert. I, Heft 6, S. 25 ff.) [9 Hügel auf dem Niederweeden]; Doppelkammer, 2 Skelette, das eine sitzend, das andere ein sitzender (oder liegender?) Hocker, 7 Gefäße, 3 mit Schnurverz., 4 zum Teil mit Schnurverz., 1 Flintmesser.
7) — — II. (ebenda, S. 29 ff.), trapezförmige Steinkammer, wenige Knochenreste, mehrere Gefäße, 1 Flintmesser.
8) Wendelstein (ebenda I, Heft 2, S. 37) I. Steinhaus mit Thürloch, 4—5 sitzende Skelette, 4 Gefäße neben der Thür.
9) — — II. (ebenda, S. 43), große Platten, viele Knochenreste, 2 Gefäße.
10) — — III. (ebenda, S. 25), Steinhaus auf dem natürlichen Felsen, 1 Hocker, 2 reich verzierte Gefäße.
11) — — IV. (ebenda, S. 36), Steinhaus mit zerbrochener Deckplatte und Thürloch, mehrere sitzende Skelette, viele verzierte Gefäße, teils bauchig, teils kelchförmig.
12) Vor der Heide bei Halle a. S. (Neue hist.-antiq. Forsch. II, S. 138 u. 598), Plattenhaus ohne Knochen, viele Gefäßscherben, einige Flintmesser, wenige kleine Holzkohlen, 1 eiförmiges Glasgefäß (zugehörig?).
13) Kl.-Korbetha „auf der Graslücke" (Vorgesch. Alt. II, S. 91), Hügel mit 3 zeitlich verschiedenen Begräbnissen; hierher nur das tiefste, hockend; Scherben mit Schnur- u. Quadratverzierung.

14) **Lesau** bei Weißenfels (Wachhügel), s. Kruse II, Heft 2 u. 3, S. 34. Steinkiste, später wieder benutzt. [Die Nachbestattung enthält eine Nadel von „Kupfer" (wohl Bronze)].
15) **Hainichen** bei Dornburg, s. Vorg. Alt. II, Taf. 3; Lehmhügel mit Steinkern, darum ein Steinkranz, im Steinkern 7 rechteckig umsetzte Skelette, an 3 Stellen Reste von Kinderskeletten, 7 liegende Hocker, 5 Gefäße von Napf- und Tassenform, Scherben zum Teil mit Schnurverzierung. Im Steinkern: 2 kupferne (?) Pfeilspitze, 1 Steinkeil, 1 Flintpfeilspitze.

Hügel- oder Flachgräber mit Kistenbau.

16) **Gerbstedt**, Mansf. Seekreis (Halle, Prov. Museum), Steingrab, 1 schnurverz. Amphore.
17) **Gorsleben**, Mansf. Seekreis (ebenda), Steingrab, 1 schnurverz. Amphore.
18) **Stedten** bei Schraplau, Mansf. Seekreis (ebenda), Steingrab, 1 schnurverz. Becher, 2 Steinbeile, 2 Holzschalen.
19) **Morl**, Saalkreis (Mus. f. Völk., Berlin), Plattengrab, Fragment einer schnurverz. Amphore.

Flachgräber mit Kistenbau.

20) **Kuckenburg** I., Kr. Querfurt (Vorg. Alt. III, S. 7 ff.), Kiste aus Steinplatten, 1 Hocker, 1 Gefäß.
21) — — (ebenda), Kiste aus Steinplatten, Knochen spärlich, 1 Amphore und 1 Becher mit Schnittverz., 1 Gefäß ohne Verz., Steinaxt, Steinkeil und Knochenpfriemen.
22) **Frankleben**, Kr. Merseb. (ebenda, S. 9), Vertiefung im Erdboden, mit Steinplatten ausgesetzt.
23) **Rothenschirmbach**, Kr. Querfurt (Neue hist.-antiq. Forsch. XV, S. 226 ff.), Steinkiste, 1 Skelett sitzend (?), 2 Gefäße, 2 Steinäxte, 1 geschliffenes Feuersteingerät.
24) **Allstedt** III. (Vorg. Alt. II, S. 72 ff.), Kammer aus 4 Platten, Ostplatte mit Thür, mehrere Skelette, schnur- und schnittverzierte Gefäße, Steingeräte.
25) — — IV. (ebenda, S. 42—43), Flachgrab mit Steinkiste, 1 Amphore mit Kerben, 1 schnurverzierter Becher.
26) **Einsdorf** b. Allstedt I. (ebenda II, S. 88), Flachgrab mit Steinkiste, 1 Amphore mit Schnurverzierung und Tupfenleiste.
27) — — II. (Supplement d. Berl. Ausst. v. 1880, S. 24 f.), Steinkiste ohne Hügel, 1 Serpentinaxt, 1 Flintmesser, Scherben mit Schnur- und Schnittverzierung.

Hügelgräber ohne Kistenbau.

28) **Storchsecke** b. Nobitz im Leinawald I. (s. Mitt. d. Gesch. u. Altf. Ges. d. Osterl. III, S. 499 ff.), Gruppe von 16 Hügeln (Hügel 8′ hoch), Knochenreste und 2 Gefäße etwas über Niveau, ein drittes Gefäß auf dem natürl. Boden. Einige Knochenreste, 3 zum Teil schnurverzierte Gefäße, inkrustiert, Scherben desgl., 1 Stück pechartige Masse.
29) — — II. (ebenda), Hügel 8′ hoch; a) 6′ tief: Schenkelknochen auf einer Steinlage; b) 4′ tief: 2 Skelettreste, Kopf im S.; c) daneben 4 Gefäße, darunter 3′ tiefer menschliche Knochen, 8 Gefäße in verschiedenen Tiefen, 1 Steinkeil, 2 Flintspäne.
30) **Braunshain**, Kr. Zeitz (Neue hist.-antiq. F. XIV, S. 1 ff.) I. ovaler Hügel, O.-W., 11×9 m, 1 m hoch, Humus, Lehm, rotgebrannter Lehm mit Scherben und Kohle, Kohle, rotgebrannte Erde, in letzterer kalzinierte Rinderknochen, 2 Gefäße, 1 Steinkeil.

31) Braunshain, Kr. Zeitz (Neue hist.-antiqu. F. XIV, S. 1 ff.) II. runder Hügel, 9 m D., 1 m hoch, Humus, thoniger Lehm, kohlige Erde mit Scherben, 1 Steinbeil, kein Skelettrest (verwittert).

32) — — III. (ebenda), runder Hügel, 14 m D., 1,5 m hoch, 5 Gefäße im Kreis gest., Skelett fehlt (wie in II), 5 Gefäße, 3 Steinkeile, 1 Flintkeil, 1 Flintmesser, 1 Flintraspel, 1 Sandsteinreiber.

33) — — IV. (ebenda), ovaler Hügel, NW.-SO., 17×12 m, 1,5 m hoch, Skelett fehlt wie II, 1 großes Gefäß, 1 Becher, 2 Steinkeile, 1 Sandsteinreiber, Pferdezähne.

34) — — V. (ebenda), runder Hügel, 16 m D., 1,5 m hoch, Skelett fehlt wie in II, 1 Gefäß, 5 Steinbeile (1 mit Stielloch), einige Steinreiber.

35) — — VI. (Berl. Verh. 1874, S. 195), annähernd runder Hügel, Skelett fehlt wie in II, 4—5 Gefäße, 3 Steinäxte, 3 Flintmesser, 2 Flintdolche.

36) — — VII. (ebenda), ovaler Hügel, an einem Ende 3 Steinhaufen, neben jedem 2—3 Gefäße, Skelett wie oben, 7—8 Gefäße.

37) Heuckewalde b. Braunshain (Neue hist.-antiqu. F. XIV, 1 ff.), ovaler Hügel, 17×15 m, 1 m hoch, Humus, Lehm mit Scherben und Flintsplittern, Skelett wie oben, 6 Gefäße, 1 Steinkeil, 1 Flintmesser.

38) Collisberg b. Gera (Verh. d. Berl. Ges. f. A. 1875, S. 235; Korrespondenzblatt 1876, S. 89), ovaler Hügel, O.-W. 60×14 Schritt. Ovales Steinpflaster unter Niveau $4^1/_2 \times 3^1/_2$ m, darauf Aschenschicht, darauf am Rande 10—12 Gefäße, in der Mitte 4 Skelette, O.-W., in gestreckter Rückenlage, 3 mit den Kopf nach O., einer nach W., 10—12 Gefäße zum Teil mit Schnurverzierung, geschliffene Steinbeile mit und ohne Stielloch, Flintgeräte, 1 durchlochtes Hirschhornwerkzeug.

39) Nickelsdorf b. Crossen, Kr. Zeitz, I. (Berl. Verh. 1883, S. 470 ff.) [Gruppe von 7 Hügeln], ovaler Hügel, $1^1/_2$ m hoch, 40 Schritt im Umfang, unten Thon, dann Holzkohlenschicht, 2'' dicke Thonschicht, unten rot gebrannt, darauf das Skelett in Thon eingeknetet, am Kopf und der linken Seite Sandsteinplatten auf der schmalen Kante, darüber eine Steinpackung von ca. 50 Ztr., Thonschicht, Pflaster von Sandsteinplatten und 1 unvollständiges Skelett, Kopf im W., 2 Amphoren und 3 Becher mit Schnurverzierung, 1 facettierte Steinaxt, 3 Steinkeile, 1 Flintmesser, 2 Skelette von Hund, 1 Knochen vom Rind.

40) — — II. (ebenda), ovaler Hügel, $1^1/_2$ m hoch, 50 Schritt Umfang, $^1/_4$ m unter Niveau ein $1^1/_2$ m qm großes Pflaster aus Sandsteinplatten, Thon wie in I, Hügel aus Thon, keine Steinumfassung, Skelett verschwunden, 2 Amphoren, 1 Kännchen, 2 Steinkeile.

41) — — III. (ebenda), fast runder Hügel, 30 Schritt Umfang, $1^1/_4$ m hoch, Hügel aus Thon, nur 1 Schenkelknochen, doch mannslange Desorybationsschicht, 1 Amphore, 1 Becher, 2 Steinäxte, Flintmesser, Schaber, Pfeilspitzen.

42) — — IV (ebenda), Fast runder Hügel, $1^1/_8$ m hoch, 30 Schritte Umfang, flacher Sandsteinfließ ($2 \times 1^1/_2$ m), in dessen Mitte ein Viereck ausgespart. Fließ umstellt von Sandsteinplatten. Auf der Decke des Hügels große Steine, Skelett fehlt; 1 Amphore, 1 Becher, 1 Steinkeil, wenige Feuersteine.

43) Wald Dorstewitz b. Schkölen I. (mündliche Mitt. von Klopfleisch), im Hügel ringförmige Aufschüttung von weißer Erde, darüber Nachbestattung, 1 gestrecktes Skelett.

44) Dorstewitz II. (ebenda), eingesenkte Grube und altarförmiger Steinbau, in oberen Schichten spätere Nachbestattung, 3 schnurverzierte Amphoren.

45) Lohholz b. Schkölen I. (ebenda), eingesenkte Brandgrube, Skelett, 1 Amphore.

46) — — II. (Vorg. Alt. IV, S. 21 ff.), Hügel aus Thonerde in Form eines Kugelabschnittes, 53 m Umfang, 1,5 m hoch, 3 Bruchstücke von 1 Skelett, einige Gefäßscherben, 1 facettierte Steinaxt, 7 Flintmesser, 20 Flintschaber, sämtliche Gegenstände auf dem Kies des Untergrundes.

47) Lohholz b. Schkölen III. (ebenda, Halle, Prov. Mus.), Hügel 30,5 m Umfang, $^3/_4$ m hoch. Beigaben auf diluvialem Kies unter Niveau, keine Spur von Kohle, Asche oder Knochen, 1 Amphore, 1 schnurverzierter Becher, 1 Steinmeißel.

48) — — IV. (ebenda), 2 Amphoren, 1 Becher mit Schnurverzierung, 2 Steinäxte, 2 Steinmeißel, 1 Feuersteinmesser, alles unter der Hügelsohle auf der diluvialen Kiesschicht.

49) — — V. (ebenda), 2 Amphoren, 2 Steinäxte, 1 Steinmeißel.

50) Kasekirchen b. Camburg (Korrespondenzbl. 1871, S. 76), Schichten von oben nach unten: Humus, Lehm, rotgebrannte Schicht, weißer Teichschlamm; Grube rundlich, 2′ tief, 6′ lang, voll Aschen- und Kohlenreste mit Schlamm, kein Skelett, in der Hügelerde: 1 Steinbeil, Feuersteinschaber und Scherben.

51) Klein-Romstedt bei Apolda (Vorzeit II, 237; Vulpius' Kuriositäten V), Hügel 35′ hoch, 96′ Umfang, unten seitlich neolithische Bestattung, oben neuere, 1 Skelett unter Steinplatte, 3 zum Teil schnurverzierte Becher, 2 andere Gefäße.

52) Bippachebelhausen b. Großrudestedt (Palmberghügel) [Korrespondenzbl. 1871, S. 78; Korrespondenzbl. d. Gesamtver. XVI, 61, und mündliche Mitteilung von Klopfleisch], Hügel mit mehreren, zeitlich verschiedenen Begräbnissen; in der tiefsten Schicht die neolith. Beigaben: schnurverzierte Scherben, 1 Bernsteinring, 1 Flintpfeilspitze mit Schaftfortsatz; 1 sog. Schutzplatte gegen „Schildschlag" (?).

53) Schloß-Vippach b. Großrudestedt, Katzenhügel (Korrespondenzbl. 1875, S. 86), Hügel 28 m D., 3 m hoch, in der oberen Abplattung von 5 m Durchmesser, schon hier schnurverzierte Scherben, oben viele Bestattungen, Knochen in Packeten zusammen, von kleinen Steinplatten umgrenzt, unten 2 Bestattungen: a) eingesenkte mittlere Grube, mit Holz überdeckt, Skelett?; b) ovale Grube mit liegendem Hocker (N.-S.), in der Hügelerde am O.-Rande, auf dem Hügelboden Steinpflaster; in a) 1 Amphore, 1 Becher; in b) 1 Becher.

54) Hainleite („die Stunze"), 12—15 Hügel (mündl. Mitt. von Dr. Zschiesche), im Hügel Steinkern, darunter mehrere gestreckte Skelette und die Beigaben, schnurverzierte Gefäße, 1 Steinkeil.

55) Auleben b. Nordhausen, Königsgrab (briefl. Mitt. von P. Oswald, Nordhausen), oben starke Erdschicht, darunter Steinkern, darunter zwischen 2 Kohlenlagern eine starke Brandschicht mit kalzinierten Knochen von etwa 25 Leichen, Gefäße ohne Knochen, Gefäß mit Schnurverzierung, mit Kohle angefüllt, 1 Feuersteinspitze, 1 dünner Fingerring von stark kupferhaltiger Bronze.

56) Uthleben b. Nordhausen, „Lindei", (Zeitschr. d. Harzv. VI, 486 ff., in der Nordhäuser Sammlung), runder Hügel, 75 Schritt im Umfang, $1^1/_2$ m hoch, unter losem Sand mit Thon folgt roter Thon; darauf ein Steinring, Holzkohle mit Scherben, lockerer Lehm, Steinboden mit dem Begräbnis: 1 gestrecktes Skelett (O.-W.) in einem Steinkreise, 1 Amphore, 2 Becher, 3 Schalen, 1 Stück durchbohrte Muschelschale, 1 Knochenpfrieme, 1 kleiner Ring mit Stiel (Stein?).

57) Grockstedt, Kr. Querfurt (mündl. Mitteilung von Dir. Schmidt, Halle, Prov. Mus.), Erdhügel ohne Steinsetzungen, 1 liegender Hocker, Scherben mit Schnittverzierung, 1 Axt.

Flachgräber ohne Kistenbau.

58—60) Gräber bei Erfurt (s. oben) I u. II vom Nordhang des Steigers, III kleiner Roter Berg (Kindergrab).

61) Schwansee b. Großrudestedt (Berlin, Mus. f. Völkerk., Akten 956, 80; II, b, 1—2), Grab in ganz ebener Gegend, Gerippe hockend nach O., einfach im Kies, 1 Amphore und 1 Becher mit Schnurverzierung.

62) Lützen, Kr. Merseburg (Berl. Verh. 1881, S. 183; Berlin, Märk. Provinzialmuseum II, 11938), in 4—5′ Tiefe in einer Mulde 4 gebogene Skelette, „wie übers Kreuz" um ein Gefäß gelagert, 1 Amphore und 1 Becher mit Schnurverzierung.

63) Großes Gräberfeld von Rössen b. Merseburg. Die Gräber sind einfache Gruben, in jeder Grube eine Bestattung: a) Hockerskelette, entweder auf der Seite, meist der rechten liegend, oder gestreckt auf dem Rücken mit angezogenen Knieen; b) Füße gestreckt, NW.—SO., Kopf oft nach O.: c) Leichenbrand, Knochenhäufchen in freier Erde. Bei jedem Begräbnis meist 2—3 Gefäße, Steinbeile mit und ohne Stielloch, darunter auch solche mit einer abgeflachten Seite; Armringe von Marmor und Horn, Hals-, Arm- und Fußketten von Perlen aus Marmor, Muscheln, Braunkohlen und Tierzähnen, ovale Doppelknöpfe aus Eberzähnen, Tierknochen (Berl. Verh. 1882, S. 143 [Bericht von A. Nagel]; Berlin, Mus. f. Völkerk., Akten (unter Nagel); Vorgesch. Altert., Heft III, S. 1 ff. [1886], Korrespondenzbl, 1887, S. 19).

Ergänzungen zu obigem Verzeichnis.

Der vorstehenden Reihe neolithischer Grabfunde, welche A. Götze anführt, sind nun noch eine Anzahl namentlich aus dem Vogtland hinzuzufügen, doch wurden auch die irgendwie zweifelhaften Fälle aus den mittleren und östlichen Teilen des Gebietes nicht mit aufgeführt, insofern die vorliegenden Berichte nicht ganz sicheren Anhalt gaben [1]). So stammen z. B. von den bei Oldisleben von Fr. Klopfleisch aufgedeckten Gräbern eine Anzahl aus neolithischer Zeit, während dieselben oben spätere Beisetzungen, besonders Brandgräber mit entwickelten Bronzearbeiten aufweisen (vergl. Korrespondenzbl. 1874, S. 14—16).

Hier mögen noch die folgenden Fälle eine Stelle finden:

1) Brieflich macht P. Zschiesche noch über ein zerstörtes Gräberfeld bei Clingen folgende Mitteilung:

„Die Steinkistengräber ohne Hügel sind wohl alle zerpflügt. Ein Grab wurde von mir untersucht: Kopf SO., Skelett lag auf der rechten Seite, Schenkel etwas an den Leib gezogen, in der Höhe der Brust eine kleine tassenförmige Urne, sonst keine Beigaben. Auf dem Felde wurde ein keulenartiges Instrument von Stein gefunden. Das Grab ist wohl neolithisch". „Zu erwähnen sind ferner die zahlreichen Funde von Steinwerkzeugen auf der Hainleite und besonders auf der Schmücke und Hohen Schrecke (hier hat z. B. der Ochsenberg bei Hauterode viele Hunderte geliefert), sowie auf der Finne".

2) A. Götze berichtet im Jahre 1892 über einen neolithischen Grabfund von Vippachedelhausen im Großherzogtum S.-Weimar (Berl. Verh. 1892, S. 140—142).

In einem Steinbruch auf der Spitze des Petersberges im S. von Vippachedelhausen wurden in den letzten Jahren etwa 15 Skelette ohne Beigabe gefunden; einige waren mit Steinplatten umsetzt. Im Herbst fand sich noch ein gestrecktes Skelett mit dem Kopfe nach N. mit 2 Steinbeilen neben dem Kopfe und 1 Steinhammer auf der Brust. Der durchbohrte (a. a. O. abgebildete) Hammer aus schwarzem Kieselschiefer nähert sich den facettierten Hämmern. Von den Beilen ist das kleinere vorzüglich erhalten, das größere in der Scheide beschädigt (Fig. 35 f. S. 429). Wie an dem Hammer sind diesem Exemplar Facetten angeschliffen, eine bei Steinbeilen ohne Schaftloch seltene Erscheinung [2]). Facettierte Hämmer gehören in Thüringen ohne Ausnahme der

---

1) Unvollendet blieb die Mitteilung über eine von Fr. Klopfleisch an der Ostseite der Rudelsburg geleitete Ausgrabung vom 2. Oktober 1869, welche eine Steinsetzung ergab. Vergl. Ztschr. f. d. Natw. Halle, Bd. 33 [1869], S. 347—353.

2) Das Kgl. Mus. zu Berlin hat nach A. Götze aus Thüringen nur noch ein etwas größeres Beil dieser Art von Braunshain, Kr. Zeitz (Katalog II, 7515).

Kultur der Schnurkeramik an. Der auffallende Umstand, daß keine Thongefäße beigegeben waren, ist nach Götze vielleicht so zu deuten, daß Gefäße von vergänglichem Material, etwa Holz, beigesetzt wurden, welche spurlos verschwunden sind. Er verweist auf einen derartigen Fund bei Stedten (im Mansfelder Seekreis), bei welchem in einer Steinkiste 1 schnurverzierter Becher, 2 Steinbeile, sowie 2 flache Holzschalen mit Füßen und das Fragment eines verzierten hölzernen Beilgriffes gefunden wurden (in Halle, Prov. Mus.).

3) Neolithische Gräber wurden im Jahre 1880 vom Weißenfelser Verein f. Nat. u. Altertk. ausgegraben (Korrespondenzbl., 1881, S. 37)[1]:

a) die beiden Huthhügel bei Pretsch;

b) eine Anzahl Gräber auf dem Mühlberge an der Straße nach Markwerben.

Vergl. über die Gegend von Weißenfels auch die älteren Angaben von M. Kessel in N. Mitt. hist. antiq. F. I, 3. H., S. 135 u. 136 über den Wernsdorfer Hügel und das Frauenholz zwischen Obergreißlau und Leisling, sowie R. Virchow in Berl. Verh. 1874, S. 229 ff. über die Funde auf den Czernhügel (1857) und bei Dehlitz.)

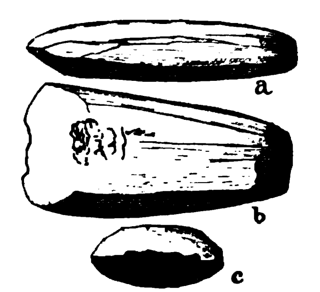


Fig. 35. Schieferbeil mit Facetten (nach A. Götze). a von der Seite, b von unten, c von vorn. Länge = 11,5 cm, Breite = 5,6 cm.

4) Von den im Altenburger Ostkreis[2]) vorgenommenen Ausgrabungen dürften noch einige hierher gehören:

a) so die bei Mehna (1840), vergl. die Mitteilungen d. Gesch. u. Altertk. Ges. d. Osterlandes, Bd. I. (Neudruck), S. 131—133;

b) auf dem Leuselberg bei Waltersdorf (1841), ebda., S. 133—135.

c) Bereits 1835 waren bei Lohma von Dr. Winkler Grabhügel aufgegraben worden (ebda. I, S. 188). Es fanden sich hier i. J. 1852 Urnen, Knochen und Steininstrumente. Gegenstände von Lohma sind in der Herzogl. Rüstkammer auf dem Schloß zu Altenburg.

d) Gegen 15 Grabhügel befanden sich bei Hartroda: hier grub 1859 die Osterländische Gesellschaft, 1859 öffnete Amtsrichter Gröbe 2 Hügel (ebda. V, 198—212), 1873 nach R. Eisel nochmals Händler aus Hohenkirchen (Gegenstände z. T. im Städt. Mus. zu Gera).

5) Nach R. Eisel gehören ferner aus Ostthüringen noch folgende Fundstellen der neolithischen Periode an (32.—35. Jahresber. d. Ges. v. Freund. der Naturw. zu Gera, 1892; man vergl. auch die daselbst niedergelegten Bemerkungen über die Ausgrabungen von Braunshain, Heuckewalde):

a) Crossen a. d. E., der „Wachhügel" auf dem Schloßberge; 1875 ausgegraben durch Graf Flemming und Dr. Büchner (Funde in Privatbesitz und im Dresdener Museum).

b) Geraer Stadtwald, Eselsberg, ein Grabhügel schon in vorslavischer Zeit zerstört, 1884 von R. Eisel untersucht.

c) Loitzsch bei Pölzig, Kastenholz: 1) gerodeter Grabhügel, 1874 von Eisel untersucht (Funde in Hohenleuben).

d) Lonzig bei Zeitz, Stiftsforst: 1) Grabhügel, 1875 umgerodet (Funde z. T. in Hohenleuben).

e) Pölzig (Schloßpark und Angrenzung). Etwa 12 Grabhügel, teils 1850 gerodet, teils durch den Hohenkirchener Händler angestochen (z. T. in Dresden).

1) Vergl. auch die von Dr. Jul. Schmidt, a. a. O., S. 17 beschriebenen neolithischen Grabhügel im Ziegelroder Forst und bei Alt-Ranstedt.

2) Ueber das Altenburger Gebiet vergl. auch die Arbeit von Dr. Back, Ueber heidnische Opferplätze und Ringwälle (in Bd. II der Mitteil. d. Gesch. u. Altk. Ges. d. Osterlandes).

f) Röpsen (Vogelherdhöhe). Ein Grabhügel, 1875 teilweise gerodet; 1877 ausgegraben von Rother (Städt. Mus. in Gera).

g) Söllmnitz (Kahlenberg). Gegen 7 Grabhügel, scheinbar alle gestört; einer von R. Eisel 1886 untersucht (Städt. Mus. in Gera).

h) Tautenhain (Forst). 1 Grabhügel ca. 1840 von Dr. Adler beschrieben (in Hohenleuben).

i) Unterschwöditz b. Zeitz (Ziegeleilehmgrube). 3 Gräber, 1879/82 aufgedeckt (in Hohenleuben) [höchst wahrscheinlich hierher gehörig].

k) Gera (Ueltzens Fabrik). Ein Grab 1879 durch Korn beschrieben, Gruppe mit Steingerät (in Privatbesitz und im Städt. Museum in Gera) [wohl auch noch hierher?].

l) Langenberg (Prehlzig). Etwa 1888 ein Grab mit hockendem Gerippe und einem Steingerät; später ein ähnliches ohne Beigeräte [wahrscheinlich hierher].

m) Langenberg (Pfaffenstein). Zwei schon gestörte Gräber; 1888 von R. Eisel untersucht (Städt. Mus. Gera).

Hierzu kommen noch zahlreiche Einzelfunde geschliffener Steine bei Gera, Hohenleuben, Altenburg ꝛc. Steingeräte blieben aber auch noch viel länger in Gebrauch; es kann daher aus dem einzelnen Stück nur selten auf die Periode, welcher es angehörte, geschlossen werden. Noch jetzt wird manches abergläubisch benutzt und verborgen; schon in neolithischer Zeit haben Beraubungen der Gräber stattgefunden; Eisel scheint seine dahin gehenden Beobachtungen in ihrem vollen Umfange aufrecht erhalten zu können, wenn natürlich auch die Möglichkeit einer Beraubung in neuerer Zeit nicht ausgeschlossen ist. Nach K. Th. Liebe blühte die Thätigkeit der Schatzgräber in Thüringen namentlich von ca. 1725—1825, vergl. Berl. Verh., IX, 1877, S. 126, und 1883, S. 52—56]. R. Eisel glaubt namentlich von 3 Grabhügeln bei Nickelsdorf erwiesen zu haben, daß sie bereits bald nach der Bestattung beraubt worden seien.

6) Als ein besonders durch seine Zeichnungen merkwürdiges Steinkistengrab ist schließlich noch das von Götze nicht berührte sog. Merseburger Grab zu nennen: bereits 1750 wurde 5 km s. von Merseburg bei Göhlitzsch eine Steinkiste aufgedeckt, welche später im Schloßgarten zu Merseburg aufgestellt worden ist[1]) und daher kurzweg als „Merseburger Grab" bezeichnet wird.

Dasselbe hat die Prähistoriker mehrfach beschäftigt, am eingehendsten hat sich Fr. Klopfleisch neuerdings (Vorgesch. Altert., Heft 1 u. 2) über dasselbe ausgelassen. Das Merkwürdige an demselben sind die Zeichnungen auf den Innenwänden der Steinplatten, welche in ihrer Deutung der Phantasie ziemlich viel Spielraum lassen. Die Beigaben waren: 1 Feuersteinmesser, 1 Serpentinbeil und eine Urne. Nach Klopfleisch haben die Ornamente eine höchst auffallende Aehnlichkeit mit altägyptischen Ornamenten der frühesten Periode, namentlich mit Teppichmustern in Sakara (Korrespondenzbl., 1876, Bericht über die Jenaer Anthropologenversammlung). C. Mehlis stellt das Merseburger Grab in eine Reihe mit dem Grabfunde auf dem Bühlenberge bei Seusla (ebenda, 1882, S. 49 ff.). Nach ihm scheint der auf den Steinwänden befindlichen Darstellung der Gedanke zu Grunde zu liegen, die volle Ausrüstung des Toten, der offenbar verbrannt war, vor dem Akt der Verbrennung wiederzugeben und zwar in möglichst künstlerischer Weise; die Seitenwände sind daher mit verschiedenen Verzierungen drapiert; auf ihnen sind die Waffen und, wie Mehlis glaubt, die Gewänder teils aufgemalt, teils eingeritzt und bemalt. Die Ostwand zeigt den Mantel und ein Berloque, die Westwand den Leibgurt und Holzschild, darunter einen wagrecht liegenden Streithammer; der Nordrand den Bogen, an der Seite aufgebogen, zur Rechten den Köcher, dazwischen den Bogenspanner, also die ganze Bewaffnung (vergl. auch den Bericht von Dr. Dorow

1) Eine Seitenwand wurde leider übermalt. Eine sehr sorgfältige Beschreibung lieferte zuerst der Stiftsbaumeister Hoppenhaupt. In den Vorgesch. Altertümern sind sämtliche Zeichnungen im Text wiedergegeben.

in K. Rosenkranz' N. Zeitschr. f. d. Gesch. d. german. Völker I, Halle 1832, S. 53—68, mit Nachträgen von Strauß, ebenda, S. 93—99).

Den Beschluß unserer Mitteilungen über die neolithische Periode möge eine Formgruppe bilden, welche chronologisch dem Uebergang von der Stein- zur Metallzeit angehört; A. Götze (Berl. Verh., 1892, S. 184—188) hat dieselbe neuerdings mit dem Namen des Bernburger Typus belegt, weil Bernburg besonders reich an derartigen Funden ist und auch ungefähr die Mitte des Verbreitungsgebietes bildet.

Wir geben von den hierher gehörigen Thongefäßen wenigsten einige Formen auf der beistehenden Figur 36 wieder: vertreten sind hauptsächlich die Formen des Topfes, der Schale und der Tasse, wie dies Nr. 2 u. 3 veranschaulichen; das erste eigentümliche, in der Mitte stark eingezogene, oben und unten offene Gefäß (1) wird jetzt als Trommel aufgefaßt (vergl. E. Krause, Berl. Verh., 1892, S. 97). Eine solche Trommel befindet sich auch im Jenaer Museum aus einem erst kürzlich ausgegrabenen Hügel von Bippach-Edelhausen[1]). An den Gefäßen ist besonders der wellenförmig abschließende Rand charakteristisch; ferner sind kleine, warzenförmige oder hornartige, nach oben gerichtete Ansätze, da, wo der Hals auf dem Bauche aufsitzt, sehr häufig; sie verlängern sich zuweilen zu großen flügelartigen Gebilden, ähnlich manchen trojanischen Gefäßen. R. Virchow hat schon früher auf die überraschend großen Aehnlichkeiten dieser Gruppe mit den Töpfen von Ilios hingewiesen (Berl. Verh., 1883, S. 445)

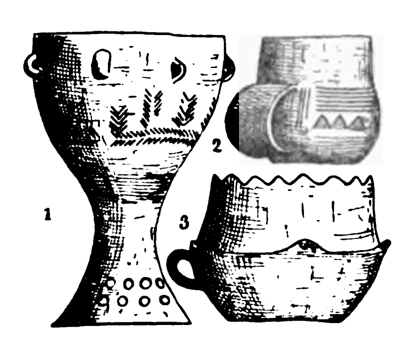


Fig. 36. Gefäße vom „Bernburger Typus" (nach A. Götze). 1 Trommel von Ebendorf (Kr. Wollmirstedt). 2 Gefäß von Kalbe (Mus. f. Völk. Berlin). 3 Gefäß von Halle a. S. (Provinzialmus. zu Halle).

Die Masse der sehr sauber gearbeiteten Gefäße ist ein ziemlich feiner Thon, an der schön geglätteten Oberfläche meist schwarz, seltener rot oder gelblich; A. Götze macht noch nähere Angaben über die für diese Gruppe charakteristischen Ornamentmotive, worauf wir hier nicht weiter eingehen. Die Bestattungsweise ist eine verschiedene und manchmal sehr eigentümliche: In unserem Gebiet wurde als dieser Gruppe angehörig bei Hornsömmern, Kr. Langensalza (Vorg. Altert. d. Prov. Sachsen, Heft IX., S. 1) ein Grabhügel aufgedeckt, welcher folgendes zeigte. Hier wurden unter ebener Erde 2 aneinander stoßende, durch übereinander geschichtete große Steine gebildete Gräber aufgedeckt; eines enthielt die Knochenreste von 3 Er-

---

1) Gefunden wurden daselbst auch von Fr. Klopfleisch eine Halskette aus Wolfszähnen und durchbohrte Schweinezähne neben anderen Gegenständen (Metallstücken) einer zweiten jüngeren Bestattung. Veröffentlicht ist hierüber noch nichts.

wachsenen in scheinbar buntem Durcheinander, in Eisenschlacke vollständig eingehüllt, so daß „der ganze Raum eher einem Hochofen, als einer Begräbnisstätte glich". Daran stieß ein Massengrab mit den Resten von etwa 15 durcheinander liegenden Skeletten, welche mit Asche untermischt und ganz davon bedeckt waren. Die Verbrennung scheint keine so vollständige gewesen zu sein, wie beim eigentlichen Leichenbrand[1]), sondern mag vielleicht eine unbeabsichtigte sein, bewirkt durch Anzünden von Zeremonialfeuern über dem Grabe.

Neben den Massengräbern kommen jedoch auch vereinzelte andere Bestattungsformen vor, wie z. B. ein von Fr. Klopfleisch aufgegrabener Erdhügel von Tröbsdorf a. d. U. (Korrespondenzbl., 1871, S. 78, vergl. auch ebenda 1877, S. 36—37).

Der eine dieser hohen Grabhügel hatte einen doppelten Steinkreis auf seinem Gipfel, sowie kronenartig herausragend in der Mitte einen $1^1/_2$ Meter hohen, senkrecht aufgerichteten Steinpfeiler. Unter dem Humus war die ganze Hügeloberfläche mit Bruchsteinen belegt, darunter war eine schwärzliche Erdschicht mit Kohlen und zahlreichen irdenen Gefäßscherben mit guter Glättung und entwickelten Randformen; im Mittelpunkt unter dem inneren Steinkreise senkte sich diese Schicht grubenartig ein, außerdem war die Grube oben mit Steinen eingegrenzt; darin lagen eine Urne und Skelettreste (leider gestört), sowie Bruchstücke von Feuersteinmessern, mehrere Geröllsteine mit Gebrauchsspuren. Neben der Grube folgte unter der oberen schwärzlichen Erdschicht nach unten eine mehr grauliche Erdschicht mit Scherben irdener Gefäße, darunter abermals eine tiefschwarze Erdschicht, ganz mit Steinen überlegt, sehr viele Gefäßscherben und einzelne Tierknochen bergend.

Der andere Hügel hatte einen einfachen Steinkreis. Unter dem Humus eine Steinschicht über den ganzen Hügel, darunter 4 von grauer Erde erfüllte, ca. 2 Meter lange Gruben mit je 1 Skelett; dazwischen kleinere, mit Branderde erfüllte Gruben; danach eine mit schönem Serpentinsteinäxtchen und Feuersteinmesser, eine andere mit rundgeschliffener Feuersteinkugel und 2 wohlerhaltenen Urnen. Im Grunde lag ein Sandstein als Mahlstein, der Reiber noch daneben, und zahlreiche Thonscherben von leidlicher Glättung.

Neunzehntes Kapitel.

Die Metallzeit.

Ist es schon nicht leicht, eine Uebersicht der neolithischen Periode für unser Gebiet zu geben, so sind die Schwierigkeiten für die nachfolgende Metallzeit noch erheblich größer. Es liegt dies teils an dem Charakter unseres Gebietes, welches verschiedenen Kultureinflüssen von Norden und Nordosten, wie von Südwesten und Südosten her zugänglich war, teils aber auch an dem derzeitigen Stand der Forschung, sowie an der Art und Weise, in welcher die gemachten Funde gesammelt worden sind. Das Sammeln von „Altertümern" ist bis zur Gegenwart vielfach sehr dilettantisch und zur Befriedigung des Sammeleifers betrieben worden, ohne daß man auf die näheren Umstände des

1) Zum Vergleich weist A. Götze auf das von Fr. Klopfleisch geöffnete Grab von Nerkewitz bei Jena hin, welches allerdings der jüngsten Schnurkeramik angehört: in demselben war ein Skelett durch ein über den Deckplatten angezündetes Feuer ganz kalziniert (sog. „Meilerverbrennung", weil sie unter Abschluß der Luft geschah).

betreffenden Fundes achtete, so daß unscheinbare Scherben oder verrostete Eisengeräte oft vernachlässigt wurden. Bekanntlich hatten zuerst nordische Forscher nach ihren heimatlichen Befunden auf die Steinzeit eine Bronzezeit, auf diese eine Eisenzeit folgen lassen, welche uns dann in die älteste Periode der eigentlichen Geschichte überführt. Gegen die Uebertragung der für den Norden aufgestellten Chronologie auf sämtliche Teile Europas wurden aber Einwendungen erhoben, nachdem andere Gegenden unseres Erdteiles, wie namentlich Frankreich und Südwestdeutschland, Oberitalien, ferner die östlichen Alpenländer und die Karpatenländer, Südost-Europa und Klein-Asien mehr und mehr durchforscht wurden. Namentlich haben die Ergebnisse von Schliemanns Ausgrabungen und die Forschungen in Olympia sehr anregend gewirkt; in Mitteleuropa haben namentlich die systematischen Forschungen über die Pfahlbauten, ferner über so reiche Fundstätten wie die von Hallstatt und La Tène-Klärung geschaffen.

Welches Metall ist nun zuerst zur Herstellung von Geräten verwertet worden?

Von manchen Forschern, namentlich von Chr. Hostmann und L. Beck, wurde dem Eisen, diesem „König der Metalle", die Priorität zugeschrieben: man wollte Eisen bereits in steinzeitlichen Gräbern gefunden haben (vergl. Chr. Hostmann, Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie, im Archiv f. Anthrop., VIII, 278; IX, 185; XII, 431, und L. Beck, Gesch. des Eisens, Abt. I, 2. Aufl., Braunschweig 1891). Unlängst hat Olshausen die sämtlichen ins Feld geführten Einzelfälle näher geprüft (Berl. Verh., 1893, S. 89 und ist dabei zu dem Ergebnis gelangt, daß kein einziger sicherer Fall nachzuweisen ist von gleichzeitiger Niederlegung des Eisens mit sonst rein steinzeitlichen Gegenständen; Hostmann hat seine Quellen nicht genügend geprüft und manches ihm Unbequeme verschwiegen. Dagegen bildet, wie namentlich aus den eingehenden Forschungen von Matthias Much hervorgeht[1]), das Kupfer den Ausgangspunkt der Metallbenutzung: die „Kupferzeit" ist die Uebergangszeit von der Steinzeit zur Bronzezeit der nordischen Autoren. Es zeigt sich, daß die Kupferzeit in Egypten und Assyrien in das 4. vorchristliche Jahrtausend fällt, der Beginn der Bronzezeit in die Mitte des 2. Jahrtausend. Für unsere Gegenden darf es als sehr wahrscheinlich gelten, daß das Volk der Bandkeramik und namentlich des Bernburger Typus allmählich die Bearbeitung des Kupfers erlernte, bei der Herstellung der Kupferwaffen- und geräte aber zunächst noch die bisher gewohnten Formen beibehielt. Mit großer Wahrscheinlichkeit gehören einige Kupfergegenstände aus der Gegend von Querfurt und manche, in der Litteratur noch nicht beschriebene Stücke[2]) dem Bereich dieser Untersuchung an: die Querfurter Kupfergegenstände stammen aus mehreren Grä-

1) Die Kupferzeit in Europa, 2. Aufl., Jena 1893.

2) Ein wunderhübsches Kupferbeil befindet sich z. B im Germ. Mus. zu Jena. Auch in Hohenleuben ist ein von Dr. Adler ausgegrabenes Kupferbeilchen von nicht näher zu erweisender Herkunft (s. R. Eisel im 32.—35. Jahresber. d. Ges. v. Freunden d. Natw. zu Gera, 1892). Im Provinzialmuseum zu Halle fanden sich unter den als „Bronzen" verzeichneten Gegenständen beim Reinigen derselben „mehrere Kelte von primitivster Form aus reinem Kupfer oder sehr kupferreicher Bronze" (Dr. Jul. Schmidt, a. a. O., S. 13).

dern mit unverbrannten Leichen, welche auf dem Hutberg, südlich von Leitra, 1868 vom Pfarrer O. Walter in Crumpa geöffnet wurden (Ueber Altertümer aus der Gegend von Querfurt, Berl. Verhandl., 1879, S. 157), und bestehen aus dem Rest eines Ringes aus dünnem Kupferblech und einem kupfernen, tiegelartigen Gefäße mit Handgriff. In demselben Grabe befand sich eine bronzene (?) Spange ohne Dorn und in einem benachbarten Grabe ein feinpolierter Steinmeißel von grünlich-schwarzem Material und eine ziemlich regelmäßig abgearbeitete Kugel aus feinkörnigem Granit von 3 Zoll Durchmesser. In der die Gräber bedeckenden Erdschicht fanden sich sehr sparsam Urnenscherben, dagegen viele einzelne Knochen! Pfarrer O. Walter gedenkt auch noch eines bei Schnellrode gefundenen kupfernen Beiles, „das sonderbarerweise ohne Stielloch" sei. (Voß, Berl. Verh., 1879, S. 159).

Es sind auch einige jener weitverbreiteten schön gearbeiteten Doppeläxte aus Kupfer mit sehr engem Stielloch gefunden worden, denen man eine rituelle Bedeutung als Blitzsymbol beimißt, da sie für den Gebrauch untauglich sind wegen des viel zu kleinen Stielloches. Ein Exemplar dieser Art, von Cölleda stammend, ist in der Sammlung des Oberstabsarzt Schwabe in Weimar, ein anderes wurde bei Weißenfels (Berl. Verh., 1884, S. 40), eins am Petersberg bei Halle gefunden (abgebildet bei Much, Die Kupferzeit: dasselbe ist 32 cm lang, hat zwei genau in einer Ebene verlaufende Schneiden und ein nur 1 cm im Durchmesser messendes Schaftloch, so daß nur ein ganz dünnes Stäbchen hinein gesteckt werden kann). Zu welcher Zeit nun die Kunst der Bronzebearbeitung bei uns aufkam, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, am wahrscheinlichsten wohl ebenfalls um die Mitte des 2. Jahrtausend (ca. 1500 v. Chr.). In den älteren Bronzefunden handelt es sich um Bronzen, welche durch Guß hergestellt sind, aber bereits einen entwickelten Stil mit linearen und stilisierten figürlichen Ornamenten aufweisen. Viel jünger sind getriebene Bronzestücke, mit deren Auftreten auch schon die frühesten Eisenfunde sich zeigen. Dies ist bereits der sog. „Hallstatter Typus", dessen Beginn frühestens um 1000 v. Chr., meist jedoch erst etwa von 600 v. Chr. angesetzt wird. Diese Kulturstufe erreicht etwa um 500 v. Chr. ihren Höhepunkt und wird dann ca. vom 4. Jahrhundert ab durch die „La Tène-Kultur" ersetzt, welche ihr jedoch in den Formen und der Verzierungsweise nahe verwandt ist, bereits aber die Verarbeitung des Eisens zu einer hohen Stufe erhoben hat. Diese La Tène-Kultur reicht etwa bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. und geht also unmittelbar in die römische Kultur über.

Ungefähr bis zum Beginn der La Tène-Zeit lassen sich auch in unserer Gegend die von Etrurien eingeführten prachtvollen Bronzearbeiten verfolgen (s. unten); dieselben gehören also der Hallstattzeit an.

Das genaue Studium der Bronzegegenstände aus der älteren Zeit vor dem Auftreten von Eisen hat nun in den letzten Jahrzehnten zur Unterscheidung verschiedener Kulturkreise geführt: die wichtigsten sind der italienische, griechische, schweizerische, französische, ungarische und nordische, welcher Norddeutschland

und Skandinavien umfaßt. Man hat durch Auffindung von Gußformen, Bronzebarren, Gußkuchen, unfertigen Stücken ꝛc. erkannt, daß die Bronzebearbeitung in den verschiedenen Teilen Europas eine selbständige Entwickelung genommen hat (R. Virchows Vortrag auf der Jahresversammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft in Münster, 1890). Die frühere Auffassung der nordischen Forscher (H. Hildebrand, Worsaae, S. Müller) von einem aus Asien stammenden „Bronzevolk“ ist durch diese Forschungen erschüttert worden.

Die Gliederung der nordischen Bronzezeit durch Hildebrand, Undset, S. Müller und besonders durch Montelius (über die Zeitbestimmung im Bronzealter) führte zur Annahme von 6 Perioden; es sind dies die folgenden:

I. 1450—1250 v. Chr. Der älteren Bronzezeit Anfang (Kelte, trianguläre Dolche); dieselbe reicht weit nach Süden und ist bei uns durch die Funde von Leubingen vertreten, sowie durch die von Neunheilingen bei Langensalza.

II. 1250—1050 v. Chr. Der älteren Bronzezeit-Blüte (Schaftkelte oder Paalstäbe); reicht südlich bis Spandau; für Deutschland bilden Elbe und Oder die Grenze im Westen und Osten.

III. 1050—900 v. Chr. Der älteren Bronzezeit Schluß (Gebiet wie vorige).

IV. 900—750 v. Chr. Der jüngeren Bronzezeit Anfang (Norddeutschland, Dänemark und Schonen).

V. 750—550 v. Chr. Der jüngeren Bronzezeit Blüte (weiter ausgedehnt, in Deutschland vom östlichen Hannover bis jenseits der Oder).

VI. 550—400 v. Chr. Der jüngeren Bronzezeit Schluß (fast im ganzen Norden, in Deutschland von Hannover bis Pommern).

(Eine kurze Charakteristik der 6 Perioden findet sich bei A. Lissauer, Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreußen, Danzig 1891, Einleitung.)

Für Norddeutschland haben besonders O. Tischler[1]) und Belz[2]) die Chronologie der Bronzezeit studiert: Tischler stimmt im wesentlichen den Ausführungen von Montelius bei, allein er faßt für Ostpreußen die II.—IV. Periode zusammen und scheidet die VI. als Beginn der Eisenzeit zum Teil aus der Bronzezeit aus. So gewinnt er folgende 3 Perioden:

a) die Periode von Pile-Leubingen (= I. von Montelius) nach den beiden wichtigsten Fundorten in Schonen und in Thüringen;

1) Physikal.-ökonom. Gesellsch. zu Königsberg, 29. Jahrg., S. 6 ff.; 31. Jahrg., Sitzungsber. vom 3. April 1890.

2) Mecklenburgische Jahrbücher, 51—52 und 54, S. 102. Belz unterscheidet folgende vier Perioden: 1) die ältere Bronzezeit (= Montelius I, Tischlers Periode von Pile-Leubingen, in Mecklenburg nur durch wenige Moorfunde vertreten). 2) Die reife Bronzezeit (= Montelius II u. III, Tischlers Peccatelperiode); Kegelgräber. 3) Die jüngere Bronzezeit (= Montelius IV u. V); Depotfunde in Mooren. 4) Das Ende der Bronzezeit (= Montelius VI) mit meist ausländischen Fundobjekten.

b) die Periode von Peccatel nach dem berühmten Fundort in Mecklenburg-Schwerin (= II.—IV. von Montelius);

c) die jüngste Bronzezeit (= V. und zum Teil noch VI. von Montelius).

Faßt man die bisherigen Ergebnisse kurz zusammen, so ergiebt sich, daß die kompetentesten Forscher eine Bronzezeit annehmen, welche den Gebrauch des Eisens noch nicht kannte und bei ihrer langen Dauer von ca. 1000 Jahren eine Reihe von charakteristischen Werkzeugen, Waffen und Schmucksachen hinterlassen hat, deren Herkunft, Form und Technik zu ermitteln, noch Aufgabe der heutigen prähistorischen Forschung ist.

Was nun die Stellung anbetrifft, welche unser Gebiet einnimmt, so befindet sich derjenige, welcher die bisherigen Ergebnisse zusammenfassen will, in einer sehr mißlichen Lage, weil die bedeutendsten in unseren Sammlungen befindlichen Bronzegegenstände noch unbearbeitet sind, und die Aufstellung einer Chronologie jener Periode für Thüringen auf bedeutende Schwierigkeiten stößt. Wir können uns aber den in anderen Gebieten gewonnenen Resultaten nicht ohne weiteres anschließen, weil gerade Thüringen, vermöge seiner geographischen Lage, sehr verschiedenen Kultureinflüssen ausgesetzt war: wir finden nordische Bronzen, es ragen Ausstrahlungen der ungarischen Bronzezeit in unser Gebiet herein, wir haben in späterer Zeit Gegenstände etrurischen Ursprungs, sowie die Typen der Hallstattperiode und weiterhin diejenigen der La Tène-Zeit. Es ist daher für unser Gebiet als ein geradezu dringendes Bedürfnis zu bezeichnen, daß eine kritische, mit der Ausbildung dieser Kultur in anderen Teilen Europas wohlvertraute Kraft sich der Aufgabe unterziehe, die in unseren zahlreichen Sammlungen vorhandenen, zum Teil prachtvollen Bronzefunde aufzuzeichnen und zunächst aus denselben eine für Thüringen zugeschnittene Chronologie festzustellen, um sodann den fremden Kultureinflüssen nachzugehen, welche für unser Gebiet in so mannigfaltiger Weise in Betracht kommen.

Höchstens für einige Teile sind die bisherigen Untersuchungen einigermaßen ausreichend, wie namentlich für Ostthüringen, zum Teil auch für das südliche Vorland, wenngleich die Auffassung von G. Jacob von der sonst üblichen (z. B. in seiner großen Monographie über den Gleichberg) etwas abweicht. Für das eigentliche Thüringen sind wir dagegen in der schwierigsten Lage: so sind selbst die für die Chronologie der Metallzeit so hochwichtigen Leubinger Funde immer noch nicht genauer bearbeitet, andere reiche Schätze liegen noch unverwertet in den vorgeschichtlichen Sammlungen, namentlich in denjenigen von Jena und Halle. Mit den von Fr. Klopfleisch aufgestellten, im Katalog der Berliner Ausstellung i. J. 1880 unterschiedenen keramischen Perioden ist für die Metallzeit wenig anzufangen: derselbe spricht nach der neolithischen Zeit von dem „Beginn der heimischen rohen Keramik" (seine 3. Periode), dieselbe ist jedoch unhaltbar, weil die schnurverzierte Keramik der neolithischen Zeit sicher in Thüringen selbst heimisch gewesen ist; die nun folgende 4. Periode „Beginn der Schwärzung und Glättung der heimischen Keramik" ist zu unbestimmt, die hier angegebenen Beispiele (Thierschneck und

Tröbsdorf) gehören sicher nicht zusammen, letzteres ist, wie oben geschehen, dem Ausgang der Steinzeit zuzuweisen, dem sog. „Bernburger Typus") und die unter Periode V „Zeit der großen Hügelbauten" angeführten Beispiele gehören auch zum Teil in die neolithische Periode.

Die VI. Periode „die Vorzeit der Völkerwanderung" ist sodann ein viel zu großer Sprung: zwischen die V. und VI. Periode Klopfleischs schaltet sich nunmehr erst die ganze Hallstatt- und La Tène-Zeit ein, welche allerdings beide im Innern von Thüringen nicht mehr so reich entwickelt sind, wie weiter nach Südwesten hin; schon im südlichen Vorland des Thüringerwaldes treten beide, namentlich aber die La Tène-Kultur, in bedeutend reicherer Entfaltung auf, die Hallstatt-Kultur bereits weiter nach Franken zu!

Bei dieser Sachlage kann der nachfolgende Versuch, die Metallzeit Thüringens zu gliedern, nur als ein ganz provisorischer angesehen werden, die weitere Ausgestaltung muß der Zukunft überlassen bleiben.

Die Frage nach der Rasse, welche zu Beginn der Metallzeit in unserem Gebiet wohnte, ist nur im allgemeinen dahin zu beantworten, daß wir es aller Wahrscheinlichkeit nach mit Angehörigen des indogermanischen Stammes zu thun haben; die Scheidung der vormetallischen und der Metallzeit ist keine so scharf ausgeprägte, wie etwa die Kluft zwischen der neolithischen und paläolithischen Kultur: das Volk der Bandkeramik und des Bernburger Typus kann mit den Leuten der Kupfer- und weiterhin der Bronzezeit recht wohl direkt zusammenhängen. Man darf nicht für eine neue Kulturstufe auch immer gleich an ein neues Volk denken, jedenfalls wohnen seit sehr langen Zeiträumen verschiedene Rassen in unserem Erdteil nebeneinander, wie 1892 Jul. Kollmann auf dem Internationalen Moskauer Anthropologen-Kongreß und der Generalversammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft zu Ulm näher ausgeführt hat (vergl. den Bericht über den 11. Internationalen Kongreß f. prähistorische Archäologie und für Anthropologie, sowie Kollmanns Referat im Archiv f. Anthr., XXI u. XXII, S. 131 ff.). Kollmanns Thesen über die Menschenrassen in Europa und über die arische Frage lauten:

1) In Europa muß man mindestens 4 verschiedene Rassen unterscheiden, die 2) ohne Zweifel nebeneinander seit der neolithischen Epoche bestehen, 3) immer nebeneinander gelebt und sich gekreuzt haben, so daß 4) die europäische Kultur das gemeinsame Produkt aller europäischen Rassen ist; 5) nur die dolichokephale, leptoprosope Rasse Indiens kann als ein mit uns verwandter Typus betrachtet werden. Seit der neolithischen Epoche ist der Mensch ein „Dauertypus".

Wir scheiden, wie dies jetzt am meisten dem Stand der Forschung entspricht, die Metallzeit, in die 3 Untergruppen: 1) die Bronzezeit, 2) die Hallstattzeit und 3) die La Tène-Zeit, welche zur römischen Provinzialzeit und damit zur Frühzeit der heimischen Geschichte überführt.

Die Bronzezeit ca. (1500—600 v. Chr.).

Nicht die geringere oder größere Anzahl der bei den einzelnen Funden nachzuweisenden Bronzen entscheidet über die Zugehörigkeit zu dieser oder der folgenden Periode, sondern die Form und die Bearbeitung der Geräte, sowie das Fehlen des Eisens. Letzteres kann allerdings längst vom Rost gänzlich zerstört worden sein, dann muß der Stil der Bronzen das entscheidende Kriterium abgeben.

Um nun eine ungefähre Vorstellung davon zu geben, wie sich in dieser Hinsicht die genannten drei Perioden unterscheiden, sind im folgenden besonders charakteristische Stücke abgebildet worden, welche für die jeweilige Periode als typisch gelten können. Am reichsten vertreten ist in Thüringen wohl die La Tène-Periode, wenigstens gewinnen wir namentlich durch die Untersuchungen von G. Jacob einen deutlichen Einblick in die Kultur derselben; Hallstattfunde sind dagegen spärlicher, namentlich aber gestatten die in der Litteratur bis jetzt dargebotenen Abbildungen keinen leichten Ueberblick über den in unserem Gebiet vorhandenen Charakter der Bronzeperiode. Ehe wir daher dazu übergehen, die bis jetzt beschriebenen Funde der eigentlichen Bronzeperiode nach den Fundorten namhaft zu machen, mögen zuvor einige charakteristische Abbildungen von thüringischen Funden vorangestellt werden, bei deren Auswahl A. Götze behülflich gewesen ist. Es sind dies folgende:

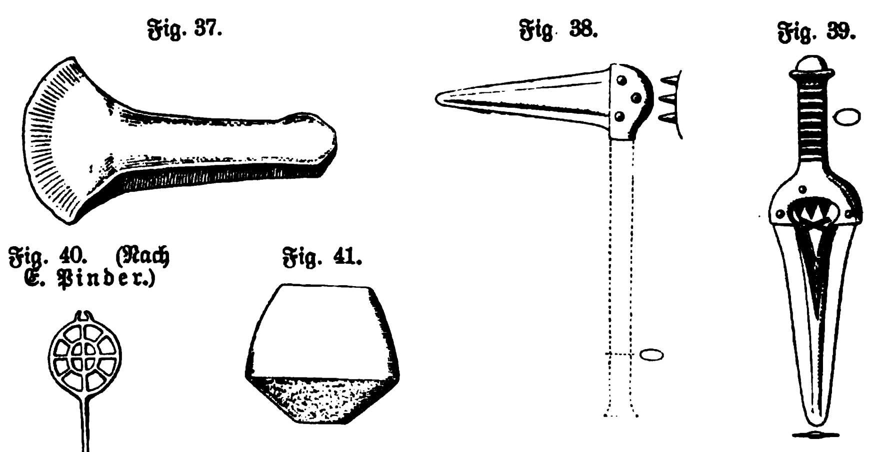


Fig. 37. Fig. 38. Fig. 39. Fig. 40. (Nach E. Pinder.) Fig. 41.

1) Fig. 37 stellt ein typisches Bronzeäxtchen jener Periode dar; dasselbe stammt aus einem Depotfund, welcher unfern Schkopau (bei Merseburg) gemacht wurde (2. Jahresber. d. Thüring.-sächs. Vereins, 1822, Taf. II).

2) Fig. 38. Ein Schwertstab (rechts davon das Profil des Kopfstückes) vom Jägerberg bei Halle; das Original liegt im Provinzialmuseum in Halle, woselbst es A. Götze abzeichnete.

3) Fig. 39. Ein triangulärer Dolch der Bronzezeit vom Gie-

bichenstein bei Halle (Original ebenda, gleichfalls nach einer Zeichnung von A. Götze).

4) Fig. 40. Eine Bronzenadel aus einem Frauenschmuck, welcher allerdings schon jenseits unserer Westgrenze im Ringgau bei Netra gefunden worden ist (vergl. E. Pinder, Bericht über die heidnischen Altertümer ꝛc. in Hessen, Cassel 1878, Tafel III, Fig. 30).

5) Fig. 41. Ein Thongefäß der Bronzezeit von Rudisleben (nach Olearius, Mausoleum in Museo, S. 20, Titelblatt). Dasselbe wurde bereits 1701 unweit Arnstadt ausgegraben und veranschaulicht in charakteristischer Ausprägung die Gefäßformen jener Periode.

Uebersicht der Funde aus der Bronzezeit.

1) Im Herzogtum Coburg liegen die Gräber der Bronzezeit einzeln oder in Gruppen meist auf Anhöhen; auf dem Sonnefelder Plateau z. B. waren dieselben zahlreich vorhanden, sind jedoch vielfach der Kultur zum Opfer gefallen; die Funde blieben unbeachtet oder gingen wieder verloren. Einzelne Gegenstände kamen besonders in den 40er Jahren in die Meininger Sammlung, die später gefundenen zumeist nach Coburg, vollständig z. B. die Ausbeute aus sieben, vom Coburger Anthropologischen Verein geöffneten Gräbern [1]); dabei ergab sich eine fast schablonenhafte Uebereinstimmung im Bau und in der Ausstattung der Gräber untereinander:

Es waren kreisrunde Hügel von 8—10 m Durchmesser, 1—$1^1/_2$ m Höhe, ohne Gipfelblock oder Steinkranz; innen war ein festgefügter Steinbau aus großen Gesteinsblöcken, auf der schmalen Kante stehend, gewölbeartig nach innen gerichtet, durch kleine Steine verzwickt. Die Steinkiste war leicht aus der Erdhülle herauszuschälen, wobei öfters schon einzelne Beigaben von Bronze oder gebrannte Tierknochen, Kohlenstücke, umhergestreute menschliche Gebeine sich fanden (Opfer?). Die Bestattung der Toten erfolgte stets in der Kiste, auf Steine gebettet, doch sind die Skelette in der sie bedeckenden feuchten Erde öfters ganz verschwunden, so daß nur noch die vorhandenen Bronzestücke Aufschluß über ihre einstige Lage geben. Von Leichenbrand ist keine Spur zu bemerken. Es sind nun wenig Scherben von tiefschwarzer Masse, aber viele Waffen und Bronzeschmuck vorhanden: 2 große Nadeln, 2 Cylinderspiralen für den Unterarm, Ringe; dazu treten noch bisweilen sogenannte „Diademe" [2]), Nadeln mit verdicktem Hals, Hohlknöpfe, flache Kelte, Lanzen- und Pfeilspitzen, Dolche mit und ohne Griffzunge, Rohbronze und Bronzezierrat, Zähne vom Bär und Eber, Golddraht, Bernstein- und Knochenperlen.

Auch im Westen von Coburg bei Mährenhausen wurden 1881 durch den Coburger Verein rundliche Steingräber auf dem Bausenberg näher untersucht, nachdem schon öfter hier Bronzesachen gefunden worden waren, doch bot der Hügel wegen verschiedentlicher Störungen keine weitere Ausbeute; es wurde aber noch ein besser erhaltener Grabhügel von 15 m Durchmesser und $1^1/_2$ m Höhe ohne Grabkammer und Deckplatten entdeckt und ausgegraben:

---

1) J. Heim im Osterprogramm der Herzogl. Realschule Ernestinum vom Jahre 1890, S. 17.

2) Dieselben werden jetzt als Halsschmuck (Collier) gedeutet.

derselbe enthielt das Skelett einer älteren Frau mit einer rohen Urne, 2 Bronzearmbändern, Kupferspiralen und einem Bronzearmband am Oberarm, Bronzehaarnadel, dem Rest eines „Diadems" und Knöpfchen von Stahlbronze, welche zu einem Halsbande gehörten (Korrespondenzblatt d. Deutschen Anthropolog. Ges., 1881, S. 55 und 56). Außer diesen reichen Bronzebeigaben hat sonst das zerstreute Gräberfeld von Mährenhausen neben zahlreichen Feuersteinbruchstücken nur Bronzegegenstände von roherer Arbeit geliefert (Mitteilungen aus d. Anthropol. Verein zu Coburg, 1885, S. 18); hier werden auch noch Bronzefunde namhaft gemacht vom Karlshahn bei Gauerstadt, von Weischau, Weiskenbach und vom Mupperg.

2) Im übrigen althennebergischen Gebiet fanden sich Gräber nur mit Bronzeinhalt bei Dörrensolz, einer Wüstung sw. von Wasungen, Gumpelstadt, Heldburg, Schwarza, Stetten, Streufdorf und Ummerstadt, darunter 6 Einzelgräber (G. Jacob, a. a. O., S. 154).

Die näheren Umstände der Ausgrabung, sowie die einzelnen Fundstücke, welche meist in die Meininger Sammlung gelangten, hat G. Jacob zusammengestellt. Letzterer stellt selbst manche dieser Funde in den Beginn der Hallstattperiode wegen der Formen und des Reichtums der Bronzebeigaben. In seiner Monographie über den kleinen Gleichberg (s. unten) will er allerdings nur 3 Stücke des ganzen südlichen Vorlandes als echte Hallstattstücke gelten lassen (vergl. unten die Figuren 44, 45), doch gehören eine Anzahl seiner La Tène-Gegenstände noch in die jüngere Hallstattzeit; jedenfalls erfordern die gesamten Bronzefunde des südlichen Vorlandes noch eine gründliche vergleichende Untersuchung. Es liegen übrigens von mehreren der genannten Lokalitäten ausführliche ältere Ausgrabungsberichte vor[1]).

Wir meinen, daß verschiedene der oben genannten Fundstätten von Bronzegegenständen richtiger der Hallstatt-Periode zuzuweisen sind, wie Dürrensolz, Streufdorf, und führen als wahrscheinlich zur Bronzeperiode gehörig nur die folgenden auf:

a) Einzelgrab von Gumpelstadt (G. Jacob, a. a. O., S. 122 u. 123). Auf dem Röbersberg fanden Steinbrecher ein Kistengrab mit Totenbestattung; Bronzebeigaben: Haarnadeln von Bronze, Ohrring von schwachem Bronzedraht und einen gegossenen Fingerring (Frauengrab der Bronzezeit).

b) Einzelgrab bei Heldburg (Festung? Ebenda, S. 123 u. 124). Skelettgrab mit Bronzeinhalt von alten Stilformen: 2 große Spiralplatten enthält die Meininger Sammlung, doch ist dies jedenfalls nicht der vollständige Fund.

c) Hügelgräber bei Schwarza (G. Jacob, S. 140—143). Nach G. Brückner 60 Gräber am Hochweg von der kleinen nach der großen Osterkuppe und nach dem Hommerst.; 19 sind untersucht, 5 i. J. 1828 von Löschigk (Variscia, I, 29—34), die übrigen 1837 von A. Gutgesell, 1843 und 1844 durch G. Brückner, Köhler und L. Bechstein (Beitr. z. Gesch. deutschen Altertums, II [1837], 104—118; V [1845], 93 ff.). Die Gräber sind rund, nur 2 länglich; Durchmesser

1) Veröffentlicht meist in den Beiträgen zur Geschichte deutschen Altertumes, z. B. IV 171 (Meiningen 1842) über Stetten; V, S. 93 ff. (Mein. 1845) über Schwarza.

13—40—60, Höhe 2—6—12 Fuß, meist liegen je 6 zusammen. Steinbau mit 3—4 Steinschichten, dazwischen Sandlager mit Beigaben.

Von 5 Gräbern lieferten 1843 3 überhaupt keine Ausbeute, das 4. einen Bronzering und einen Bronzekelt, das 5. zwei Bronzedolche, einen Bronzekelt, eine Bronzenadel und 1 Fibelfragment; 1844 fand Köhler in 9 Gräbern: einen Nadelkopf, 2 Bronzedolchklingen, 2 Kelte, 2 massive Handgelenkringe, eine Nadel, Reste einer Bronzefibel (welcher Art?). Aehnliche Beigaben waren in den übrigen Gräbern, welche L. Bechstein und G. Brückner öffneten, in einem wurde eine kleine Spirale von Golddraht gefunden.

d) Hügelgräber bei Stetten vor der Rhön (G. Jacob, S. 142 u. 143). Zwei Gruppen im Stettener Eichenwald, die eine schon in den 30er Jahren untersucht, auf Veranlassung des Großherzogs von Weimar. Von Bronzebeigaben werden Spiralen, Ringe und Kettchen erwähnt; nach Meiningen kam von hier ein bronzener Hohlring, ein Handgelenkring und das Bruchstück eines gewundenen Kettchens. [Dieser Fund gehört vielleicht der Hallstattperiode an]. Von der Gruppe rechts an der Straße Nordheim-Stetten öffnete L. Bechstein 1839 2 Hügel (von 8); Metallbeigaben fehlten hier, die Keramik ähnelte sehr der auf den Scherben im Eichicht bei Herpf [neolithisch?].

e) Einzelgrab bei Ummerstadt auf dem Mönchberg (G. Jacob, S. 144 u. 145). Steinkiste mit Knochen (?) mit Bronzegegenständen: 6—8 Haarnadeln u. a. m. (Funde verzettelt).

3) Zahlreiche Bronzefunde liegen aus dem Herzogtum Gotha vor (E. Lerp, a. a. O.):

a) Eine größere Ausgrabung hat 1868 und im August 1872 auf Anordnung des Staatsministeriums im gothaischen Domänenwalde Langel an der Notter bei Hohenbergen unweit Mühlhausen stattgefunden, und es wurden mehrere Grabhügel geöffnet [1]): in dem einen Hügel von 30 m Durchmesser fanden sich zwei Gräber übereinander, das untere war aus neolithischer Zeit (vergl. oben S. 423), das obere gehört entweder dieser oder schon der Hallstattzeit an. Gefunden wurden: ein Steinhammer, ein Bronzekelt, der Schaft mit einer Darmseite umbunden, ein Dolch, eine Pfeilspitze, ein Bronzestäbchen, ein Thongefäß und Scherben, ein Steinkeilfragment, ein Stück Feuerstein, Skeletteile und Tierknochen. Die Funde waren in 2 mittleren Gräbern, in 17 anderen waren außer Tierknochen und einem Thongefäß keine Beigaben; es wurden im ganzen 11 Skelette von Erwachsenen, 8 von Kindern aufgefunden, alle auf der rechten Seite liegend, in gekrümmter Stellung, den Kopf nach Süden, die Augen nach Osten.

1872 wurden in dem großen Hügel die beiden Steingräber übereinander angetroffen; ihre Decke war von Holzkohle und darauf geschichteten Steinen gebildet. Das wohlerhaltene Skelett lag nach Norden auf einer Holzunterlage, ein Streithammer von Grünstein (vom Thüringerwald) und der Bronzekelt lagen rechts vom Kopf, der bronzene Dolch beim rechten Arm und hier auch das große, gebrannte Thongefäß, in der Brustgegend das bronzene Stäbchen. Außerdem wurden noch 10 Bronzeringe, 6 Messer (?), 7 Doppelknöpfe [Hallstattperiode?], 7 Nadeln und stabförmige Bronzen, ein Meißel, eine Dose und ein Deckel gefunden.

Die übrigen 17 mehr oder weniger gut erhaltenen Skelette wurden im Umkreise dieses Doppelgrabes zu Tage gefördert: 6 waren in Erdgruben gelegt, 2 in schmaler Holzumkleidung beigesetzt, die anderen von Süden nach Norden, mit dem Kopf im Süden, horizontal auf der rechten Seite liegend, nach Osten blickend; die Kniee eingebogen, die Beine hinaufgezogen. Drei waren ohne alle Beigaben, bei den anderen waren nur ein

1) Siehe Korrespondenzbl. d. Deutsch. Anthrop. Ges., 1873, S. 61 u. 62. An der Ausgrabung beteiligten sich die Herren Sammer, Schuchardt, Zangemeister und Dannenberg.

kleines, in der Hand geformtes Thongefäß, sowie einige Tierknochen und Thonscherben zu finden (Korrespondenzbl., 1873, S. 61 u. 62). Die Kauflächen der Zähne sind bei allen abgeschliffen; 2 Skelette sind fast komplett, von 12 Schädeln sind 5 gut erhalten, langköpfig und überwiegend orthognath (im Gothaer Museum).

[Verschiedene sonst einer späteren Zeit angehörige Gegenstände wie Pfeilspitzen und 7 Doppelknöpfe deuten darauf, daß diese Gräber bereits der Hallstattzeit angehören mögen.]

b) Von Körner sind in Gotha Stein-, Horn- und Bronzesachen vorhanden. [Hierher?]

c) Von Tüngeda ein Bronzemeißel.

d) Vom Ruhlaer Revier eine Feuersteinlanzenspitze, ein Bronzering und Teile eines zweiten (1880). [Hierher?]

e) Aus der Umgegend von Gotha selbst liegen vor: α) vom Berlach aus daselbst geöffneten Gräbern: 2 Steinkeile und 4 Feuersteinsplitter aus Grab I, eine Steinscheibe und ein Feuersteinmesser aus Grab III, ein schnurverzierter Topf, 3 Steinkeile, 3 Steinhämmer, 5 Feuersteinmesser aus Grab XV: dies deutet auf neolithische Gräber, doch sind auch 3 Bronzebruchstücke, eine Lanzenspitze aus Bronze und ein Bronzereifen gefunden worden, so daß hier wohl, wie so häufig, eine zweite jüngere Bestattung in demselben Hügel vorliegt. β) Am Krahnberg fand man Armringe und Verzierungen [wohl Bronze?], Thonwirtel und Feuersteinsplitter (1854); γ) zwischen Sundhausen und Leina einen Bronzemeißel; δ) am Siebleberholz: Bronzesachen mit Knochen (1853).

f) Nach Ohrdruf zu aus der Gegend der Gleichen und nach Dietendorf zu wurden gefunden:

α) Bei Emleben: ein Bronzemeißel;

β) am Hahn südlich von Wechmar: eine Bronzesichel [der ungarischen Bronzezeit?], ein Schwertknauf mit Klingenansatz [Hallstattzeit?];

γ) bei Seebergen [1]): 1) ein großer Bronzering, eine weiße Thonperle, 6 Bernsteinringe; 2) Bronzesachen auf der „Heiligen Lehne"; 3) desgleichen vom „Gries-hügel";

δ) bei Wechmar: ein Kelt, ein Bronzemeißel (1852);

ε) bei Wiegleben: ein gewundener Bronzering [wohl von der Hallstattzeit?];

ζ) bei der Wachsenburg: ein Hals- und 14 Armringe, im November 1884 gefunden [Hallstattzeit?], ein Steinkeil;

ϑ) bei Holzhausen: ein schwarzer Steinkeil, 15 Bronzestücke, ein geriefelter Halsring mit Vorderplatte [vielleicht aus der Hallstattzeit?].

(Vergl. auch oben Fig. 41 das Gefäß von Rudisleben bei Arnstadt.)

g) Funde aus der Gegend von Erfurt. Von Interesse ist namentlich eine von P. Zschiesche beschriebene Grabstätte aus der Bronzezeit bei Waltersleben [2]).

Etwa 1 km westlich von Waltersleben befindet sich das Flurstück „der tote Mann"; hier wurden 1881 vom Besitzer mehrere aus Kalksteinen zusammengesetzte Gräber aufgedeckt: je 1 Skelett mit Urne und Bronzegegenständen. Zschiesche stellte nun weitere Nachforschungen an und fand nach und nach 10 Gräber auf: ihre Achse war von Westen nach Osten gerichtet, sie waren aus unbearbeiteten Kalksteinen als Viereck angelegt oder hatten nur zwei Schmalseiten, auch solche ohne Steinsetzung waren darunter; viele andere

1) Auch in der Coburger Sammlung sind vom Seeberg bei Gotha Bronzesachen, eine Feuersteinlanzenspitze und Steinäxte (Mitt. a. d. Anthrop. Ver. zu Coburg, 1885).

2) Eine Grabstätte aus der Bronzezeit bei Waltersleben (Mitt. d. Ver. z. Gesch. u. Altertumsk. zu Erfurt, XIII, S. 267—291). Waltersleben liegt am Südrand von Fig. 29.

Gräber waren bereits beim Pflügen zerstört, es ließ sich daher eine bestimmte Ordnung in der Lage der Gräber nicht mehr sicher feststellen; Aufschüttungen von Erde waren in keinem Falle nachzuweisen, Erdhügel waren hier niemals vorhanden. Die Skelette lagen auf dem gewachsenen Boden ohne Steinplattenunterlage, meist auf dem Rücken, selten etwas zusammengekauert auf der Seite; der Kopf war bald nach Westen, bald nach Osten gerichtet. Ein reiches mit Bronzebeigaben ausgestattetes Grab eines jugendlichen, nach den Ohrringen zu urteilen, weiblichen Individuums enthielt neben dem rechten Unterschenkel noch einen einzelnen, von den übrigen im Bau scharf unterschiedenen Schädel (vielleicht der Kopf einer Sklavin).

Dieser Schädel ist mesokephal mit einem Index von 76,5, während die übrigen Schädel einen ausgeprägt dolichokephalen Typus zeigen und sich nach Zschiesche deutlich von den Schädeln aus neolithischen Gräbern unterscheiden: es betragen von 4 leider nur mangelhaft erhaltenen Schädeln die Indices 66,6, 65,7 und 64,1.

Die Beigaben bestehen in Thongefäßen und in Bronzeschmuck; von Eisen, Edelmetallen, Glasperlen 2c. fand sich nichts; meist befanden sich in jedem Grab zwei Thongefäße, eins zu Häupten, ein anderes, meist schüsselförmiges, zu Füßen; Verzierungen fehlen bis auf ganz einfache Vertiefungen an einem Thonbecher, vom Fingernagel herrührend; gebrannt sind sie am offenen Feuer, die Thonmasse im allgemeinen frei von gröberen Quarzkörnern.

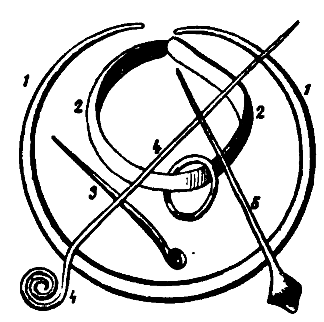


Fig. 42. Bronzegegenstände aus der Bronzezeit vom „Toten Mann" bei Waltersleben (nach P. Zschiesche). 1, 2 Ringe, 3, 4, 5 Nadeln.

Die Bronzesachen (Fig. 42) waren spärlich vertreten; es sind Schmuckgegenstände von ziemlich einfacher Ausführung: größere und kleinere, runde und platte Ringe (Arm-, Finger- und Ohrringe), Drahtspiralen aus Bronzedraht, Nadeln. Von Waffen wurde nichts aufgefunden. — Mitten zwischen den Gräbern fand sich 1883 eine große Urne voll verbrannter Menschenknochen; zwischen letzteren lagen drei kleinere Gefäße, ganz ähnlich denjenigen aus den Gräbern, sowie ein schöner durchbohrter Steinhammer, dagegen nichts von Bronze. Urne und Gräber gehören wohl derselben Zeit an, wir sehen also Leichenbrand und Beerdigung hier nebeneinander [1]).

Bemerkung. Brieflich machte Dr. P. Zschiesche noch folgende Mitteilung: „Dicht bei Erfurt wurde vor dem Brühlerthor bei Anlegung des Weges nach Bindersleben vor einigen Jahren eine Grabstätte entdeckt: es wurden von Steinen umsetzte Urnen gefunden, gefüllt mit gebrannten menschlichen Gebeinen. Obenauf lagen bei einigen einfache Bronzesachen, Ringe und Nadeln. Die Funde sind verloren. Eine kleine Urne mit Henkel ist in meinem Besitz."

h) Hierher gehört aber vor allem die untere Bestattung des Leubinger Grabhügels (Neue Mitt. a. d. Gebiete hist.-antiqu. Forsch., XVI, 544—561):

Es ist lebhaft zu beklagen, daß dieser für die Chronologie hochwichtige Fund noch keine genauere Bearbeitung gefunden hat [2]), als die obige kurze Mitteilung durch Fr. Klopfleisch, welcher im Auftrag der Historischen Kommission der Provinz Sachsen vor

1) P. Zschiesche macht darauf aufmerksam, daß Lokalitäten mit der Bezeichnung „Toter Mann", soweit letztere nicht auf erloschenen Bergbau zu beziehen ist, auf vorgeschichtliche Funde zu untersuchen seien.

2) Einen Teil des Fundes hat jedoch Olshausen abgebildet (Berl. Verhandl., 1886, S. 469).

15 Jahren die Aufdeckung dieses wohl größten und durch seinen Inhalt wichtigsten Grabhügels leitete.

Der Grabhügel hatte eine Höhe von $8^1/_2$ m, einen Durchmesser von 34 m und einen Umfang von ca. 145 m! Oben befand sich eine viel jüngere Bestattung, welche die Höhe des Hügels um ca. 2 m vergrößert hat. Nunmehr folgt auf die im vorigen Abschnitt besprochene obere Bestattung unter einer starken Erddecke ein in der Mitte 2 m mächtiger Steinkegel, zu welchem das Material weither von der Rothenburg, der Sachsenburg, von Greußen ꝛc. herbeigetragen worden ist. Darunter war ein an der Oberfläche mit Steinplatten bepflasterte Viereck, 2,1 m breit und 3,9 m lang, von einem Graben umgeben; Holzstützen bildeten ein Dachgehäuse. In der Mitte des Grabes lag das Skelett eines Greises, darüber ein jugendliches weibliches Skelett von etwa 10 Jahren, beide schon sehr stark verwittert. Es waren keine Feuerspuren vorhanden. Am linken Fuße des Mannes lag eine mächtige, zertrümmerte Thonurne, welche bei der Restauration eine Höhe von 32 cm, eine Breite von 52 cm zeigte. Rechts fanden sich: 1) eine oblonge Streichschale zum Schärfen von Waffen ꝛc., 2) ein Serpentinhammer mit Bohrloch, über 30 cm lang, 3) 4 Bronzedolche vom Typus der triangulären Dolche, einer mit über 21 cm langer und etwa 7 cm breiter Klinge, der Holzgriff eine Art Parierstange bildend, 4) zwei sog. „Paalstäbe“ von Bronze mit nur ganz flachen Randleisten (Aexte), 5) drei weitere Bronzewerkzeuge. Als Beigaben des Kindes aber waren folgende Goldsachen vorhanden: 1) zwei massive goldene Nadeln, ca. 10 cm lang [sog. „Säbelnadeln“, vergl. die folgende Figur]; 2) eine Golddrahtspirale; 3) ein massiver ovaler Armring aus Gold, über $^1/_4$ Pfund schwer; 4) zwei aus starkem Golddraht bestehende Fingerringe von spiraliger Windung.

Dieses ist der berühmte Leubinger Fund, nach welchem O. Tischler die älteste Periode der Bronzezeit mit als diejenige von Pile-Leubingen bezeichnet hat. Möge derselbe bald eine eingehende Bearbeitung erfahren!

i) Brieflich bemerkt Dr. P. Zschiesche über zahlreiche Gräber der Bronzezeit auf der Schmücke:

„Zu erwähnen wären noch die Gräber der Schmücke bei Heldrungen. Die ganze Schmücke, besonders der östliche Teil, ist buchstäblich bedeckt von Gräbern, teils Hügelgräbern, teils Flachgräbern, von denen die meisten wohl der Bronzezeit angehören. Sie sind meist ausgeplündert. Einen Hügel habe ich aufgegraben. Nach Entfernung der dünnen Erddecke zeigte sich ein Steinkegel, umgeben von einem Kranze größerer Steine. In der Mitte ein Grab und ringsherum noch 6—8 Gräber, alle in Steinpackungen, Skeletteile nur noch in Spuren, Topfscherben. In einem Kindergrabe ein dünner Bronzering, Holzteile und auffallend viele Schneckenhäuser. An der westlichen und östlichen Peripherie des Hügels eine ca. 2,5 m lange, 1 m breite und 15 cm dicke Brandschicht.“

k) Der Gegend von Weimar gehören die Bronzefunde von Liebstedt an (im Germ. Mus. zu Jena). Dieselben weisen ebenfalls auf die Bronzezeit hin.

l) Im Norden der Thüringer Mulde sind sodann von Oldisleben und von Allstedt Grabhügel durch Fr. Klopfleisch aufgedeckt worden, welche alte Bronzen ergeben haben. Diejenigen von Oldisleben weisen zum Teil auf nordischen Einfluß, zum Teil aber auch auf die ältere Hallstattzeit; beide Arten des Importes von Bronzegegenständen können recht wohl ungefähr gleichzeitig stattgefunden haben, da die nordische Bronzezeit ja in ihren späteren Perioden in die Hallstattzeit des Südens übergreift. (Die Gegenstände befinden sich in Jena.)

m) Im mittleren Saalegebiet sind gleichfalls eine Reihe von Grabhügeln aus dieser Periode zu nennen: die meisten der Fundstücke besitzt das Germanische Museum zu Jena; so z. B. interessante Schwertformen von altem Typus mit Befestigung des Griffes durch Bronzenieten von Hainichen bei Dornburg, und ferner alte Keltformen, Bronzeringe, „Säbelnadeln" von Thierschneck bei Camburg (ganz ähnlich wie in Figur 43), Bronzesicheln von Dornburg, deren Arbeit auf Beziehungen zur ungarischen Bronzezeit hinweist u. a. m., doch liegen bis jetzt über die meisten dieser Fundstellen keine ausführlichen Veröffentlichungen vor [1]), gelegentlich wurden einzelne derselben von Fr. Klopfleisch in Vorträgen berührt:

So nannte Fr. Klopfleisch (Korrespondenzblatt f. 1871, S. 74—78) unter den Hügeln, in denen sich Steingeräte und Bronzegegenstände zusammen fanden, auch 10 bei Nerkewitz, 6 bei Thierschneck unweit Camburg, alle mit sehr reichen, mannigfach geformten und gegliederten Steinbauten. Letztere enthalten die Skelette teils in natürlicher Ordnung, teils mit Brandspuren. Es sind bei denselben Feuersteinmesser, Knochenpfriemen, Serpentinäxtchen neben bronzenen Ohrringen, Nadeln und anderem kleinen Bronzeschmuck gefunden worden, nebst Urnen von gröberer und feinerer Arbeit (über die Bronzen bei Thierschneck vergl. auch noch Korrespondenzblatt ꝛc. 1878, S. 6—8). Vielleicht gehört hierher ein Urnenfund, welcher dicht bei Jena auf einem Thalabhange etwa 18 m über dem Saalspiegel zwischen der Rasenmühle und Lichtenhain 1874 bei der Anlage des Bahnkörpers der Weimar-Geraer Bahn gemacht wurde: derselbe ergab Bronzen, welche allerdings stark verschlackt waren, und durchbohrte Flußmuscheln als Schmuck. Es kann diese Fundstätte aber auch einer jüngeren Periode angehören, wie das Urnenfeld im „Lerchenfeld" bei Löbstedt.

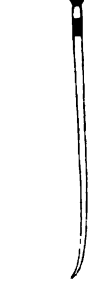


Fig. 43. Säbelnadel der Bronzezeit von Lovosic (Pamoty III, Tafel II, 26).

n) Auch in der Gegend von Kahla und Orlamünde wurden wiederholt Bronzefunde gemacht, welche wir hier verzeichnen wollen.

Zweimal veranstaltete der Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Kahla Ausgrabungen, über welche Heft I der Mitteilungen dieses Vereins (S. 5 u. 6) Auskunft giebt:

a) Am 20. Januar 1868 wurden in Großeutersdorf 2 weitbauchige Urnen etwa 2 m auseinander, von Sandsteinplatten umgeben, mit einer 14 cm langen Bronzenadel und einem bronzenen ovalen Ring von 9 und 6 cm Durchmesser ausgegraben; schon früher waren Arbeiter hier auf Urnen gestoßen.

b) Am 22. Juni 1870 wurden bei Röbschütz im „Hexengrunde" zwei unvollständige Skelette nebst Steinplatten und Urnenscherben gefunden [2]).

o) Ausgrabungen der Bronzezeit in der Gegend von Weißenfels (Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop., VI, 1874, S. 229—235). Die-

---

1) Was P. Lehfeldt über die Funde der „Bronzezeit" in seiner kurzen Schilderung des Germanischen Museums zu Jena (a. a. O. I, 187) anführt, bezieht sich auf die Bronzegegenstände der gesamten Metallzeit, nicht der „Bronzezeit" im engeren Sinne, ist daher mit Reserve aufzunehmen.

2) Bereits 1832 hatten Dr. W. Adler und Pastor Lommer eine Begräbnisstätte bei Röbschütz geöffnet, vergl. Dr. Adler, Die Grabhügel, Ustrinen ꝛc. im Orlagau, Saalfeld 1837. Auch bei Heilingen und Engerda sind Hügel geöffnet worden. Vergl. V. Lommer, Volkstümliches a. d. Saalthal, 1881, S. 129 ff.

selben wurden 1874 am 28.—30 Mai von R. Virchow geleitet [1]) und ergaben folgendes:

Die Gräber auf freiem Felde waren meist ziemlich umfangreiche, flachkegelförmige Erdhügel von $1^1/_2$—$2^1/_2$ m Höhe, meist ohne alle Steinsetzungen. Etwa 8 Gräber lagen in dem Walde, das „Rote Holz" genannt; mehrere waren offenbar bereits geöffnet, ein großer Hügel in den 20er Jahren von Lepsius und Metzner, welche einen großen Steinhammer fanden; auch habe Fr. Klopfleisch einige Hügel geöffnet.

Der größte der freigelegten Hügel wurde nun genau untersucht, vier kleinere waren schon früher abgetragen worden, die Funde hatten Revisor Bach in Naumburg und ein Knappe auf der Oeblitzer Mühle erhalten: es zeigte sich in dem großen Hügel schwarze Erde mit zerschlagenen Knochen von Haustieren und einzelne Topfscherben.

Von den Gräbern wurden 12 geöffnet: unter dem Erdmantel lag eine kegelförmige Anhäufung von Steinen in enormen Mengen, die Stücke bis 1 m lang und $^1/_2$ m stark; es ist zu vermuten, daß hier ein Hauswerk bereits geöffneter Steinkammern vorliegt; nur bei einem Grabe im Walde mit aufgerichteten Steinplatten an der Spitze bot sich in 2 m Tiefe ein ungewöhnlicher Anblick: unter mächtigen Buntsandsteinplatten zeigte sich eine ganz kleine viereckige Steinkammer mit einem kleinen Thongefäße auf einer Bodenplatte, daneben eine Spiralplatte aus gewundenem Bronzedraht, wahrscheinlich das Ende einer Nadel, welche zu einer Spirale aufgewunden war. Von Knochen war keine Spur zu entdecken.

Aus den kleineren Gräbern waren im Besitz des Herrn Bach einige vollkommenere Bronzesachen, besonders Hals- und Armringe, während der Knappe einen Bronzering und ein Thongefäß an sich genommen hatte. Die Thongefäße waren roh, ohne Verzierung, mit Henkeln versehen, ohne Inhalt. Nirgends wurde Steingerät, Eisen oder Knochen gefunden.

Sonach liegt ein Grab mit Leichenbrand aus der Bronzezeit vor, welches durch die Steinanhäufungen den Urnengräbern gleicht, wie sie bis über die Weichsel hinaus in so großer Zahl anzutreffen sind. R. Virchow glaubte damals hier die Westgrenze der Urnengräber gefunden zu haben, doch sind solche, wie aus obigem hervorgeht, noch bei Jena angetroffen worden [2]).

p) Im Anschluß an diese Ausgrabungen möge eine Mitteilung von Fr. Klopfleisch über einen Grabhügel im „Großen Hain" bei Goseck eine Stelle finden (Korrespondenzblatt, 1882, S. 179).

In demselben fand sich zu oberst ein Steinaltar, von kleineren Bruchstücken aufgeführt; hier lag ein Bronzeringgewinde, ein sog. „Ringgeld". In der Mittellinie der Hügelbasis war ein großer Steinbau, fast dolmenartig; darunter eine flache Erdmulde mit schwärzlicher Branderde und einzelnen gehauenen Feuersteinsplittern, keine Knochen; 1 m davon lagen Skelettreste; östlich von der Mittellinie lagen 2 mit Steinen umsetzte Kinderschädel, viel tiefer unter einer Doppellage sehr starker Steine ein Kinderskelett. Das Grab enthielt einen schönen Bronzekelch.

---

1) An denselben beteiligten sich eine Anzahl von Weißenfelser Herren. Bereits im Dezember 1873 erstattete Kreisbaumeister Heidelberg die Anzeige, es seien in der Leißlinger Flur auf einem Feld, genannt die Rodeleite, südöstlich von Rödichen etwa 20 Hügelgräber aufgefunden, von denen jedoch ein Teil schon früher abgeräumt worden sei: man habe hochgelegene Steinkreise, Urnen, Aschenkrüge, Steinwaffen und Bronzeringe gefunden.

2) Vergleiche die oben mitgeteilten Beobachtungen von Fr. Klopfleisch. Noch schärfer als hier ist die Ansicht Virchows in Korrespondenzbl., 1875, S. 49 u. 50, ausgesprochen: „Nach allen bisherigen Untersuchungen liegt in Thüringen die westliche Grenze der Urnengräber überhaupt. Westlich von da sind in Thüringen meines Wissens keine Urnengräber mehr gefunden worden; man hat überall Gräber, wie sie neulich Voß aus der Nähe von Weißenfels beschrieben hat, ohne Metall, dagegen mit Steinwaffen, aber ohne Steinschüttung, oder Gräber mit Bronze, aber mit ungebrannten Leichen".

q) Weitere Mitteilungen über Funde der Bronzezeit liegen aus der Gegend von Giebichenstein und Halle vor. Das Plateau zwischen Giebichenstein und Halle hat zahlreiche vorgeschichtliche Fundstellen aufzuweisen, (bis 1885 etwa 25); an den meisten sind bronzene Geräte, Waffen und Schmucksachen angetroffen worden (vergl. die Figuren 38 und 39, sowie Fig. 37 aus dem Depotfund der Bronzezeit bei Schkopau).

Der Nachweis von wohl hierher gehörigen Herd- und Brandstellen erfolgte im März 1885 bei Planierungsarbeiten für eine Straßenanlage im Nordosten von Giebichenstein (H. Borries in Vorgeschichtl. Altertümer der Provinz Sachsen, IV, 1886). Auf einem noch unverletzten Teile wurden 4 Brandstellen ausgehoben, welche 1—1,25 m in den Sand hinabreichten, die größte war $4^1/_2$ m lang und $1^1/_2$ m breit. Nach den Fundgegenständen darf man diese Brandstellen wohl der Bronzeperiode zuweisen: außer 3 Sorten von eigentümlichen Thongeräten fanden sich an Bronzesachen: eine Sichel, ein Halsring und ein Gehänge von Bronzedraht. Eisenfunde wurden nicht gemacht, dagegen noch Knochengeräte, z. B. eine verzierte Nadel, Pfriemen und gewöhnliche Knochennadeln, ein Schmuckstück aus Hirschgeweih, zwei Spinnwirtel, eine Glaskugel, eine Reibplatte und 13 Reiber sowie viele Knochen von Rind, Schwein, Pferd und Ziege.

r) Die Bronzeperiode in Ostthüringen. Neben vielem, doch meist schlechtem Steingeräte findet sich wenig Bronze, die Gefäße mit Kannelierungen und in Ostthüringen sicher Leichenbrand, sehr zweifelhaft, ob auch Leichenbestattung (R. Eisel, 32.—35. Jahresber. der Gesellsch. v. Freund. d. Naturw. in Gera, 1889—1892, S. 70 ff.).

Die Fundstätten sind die folgenden:

1) Poblitz bei Gera (Rothenacker), wahrscheinlich hierher gehörig; bereits 1790 ein Goldring ausgeackert, aber eingeschmolzen; 1820 ein Bronzering neben einem Skelett, 1853—1859 weitere Gerippe beim Ackern, 1881 weitere Reste und rohes Steingerät (im Städtischen Museum zu Gera).

2) Gera (Hainberg). Etwa 7 Grabhügelchen, von G. Korn 1876, von R. Eisel 1884 untersucht; Leichenbrand (Städt. Mus. Gera).

3) Mühlsdorf (Cosse). 15 Grabhügel, z. T. sehr hoch. 1876 durch G. Korn ausgegraben und von K. Th. Liebe beschrieben (Städt. Mus. Gera). 1880 nur ein Hügel durch Eisel gänzlich umgegraben und beschrieben (Funde in der Sammlung des Vogtländischen Vereins in Hohenleuben).

4) Ernsee (Milbitzer Alleefeld). 1888 Einzelfunde, aber aus einigen Gräbern stammend, von R. Eisel gesammelt (Städt. Mus. Gera).

5) Scheubengrobsdorf (Lerchenberg). Wie Nr. 4 (1890).

6) Kraftsdorf (Klosterteffe). 2 Hügelchen (? Steinaufwürfe), 1840—42 ausgegraben und beschrieben von Dr. med. Adler in Waltersdorf (z. T. in Hohenleuben).

7) Ranis (Ziegelhütte, nahe Nr. 2 auf S. 454). Gegen 4 sichere Grabstätten,

1834—42 ausgegraben und beschrieben durch Diakonus Börner (wohin gekommen?)

8) Rockendorf (alter Leichenweg). 6 Grabstätten ohne Hügel. 1833 teils überackert, teils ergraben, beschrieben von Börner in Ranis (in Hohenleuben).

9) Bodelwitz (Wüstung Thiemsdorfer Sandgrubenfeld). Gegen 100 und mehr Grabstätten, durch Sandgrabungen, besonders 1871 beim Bahnbau zerstört; 1884 z. T. von R. Eisel ergraben: 2 zeitlich verschiedene Arten von Gräbern, 80 Leichenbestattungen aus slavischer Zeit und etwa 20 mehr darunter liegende Brandurnen, durch die späteren Bestattungen fast immer zertrümmert.

10) Oelsen (am Clythenberge). Fraglich hier einzureihender Grabhügel, ausgegraben von Dr. Adler (z. T. in Hohenleuben).

11) Nußdorf (Weg nach Tschirma). Eine Grabstätte, 1850 umgeackert, mit Leichenbrand und Steingerät (verschleppt), ist wohl hier einzufügen.

[Nr. 2—5 scheinen der älteren, 7—9 mehr der jüngeren Bronzezeit anzugehören. Ungewiß bleiben eine Anzahl von Funden und Einzelstücken.]

II. Die Hallstattperiode.

[Ueber die Funde auf dem Gräberfeld von Hallstatt selbst vergl. man die eingehende Monographie von Sackens, über die Ausbreitung der Hallstatt-Kultur nach Norden besonders A. Lissauer, Prähistorische Denkmäler von Westpreußen (mit Karte).]

1) Das südliche Vorland.

G. Jacob (vergl. unten) will, wie oben erwähnt, überhaupt nur 3 Funde aus dem althennebergischen Gebiet als zweifellose Hallstattfunde gelten lassen: 1) ein unverziertes Armband aus getriebenem Bronzeblech mit 6 kreisförmig gestellten, schildförmigen Hohlbuckeln aus einem Grab bei Unterkatz [1]) (Fig. 44); 2) ein 1859 bei Römhild im „Gälen Grund" ausgeackertes Bronzeschwert (Fig. 45); 3) ein langes breites Eisenschwert mit breiter Griffzunge, in welcher ein Bronzeniet steckt; es wurde in einem Brandgrab mit einer Bronzefibel nahe beim Rindhof unweit vom ehemaligen Kloster Bildhausen, bayr. Amtsger. Neustadt a. S., gefunden. Zweifellos gehören aber weit mehr Funde zu dieser Periode, wie z. B. das große Gräberfeld auf dem Sonnefelder Plateau im Walde zwischen Weidhausen und Lettenreuth. Die Anzahl der Gräber wird verschieden angegeben, bis zu 150, ja 200! Sie haben 3—6 m Durchmesser und bis 2 m Höhe, zeigen keine äußere Steinsetzung, aber einen inneren Steinkern.

1) Oder vielmehr eigentlich von der Wüstung Dörrensolz südwestlich von Wasungen (s. unten). G. Jacob bemerkt zu der Fundstätte folgendes: „Die dortigen Hügelgräber mit Steinkisten sind zwar vorwiegend Bronzegräber und enthalten lange Nadeln mit geschwollenem Hals, Radnadeln, Armspiralen, Brillenspiralen, Spiralplatten, Armbänder mit platten Schlußspiralen rc., doch scheinen einzelne noch in die Hallstattzeit zu verlaufen. 1882 rechnete Jacob weit mehr Funde zur Hallstattperiode (a. a. O., S. 156 u. 157).

Die meisten derselben wurden schon in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ausgeraubt, die Funde sind verschwunden [1]. Die wenigen unverletzt gebliebenen Grabhügel wurden zu Anfang der 40er Jahre geöffnet; die Fundstücke befinden sich in Meiningen (vergl. den Bericht im 5. Heft der Beiträge zur Geschichte deutscher Altertümer, Meiningen, 114—117): die Hügel sind von verschiedener Größe, der Steinkern derselben meist nicht sehr sorgfältig; es haben mehrmalige Bestattungen stattgefunden, in den größeren Hügeln kommen nicht selten Brand- und Erdbestattung nebeneinander vor; die Beigaben an Thongefäßen, Bronze- und Eisengegenständen entsprechen den zahlreichen Bestattungsplätzen auf der linken Mainseite, welche in den vierziger und fünfziger Jahren vermittels des Brunnenschachtverfahrens von L. Hermann ausgebeutet worden sind (s. dessen Arbeiten im Litteraturverzeichnis, besonders im 5. Jahresber. d. Histor. Vereins für Oberfranken zu Bamberg: „Die heidnischen Grabhügel Oberfrankens in den Landgerichtsbezirken Lichtenfels, Scheßlitz und Weißmain").

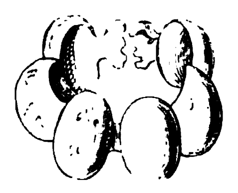
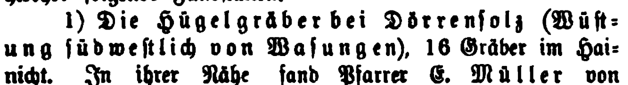


Fig. 44. Unverziertes Armband aus Bronzeblech aus der Hallstattperiode von Unterkatz (nach G. Jacob).

Wir gehen auf letztere hier nicht näher ein. Wir rechnen hierher folgende Fundstätten.



1) Die Hügelgräber bei Dörrensolz (Wüstung südwestlich von Wasungen), 16 Gräber im Hainicht. In ihrer Nähe fand Pfarrer E. Müller von Unterkatz schon im vorigen Jahrhundert ein Kistengrab mit einem Skelett, einer Lanze und einem Armring von Bronze (verloren). Einen Armring von Bronze fand Ph. Hartmann in den 20er Jahren. L. Bechstein ließ 1837 3 Gräber öffnen: er fand eine Bronzespirale, im größten Grabe Reste eines kleinen Bronzegefäßes und einen Nadelstiel von Bronze. Durch Pfarrer Voigt kamen 1893 von hier nach Meiningen: ein Armband von Bronzeblech, 2 Bronzefibeln, 6 ovale, ringförmig verbundene und gewölbte Bleche in der Form halber Eischalen (eben unsere Figur 44); 2 Bronzefibeln, die eine gegossen, mit ringförmig verziertem Rücken, die andere von gebogenem Bronzedraht, der Hals mit einer kleinen Scheibe versehen (Meininger Sammlung). 1873 wurden in einem Grabe noch 4 Plattenspiralen, 2 große Armbänder mit platter Schlußspirale, 3 große Nadeln und 2 große Armspiralen gefunden; die Spiralen gehörten zu Fibeln (Näheres bei G. Jacob, a. a. O., S. 111 u. 112).

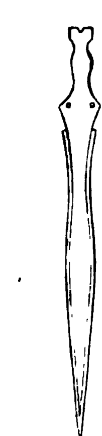


Fig. 45. Bronzeschwert der Hallstatt-Periode von Römhild (nach G. Jacob).

2) Die Gräber am Dolmar, südwestlich von Kühndorf. 1838 fand ein Bauer einen ansehnlichen Bronzeschatz mit Menschenknochen: einen Kelt, in der Mitte mit einem durch Ringfurche verzierten Hals, eine Nadel, eine Dolchklinge mit Gräte und 2 Nietlöchern, eine Pfeilspitze, den Rest einer Nadel, einen Bronzeniet und einen $^3/_4$ kg schweren Bronzeklumpen (Meininger Sammlung). L. Bechstein öffnete 1842 6 Hügel, fand aber nur in einem Bronzereste mit Knochen (Beitr. z. Gesch. deutschen Altert. II, [1842], S. 171 ff.; G. Jacob, a. a. O., S. 125).

3) Flachgräber bei Henfstädt, beim Bau der Werrabahn aufgedeckt, 1872 ein Grab von F. Klopfleisch untersucht (G. Jacob, S. 124 ff.). Bereits vor Klopfleischs Ausgrabung waren durch Arbeiter des Freiherrn von Hanstein auf Henfstädt Bronzegegenstände gefunden worden: eine schöne Bronzekassette mit Eisenscharnier — nach G. Jacob etrurischen

[1] J. Heim im Coburger Realschulprogramm v. J. 1890, S. 16—21.

Ursprungs, — ein kleines Drahtgewinde und ein verzierter Halsring. In der Meininger Sammlung wurde als von Henfstädt stammend aufbewahrt: ein Gürtelblech mit Nietlöchern (in einem steckt noch ein Eisenniet), Reste eines Bronzeringes mit Hakenverschluß (vielleicht der obige) und Teile eines aus Bronzeblech zusammengebogenen hohlen Armrings mit Buckelrand. G. Jacob rechnete (S. 128) damals (1882) die Henfstädter Gräber zur ältesten Eisenzeit: „sowohl das Gürtelblech, wie der erwähnte Hohlring von Bronzeblech sind Typen der Hallstätter Periode“; er setzt sie in das 6.—5. Jahrh. v. Chr. und bemerkt noch: „Alle Flachgräber unserer Gegend mit mehr oder weniger vollständigem Kistenbau, mit reinem Bronzeinhalt oder mit Bronze und geringen Eisenspuren, sind jedesmal Skelettgräber.“

4) Die 9 Hügelgräber bei Ritschenhausen, nahe der Wüstung Gautshausen (G. Jacob, S. 137—140). 1879 wurden einige geöffnet: Steinsetzung, mit Erde überschüttet, ohne Kistenbau, mit Aschenurnen aus schwarzem Thon ohne Verzierung und ohne Henkel-Beigaben: ein Bronzedorn und die Teile eines Eisenschwertes. In einem von F. Klopfleisch geöffneten Hügel war Leichenbestattung mit Aschenurnen vertreten; es wurde jedoch kein einziger Metallgegenstand gefunden. (Klopfleisch stellt nach der Keramik das Grab in das 5.—4. Jahrh. v. Chr.)

5) Einzelgrab bei Streufdorf (G. Jacob, S. 143 u. 144). 1873 öffneten Arbeiter im „Hirtengarten“ ein Grab mit folgenden Bronzebeigaben: eine 73 cm lange Schwertklinge, absichtlich in 3 Teile zerbrochen, einen Bronzekelt, eine Dolchklinge von 14 cm Länge, 2 Bronzespiralen, einen großen Ring (Fragment), 3 kleine Ringe und 3 thalergroße Zierplatten. Das Skelettgrab war also sehr reich mit Bronze ausgestattet.

6) Die Hügelgräber bei Untermaßfeld liegen bereits zu weit südlich unweit von Königshofen im Grabfeld: 25 Brandgräber, 3 wurden 1825 von L. Rost untersucht (Beitr. z. Gesch. d. Altert. I, Meiningen 1834, S. 115—133). [Dieselben enthielten neben Bronze ein langes Stück Eisen und gehören wohl ebenfalls hierher.]

Es verdient Erwähnung, daß im allgemeinen in Unterfranken und in den nach der Rhön zu gelegenen Gräbern die Hallstatter Formen mehr hervortreten, während am Südfuße des Thüringerwaldes die La Tène-Formen überwiegen. So machte F. Klopfleisch in der Flur von Sondheim auf dem Hundsrücken und dem „Roten Haus“ Ausgrabungen (Korrespondenzbl., 1882, S. 179); auch möge noch ein besonders interessanter Gräberfund aus dem südlichen Grenzgebiet genannt werden, welchen Klopfleisch in einem Einzelgrab mit Leichenverbrennung in der Borscher Aue bei Geisa gemacht hat (vergl. Korrespondenzblatt, 1877, S. 36 u. 37; vergl. auch ebda. 1871, S. 78: der Grabhügel zeigte eine von einem Steinkreis begrenzte Verbrennungsstätte; er enthielt ein eisernes Schwert oder Messer, eine zerdrückte, aber reich verzierte Urne. Reste einer bronzenen Räucherschale mit Harz und einige andere Bronzereste, vor allem aber einen schön gearbeiten Bronzehenkel von der Gestalt eines Vierfüßers, welcher mit den Hinterfüßen auf einem Schilde steht, mit den Vorderfüßen auf einer zweiköpfigen Schlange ruht. (Dieser prachtvoll gearbeitete Henkel im Germanischen Museum zu Jena gehört zu einer sog. „Schnabelkanne“ und ist nach der Art der Arbeit zweifellos etrurischen Ursprungs. Das Tier ist, wie man sofort an dem Schwanz erkennt, welcher mit deutlicher Quaste versehen ist, ein Löwe. Es bestanden also in jener Zeit [etwa 500 v. Chr.] zweifellos Handelsbeziehungen mit Etrurien, worauf auch die obengenannte Kassette hinweist.)

2. Westliches Thüringen.

a) Nach R. Virchows Urteil sicher dieser Periode zugehörig ist der Bronzeeimer, welcher nebst Menschenknochen aus einem Grabhügel bei Isserheilingen unfern Mühlhausen zu Tage gefördert worden ist

(H. Giese, Das Heidengrab bei Isserheilingen, Langensalza 1886 [mit Tafeln], und R. Virchow, Verh. d. Berl. Ges. f. Anthr., 1889, S. 203 u. 204).

b) Auch unter den Bronzegegenständen des gothaischen Landes, welche C. Lerp aus dem Museum zu Gotha anführt, gehören manche Gegenstände der Hallstattzeit an. Zu erwähnen ist namentlich ein Grab mit Skelett von Gierstedt.

Dasselbe enthielt rechts vom Kopfskelett eine Schale und eine Urne von weißem Thon, eine Bronzenadel mit Spirale auf der Brust, einen Bronzering am rechten Vorderarm, ein zerbrochenes Bronzemesser und Bruchstücke von Bronzeschmuck.

3. Mittleres Thüringen.

a) Im Germanischen Museum zu Jena befinden sich Bronzen, besonders Spiralen von Udestedt, welche hierher gehören dürften.

b) Mehrere echte Hallstatter Bronzen aus dem Possendorfer Moor bei Berka a./J. besitzt Generalmajor z. D. Franke in Weimar, auch stammen zwei flache Zierschalen im Germanischen Museum in Nürnberg höchst wahrscheinlich von dieser Fundstelle [1]).

c) Auch die Funde, welche A. Götze kürzlich im Bärenhügel bei Wohlsborn auf dem Kleinen Ettersberg bei Weimar gemacht hat, weisen deutlich auf die Hallstattzeit hin (Berl. Verh., 1893, S. 142—146). Die eigentümlichen Knochenfunde daselbst erklärt derselbe durch hier stattgefundene Menschenopfer.

4. Saalegegend.

a) Bei Jena wurde vor einigen Jahren unfern Münchenroda ein prachtvolles Bronzeschwert nebst Scheide vom Typus der Hallstattschwerter aufgefunden (im German. Museum zu Jena), sowie mehrere Schmuckstücke aus Bronze.

b) Die von F. Klopfleisch beschriebene Befestigung auf der Höhe des Jenzigs darf wohl auch in die Hallstattzeit gestellt werden.

Das vorspringende Plateau ist an der schmalen Verbindungsstelle mit dem Bergkörper durch einen nur ganz kurzen Wall befestigt und zwar an der nach dem Gembdenthal hin gerichteten Flanke. A. Götze erscheint es jedoch zweifelhaft, ob der Hügel an der vorderen Spitze des Jenzig zur Verteidigung gedient habe. Nach F. Klopfleischs Auffassung bildete die Befestigung auf dem Jenzig einen halbkreisförmigen Ringwall aus Bruch- und Geröllsteinen:

Innerhalb des befestigten Areals enthält der Boden viele Thonscherben, Flußgerölle steine mit Gebrauchsspuren, hin und wieder Feuersteingeräte und Serpentinäxtchen, selten Bronzegegenstände, außerdem zahlreiche Tierknochen. Auf einem Wallteil lag eine Gruppe eigentümlich zerschlagener Steine mit scharfen Kanten und Spitzen in oft ganz symmetrischer Form aus Braunkohlenquarzit (Korrespondenzblatt d. D. anthr. Ges. 1871, S. 74—78).

---

1) Dagegen gehört der schöne Bronzekessel im Germ. Mus. zu Jena der „römischen Provinzialzeit" an.

Bei Gelegenheit der Jenaer Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft wurde auch eine Exkursion nach dem Jenzig unternommen. Auf dem Jenzig selbst waren verschiedene Punkte der alten Befestigung aufgegraben worden; so z. B. ein Teil des Ringwalles, der aus unbehauenen Steinen, mittels Gipsmörtelguß verbunden, hergestellt war; er beherrschte den schmalen Kopf nach Jena zu. Andere Aufgrabungen waren an der langgestreckten Süd- und Nordseite der Befestigung vorgenommen worden. Die steilen Bergkanten sind 6—7 m nach abwärts durch ein Pflaster aus festgefügten Kalksteinen unzugänglich gemacht. Die Erde auf dem Plateau ist schwarz, zeigt Brandspuren, zerschlagene Tierknochen, Thongefäßscherben und Flußgeschiebe. Frühere Ausgrabungen haben Feuersteingeräte, geschliffene Steinäxte und Bronzen ergeben (Korrespondenzbl., 1876).

c) Ferner wurden auf dem Alten Gleißberg unweit Jena Ansiedelungen von Klopfleisch nachgewiesen, welche, nach den hier gefundenen Ringen zu urteilen, der späten Hallstatt- und der frühen La Tenè-Zeit angehören dürften. [Von hier stammt auch das Bronzestück, welches Klopfleisch in den Vorgeschichtlichen Altertümern der Provinz Sachsen, Heft I, S. 17 abbildet; dasselbe ist in der Sammlung des Generalmajor Franke in Weimar.]

d) Auch manche der in den Gräbern von Hainichen bei Dornburg gefundenen Bronzegegenstände deuten auf die Hallstattzeit, doch haben wir oben diese Fundstätte der Bronzeperiode zugewiesen, weil sie alte Bronzen aufweist.

e) Einen sehr reichen Bronzefund der Hallstattzeit bewahrt das Jenaer Museum von Crölpa bei der Rudelsburg.

5. Nord- und Nordostthüringen.

a) Im Kreis Querfurt wurden zwischen Schmon und Bitzenburg auf der Ebene des Ronneberges zwei Bronzeschwerter gefunden, von denen wir das eine beifolgend (Fig. 46) abbilden; im Dorf Schmon selbst waren ferner im Jahre 1850 zwei Bronzemesser mit 3 bronzenen Sicheln, 2 Paalstäben, einem Kelt und einem hohlen, geöffneten Armringe gefunden, das eine dieser Messer ist Nr. 2 in der folgenden Figur 46). A. Bastian und A. Voß (Die Bronzeschwerter im Königl. Mus. zu Berlin, Berlin 1878) machen über diese prächtig bearbeiteten Stücke, welche ganz dem Typus der Hallstattperiode entsprechen, die folgenden näheren Angaben:

α) Die Bronzeschwerter werden a. a. O. abgebildet in Fig. 8 und 9 der Tafel II (Nr. 8 = Katalog Nr. II 6630; Nr. 9 = 6629; die folgende Fig. 1 entspricht Nr. 9).

Taf. II, Fig. 9. Zweischneidiges Bronzeschwert mit ziemlich schmaler, etwas geschweifter Klinge, welche mit einem breiten Mittelgrat und zu beiden Seiten derselben mit je 3 Blutrinnen versehen ist. Dieselbe endigt in einen langen Dorn, der aus dem mit 2 Spiralen knaufförmig abschließenden Griff noch 2 cm hervorragt, und ist, wie eine defekte Stelle in dem bronzenen, hohlgegossenen Griff erkennen läßt, durch einen feinen Stift in dem unteren Teile des Griffes und 2 Niete in der Einfassung der Heftplatte mit dem Griffe verbunden. Letzterer ist in der Mitte verstärkt und mit einem dreifach gerippten,

flachen Querwulst und in seinem oberen und unteren Teile mit einer einfachen Querleiste verziert. Die Länge der Klinge beträgt 36,5 cm, die Breite 2,5 cm, die Länge des Griffs 13 cm. Nr. 15 (Kat. Nr. II, 6631) die Spirale eines Schwertgriffs, vielleicht zu Nr. 8 gehörig.

β) Die Bronzemesser werden auf Tafel VI, 7 und 8 (Kat. Nr. 6632 und 6633; beistehende Fig. 2 entspricht der Nr. 6633) abgebildet und S. 22 und 23 beschrieben. Es heißt hier: Nr. II 6433. 7. Aufwärts-gebogenes, S-förmig geschweiftes Bronzemesser mit konisch von 2 Nietlöchern durchbohrter Schafthülse, wahrscheinlich durch Schleifen der Patina beraubt. Die Länge der Klinge beträgt 17 cm, die Breite 1,8 cm. 8. (Kat. Nr. II 6632) Einschneidiges Bronzemesser mit einer Fig. 7 ähnlich geformten Klinge, Patina ebenfalls entfernt, und einem massiven, von dunkelgrüner Patina bedeckten Griff. Letzterer ist mit der Klinge durch einen rundlichen, 1 cm starken Stiel verbunden. Die Verbindungsstelle wird durch einen Wulst besonders markiert; zwei andere stark vorspringende Wülste teilen den Griff in drei verschieden geformte Teile, der obere bildet einen Zylinder von ovalem Querschnitt, der zweite einen vierkantigen, bogenförmig gekrümmten Stab, der dritte eine dicke Platte mit abgerundeten Kanten. Auf jeder Seite der Platte ist ein Buckel, dieser macht den Eindruck eines Tierkopfes, dessen weit geöffneter Rachen einen Ring hält. Die Länge der Klinge ist 79 cm, die Breite 1,7 cm, die Länge des Griffs 11 cm, untere Breite der Endplatte 2,5 cm, Ringdurchmesser 2,2 cm.

b) Eine Anzahl der Gräber bei Allstädt zeigen Gegenstände der späteren Hallstattzeit. (Vergl. Klopfleisch, a. a. O.)

c) Desgleichen fünf der Grabhügel um Oldisleben. (Vergl. Klopfleisch, a. a. O.)

d) Sehr reich ist, wie schon oben angedeutet wurde, die Umgegend von Halle an hierher gehörigen Resten (die Hauptfundorte sind in den Verh. d. Berliner Ges. f. Anthropologie, XI. Bd. [1879], S. 52—64 zusammengestellt).

Fig. 46. Bronzen von Schmon (Kr. Querfurt), 1 zweischneidiges Bronzeschwert, 2 einschneidiges Bronzemesser (nach A. Bastian und A. Voß).

Namentlich haben Oberpostsekretär Warneck und Pastor Steiner viele Gegenstände gesammelt. „Dieselben stammen teils aus Buschmanns Sandgrube hinter dem Mühlweg, teils von Giebichenstein: Röderberg, Fährstraße, Friedhof, Gasthaus Sachsenburg, Diakonissenhaus, Bauers Felsenkeller 2c." [1]).

1) Warneck sammelte auch für Dr. Caro, Hofapotheker in Dresden; letzterer besitzt (1879) aus der Gegend von Halle allein 27 Halsringe, 67 Armspangen, 7 Fibeln, 11 Fingerringe, 17 Nadeln, 1 Kelch, 34 Aschenkrüge mit Inhalt, 16 kleine Gefäße, 23 Glasperlen, 3 Stück bei den Bronzesachen gefundene, noch gut erhaltene Schädel 2c.

Natürlich enthalten auch die öffentlichen Sammlungen zu Halle und Berlin (Provinzialmuseum und Museum für Völkerkunde) zahlreiche Fundstücke von dieser Gegend; letztere gehören vielfach bereits der La Tène-Zeit an; es existierte hier offenbar auch in der Hallstatt- und La Tène-Zeit eine Ansiedelung mit lebhaftem Verkehr infolge der Salzquellen (s. den folgenden Abschnitt). Wir beschränken uns hier nur auf wenige speziellere Angaben der gemachten Funde:

1) Sandgrube am Advokatenwege (Buschmanns Sandgrube hinter dem Mühlenwege):

Steingeräte: 19 geglättete, flache Steine, 8 Kornquetscher und 3 Unterlagen, 1 kleiner Schleifstein, 5 Steinäxte;

Thongeräte: 1 Löffel, 13 Spinnwirtel, 1 Kinderklapper, 1 Lampe und viele Gefäße (25 mit, 12 ohne Henkel) und zahlreiche Scherben mit verschiedenen Verzierungen, außerdem 6 Perlen von blauem Glasfluß.

Knochengeräte: 8 Lanzenspitzen, 1 Dolch aus dem Flügelknochen von Vultur fulvus; 1 Nadel mit Oehr, 1 polierter Rippenknochen;

Bronzegeräte: 3 einfache Kopfnadeln, das Randstück eines Topfes, Armringbruchstücke.

2) Röderberg in Giebichenstein:

1 Steinaxt, 5 Thongefäße (darunter ein schön gearbeitetes) mit Eisengegenständen, 2 Fibeln, 1 Schildbuckel, 4 Kopfnadeln, 3 Haken und 3 Ringen von Bronze, 3 schöngewundene Hals-, 5 Arm- 10 Ohrringe.

3) Fährstraße in Giebichenstein:

5 Knochengeräte, 2 Lanzen-, 2 Pfeilspitzen, 1 sog. „Spleiß", 3 Steinäxte, 3 kleine Thongefäße und eine Art Trichter, 2 Bronzekelte und eine sichelförmige Klinge.

4) Friedhof in Giebichenstein:

7 große und kleine Urnen, schön verzierte Scherben.

5) Sachsenburg zu Giebichenstein und Trotha:

1 Pfeil-, Lanzenspitze, 4 Urnen; von Bronze: 1 Hals- und 2 Armringe.

6) Diakonissenhaus in Giebichenstein:

4 schöne massive Bronzeringe, 1 Urne mit Knochen.

7) Bauers Felsenkeller in Giebichenstein:

2 Urnen, 1 Spinnwirtel 2c.

e) Einen sehr schönen Halsring („Torques") der Hallstattzeit vom Keuschberg bei Dürrenberg hat schon Kruse (Deutsche Altertümer, Bd. 1, 3. Heft, Tafel I, 2) abgebildet (vergl. die folgende Figur 47).

6. Die Hallstatt-Periode in Ostthüringen.

Hier herrschte anfangs noch Leichenbrand, dann seltener Leichenbestattung, daher gröberes, seltener auch feineres Geschirr (R. Eisel, a. a. O., S. 72 ff.). Es werden folgende Funde hierher gerechnet:

1) Gera, Bielitzstraße und Umgebung, westlich bis zum Mühlgraben. Bisher gegen 150 hügellose Grabstätten. Sie wurden 1846 zuerst erwähnt, 1869—1872 von O. Jahr untersucht (Hohenleubener Sammlung), 1879 von R. Eisel beschrieben und 1890—1891 nochmals von letzterem durchsucht (Städtisches Museum in Gera)[1]).

2) Wöhlsdorf bei Ranis, das Empor-Kirchenfeld; 5—6 Leichenbestattungen, bereits 1824 von Dr. Adler beschrieben (Hohenleuben). [Später hat Adler Sachen, welche von Ranis stammten, als von Wöhlsdorf herrührend nach Hohenleuben gesandt,

1) 52. u. 53. Jahresbericht d. Vogtländ. Gesch. u. Altertf. Ver. zu Hohenleuben, S. 64—79

wodurch 1880 auf der Berliner Ausstellung der Irrtum entstand, als sei in Ranis die Hallstattperiode vertreten, während die Funde von Ranis nur der La Tène-Zeit angehören. Erst R. Eisel hat diesen Irrtum aufgeklärt.]

3) Wöhlsdorf, Berghügel: Grabstätte, fast sicher mit Leichenbrand, 1879 geöffnet (Gegenstände teils in Dresden, teils in Gera).

4) Großdraxdorf bei Weida, die „Burgstätte,“ eine Wohnstätte der Hallstattzeit innerhalb eines Schlackenwalles, des „Dachshügels“. Der Schlackenwall wurde 1806—1850 abgefahren und geebnet, 1854 und 1855 fanden Nachgrabungen statt (L. Bell, Bericht im 28.—31. Jahresber. d. Vogtl. Altertumsf. Ver. zu Hohenleuben, S. 1—18, nebst Bemerkungen von Dr. Schmidt, S. 19—23). Die allgemeinere Aufmerksamkeit auf diese Stelle lenkte R. Virchow durch seinen Vortrag in Jena im August 1876 (Korrespondenzbl. f. 1876, S. 119). Verschiedene Steinarten sind in dem Schlacken- oder Brandwall von Großdraxdorf zu einem Klumpen zusammengeschmolzen. An verschiedenen Stellen sind noch die Ab- und Eindrücke von dazwischen geschobenen und geschlagenen Hölzern zu sehen. Die scharfen Schlag- und Hiebflächen deuten auf Eisen. Die Fundstelle selbst ist eine Hochebene, an deren scharf abfallendem Rande ein hervorragender Felsen sich befindet, der scheinbar Stufen hat, die sog. „Teufelskanzel“. Sehr wahrscheinlich war hier ein schon sehr früh bewohnter heiliger Platz, wie denn auch die erste christliche Kirche im Vogtland, die Kapelle zu Veitsberg, i. J. 974 ganz in der Nähe errichtet wurde. Unmittelbar daneben ist der Dachshügel; aus diesem wurden 1854 ein Ring von feinem Golddraht, Bronzekelte und Lanzenspitzen von Bronze, sowie geschliffene Steinwaffen aus Kieselschiefer entnommen. Die Masse der Kohlen war so groß, daß ein Besitzer 90 Scheffel noch brauchbare Holzkohlen und ebensoviel Asche abfahren konnte. Die Höhe der Kulturschicht erreicht vielfach 4—5 m.



Fig. 47. Torques vom Keuschberg.

5) Pforden (Heidengottesacker). Gegen 30 Grabstätten mit Leichenbrand (wohl mehr noch sind zerstört). Schon 1827—29 war wenig mehr zu retten, weil schon 1799 geplündert; die jüngere Periode der Hallstattzeit ist hier sicher vertreten.

6) Köstritz-Gleina. Eine Anzahl „Bronzen“ kam in die Sammlung der Fürsten von Reuß-Köstritz, wurde aber 1802 versteigert. (Ein Stückchen von dieser Lokalität ist in Bonn.)

7) Solkwitz bei Oppurg (der Hassenberg). 4 Grabhügel 1841 untersucht und von Börner in Ranis beschrieben (in Hohenleuben).

8) „Prehna-Reichstädt“. Von diesem nicht zu ermittelnden Fundort schenkte Korn eine Anzahl schöner Hallstatt-Sachen an das Geraer Museum.

9) Schlöben. Schöner Depotfund von ca. 1875 (Altenburger Museum).

10) Stenn (zwischen Greiz und Zwickau auf der Höhe nach Planitz zu). Ein 1839 abgefahrener Steinhügel enthielt „Urnen, viel Bronze, ein Stückchen Eisen“. (Verzettelt, ob hierher?)

11) Oepitz (Erzberggipfel): 1—2 Grabstätten mit Opferbrand. 1826 von Börner in Ranis untersucht (Hohenleuben).

12) Werneburg bei Pößneck (Fuchshügel Nr. 2). Gegen 12 Grabstätten, scheinbar nur Leichenbrand; 1829 von Dr. Adler, 1839 durch v. Rappord in Erfurt untersucht (sehr wenig in Hohenleuben).

(Von vielen Lokalitäten ist die Ausbeute vernichtet oder verschleppt und nicht beschrieben.)

III. Die La Tène-Periode.

Vorbemerkung (vergl. J. Ranke, a. a. O. II, S. 591–593; 2. Aufl. 1894, S. 632—639).

Die in La Tène selbst gefundenen Gegenstände sind vorrömisch und, wie der Vergleich mit gleichartigen Funden in der übrigen Schweiz, in Frankreich und England ergiebt, gallischen Ursprungs und zwar aus den letzten Jahrhunderten vor dem Erscheinen der Römer diesseits der Alpen.

Der Fund von La Tène hat nun, wie derjenige von Hallstatt, einer großen und weitverbreiteten Kulturgruppe den Namen gegeben: Schwerter und Dolche zeigen eigentümliche Formen mit eisernen und bronzenen Scheiden; Ringe mit Buckeln oder mit petschaftförmigen, auch mit schalenförmigen Endknöpfen und reichen, eigenartig stilisierten Ornamenten, Armringe von gelbem und blauem Glas, fein gearbeitete Bronzeketten u. s. f. In den Ornamenten herrschen Triquetrum und Spirale vor, am meisten charakteristisch sind aber, wie Tischler näher dargethan hat, die La Tène-Fibeln (vgl. die lehrreiche Ueberſicht bei Ranke, a. a. O. nach den Untersuchungen von Tischler).

Wir dürfen uns aber nicht nur Gallier und andere gallisch-keltische Völker als Träger der La Tène-Kultur denken, denn nicht überall, wo wir dieselbe finden, saßen gallisch-keltische Stämme.

Als die Römer in Gallien und Germanien eindrangen, befanden sich die Völker beider Ländergebiete in der La Tène-Periode. Die Menschenreste in den La Tène-Gräbern am Rhein sind, wie R. Virchow gezeigt hat, von denen in La Tène selbst vollkommen verschieden; das war also nicht ein Volk: „La Tène bezeichnet die über weite Länderstrecken und verschiedene Völkerschaften hingehende Kulturperiode noch in jener Zeit, als die Römer mit Kelten und Germanen in kriegerische Berührung traten. Die Hallstatt-Gruppe ist entschieden und zweifellos die ältere. In ihr finden wir unverkennbare Ausläufer einer Bronzezeit: die zahlreichen, auf Norditalien weisenden Industrieartikel gehen dort auf eine uralte Zeit zurück. In der La Tène-Gruppe stehen wir schon in der vollentwickelten Eisenzeit." (Joh. Ranke). Hinsichtlich der Geräte u. s. w. charakterisiert Hans Hildebrand beide Gruppen folgendermaßen: „Das Dünne, flach Ausgetriebene, was die Gruppe Hallstatt charakterisiert, fehlt der Gruppe La Tène gänzlich, die sich im Gegenteil durch Abrundung, Konzentrierung und kräftige Profilierung auszeichnet."

Sehen wir uns nach der Vertretung dieser Kulturperiode in unserem Gebiete um, so gehören einige trefflich und systematisch durchgearbeitete Fundstätten namentlich des südlichen Vorlandes hierher, besonders die jetzt in der Meininger Sammlung befindlichen Gleichbergfunde[1]).

1) Dieselben wurden für 5000 Mark seitens der Regierung in Meiningen von Dr. Jacob erworben und in dem oberen Zimmer der Henneberger Sammlung im Rathaus zu Meiningen aufgestellt.

1. Das südliche Vorland.

a) Im Herzogtum Coburg bilden Gräber der La Tene-Zeit einen aus etwa 50 Hügeln bestehenden Friedhof auf der Höhe der Langen Berge zwischen Mirsdorf und Tremersdorf. Ihre Auffindung gab 1872 Veranlassung zur Gründung des Anthropologischen Zweigvereins zu Coburg (A. Freiherr von Uexküll, Bericht an den Coburger Lokalverein der Deutschen Anthropolog. Gesellschaft für 1874, mit 2 Tafeln, Coburg 1876 und Dr. Heim im Realschulprogramm v. J. 1890).

Die Hügel haben von 4 bis 10 m Durchmesser bei einer Höhe von $^1/_2$—$1^1/_2$ m; früher trugen alle Gipfelblöcke, manche waren auch mit Steinkranz versehen. Die bis jetzt geöffneten Hügel, etwa 20, zeigten meist sehr vollkommene Feuerbestattung, nur in 3 Fällen fanden sich unverbrannte menschliche Knochen. Unter dem backofenförmigen Steinbau ist eine 10—15 cm starke, tiefschwarze Kohlenschicht. Auf ihr stehen neben- und ineinandergesetzt eine größere Anzahl urnen-, tassen- und schalenförmige Gefäße; rote Schalen mit schwarz aufgemaltem Ornament sind nicht selten. Neben Eisensachen, besonders Messern, enthält die Kohlenschicht zahlreiche Stücke von zusammengeschmolzenem Bronzeschmuck, selten ist ein Ring, eine Nadel oder Fibel gut erhalten und zeigt dann den La Tène-Charakter.

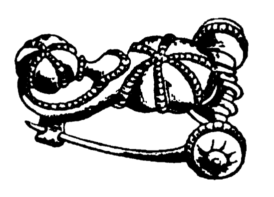


Fig. 48. Bronzefibel aus einem Grabe bei Mirsdorf (nach A. v. Uexküll).

Eine eingehende und klare Beschreibung der zuerst geöffneten Gräber erstattete A. von Uexküll; den angefügten beiden Tafeln entnehmen wir die beistehenden Figuren 48 und 49. Die beiden eleganten Fibeln stammen wohl von jenseits der Alpen und gehören zu dem von Lindenschmidt (Altertümer unserer heidn. Vorzeit II. Bd., Heft VII, 8) beschriebenen Typus. Die eine derselben (Fig. 48) gehört noch dem Ende der Hallstattzeit an, wie namentlich der für letztere charakteristische Vogelkopf zeigt, welcher einem Entenschnabel ähnelt und mit der Fibel der Figur 54, Nr. 3 auf einer Stufe steht; die andere Fibel (Nr. 49) ist bereits eine echte La Tène-Fibel.

Das Mirsdorfer Gräberfeld gehört als am meisten nach Nordosten vorgeschobener Posten zu den zahlreichen Brandhügelgruppen des Grabfeldes und steht wie diese zu der gewaltigen Völkerburg des Kleinen Gleichberges in naher Beziehung. (Die Funde aus dem in den dreißiger Jahren ausgebeuteten Hügelgrab bei Großheirath sind verloren; mangelhaft ausgebeutet wurde dasjenige von Lettenreuth in den 40er Jahren von L. Hermann; s. d. Litteraturnachweis.) Beide Lokalitäten gehören zu den Grabhügeln, welche von Coburg bis Bamberg und in anderer Richtung bis Kronach reichen und dem Zeitalter der „importierten Bronze bei eisernen Waffen“ d. h. der La Tène-Zeit angehören (Mitteil. a. d. Cob. Anthrop. Verein, 1885).

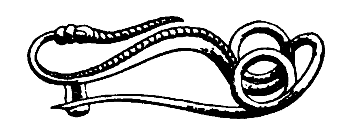


Fig. 49. Bronzefibel von Mirsdorf (nach A. v. Uexküll).

Die Spuren von La Tène-Bewohnern fanden sich auch noch bei den Ausgrabungsarbeiten am Fürwitz, einer den Zugang zur Coburger Feste deckenden alten Schanze: es wurden hier aus größerer Tief Gefäßreste zu Tage gefördert, die von den Fundstücken aus den oberen Schichten der Erdschanze völlig verschieden sind, aber mit den Mirsdorfer Funden in der Herstellung, Masse und Verzierungsart übereinstimmen. So hat wohl

die Coburger Feste jener alten Bevölkerung gerade so als Zufluchtsort gedient, wie der Kleine Gleichberg den Grabfeldbewohnern (Heim, a. a. O.).

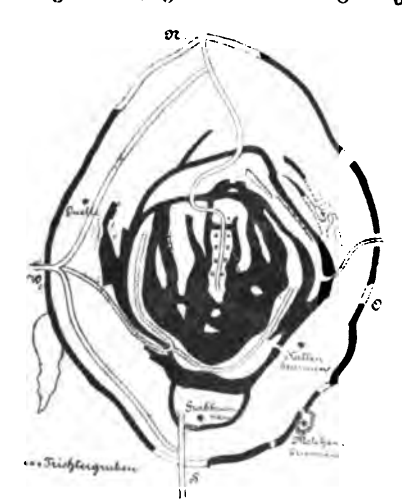
Aus dem Herzogtum Coburg dürften noch 2 weitere Fundstätten dieser Periode zuzurechnen sein:

1) Die Hügelgräber bei Gestungshausen im dortigen „Zigeunerholz" (G. Jacob, a. a. O., S. 115): „Neun Gräber waren bereits umgeackert — man hatte 2 Bronzenadeln, eine Bronzearmspirale und einen Handmühlstein gefunden, als Rädlein 1842 weitere Bronzefunde machte; später kamen noch Bruchstücke einer eisernen Schwertklinge, eine Eisenlanze und verschiedene Bronzefunde hinzu.

2) Hügelgräber (sowie ein Urnenfeld) bei Zeberdsdorf, nordwestlich von Sonnefeld. Auf dem „Birkenschnettanger" fanden Lotz 1845 und Braun 1852 ein Eisenschwert von 1 m Länge, Bronzegegenstände und Urnen mit Asche. Das Urnenfeld wurde 1874 nordöstlich vom Dorfe aufgefunden, ist aber noch nicht gründlich untersucht (1882; G. Jacob, a. a. O., S. 149).

Die Gleichberge bei Römhild.

G. Jacob hat sich länger als ein Jahrzehnt mit vorgeschichtlichen Studien über die Gleichberge und besonders über den Kleinen Gleichberg oder die Steinsburg beschäftigt, etwa 1200 Fundgegenstände mit Ausschluß von Thonscherben und Knochen zusammengebracht, und unter Zuziehung von weiteren, etwa 500 vom Gleichberge stammenden Gegenständen einen nahezu erschöpfenden Ueberblick über die Gesamtkultur der Früh-, Mittel- und Spät-La Tène-Zeit gewonnen (über seine Arbeiten vergl. die Litteratur-Uebersicht; die neueste und vollständigste Bearbeitung füllt Heft V—VIII der Vorgeschichtlichen Altertümer d. Prov. Sachsen, Halle, 1886 und 1887).


Fig. 50. Grundriß der Steinwälle auf dem Kleinen Gleichberg bei Römhild (nach G. Jacob).

Für eine eingehende Betrachtung muß natürlich auf diese Arbeiten selbst verwiesen werden; hier kann es sich nur um Mitteilung der hauptsächlichsten Ergebnisse handeln:

An Größe und Ausdehnung der Befestigung übertrifft die Steinsburg alle bekannten mit Steinwällen befestigten Höhen Deutschlands: der Längendurchmesser des mehr elliptischen äußeren Ringwalles (s. die beistehende Figur 50) von 1052 m übertrifft um mehr als das Doppelte den berühmten Wall vom Altkönig im Taunus mit einem Durchmesser von 450 m; sein Querdurchmesser von 838 m ist immer noch erheblich größer als der Wall von Otzenhausen (647 m und 435 m). Nur das Gebiet der Goldgrube bei Heddernheim steht ihm an Größe voran.

Aus dem Wallplan kann man noch das Verteidigungssystem erkennen: man wollte den Angriff des Feindes zersplittern und ihm in geschlossenen Massen entgegentreten. So war der äußere Wall frei von Verbindungslinien mit den beiden höheren Ringwällen, im weiten Abstand von letzteren gezogen. War die erste Zone genommen, so stieß der Feind auf den haushohen inneren Wall. Erst hinter der zweiten Zone begann unter der dritten Mauer ein nachweisbar dreifacher Mauergürtel.



Fig. 51. Reste einer vorgeschichtlichen Mauer vom Nordrand des Kleinen Gleichberges (nach G. Jacob).

Nach Osten schützte der steile Abfall, auf der Nordseite waren zwei Wälle errichtet. Leider ist die Zerstörung der Wälle durch Arbeiter, welche aus den Basaltblöcken derselben Pflastersteine schlagen, schon so weit vorgeschritten, daß mit Ausnahme des äußeren Ringwalles nur geringe Wallstrecken von Menschenhand noch unberührt geblieben sind. Fig. 51 giebt die Ansicht eines Mauerrestes: eine Trockenmauer von aufeinander geschichteten, unbearbeiteten Steinen ohne Mörtelverband. Nur östlich kommen verglaste Basalte vor, deren Ursprung G. Jacob in Industriefeuern erblickt; von einem Schlackenwall kann im allgemeinen keine Rede sein.

Es gelang G. Jacob, die Grundflächen alter Wohnstätten in überraschender Anzahl nachzuweisen; er wurde durch kleine Steinkreise von 1—1½ m Durchmesser auf dieselben geführt, welche einst sämtlich Reibplatten enthielten, wie dies aus einem Fund hervorgeht (s. Fig. 52); die Steinkreise sind daher Lager von Handmühlen, deren Reibsteine meist zerschlagen oder weggeschafft worden sind. Die Wohnungen oder Wohngruben sind von 6 m Länge und 2—5 m Breite; sie waren nur ganz leicht hergestellt, Baumaterial hat sich nicht erhalten; meist sind dieselben einzellig; die meisten hatten ein Hauspflaster; von der Einrichtung sind nur meist in der Mitte das Lager der Handmühle und die Herdstelle zu erkennen. Die Wohnplätze bedecken den größten Teil des Bergkegels, beginnen im unteren Drittel und werden bis zur Höhe immer zahlreicher und dichter; die meisten sind bis jetzt der Zerstörung und Ausbeutung entgangen.

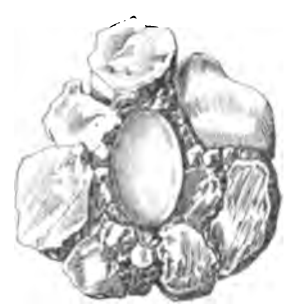


Fig. 52. Steinkreis mit noch darin befindlicher Reibplatte vom Kleinen Gleichberg (nach A. Jacob).

Die Mühlsteine sind entweder von weißem feinkörnigen Buntsandstein oder auch von Granit, rotem Porphyr und Porphyrmühlstein, welcher erst bei Crawinkel ansteht.

Die Mehrzahl der Gleichbergsfunde sind Einzelfunde; Depotfunde waren bis 1887 nur 4 gemacht, der eine könnte auch ein Grabfund sein. Letzterer zeigte eine prachtvolle Paukenfibel, eine Anzahl von Bronze- und Eisengegenständen, wie Schwert, Pferdetrensen, einen Keil); der zweite Depotfund bestand aus 15 Eisengeräten, darunter einer Art Ziehhobel (Figur 53, Nr. 1), wohl zum Glätten von Mullen, Trögen u. s. w., einem

Eisenkeil mit Schaftlappen zum Aushöhlen, (Nr. 5) mehreren Trensen, Ringen, einer Zwinge u. s. w.

Der dritte Depotfund ergab 19 Eisengegenstände: 3 Aexte (Nr. 4, 6, 7), 2 Pflugeisen (Nr. 3), eine Sense, 2 Trensen, Handwerksgeräte eines Schmiedes [?], Ringe von Bandeisen, Hohlscharre und Eisenstücke, Eisenstifte (Fig. 53, Nr. 8) und eine kleine Hohlscharre.

Der vierte Depotfund besteht aus 13 Bronze-Armringen, welche einen voll-

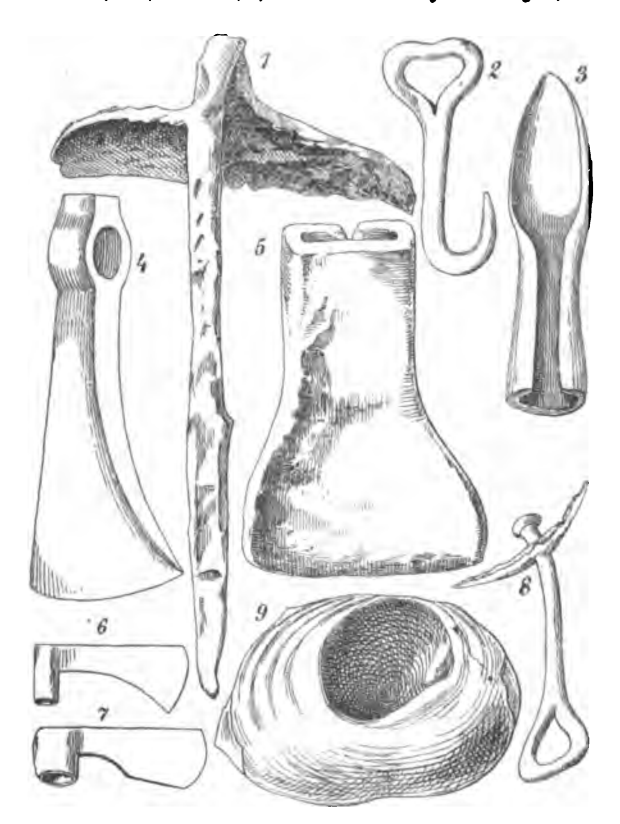


Fig. 53. Proben der Funde vom Kleinen Gleichberg (nach G. Jacob). (1—8 von Eisen, 9 von Stein.) 1 Ziehhobel (oder „Dassel"). 2 Eisenhaken (oder Stift). 3 Pflugeisen. 4 Axt. 5 Keil mit Schaftlappen. 6 und 7 Beile mit verlängertem Schafthals. 8 Stift, unten mit Querschild. 9. Ausgehöhlter Stein zum Farbenreiben mit Farbenresten.

ständigen Armschmuck bildeten von zusammen 450 g Gewicht [1]). Aus der großen Zahl von Einzelfunden erwähnen wir nur noch folgendes:

Steingeräte kommen nur ganz vereinzelt vor, am interessantesten ist ein Farbenbehälter mit roten Farbspuren auf dem Boden (s. Nr. 9 der Figur 53), ferner 22 Wetzsteine, 50 Streichsteine, 62 Glättesteine und 12 runde „Apfelsteine", letztere

1) Seit der Monographie in d. Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachsen ist noch ein weiterer fünfter Depotfund gemacht worden: 1889 wurden 13 Stück Eisengeräte in der abgetragenen Grundmauer bloßgelegt, bestehend aus einer Sichel und Handwerksgerät (vergl. Archiv f. Anthropologie, Bd. XX (1891/92), S. 181—188, mit einer Tafel, s. auch Bd. XVIII (1888), S. 175 u. 176 und S. 283—284).

sind teils künstlich abgeriebene, teils vom Wasser abgerollte Sandsteine oder Quarzite von unbekannter Verwendung.

Die Streichsteine (vergl. Berl. Verhandl., X, 1878, S. 273 und 274) dienten zum Glattstreichen der Außen- und Innenseite von Thongeschirren; es sind flache, schmale Steine von dem Charakter des Modellierstabes der Bildhauer. Von Interesse ist auch ein auf dem Gleichberg aufgefundener Bohrzapfen von der Form eines konischen Flaschenstöpsels. Derselbe ist in den Berl. Verh. a. a. O. abgebildet.

Bronzegegenstände. Manche derselben beweisen eine schon frühe Benutzung des Gleichbergs (ein Flachkelt, Dolchklinge und Nadeln der älteren Bronzezeit). Die ältere Hallstattzeit ist in den Gleichbergefunden nicht vertreten: auch die beiden Bruchstücke von Gürtelblech der Meininger Sammlung zeigen eine andere Form und Verzierung als die echten Gürtelbleche dieser Periode. Im ganzen sind dies also nur spärliche Zeugnisse aus älteren Verkehrszeiten; dagegen tritt uns eine an Reichhaltigkeit der Formen überraschende Menge von Fundstücken gegen Ende der Hallstatt- und mit dem Beginn der La Tène-Zeit entgegen, sowohl als Schmuck, wie zur Bewaffnung und zum häuslichen Gebrauch.

G. Jacob will selbst allerdings als in die Uebergangsperiode von der Hallstatt- zur La Tène-Zeit gehörig nur eine Paukenfibel gelten lassen und rechnet die auf der beistehenden

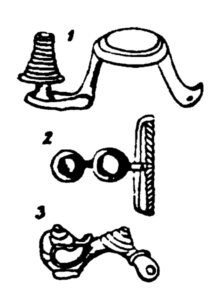


Fig. 54. Fibeln vom Kleinen Gleichberg (nach G. Jacob). 1 mit Napf. 2 mit zwei kleinen Näpfen. 3 mit Vogelkopf.



Fig. 55. Fibeln aus Bronzedraht v. Gleichberg (nach G. Jacob).

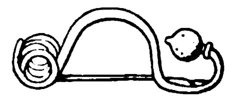


Fig. 56. Eiserne Fibel der frühern La Tène-Zeit vom Gleichberg (n. G. Jacob).

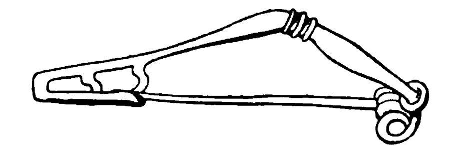


Fig. 57. Eisenfibel der späteren La Tène-Zeit vom Gleichberg (nach G. Jacob).

Figur 54 Nr. 1—3 abgebildeten Fibeln bereits zur älteren La Tène-Zeit; dieselben gehören jedoch noch dem Ausgang der Hallstattzeit an, sowohl die beiden Napffibeln (Nr. 1, 2) als die Vogelkopffibel (Nr. 3); letztere findet sich in Süddeutschland, in den Rheinländern, im Großherzogtum Hessen, in Franken und bis zum Thüringerwald.

Wir bildeten oben eine solche von Mirsdorf (Figur 48) ab; auch im Ringwall der Dieeburg (Vorderrhön) ist eine derartige Fibel gefunden worden. Im ganzen kennt man etwa 60 Stuck (vergl. Lindenschmit, Altertümer unserer heidn. Vorzeit). Vom Gleichberg stammen allein über 30, sind aber nur ein kleiner Bruchteil von den hier überhaupt gefundenen Tierkopffibeln, denn jeder Fuhrmann, welcher Steine abfuhr vom Gleichberg, besaß eine oder mehrere derselben; die Achsenkugeln des Gewindes benutzte man wohl auch seitens der Arbeiter als Pistolenkugeln.

An die Vogelkopffibeln schließen sich solche von Bronzedraht (Fig. 55, S. 461) und jüngere Formen an. Wir gehen auf letztere, wie auf die sonstigen Bronzegegenstände (Arm- und Ohrringe, Nadeln), nicht näher ein und wenden uns nunmehr noch den Eisenfunden zu, welche denen von Stein und Bronze weit überlegen sind; sehr viele sind außerdem wegen ihres geringen Wertes von den Findern weggeworfen worden.

Unter den Eisenfibeln befindet sich nur eine Tierkopffibel, bis jetzt wohl überhaupt ein Unikum. Die übrigen Eisenfibeln zeigen die bekannten Formen (56 u. 57)

mit freistehendem, verbundenem [1]) und geschlossenem Fuß [2]), deren zeitliche Gliederung O. Tischler zuerst festgestellt hat (Korrespondenzbl., 1885, S. 154—161).

Unter den Eisenwaffen sind nur 2 gestempelte Schwerter, das eine mit der charakteristischen Ausschweifung der Parierstange der La Tène-Schwerter. Dolchklingen fehlen, dagegen sind die Lanzen zahlreich (etwa 30), aber nur 11—15 cm lang bis auf eine von 30,5 cm Länge mit einer Klinge von 26 cm Länge und bis zu 5 cm Breite. Von Schutzwaffen fand sich nur ein Schildbuckel von Eisenblech und einige Schildnägel.

Unter 23 Eisenkeilen von 5—24 cm Länge ist an 10 die Naht der Schaftlappen noch offen, 13 haben eine vollständig geschlossene Hülse. Von den Aexten ist die voranstehende (Fig. 53, Nr. 4) nur 8 cm lang. Pfeile kommen in Lanzen- und Rautenform auch mit Widerhaken vor; auch die dieser Zeit eigentümlichen Eisenkelte sind nicht selten. Unter den Messern zeichnen sich die Säbelmesser mit Backenbeschlag aus. Sehr selten sind Feilen und Scheren. Gürtelhaken kommen in drei Formengruppen vor; auch Schnallen waren im Gebrauch, ein Beweis, daß die Steinsburg noch bis zur Ausbreitung römischer Kulturformen bewohnt war. Von Schlüsseln sind 4 aus Eisen bekannt, der eine davon ein Riesenexemplar (Thorschlüssel): der Griff ist 23 cm, der Arm 15 cm lang. Auch Hufeisen, genau von der Form der von A. Quiquerez in vorrömischen Schmieden des Jura gefundenen [3]), lagen bei La Tène-Gegenständen, ferner Gabeln, Ringe, Nägel, verdrücktes Eisenblech, Kesselhaken und zwei emaillierte Gegenstände, bis jetzt die einzigen auf thüringischem Boden, eine größere Eisenfibel und ein kurzer Eisennagel mit Kopfscheibe [4]).

Nur in geringer Anzahl sind Glasgegenstände auf dem Gleichberg gefunden und zwar Bruchstücke von Armringen, Ring-, Buckel-, glatte und gerippte Perlen [5]). Das Material der in eine Form gepreßten Ringe ist ein sehr schönes Glas, meist prächtig dunkelblau, auch honigbraun, öfters ganz reines, durchsichtig weißes Glas, selten sind dunkle oder violette Ringe. Dieselben gehören vorzugsweise der mittleren La Tène-Zeit an.

Die keramische Ausbeute. Die Unzahl von Thonscherben, über und bis zum Fuße des Gleichbergs zerstreut, deutet auf einen erstaunlichen Massenverbrauch von Thongeschirr hin, doch ist kein einziges größeres Thongefäß in gutem Zustand auf unsere Zeit gekommen, drei kunstlose Thonnäpfchen von 2—3 cm Höhe sind noch die besten keramischen Reste! Die geringe Größe und Unordnung der Thonscherben hindert fast immer die Restauration der Geräte, nur in 2 Fällen gelang eine solche unter besonders günstigen Umständen.

Alle Gefäße sind nur mit der Hand geformt und mit Streichsteinen oder nur mit dem Finger geglättet; war also in jener Zeit die Töpferscheibe noch nicht hier eingebürgert, so tritt uns jedoch in Geschmack, stilvoller Ausführung und Ebenmaß ein staunenswertes Maß von Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit entgegen neben nachlässig ge-

1) D. h. mit einem an den Bügel durch einen Ring, oben mit einem Niet befestigten Schlußstück.

2) Sie entsprechen der frühen, mittleren und späteren La Tène-Zeit: Fig. 56 stellt die erstere, Fig. 57 die letztere Form dar; einzuschalten ist als Typus der mittleren La Tène-Zeit die Fibel von Leimbach (Fig. 58).

3) Mitt. d. Antiquar. Gesellsch. in Zürich, Bd. XVII [1870—1872], Tafel III, 1—3.

4) Der verwendete Email ist nach der Untersuchung von O. Tischler der in der La Tène-Zeit allein übliche Blutemail.

5) Die genauen Mitteilungen von G. Jacob über die Verbreitung und Zeitbestimmung der Perlen (nach O. Tischler) würden hier viel zu weit führen, ebenso können wir auf die speziellen Angaben über die Gleichberg-Keramik nicht näher eingehen.

arbeiteter Alltagsarbeit von mangelhafter Ausführung. Der Thon war geschlämmt und fast ohne Bindemittel von fein zerschlagenem Kiesel oder feinem Quarzsand mit Kalkbeimischung. Die Gefäße wurden entweder im Brand- oder im Rauchfeuer gehärtet und sehen daher entweder braunrot bis rötlich oder schwärzlich bis schwarz aus; die ersteren haben eine ein- oder doppelseitige Brandhaut, den letzteren fehlt dieselbe. Die dunklen Scherben stammen meist von dünnwandigen, verzierten, kleinen, ampelförmigen Gefäßen und zeigen geschmackvollere Formen und stilvolle Profilierung. Die weitaus größte Zahl der Thongefäße war ungehenkelt. Die Verzierung ist im allgemeinen eine spärliche, die großen Gefäße sind meist glatt oder in plumper Weise verziert, während kleinere, zierliche Gefäße auch am geschmackvollsten verziert sind (nach F. Klopfleisch).

Verzierungen aus neolithischer und aus der Bronzezeit kommen nicht vor, dagegen sind keramische Typen vom Ausgang der Hallstatter Zeit in ununterbrochener Folge bis zu unserer Zeitrechnung; es fehlen aber dann wieder die keramischen Zeugen aus der Zeit der Völkerwanderung und der merovingisch-slavischen Periode.

Nicht unerwähnt möge die sehr große Zahl von Thonwirteln bleiben; unter fast tausend Wirteln vom Kleinen Gleichberg kam nur ein kleiner Metallwirtel von 5 cm Durchmesser aus bleihaltigem Zinn vor; letzterer steht auch sonst noch ganz vereinzelt da. Auch wurden Thonperlen als Schmuck getragen.

Die Uebersicht über den Gesamtbestand der Gleichbergsfunde gestattet eine vollständige Zusammenstellung der Kriegs-, Handwerks-, Wirtschafts- und Hausgeräte, wie der Schmuckgegenstände jener Menschen der La Tène-Zeit. Schließt man die ältesten Funde der eigentlichen Bronzezeit aus, da sie mehr auf eine Grabstätte deuten und nicht zu dem Schluß berechtigen, daß der Kleine Gleichberg bereits in einer so weit entlegenen Zeit bewohnt war, besonders da die Bronze- und Eisengeräte der Hallstatt-Periode fehlen, so ergiebt sich das Resultat, daß die Steinsburg erst gegen Ende und nach der Hallstatt-Zeit ihre Wälle erhielt: erst von dieser Zeit an datieren die Beweise von einem Massenverkehr, also vom Ende des 5. Jahrh. v. Chr. an. Hiermit stimmen auch die keramischen Befunde, denn die Scherben von geschwärzten, geglätteten und gehenkelten Gefäßen der eigentlichen La Tenè-Zeit sind weitaus am zahlreichsten. Die Besiedelung dauerte jedenfalls mehrere Jahrhunderte an, wie die Formen der Fibeln, Schwerter und Ringe unzweifelhaft darthun.

Bis zum Beginn der römischen Kaiserzeit, während der ganzen La Tène-Zeit, war die Steinsburg bewohnt; dies ergiebt sich aus der periodischen Gliederung der Funde mit voller Sicherheit[1]). Man kann die Besiedelungsperiode mithin auf etwa 500 Jahre veranschlagen. Die Gleichbergsbesiedler waren Ackerbauer und Viehzüchter und hatten eine entwickelte Eisenindustrie: es sind 24 Pflugschare bekannt außer den abgenutzten und zerbrochenen; Reste der Getreidearten haben sich jedoch nicht erhalten. Die Häufigkeit der Wirtel deutet auf die große Verbreitung der Leinkultur. Unter den Küchenresten findet man die Knochen vom Rind, Schaf und Schwein, besonders aber vom Pferd, viele andere Knochenreste harren noch der genaueren Bestimmung.

---

1) Auf die interessanten Vergleiche, welche G. Jacob zwischen den Gleichbergsfunden und denen von La Tène und Stradonice anstellt, kann hier nur verwiesen werden.

Ueber den Menschen der damaligen Zeit war das anatomische Material bis 1887 zu unbedeutend, um ein Bild seiner somatischen Erscheinung zu gestatten: trotz Totenbestattung war bis 1890 noch nie ein gut erhaltenes Skelett, vielmehr waren immer nur geringe Knochenreste gefunden worden, weil die Gräber sich stets im Steingerölle befanden und daher der Zerstörung anheimfielen.

Da brachte ein 1890 gemachter Fund einige Aufklärung (s. Archiv f. Anthropol. XX, [1891—92], S. 181—188). Joh. Ranke äußerte sich über den ihm zur Untersuchung übergebenen Schädel folgendermaßen: „Der Schädel, obwohl einer anerkannten La Tène-Zeit entstammend, ist doch ein ganz typisches Exemplar jener kurzgesichtigen Langköpfe, wie sie in Mitteldeutschland während der Völkerwanderungsperiode sehr verbreitet waren, neben jenem im Westen häufigeren langgesichtigen Typus der fränkisch-allemannischen Reihengräber." Es ist der altthüringische Typus, welchen R. Virchow und J. Ranke beschrieben haben [1]). Derselbe ist eine uralte, aber noch jetzt fortlebende Schädelform. Es folgen die genauen Messungsergebnisse.

Da der größte Teil der Wälle auf dem Kleinen Gleichberg bis auf den Grund umgebrochen sind, so dürfte die Ausbeute im ganzen abgeschlossen sein und Jacobs Untersuchungen in gewisser Beziehung den Abschluß der Forschungen über die Gleichberge bei Römhild bezeichnen, wenn nicht der noch fast unberührte Große Gleichberg dereinst noch neues Material liefert.

Außer dem Coburger Gräberfeld und den Gleichbergsfunden sind im südlichen Vorlande jedoch noch eine ganze Anzahl Fundstätten der La Tène-Zeit bekannt; namentlich nach Süden zu werden dieselben häufiger. Wir machen besonders die folgenden noch namhaft (in alphabetischer Ordnung):

1) 48 Hügelgräber bei Aubstadt unweit Königshofen in 2 Gruppen geteilt, von 2—4 m Höhe und 7—15 m Durchmesser: Kalksteinhügel mit Erdmantel von 30—45 cm Dicke; teils Brand-, teils Brand- und Skelettgräber. (Ueber die frühesten Ausgrabungen von Ph. Hartmann in Meiningen und später von Leutnant Schurr s. Fr. Kruse, Deutsche Altertümer, II, 62). Ein 1874 von G. Jacob geöffneter Grabhügel enthielt Bronze- und Eisengegenstände (letztere überwogen); ferner zerdrückte Urnen und menschliche Knochen. Unweit von letzteren lagen 6 Bronzescheiben, ein eisernes Pferdegebiß und 2 Eisenringe (G. Jacob, a. a. O., S. 107—109).

2) Hügelgräber bei Einödhausen (bei der Ruine Henneberg im „Eichicht"), 15 größere und 7 kleinere. Ein Grab wurde durch Ph. Hartmann, andere durch Arbeiter geöffnet, wobei Bronze- und Eisengeräte zum Vorschein kamen; 1887 ließ L. Bechstein 6 Gräber öffnen; 5 besaßen einen Steinkern; sie enthielten Urnen mit Asche und Knochen von Bronze, einen Stift und einen Knopf von Eisen, sowie $^2/_3$ eines großen Eisenringes und eine Eisennadel.

3) Hügelgräber am Südwestfuß des Großen Gleichbergs im „Märzelbach" bei Milz, ursprünglich wohl 80—100 Gräber (30 zerstört, die

---

1) Mit den von La Tène selbst herstammenden brachykephalen Schädelformen, welche R. Virchow untersuchte, ist absolut kein Zusammenhang vorhanden. Zur ethnologischen Bestimmung der ehemaligen Gleichbergsbewohner ist aber überhaupt das vorhandene Material zu gering.

meisten angegraben); Brandgräber mit Steintumulus von 1—2½ m Höhe, 8—20 m Durchmesser. In einem von G. Jacob 1874 geöffneten Grabe lag eine große Eisenlanze und ein kolbiges Eisenstück (a. a. O., S. 116), ferner auf der Drehscheibe gearbeitete Urnen aus der Hallstatt- und La Tène-Zeit. 1882 öffneten F. Klopfleisch und G. Jacob ein Grab dieser Gruppe, welches jedoch nur meist Metallbeigaben (von Bronze) aufwies [1]).

4) Wahrscheinlich gehören hierher die Hügelgräber bei Hellingen (Oberhellingen) westlich von Heldburg. Dieselben haben im Innern eine Steinsetzung von Sandsteinen, welche vor etwa 40 Jahren zum Straßenbau ausgehoben wurden. In den Gräbern (54) von 6—13 m Durchmesser und 1—2½ m Höhe fanden sich neben großen Urnen Eisenwaffen und Eisengeräte, welche aber abhanden gekommen sind (G. Jacob, a. a. O., S. 125).

5) Auch die in dem Kiefernwald „Kaltestaube" bei Meiningen 1884 aufgefundenen Gegenstände, Bronzespangen, -spiralen, -ringe und ein kleiner Eisenkeil weisen auf die La Tène-Zeit (Dreyßigacker, Neue Beiträge z. Gesch. Deutschen Altert., V, Meiningen 1888, S. 190—195).

6) Das Gräberfeld von Leimbach bei Salzungen. Beim Ausschachten von Kies für die Anlage der Feldabahn wurden 1878 Gräber in einem gegen das Werrathal vorspringenden Kiesrücken gefunden und zwar zunächst 18—20 ungehenkelte Gefäße von Urnen-, Becher-, Tassen- und Napfform mit Asche und Knochenresten etwa 50—60 cm unter der Oberfläche, etwa je 2 m voneinander entfernt; sie waren auf der Drehscheibe gefertigt und meist einfach verziert. Die Beigaben bestanden vorwiegend aus Eisen: 5 Lanzenstücke und Ringe, Eisenfibeln von 5—10 cm Länge. Die nach Meiningen gekommenen Metallfunde sind alle von Eisen: 2 gut erhaltene Fibeln und 14 Fibelreste, eine Gürtelspange mit Bronzehaken von Entengestalt, ein großer Gürtelring mit Haken und Schieber zum Schließen, einem Gürtelhaken, 2 Eisenlanzen u. a. m. Sämtliche Eisengeräte gehören der La Tène-Zeit an und haben neuerdings eine genaue, von Lichtdruck-Abbildungen begleitete Bearbeitung durch Dreyßigacker erfahren (Neue Beitr. z. Gesch. Deutschen Altert., V, Meiningen 1888, S. 195—225). Zu den oben genannten Gegenständen kamen seit 1882 noch sehr schöne Bronzeringe, welche von Arbeitern angekauft wurden, und eine ganze Serie neuer Stücke bei einer 1885 vorgenommenen Ausgrabung. Wir beschränken uns, unter Verweis auf die genannte Arbeit, auf die Wiedergabe einer 13 cm langen Eisenfibel mit verbundenem Schlußstück aus der mittleren La Tène-Zeit (Figur 58).

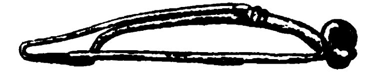


Fig. 58. Eisenfibel der mittleren La Tène-Zeit von Leimbach bei Salzungen (nach einem Lichtdruck).

7) Hierher dürften auch die beiden Gräber auf dem „Schloßhügel" bei Wolfmannshausen zu stellen sein, da in einem derselben 1880 sich Bronze- und Eisensachen fanden (G. Jacob, a. a. O., S. 147—148).

8) Auch bei Ostheim und an der Diesburg hat F. Klopfleisch La Tène-Funde gemacht (Germ. Museum in Jena), bei Ostheim namentlich viele Bronzen und hohle Ringe, sowie eine La Tène-Fibel.

2. Nordwest-, West- und Mittelthüringen bis zur Saale.

Haben wir vorstehend die am besten untersuchten Fundstellen dieser Periode etwas genauer kennen gelernt, so können wir uns hinsichtlich der sonstigen Reste mit einer kurzen Uebersicht begnügen.

1) Nach dem Bau der Hügel und der Keramik stellt sie Klopfleisch auf eine Linie mit den Hügelgräbern von Allstedt, Oldisleben, Nautschütz bei Naumburg, Schkölen ꝛc. in den Anfang seiner 4. Periode (9.—8. Jahrh. v. Chr.), doch weisen die von Jacob nachgewiesenen Eisenstücke auf die La Tène-Zeit.

[Erwähnt sei zunächst aus dem nordwestlichen Grenzgebiet die Einhorns-höhle bei Scharzfeld am Südwestharz, welche bereits im 17. Jahrhundert die Aufmerksamkeit weiterer Kreise erregte und neuerdings genau untersucht worden ist (vergl. R. Virchow, Berliner Verhandlungen, 1872, S. 251—258, und Korrespondenzblatt rc., 1873, S. 2, und namentlich C. Struckmann, Die Einhornshöhle bei Scharzfeld am Harz, I. (mit 3 Tafeln), Archiv f. Anthropologie, Bd. XIV [1882], S. 191—234; II, ebenda Bd. XV [1883], S. 399—410, mit einem Anhang: Menschliche Knochen aus der Einhornshöhle von Prof. W. Krause, S. 413—415. Vergl. auch K. Leop. Akad. d. Ntf. zu Halle, Heft 19, S. 67, und R. Virchow in Berl. Verhandl., 1882, S. 149—152). Abgesehen von einem Flachbeil in der oberen Halle, welches neolithischen Alters sein könnte, besitzen die Funde den Charakter der La Tène-Zeit.]

a) Aus der Gegend von Eschwege führt C. Pinder (Bericht über die heidnischen Altertümer etc., Cassel 1878) drei Bronzesicheln von 13 cm Länge und einen Hohlkelt mit Oehr von 11 cm Länge an. Dieselben sind a. a. O. auf Tafel III, Fig. 32 und 33 abgebildet und zeigen den Typus der La Tène-Geräte, wenigstens gilt dies von dem Kelt.

b) Aus dem Herzogtum Gotha gehören vielleicht die Herbsleber Hertheshügel hierher: Bronzen, Armringe, Bernsteinringe, Bronzereif, Halsring von gewundenem Bronzedraht mit Eisenfüllung und eine Lanzenspitze.

c) P. Zschiesche machte brieflich aufmerksam auf ein Gräberfeld bei Holzhausen bei der Wachsenburg aus der La Tène-Zeit (eiserne Fibeln daher sind im Besitz von Prof. Kämmerer, Arnstadt) und denkt an Beziehungen zu der Alteburg bei Arnstadt (s. unten).

d) Molsdorf: Eisenfibel und Messer (1851).

e) In der zuletzt berührten Gegend des Gerathales werden wir durch die Möbisburg bei Molsdorf, durch die Alteburg bei Arnstadt, die „Schwedenschanze" bei Liebenstein auf die vorgeschichtlichen Wallburgen aufmerksam, welche z. T. wohl nicht als dauernde Wohnplätze, sondern vielmehr als Zufluchtsstätten in Zeiten der Bedrängnis angesehen werden müssen; dieselben werden besonders auf der Hainleite, der Schmücke und Finne sehr häufig angetroffen und sind jetzt Gegenstand eifriger Spezialforschung: die Entstehungszeit derselben reicht wohl vielfach noch über die La Tène-Zeit rückwärts, manche von ihnen mögen schon in der Hallstatt- und selbst in der Bronzezeit angelegt worden sein; da die meisten aber noch bis in die geschichtliche Zeit in Benutzung blieben, später auch noch manche derartige Anlage neu errichtet worden ist, so widmen wir denselben erst im nächsten Abschnitt eine etwas eingehendere Betrachtung; hier möge nur die Alteburg be Arnstadt hervorgehoben werden, welche nach den gemachten Funden sicher bereits in der La Tène-Zeit bestand (vergl. Dr. Bühring, Die Alteburg bei Arnstadt, eine Wallburg der Vorzeit, Arnstädter Gymnasialprogramm, 1892).

Die Richtigkeit von Uhlwurms Vermutung, daß es sich hier um eine vorgeschichtliche Anlage handle, wurde durch die Stein-, Bronze- und Eisengeräte bewiesen, welche Baumberg auf

der Alteburg zu Tage förderte [1]). Wie die Fig. 59 zeigt, besteht dieselbe aus einem Vorwall und einem Hauptwall; ersterer ist 415 Schritt lang, die Sohle mißt 16—18 Schritt; letzterer ist ca. 500 Schritt lang, etwa 4 m hoch, die Sohle mißt 30—35 Schritt. Außerdem sind noch Reste eines dritten innersten Walles und solche einer Warte vorhanden. Funde wurden auch von Wärlich und Dr. Bischoff (jetzt in Rudolstadt) gemacht: a) Steingegenstände: Feuersteinpfeilspitzen und -splitter, Lanzenspitzen, Sägen, Keile, Aexte und ein unvollständiges Nephritbeil; b) Bronzefunde: Pfeilspitze, Schnallenbruchstücke und eine wundervolle Gewandnadel; c) Eisenstücke: letztere, wie die Bronzen, deuten auf Handel, erstere mit den Kelten, letztere mit Oberitalien.

f) In der Nähe von Jena hat Fr. Klopfleisch die Spuren einer vorgeschichtlichen Ansiedelung aufgedeckt, welche nach einem dort gefundenen eisernen Gerät vielleicht hierherzustellen sein dürfte (Korrespondenzbl., 1871, S. 74—78):

An der „Hohen Saale" grub Fr. Klopfleisch zahlreiche schwarze Stellen im Alluvialboden aus, von etwa je 8 Fuß Durchmesser, grubenartig eingesenkt, unten gepflastert: auf dem Pflaster lagen neben Tierknochen, gebrauchten Flußsteinen, Feuersteingeräten und zahlreichen Gefäßscherben auch stets Massen, aus wenig gebrannten Lehmklumpen bestehend, mit Eindrücken von flechtwerkartig verwobenem Astwerk [2]). Hiernach dürften wir auf ein neolithisches Dorf schließen, wie wir solche oben mehrfach beschrieben haben. Das Auffallende ist aber, daß unter dem „Pflaster" einer solchen Hüttenstelle neben einem Feuersteinmesser auch ein eisernes Gerät sich fand, welches diese ganze Anlage weit jünger erscheinen läßt, wenn anders hier nicht irgend ein besonderer Umstand mit im Spiele ist.

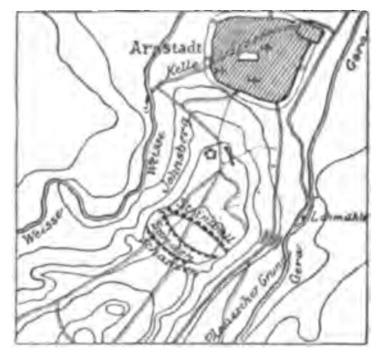


Fig. 59. Die Alteburg bei Arnstadt (nach Dr. Bühring gez. von A. Giltsch).

g) Ein Urnenfeld der La Tène-Zeit wurde 1874 bei Anlage der Saalbahn im „Lerchenfeld" bei Löbstedt aufgefunden; im Germanischen Museum zu Jena befindet sich von hier eine aufgezogene La Tène-Fibel.

[In einem, bereits früher zum Teil abgetragenen Grabhügel bei Klein-Romstedt fand Fr. Klopfleisch noch gegen 30 Skelette mit einem kleinen eisernen Messer (Korrespondenzbl., 1871, S. 74—78). In einem großen Grabhügel bei Vierzehnheiligen fand sich ein weibliches Skelett mit Eisenperlen, Eisendraht, eisernem Messer u. a. m. (ebenda). Beide Funde sind in ihrer chronologischen Stellung nicht hinreichend sicher, seien aber an dieser Stelle wenigstens erwähnt.]

---

1) Hesse waren die vorgeschichtlichen Reste auf der Alteburg entgangen, obwohl er auf eine andere Stelle, einen noch ungeöffneten Hügel am Wege zur Kevernburg die Aufmerksamkeit lenkt und auch sonst zahlreiche Funde zusammenstellt (Arnstadts Gegenwart und Vorzeit, 1892).

2) Sie haben nach Klopfleisch zu kleinen, zeltartigen Wohnstätten gehört, die man aus Weidengeflecht in runder Kuppelform errichtete, worauf man innen und außen Lehm aufstrich und nun ein tüchtiges Feuer um die Hütte herum, wie auch in ihrem Innern, anzündete, um den aufgestrichenen Lehm zu erhärten und so wetterbeständig zu machen.

h) Von Rastenberg liegen in Jena Bronzen, Ringe mit imitierter Torsion, echte La Tène-Torquesringe und auch Sicheln vom La Tène-Typus.

i) Sehr interessante Funde ergab der Grabhügel bei Bippachedelhausen, welcher das neolithische Grab birgt: einen La Tène-Ring mit imitierter Torsion, jedenfalls einer jüngeren Bestattung aus der La Tène-Zeit zugehörig.

3. Nord- und Nordostthüringen.

a) Hierher gehört mancher der auf oder in der Nähe der obengenannten Wallburgen gemachten Funde. Ohne auf das Material im einzelnen einzugehen, möge auch hier ein Beispiel genügen: die Funde von der Hasenburg bei Bleicherode (s. Fr. Wiggert in Neue Mitt. a. d. Geb. histor.-antiqu. Forsch., Bd. III, Heft 4, S. 154—160, und neuerdings: Korrespondenzbl. von 1884, S. 23; Dr. Walther (Cassel), Eine altgermanische Kulturstätte auf dem Eichsfelde, in „Aus der Heimat", Sonntagsbeiblatt d. Nordhäuser Courier, 1886, Nr. 41).

Die älteren Funde, über welche Wiggert berichtet, waren teils von Eisen, teils von Bronze, teils von anderem Material. Neuerdings ließ hier Baron von Eberstein auf Buhla Ausgrabungen anstellen: in einem flachen Grabe fanden sich 2 Skelette kreuzweis übereinander, jedes mit einem verzierten Bronzering um den Hals, vier ebenfalls verzierten Bronzeringen an einem Unterarm, 10 stärkeren an der Handwurzel; 8 gleichfalls stärkere Ringe lagen noch außerdem umher. Auf einem dünnen Eisenreifen befanden sich 4 Bernsteinringe. Die Schmucksachen ähneln denen der La Tène-Gruppe; sie sind vorrömisch.

b) Auch in der Einsdorfer Flur bei Allstedt ist ein La Tène-Ring gefunden (Germ. Museum in Jena) und im Grab Nr. II zu Oldisleben eine La Tène-Fibel (ebenfalls in Jena).

c) Reste aus dieser Periode wurden ferner bei Giebichenstein und Halle gefunden, worauf wir bereits kurz hingewiesen haben [1]).

d) Erwähnt sei auch [2]) noch der Inhalt eines Einzelgrabes vom nordöstlichen Hang des Fuchsberges in der Schönburger Flur bei Weißenfels. Hier fanden sich: ein Skelett, zur Rechten eine eiserne, zweischneidige Schwertklinge, zur Linken eine eiserne Lanzenspitze, am Fußende gegen Osten eine kleine Urne ohne Ornament, welche dieser Periode angehören kann (Korrespondenzblatt, 1888, S. 7).

4. Ostthüringen und Vogtland.

Neben Bronze und Eisen charakterisiert geschwärztes und geglättetes Geschirr und in Ostthüringen durchgehend Leichenbestattung die La Tène-Periode Das Gesicht der Toten ist oft nach Norden gerichtet.

Es ist ein ziemlich reiches Material vorhanden, wenn auch über die Einfügung so mancher Gegenstände in diese Periode Zweifel bestehen; dasselbe

---

1) Ueber Müncheln berichtet Pfarrer Walter (Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop., XI, 1879, S. 56 u. 57), der Apotheker Hoffmann besitze eine bronzene Sichel, welche nebst einem eisernen Messer in der Nähe des dortigen Schießhauses gefunden worden sei. (Ob hierher gehörig?)

2) Vergl. auch die Leichenbrandgräber bei Freiburg a. U. (J. Schmidt, Mitteil. a. d. Prov. Mus. der Provinz Sachsen, Halle 1894, S. 20 u. 21).

gehört hauptsächlich dem Fuß des Vogtländischen Berglandes, zwischen Gera und Saalfeld an. Mit großem Eifer wurden hier schon in den 20er und 30er Jahren Nachgrabungen vorgenommen, doch sind viele Funde verschwunden, andere wie die von Dr. Adler gemachten sind nicht zuverlässig genug bezeichnet [1]); das meiste Material befindet sich in Hohenleuben, in Dresden und Gera. Wir folgen wiederum der Zusammenstellung, welche Robert Eisel auf Grund seiner reichen Erfahrungen gemacht hat (a. a. O., S. 75ff.).

1) Jüdewein bei Pößneck: Galgenberg bis zur Wernburg-Pößnecker Chaussee (die Kiesgruben vernichteten vieles). Von den ca. 20 Grabstätten untersuchte Diakonus Börner in Ranis 1827—1830 eine Anzahl; 1852 suchten hier Liebhaber nach, 1857 und 1874 kamen verschiedene Gegenstände nach Dresden; 1883—1884 ergrub Eisel ältere La Tène-Gegenstände (Städt. Museum zu Gera).

2) Pößneck: Kiesgruben an der Altenburg, Ostseite der Wernburger Chaussee (dicht an 1). Die bei Skeletten 1872—1874 gefundenen Gegenstände kamen teilweise nach Dresden.

Neuerdings haben Dr. med. R. Loth (Erfurt) und Aug. Fischer (Pößneck) Beiträge zur Vorgeschichte von Pößneck geliefert (s. Heft 2 und 6 der Schriften des Vereins f. Meining. Gesch. u. Landeskunde, Meiningen 1889 und 1892).

Begräbnisplätze, wohl auch als Verteidigungslinie: von der Altenburg zum Galgenberg und der Kiesgrube von Jüdewein sind zwei Ränder, dazwischen ein flacher Graben (zur Verteidigung dienend nach Geinitz, Liebe, Eisel); dasselbe gilt vom Kochsberg südwestlich von Pößneck mit vorgeschichtlichen parallelen Wällen, welche später zur Erbauung der kleinen Burg Stein einluden.

Hier sind verschiedene Urnengräber: dieselben werden auf der ganzen Linie von Jüdewein her aufgeführt und gehören wohl alle in die La Tène-Periode (Aug. Fischer, Zur Vorzeit d. Stadt Pößneck u. ihrer Umgebg., 6. Heft d. Schrift d. Ver. f. Meining. Gesch. u. Altertkde., Meiningen 1889).

3) Moderwitz, Silberberg: ein Grabhügel, von Adler beschrieben (Hohenleuben).

4) Ranis (Schloßberghänge, resp. dessen Fuß). Zahlreiche Einzelfunde, 1827, 1837, 1839, 1840 u. 1848 (Hohenleuben). Eisel sah von da eine La Tène-Fibel in Privatbesitz.

5) Ranis (Preiselsberg). Sicher weit über 120 Familiengräber fast ohne Hügel; anfangs von Schatzgräbern ausgebeutet, dann massenhaft beim Schießhausbau vernichtet. 1826—31 durch P. Wehner, dann durch Börner ausgegraben und Grab für Grab protokolliert (Hohenleuben). In Hohenleuben auch das von Adler Ergrabene z. T. unter erdichteten Fundstätten. 1879—80 einiges für Hohenleuben erworben. Am reichlichsten ist die ältere La Tène-Zeit vertreten.

6) Wernburg (Fuchshügel Nr. 1). Ein größerer Grabhügel durch P. Mehlis 1829 ausgegraben; auch hier die ältere Abteilung der La Tène-Periode (Hohenleuben).

7) Wernburg (Fuß der Haselberge). Etwa 2—3 Gräber, 1836 und 1852/53 von Börner erwähnt (wohin?), von Adler beschrieben (Hohenleuben); aber im Kontrast zu den Funden; ihre Abkunft von dieser Stelle durch Eisel später erwiesen.

8) Dobian (Spitzberg). Ein Familiengrabhügel. 1825 von Adler umgegraben und beschrieben. Ende der La Tène-Zeit? (Hohenleuben.)

9) Gera (Hempelsruhe). Gegen 15 grubenartige Gräber mit hockenden Gerippen, nicht Leichenbrand. 1850 von K. Kratzsch (z. T. in Hohenleuben), 1875 von Korn, 1876 von Eisel näher untersucht.

---

1) Die Angaben Adlers kritisiert und berichtigt z. T. Olshausen (Berliner Verhandl. 1887, S. 183 ff.).

10) Hohenleuben (Hagehölz, Kapellendickicht). Ein Grabhügel, 1826 von Dr. Schmidt untersucht und beschrieben (Hohenleuben) — 2 benachbarte Hügel geplündert.

11) Mehna (Friedrichsfeld). Etwa ein Dutzend hügellose Gräber (Altenburg). Wohl zur La Tène-Zeit zu stellen.

12) Oberwellenborn (nahe am Röblitzer Hüttenwerk). Ein Grabhügel, 1850 wegen einer Weganlage beseitigt; kopfloses Skelett und einige Gefäße (Kopf mit dem Bronzeschmuck wohl früher geraubt; Gefäße jetzt verschollen). Wohl La Tène-Zeit.

Mit dem Gräberfeld von Ranis beschäftigte sich R. Virchow bei seiner Anwesenheit in Thüringen im Jahre 1876. Er sprach sich über dasselbe vor den in Jena versammelten Anthropologen, wie folgt, aus:

Auch bei Ranis liegen nahe bei einander ein Urnenfeld mit gebrannten Knochen und Reihengräber mit Leichenbestattung. Die letzteren sind die wichtigeren; sie haben als Beigaben Bronze und Eisen, zahlreiche Bernsteinringe, blaue Glasperlen und buntes Email. Die Bronzen sind große Hals- und Armringe, Kelte, besonders sehr glatte und löffelförmig ausgelegte Formen, und Fibeln. Letztere zeigen eine weit bis nach Hannover und Mecklenburg reichende Form [1]); weiter östlich wird dieselbe immer seltener; sie zeigt einen Kulturweg an. Dieselben Fibeln finden sich aber nun, wenn auch stark verrostet, von Eisen vor; auch eiserne Waffen, Bügel und Gefäßreifen sind gefunden, endlich sehr merkwürdige Thongefäße von feiner, glatter Oberfläche, mit sauberer Ornamentik. Diese Reihengräber gehören wohl einer vorfränkischen Periode an, weshalb die Schädel ein besonderes Interesse haben. Die näher untersuchten Schädel [2]) ergaben im Mittel Zahlen, welche sich denen aus fränkischen und allemannischen Gräbern eng anschließen, so daß eine genetische Verschiedenheit daraus nicht abzuleiten ist, d. h. also die Bewohner, welche in jener Zeit der La Tène-Kultur den Orlagau bewohnten, sind Germanen, keine Kelten, wie manche annehmen, wenn auch natürlich Handelsbeziehungen zu keltischen Völkern bestanden haben und so eine gewisse Kulturbeeinflussung seitens derselben stattgefunden hat, worauf die Geräte, Schmucksachen ꝛc. hinweisen.

Schließlich sei noch der Gräber aus der La Tène-Zeit bei Ködiß, am linken Saalufer oberhalb Saalfelds, gedacht, welche R. Richter als zur Bronzezeit gehörig näher beschrieb (Aus alten Grüften, Saalfeld 1867, S. 4 u. 5; Zeitschr. f. d. gesamten Naturwissensch. zu Halle, Bd. 34 [1869], S. 442—448; Korrespondenzbl. f. 1876, S. 31; vgl. auch Beiträge z. Gesch. deutschen Altertums, Heft 4, Meiningen 1842, und Neue Beiträge z. Gesch. deutschen Altertums, Heft 5, Meiningen 1888, S. 126 u. 127); es wurden beim Betriebe eines Steinbruchs im Zechsteindolomit des „Kalkofens“ Skelettteile, Bronzeschmucksachen und ziemlich rohe Thongefäße gefunden. Wagner grub 1842 2 Gräber aus und fand bei den beiden Skeletten 2 Bronzefibeln und einen Bronzering. Der Schädel war mesokephal.

Dieser prachtvoll gearbeitete große Ring zeigt eingelegte Arbeit, welche sehr verschieden gedeutet wurde, bis O. Tischler sie für Korallen erklärte, welche Meinung die von Olshausen vorgenommene chemische Untersuchung vollkommen bestätigt hat. Der Fund stammt aus der Früh-La Tène-Zeit.

---

1) Der Draht ist spiralförmig um die Endachse gewunden, der Bügel bildet eine breite, stark gebogene Platte, schlägt am Ende in einen dünnen Stiel zurück, welcher in einen größeren Knopf mit zugespitztem Ende ausläuft.

2) Virchow untersuchte im ganzen 5 Schädel der Hohenleubener Sammlung (2 männlichen, 2 weiblichen Individuen angehörig, einer war von zweifelhafter Geschlechtszugehörigkeit). Der Längenbreitenindex betrug im Mittel $75_{,0}$, der Längenhöhenindex $75_{,8}$, der Nasenindex $45_{,8}$.

Uebersicht der vorgeschichtlichen Litteratur
geordnet nach den Autoren[1]).

Abler, Dr., Plendisteria, imagines, calcaria et arma veterum lapidea non ita pridem in Pago H'Orlae ad Sorbitzni Wirraeque ripas detecta descripsit (c. 20. fig. lith.). Gerae.

— — Auszug aus e. Mſ. von Dr. Abler (18. u. 19. Jahresber. d. Vogtl. A. V. zu Hohenleuben, S. 1—24).

— — Bericht an das Direktorium d. A. V. zu Hohenleuben über Ausgrabungen bei Ranis und Neustadt a. O. (25.—27. Jahresber., S. 1—25).

— — Die Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau und in den schaurigen Thälern des Sorbitzbaches. Mit Abbild. Saalfeld 1837.

Alberti, Fr., Nachgrabungen in der Umgegend von Ranis (Variscia II [1830], S. 61—142; vergl. auch dessen Litteraturgaben, ebenda I, S. 88 ff.).

Andree, R., Ein Opferaltar (?) auf der Hörnekuppe (Korrespondenzbl., XIX, 1888, S. 1; vergl. „Werrabote" [Allendorf] v. 26. Nov. 1887).

— — Prähistorisches von der unteren Werra (Berl. Verh., 1886, S. 507—510).

Back, Dr., Ueber heidnische Opferplätze und Ringwälle (Mitt. d. Gesch. u. Altf. Ges. d. Osterlandes, II, S. 250—253).

Baer, Der vorgeschichtliche Mensch, neu bearbeitet von F. v. **Hellwald**, Leipzig 1878.

Bringt auch verschiedentlich aus Thüringen Beispiele.

Bastian, A., und **Voß**, A., Die Bronzeschwerter des Kgl. Mus. für Völkerkunde zu Berlin, Berlin 1874.

Enthält verschiedene Funde aus Thüringen, z. B. Bronzeschwerter von Schmon.

Behla, Rob., Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland, mit Karte. Berlin 1888.

Erwähnt mehrere Rundwälle im westlichen Königr. Sachsen, im Kreis Merseburg, Weißenfels u. Saalkreis.

Bell, Lor., Bericht über die in den Jahren 1854 u. 1855 stattgef. Nachgrabungen auf d. Dachshügel bei Großbrachsdorf, mit 2 Tafeln (28.—31. Jahresber. d. Vogtl. Ver. zu Hohenleuben, S. 1—29, nebst Bemerkungen von Dr. **Schmidt** dazu, S. 19—23).

Bergner, Ad., Ausgrabungen zu Oberfarnstädt (Kr. Querfurt) im April 1825 (**Kruses** Archiv, Heft 6, S. 15—32, mit 2 Tafeln).

Bischof, Ueber die alten Gräber und Schanzen bei Keuschberg und den Leichenhügel (ebenda, Heft 3, S. 44—59, mit Tafel).

Blank, Ausgrabungen (s. Beitr. z. Gesch. deutscher Altert., IV, Meiningen 1842, S. 171—186).

Bezieht sich auf Bischleben bei Erfurt, den Kl. Gleichberg, Kühndorf am Dolmar Lettenreuth, Saalfeld, Schwarza bei Meiningen, im Stettener Holz bei Nordheim v. d. Rhön, Unterkatz, Weidhausen und Gestungshausen.

Börner, Protokoll über die zu Oepitz unternommenen Nachgrabungen (Variscia, III, S. 37—48).

— — Nachricht über die im Juli 1846 stattgefundenen Ausgrabungen bei Oberoppurg und Solkwitz (20. u. 21. Jahresber. d. Vogtl. Altf. V. zu Hohenleuben, S. 21—27).

— — Ueber wendische Heiligtümer im Orlagau (ebenda, 22.—24. Jahresber., S. 22—32).

---

1) Einige der nachstehend genannten Arbeiten werden erst im folgenden Abschnitt herangezogen.

Bornemann, J. G., Bericht über die prähistorische Wohnplätze bei Stregda (Berl. Verh., 1874, S. 5).
— — Ueber Reste der Steinzeit in der Umgebung von Eisenach (5. Allg. Vers. d. D. A. Ges. in Dresden 1874, S. 46—52, Anhang z. Korrespondenzbl. für 1874).
v. Borries, H., Vorgeschichtliche Gräber bei Rössen (Kr. Merseburg) und Kuckenberg (Kr. Querfurt) (Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachsen, III, 1886).
— — Bericht über die in Giebichenstein bei Halle im März 1885 zu Tage getretenen Herd- und Brandstellen aus vorgeschichtlicher Zeit und deren Ausgrabungen (ebenda, IV, 1886).
— — Bericht über die Ausgrabung und Untersuchung vorgeschichtlicher Grabhügel im Lohholz bei Schkölen (ebenda, IV, 1886).
Braun, M., Fraglicher Schlackenwall auf der Hünenkoppe bei Blankenburg (Korrespondenzbl., 1873, S. 4).
Bühring, Dr. A., Die Alteburg bei Arnstadt, eine Wallburg der Vorzeit (Programm d. Fürstl. Gymnasiums zu Arnstadt, 1892). Mit Karte.
Compter, G., Eine alte Grabstätte bei Nauendorf in Th. (Zeitschr. d. V. f. thür. Gesch. u. A., XVI [N. F. VIII], S. 391 ff., mit 4 Tafeln).
Credner, R., Vorgeschichtliche Funde bei Giebichenstein (Zeitschr. f. d. ges. Naturw., Bd. 49 [1877], S. 495, und Berl. Verh, 1879, S. 47 ff.).
v. Dalberg, K., Bemerkungen über ein bei Erfurt (Rother Berg) gefundenes Gefäß (Acta Academ. Mogunt., Erfordiae 1776).
Dorow, Das Merseburger Grab (K. Rosenkranzs N. Ztschr. f. d. Gesch. germ. Völker, I, Halle 1832, S. 53—68; Nachträge von Strauß, ebenda, S. 93—99, mit 2 Tafeln).
Dreysigacker, E., Ueber einen bei Saalfeld (Saale) gefundenen Schmuckring (Neue Beitr. z. Gesch. deutschen Altertums V, Meiningen 1888, S. 226—227).
— — Bericht über vorgesch. Gräber in der „Kaltenstaude" bei Meiningen (ebenda, V [1888], S. 190—194).
— — Ueber das vorgeschichtliche Gräberfeld bei Leimbach unterhalb Salzungen (ebenda, S. 195—226).
Eisel, K. Fr., Bericht über die Nachgrabungen (1827) auf dem sog. Heiden-Gottesacker bei Collis unfern Gera (Variscia I, 19—28).
Eisel, R., Höhlenausgrabung bei Döbritz unfern Oppurg (Berl. Verh., 1886 S. 50—52).
— — Höhlen-Kultstätte bei Oelsen, Kr. Ziegenrück unfern Könitz (das sog. „Elythenloch"), ebenda (S. 56—62).
— — Bericht über neuere im Interesse des Vogtl. Altertumsf. Vereins geschehene Ausgrabungen: I. (Ranis), II. (Oppurg) (50. u. 51. Jahresber. d. Vogtl. Altf. Ver. zu Hohenleuben, S. 103—108), III. (Gera) und IV (D. Grabhügel auf d. Cosse bei Mühlsdorf) (ebenda, 52. u. 53. Jahresber., S. 64—79).
— — Ueber eine prähistorische Fundstätte nahe Tinz bei Gera (ebenda, 27.—31. Jahresber., S. 210—216).
— — Vorläufige Uebersicht prähistorischer Funde Ostthüringens (ebenda, 32.—35. Jahresber., S. 64—86)
v. Eye, A., Ansiedelungen der Vorzeit, Ring- und Schlackenwälle bei Rudolstadt (Anzeiger f. d. Kunde d. Deutschen Vorzeit, 1886, S. 354).
Fischer, Aug. Zur Vorgesch. d. Stadt Pößneck u. ihrer Umgebung (Heft 6 d. Schriften d. Vereins f. Meining. Gesch. u. Landeskde., 1889).
Förtsch, O., Die Entstehung der ältesten Werkzeuge und Geräte (Inaug.-Diss. Halle 1892).
Berührt z. B. Taubach.
v. Fritsch, K., Ueber Taubach (Ztschr. f. d. Naturw. Halle, 61. Bd., S. 78 u. 79).

v. der Gabelentz, Bericht über eine Ausgrabung (am 24. April 1841) auf dem Leuſelberg bei Waltersdorf (Mitt. d. Geſch. u. Altf. Geſ. d. Oſterlande I [2. Aufl.] S. 133—135).
Gieſe, H., Das Heidengrab bei Iſſerheilingen. Langenſalza, Beyer, 1886.
Götze, A., Die Gefäßformen und Ornamente der neolithiſchen ſchnurverzierten Keramik im Flußgebiet der Saale (Jenaer Diſſ. 1891, mit 2 Tafeln).
— — Unterſuchung prähiſtoriſcher Fundſtellen bei Liebſtedt, Amt Weimar (Nachrichten über deutſche Altertumsfunde 1891, S. 94.
— — Neue Erwerbungen der prähiſtoriſchen Abteilung des Muſeums für Völkerkunde (Berl. Verh., 1892, S. 177—188).
— — Neolithiſches Grab bei Süßenborn, Amt Weimar (ebenda, S. 249).
— — Zwei liegende Hocker in Weimar (ebenda, S. 250).
— — Steinbeil vom Hexenberg bei Berka a. J. (ebenda, S. 282—285).
— — Die paläolithiſche Fundſtelle von Taubach bei Weimar (ebenda 1892, S. 366—377).
— — Bericht über einen neolith. Grabfund von Bippachebelhauſen im Großh. S.-Weimar (ebenda, 1893, S. 140—142).
— — Menſchenopfer im Bärenhügel bei Wohlsborn (Großh. S.-Weimar) (ebenda, 1893, S. 142—146).
— — Paläolithiſche Funde von Weimar (ebenda, 1893, S. 327—329).
Gröbe, O., Die Ausgrabung zweier Hügelgr. bei Hartrode (1859) (Mitteil. d. Geſch. u. Altf. Geſ. des Oſterlandes, V, S. 198—212).
Heſſelbach, F., Bericht über eine i. J. 1840 bei dem Dorfe Mehna ſtattgefundene Ausgrabung (ebenda, I [2. Aufl.]. S. 131—133).
Heim, J., Zur Vorgeſchichte des Coburger Landes (Mitteilungen a. d. Anthropol. Verein Coburg, Coburg 1885)
— — Bodenaltertümer im Coburgiſchen (Programm d. Herzogl. Realſchule Erneſtinum zu Coburg v. J. 1890, S. 16—21).
Herel, J. F., Ueber einige in der Gegend von Erfurt (Rother Berg) gefundene Altertümer, mit hiſt. u. krit. Erl. (Acta Academ. Mogunt. Erfordiae, 1787).
Hermann, L, Inventar u. kurzer Bericht über Altertumsgegenſtände aus heidniſchen Grabhügeln (3. Ber. d. Hiſt. Ver. von Oberfranken (1840), S. 66—83).
— — Die heidniſchen Grabhügel Oberfrankens in den Landgerichtsbezirken Lichtenfels, Schcßlitz und Weismain, mit 14 Steindrucktafeln, Bamberg 1842 (Anhang zum 5. Ber. d. Hiſtor. Ver. f. Oberfranken zu Bamberg).
Enthält Lettenreuth, Weidhauſen ꝛc.
— — Die heidniſchen Grabhübel des Lautergrundes im Kg. Landgericht Lichtenfels von Oberfranken, mit 1 Tafel. Bamberg 1846 (Beilage II z. 9. Ber. d. Hiſt. Ver. f. Oberfranken zu Bamberg, 1846 S. 97—126).
— — Die heidniſchen Grabhügel bei Görau, Kümmersreuth, Prächting, Kutzenberg ꝛc. (Beilage II zum 19. Ber. d. Hiſt. Ver. f. Oberfranken zu Bamberg, 1856, S. 159—182).
Hertwig, Wohnplatz der Steinzeit bei Naumburg (Prähiſt. Blätter 1893, Nr. 4, S. 40).
Heſſe, L. G., Arnſtadts Gegenwart und Vorzeit, Arnſtadt 1842.
Verzeichnet vorgeſch. Funde.
Hoernes, Dr. Moritz, Die Urgeſchichte des Menſchen nach dem heutigen Stande der Wiſſenſchaft. Wien, Peſt, Leipzig 1892.
Berührt an mehreren Stellen auch unſer Gebiet, z. B. Taubach, S. 180.
Irmiſch, Th., Ausgrabung auf dem Frauenberg (1873) (Sondershäuſer Regierungsblatt, 1873, Nr 153—155).
Jacob, Dr. G., Die Gleichberge bei Römhild (Archiv f. Anthropologie, X, 1877, S. 261 ff.).
— — Die Gleichberge bei Römhild im Herzogtum Meiningen und ihre vorgeſchichtliche Bedeutung, 88 SS. mit 68 Abbild. auf 3 Tafeln. Hildburghauſen, J. K. Schweſſinger, 1878.

Jacob, Dr. G., Streichſteine vom Kleinen Gleichberge, mit Abbildungen (Berl. Verh., 1878, S. 273—274).

— — Verſuch einer Zuſammenſtellung der Gräberfunde im Hennebergiſchen (Einladungsſchrift zur Feier des 50-jähr. Beſtehens d. Hennebg. Altſ. V. zu Meiningen, Meiningen 1882, S. 106—159).

— — Die Gleichberge bei Römhild als Kulturſtätten der La Tène-Zeit Mitteldeutſchlands (Vorgeſchichtliche Altertümer d. Provinz Sachſen, V—VII, Halle 1886).

— — Zwei noch nicht erklärte La Tène-Funde vom Kleinen Gleichberg bei Römhild (Archiv f. Anthrop., XVIII [1888], S. 175 u. 176, mit Abbildung).

— — Eiſerne Hohlſchlüſſel vom Kl. Gleichberg b. R. (ebenda, S. 283 u. 284, mit 4 Abbildungen).

— — Rotemulte. Rotmulti (Römhild) und ſeine Nachbarorte Milz, Mendhauſen, Sülzdorf im Streiflichte d. Geſchichte und Vorgeſchichte (Schriften d. Ver. f. Mein. Geſch. und Ldskde., Heft 2, Meiningen 1889, S. 15 ff.).

— — Ein Schädel- und Knochenfund vom Kl. Gleichberg b. Römhild (Archiv f. Anthrop., XX [1890], S. 181—188, mit 1 Tafel).

— — Ueber eine Eiſenfigur in der Sammlung d. Henneb. Altertſ. Vereins zu Meiningen (Archiv f. Anthropologie, XXI [1891], S. 210—214, mit Tafel).

Keſſel, M., Ueber gefundene Altertümer im Wernsdorfer Hügel und im Fräuenholz bei Weißenfels (N. Mitt. a. d. Geb. hiſt.-antiqu. F., I, 3. Heft, S. 135 u. 136).

Kieſewetter, O., Ueber den Schlacken- und Brandwall auf der Hünen- oder Hünnenkuppe bei Blankenburg i. Th. (Berl. Verh., 1884, S. 267—270).

Klemm, Dr. G., Handbuch der germaniſchen Altertumskunde, Dresden 1836.
Enthält auch auf Thüringen Bezügliches, z. B. Suevenhöl bei Schkopau u. a. m. und eine Ueberſicht der bis dahin in Sachſen und Thüringen vorhandenen vorgeſch. Litteratur.

Klopfleiſch, Fr., Die Ausgrabung e. heidniſchen Grabhügels in der „Doberau“ od. „Thalfrau“ bei Nerkewitz am 24. u. 25. Juni 1864 (Zeitſchr. d. Ver. f. thür. Geſch. u. A., VI, S. 376—380).

— — Ausgrabungsberichte aus Thüringen, I, Weimar 1869.
Nicht geſehen.

— — Vorgeſchichtl. Funde auf der Rudelsburg (und Vortrag daſelbſt) (Ztſchr f. d. geſ. Ntw., Bd. 34 [1869], S. 347—353].

— — Ausgrabung bei Thierſchneck i. A. Camburg (Korreſpondenzbl. d. Geſch. u. Altert. Ver., XVII [1869] S. 32, 54).

— — Leichenfeld von Gisperslеben bei Erfurt (ebenda, S. 72).

— — Thüringiſche Altertümer, Vortrag auf d. 2. allgem. Verſ. d. Deutſchen Geſ. für Anthropologie ꝛc. 1871 in Schwerin (Korreſpondenzbl., 1871, S. 74—78).

— — Leichenfeld bei Ilversgehofen (Korreſpondenzbl. des Geſch. u. Altert. Vereins XX [1872], S. 8).

— — Ausgrabungen bei Camburg a. d. Saale (Korreſpondenzblatt, 1872, S. 46).

— — Heidengräber bei Zeitz (ebenda, 1873, S. 40).

— — Ueber Gräber der Steinzeit in Deutſchland, Vortrag geh. auf der 5. allg. Verſ. in Dresden 1874 (Anhang z. Korreſpondenzbl. f. 1874, S. 52—56).

— — Die Ausgrabungen zu Allſtedt und Olbisleben (Korreſpondenzbl., 1874, S. 14—16; 21—22; Schluß in Nr. 8).

— — Die Grabhügel bei Udeſtedt, Schloßvippach und Berlſtedt (ebenda, 1875, S. 85—88).

— — Bemerkungen über thüring. und ſchleſiſche Funde (Berl. Verh., 1875, S. 41 und 42).

— — Ueberblick über die prähiſtoriſchen Erſcheinungen innerhalb Thüringens (Korreſpondenzbl. 1876, S. 73 u. 77).

Klopfleiſch, Fr., Bronzehenkel aus der Vorſcher Aue, Vortrag im Anthrop. Ver. zu Jena am 13. Nov. 1876 (Korreſpondenzbl., 1877, S. 36 u. 37).
— — Mitteilungen über Taubach, im Anthrop. Verein zu Jena am 13. Nov. 1876 (ebenda, S. 36 u. 37).
— — Bericht über die im Auftrage Hohen K. Pr. Kultusminiſteriums zu Braunshain und zu Heuckewalde geleiteten Ausgrabungen altheidniſcher Grabhügel (Neue Mitt. d. thür. ſächſ. V., XIV, Halle 1877, S. 1—27).
— — Kurzer Bericht über die Ausgrabung des Leubinger Grabhügels (Neue Mitt. a. d. Geb. hiſt.-antiq. Forſch, XIV 1877, S. 544—561).
— — Ueber Taubach (Berl. Ver. für 1877, Mai).
— — Funde bei der Naſenmühle (ebenda, 1878, S 6—8).
— — Ausgrabungen bei Leubingen (b. Cölleda) (Berl. Verh. f. 1878, S. 205).
— — Ueber die Verbreitung des Wellenornaments ꝛc. (ebenda, 1880, S. 73).
— — Die Reihenfolge der keramiſchen Erſcheinungen in Mitteldeutſchland, Vortrag auf d. 12 allg. Verſ. d. Deutſchen anthrop. Geſ. z. Regensburg i. J. 1881 (ebenda, 1881, S. 139—142).
— — Bericht über Ausgrabungen bei Goſeck auf der 13. allg. Verſ. d. Deutſch. Geſ. f. Anthrop. zu Frankfurt 1882 (ebenda, 1882, S. 177—179).
— — Bericht über die Ausgrabungen in der Sondheimer Flur und bei Stetten an der Rhön (ebenda, 1882, S. 179).
— — Die Grabhügel von Leubingen, Sömmerda und Nienſtädt, voraufgehend: Allgemeine Einleitung. Charakteriſtik und Zeitfolge der Keramik Mitteldeutſchlands (Vorgeſch. Altertümer d. Prov. Sachſen, Heft I u. II, Halle 1883 u. 1885).
Unvollendet. Nur ein Teil der Einleitung iſt in den beiden Heften enthalten.

v. Koenen, A., Ueber prähiſtoriſche Funde bei Göttingen (Nachr. d. Kgl. Geſ. d. Wiſſ. z. Gött., 1884, S. 109).

Krauſe, W., Hügelgräber bei Sattenhauſen zwiſchen Göttingen und Duderſtadt (Korreſpondenzblatt, 1875, S. 80).
— — Rosdorfer Reihengräber (ebenda, 1875, S. 39—49).
— — Hügelgräber in der Grafſchaft Hohnſtein (ebenda, 1877, S. 31).
— — Ausgrabungen bei Göttingen (ebenda, 1882, S. 179—182).

Kruſe, Fr., Bericht über Ausgrabungen in der Provinz Sachſen i. J. 1833 (Neue Mitteil. a. d. Geb. hiſt.-antiq. Forſch., Bd. I, Heft 5, 1833, S. 11—47).
— — Deutſche Altertümer, I—III (Halle 1825—1833).

Lehfeldt, P., Kunſtgeſchichtliche Denkmäler der Thüringiſchen Staaten, Heft I—XX.
Erwähnt bei den einzelnen Orten auch häufiger vorgeſchichtliche Funde, ſowie die auf vorgeſchichtliche Funde bezügliche Litteratur, z. B.:
Allſtedt (XIII, S 31 u. 32), Heidengräber a. d. Schloßberg.
Herbsleben (X, 48), Heidengräber öſtl. u. weſtl. von H.
Hohenbergen (X, 49), Heidengräber im Forſtort Langel.
Holzhauſen (IV), Grabſtätte öſtl. von H.
Illeben (X, 52), Grabſtätte ¼ km wnw. vom Dorf.
Kalbsrieth (XIII, 48), Heidengräber (2), öſtl. von K.
Katzenhügel (XVI, 3), ½ km nördl. von Schloßvippach.
Kleinſchwabhauſen (I, 1), Grabhügel öſtl. von d. Kirche.
Milda (VII), Amtsger. Kranichfeld, prähiſt Funde.
Oldisleben (XIII, 54), Heidengräber im Forſt.
Pfiffelbach (XIV, 71) Grabhügel (?) auf der ſog. Maske.
Raſtenberg (XIV, 46), Vorgeſch. Gegenſtände von R. und vom Kiffhäuſer beſitzt W. Grünewald in Gutmannshauſen.
Schaafsdorf (XV, 55), 2 Steinkiſtengräber bei Schlangenthal.
Tautenburg (I, 206), Vorgeſchichtliche (?) Umwallung auf dem Salzkopf.
Tretenburg (X, 48), öſtl. v. Herbsleben, ſagenhafter Waffenplatz.
Vippach-Edelhauſen (XVI, 43), Grabhügel auf dem Palmberge, vgl. auch Kronfelds Landeskde. v. S.-Weimar II, 95).
Werningshauſen (X, 72), Urne aus e. Grabe bei W., jetzt in Aſchara.
Winkel (XV, 58), in der Nähe ſind Bronzeringe gefunden.
Zimmern (XIV, 81), Grabhügel bei Z.

Leonhardi, F. G., Erdbeschreibung d. kursächs. Lande, 2. Aufl. 1790, Bd. II, S. 790.

Skelett mit Streithammer bei Hardisleben ausgegraben vgl. A. Schumann, Ortslexikon von Sachsen III, 681; Lehfeldt, Amtsger. Buttst. XIV, 48.

Lerp, C., Gräberfunde im Gothaischen. Anhang I zu dessen Schrift: Die alten Völker, Gaue und Ansiedelungen im heutigen Lande Gotha, Gotha 1892, S. 104—109.

Liebe, K. Th., Die Lindenthaler Hyänenhöhle (16. u. 17. Jahresber. d. Ges. von Frdn. d. Natw. zu Gera, S. 32 ff. und 18.—20. Jahresber., S. 31 ff., mit einer Tafel).

— — Die Lindenthaler Hyänenhöhle und andere diluviale Knochenfunde in Ostthüringen (Archiv d. Deutsch. anthropol. Gesellsch., IX, 1876, S. 155 ff.).

— — Ueber ein Hügelgrab am Collisberg (Berl. Verh., 1875, S. 235—238).

— — Alte Gräber auf der Kosse b. Gera (ebenda, 1877 S. 122—126).

— — Neue Ausgrabungen in Köstritz (Zeitschr. f. d. ges. Naturw., Bd. 23 [1824], S. 449—456).

— — Knochenlagerstätte von Pahren (ebenda, Bd. 35 [1870], S. 33).

Löbe, Dr. J., Ueber einige Altertümer des Pleißengaues (Mitteil. a. d. Osterlande, II [1838], S. 190—204).

— — und von Hopffgarten-Heidler, B., Ueber die Ausgrabung zweier Hünengräber an der Storchecke in der Leine am 2. Juni, 10. Aug. u. 18. Sept. 1852 (Mitt. d. Gesch. u. Altf. Ges. d. Osterlandes, III, S. 499—509).

Lommer, V., Volkstümliches aus dem Saalthal, 1881.

Erwähnt S. 129 ff. eine bei Röbschütz im Hexengrund durch den Gesch. u. Altertumsverein zu Kahla und Roda vollzogene Ausgrabung; vgl. auch die Mitteil. dieses Vereins, Heft 1, S. 5 u. 6; hier auch die Ergebnisse einer Ausgrabung in Großeutersdorf.

Löschigk, Bericht über die Ausgrabung einiger Grabhügel auf dem Thüringerwald (Variscia I [1829], S. 29—34).

Auf dem „Homers", speziell auf der Osterkuppe bei Schwarza unweit Kühndorf.

Loth, Dr. R., Zur Vorgeschichte meining. Orte und Gegenden: 1) Spuren vorgesch. Ansiedelungen in der Umgegend von Pößneck (Schriften d. Ver. f. meining. Gesch. u. Landeskunde, Heft 2, S. 5—12).

Mann, Dr., Einige Nachrichten über Ausgrabungen von Altertümern, namentlich von Urnen, welche schon i. J. 1500 stattgefunden haben (Variscia I, S. 88—92 und Nachtrag von Dr. Jul. Schmidt, ebenda, S. 92—94).

Bezieht sich auf Angaben bei Agricola (1528), Fabricius (liber de reb. nat. etc.) und Matthesius (1529).

Mehlis, C., Zum Merseburger Grab (Korrespondenzbl., 1882, S. 49 ff.).

Meyer, K., u. Rackwitz, R., Der Helmegau (Vorgeschichtliche Mitt. d. Ver. f. Erdk. zu Halle, 1889, S. 81 ff.).

Much, M., Die Kupferzeit in Europa (2. Aufl., Jena 1893).

Berührt thüringische Kupferfunde.

Müller, J. H., Die Reihengräber zu Rosdorf bei Göttingen (Hannover 1878).

Nagel, A., Gräber von Rössen bei Merseburg, (Berl. Verh., XIV, 1882, S. 143 u. 144).

v. Nibba, Kr., Ueber ein merkwürdiges Heidengrab im Schloßgarten zu Merseburg, (Variscia III [1834], S. 29 - 36)

— — Mitteilung eines sonderbaren antiquarischen Fundes bei Querfurt (ebenda, III, S. 49).

Oesterreicher, A., Die heidnischen Grabhügel bei Litzendorf (Beilage I z. 27. Ber. d. Hist. Ver. zu Bamberg, 1863—64, S. 81—98).

Olearius, M. Joh. C., Mausoleum in Museo d. i. Heidn. Begräbnistöpfe, so bei Jerichau, Königshofen, Arnstadt und Rudisleben gefunden worden (Jena 1701).

Olshausen, Grab eines angeblichen Goldwäschers aus neolithischer Zeit bei Marköhlitz (im Unstrutthale) (Berl. Verh., 1886, S. 243 u. 244).

Olshauſen, O., Nachtrag zum Torcelloſpeer (Berl. Verh. 1887, S. 182—184).
— — Zweite Mitteilung über den alten Bernſteinhandel und die Goldfunde (ebenda, S. 286 ff.).
— — O., Leichenverbrennung (ebenda, 1892, S. 129 ff.).
— — Die angeblichen Funde von Eiſen in ſteinzeitlichen Gräbern (ebenda, 1893, S. 89 ff.).
Penck, A., Menſch und Eiszeit (Archiv f. Anthropol. etc., Bd. 15 [1884], S. 281 —228, mit 2 Karten). [Taubach].
Perſchmann, Th., Urnenfund zu Nordhauſen (Zeitſchr. d. Harzvereins, II, Heft 4, S. 175 u. 176).
— — Das Hünengrab b. Uthleben (ebenda, VI, S. 486—488).
Pfeiffer, L., und G. Rohlfs, Mitteilung über Taubach (Berl. Verh. v. 12. Oktober 1872; vgl. Korreſpondenzbl., 1873, S. 3).
Pinder, E., Gräberunterſuchungen in Heſſen 1881—1882 (Berl. Verh., 1883, S. 202 u. 203).
— — Bericht über die heidniſchen Altertümer der ehemaligen Provinzen Fulda, Oberheſſen, Niederheſſen, Schmalkalden und Grafſchaft Schaumburg im Muſeum Fridericianum und den Verein f. heſſ. Geſch. u. Landeskunde zu Caſſel. Caſſel 1878. Mit 8 Tafeln.
Pohlig, Hans, Vorläufige Mitteilungen über das Pliſtocän, insbeſondere Thüringens (Zeitſchr. f. Natw., Bd. 58 [1885], S. 258—276).
Portis, A., Zur Anatomie des Rhinoceros Merckii (Paläontographica, Bd. 25 [1878]).
Putſche, C., Bericht über die Ausgrabung bei Buttſtädt (15. Jahresber. d. Vogtl. V. f. G. u. A. zu Hohenleuben [1840], S. 56; 16. Jahresber. [1841], S. 42—56).
Ranke, J., Der Menſch, II Bd. Leipzig 1887 (2. Aufl. 1894).
Geht wiederholt näher auf unſer Gebiet ein.
Reiſchel, Dr. G., Die Begräbnisſtätte bei Hornſömmern in Thüringen (Vorgeſch. Altert. d. Provinz Sachſen, Heft 9, Halle 1888, S. 1—10).
— — Beiträge zur Anſiedelungskunde von Mittelthüringen (Mitt. d. Ver. f. Erdk. zu Halle, 1885, S. 45—59).
Richter, R., Aus alten Grüften. Saalfelder Weihnachtsbüchlein 1867 (vergl. Korreſpondenzbl. für 1876, S. 3).
— — Noch älter. Dasſelbe für 1868.
— — Steingeräte bei Saalfeld in Thüringen (Zeitſchr. f. d. geſ. Natw., Bd. 34 [1869], S. 435—442).
— — Aus der Bronzezeit (ebenda, S. 442—448).
Riecke, Dr. F., Die Urbewohner und Altertümer Deutſchlands, Nordhauſen 1868.
— — Beitr. z. Kenntnis der vorgeſchichtlichen Zeit Deutſchlands, 2 Teile, Nordhauſen 1868.
Römer, Ueber den Suevenhöl bei Schkopau unweit Merſeburg, mit 2 Tafeln. (F. Kruſes Deutſche Altertümer, I. Bd., 1. Heft, S. 73—82, und Nachtrag von F. Kruſe S. 83—85). (Vergl. 2. Heft, S. 70.)
Roſt, Ueber altdeutſche Grabhügel im ö. Grabfeldgau (Beitr. z. Geſch. deutſchen Altertums, I, Mein. 1834).
Ausgrabungen im Grabfeld, ebenda, 115—133, im ſog. Birkenſchlag bei Untersfeld unweit Königshofen. Desgl. in Heft II, Hildburgh. 1837, S. 104—118: a) bei Dürrenſolz; b) bei Herpf; c) bei Dillſtädt; d) bei Bettenhauſen (vergl. Variscia, I, S. 29 ff.)
Schamelius, Beſchreibung des Kloſters Oldisleben, Naumburg 1721.
Heidengräber bei Oldisleben, S. 71 ff.
v. Schlotheim, Ausgrabungen zu Köſtritz (Petrefaktenkunde, Gotha 1820, S. 43 —61).

Schmid, E. E., Menschenschädel von Greußen (Ztschr. d. Deutsch. geol. Ges., Bd. 19, S. 52).

Schmidt, Dr. Jul., Ueber die Körperbeschaffenheit der früheren Bewohner Deutschlands (Variscia, I, S. 35).

Ausgrabungen bei Ranis.

— — Nähere Nachrichten über einige merkwürdige altert. Plätze in der Umgegend von Hohenleuben (ebenda, IV, S. 14—25).

— — Bericht über die Nachgrabungen, welche der Vogtl. Altertums-Verein gegen Ende 1866 auf der Umwallung des Wahlteiches bei Hohenleuben veranstaltet hat (37. Jahresber. d. Vogtl. Alt. V. zu Hohenl., S. 57—61).

— — Mitteilungen aus dem Provinzial-Museum der Provinz Sachsen z. Halle a. S., 1. Heft, Halle, 1894.

Enthält: 1) die Geschichte des Provinzialmuseums; 2) Berichte über Ausgrabungen (bei Nieder-Schmon, Freiburg a. U., am Kiffhäuser, bei Alt-Ranstedt, im Ziegelroder Forst) 3) Ueber Thongebilde aus d. Umgegend von Halle a. S.

Schöttgen und Kreyßig, Diplomatische Nachlese, I, 15.

Urnenfunde bei Bendeleben a. d. Jahren 1604 und 1731.

Schumann, Landeskunde von Weimar, 1836, S. 112.

Vorgesch. Fund bei Krautheim, Amtsger. Buttstedt; vergl. Lehfeldt, a. a. O., XIV, 52.

Schuster, O., Die Heidenschanzen Deutschlands, Dresden 1869.

Giebt einige H. unseres Gebietes an.

Schwabe, J. G., De monumentis sepulcralibus Sachsenburgicis commentatis, Lipsiae 1771.

Schwabe, Joh. Gl. Sam., Erläuterung einiger 1774 bei Flurstädt ausgegrabenen Alterthümer (Meusels Geschichtsforscher, II, 10, S. 238).

Seyler, Bericht über die vorgeschichtlichen Forschungen d. Hist. Vereins i. J. 1888 u. 1889 (Archiv f. Gesch. u. A. v. Oberfranken, XVI [1888], 2. Heft, S. 59—86; 3. Heft, S. 220—239).

Vergl. auch Seyler, Hügel- und Reihengräberfelder im Hummelgau, ebenda, Heft 3, S. 240—255.

Sommer, G., Altertümliche Oeffnung eines Grabhügels (Ztschr. d. V. f. thür. Gesch. u. A., Bd. 1, S. 425 u. 426).

Am Wege von Wilsdorf und Wormstedt 1852 u. 1853 ausgegraben.

Struckmann, C., Die Einhornhöhle bei Scharzfeld am Harz (Archiv f. Anthropologie, XIV, 1882, S. 191—234, und XV, 1883, S. 399—412).

Anhang: W. Krause, Menschl. Knochen aus d. Einhornhöhle, S. 413—415.

v. Sydow, E., Thüringen und der Harz, III, S. 86.

Heidengräber bei Oldisleben.

Tenne, Dr., Petrographische Untersuchungen einiger Steingeräte aus Thüringen (Berl. Verhandl., 1892, S. 162—164).

v. Tettau, Uebersichtliche Zusammenstellung der in Erfurt und dessen Umgegend aufgefundenen vorgesch. Gegenstände (Mitt. d. V. f. d. Gesch. u. A. von Erfurt, X [1883], S. 191—246).

Thärmann, H., Gräberfund bei Profen (ö. von Zeitz) (Berl. Verh., 1876, S. 111).

v. Uexküll, A., Gräberfelder am Rennsteig i. Th. (ebenda, 1874, S. 174).

— — Die Hügel am Rennsteig, Bericht an den Coburger Lokalverein der Deutschen Anthropol. Gesellschaft pro 1874. Coburg, 1876 (G. Sendelbach). Mit 2 Tafeln.

— — Das Mirsdorfer Gräberfeld (ebenda).

— — Die prähistorischen Fundorte im Herzogtum Coburg (ebenda).

Undset, Dr. J., Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa, Hamburg 1882 (ins Deutsche übers. von J. Mestorff).

Berührt mehrfach thüringische Funde, z. B. Kap. VI d. 1. Abschnitts, S. 212 ff., S. 236 Anm. rc.

Vahron, Ueber heidn. Grabstätten zu Giebichenstein [1836] (N. Mitt. a. d. Geb. hist.-antiq. F., IV, Heft 2, S. 169—171).

Virchow, R., Ueber bewohnte Höhlen d. Vorzeit, namentlich die Einhornshöhle im Harz (Berl. Verh., 1872, S. 251—258; Korrespondenzbl., 1873, S. 2).
Berührt auch die früheste Erwähnung der Einhornshöhle durch G. W. Leibniz, s. Protogaea v. J. 1749, S. 62, 64.

— — Spuren alter Ansiedelungen in der Goldenen Aue (Korrespondenzbl., 1873, S. 61).

— — Mitteilungen über ein Gräberfeld bei Hohenkirchen (Zeitz) (Berl. Verh. f. 1873, S. 97 u. 98).

— — Ausgrabungen bei Weißenfels (ebenda, 1874, S. 225—235).

— — Ausgrabungen bei Weißenfels (Korrespondenzbl., 1875, S. 49 u. 50).

— — Mitteilungen über vogtländ. vorgeschichtl. Funde der Sammlung in Hohenleuben auf d. 7. allg. Vers. d. D. Anthropol. Ges. zu Jena im Aug. 1876 (47.—49. Jahresb. d. Vogtl. Altf. V. zu Hohenleuben, 1879, S. 142—147; vergl. auch Korrespondenzbl., 1876, S. 119).

— — Ueber diluviale Funde bei Taubach (Berl. Verh. f. 1877, S. 25—27).

— — Ueber die Ausgrabungen bei der Einhornshöhle (ebenda für 1882, S. 149—152).

— — Scherbenproben aus dem Burgwall Waldstein i. Fichtelgeb. (ebenda f. 1883, S. 252 u. 253).

— — Zwei alte, bearbeitete Hirschgeweihe von Weißenfels (ebenda f. 1887, S. 41—42).

Virchow, R., und A. Voß, Nachrichten über deutsche Altertumsfunde herausgeg. von R. Virchow u. A. Voß (Ergänzungsbl. z. Ztschr. f. Ethn., Berlin 1890, S. 45; vergl. auch Korrespondenzbl., 1891, S. 94—96).

Voß, R., Ausgrabungen bei Hohenkirchen und Braunshain (Kr. Zeitz) (Berl. Verh. f. 1874, S. 189—197).

Vug, O., Die Schanzen in Hessen (Zeitschr. f. hess. Gesch., N. F. Bd. 15 [1890], S. 55—187, mit 1 Tafel).

Vulpius, Altertümer bei Weimar und Jena (Kl.-Romstedt, zw. Jena u. Dornburg) gefunden, von Vulpius eingesandt (Kruses Archiv, I, 3. Heft, S. 10—19).

— — Kuriositäten.
Enthält vorgeschichtliche Angaben, z. B. II, 266, V, 23, VIII, 96.

Wagner, S. Ch., Handbuch der deutschen Altertümer, Weimar 1842.

Walter, O., Ueber Altertümer aus der Gegend von Querfurt (Berl. Verh., 1879, S. 156—157).

Walther, Dr., Eine altgermanische Kultusstätte auf d. Eichsfeld (Aus der Heimat, 1886, Nr. 4 und 7).

Weißmantel, J. R., Historische Nachricht von deutschen Urnen und Alterthümern (gef. am Rothen Berge) (Acta Acad. Mogunt., Erfordiae 1776 mit Abbildungen u. 1783).

Wiggert, Fr., Ueber Funde bei Giebichenstein und Halle (Neue Mitteilungen a. d. Geb. hist.-ant. Forsch., II [1836], S. 589—598).

— — Bericht über die Altertümer von der Hasenburg (ebenda, III, Heft 4, S. 154—160; vergl. auch II, Heft 1, S. 15; III, Heft 2, S. 133).

Wilhelm, Dr. A., Altertümer, gefunden auf dem Bottendorfer Berge und im Wendelsteiner Forst b. Kloster Roßleben a. d. U. (Kruses Archiv, I, Heft 2, S. 20—46; vergl. auch 3. Heft, S. 36—39).

Winkler, Dr. G. Fr., Ueber die Grabhügel in der Leina (Mitt. a. d. Osterlande, Bd. 1, S. 188—210).

Zschiesche, Dr. P., Beiträge zur Vorgeschichte Thüringens (Mitteilungen d. V. für d. Gesch. u. A. von Erfurt, XIII [1887], S. 267—291).
I. Die Ansiedelung des unteren Gerathales während d. jüngeren Steinzeit. II. Grabst. aus d. Bronzezeit bei Waltersleben.

— — Die vorgeschichtlichen Burgen und Wälle in Thüringen (Vorgesch. Altert. d. Provinz Sachsen, X und XI, Halle 1889 und 1892). [Forts. folgt.]

Zwick, Totenfeld bei Zoppothen (14. Jahresb. d. Vogtl. Altf. Ver. zu Hohenleuben [1840]; cit. bei Lehfeldt, IX, S. 69).

B. Einzelangaben nach den Fundorten.

(Alphabetisches Verzeichnis von solchen Fundorten vorgeschichtlicher Gegenstände, welche im voranstehenden Verzeichnis noch nicht berücksichtigt wurden.)

Einsdorf, Heidengrab von E. (Vorgesch. Altertümer d. Provinz Sachsen, I, 44; II, 81, 86, 89).

Göttingen, a) Funde bei Mariaspring: Gött. Nachr., 1854, S. 159; 1855, S. 207 ff.; 1862, S. 40, und Ztschr. d. Hist. V. f. Niedersachsen, 1855, S. 255 ff. b) Funde bei Weende (am Hainberg, 1822) und Roringen, s. Gött. wöchentl. Nachr., 1735, Stück 31; Göttinger Wochenblatt, 1815, 10. W., S. 37; Neues Vaterl. Archiv, III (1823), S. 295 G. Schmidt, Urkdb. d. Stadt Göttingen, I, Nr. 239 Note.

Halle, Funde in und bei Halle, s. in Kruses Archiv, I, Heft 5, S. 11—47; sowie in N. Mitt. a. d. Geb. hist.-antiq. Forsch., II [1836], S. 129 ff.

Hasenburg, Prähist. Funde von d. H. (Korrespondenzbl., 1884, S. 23 u. 24).

Heiligenstadt, Knochenreste bei H. (Ausland, 1872, Nr. 35).

Hohenleuben: die Chronik des Vogtländischen Altertf. Vereins zu H. enthält Angaben über Ausgrabungen im Vogtland, z. B. Variscia, I, S. 99 ff.: bei Brückla, Ranis, Collis [1827); Hegeholz bei Hohenleuben (1828) ꝛc.

Hörselberg, Korrespondenzbl. d. Gesamtv. d. Gesch. u. Altertumsvereine, Bd. 37 [1889], S. 123.

Jena, Bericht über die 7. Allg. Vers. d. Deutschen Ges. f. Anthropologie ꝛc. zu Jena vom 9.—12. Aug. 1876 (Germ. Museum; Ausflüge vom 10., 11. u. 12. Aug.: a) Jenzig; b) Rasenmühle; c) Taubach).

Laucha a. U., Funde zw. Laucha u. Nebra 1875 (Berl. Verh. für 1875, S. 205—209).

Mährenhausen, Fund bei M. auf dem Bausenberg durch den Anthropol. Verein zu Coburg (Korrespondenzbl., 1881, S. 55 u. 56).

Mirsdorf, Hünengräber bei M. (Korrespondenzbl. d. Gesamtver. d. Gesch. u. Altertumsvereine, Bd. 37 [1889], S. 28).

Mühlberg, Skelett im Tuff von M. b. Erfurt (Korrespondenzbl. d. Gesamtver. d. Gesch. u. Altv., XXI, S. 63 u. 64).

Ranis, Ausgrabungen bei R. (Neue Beitr. z. Gesch. deutschen Altert., V, Meiningen 1845, S. 93—139).

Stebten a. d. Gera, Neu aufgefundene Wendengräber (Thuringia, Arnstadt 1841, S. 614 u. 615).

Tremersdorf, Vorgesch. Funde bei Tr. bei Schalkau (Korrespondenzbl. d. Gesamtvereins der Gesch. u. Altertumsvereine, Bd. 37 [1889], S. 123).

Weißenfels, Altertümer im Wernsdorfer Hügel und im Frauenholze b. Weißenfels (Neue Mitt. a. d. Ver. hist.-antiq. F., Bd. 1]1834], Heft 3, S. 135 u. 136). [Ueber neuere Ausgrabungen bei W. vergl. auch Voss. Ztg., 1878, Nr. 111, 4. Beilage, sowie Korrespondenzbl. f. 1882, S. 37.]

Wiehe, Bronzemesser aus einem Einzelgrab vom Schottenberge bei W. (Variscia, V, 1860).

Vierter Abschnitt.

Thüringens Bewohner in geschichtlicher Zeit.

Einleitung.

Wir haben im Vorstehendem die Bewohner Thüringens und ihre Kulturverhältnisse bis zu der Zeit überblickt, in welcher die Römer mit den germanischen Stämmen in nähere Berührung traten, also bis zu jener frühgeschichtlichen Epoche, aus welcher doch bereits Aufzeichnungen römischer Feldherren und Schriftsteller, wenn auch zunächst nur in geringem Umfange, vorliegen. Namentlich für das Innere Germaniens fließen diese Quellen bekanntlich nur sehr dürftig (s. den einleitenden Abschnitt zum ersten Teil).

Eine gewaltig lange Zeit bedeutsamer Entwickelung liegt bereits hinter uns: den bescheidenen Anfängen primitivster Kultur in paläolithischer Zeit schloß sich, durch eine weite Kluft getrennt, die verhältnismäßig bereits weit fortgeschrittene neolithische Periode an mit ihren weit vollkommneren Geräten und Waffen, ihren Wohnplätzen und Grabstätten. Unmerklich führte uns die Kultur der sog. Bandkeramik zur Metallzeit hinüber: zuerst stoßen wir auf die Bearbeitung des Kupfers und weiterhin der Bronze in der sog. „Bronzezeit", bis schließlich in der Hallstatt- und noch weit mehr in der La Tène-Periode die Verwendung des Eisens immer mehr in den Vordergrund tritt.

Ueber die Völker selbst allerdings, ihre Rassenmerkmale und gegenseitige Verwandtschaft sind wir zur Zeit noch nicht hinreichend unterrichtet.

Aug. Meitzen hat über die Besiedelung von Mitteldeutschland im Berliner Verein für Volkskunde i. J. 1891 in seiner bekannten plastischen Ausdrucksweise jedoch Ansichten entwickelt [1]), welche aber für die älteren Perioden nur den Wert von unbewiesenen Hypothesen besitzen: er greift hierbei bis auf die Eiszeit zurück und meint, daß vor den Indogermanen

---

1) Land und Leute der Saalegegenden (Ztschr. f. Volkskunde, Bd. I, S. 129—138).

finnische Bewohner hier ein Nomadenleben geführt haben[1]), doch lichtet sich erst in verhältnismäßig sehr neuer Zeit mit der Besiedelung des Donau- und Rheingebietes durch die Kelten allmählich das Dunkel: den Norden Mitteleuropas scheinen diese den Germanen überlassen zu haben, deren Verbreitung zwischen Weichsel und Nordsee die Völkertafel des Tacitus bezeugt. A. Meitzen führt nun weiter noch etwa Folgendes aus:

Das Bild ihres Stammeslebens besitzen wir deutlich in dem gemeinsamen Sprachschatz der Indogermanen. Sie lebten als Geschlechtsverbände unter Häuptlingen mit allen unseren Haustieren, mit der Kenntnis des einfachen Haushaltes und des Ackerbaues; ihr zahlreiches Vieh weideten sie in großen Lagergenossenschaften oder Hundertschaften von ca. 120 Familien mit mindestens je 3000 Stück Großvieh.

Wo konnte ein solches Wandervolk, fragt Meitzen, von Osten aus der Gegend zwischen Karpaten und Rokitnosümpfen heranziehend, zuerst Halt machen?

Dazu mußten die Saalegegenden am meisten einladen: dem Fuß der Karpaten und Sudeten folgend, fanden die Hirten keinen schöneren und fruchtbareren Boden als den Ostharz und die Magdeburger Börde. Hier fanden sie Salz, welches sie im Osten reichlich gehabt hatten, so bei Halle, am Salzigen See, an der Selke u. s. w.

Nach allen Seiten öffneten sich hier reiche und fruchtbare Thäler: nach der Pleiße und oberen Saale, der Unstrut, Helme, wie nach der Wipper, Selke, Bode, nach der Unterelbe, Ruthe, Untersaale. schließlich nach der Mulde und Oberelbe. So konnte eine Verteilung in den einzelnen Revieren stattfinden.

Die Hundertschaften waren durch den Bedarf an Hirten und sonstigen Arbeitskräften bedingt: ein Hirtenlager von 1000 Seelen brauchte nach Meitzens Schätzung etwa 6 Quadratmeilen Land, solange letzteres ganz roh war. Auf einem Areal von 600 Quadratmeilen konnten so zwischen Thüringerwald, Erzgebirge, Unterharz und Havel nach ihm etwa 100 000 Menschen leben, nach dem Abbrennen der Wälder und Vergrößerung der Weiden bei etwas Ackerbau 200 000, höchstens 300 000. Unsere heutige Bevölkerung vermag sich in 100 Jahren zu verdreifachen, damals ging es zwar langsamer, doch einmal mußte die Auswanderung beginnen. Lange blieben die Saalegegenden nach unserem Gewährsmann der Ursprung und das Herz des alten Deutschland.

Meitzen sucht nun weiter seine Anschauung, daß die Saalegegenden als die Wiege des Volkes aufzufassen seien, einesteils durch die hier auftretenden Gaunamen, andererseits durch die historisch bezeugten Germanenzüge, welche von hier ihren Ausgang genommen hätten, zu stützen; doch sei hinsichtlich der Einzelheiten auf seine Ausführungen selbst verwiesen.

Aus den uns überlieferten Angaben könne man 30-jährige Fristen annehmen für das Eintreten solcher Auszüge aus dem Innern Deutschlands, veranlaßt durch zu starkes Anwachsen für das bestimmte Gebiet. Die Wiederholung zeige, daß diese Quelle nicht versiegte, daß die Mutterstämme dieser Haufen sitzen bleiben, bis unwiderstehliche Ereignisse sie zur Preisgabe ihrer Wohnsitze zwangen.

Ein solch tiefer und bleibender Eingriff geschah später durch die Festsetzung der Slaven links der unteren Saale und im fränkischen Quellgebiet der Saale. Caesar berichtet uns von einer 120 Meilen langen Ostgrenze der Sueven, welche zu verteidigen und öde zu halten ihr Stolz sei: dieselbe zog von der Recknitzmündung durch Sümpfe zur Oder, durch die Heiden der Neiße und des Bobers zum Riesengebirge bis zum Jablunkapaß. Kein ostgermanisches Volk wie die Goten, Burgunden, Vandalen, Rugen, habe dieselbe überschritten; diese Stämme zogen vielmehr nach Ungarn

[1]) Eine finnische Urbevölkerung Europas spukt zwar in verschiedenen Büchern, doch giebt es keinen einigermaßen plausiblen Beweis für diese Annahme.

hin ab, als sie ihre Länder räumten, und machten den Slaven Platz, welche Tacitus bereits in Galizien und Rußland kennt. Erst Attila durchbrach die Suevengrenze und öffnete so den Slaven den Weg nach Sachsen und Thüringen!

Sehen wir nach diesem allgemeineren Ueberblick, welchen A. Meitzen für das gesamte mittlere Deutschland entworfen hat, nunmehr etwas näher zu, welche Anhaltspunkte sich für unser spezielles Gebiet Thüringen aus dieser frühgeschichtlichen Zeit bis zur Slaveninvasion gewinnen lassen!

Manches ist allerdings bereits in dem einleitenden Abschnitt zum I. Teile angeführt worden; hier möge daher zur Ergänzung des dort Mitgeteilten besonders auf die Funde und sonstigen Reste aus dieser frühgeschichtlichen Zeit eingegangen werden. Wir unterscheiden hierbei den ältesten Abschnitt als die sog. römische Provinzialzeit von der Periode der Völkerwanderung und rechnen letztere für unser Gebiet bis zum Untergang des alten Königreichs Thüringen.

Zwanzigstes Kapitel.

Römische Provinzialzeit. Völkerwanderung bis zum Untergang des Königreichs Thüringen i. J. 531 n. Chr.

a) Die sog. Römische Provinzialzeit (bis ca. 350 n. Chr.).

Die älteste germanische Bevölkerung von Thüringen sind, soweit unsere historischen Narichten zurückreichen, die Hermunduren, die wir als Vorfahren der Thüringer ansehen. Der Name deutet auf einen Verband, hervorgegangen aus einer Anzahl von kleineren Völkerschaften.

Zu den Römern stehen die Hermunduren in freundschaftlicheren Beziehungen als alle übrigen Germanen: sie treiben friedlichen Tauschverkehr mit den mächtigen Nachbarn im Zehntland, Hermunduren gehen zur Zeit des Tacitus bis nach Augsburg (Augusta Vindelicorum). Bereits in der ältesten Zeit erscheint die Völkergruppe der Hermunduren so mächtig, daß dieselben unter ihrem späteren König Weibel (Vibilius) den Nachfolger des Markomannenkönigs Marbod, Catualda, besiegen. Außerordentlich dürftig sind aber die direkten Nachrichten von ihnen: zuletzt hören wir im Markomannenkrieg (166—180) von ihnen, dann verschwindet dieser Name in den Quellen, um erst in der Völkerwanderung in der Form „Toringus", Thüringer, wieder aufzutauchen (s. I. Teil, S. 4).

Haben wir nun aus den ersten Jahrhunderten gar keine Anhaltspunkte weiter, als die paar dürftigen Angaben der römischen und griechischen Schriftsteller?

Als ein Hauptergebnis der ältesten germanischen Siedelung in unserem Gebiete treten uns zunächst die bei weitem vorwaltenden germanischen Orts-

bezeichnungen entgegen, welche auf die Hermunduren und ihre Nachkommen, die Thüringer zurückzuführen sind. Ferner haben sich einige Funde aus dieser Zeit und eine ganz erhebliche Anzahl von Wallburgen erhalten, welche zwar nicht ausschließlich, aber doch vorzugsweise auf diese Zeit bezogen werden dürften. Dieselben bilden recht eigentlich das Bindeglied zwischen der vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Zeit, so daß man dieselben sowohl bei der Metallzeit als hier im Eingang zur frühgeschichtlichen Zeit anführen kann. Wie die bereits im vorigen Abschnitt angegebenen Beispiele zeigen, reichen manche dieser Anlagen sicher bis zur Hallstattzeit zurück, einzelne vielleicht noch bis zur Bronzezeit. Dieselben sind aber größtenteils auch in späterer Zeit noch benutzt worden, teilweise sogar noch bis zur Merovinger- und Karolingerzeit, so daß doch eine Betrachtung derselben sich am besten an dieser Stelle rechtfertigen dürfte.

Wie häufig die oft wenig auffälligen Wallburgen in Thüringen sind, lehrt folgende Uebersicht der bis jetzt über dieselben gemachten Angaben.

Im Nordwesten ist namentlich die Umgebung von Allendorf-Sooden reich an Burgwällen, wie R. Andree und O. Bug gezeigt haben. R. Andree (Prähistorisches von der unteren Werra, Berl. Verh., 1886, S. 507—510) wies auf folgende 4 Anlagen hin:

1) die „Römerschanze" auf dem Hirschberg südöstlich von Sooden, einen Burgwall von 65 m Länge in NS.-, 80 m in WO.-Richtung;

2) die „Römerschanze" auf dem Weidschekopf südwestlich vom Hirschberg;

3) die Burgstätte bei Kleinvach am rechten Werraufer;

4) einen Wall mit Graben und zwei Landwehren an der Hörnekuppe zwischen Eschwege und Allendorf, welcher dann von ihm als Opferaltar (?) gedeutet wurde (Korrespondenzbl., XIX [1888], S. 1 ff.). Inmitten des Ringwalles liegt auf steinerner Unterlage von $2^1/_2$ Fuß im Quadrat eine etwas gegen das Werrathal gesenkte, 15 Zoll dicke Kalkplatte von 20 Fuß Umfang. Rings herum liegen eine Anzahl Felsplatten. Volkstümlich heißt der Steintisch „der Wolfstisch" [1]).

Eingehender beschäftigte sich neuerdings O. Bug mit den „Schanzen" in diesem westlichen Grenzgebiet (Die Schanzen in Hessen, Ztschr. f. hess. Gesch., N. F. Bd. 15 [1890], S. 55—137, mit einer Tafel). Er macht noch folgende Anlagen namhaft:

1) die Schanze auf dem Liebenberge südöstlich von Witzenhausen, welche den Zugang zur oberen Werra beherrscht;

2) der Ahrenberg schloß den Thalkessel, in welchem die Salzquellen von Sooden liegen;

3) die Westerburg bei Sooden, eine Ringschanze;

4) Sooden selbst mit Resten einer alten Verteidigungslinie;

5) die „Römerlager" auf dem Hirsberge (Hirschenberg, s. oben);

6) der 3 Meilen zu verfolgende Landwehrgraben;

7) die Burgstätte auf dem Rothenstein südl. von Allendorf;

8) die „Römerschanze" auf dem Weidschekopf (s. oben);

9) die Schnepfen- oder Schneckenburg, ehemals von einem dreifachen Wall und Graben umschlossen;

10) die ebenfalls dreifach umwallte „Römerschanze" über dem Höllenthal;

---

1) Vergl. den Bericht von L. Steinfeld im „Werraboten" (Allendorf vom 26. Nov. 1887). Eine Photographie sah ich bei P. Zschiesche: (Wodanskultus (?). R. Andree, a. a. O.).

11) das abgerundete Viereck „auf der Schanze" unfern der Ruine Bilstein;

12) die jetzt eingeebnete Schanze bei Wellingerode;

13) die „Weinberge";

14) Andeutungen befestigter Anlagen an der Werra aufwärts, z. B. die Graburg. (Vgl. a. a. O. die Kartenskizzen der Schanzenanlagen um Sooden-Allendorf und die Abbildungen der einzelnen Schanzen.)

Mag auch von mancher dieser Anlagen die Zugehörigkeit zu unserer Periode nicht erweislich sein, so verdienen dieselben in ihrer Gesamtheit doch unsere vollste Beachtung.

Zahlreich sind auch die „Hünenburgen" bei Göttingen, wie z. B. zwischen Emmenhausen und Wibbeck, bei Basterode und bei Holzerode (der „Große Hünstollen"); auch auf der Plesse wird als ursprüngliche Anlage eine Hünenburg angenommen [1]).

In Nordthüringen hat Dr. F. Riecke allerdings nur für das Gebiet der Reymannschen Karte Nordhausen die Ringwälle aufgezeichnet und beschrieben, jedoch nicht erschöpfend und auch nicht mit der wünschenswerten Genauigkeit. (Die Urbewohner und Altertümer Deutschlands, 1868). Für den Helmegau haben K. Meyer und R. Rackwitz diese Arbeit durchgeführt (Mitteilungen des Vereins f. Erdk. zu Halle, 1889, S. 83 ff.); es wurden als Wallburgen genannt: 1) der Questenberg, 2) der St. Arnoldsberg, 3) der Ratzelberg, 4) der Schild- und Wachsberg, 5) der Mühlberg und Konstein bei Niedersachswerfen, 6) der Burgberg bei Ellrich, 7) die Rumburg.

Mit Unrecht bezog A. Werneburg (Ztschr. f. thür. Gesch. u. A., IX, S. 103—116) eine Anzahl von Wallburgen Nordwestthüringens auf Grenzbefestigungen der Sachsen und Franken, der Eroberer Altthüringens. Bei ihrer bereits früher (Teil I, S. 7) von uns gebrachten Aufzählung ist demnach zu berichtigen, daß es sich hier durchweg um bedeutend ältere Wallburgen handelt.

Für die Hainleite und Schmücke, sowie für einige Punkte des Zentralbeckens hat G. Reischel i. J. 1885 die Wallburgen und Schanzen besonders auf der Monra- und Wendenburg berührt (vgl. dessen Beiträge zur Ansiedelungskunde in Mittelthüringen in Mitt. d. V. f. Erdk. zu Halle, 1885, S. 45 ff.), doch ist erst in neuester Zeit durch Dr. P. Zschiesche das eingehende Studium dieser Anlagen für das mittlere und nördliche Thüringen in Angriff genommen worden (Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen, Heft X und XI). Hier gewinnen wir den besten Einblick in diese Anlagen unserer Vorfahren; wir geben daher nachstehend eine kurze Uebersicht der bisher von ihm gewonnenen Resultate.

Burg und Schwedenschanze nennt das Volk die frühgeschichtliche Umwallung in Thüringen, ersterer Name darf als der ursprüngliche gelten, wie denn schon Tacitus (Germ. 3; Annal. I, 60) ein Asciburgium und den saltus Teutoburgiensis und Ptolemäus (Geogr. II, 10) ein Lasciburgium erwähnt.

Die Bezeichnung Burg von „bergen" ist urdeutsch, Schanze hingegen ist ein erst in neuerer Zeit gebrauchtes Wort [2]); es findet sich bisweilen neben der Bezeichnung Burg wie bei dem oben genannten Beispiel aus der Gegend von Arnstadt: die alte Burg, die Umwallung auf letzterer, die Schwedenschanze.]

Die eigentlichen Rund- oder Kesselwälle, die häufigste Form im östlichen Deutsch-

---

1) J. H. Müller, Die Reihengräber zu Rosdorf bei Göttingen, Hannover 1878, verweist auf H. Beldeck, Göttingen und seine Umgebung, II, 202; Fr. W. Unger, Göttingen und die Georgia Augusta, S. 12; Schmidt, Urkdbch. d. Stadt Göttingen, I, Nr. 67. Vergl. auch Korrespondenzbl. d. Deutschen Ges. f. Anthr., 1875, S. 80 und Ztschr. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen, 1870, S. 428 ff.; 1871, S. 344 ff.

2) Nach F. Kluge (Etymolog. Wörterbuch, 5. Aufl, 1894, S. 317) bedeutet im Spätmittelhochdeutsch schanze soviel wie Reisigbündel.

land, sind in Thüringen selten, weil die Wallburgen hier weniger in der Ebene, als auf den zahlreichen Höhen und Bergzügen angelegt wurden; auch werden die Anlagen der Ebene viel mehr der Zerstörung anheimgefallen sein, wie z. B. die Königsburg oder Schwedenschanze bei Sömmerda. Im Markgrafenholze bei Bendeleben befindet sich noch ein typischer Rundwall, auch im Helmegau kommen einige vor. Sonst sind meist bastionartig vorspringende Rücken benutzt, oft auch mehrere Wälle terrassenförmig hintereinander errichtet und die Zugänge besonders gesperrt, so daß durch die Anschmiegung an das vorhandene Gelände verwickeltere Formen entstehen:

Bei den größeren Anlagen ist fast immer eine Vorburg von bedeutender Größe, wohl zur Unterbringung des Viehes, von der Hauptburg unterschieden: Kohnstein auf der Hainleite, Monraburg auf der Finne, Frauenberg bei Sonderhausen u. s. w. Oefters führt ein gedeckter Weg zum Wasser im Thale, ein „Esels- oder Diebesstieg“.

Die Länge der Wälle, die Größe der Schanzwerke ist nach den einzelnen Fällen sehr verschieden, die Höhe beträgt meist ca. 4 m, die Breite der Wallkrone ca 2 m, der Böschungswinkel 30—45°.

Die Wälle der Niederungen sind von Erde aufgeschüttet, die der Muschelkalkhöhen aus größeren und kleineren unbehauenen Kalksteinen, oft mit thonigen Teilen gemischt; seltener, wie an der Wöbelsburg, an der Schwedenschanze auf dem Kohnstein, ist regelmäßige Schichtung. Auf einigen Wällen sind deutliche Brandspuren bemerkbar, besonders deutlich an einem über 1 km langen Wall an der Sachsenburg; es sind dies wohl Reste einer aus Holz und Lehm hergestellten Brustwehr und zwar wohl absichtlich gebrannt.

Wirkliche Schlackenwälle kommen zwischen Werra und Saale selten vor. Ein echter Schlackenwall ist bei Hetschburg (unweit Berka a/J.) vorhanden; derselbe wurde von A. Götze beschrieben (Weimarische Zeitung, 1890, 14., 15. und 16. Februar; vergl. über diese im Volke „Martinskirche“ genannte Lokalität, auch P. Lehfeldt, Kunsthist. Altertümer, Heft XVII, S. 35 u. 36, sowie auch S. 58 die Angaben über die „Otternburg“ westlich von Oettern). Der angebliche Schlackenwall auf der Hünenkuppe bei Blankenburg i. Th. stammt gar nicht aus so alter Zeit, ist überhaupt gar keine Verteidigungsanlage, sondern verdankt den Versuchen, Kupfer zu gewinnen, seinen Ursprung [1]). Vor den Wällen befänden sich jetzt zumeist allerdings stark zugeschüttete Gräben.

Die Funde in dem Bereich der Wallburgen sind im allgemeinen wenig ergiebig, doch erfordert die systematische Untersuchung meist auch umfassende Arbeiten. Fast überall verbreitet sind Gefäßscherben, aus welchen sich jedoch keine Gefäße mehr zusammenbringen lassen; vorwiegend ist Tupfen- und Punktverzierung. Slavische Topfscherben wurden im Westen der Saale einzeln, z. B. von A. Götze auf der „Martinskirche“ bei Hetschburg nachgewiesen (a. a. O.).

Neben spärlichen Steinwerkzeugen kommt Bronze häufig vor, oft auch Eisensachen, auf der Hasenburg ferner Gold, Silber, Glas und Email (vergl. den vorigen Abschnitt), römische Münzen wurden auf der Monraburg, fränkische an der Sachsenburg gefunden.

Grabstätten innerhalb der Burganlagen sind nicht selten: z. B. auf der Hasenburg, dem Bonifatiusberg, der Königsburg ꝛc.; auf der Burg beim Dorfe Möbisburg ist heute noch der Friedhof im Innern der Umwallung (s. die Fig. 60 rechts unten, nebst Profil). Auf der Hainleite, Schmücke und Finne sind besonders Stein- und Bronzegegenstände häufig in der Umgebung der alten Burgen gefunden worden.

---

1) Briefliche Mitteilung von Dr. G. Lehmann in Rudolstadt. Schon der Botaniker Alexander Braun wollte die Schlacken auf dem Gipfel der Hünenkuppe nicht als Schlackenwall gelten lassen (s. Korrespondenzbl., 1873, S. 4, und Berl. Verh. v. 14. Dez. 1872 in Ztschr. f. Ethnologie). Vergl. den Vortrag von Kiesewetter in d. Met. Ges. zu Rudolstadt am 18. Aug. 1883 (Badeanzeiger von Blankenburg, vom 1. Sept. 1883, II. Jahrg., Nr. 6, und Berl. Verh., 1884, XVI, S. 267—270. K. gedenkt übrigens eines Burgwalls auf dem Singerberg).

Die Bedeutung dieser Plätze erhielt sich meist noch lange im Volke lebendig [1]): auf manchen derselben wurden Kapellen erbaut, oder es versammelten sich an bestimmten Tagen die Bewohner der umliegenden Orte an solchen Stellen, z. B. am Himmelfahrtstage auf der Wöbelsburg und der Hasenburg, auf dem Frauenberg am dritten Ostertag, am dritten Pfingsttag auf dem Questenberg ꝛc. (vergl. den 6. Abschnitt). In späterer Zeit wurden manche zum Burgenbau gewählt; öfters mit gleichlautenden Dörfern an ihrem Fuße, z. B. Möbisburg, Jechaburg, Sachsenburg, Vogelsberg.

Sagen und Bonifatiuslegenden beschäftigen sich häufig mit diesen Stellen. Die Frage nach dem Zweck dieser Anlagen wird verschieden beantwortet; schwerlich

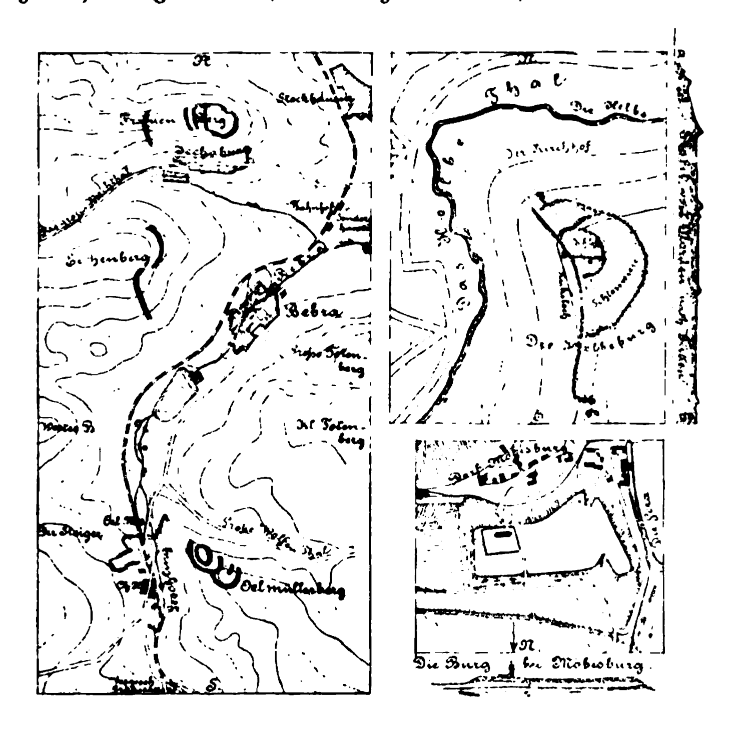


Fig. 60. Beispiele vorgeschichtlicher Wallburgen aus Thüringen (nach P. Zschiesche). Links: Situationsplan für die Schanzen im Geschling bei Bebra und auf dem Frauenberg bei Sondershausen. Rechts oben: Die Helbeburg nebst Profil derselben (von N. nach S.). Rechts unten: Die Burg bei Möbisburg unweit Molsdorf im Grund- und Aufriß. (Nach den Aufnahmen bei P. Zschiesche verkleinert von A. Giltsch.)

lassen sich die Ringwälle jedoch einem einheitlichen Zweck unterordnen. Am wenigsten dürfen wir an ständige Wohnstätten denken; dazu fehlen solche Gegenstände wie Handmühlen, Kornquetscher, Spinnwirtel, Webgewichte, Lehmbewurf der Hütten u. a. m., Dinge, wie sie sich in den vorgeschichtlichen Wohnplätzen häufig finden.

P. Zschiesche erkennt für unser Gebiet das religiöse Moment viel weniger an, als es bei den östlichen Rundwällen wohl in Betracht kommt, er erblickt vielmehr in den meisten Umwallungen Zufluchtsstätten, welche aber vielfach gleichzeitig oder hauptsächlich militärischen Zwecken dienten. Die kleinen Ringwälle

1) In dieser (übrigens gefälschten) Urkunde beurkundet Heinrich IV. zu Bamberg 1089, Januar 2, daß ein gewisser Giesler im Landding auf dem Hügel Trethenburg (der Tretenburg bei Gebesee) dem Kloster Reinhardsbrunn einen Hof vermacht.

allerdings werden nicht als „Fliehburgen" gedient haben, waren aber vielleicht Beobachtungsposten, wie z. B. die Reinhardtsburg bei Lohra. Auf dem 47 km langen Höhenzug der Hainleite und Schmücke finden sich aber allein die folgenden größeren Burgwälle von Westen nach Osten:

1) die Helbeburg mit 14,3 Morgen Flächenraum,
2) die Möbelsburg mit 12,9 Morgen Flächenraum,
3) der Frauenberg mit 63,5 Morgen Flächenraum [1],
4) die „ole Burg" und der Ringwall nebst dem von den Thalwällen umschlossenen Raum = 195,3 Morgen,
5) die Schwedenschanze auf dem Kohnstein mit 105 Morgen,
6) die Sachsenburg mit 136 Morgen,
7) die Schanze auf dem Bonifatiusberg mit 7 Morgen,
8) die Wendenburg mit 120 Morgen Flächeninhalt,
9) die Monraburg mit 120 Morgen Flächeninhalt [2].

Dies ergiebt 654 Morgen, so daß wohl die Anwohner des Höhenzuges mit ihrer Habe Platz finden konnten. Der Einwand des Wassermangels erweist sich nicht als stichhaltig.

Bei einigen Burgen tritt zweifellos die militärische Bestimmung in den Vordergrund, wie die großen Schanzenanlagen an den Hauptdurchgängen der Hainleite und Schmücke-Finne beweisen: so im Geschling bei Sondershausen (Fig. 60 links), über dem Helbethal sowie an der Helbeburg (Fig. 60 rechts oben), an der Sachsenburg und beim Kohnberg am Wipperpaß.

Manche Stellen stehen auch zum Kultus in Beziehung und erhalten später christliche Kapellen, wie die Tretenburg, der Frauenberg, die Monraburg ꝛc.

Der Zeitraum ihrer Erbauung erstreckt sich zweifellos über viele Jahrhunderte: wie manche in sehr entlegene Zeiten zurückreichen, mögen andere bis in die Zeit der Merovinger und Karls des Großen benutzt worden sein. Hierfür sprechen außer der besseren Beschaffenheit mancher Topfscherben gewisse Eisensachen und zwei Goldmünzen merovingischer Könige von der Sachsenburg, sowie manche historische Nachrichten [3]) (vergl. unten). Die Erbauung der meisten Wallburgen dürfte jedoch in die letzten Jahrhunderte vor Chr. und in das erste halbe Jahrtausend nach Chr. fallen.

Als Erbauer der alten Burgen haben wir wohl ausschließlich oder doch fast ausschließlich die Germanen, in unserem Gebiete also die Hermunduren, anzusehen, und zwar müssen dieselben bereits in größeren und festeren staatlichen Verbänden gelebt haben, um solche einen gewaltigen Aufwand von Menschenkraft erfordernde Werke herzustellen.

Die Funde aus der Römerzeit.

Wie die Wallburgen in die folgende Zeit der Völkerwanderung und zum Teil noch in jüngere Jahrhunderte hinüberreichen, so können auch die Funde römischer Münzen nicht mit voller Sicherheit auf die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung bezogen werden, da dieselben auch in der Folgezeit noch

---

1) Ueber den Frauenberg b. Sondershausen schrieb Th. Irmisch im Sondershäuser Regierungsblatt, 1873, Nr. 153—155.

2) Letztere ist aus d. J. 704 als curtis Monhore urkundlich belegt und zwar mit 7 Hufen, 400 Tagewerk Land, Wald, Wiesen, Schweinen und Kühen nebst Hirten.

3) Einzelne gehen, wie bereits oben angedeutet, gewiß bis über die La Tène-Zeit auf die Hallstattzeit zurück, wie dies im vorigen Abschnitt von den Anlagen auf dem Jenzig bei Jena, von der Alteburg bei Arnstadt und dem kleinen Gleichberg bei Römhild dargelegt wurde.

vielfach in Gebrauch waren. An sonstigen Funden römischen Ursprungs, besonders an Thon- und Metallarbeiten — von Bauten aus der Römerzeit ganz zu schweigen — ist naturgemäß unser Gebiet viel ärmer als Südwestdeutschland; auch fehlen noch meist die näheren Beschreibungen solcher Funde, welche wir mit Sicherheit als römische ansprechen dürfen.

So liegen z. B. im Germanischen Museum zu Jena mehrere schöne noch unbeschriebene Funde aus der Römerzeit [1]), z. B. eine reichhaltige Serie von Bernsteinfiguren und Metallgegenständen aus Dienstedt b. Stadtilm, darunter ein schöner römischer Halsring mit birnförmigem Verschluß, eine sehr große Fibel u. a. m., ferner eine prachtvolle Kette römischen Ursprungs aus Reichardts Garten in Weimar, eine römische Fibel von Vierzehnheiligen bei Jena (zusammen mit einem La Tène-Ring gefunden), eine römische Fibel von Oldisleben, ferner römische Münzen, Proben von Terra sigillata u. a. m., doch enthält die Litteratur über diese Funde gar keine Angaben. Nur ganz kurz bemerkt Fr. Klopfleisch in dem auf der Jenaer Generalversammlung im August 1876 gehaltenen Vortrag (Korrespondenzbl., 1876) über die vorgeschichtlichen Funde Thüringens: „Den römischen Formen schon sehr nahe stehen schön kannellierte Schalenreste von Willerstedt und der Becher von Krippendorf mit Perlschnur und scharfabgesetztem Rande und die Gefäßreste, die bei Udestädt mit spätrömischen Sachen gefunden wurden (über Udestädt s. d. folgende Periode). In Berlin waren 1880 von Fr. Klopfleisch ausgestellt (vergl. Supplement d. Katalogs, S. 27 u. 28) aus der „Vorzeit der Völkerwanderung" (6. Periode): Thonscherben von Vogelsberg (Grab), Buttelstedt (Herdstellen), Jena (Herdstellen bei den Teufelslöchern), Willerstedt (Herdstellen), Scherben einer römischen Patera, eine römische Fibel u. a. vom Palmberg bei Pippachedelhausen, ferner 3 interessante Thongefäße von Greußen, ein Becher von Hüttenform, ein Gefäß von der Gestalt eines Schweines und eine „Hausurne" (?).

Wir erwähnen noch kurz folgende Funde:

a) In Gotha sind nach C. Lerp römische Silbermünzen, welche in Gotha (Brückenstraße 23) gefunden wurden, sowie römische Bronzemünzen aus einem doppelten Steingrab von Gräfentonna; Lerp bemerkt bei Gräfentonna folgendes: 1873 ergab eine Ausgrabung 17 Skelette: 6 lagen in Erdgruben ohne Steine, ein paar (2 oder 3) in schmaler Holzumkleidung, die Gesichter nach Osten, die Knie eingebogen, die Beine heraufgezogen; 3 waren ohne Beigaben, bei 3 anderen waren kleine Thongefäße und Scherben von solchen, sowie einige Tierknochen, 2 Steinkeile, eine Eisenklinge, sowie ein Topf mit einem Skelett und mit römischen Bronzemünzen. Es scheint, daß nur der letzte Teil der Ausgrabung aus römischer Zeit stammt.

b) Aus Nordthüringen berichtet W. Krause über drei Hügelgräber in der Grafschaft Hohnstein (Korrespondenzbl., 1877, S. 31), welche er in das 1.—4. Jahrh. nach Chr. setzt. Dieselben wurden im Oktober 1876 nördlich vom Dorfe Urbach am Südabhange des Harzes aufgegraben; sie hatten ca. 1½ m Höhe und 20—30 m Abstand voneinander. In jedem Grabe war eine Urne von grobem schwarzen Thon, ohne Verzierungen, mit ausgeschweiftem Rand; alle waren mit sandigem Lehm, Fragmenten menschlicher Röhrenknochen und Kohle gefüllt; sie lagen in einer Reihe von Norden nach Süden, im Rande des südlichen Hügels fand sich ein Bronzemesser.

c) Zwischen Braunsdorf und Badra (Kr. Querfurt) wurden von 1820—1830 ziemlich viele römische Münzen gefunden, als die Wiesen am linken Ufer des Lecha-Baches in Acker umgewandelt wurden (Pfarrer Walter, Berliner Verhandlungen, 1879, S. 156 u. 157).

---

1) Im Germanischen Museum zu Jena sind auch Gegenstände aus dem Moor von Possendorf bei Berka a. J., namentlich ein Bronzekessel, welcher der römischen Kaiserzeit angehört.

d) Ein sehr interessanter Fund aus der römischen Provinzialzeit wurde schon in den 20er Jahren im Suevenhöl b. Schkopau unweit Merseburg gemacht und beschrieben (s. d. 2. Jahresbericht des Thür.-sächs. Vereins v. J. 1822, S. 15—17, Tafel II—III; F. Kruse, Deutsche Altertümer, I. Bd., 1. Heft, 1824, S. 73—82 und 83—85, 2. Heft, S. 40 und Tafel; G. Klemm, Handb. d. germ. Altertumsk., Dresden 1836, § 53 und Tafel XIII). Wir geben, um wenigstens ein Beispiel für diese Periode zu bieten, aus diesem Funde die schöne frührömische Fibel und eines der im Suevenhöl gefundenen Thongefäße in den folgenden Abbildungen (Fig. 61 und 62).

e) Aus Ostthüringen sind R. Eisel zwar weder ausschlaggebende Bronzen noch römische Gefäße zu Gesicht gekommen, doch fehlt es hier keineswegs an römischen Münzen, welche bei Saalfeld und Obernitz, Caulsdorf, Gößnitz, Wohlsdorf, Oelsen, Göschitz, Ranis (vergl. auch Ztschr. f. d. ges. Natw., Bd. 34, 1869, S. 435 ff.), einzeln auch bei Gera gefunden wurden (a. a. O., S. 82).

Mit diesen wenigen Angaben dürfte allerdings das in den Sammlungen vorhandene Material noch nicht annähernd erschöpft sein.

Da es sich hier natürlich nicht um eine Geschichte von Thüringen, sondern nur um einen knappen historischen Ueberblick handelt, so werden wir bei jeder Periode auf die wichtigste einschlägige Litteratur verweisen, ohne am Schluß

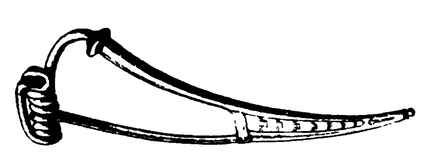


Fig. 61. Frührömische Fibel aus dem Schkopauer Hügel (2. Jahresber. d. Thür.-Sächs. Vereins, 1822, Tafel II).

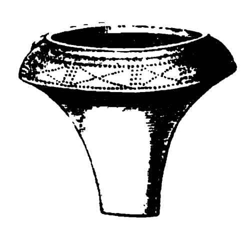


Fig. 62. Einheimische Thongefäße der frührörm. Zeit aus dem Schkopauer Hügel (ebd., 3. Jahresber., 1823, Taf. III).

dieses Abschnittes auf die letztere zurückzukommen, wie dies bei den bisherigen Abschnitten geschehen ist. Die geschichtliche Litteratur in weiterer Ausdehnung ist nicht Sache dieses Handbuchs, ihre Aufzählung würde einesteils zu viel Raum erfordern, andererseits ist in den geschichtlichen Werken und Zeitschriften über unser Gebiet auch bereits der litterarische Apparat verzeichnet.

Für die soeben skizzierte Periode ist auf das bereits im ersten Teil Mitgeteilte zu verweisen. Am wichtigsten sind folgende Arbeiten:

Arnold, W., Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, Marburg 1875.
— — Deutsche Urzeit, Gotha 1879.
Fraustadt, Die Suevenstämme des mittleren Deutschland (Webers Archiv f. die sächs. Gesch., I, S. 21—57).
Kirchhoff, A., Thüringen doch Hermundurenland, Leipzig 1882 (Entgegnung auf A. Werneburgs Schrift, Die Wohnsitze der Cherusker und die Herkunft der Thüringer, Jahrb. d. Akad. gem. Wiss. zu Erfurt, X [1880], S. 1—188).
von Ledebur, L., Nordthüringen und die Hermunduren, Berlin 1852.
Lippert, H. W., Beiträge zur ältesten Geschichte der Thüringer (Zeitschr. f. thür. Gesch. u. Altertkd. zu Jena, N. F. Bd. 3, S. 237—316; Bd. 4, S. 73—106 Bd. 7, S. 1—38 [auch für den folgenden Abschnitt wichtig]).
Mehlis, C., Hermunduren und Thüringer (Ausland, 1884).

von Wietersheim, E., Ueber die Urbewohner im heutigen Sachsen (Webers Archiv &c. Bd. 3).
Wislicenus, Geschichte der Elbgermanen, Halle 1868.
Zeuß, Kaspar, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, München 1837.

b) Die Zeit der Völkerwanderung: das Königreich Thüringen (bis 531 n. Chr.).

Das Auftreten der Bezeichnung Thüringer[1]), die Ausdehnung des alten Thüringerreiches ist bereits Teil I, S. 4—7 kurz behandelt, auch wurde dort schon auf die Bildung der thüringischen Volksstämme hingewiesen. Bei der Dürftigkeit direkter Nachrichten mögen hier namentlich verschiedene Funde, welche dieser Zeit angehören, namhaft gemacht werden.

1) Ein großer Fund wurde im April 1890 in Goldbach nordwestlich von Gotha gemacht und zwar in den Stolbergschen Kiesgruben am Weg nach Wangenheim zu. Derselbe bestand aus Gefäßscherben, Bronze- und Eisengegenständen. Aus Bronze waren gearbeitet: eine wohl aus dem 5. Jahrh. stammende große Schale, mit Knochen und einem vollständigen Schädel; ein Ring aus gegossener Bronze, ein kleiner Ring aus Bronzedraht, eine dreigliederige Schnalle, noch zwei Schnallen, Bruchstücke eines Bronzestreifens, ein kleiner Doppelknopf, eine Lanzenspitze und eine unkenntliche Münze. Die Eisenfunde bestanden in einem Schildbuckel, einer Messerklinge, einem kleinen Schlüssel und aus Fragmenten von dünnem Eisen; ferner noch aus Bruchstücken eines verzierten Knochenkammes, sowie aus einem Wetzstein, Beinnadeln, Glas- und Thonperlen von einer Kette[2]).

2) Im Sommer 1887 machte P. Zschiesche[3]) einen interessanten Grabfund bei Bischleben, dessen Umgebung ja auch sonst, wie wir sahen, mannigfache Spuren der Vorzeit aufweist. Dicht am Nordende des Dorfes befindet sich, durch eine Lehmgrube bloßgelegt, ein unmittelbar dem Lehm aufliegendes Aschenfeld der jüngeren Steinzeit. Bei Fundamentierungsarbeiten sah Zschiesche einige zerbrochene menschliche Knochen neben dem ausgeschachteten Lehm liegen und sah aus dem Boden der 2 m tiefen Ausschachtung einen Gefäßrand aufragen; das Gefäß (Schlüssel) wurde unversehrt ausgegraben, ein zweites, größeres war z. T. zerdrückt (Fig. 63, Nr. 2); beide bildeten die Beigaben eines Toten; sie hatten links neben der Brust gestanden; der Kopf des Toten war nach Norden gerichtet. Unmittelbar neben dem Grabe zeigte sich am folgenden Tage eine ca. 2 m lange und 2 m tiefe, mit schwarzer Erde ausgefüllte Grube: hier fand sich ein zweites Skelett, neben dem linken Unterschenkel lag ein bronzener Schildbuckel (6a und b); das Skelett lag ausgestreckt auf dem Rücken, den Kopf nach Norden. Neben der Hüfte lag links ein Bronzebeschlag, neben der Brust stand eine schöne Urne mit flaschenförmigem Halse (Nr. 1), in der Mitte der Lendenwirbelsäule lag eine silberne, mit Goldblech u. s. w. verzierte Gürtelschnalle (Nr. 3), rechts am Oberschenkel eine Art silberner Oese (Nr. 4) und an der Schulter eine bronzene Fibel (Nr. 5); von Eisen fand sich nichts, sonst wurden aber noch 2 formlose Stücke aus geschmolzener Bronze, Topfscherben und einige zerschlagene Tierknochen aufgefunden. Der Schädel ist dolicho-

---

1) Ueber den Namen Thuringi = die Wagenden, Kühnen s. Globus, Bd. 63, S. 95 (1893). Hier wird verwiesen auf Zeuß, S. 103; R. Much in Paul und Braune, Beitr. z. Gesch. d. deutschen Sprache u. Litt., Bd. 17 (1892), S. 65, und Leistner, German. Völkernamen, in Württemb. Vierteljahrsheften, N. F., 1892, 1. u. 2. Heft, S. 22. Vergl. auch Ztschr. XXXVI, 43.

2) C. Lerp, a. a. O. Die Fundstücke sind im Museum zu Gotha aufgestellt. Der Schildbuckel ist in Mainz ergänzt worden.

3) Beiträge zur Vorgeschichte Thüringens, III. Grabstätte aus der Zeit der Völkerwanderung bei Bischleben (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. A. zu Erfurt, XIV, 1890, S. 33 ff.).

kephal mit dem Breitenindex 72, das Hinterhaupt stark ausgezogen, die linke Hälfte stärker entwickelt als die rechte; das Gesicht ist hoch, die Augenbrauenbogen springen mäßig hervor; es besteht Prognathie, der Unterkiefer ist niedrig, die Zähne sind wohl erhalten.

Von den 3 Thongefäßen ist das eine (Nr. 2) von viel schlechterer Arbeit mit eingeritzten Ornamenten und nicht auf der Drehscheibe gefertigt, wie die beiden anderen. Die letzteren sind von vorzüglicher Arbeit und geschmackvoller Form (1), aus sehr fein geschlämmtem Thon und von ausgezeichnetem Brand, offenbar importierte Ware, während das gröbere Gefäß und die sonstigen Thonscherben einheimisch sind.

Unter den Metallgegenständen ist die silberne, mit Goldblech belegte Schnalle (Nr. 3) wohl das interessanteste Fundstück und erinnert in ihrer prächtigen Arbeit schon an die Zierstücke der Merovingerzeit, doch meint P. Zschiesche, der Fund rühre wohl aus der Völkerwanderung her. Vermutlich sei hier das Grab eines vornehmen Thüringers aufgefunden. Die Ascheschichten mit den Tierknochen und Topfscherben bei

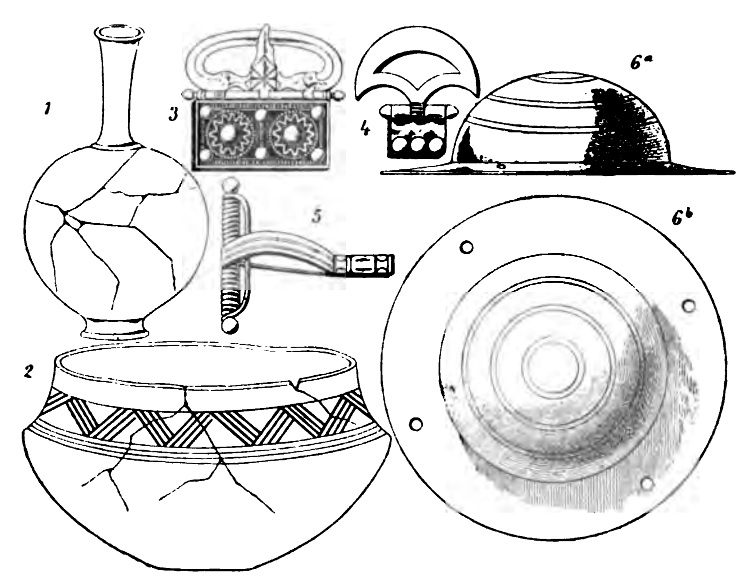


Fig. 63. Grabstätte (aus der Zeit der Völkerwanderung) von Bischleben (nach P. Zschiesche). 1 Urne mit flaschenförmigem Hals (wohl importiert). 2 Schüssel (wohl einheimische Arbeit). 3 Silberne Gürtelschnalle. 4 Silberne Oese. 5. Bronzefibel. 6, *a*, *b*, Schildbuckel (aus Bronze).

den beiden Gräbern rühren vielleicht von dem Totenopfer und dem Totenschmause her. [Es muß bemerkt werden, daß es sich um zwei verschiedene, wenn auch benachbarte Einzelgräber handelt, so daß das zweite mit der Schnalle doch wohl einer späteren Zeit als der Völkerwanderung angehört.]

3) Einen sehr umfangreichen Erdtumulus öffnete Fr. Klopfleisch bei Ubestedt im Thüringer Zentralbecken: derselbe ist 7 m hoch und hat einen Umfang von 96 m: er faßt denselben als einen Opferhügel auf [1]), da in den obersten wie in den tiefsten Schichten unzählige Tieropfer dargebracht wurden unter Einstreuung der dabei gebrauchten Thongefäße. Da sich auch spätrömische Scherben darunter finden, so ist dieser Hügel (der „Tafelsberg") wohl nicht viel vor dem 4. Jahrh. n. Chr. errichtet, aber

1) Korrespondenzblatt d. Deutsch. Ges. f. Anthrop., 1875, S. 85ff.

sehr lange benutzt worden, denn in den oberen Schichten tritt bereits das slavische Wellenornament auf (s. unten Fig. 71). Außer einem bearbeiteten Knochen und einer geringen Bronzespur fanden sich mehrere Eisenstücke. In Berlin waren 1880 verschiedene Fundstücke vom „Tafelsberg" ausgestellt unter den Gegenständen der 7. Periode, Zeit der großen Völkerwanderung (s. Supplement des Katalogs, S. 28 nnd 29, Nr. 113—134), neben dem bereits oben (S. 489) erwähnten Thonbecher mit perlartiger Verzierung aus einer Herdstelle bei Krippendorf unweit Jena (Nr. 143) und verschiedenen Funden aus einem Grabhügel bei Nieberzimmern (Nr. 138—142): Scherben, eiserne Fibel, eiserne Lanzenspitze, verzierte Muschel und Muschelringelchen.

4) Für Ostthüringen macht R. Eisel (a. a. O.) folgende Fundstätten für die Zeit der Völkerwanderung namhaft [1]):

a) Brückla (die Tumelle): Opferstätte, 1825 untersucht von Dr. Schmidt. (In Hohenleuben.)

b) Döbritz (die „wüste Scheuer"): von Eisel beschrieben. (Städt. Museum Gera.)

c) Rockendorf (das „alte Schloß"): Hügelüberrest einer slavischen Zwingburg. 1830 von Börner und Adler untersucht und vom Besitzer durchwühlt [2]).

d) Hain bei Hohenleuben (der „Tempel"): Opferstätte, 1828 von Dr. Schmidt untersucht und von P. Alberti beschrieben. (Hohenleuben.)

e) Köstritz (Badegarten): 1875 etwa 5 Skelette, Gesichter nach Osten, dabei „ein germanischer Becher mit slavischem Wellenornament" (in Gera).

f) Pößneck (Altenburg, West- und Südseite): Reste vieler Wohnstätten, 1828/31 und 1838/39 durch Börner, Adler und von Rappard (Erfurt) untersucht (z. T. in Hohenleuben). 1872/80 durch E. Spandel und Aug. Fischer (Gera), 1890 durch Dr. Loth in Erfurt (Erfurter Städt. Museum) und Aug. Fischer ausgebeutet.

g) Oepitz (Felsberg, Südosten): Wohn- oder Opferstätte; 1880/85 mehrfach untersucht durch Pößnecker Herren und R. Eisel (Gera); Dr. Loth (Erfurter Museum).

h) Seysla (der „Engelsberg"): Rundwall, befestigte Wohnstätte, 1820/25 von Dr. Adler beschrieben (ohne Fundeinsendung); 1882 von R. Eisel flüchtig rekognosziert (Gera).

Rob. Eisel untersuchte aus vorslavischer Zeit das sog. „Elythenloch" bei Oelsen unfern Könitz im Kreis Ziegenrück näher [3]). Dasselbe stellt vielleicht eine alte Kulturstätte dar; die aufgefundenen Scherben hat R. Virchow sämtlich für vorslavisch erklärt. R. Eisel meint, daß die älteren hermundurischen Bewohner hier seßhaft geblieben waren, daß sich dann Slaven einschoben, welche später germanisiert wurden; derselbe behauptet also eine Fortdauer der vorslavischen Bewohner und ihrer Geräte bis zur Regermanisierung und stützt sich dabei auf das Fehlen slavischer Reste aus dieser Periode der Völkerwanderung (vergleiche R. Eisels obige Zusammenstellung).

Allzuviel Licht fällt freilich auch aus den vorstehend angeführten Funden, über deren zeitliche Fixierung wir nicht einmal ganz bestimmte Angaben zu machen vermögen, nicht auf diese frühgeschichtliche Zeit. Wir wollen hier die genetischen Beziehungen der Thüringer zu den Hermunduren nicht nochmals erörtern (vergl. das im I. Teil, S. 5 ff. Gesagte). Hingewiesen sei jedoch auf eine dort nicht erwähnte Arbeit von Wilh. Seelmann (Zur Geschichte der deutschen Volksstämme Norddeutschlands und Dänemarks im Altertum und

1) 32.—35. Jahresber. d. Ges. v. Freunden d. Natw. zu Gera, 1892, S. 86.

2) Vergl. hierüber auch den Bericht über die 7. allg. Vers. d. Deutschen anthropol. Ges. in Jena vom 9.—12. August 1876 (47.—49. Jahresber. d. Vogtländ. Altertf. V. zu Hohenleuben, 1879, S. 142—147).

3) Verl. Verhandl. f. 1886, S. 56—62.

kephal mit dem Breitenindex 72, das Hinterhaupt stark ausgezogen, die linke Hälfte stärker entwickelt als die rechte; das Gesicht ist hoch, die Augenbrauenbogen springen mäßig hervor; es besteht Prognathie, der Unterkiefer ist niedrig, die Zähne sind wohl erhalten.

Von den 3 Thongefäßen ist das eine (Nr. 2) von viel schlechterer Arbeit mit eingeritzten Ornamenten und nicht auf der Drehscheibe gefertigt, wie die beiden anderen. Die letzteren sind von vorzüglicher Arbeit und geschmackvoller Form (1), aus sehr fein geschlämmtem Thon und von ausgezeichnetem Brand, offenbar importierte Ware, während das gröbere Gefäß und die sonstigen Thonscherben einheimisch sind.

Unter den Metallgegenständen ist die silberne, mit Goldblech belegte Schnalle (Nr. 3) wohl das interessanteste Fundstück und erinnert in ihrer prächtigen Arbeit schon an die Zierstücke der Merovingerzeit, doch meint P. Zschiesche, der Fund rühre wohl aus der Völkerwanderung her. Vermutlich sei hier das Grab eines vornehmen Thüringers aufgefunden. Die Ascheschichten mit den Tierknochen und Topfscherben bei

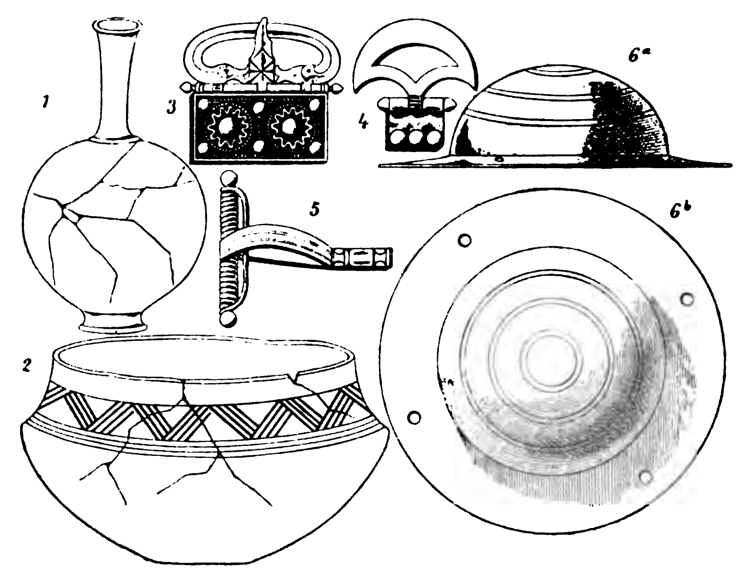


Fig. 63. Grabstätte (aus der Zeit der Völkerwanderung) von Bischleben (nach P. Zschiesche). 1 Urne mit flaschenförmigem Hals (wohl importiert). 2 Schüssel (wohl einheimische Arbeit). 3 Silberne Gürtelschnalle. 4 Silberne Oese. 5. Bronzefibel. 6, *a*, *b*, Schildbuckel (aus Bronze).

den beiden Gräbern rühren vielleicht von dem Totenopfer und dem Totenschmause her. [Es muß bemerkt werden, daß es sich um zwei verschiedene, wenn auch benachbarte Einzelgräber handelt, so daß das zweite mit der Schnalle doch wohl einer späteren Zeit als der Völkerwanderung angehört.]

3) Einen sehr umfangreichen Erdtumulus öffnete Fr. Klopfleisch bei Udestedt im Thüringer Zentralbecken: derselbe ist 7 m hoch und hat einen Umfang von 96 m: er faßt denselben als einen Opferhügel auf[1]), da in den obersten wie in den tiefsten Schichten unzählige Tieropfer dargebracht wurden unter Einstreuung der dabei gebrauchten Thongefäße. Da sich auch spätrömische Scherben darunter finden, so ist dieser Hügel (der „Tafelsberg") wohl nicht viel vor dem 4. Jahrh. n. Chr. errichtet, aber

1) Korrespondenzblatt d. Deutsch. Ges. f. Anthrop., 1875, S. 85 ff.

sehr lange benutzt worden, denn in den oberen Schichten tritt bereits das slavische Wellenornament auf (s. unten Fig. 71). Außer einem bearbeiteten Knochen und einer geringen Bronzespur fanden sich mehrere Eisenstücke. In Berlin waren 1880 verschiedene Fundstücke vom „Tafelsberg" ausgestellt unter den Gegenständen der 7. Periode, Zeit der großen Völkerwanderung (s. Supplement des Katalogs, S. 28 nnd 29, Nr. 113—134), neben dem bereits oben (S. 489) erwähnten Thonbecher mit perlartiger Verzierung aus einer Herdstelle bei Krippendorf unweit Jena (Nr. 143) und verschiedenen Funden aus einem Grabhügel bei Niederzimmern (Nr. 138—142): Scherben, eiserne Fibel, eiserne Lanzenspitze, verzierte Muschel und Muschelringelchen.

4) Für Ostthüringen macht R. Eisel (a. a. O.) folgende Fundstätten für die Zeit der Völkerwanderung namhaft[1]):

a) Brückla (die Tumelle): Opferstätte, 1825 untersucht von Dr. Schmidt. (In Hohenleuben.)

b) Döbritz (die „wüste Scheuer"): von Eisel beschrieben. (Städt. Museum Gera.)

c) Rockendorf (das „alte Schloß"): Hügelüberrest einer slavischen Zwingburg. 1830 von Börner und Adler untersucht und vom Besitzer durchwühlt[2]).

d) Hain bei Hohenleuben (der „Tempel"): Opferstätte, 1828 von Dr. Schmidt untersucht und von P. Alberti beschrieben. (Hohenleuben.)

e) Köstritz (Badegarten): 1875 etwa 5 Skelette, Gesichter nach Osten, dabei „ein germanischer Becher mit slavischem Wellenornament" (in Gera).

f) Pößneck (Altenburg, West- und Südseite): Reste vieler Wohnstätten, 1828/31 und 1838/39 durch Börner, Adler und von Rappard (Erfurt) untersucht (z. T. in Hohenleuben). 1872/80 durch C. Spandel und Aug. Fischer (Gera), 1890 durch Dr. Loth in Erfurt (Erfurter Städt. Museum) und Aug. Fischer ausgebeutet.

g) Oepitz (Felsberg, Südosten): Wohn- oder Opferstätte; 1880/85 mehrfach untersucht durch Pößnecker Herren und R. Eisel (Gera); Dr. Loth (Erfurter Museum).

h) Seysla (der „Engelsberg"): Rundwall, befestigte Wohnstätte, 1820/25 von Dr. Adler beschrieben (ohne Fundeinsendung); 1882 von R. Eisel flüchtig rekognosziert (Gera).

Rob. Eisel untersuchte aus vorslavischer Zeit das sog. „Elythenloch" bei Oelsen unfern Könitz im Kreis Ziegenrück näher[3]). Dasselbe stellt vielleicht eine alte Kulturstätte dar; die aufgefundenen Scherben hat R. Virchow sämtlich für vorslavisch erklärt. R. Eisel meint, daß die älteren hermundurischen Bewohner hier seßhaft geblieben waren, daß sich dann Slaven einschoben, welche später germanisiert wurden; derselbe behauptet also eine Fortdauer der vorslavischen Bewohner und ihrer Geräte bis zur Regermanisierung und stützt sich dabei auf das Fehlen slavischer Reste aus dieser Periode der Völkerwanderung (vergleiche R. Eisels obige Zusammenstellung).

Allzuviel Licht fällt freilich auch aus den vorstehend angeführten Funden, über deren zeitliche Fixierung wir nicht einmal ganz bestimmte Angaben zu machen vermögen, nicht auf diese frühgeschichtliche Zeit. Wir wollen hier die genetischen Beziehungen der Thüringer zu den Hermunduren nicht nochmals erörtern (vergl. das im I. Teil, S. 5 ff. Gesagte). Hingewiesen sei jedoch auf eine dort nicht erwähnte Arbeit von Wilh. Seelmann (Zur Geschichte der deutschen Volksstämme Norddeutschlands und Dänemarks im Altertum und

1) 32.—35. Jahresber. d. Ges. v. Freunden d. Natw. zu Gera, 1892, S. 86.

2) Vergl. hierüber auch den Bericht über die 7. allg. Vers. d. Deutschen anthropol. Ges. in Jena vom 9.—12. August 1876 (47.—49. Jahresber. d. Vogtländ. Altertf. V. zu Hohenleuben, 1879, S. 142—147).

3) Berl. Verhandl. f. 1886, S. 56—62.

Mittelalter), welche sich hauptsächlich mit Nordthüringen (vergl. unten) beschäftigt, aber auch unser Gebiet nahe angeht: die ältesten Bewohner des nordthüringischen Gebietes, welche uns genannt werden, waren suebische Angeln, stammverwandt den Semnonen in der Mark Brandenburg, ohne jede Verwandtschaft dagegen mit den ihnen gleich benannten Angeln in Schleswig.

Im zweiten Jahrhundert fand der große Suebenauszug aus Norddeutschland statt: die Semnonen und die ihnen verbündeten und benachbarten suebischen Stämme geben ihre Sitze in Norddeutschland auf und tauchen zu Beginn des dritten Jahrhunderts unter dem Namen Schwaben und Allemannen in Süddeutschland wieder auf.

Der Suebenauszug entvölkerte das nordöstliche Deutschland von der Havel bis zum Harz: hierhin ergoß sich nun eine Völkerwelle, welche von Jütland, den dänischen Inseln und Schonen kam: es waren Warnen und Heruler. Während die letzteren in dem alten Semnonenlande ihre Sitze fanden, siedelten sich die Warnen in Mecklenburg und neben den Resten der linkselbischen Angeln in dem Gebiete an, welches zwischen der Elbe, dem Harze und dem Thüringerwalde liegt.

„Die Siedelungen der Warnen sind nachweisbar an der ihnen und den Herulern eigentümlichen, bei den Angeln aber durchaus ungebräuchlichen Ortsnamenendung, welche jetzt -leben lautet: diese Endung bezeichnet die Hinterlassenschaft, das Erbe an Grund und Boden. Sie bezeugt, daß die warnischen Ansiedler das Recht des Sondereigentums an Grund und Boden kannten und in ihre neuen Sitze, wo seither der Acker als Gemeindeeigentum gegolten hatte, einführten."

„Ueber die Schicksale der norddeutschen Warnen- und Herulerreiche sind die mittelalterlichen Schriftsteller nicht unterrichtet. Ihre Selbständigkeit kann jedoch nur längstens bis zum fünften Jahrhundert gewährt haben. Im Beginn des folgenden Jahrhunderts bilden sie bereits Teile des thüringischen Reiches, so daß die drei Söhne des thüringischen Königs Bisinus, nämlich Baderich, Herminafried und Berthachar, sich als Könige der Heruler, Warnen und Thüringer in den Besitz des Gesamtreiches teilen."

W. Seelmann begründet nun seine Auffassung, daß die Ortsnamen auf -leben nicht, wie man seit P. Cassel (Ueber thüringische Ortsnamen, Erfurt 1856, S. 163—225) annahm, auf die Angeln, sondern auf die Warnen zurückzuführen sind, näher und giebt eine fast erschöpfende Aufzählung derselben.

Bereits nördlich einer Linie von Braunschweig zur Mündung der Ohre finden sich eine Anzahl Orte auf -leben, südlich dieser Linie ziehen sich die Namen in bald breiteren, bald schmäleren Streifen südwärts durch die Ebene und erreichen ihr Ende bei Erfurt und Gotha, wo die Gegend Gebirgscharakter annimmt. Jenseits der Saale bis zur Elbe findet sich nur Paschleben (2 mal), im Süden des Thüringerwaldes kommt die Endung nur 6 mal vor.

Die Orte auf -leben haften an den für den Ackerbau best gelegenen Stellen; den meisten derselben kommt gewiß ein sehr hohes Alter zu.

Die Warnen, welche diese Orte gründeten, gingen also im Thüringerstamm gänzlich auf.

Die Thüringer gelangten zu Ansehen und Wohlstand, ihr Reich tritt uns gegen Ende des 5. Jahrhunderts in großer Machtfülle entgegen, ja vom ravennatischen Kosmographen wird Thüringen geradezu „Germania" genannt.

Mit der Begründung des fränkischen Reiches durch Chlodwig und der weiteren Ausdehnung desselben auch gegen Osten entstand aber den Thüringern ein Gegner, dem sie nicht gewachsen waren, als ihnen die Unterstützung des großen Ostgothen Theodorich nicht mehr schützend zur Seite stand; sie erliegen numehr dem Ansturm der fränkischen Eroberer, an der Unstrut bricht 531 das stolze Königreich Altthüringen zusammen. Auf den Ronnebergen westlich vom heutigen Schloß Bitzenburg haben die Thüringer ihre Verteidigungswerke gegen das durch sächsischen Zuzug verstärkte Frankenheer errichtet; nach ihrer Erstürmung werden sie an der Unstrut bis zur Vernichtung aufgerieben, die Königsburg Scidingi (Burgscheidungen) fällt in die Hände der Franken, der flüchtige König wird einige Jahre später auf schmähliche Weise unschädlich gemacht: dieser unglückliche Herminafried (Irmenfried), mit welchem das thüringische Königsgeschlecht zu Grabe getragen ward, lebte noch im Gedächtnis der Zeit, die das Nibelungenlied schuf. Der Verzweiflungskampf an der Unstrut hat das Mitgefühl der Dichter und Chronisten jener Zeit erweckt; die vom Eroberer mitgenommene thüringische Prinzessin Radegunde ist die erste Heilige Thüringens geworden. Mit diesem Schlage war das weitere Schicksal Thüringens besiegelt: die nördlich von der unteren Unstrut, der kleinen Helme und dem Sachsgraben gelegenen Striche — Nordthüringen — überließen die Sieger den Sachsen gegen Entrichtung eines jährlichen Zinses, alles übrige Land — Thüringen — wurde den Franken botmäßig.

Litteratur. Das mächtige Königreich der Thüringer im Herzen Germaniens hat naturgemäß bereits die älteren Geschichtsschreiber sehr beschäftigt. Eine Uebersicht der sehr reichhaltigen älteren Litteratur s. besonders bei Lippert, a. a. O. Außerdem ist die für die römische Provinzialzeit genannte Litteratur zu vergleichen. Es sei hier auf folgende Arbeiten hingewiesen:

1) v. Wersebe, Ueber die Verteilung Thüringens zwischen den alten Sachsen und Franken (in L. F. Hesses Beitr. zu der deutschen Gesch. d. Mittelalters, Rudolstadt 1834).
2) Gloël, Zur Geschichte der alten Thüringer (Forsch. z. deutsch. Gesch., IV, S. 195 ff., und VI, S. 654 ff.) [Nicht sehr kritisch.]
3) Dr. E. Lorenz, Die thüringische Katastrophe i. J. 531 (Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch. u. Altertumskde. zu Jena, N. F. VII, S. 335—406) [auch als Jenaer Inaug.-Diss.]
4) H. Größler, Radegundis, Prinzessin von Thüringen (Mansf. Blätter, II, 1888, S. 60—92) [1]). Vergl. auch dessen Beschreibung des unteren Unstrutthales zwischen Artern und Naumburg, II (Mitteil. d. Ver. f. Erdk. zu Halle, 1893, S. 96 ff.), sowie den Aufsatz „Wo saßen die Weriner?" (Neue Mitt. hist.-antiq. F. XVI).
5) F. Seelmann, Zur Geschichte der deutschen Volksstämme Norddeutschlands und Dänemarks im Altertum und Mittelalter (aus dem Niederdeutschen Jahrb., XII, Norden u. Leipzig, 1887).
6) M. Könnecke, Das alte thüringische Königreich und sein Untergang 531 n. Chr., Querfurt 1893.

NB. Eine Uebersetzung des Gedichtes de exoidio Thuringiae in gebundener

1) Soeben erschien von Größler noch (ebenda, VIII, S. 103—119): Radegundis von Thüringen in den Dichtungen ihrer Zeit.

Sprache ist im 3. Heft (1846) der Mitt. d. Kgl. Sächs. Altertv. zu Dresden von Stieglitz veröffentlicht unter dem Titel: „Die Schlacht von Burgscheidungen“.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Vom Untergang des Königreichs bis zum Tode Burchards (531—908 n. Chr.).

Im sechsten Jahrhundert hören wir nach der Katastrophe von Burgscheidungen, durch welche Thüringen zu einer Provinz des fränkischen Königreichs Austrasien herabgedrückt wurde, im ganzen wenig. Das Verhältnis zum Frankenreich lockert sich im 7. Jahrhundert mehr und mehr mit der zunehmenden Thatkraft des Stammes, welche in den Kämpfen gegen die Slaven erstarkte, während der Einfluß der Merovinger nachließ, besonders seitdem die Slaven unter Samo wiederum nach Westen vordringen und den Frankenkönig Dagobert 630 n. Chr. bei Wogastiberg besiegen. Jetzt fiel dem Thüringer Radulf die führende Rolle zu: er behauptete nach der Niederlage der Franken die Saalegrenze und schlug wiederholt die Slaven, als Samo 632 wiederum ein großes Heer nach Thüringen sandte. Von Dagobert zum Herzog der Thüringer ernannt, versuchte Radulf um die Mitte des 7. Jahrhunderts die Oberherrschaft der Franken abzuschütteln und wieder ein selbständiges Fürstentum zu begründen; erfolgreich verteidigte er 641 gegen Sigbert III. und dessen Majordomus Grimoald seine Stellung (vergl. Fredegars Chronik). Das von ihm behauptete Kastell Ronneberg bei Nebra a. U. soll sich auf dem Ronneberg befunden haben, während die Reste des befestigten Frankenlagers noch in den Schanzen auf der Steinklebe zu erkennen seien [1]). Von den Nachfolgern sind Hathan und Gozbert bekannt: letzteren taufte um 687 n. Chr. in Würzburg der heilige Kilian (Kyllena), ein Schüler Kolumbans; auf sein Andringen gründete Gozbert die christliche Kirche in Würzburg. Mit Kolomann und Totmann wurde Kilian 697 auf Befehl der Herzogin ermordet. Es waren irische Mönche von schlichtem Wesen, welche den nachfolgenden päpstlichen Sendboten vorarbeiteten, jedoch mehr auf das Innere der Menschen einzuwirken suchten, weshalb ihre äußeren Erfolge nicht so beträchtlich gewesen sind.

Gozberts Sohn Heden II. hatte 704 dem späteren Bischof von Utrecht Willibrord Güter zu Arnstadt, Mühlberg und Monra zugewiesen (s. O. Dobenecker, Reg. dipl. hist. Thur. I, Nr. 5—15) [2]); derselbe errichtete 706 auf seinem Schlosse Würzburg eine Kirche (ebda, Nr. 6a) und stiftete 716 auf Willibrords Rat das erste Kloster in Hammelburg an der fränkischen Saale, welches noch im Bereich des damaligen Thüringen lag (ebda I, Nr. 7). Aber nicht nur in diesen südlichen Strichen, sondern auch tief im Innern des auf der Nordseite des Thüringerwaldes gelegenen Landes begegnen wir den

---

1) H. Größler, Führer durch das Unstrutthal, I (Mitt. d. Ver. f. Erdkunde zu Halle, 1892, S. 141), und besonders Dr. A. Wilhelm, Das Kastell des Thüringer Herzogs Radulf (Mitteil. d. Thür.-sächs. Vereins, 3. Heft, Naumburg 1823).

2) Dieses im Erscheinen begriffene Quellenwerk wird nachfolgend kurz mit Db. bezeichnet.

Spuren der irischen Mönche: so hat Kilian selbst wohl die erst 1796 abgebrochene Kilianskapelle bei Freiburg a. U. geweiht [1]).

Alsbald nach der Gründung des Klosters Hammelburg entfaltete Wynfrith oder Bonifatius seine so erfolgreiche Thätigkeit für die Ausbreitung des Christentums in Hessen und Thüringen [2]).

Durch die Hausmaier der Merovinger verlor Thüringen bald seine Selbständigkeit: als Bonifatius 719 nach Thüringen kam, stand dasselbe wahrscheinlich unter der Leitung fränkischer Grafen; mit ihm beginnt die Thätigkeit der päpstlichen Abgesandten, welche die Christenheit der Herrschaft Roms zuzuführen bestrebt sind.

Diese Reise im Jahre 719 war nur eine erste Rekognoszierung; die eigentliche Missionsreise folgte dann 723. Bonifatius kam jetzt als Bischof, ausgestattet mit großen Vollmachten. Edle Thüringer, an welche er Empfehlungsschreiben vom Papst mitbrachte, standen ihm bei, nur mit ihrer Hilfe konnte er es wagen, die Thoreiche bei Geismar zu fällen. Ein Edler, Namens Albord, schenkte ihm ein Gut, welches er zur Gründung des Klosters Ohrdruf verwendete (724). Auf gefährlichen Zügen gaben ihm die fränkischen Grafen Bedeckung mit; auch äußerliche Mittel anzuwenden verschmähte Bonifatius keineswegs. Der Hauptort seiner Thätigkeit war Erfurt (Erpisfort), welches bereits damals als eine erhebliche Ansiedelung der heidnischen Thüringer hervortritt: hier gründete er ein Bistum für Thüringen, welches freilich nur von kurzem Bestand gewesen ist, nach den päpstlichen Briefen aber sicher bestanden hat. Bald wurde jedoch ganz Thüringen zum Sprengel des Erzbistums Mainz geschlagen (Rettberg, II, 367—371, Db. I, Nr. 8—14, 16, 18, 20—23, 26).

Viermal, so wird berichtet, ist Bonifatius in Thüringen gewesen. Eine ganze Reihe thüringischer Kirchen und „Bonifatiuskapellen" werden auf seine Thätigkeit bezogen, wie z. B. Heilsberg bei Remda, Elende unweit Lohra, diejenigen zu Arnstadt, zu Greußen u. a. m. Mit Recht darf auch wohl die Altensteiner Bonifatiuskapelle auf ihn zurückgeführt werden, während die St. Johanniskirche bei Altenbergen (S.-Gotha), an deren Stelle 1811 der „Kandelaber" errichtet wurde zur Erinnerungsfeier an die Thätigkeit des „Apostels der Thüringer", erst im 11. Jahrhundert erbaut worden ist [3]). Bonifatius erweiterte die begonnene Pflanzung und brachte sie bald in eine feste äußere Ordnung: er begründete eine Kirchenverfassung; er ist der größte Organisator, aber auch der größte Hierarch unter den Missionaren des Mittelalters. Direkt unter dem Papst stehend, erwirkte er 742 auf dem Concilium Germanicum, daß ihm als Erzbischof von Mainz alle Bischöfe in den von ihm bekehrten Ländern unterstellt würden, und schuf so bereits eine streng gegliederte Hierarchie.

---

1) Rettberg, Kirchengeschichte, II, 309; Gebhard, Thüring. Kirchengeschichte; Schweitzer, Die Einführung des Christentums am oberen Main und an der Regnitz (2. Beilage zum 25. Ber. d. Hist. Ver. zu Bamberg 1861/1862, S. 87—135).

2) Die reiche Litteratur über Bonifatius s. bei Db. I, Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Rettberg, a. a. O., Bd. II, Gebhard, a. a. O. x. Vergl. auch dessen Charakteristik von K. Hase (Kirchengeschichte, Zwölfte Aufl.), sowie den Ueberblick bei Rob. Arnold, Die Christianisierung des Vogtlandes und der angrenzenden Gebiete (44.—46. Jahresber. d. Vogtl Gesch. u. Altf. Ver. zu Hohenleuben, S. 65—111).

3) Ueber die „Bonifatiuskapellen" ist eine nicht geringe Litteratur vorhanden. Ueber die Johanniskirche schrieben Leffler, Polack u. a. Ueber Altenstein s. G. Rückert, Aus Altensteins und Liebensteins Vorzeit.

Das Abhängigkeitsverhältnis Thüringens von Mainz war das ganze Mittelalter hindurch für unser Gebiet von sehr großer Bedeutung: allbekannt ist ja der spätere Zehntstreit mit seinen weittragenden Folgen! Vorteilhaft war diese Stellung keineswegs, denn die Erzbischöfe von Mainz zogen großen Nutzen aus Thüringen, ohne entsprechende Gegenleistungen zu bieten: Schenkungen wiesen sie vielmehr an die Klöster Hersfeld und Fulda (744 und kurz nach Karls des Großen Regierungsantritt [769?] gegründet), die thüringischen Klöster erhielten keine oder nur geringe Unterstützuug. Bereits im einleitenden Abschnitt des I. Teiles wurde auf die große Bedeutung hingewiesen, welche jene beiden südwestlich von Thüringen gelegenen Pflanzstätten des Christentums und der wirtschaftlichen Kultur auch für unser Gebiet in kurzer Zeit gewannen. Um 800 besaß Hersfeld 837 Hufen, 501 mansi und viele Kirchen in Thüringen, Fulda um 930 sogar angeblich 3500 (!) Hufen (O. Knochenhauer, Gesch. v. Thüringen, Bd. I, S. 167 u. 170). Namentlich im 9. Jahrhundert faßte das Christentum in Thüringen festen Boden, besonders durch die Thätigkeit, welche der Fuldaer Abt Hrabanus Maurus, der spätere Erzbischof von Mainz (847—856), in Thüringen entfaltete.

Wir sind jedoch hier bereits in jene wichtige Periede eingetreten, in welcher die germanische Bevölkerung, unterstützt durch das Christentum, ihre siegreiche Bewegung gegen die Slaven begonnen hatte. Wir haben es vor allem hinsichtlich der Entwickelung des Volkstums mit einer hervorragend wichtigen Periode zu thun: unser Gebiet war Grenzgebiet gegen die weit nach Westen hin vorgedrungenen slavischen Stämme und hatte daher die hochwichtige nationale Aufgabe, gegen die Slaven anzukämpfen, dieselben dem Christentum und der Kultur zuzuführen. Deshalb wurde Thüringen Gegenstand besonderer Sorge und Unterstützung seitens der fränkischen Eroberer: schon unter dem straffen Majordomat Karl Martells verlieren sich daher die Spuren einer selbständigen Herzogsgewalt in Thüringen wieder, welche zur Zeit der Merovinger aufgetreten waren; unter Karl dem Großen wird Thüringen vollends immer enger mit dem Frankenreiche verknüpft. Andererseits war es gerade dieser mächtige Herrscher, welcher das alte Volksrecht der Thüringer, die berühmte „lex Angliorum et Verinorum, hoc est Thuringorum“ 802 auf dem Aachener Maifeld aufzeichnen ließ [1]).

Von hoher Bedeutung waren Karls Maßregeln für den Grenzschutz Thürigens im Osten: Dem Vordringen der Slaven nach Westen, wie es im fünften bis siebenten Jahrhundert erfolgt war, hatte man sich zuerst im siebenten Jahrhundert entgegenzustellen begonnen, aus den am weitesten vorgeschobenen Positionen waren sie bereits wieder zurückgeworfen, im achten Jahr-

1) E. Borkowsky, Aus der Vergangenheit der Stadt Naumburg (Progr. d. Realschule in Naumburg a. S. 1893, S. 3). Vergl. Teil I, S. 3. Herausgegeben ist das Recht der Thüringer von Gaupp 1844, von Merkel 1851 und sodann mit dem vollen kritischen Apparat durch v. Richthofen, M. G. LL. Bd. 5, 103 ff.

hundert hatte sie namentlich Karls Vater Pipin i. J. 766 bei Weidaha-burc (Wethaburg) empfindlich getroffen, so daß nunmehr die Saale als ethnographische und politische Grenze gelten darf nach dem bekannten, viel angeführten Ausdruck von Karls Biographen Einhard: „Sala fluvius, qui Sorabos dirimit et Thuringos". „Die Pflicht des Slavenkampfes ist es, welche dem thüringischen Volke von nun an eine Interessengemeinschaft mit seinen alten Gegnern, den Franken, erzeugt; sie ist es, welche dem Landstrich an der Saale seinen künftigen Entwickelungsgang vorzeichnet und zugleich seine Bedeutung für ganz Deutschland begründet" (E. Borkowsky, a. a. O., S. 3). Um 784 zieht Karl gegen die Sorben; diese leisten ihm 789 Heeresfolge gegen die Wilzen; 15 Jahre später muß er sie von neuem bekämpfen.

Unter eigener Führung von Karls ältestem Sohn rückten i. J. 805 und 806 fränkische Heere ins Slavenland gegen die Sorben; bei Waladala sammelten sich dieselben; durch die Anlage zweier fester Plätze nahe Magdeburg und Halle (vielleicht der Moritzburg) sollten die Errungenschaften dieses Feldzugs gesichert werden, sodann suchte der Kaiser friedlichere Zustände und eine festere Ordnung der verworrenen Verhältnisse dadurch anzubahnen, daß er eine Art von Grenzgrafschaft zwischen Gera-Unstrut und Saale einrichtete. Erfurt sollte in Thüringen der äußerste Punkt sein, bis wohin deutsche Kaufleute gehen sollten, um ihre Waren an die Slaven zu verkaufen; Waffen waren von den erlaubten Handelsartikeln ausgeschlossen [1]).

Oft kehrten sich die Slaven nicht an den Saalefluß als Grenze, sondern fielen verheerend in die linkssaalischen Gegenden ein, so daß erst ein hin- und herwogender, erbitterter, durch Jahrhunderte fortgesetzter Kampf die Slaven zurückzudrängen vermochte. Aus der früheren Zeit rühren feste Burg- und Ortsanlagen auf der linken Seite der Saale, man denke an Saalfeld, Rudolstadt, Orlamünde, Kahla, Dornburg, Großjena, Goseck u. s. w. Später, als man erobernd gegen die Slaven vorging, wurde der Kranz fester Anlagen auf dem rechten slavischen Ufer der Saale noch bedeutend vermehrt, so daß ein starker Gürtel von Burgen die ethnographische Grenzlinie bezeichnet: Ziegenrück, die Leuchtenburg, die Lobedaburg, die festen Anlagen auf dem Hausberg bei Jena (vor allem Kirchberg), Gleißberg, Tautenburg, Camburg, Rudelsburg und Saaleck, die Schönburg, Altenburg und Naumburg, Weißenfels und Merseburg.

Im SO. reichte der Würzburgische Sprengel bis in das heutige südliche Vogtland; von ihm gingen in diesen Gegenden die ersten Missionen in das Sorbenland hinüber; noch weiter drangen im südöstlichen Grenzgebiet auch von Regensburg und Eichstädt aus Missionare im Slavenland vor [2]). Für Nordthüringen stiftete Karl das Bistum Halberstadt, dessen Sprengel bis zur Unstrut reichte [3]).

---

1) E. Borkowsky, S. 4. Vergl. Kapitular. v. J. 805. M. G. LL. I.

2) Im Frankenwald gehören die Pfarreien Teuschnitz und Kronach zu den ältesten; sie erstreckten sich über große Bezirke (Schweitzer, Die Einführung des Christentums am oberen Main, a. a. O.). Für das südöstliche Grenzgebiet vergl. auch Drivoc, Aeltere Geschichte der Reichsstadt Egar und des Reichsgebietes Egerland.

3) Näheres s. bei H. Größler, Die Einführung des Christentums in die nordthüring. Gaue Friesenfeld, Hassegau 2c. (Neujahrsbl. d. Provinz Sachsen, Nr. 7, Halle 1883).

Von dem angedeuteten Grenzgebiet der Thüringer Mark aus haben sodann im 9. Jahrhundert die Markgrafen eine Vorherrschaft für ganz Thüringen zu begründen versucht. Der letzte dieser Männer, Burchard, den der König selbst einen „Herzog von Thüringen" nennt, starb 908 den Heldentod gegen die hereinbrechenden Ungarn. Sein Tod war für Thüringen verhängnisvoll, da die Entwickelung, die das Land unter der Leitung dieses ebenfalls aus dem Grabfeld stammenden Mannes zu nehmen bestimmt schien, damit jäh unterbrochen war. Das sächsische Geschlecht der Liudolfinger übernahm nicht ohne eine gewisse Gewaltthätigkeit die Führerschaft in den östlichen Grenzmarken, welche sich im 10. Jahrhundert aus der Thüringer Mark entwickelten, und löste die Bande, welche bisher diese östlichen Grenzgebiete mit dem Frankenreich verknüpft hatten, mehr und mehr.

Ueber die thüringischen Marken fließen indes die Nachrichten im 9. Jahrhundert nur spärlich.

Karl hatte nach den Feldzügen zu Beginn des 9. Jahrhunderts das fränkische Gebiet gegen die vordringenden Slaven durch Aufrichtung der sog. sorbischen Grenzmark, des limes sorabicus, zu sichern gesucht. Mit drei Heereshaufen drangen 805 die Franken in Böhmen ein und unterwarfen die in der Saalegegend Oberfrankens bis zur Itz und Rezat wohnenden Radanzslaven.

Gegen die Saaleslaven gründete Karl die thüringische Mark, von welcher aus im Verlaufe des 9. Jahrhunderts die Herzöge der sorbischen Grenze (duces limitis sorabici) besonders Thakulf seit 849 und Radulf seit 875 mehr und mehr, namentlich im Saalfeldischen, Fortschritte machten, wenn auch das Vogtland weit länger slavisch blieb als die nördlicheren Gegenden, da hier häufige Einfälle der böhmischen Slaven das Vordringen der Deutschen erschwerten [1]). Doch überwies Thakulf bereits (861?) den wohl vogtländischen Distrikt Sarowe dem Kloster Fulda [2]).

Nach dem schweren Kriege von 864—869 besetzten die Thüringer dauernd das Land zwischen Saale und Elster und hielten nunmehr die Sorben durch feste Burgen im Zaume. Der Babenberger Poppo [3]) (888—892) eroberte dann das Land bis zur Mulde hin, der letzte, Burchard, sicherte diese neuen Gebiete. (Näheres s. im folgenden Kapitel.)

Die Funde aus dieser Periode.

Verglichen mit den reichen Funden in Südwestdeutschland, ist das bis jetzt aus unserem Gebiet Bekannte und Mitgeteilte nur spärlich. Einige wertvolle merovingische Altertümer aus Thüringen hat jedoch kürzlich A. Götze näher beschrieben (vergl. Nr. 3).

1) Zur Charakteristik dieser Periode geben wir umstehend in den Figuren 64 und 65 die Abbildungen einer silbernen Fibel und eines Gefäßes aus der Merovingerzeit; der Fundort ist Reinsdorf, die Originale befinden sich im Königlichen Museum für Völkerkunde zu Berlin (A. Götze stellte seine Zeichnung freundlichst zur Verfügung).

---

1) A. Meitzen, Ztschr. f. Volkskunde, 1891, und bes. Dr. H. C. von d. Gabelentz, Ueber den limes Sorabicus, in Mitt. d. Gesch. u. Altertf. Ver. d. Osterlandes, VI, S. 156—172; 839 geschieht zuerst der thüring. Marken Erwähnung: Annal. Bertin. Ducatus Toringubae cum marchis suis, 849 tritt in demselben Sinne der Name limes Sorabicus in der Geschichte auf.

2) Knochenhauer, a. a. O., S. 25.

3) Ueber seinen Sturz s. O. Dobenecker (Ztschr. d. V. f. thür. G. u. A. XVII, S. 370—374).

Die Fibel (Fig. 64) ist sowohl von oben (a), als von der Seite dargestellt [man vergleiche mit derselben die auf Fig. 63, Nr. 2 abgebildete eingelegte Metallarbeit, da wir vermuteten, daß möglicherweise das eine der beiden von P. Zschiesche bei Erfurt aufgefundenen Gräber erst der merovingischen Zeit angehören könne].

2) Fr. Klopfleisch stellte 1880 in Berlin einige Gegenstände (Scherben, Knochenkammreste, Perlen, eine Perlenkette und ein eisernes Messerchen) aus, welche aus einem Grabhügel von Berlstädt bei Weimar stammen und von ihm seiner 9. Periode, der thüringisch-fränkischen, zugewiesen werden (Supplement des Katalogs, S. 29); er hebt als charakteristisch für diese Zeit hervor den harten Brand der Gefäße und die Bestattung in Reihengräbern. Wie Fr. Klopfleisch (Korrespondenzbl., 1876, S. 74—78) mitteilt, enthielt der 3,5 m hohe Grabhügel von 17 m Durchmesser die Reste von 21 Skeletten in 4 Schichten; 7 der Schädel waren gut erhalten und zeigten einen mittleren dolichokephalen Typus.

3) Das Gräberfeld von Weimar aus der zweiten Hälfte der Merovingerzeit: A. Götze (Die merovingischen Altertümer Thüringens, Berliner Verhandl., 1894, S. 49—56) setzt dasselbe in das Ende des 7. oder in den Anfang des

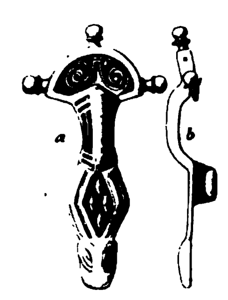


Fig. 64. Silberne Fibel von Reinsdorf aus der Merovingerzeit (nach einer Zeichnung von A. Götze). *a* von oben, *b* von der Seite.

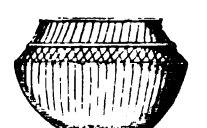


Fig. 65. Gefäß aus grauem Thon von Reinsdorf aus der Merovingerzeit (nach einer Zeichnung von A. Götze).

8. Jahrhunderts. An der Kreuzung der Meyerstraße und der Friesstraße im nördlichen Gebiet der Stadt Weimar sind seit einigen Jahren beim Bauen Funde gemacht worden, welche aber fast sämtlich zu Grunde gegangen sind; 1893 kam eine ganze Anzahl von Gräbern zum Vorschein, dieselben wurden aber leider ohne Zuziehung eines Sachverständigen nur durch die Arbeiter geöffnet: 1 Skelett im Fahrdamm vor der Villa Zünkel (Meyerstraße 15, s. unten Grab 1), 5 andere auf dem Bauplatz derselben, 3 in der Mitte, 2 an der Westwand (Grab 2 und 3); ein weiteres Grab (Grab 4) wurde Ende 1893 hinter dem Bauplatz von Meyerstraße 13 gefunden. Die Gräber bilden, soweit man bei der unsystematischen Aufdeckung urteilen kann, keine „Reihengräber", liegen vielmehr hier einzeln oder in Gruppen ziemlich weit auseinander. Es fanden sich in Grab 1—4 folgende Gegenstände[1]):

Grab 1 (Frauengrab): 1) eine silberne Spangenfibel, stark vergoldet mit Niello-Einlagen nebst Bruchstück einer zweiten solchen Fibel, beide charakteristische Merovingerfibeln, jedoch mit einem menschlichen Kopf als Ornament; 2) und 3), 2 Perlen, 4) ein Bronzering (Stücke im Mus. für Völkerkunde zu Berlin).

Grab 2 (Frauengrab): 1) zwei völlig gleiche Spangenfibeln aus Silber mit reicher Vergoldung und Niello-Einlagen auf Bügel und Fuß; 2) ein

---

1) Von einer Reproduktion der Abbildungen wurde abgesehen, da die Quelle leicht zugänglich ist.

würfelartiger Körper aus Bronze; 3) Eisennadel mit Goldblechüberzug; 4) kleine silberne Fibeln in der Form eines Pferdchens; 5) und 6) zwei kleine Knochengeräte; 7—10) Perlen. (Stücke im Besitz des Oberstabsarzt Schwabe in Weimar.)

Grab 3 (Männergrab): 1) Langschwert (spatha); 2) Gürtelschnalle; 3) Bronzepincette zum Entfernen von Haaren. (Gegenstände in gleichem Besitz.)

Grab 4 (Männergrab): ergab nur eine eiserne Lanzenspitze; A. Götze fand in der schwarzen Erde noch nachträglich eine Thongefäßscherbe mit den für die fränkischen Töpfe charakteristischen eingestempelten Ornamenten (liegendem Kreuz).

Außerdem sind noch Einzelfunde aus früherer Zeit auf dem Gebiete des Gräberfeldes gemacht worden; dieselben werden von A. Götze (a. a. O., S. 55) aufgezählt und die Eisensachen auch abgebildet; dieselben sind teils Eigentum des Oberstabsarzt Schwabe, teils Eigentum des Gymnasiums und sind im Naturwissenschaftlichen Museum zu Weimar aufgestellt.

4) Schließlich möge noch das Gräberfeld von Rosdorf angeführt werden, obwohl dasselbe bereits dem nordwestlichen Grenzgebiet und daher dem niedersächsischen Volksstamm angehört: Rosdorf liegt 3 km östlich von Göttingen. Das Reihengräberfeld ist ein weit nach Norden vorgeschobener Posten, welcher hier nach Krauses Untersuchung der Schädel zweifellos dem sächsischen Volke angehört, so daß derartige Reihengräber also nicht auf das Rheingebiet beschränkt sind. Die Beigaben, welche in Müllers Monographie zumeist abgebildet werden, sind im ganzen sparsam. So wurden z. B. in 1. Jahre ca. 20 Skelette zu Tage gefördert, die Schädel mit einem Index von 71—75, und bei denselben gefunden: 1) Wirbel einer kleinen Pferderasse, Zähne von jungen und alten Pferden, ein Backenzahn vom Schwein, ferner Holzkohlen, Scherben von 5 Urnen aus schlecht gebrannter, grober Masse, eine Perle, eine Bronzeschnalle, ein kleiner Eisenring, 4 eiserne Messer, 4 eiserne Schnallen, 4 Schlüssel von Eisen, ein Knochenkamm, ein thönerner Spinnwirtel. Nach Prof. Unger gehören die Gräber dem 5.—7. Jahrhundert an. J. H. Müller äußert sich über die Zeitbestimmung (a. a. O., S. 69) folgendermaßen: Auf altsächsischem Boden blieb die Verbrennung der Leichen die fast ausschließlich herrschende Bestattungsart bis zu den letzten Zeiten des Heidentums. Dieselbe ist noch für das 8. Jahrhundert bezeugt. Deshalb sind die Rosdorfer Reihengräber als Zeugnis der mit der Wandlung der Sitten eindringenden Bestattungsweise schwerlich vor dem Ausgang des 8. Jahrhunderts angelegt worden, eher später [2]).

Die Gaueinteilung.

Für die fränkisch-karolingische Periode ist nun aber vor allem die Durchführung der Gauverfassung von größter Wichtigkeit, aus welcher sich die territorialen Verhältnisse der Folgezeit entwickelt haben.

1) Nach der Untersuchung von Prof. W. Krause in Göttingen gehören die hier gefundenen Schädel bereits dem niedersächsischen Volksstamm an (vergl. Korrespondenzbl., 1875, S. 39 u. 40, und besonders J. H. Müller, Die Reihengräber zu Rosdorf bei Göttingen, Hannover 1878, mit Anhang von W. Krause, sowie W. Krause, Ausgrabungen bei Göttingen, Korrespondenzblatt, 1882, S. 179—182). Schon seit 1860 war aus jener Gegend das Vorkommen von Skeletten bekannt, fand aber erst seit 1873 nähere Beachtung.

2) Nach Epist. 72. Bonifacii ed. Jaffé bestand noch 745 die Leichenverbrennung bei den Sachsen, und selbst 785 hatte dieser Brauch noch nicht aufgehört (vergl. Pertz, LL. I, 49). Auch die Form und Ornamentik der Fibel (a. a. O., Fig. 28) weist nach A. Götze auf das 7.—8. Jahrhundert, da die aus konstruktiven Elementen hervorgegangenen Knöpfchen an der Knopfplatte bereits zu einem gewellten Rande degeneriert sind, ein Vorgang, welcher Zeit erfordert. (Mündliche Mitteilung.)

Indem wir die Verwaltung der Gaue, die den letzteren obliegenden Verpflichtungen als aus der deutschen Geschichte bekannt voraussetzen, geben wir hier für unser Gebiet nur die Gaueinteilung wieder, wie wir sie für den einleitenden Abschnitt des I. Teiles bereits mitgeteilt haben, wesentlich im Anschluß an die von O. Posse herrührende Gaukarte (Fig. 66). Früher

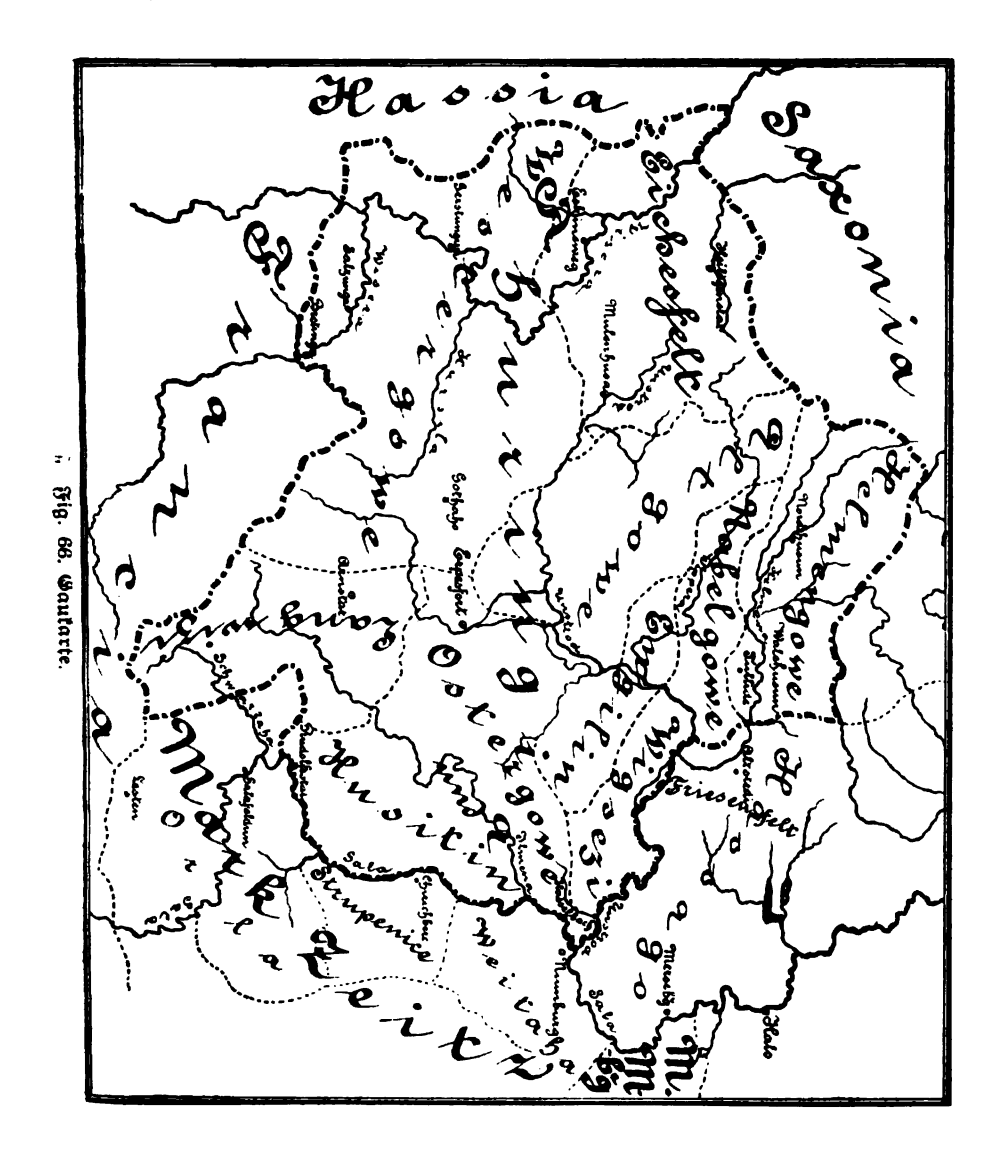


Fig. 66. Gaukarte.

haben wir dieselbe hauptsächlich für die Umgrenzung Thüringens verwertet, hier seien wenigstens die Gaue genannt.

a) Im südlichen Vorland zerfiel Ostfranken in folgende Gaue (von Südosten nach Westen):

1) Radenzgau od. Radanzgawe = dem jetzigen Oberfranken zum großen Teil und dem Nordosten von Mittelfranken zwischen Wunsiedel, Kronach, Lichtenfels, Bamberg, Fürth, Nürnberg, Georgensgemünde bis zur Oberpfalz;

2) das östliche Grabfeld: im Osten bis zum Main zwischen Lichtenfels und Hallstadt, im Süden bis zum Main von Hallstadt, Eltmann und Schweinfurt, im Westen bis zur fränkischen Saale zwischen Mellrichstadt und Neustadt bis gegen Kissingen, im Norden bis zum Kamme des Thüringerwaldes mit den beiden Untergauen: a) Banz-gawe, das Land zwischen dem Main bis Lichtenfels und der Itz, b) Hasugawe (von den Haßbergen und von Hofheim bis zur Nassach und bis Haßfurt a. M.;

3) das westliche Grabfeld: im Osten bis zur fränkischen Saale bei Mellrichstadt.

Im Nordwesten befand sich als Untergau das Tullifeld oder Dulifeld: die nordwestliche Rhön bis gegen die Fulda; von Bischofsheim und Brückenau bis Tann und südlich von diesem der Baringau.

b) Im damaligen Thüringen, dem Land zwischen Werra und Saale, finden wir die folgenden Gaue:

1) Westergowe, den nordwestlichen Thüringerwald und das Werraknie umfassend; 2) Langwizi; 3) Ostergowe und Husitin; 4) Eichsfelt; 5) Altgowe; 6) Helmengowe; 7) Nabelgowe; 8) Engilin; 9) Wigsezi. Ein besonderer Gau Thuringia ist sehr zweifelhaft, einen Gau Winidon hat es, wie O. Dobenecker gezeigt hat, nicht gegeben.

Im Westen grenzten Hessen und Sachsen an Thüringen, im Osten die slavischen Gaue: Orla, Strupenice, Weitaha, im Nordosten Friesenfeld und Hassegau.

Litteratur:

Arnold, W., Fränkische Zeit (1 u. 2), Gotha 1881.
— — Wanderungen und Ansiedelungen deutscher Stämme, Marburg 1875.
Böttger, H., Diözesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands I—IV, Halle 1875/76.
— — Die Wohnsitze der Deutschen, Stuttgart 1877.
Dobenecker, O., Hat es in Thüringen einen Gau Winidon gegeben? (Ztschr. f. thür. Gesch. u. Altertumsk. zu Jena, N. F. VII, S. 223—225).
— — Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae, Vol. I, Jena 1895.
Größler, H., Binnengrenze der Gaue Friesenfeld und Hassegau (Ztschr. d. Harzver., IX [1876], S. 51—109).
— — Der gemeinsame Umfang der Gaue Friesenfeld und Hassegau (ebenda, VI, S. 267—286).
— — Der Name der Gaue Suevon, Hassegau und Friesenfeld (N. Mitteil. a. d. Geb. hist.-antiq. F., XVII, S. 207—219).
Knochenhauer, O., Thüringische Geschichte in karoling. u. sächsischer Zeit, Gotha 1863.
Spieß, H., Das Grabfeld. Eine topogr.-kulturhistor. Skizze (Ztschr. f. preuß. Gesch. u. Ldsk., XX, S. 304—309).
Werneburg, A., Beiträge zur thüring. Gesch. (Mitt. d. V. f. d. Gesch. u. A. von Erfurt, XI [1883], S. 1—56, vergl. auch ebenda, XII, S. 221 ff.).
v. Wersebe, A., Beschreibung der Gaue zwischen Elbe, Saale, Unstrut, Weser, Werra, Hannover 1829.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Slaven in der Zeit der Merovinger und Karolinger.

Bald nach dem Sturze des thüringischen Königreichs hören wir, daß die Slaven in den Saalegegenden erscheinen. Um 568 wurden dieselben bereits übermächtig an der Saale, denn Siegbert I. von Austrasien, 565 von den Awaren in der Nähe der Saale geschlagen, nahm 568 die Nordschwaben von der rechten Elbseite auf die linke an der Selke herüber.

Mit Samo beginnen die Einfälle der Slaven auch in die Gebiete westlich der Saale; nur mit größter Anstrengung vermochte Radulf, wie oben erwähnt, Thüringen um 630 gegen ihre wiederholten, tief nach Westen eindringenden Raubzüge zu verteidigen, erst die Kämpfe unter Karl dem Großen sichern die Saallinie als ethnographische Grenzlinie.

Die Ebenen zwischen Saale und Elbe waren mit zahlreichen slavischen Ansiedelungen besetzt. Die im Jahre 805 gezogene sorbische Grenzmark, der Limes sorabicus, lief von Lorch an der Donau über Regensburg, Bremberg, Forchheim, Hallstadt, Erfurt nach Magdeburg, Scheessel und Bardowick [1]). Der Limes grenzte Deutschland gegen die Slaven in der Weise ab, daß nur in den eben genannten Städten Verkehr und Handel mit den Slaven getrieben werden sollte, die Kaufleute weder hinüber noch herüber gehen durften und die Ausfuhr von Waffen ganz verboten war (vgl. oben S. 499). „Diese Grenze beschränkte Deutschland auf seinen geringsten Umfang und erkannte den Besitz der Slaven rechts der Saale und im fränkischen Saalegebiet oberhalb Saalfeld an" (A. Meitzen, a. a. O.). „Auf diesem ganzen Gebiete verschwand alle bisherige Kultur der Deutschen: es entstanden Slavendörfer in Form von Rundlingen (Fig. 67) (oder Längszeilen, die letzteren vorwiegend in den östlicheren Slavengebieten). Die slavische Feldbestellung in einer oder mehreren kommunistischen Genossenschaften furchte mit einem leichten Haken kreuz und quer den Boden; die auf den Pflug berechneten germanischen Acker-

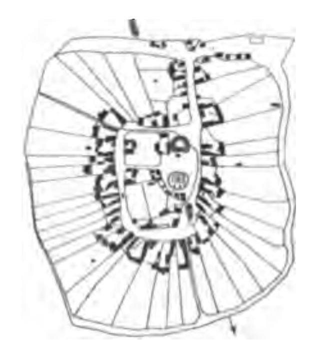


Fig. 67. Bau von Tiefengruben bei Weimar (slavischer Rundling) (nach G. Landau).

1) Db. I, Nr. 78 und über die Aufgebotsordnung für Kämpfe gegen die Sorben vom J. 807, ebda Nr. 81; A. Meitzen, in Zeitschrift f. Volkskunde, Bd. I, S. 129—138 (ganz unberücksichtigt bleibt hier jedoch, daß die Verordnung v. J. 805 sich auch mit auf die Avaren bezog). Vergl. auch E. G. Gersdorf, Stadtbuch von Leipzig v. J. 1359, Einleitung (Mitt. d. deutschen Gesellsch. z. Erf. vaterl. Sprache und Altert. I [1856], S. 107—124).

streifen konnten die Slaven nicht gebrauchen. Nach einem Fragment aus der Karolingerzeit bildeten sie zahlreiche civitates von wenigen Quadratmeilen Umfang, in jeder hatte ein Häuptling einen festen Platz inne zur Verteidigung. So erhielt die ganze Gegend ein verändertes Aussehen" (Meitzen).

Von solchen Gegenden, in denen die Slaven die Masse der Bevölkerung bildeten oder doch slavisch benannte, einander benachbarte Ortschaften in großer Zahl bewohnten, sind nun aber diejenigen zu unterscheiden, in denen wohl viele slavische Familien seßhaft waren, aber verteilt unter Ansiedlern und Bauern deutschen Stammes. Aus den Urkunden, welche dieser Zeit und den beiden folgenden Jahrhunderten angehören, lassen sich viele Ortschaften nachweisen, in denen Slaven neben Deutschen saßen [1]). Auch hier ist wiederum für unser Gebiet der Hersfelder und Fuldaer Besitz von großer Bedeutung (s. unten).

Wir versuchen nachstehend einen ungefähren Ueberblick über das Vordringen und die Verteilung der Slaven in den Hauptteilen unseres Gebietes zu gewinnen, wobei neben den schriftlichen Nachrichten namentlich auch die als slavisch erkannten Funde Berücksichtigung finden sollen. Manches bleibt indessen nach dem gegenwärtigen Stand der Kenntnis zweifelhaft, vieles harrt noch genauerer Bestimmung, auch läßt sich naturgemäß gegen die nachfolgende Zeit der sächsischen und salischen Kaiser keine scharfe Grenze ziehen, namentlich setzt die energische Germanisierung der Slavenländer recht eigentlich erst in der Folgezeit ein.

a) Die Slaven im südlichen Vorland.

Was die slavischen Ortsnamen anlangt, so ist die Anzahl derselben keine bedeutende. Genau untersucht sind die Ortsnamen im Herzogtum Meiningen durch Dr. G. Jacob (Die Ortsnamen des Herz. Meiningen, Hildburghausen 1894) und im Herzogtum Coburg durch Dr. Riemann (Programm d. Gymn. Casimirianum zu Coburg v. J. 1891). G. Jacob vermutet, die Slaven seien vom Main aus durch den Itzgrund in das Herzogtum Coburg und bis in die Nähe von Sonneberg gelangt. Hier findet man auf meiningischem Boden die slavischen Orte Liebau, Mürschnitz und Schirschnitz. Von Coburg hinterließen sie dem Itzgrund entlang ihre Spur in den Dörfern Döhlau und Welschendorf (?), nach Uebersteigung der Wasserscheide bei Schalkau in Brattendorf (A. G. Eisfeld), am Berg Primeußel und am Dehlen(thal)wasser, in Windisch-Neurieth (A. G. Hildburghausen), in Trebes (A. G. Wasungen) und in Windisch-Rosa (A. G. Salzungen). Letztere beiden Orte markieren die westliche Grenze slavischen Vordringens. Auch in dem weiter

---

1) A. Meitzen, a. a. O. Vergl. auch dessen Darstellung in A. Kirchhoffs Anleitung zur deutschen Landes- und Volkskunde, sowie seine Aufsätze in den Jahrb. für Nationalökonomie, Bd. 32, S. 1—59 (Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland und ihre Besiedelung des Slavengebietes), Bd. 36, N. F. Bd. 2, S. 1—46 (Der älteste Anbau der Deutschen).

nach Südosten hin gelegenen Herzogtum Coburg vermochte Riemann außer den beiden nach ihren slavischen Bewohnern genannten Orten Windisch-Einberg und Ottowind (so viel als „bei den Wenden des Otto“) nur folgende Ortsnamen slavischen Ursprungs festzustellen: die beiden Wüstungen Culm bei Mönchröden und Cöller bei Meeder und Ottowind, die vier Orte Creidlitz, Meilschnitz, Mödlitz und Zeichhorn, vielleicht auch noch Elsa, Weischau und Glend und eine Anzahl von Flurnamen wie Fürwitz, die Kiebitz, der Lahm, der Prelar. Es sind jedoch an verschiedenen Stellen des Vorlandes und, wie wir sehen werden, an den nach Süden gerichteten Hängen des Thüringer- und Frankenwaldes die Spuren slavischer Wohnstätten und industriellen Anlagen (Glashütten), sowie Gräber nachgewiesen, besonders durch die Thätigkeit des Anthropologischen Vereins in Coburg (vergl. Mitteilungen d. Anthrop. V. zu Coburg 1885, und die Programmarbeit der Realschule Ernestinum von Dr. J. Heim v. J. 1890). Es handelt sich namentlich um die sog. slavischen Burgwälle oder Bauernburgen, feste Anlagen, welche vielleicht schon von einer älteren germanischen Bevölkerungsschicht angelegt wurden, jedenfalls aber in der slavischen Zeit, wenn auch nur als Zufluchtsplätze, benutzt wurden, wie namentlich aus dem slavischen Wellenornament und der Beschaffenheit der gefundenen Topfscherben geschlossen wird (s. unten die Figur 71).

Derartige Burgwälle sind z. B. nachgewiesen auf dem Fürwitz neben dem Coburger Festungsberg, auf der Buchleithe bei Callenberg, auf der Spanischen Koppe bei Gauerstadt und weiter im Süden auf dem Schloßberg bei Lichtenfels.

Es trägt z. B. das Scherbenmaterial in den oberen Schichten des Fürwitz den slavischen Burgwalltypus: gebrannte, mit Quarzsand und z. T. mit Glimmer versetzte Masse, keine Henkel, Wellenornament und Bodenrad. Die Spanische Koppe zeigt einen nicht zu geräumigen, oberen Platz, welcher Trichtergruben aufweist, gesichert je nach Lage und Bedürfnis durch einen Ringwall oder einen Abschnittswall [1]).

Gräberfunde aus slavischer Zeit scheinen bis jetzt in diesen Gegenden nur wenige gemacht zu sein, so scheinen die Gräber bei Hildburghausen, welche G. Jacob 1882 anführt (Einladungsschrift des Henneberger Vereins, Nr. 14) slavische zu sein; man fand Silberdraht in denselben (vergl. Chr. Wagner, Handbuch der deutschen Altertumskunde, 1842).

Hinsichtlich des Einrückens der Slaven in das südliche Vorland ist die Ansicht geäußert [2]), daß Radulf bei seinem Ankämpfen gegen die fränkische Oberhoheit (vergl. oben S. 496) in Verbindung mit den eingedrungenen Slaven getreten sei, wodurch eine anhaltende, wenn auch friedliche Ueberschwemmung von ganz Ost- und Mittelfranken, wie über-

1) Heim, a. a. O. Vergl. auch Erd- und Bauernburgen aus slavischer Zeit in den Erläuterungen zum Heilschen Kalender v. J. 1887 und den Vortrag von Dr. Florschütz über Erdwälle und Steinwälle im Coburger Verein (Korrespondenzbl., 1887, S. 57 u. 58). Nach letzterem sind die slavischen Burgwälle ganz anders geartet als die großen Steinwälle am Gleichberg, oder am Staffel- und Banzer Berg. Sehr genau aufgenommen und gezeichnet wurde die „Kappel“ bei Sonneberg, woselbst sich auch slavische Spuren fanden, durch Cl. Major in Sonneberg (vergl. Berl. Verh., 1886, S. 132).

2) Mitt. a. d. Anthrop. Ver. zu Coburg, S. 7.

haupt großer Teile von Thüringen, mit slavischen Ansiedlern bewirkt worden sei, solange wie Radolf, Heden I. und Gozbert ihr Gebiet von der Frankenherrschaft frei zu erhalten wußten, bis dann schließlich Pipin von Heristal die Thüringer wieder unter fränkische Botmäßigkeit brachte und mit Heden II., der mit seinem Sohne Thuringo 717 bei Vincy im Heerbanne Karl Martells gefallen war, das Haus der thüringischen Herzoge zum Erlöschen kam.

Von Osten her drohten immer neue Einfälle, doch scheint im ganzen die Bevölkerung des Vorlandes nur eine dünngesäte gewesen zu sein, denn Ekkehart I. nennt dasselbe eine Wald- und Wüstenei (loca deserta et silvestria) (Cob. Anthr. V., S. 8). Mit den Karolingern, namentlich mit Karl dem Großen, kam neues Leben in die Bemühungen der Germanen, der eingedrungenen Slaven Herr zu werden; Karl entnahm bekanntlich den verschiedensten Teilen seines großen Reiches Leute zur Besetzung fruchtbarer Landstriche: so wurden auch von den jedenfalls schon lange slavisierten trans- und nordalbingischen Sachsen, welche Ussermann ausdrücklich als Slaven und Winden bezeichnet, mit Weib und Kind nach Franken verpflanzt. Das ganze Gebiet am Main, der Regnitz, Aurach, Wiesent, Aisch, Itz und Baunach hieß nun Land der Slaven. Unter Karls Nachfolgern fanden noch zahlreiche Feldzüge gegen die Slaven statt, um ihre häufigen Einfälle abzuwehren; besonders zwischen 846 und 880, so z. B. in den Jahren 846, 848, 851, 855, 856, 857, 858, 864, 869, 872, 874, 877, 880, auch 898—900[1]).

Karl der Große gründete in Ostfranken verschiedene Kirchen: außer in Erlangen, Forchheim, Bruck, Hallstadt und Bamberg auch in Baunach, Hochstadt, Haßbach u. a. m. Seine Nachfolger Ludwig und Arnulf bestätigten dieselben, aber erst in nachkarolingischer Zeit drang mit der Stiftung des Bistums Bamberg (1007) das Christentum energisch in die Slavengebiete ein (s. unten).

In Bamberg sind hochinteressante steinerne Figuren aufgefunden worden, auf welche hier noch kurz eingegangen werden soll, obwohl die Fundstätte bereits außerhalb unseres Gebietes liegt. Man sollte auch im übrigen südlichen Vorland, wie auch sonst in Thüringen und dem Vogtland nach derartigem suchen, vielleicht werden sich dann noch weitere Belegstücke dieser Art finden, wenn erst einmal die Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird.

[Ob das von R. Eisel erwähnte steinerne Bild in der Mauer der Kirche zu Oelsen in dieser Hinsicht Beachtung verdient? Dasselbe befindet sich hier an sekundärer Stelle; Eisel bezieht es auf den heiligen Nikolaus (s. Ztschr. f. Ethn., XVIII, 1886, Verh., S. 61 u. 62).]

1859 wurden im Regnitzthale dicht bei Bamberg bei Anlage einer Fabrik drei sehr roh gearbeitete menschliche Figuren ausgegraben; sie lagen wagrecht, wie absichtlich umgestürzt, und zum Teil zerbrochen, mit anderen Kulturresten im Alluvialgeröll, ca. 15 Fuß unter der Thalsohle; Gipsabgüsse dieser im Bamberger Naturalienkabinett aufbewahrten interessanten Steinfiguren waren 1880 in Berlin ausgestellt und stehen jetzt im dortigen

1) L. Zapf, Zur Geschichte der deutsch-slavischen Kriege, insbesondere im 9. Jahrh. (Archiv für Gesch. und Altertumskunde von Oberfranken, XVI, 1. Heft, S. 145—156).

Museum für Völkerkunde (vgl. Dr. Haupt, Supplement des Katalogs, S. 1—5, und dessen Aufsatz „Ueber die älteste Kulturgeschichte Bambergs“ im 18. Jahrg. d. naturw. Beilage zur Wochenschrift des Gewerbevereins in Bamberg, 1878, sowie Lindenschmit, Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, II, Heft 2, Tafel V).

Volles Licht über diese Figuren hat erst die vergleichende Untersuchung von Dr. Weigel (Archiv f. Anthropol., XXI, S. 54—58) verbreitet, indem er dieselben in eine Linie zu stellen vermochte mit anderen Bildwerken dieser Art, welche mit Sicherheit als aus altslavischer Zeit stammend erkannt sind: zwei derselben sind ungefähr mannshohe (145 cm und 149 cm), stelenartige Gebilde, das dritte ist bedeutend kleiner; sie werden als Mann, Frau und Kind gedeutet. Es handelt sich, nach den übrigen Funden zu urteilen, hierbei um eine wohl als heidnisches Heiligtum anzusehende Pfahlstation aus den letzten Jahrhunderten der slavischen Zeit, welche annähernd bis zur Gründung des Bistums (1007) gereicht haben kann: es fanden sich u. a. eine eiserne Sichel, ein eisernes Schwert, auf der Drehscheibe hergestellte Thonwaren aus slavischer Zeit; Hufeisen und Glasscherben weisen erst recht auf jüngere Zeit. Die Steinbilder können in ihrer rohen Technik einige Jahrhunderte älter sein; sie mögen lange in dem Pfahlbautempel gestanden haben, denn der Vergleich mit ostpreußischen Steinbildern ergiebt, daß es sich um Götterbilder handelt und zwar stellt der Mann Swantewit dar [1]) (s. beistehende Figur 68).



Fig. 68. Bildwerk aus altslavischer Zeit von Bamberg (nach M. Weigel).

b) Slavische Ueberbleibsel im Gebirgsanteil.

1) Im Thüringerwald:

Ist auch die slavische Ableitung des mittelalterlichen Namens Loiba (Louvia Loybe ꝛc.) für unser Waldgebirge, von welchem sich ein Rest in der Suhler und Zeller Loibe erhielt, nicht aufrecht zu erhalten [2]), so ist es doch von großem Interesse, daß selbst im nordwestlichen Thüringerwald noch heute in der von Karl Regel so eingehend untersuchten Ruhlaer Mundart auf slavische Worte zurückgehende Bezeichnungen sich erhielten [3]), wie z. B. die Bezeichnung Bruischnetzen oder Bruinschnitzen für Preißelbeeren (Mehlbeere, Vaccinium Vitis idaea L.), vom böhmischen brusnice, ruſſ. brusnica — auch in Cabarz und Tabarz, sowie im Schmalkaldischen (Brotterode) in der Form brünschnitzen üblich — einige Schimpfworte wie bä'schken für schlechtes Weib,

---

1) Vergleiche auch Dr. A. Bezzenberger, Ueber einige Steindenkmäler in Ostpreußen (Sitzungsber. d. Altertumsges. Prussia, 17. Heft, Königsberg 1892, S. 45—50). Mit Tafeln.

2) A. Kirchhoff, Der Name des Thüringerwaldes im Altertum und im Mittelalter (Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena III [1888], S. 120).

3) K. Regel, Die Ruhlaer Mundart, Weimar 1868, S. 149 ff. Auch das Wort Ruhla selbst ist vielleicht slavischen Ursprungs; es bedeutet so viel als das Land (arvum). Dr. L. Hertel, der Bearbeiter des Kapitels über die Sprache (vergl. den 6. Abschnitt), scheint allerdings auf diese slavischen Sprachreste in Ruhla wenig Gewicht zu legen. Vergl. übrigens auch: Die slavischen Ortsnamen des Thüringerwaldes und der umliegenden Gegenden (Ausland, 1869, Nr. 29).

bäste ketschen schwere Not und die Ausdrücke böjen oder böjen in der Redensart i du böjen, i du böjen! ei du mein Gott! und wåsen, wås in der ziemlich verschollenen Redensart uss d'r wåss, uss d'r wåsen über die Maßen.

Ueber die Besiedelung des Gebirges in dieser frühen Periode wissen wir allerdings wenig genug, doch mehren sich mit der weiter voranschreitenden Erforschung der vorgeschichtlichen Altertümer die Anzeichen, daß auch in das Gebirge schon frühzeitig Ansiedler vorgedrungen waren. Es sind nicht nur in den Vorbergen schon manche vorgeschichtliche Funde gemacht worden, sondern auch vom höheren Gebirge liegen einige Beobachtungen vor, welche eine nähere Prüfung wünschenswert erscheinen lassen. So zeigt sich in der nächsten Umgebung des Thorsteins eine befestigte Anlage, welche man für eine Wallburg ansehen kann, so fand A. von Uexküll schon vor längerer Zeit am Rennstieg zwischen Neustadt a. R. und Limbach zahlreiche Hügel, welche er für Grabstätten halten möchte [1]), deren Untersuchung jedoch bis jetzt noch nicht viel Nennenswertes ergeben hat [2]).

Etwas genauer sind wir dagegen über die im südöstlichen Thüringerwald nachgewiesenen vorgeschichtlichen oder vielmehr frühgeschichtlichen Glashütten unterrichtet, welche nach den Befunden den Slaven zuzuweisen sind.

Bis jetzt sind außer der „Kappel", einer slavischen Wallburg unweit Sonneberg, alte Glashütten nachgewiesen auf dem Isaak bei Sonneberg, bei Neufang und bei Judenbach, also auf einem verhältnismäßig nicht großen Gebiete um Sonneberg. (Man beachte das oben angeführte Auftreten einiger slavischer Ortsnamen in der Sonneberger Gegend.) Die Funde werden größtenteils in der Sammlung des Anthropologischen Vereins zu Coburg aufbewahrt, von welchem die nähere Untersuchung ausging [3]).

Im Frühjahr 1883 fand Dr. Heim auf dem Isaak den Standort einer solchen verschwundenen Glashütte auf, von welcher weder die mündliche Tradition, noch die Geschichte eine Erinnerung bewahrt hat, während doch die moderne Glasindustrie ihrer Entwickelung nach ganz genau bekannt ist, da erst 1595 Hans Greiner aus Schwaben und Christoph Müller aus Böhmen die erste Dorfhütte in Lauscha begründet haben und alle im 17. und 18. Jahrhundert entstandenen Glashütten genau bekannt sind. (Vergl. hierüber das 3. Buch.)

---

1) A. v. Uexküll, Gräberfelder am Rennsteig in Thüringen (Berliner Verhandl., 1874, S. 174). Vergl. auch dessen Bericht an den Anthropol. Verein zu Coburg.

2) Bei einem Aufenthalt in Limbach a. R. fand A. v. Uexküll zu beiden Seiten des Rennstiegs sowohl wie auf den nahen Bergkappen längliche „Hügelgräber", welche in ungeheurer Anzahl förmlich das ganze Land bedecken. Zwischen Neuhaus und Neustadt a. R. ist die Zahl der „Gräber" fast unberechenbar; kaum eine Stelle ist frei von denselben; auch der Bleß ist mit solchen Hügeln bedeckt. Dieselben sind alle länglich, 3—5 m lang, 2—3 m breit und 40—70 cm hoch. 6 durch A. v. Uexküll geöffnete Hügel enthielten keine Scherben, aber viel Aschenerde und Kohlen; letztere bildeten besonders an einer Stelle der Gräber größere Anhäufungen, wo dieselben in den gewachsenen Boden hineinreichten. Als Beigaben fand sich bis jetzt bloß vollkommen von Rost zerstörtes Eisen, und in einer Grube lagen 2 gleiche eigentümliche Gebilde von Holz. Die Förster hielten bisher diese Gräber für alte Waldbrüche (!). Nähere und umfassendere Untersuchung ist daher zu wünschen.

3) S. Mitteilungen d. Anthropol. Ver. zu Coburg, bes. die am Schluß mitgeteilte Uebersicht der Sammlung; ferner J. Heim im Korrespondenzblatt d. Deutschen Gesellsch. f. Anthropol. x., XVI (1885), S. 21—23.

Die *Anlage auf dem Isaak* ist folgende: Es handelt sich nicht um Steinsetzungen und Grundmauern, sondern wohl nur um eine einfache Hütte auf dem Waldboden. Von dem Ofen war der ganz primitiv aus unbehauenen Sandsteinen ohne Mörtel als Viereck ausgeführte Unterbau mit als Aschenbehälter dienendem Binnenraum noch erhalten, daneben war ein Lagerplatz feingemahlenen Sandes. Gefunden wurden verschlackte und gebrannte Sandsteine und Lehmklumpen vom zerstörten Oberbau des Ofens. Zahlreiche Schmelztiegel oder Glashäfen; Bruchstücke aus feuerfestem Thon mit häufig noch anhaftendem Glasflusse; zahlreiche Glastropfen, Bruchstücke kleinster und größerer Glasringe und Spiralen, Scherben von Glasgefäßen, auch von flaschenförmigen, alles Glas grün oder blau gefärbt. Die Scherben von Töpfergerät waren häufig und glichen *den aus slavischen Burgwällen zu Tage geförderten Scherben*, waren jedoch technisch gewandter gearbeitet (es folgt die Beschreibung eines Topfes) mit *Wellenlinien* und einem Rand vom „Burgwalltypus“ (Fig. 71). Von Metall fand sich ein Eisenstäbchen, einige Eisenmesser und eine Art, ferner 6 Silbermünzen mit ziemlich roher Prägung.

Im Sommer 1884 wurden sodann 2 weitere Standplätze alter Glashütten bei *Neufang* und bei *Judenbach* aufgefunden, welche mit dem auf dem Isaak ganz übereinstimmen [1]).

Auf der „Kappel“ hat der Coburger Verein Nachgrabungen veranstaltet und einen sehr sorgfältigen Plan durch Cl. *Major* anfertigen lassen; diese Wallburg liegt ca. 80 m über dem Sonneberger Thal auf dem Eichberg. Nur im Nordosten zeigt der umschließende Wall eine Lücke. Im Innern wurden nur wenige Scherben gefunden, doch konnte an ihnen das Wellenornament nachgewiesen werden. (Berliner Verhandl., 1886, S. 132.) Die Coburger Sammlung enthält außer Thonscherben von dort stammende Schleudersteine, Schleifsteine und Reste von Eisenschmuck.

Weiter wird noch einer Industriestätte und eines Ringwalles auf der *Fürther Burg* erwähnt, sowie einer Glashütte im *Geheeg* bei Neuhaus a. R., woselbst auch *Goldseifenwerke* aufgefunden sein sollen und zwar von einer Ausdehnung, daß nur ein lang andauernder, planvoller Betrieb sie hervorgerufen haben könne (*Heim*, a. a. O.). Weder Urkunden noch mündliche Ueberlieferungen berichten von ihnen, doch fehlt es auch noch, wie es scheint, an einer näheren Untersuchung. Die Glashütten scheinen noch eine weitere Verbreitung zu besitzen; auch bei Limbach soll eine nachgewiesen sein.

Uebrigens sind auch im höheren Gebirge bis jetzt 3 Burgwälle bekannt, welche denen des Vorlandes wohl gleichzustellen sind: 1) auf dem steil abfallenden *Wachberge* (auf dem rechten Ufer der obersten Werra), im Volke die „Altenburg“ genannt; 2) bei *Reichmannsdorf* auf dem „Flecken“ oder „Alten Schloß“; 3) auf der Steinernen Heide am *Bauerstein bei Schmiedebach* die sog. „Burg“ (*Heim*, Programmarbeit, S. 20).

Nicht weit von diesem Burgwalle liegen auf der Steinernen Heide am *Fußweg von Lehesten nach Lichtentanne Hochäcker*: etwa 200 m weit erstrecken sich gegen 20 hochgewölbte Beete, die größeren über 2 m breit und 1 m hoch, durch den dürftigen Wald [2]). (Ebenda.)

2) Ueber das *südöstliche Grenzgebiet zwischen dem Frankenwald und dem Fichtelgebirge* und besonders über die *slavische Wallstelle auf dem Waldstein* liegen verschiedene Arbeiten von L. *Zapf* in Münchberg vor [3]). Es handelt sich in diesem *Münchberger Gneis*-

1) Die Untersuchung wurde ermöglicht durch das Entgegenkommen der Forstbehörde und des Bankiers H. *Walther* in Sonneberg.

2) Wir müssen diese Angaben zunächst allerdings noch mit aller Vorsicht aufnehmen.

3) L. *Zapf*, Die Ringwälle auf der Walleithen bei Stadtsteinnach (Korrespondenzbl. d. Deutschen Ges. f. Anthrop. 1876). — Slavische Fundstätten in Franken (nebst Tafel) (Beitr. z. Anthrop. u. Urg. von Bayern, VIII, S. 107—115). — Alte Befestigungen zwischen

gebiet, über welches die Main-Saale-Wasserscheide verläuft, zumeist um alte Befestigungen, deren Lage Zapf auch durch eine Skizze veranschaulicht hat (s. die beistehende Figur 69).

Wegen der Reichhaltigkeit der gemachten Funde, welche eingehendere Vergleiche mit Fundstellen in Böhmen gestatten, sei zunächst kurz auf die schon jenseits unserer Südost-Grenze gelegene Fundstelle auf dem Waldstein im Fichtelgebirge hingewiesen:

Hier wurden bereits in den 70er Jahren Funde gemacht, doch ergab erst die systematische Nachgrabung von 1881—1883 eine reiche keramische Ausbeute (s. Fundbericht im 6. Bd. der Beitr. zur Anthropologie und Urgeschichte von Bayern). Die Wallstelle dürfte im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts zerstört worden sein; sie war ein slavisches Bollwerk am Westsaum des altslavischen Territoriums und bestand größten-

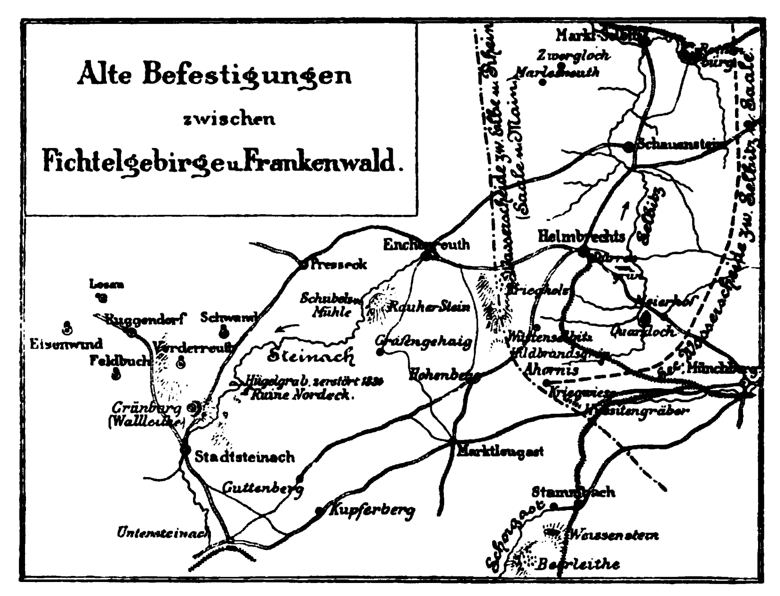


Fig. 69. Nach L. Zapf gez. von A. Giltsch.

teils aus einem Holzbau, von welchem verkohlte Balken, Nägel ꝛc. gefunden wurden (Sachen in Bayreuth). Eine erneute Ausgrabung i. J. 1887 ergab viele Tierknochen, besonders von Rind (Bos brachyceros), Schwein, Pferd, auch ein paar Menschenknochen; von Eisen viele Pfeile, 9 Messer, Sporen, Hufeisen, aber auch Schmucksachen von Kupfer, mit dünnem Goldblech überzogen, und einen kupfernen Beschlag mit getriebenen Buckeln. (Die Fundstücke dieser Ausgrabung sind in München, die der früheren in Bayreuth.)

Die übrigen Fundstätten slavischer Gegenstände sind folgende (s. Fig. 69):

Fichtelgeb. u. Frankenwald, zwischen Saale u. Main (ebenda, VIII [1889], S. 41—48, nebst Tafel). — Die Ortsnamen im Amtsbez. Münchberg (Archiv f. Gesch. u. Altertumsk. von Unterfranken, XVI, Heft 1, S. 157—163). — Zur Geschichte der deutsch-slav. Kriege, insbesondere im 9. Jahrh. (ebenda, XVI, 1. Heft, S. 145—156). — Die wendische Wallstelle auf dem Waldstein in ihrer histor.-polit. und kulturgesch. Bedeutung (ebenda, XVII, 1. Heft, S. 237—251 [1887], u. Leipz. Illustr. Ztg.). Vergl. hierzu R. Virchow, Scherbenproben aus dem Burgwall Waldstein i. F. (Berl. Verh. 1883, S. 252).

1) Die Ringwälle auf der Wallleithe bei Stadtsteinach (Korrespondenzbl., 1876, und Beiträge ꝛc., VIII).

Wo die westlichen Ausläufer des Hochlandes, welches das Fichtelgebirge mit dem Frankenwald und dem Thüringerwalde verbindet, gleich einer aus abgerundeten Waldbergen zusammengesetzten Mauer das von Norden nach Süden ziehende Steinachthal östlich begrenzen, tritt die hohe Wallleithe, unweit Stadtsteinach das Thal beherrschend, merkbar hervor. Von dem Höhepunkt der Poststraße nach Presseck steigt links der Gipfel des Berges als abgeplattete Kuppe empor. Letztere wird von einem Doppelgürtel von Ringwällen umzogen: der erste befindet sich etwa 300 Schritte über der Straße, der zweite noch 50 Schritte höher. Beide sind ganz mit Rasen überzogen und ca. 3 m hoch. Die obere Fläche der Wallleithe beträgt 100 Schritt in die Länge von West nach Ost, ca. 80 in die Breite und ist vom oberen Wall in 15 Schritten zu erreichen. Der untere Wall ist nur im Nordwesten nicht, der obere ganz unversehrt erhalten; er hat 366 m im Umfang und ist 1,25 m hoch [1]).

2) Etwa 15 km nördlich von der „Grüneburg“ ober der Wallleithe liegt am Quellgebiet der Steinach der Rauhe Stein mit einem Wall von 49 m Länge, 2 m Höhe und $3^1/_2$ m Breite (an den Böschungen). Vollrath fand hier 1885 Gefäßreste spätslavischen Charakters und eine Brandstelle.

3) Im Selbitzgebiet liegt an einem rechten Zufluß, am Rothenbach beim Dorfe Rothenburg, jetzt Station der Bahnlinie Hof-Marxgrün, die Rothenburg mit einer Bauernburg, vielleicht aus slavischer Zeit, auf dem „Schloßberg“. [Sichere Anhalte hinsichtlich der Zeitbestimmung fehlen hier wie bei mehreren der von L. Zapf angegebenen Wallburgen; dieselben werden hier aber alle mit genannt, ihre Lage ist auf Fig. 69 leicht zu erkennen; auf letzterer sind die Bahnlinien als durchstrichelte Linien angegeben wie auf Zapfs Originalskizze.]

4) In der Flur Dürrengrün bei Helmbrechts liegt die 400 Schritt lange „Alte Schanze“, ein auf der Sohle 3 m, in der Luftlinie oben 10 m breiter Graben, mit 4 m Böschungshöhe und Erdaufwürfen zu beiden Seiten. Teilweise liegt diese Anlage auch noch im Wald verborgen.

5) Noch zwei andere Stellen, das „Kriegsholz“ auf der Saal-Main-Wasserscheide und die „Beerleithe“ westlich von Stammbach, ca. 15 km südlich vom Kriegsholz, sind als „alte Schanzen“ aufgefaßt worden. Vom Kriegsholz hat Dr. Sack in Münchberg 1876 Hufeisen und Fußangeln an den Historischen Verein nach Bayreuth eingesandt; an der Beerleithe sind ca. 40 nach Westen gerichtete Einzelschanzen vorhanden, welche an Fanggraben erinnern. Diese Anlagen sind jedoch ihrem Wesen nach nicht recht klar [2]).

Es ergeben sich also im ganzen 3 in einer schrägen Linie gelegene Bergwälle, einer im Saale-Selbitz-, zwei im Maingebiet, ferner eine laufgrabenähnliche Deckung und die zweifelhaften Bergschanzen. Hierzu kommen noch: ein Rundwall mit Graben im Dorfe Schwand nordwestlich von Stadtsteinach und ein kleineres, schanzenähnliches Vorwerk bei Vorbernreuth unweit Presseck sowie Rundwälle in 4 dicht am Ge-

---

1) Hübne (Archiv d. Histor. Ver. für Oberfranken, 1842) betrachtete die „Wallleithen“ als Kultusstätte. Jedenfalls ist sie eines der bedeutendsten frühgeschichtlichen Denkmale in Oberfranken.

2) Ueber die Beerleithe berichtete Pfarrer Reinstädtler von Stammbach im Münchberger Wochenblatt (1876). Eine genauere Untersuchung ist geboten, da die Reste der alten Zinnseifenwerke des 16. Jahrh. mit derartigen „Schanzen“ verwechselt werden können. Bemerkenswert sind auch etwa 1 Stunde vom Kriegsholz die auf einer „Kriegswiese“ vorhandenen „Hussitengräber“; dieselben werden auf Ohlenschlägers prähistorischer Karte von Bayern als „Franzosengräber“ bezeichnet. Eine im Nov. 1877 veranstaltete Nachgrabung hatte keinen Erfolg, obwohl in die vermoosten und verrasten Erdhügel an 4 Stellen metertief eingeschlagen wurde. Vielleicht handelt es sich auch hier um alte Seifen.

birgsrand gelegenen Thalorten dieser Gegend, nämlich in Ruggendorf, Feldbuch, Losau und Eisenwind, alle mit slavischen Einschlüssen (siehe die Skizze).

Nur beiläufig wird außerdem der im Frankenwald selbst gelegene Wall, der Hohe Bockstein oder Burgstein, über dem Langenauer Thal erwähnt, über welchen nähere Angaben bis jetzt nicht vorzuliegen scheinen [1]).

Neben den vorstehend mitgeteilten Wallanlagen ꝛc., welche wir nicht alle mit voller Bestimmtheit den Slaven zuzuschreiben vermögen, wären nun vor allem auch die Ortsnamen, die urkundlichen Nachrichten, sowie die Ortschaftsanlagen für den Gebirgsanteil unseres Gebietes einer vergleichenden Untersuchung zu unterziehen. Hierfür liegen aber erst Anfänge vor; für den S.-Meiningen gehörigen Gebirgsanteil ist die bereits genannte Arbeit von Dr. G. Jacob zu nennen. Auch beschäftigte sich L. Zapf mit den Ortsnamen des Amtsbezirks Münchberg. Auf thüringischen Ursprung weisen die Namen, welche auf s, rod oder rode und grün endigen, wie Ablands, Ahorns, Almbrands, Bärlas, Helmbrechts, Reutlas, Schödlas, Winkles; Stockenrod, Uprode; Götzmannsgrün, Hildbrandgrün, Ottengrün, letztere besonders an der Selbitz hin, wie Marxgrün u. a. m.; zur zweiten Periode der Ortsgründung (nach W. Arnold) rechnet Zapf noch die Orte auf -dorf (6) und -bach (6); in der 3. Periode der Ortsgründung machen sich die Slaven sehr geltend, dann folgt die fränkische Periode mit den Orten auf reuth. Slavische Namen sind folgende: Benk, Fleisnitz, Förnitz, Gundlitz, Horlachen, Jesen, Lesten, Losnitz, Modlitz, Mussen, Oelschnitz, Plösen, Posterlitz, Pulschnitz, Reba, Selbitz, Seulbitz, Solg, Stechara (Arch. f. Gesch. u. Altertumsk. in Oberfranken, XVI, Heft 1, S. 157—163).

3) Diesen slavischen Resten im Südosten reihen sich nun am besten eine ganze Anzahl ostthüringischer Fundstellen aus slavischer Zeit an, welche R. Eisel zusammengestellt hat. Er unterscheidet dabei ebenfalls nicht genauer die rein slavische Periode von etwa 500—800 n. Chr. und die Zeit der Regermanisierung und totalen Christianisierung des Vogtlandes (800—1100 n. Chr.) [2]):

1) Bobelwitz (Wüstung, Thiemsdorfer Sandgrubenfeld); 2) Bobelwitz (der Anger); 3) Dobraschütz; 4) Lessen; 5) Oepitz (Ostfuß des Erzberges); 6) Ober-Oppurg (Schul- und Pfarrfeld); 7) Seysla, dicht am Orte; 8) Seligenstädt bei Aga (Schlenzigs Garten); 9) Thierschitz (der Totenacker); 10) Röbschitz bei Orlamünde (der Hexengrund); 11) Debschwitz (Kunstgärtnerei); 12) Reußen bei Zeitz; 13) Könitz (Sandgrube); 14) Köstritz (die Gebind); 15) Wünschendorf (Kalkofen); 16) Heinersdorf (Hohleite); 17) Hohenleuben (Wahlteichinsel, vergl. J. Schmidts Beschreibung im 37. Jahresber. des Vogtl. Altertf. Vereins zu Hohenleuben, S. 57—64); 18) Röpsen (Speutewitz); 19) Elsterberg (das Alte Haus); 20) Rothenbach bei Gangloff (der Alte Berg); 21) Steinbrücken (das Schlößchen); 22) Reichenbach bei Aga (im Grunde); 23) Leumnitz (beim ehemaligen Goldsteine); 24) Mobermitz (das Jüteschlössel).

Da eine Anzahl von diesen Fundstätten nicht mit Sicherheit als aus slavischer Zeit stammend zu erweisen ist, verzichten wir hier auf die Mitteilung der Einzelheiten. Dem Fleiße der Lokalforscher dürften auch noch viele andere Oertlichkeiten Ostthüringens Objekte darbieten [3]).

---

1) Dieser neunfache(?) Wall wird bereits von Goldfuß u. Bischof, Das Fichtelgebirge, II, S. 144 angeführt.

2) In dem 32.—35. Jahresbericht d. Ges. von Freunden d. Natw. zu Gera, 1892, S. 82—86.

3) R. Virchow gedenkt 1876 eines slavischen Burgwalles auf dem Alten Schloß zu Rockendorf bei Pößneck; nicht weit davon gebe es ein Gräberfeld mit Leichenbrand, welches viele ornamentierte Gefäßstücke mit „Burgwalltypus“ enthalte (Korrespondenzblatt, 1876).

Ueber die im Reußischen Unterlande noch heute nachweisbaren slavischen Flur- und Ortsnamen hat E. Reichl in Eger eine spezielle Arbeit veröffentlicht; von letzteren sind 54 im Unterlande vorhanden [1]).

c) Slaven im eigentlichen Thüringen.

a) Lassen wir zunächst die Funde sprechen, welche man für slavisch hält. Naturgemäß finden sich die meisten derselben, namentlich die slavischen Flachgräber, mehr im Osten, an der Saale entlang ꝛc. Indes erstrecken sich einige Fundstellen auch weiter nach Westen hin in die Gegend von Weimar wie Krippendorf, Kleinromstedt, Possendorf, Taubach, Liebstedt, Ettersburg, ja auch die obere Partie des großen Leubinger Grabhügels enthält Reste slavischen Ursprungs. Eine weit nach Westen vorgeschobene Fundstätte liegt bei Bischleben [2]) (Beitr. zur Erforschung des deutschen Altertums, IV, 1842, S. 180, mit Abbildungen). Wir entnehmen denselben 2 jener für die Slaven besonders charakteristischen „Schläfenringe" (Fig. 70). In den meisten Fällen müssen wir uns für die Beurteilung der Einzelfälle mit kurzen, vorläufigen

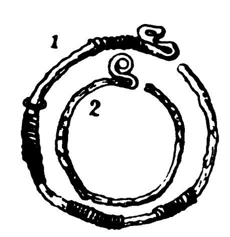


Fig. 70. Eiserne Schläfenringe aus Gräbern bei Bischleben. 1 teilweise mit feinem Silberdraht umwunden (Beitr. z. Gesch. d. Alt., Meiningen 1842).





Fig. 71. Slavisches Wellenornament auf einer Topfscherbe von Ettersburg (nach d. Natur gez. von A. Giltsch). *a* von oben (Fläche). *b* von der Seite (Durchschnitt).

Mitteilungen begnügen. Hauptkennzeichen sind wiederum die wellenartigen Ornamente, das sogen. Burgwall-Ornament (vergl. die beistehende Figur 71 einer Topfscherbe von Ettersburg) und nur in selteneren Fällen auch „Schläfenringe". Letztere fanden sich namentlich in dem oberen Teile des Leubinger Hügels bei der Ausgrabung i. J. 1875 vor (Neue Mitt. a. d. Geb. hist.-antiq. Forschungen, XIV, S. 544—561):

---

1) Sorbische Nachklänge im Reußischen Unterlande, Versuch einer Deutung slavischer Ortsnamen im Landesteile Gera, Leipzig, Selbstverlag, 1883.

2) Vergl. auch P. Zschiesche, Bronzefund von Waltersleben aus d. Völkerwanderung, a. a. O. Einleitung (nebst Reproduktion eines Schläfenringes) und bes. C. Lerp, a. a. O.: 1848 wurden am Eisenbahnviadukt beim Bahnbau Wendengräber geöffnet. Es fanden sich: 1 Thontopf „mit Linien", Teile einer größeren Urne, 1 Thongefäßgestell, 1 Bronzestück mit 1 Nagel, 99 Glas-, Bernstein- und Thonperlen, 1 Schwert, 1 Messerklinge und 1 Sporn von Eisen, viele Schläfenringe von Eisen z. T. mit Silberdraht und eine byzantinische Goldmünze aus der Zeit Justinians.

1) In dem riesigen Leubinger Grabhügel von 8,5 m Höhe bei 34 m Durchmesser und 145 m Umfange zeigten sich die obersten Teile der Mitte bereits gestört, aber schon von 0,8 bis 2 m Tiefe fanden sich zahlreiche, dicht neben und übereinander liegende Skelette, die Füße nach Osten gerichtet. Diese obere Skelettschicht hörte sowohl nach der Tiefe wie nach der Peripherie zu bald auf; der ursprüngliche Hügel war durch diese jüngere Bestattung um ca. 2 m erhöht worden, und zwar fanden sich wohl nur Kinder (etwa die Hälfte), Frauen und Greise vor.

Als Beigabe waren kleine Schmuckgegenstände wie Ringe, Glasperlen Halsketten eingelegt, auch ein kleines eisernes Messer wurde gefunden; ca. 40, leidlich erhaltene Schädel konnten dem Massengrab entnommen werden; dieselben waren vorwiegend dolichokephal vom Typus der Reihengräber, nur wenige meso- oder brachykephal. F. Klopfleisch setzt diesen oberen Begräbnisplatz in das 4.—7. Jahrh.; als wichtigste Beigabe sieht er die silbernen und bronzenen kleinen Ringe an mit charakteristischer S-förmiger Biegung an dem einen Ende, wie sie eben die voranstehende Figur 70 aus dem Grab bei Bischleben veranschaulicht; sie fanden sich oft in Mehrzahl, bei 6 Skeletten je 7, außerdem Ohrringe und silberne Berlockes von feiner Filigranarbeit, 2 Bronzefingerringe, Glas- und Steinperlen, 4 größere Perlketten, in 2 Fällen Gewebereste und in der Peripherie des Hügels auch eine römische Goldmünze des Claudius Gothicus (268—270 n. Chr.).

2) In einem Gräberfeld nördlich von Liebstedt im Amtsbezirk Weimar auf dem „Fuhnhügel" fand A. Götze neuerdings (1891) in dem dritten der von ihm geöffneten Gräber, welches zwischen 2 anderen lag, zwei slavische Schläfenringe aus dünnem Bronzedraht und am rechten Unterarm des Skelettes ein verrostetes Messer von Eisen, während sich im zweiten Grabe nichts, im ersten das Fragment eines Thongefäßes gefunden hatte [1]).

3) Bei Jena fand F. Klopfleisch hinter Wenigenjena an der Straße nach Bürgel Reihengräber mit Beigaben von eisernen Messern, nebst einem Silberohrring und einer Glasperle auf, welche er dem 5.—7. Jahrh. zuweist; die Skelettreste befinden sich im Germanischen Museum zu Jena [2]).

4) Auch auf dem Johannisberg bei Jena sind Scherben mit dem Kammornament von Klopfleisch in einer „umwallten Bergveste" gefunden worden, welche letzterer für slavisch erklärt (vergl. Supplement der Berliner Ausstellung, S. 29).

5) Ausgrabungen bei Camburg a. d. Saale:

Hier hatte Klopfleisch schon 1869 und 1871 Reihengräber des 5.—7. Jahrh., der jüngeren Eisenzeit angehörig, festgestellt; bei der Anlage des Bahnhofs Camburg fanden sich nun wiederum menschliche Skelette. Am 7. Mai 1872 wurden

1) Untersuchung prähistorischer Fundstellen b. Liebstedt (Nachrichten über deutsche Altertumsfunde, 1891, S. 95 ff.).

2) Vortrag im Anthropol. Verein zu Jena (Korrespondenzbl. d. Deutsch. anthr. G., 1878, S. 6—8).

11 mehr oder weniger gut erhaltene Skelette aufgedeckt; dieselben lagen 0,60 bis 1,50 m tief ohne jede Stein- oder Holzsetzung im Lehmboden mit den Füßen nach Osten und Südosten; es sind Frauen, Kinder und wenige ältere Männer; das größte Skelett maß 1,83 m. Als Beigaben fanden sich: ein starker Knochen vom Rind, bei einem Kinde ein Hahnskelett, bei 4 Skeletten zur Rechten halbierte Urnen mit wellenförmigen Verzierungen, bei 5 Skeletten die eisernen Reifen und Handhaben von Eimern; viele der Toten trugen eiserne Messer in der Hand, einer auch eine bronzene Nadel; einzelne Skelette hatten auch Schleifsteinchen und Flußkiesel bei sich. Auch hier fanden sich bronzene und silberne Ohrringe mit dem charakteristischen S-förmigen Schluß, am Halse waren bei einzelnen Glas-, Bronze- und Bernsteinperlen, bei einigen in der Hüftengegend auch noch kleinere Bronzeringe und der Rest einer Gürtelschnalle. Einige Schädel hatten sehr hohe Unterkiefer, einige waren stark prognath, bei mehreren waren Vorderzähne ausgebrochen; nicht alle hatten Schmuck bei sich [1]).

6) Burgwälle aus slavischer Zeit im östlichen Thüringen. Wir haben oben im südlichen Vorland und dem Gebirgsanteil, besonders im Vogtland und gegen das Fichtelgebirge hin, von den Slaven benutzte Burgwälle namhaft gemacht. Auch in dem östlichen Teile des Thüringer Hügellandes fehlen derartige Anlagen, namentlich an der mittleren und unteren Saale und in dem Lande östlich der Saale keineswegs; bei Jena fanden sich z. B. Bergvesten mit slavischen Resten, auch sei hier nochmals an die „Martinskirche" bei Hetschburg a. J. erinnert, woselbst A. Götze slavische Reste nachzuweisen vermochte; wir nennen noch folgende derartige Burgwälle:

1) Im Kreis Weißenfels liegt bei Leisling ein Burgwall, die „Hainburg", auf einer gegen das Saalthal vortretenden steilen Anhöhe; diese Anlage ist rund, bildet aber ein relativ nur kleines Plateau (Berl. Verh., 1874, S. 231).

2) Der „Bornhök" bei Gröbers im Saalkreis (Berl. Verh., II, 1874, S. 152).

3) Der Rundwall bei Rudeburg, eine Stunde östlich von Halle (Schuster, Heidenschanzen, S 85).

Häufiger werden dieselben allerdings im Regierungsbezirk Magdeburg und im Königreich Sachsen; in letzterem sind die westlichsten Rundwälle: 1) Dölitz, südlich von Leipzig; 2) Klein-Petschau, östlich von Zwenkau; 3) Auligk, südöstlich von Pegau; 4) Wolftitz, südöstlich von Frohburg [2]).

b) Urkundliche Nachrichten.

Außer den Funden unseres Gebietes, welche als von slavischen Bewohnern herrührend gedeutet werden, haben wir nun weiter zahlreiche urkundliche Belege, aus denen wir die Ausbreitung der Slaven erkennen können.

---

1) Supplement des Berliner Katalogs v. J. 1880, S. 29, und Korrespondenzbl. d. Deutsch. anthrop. Ges., 1872, S. 46. Außerdem fanden sich noch slavische Reste am Keetschgrund bei Weißenfels (Bericht von Klopfleisch über d. Jenaer Anthropol. Vers. i. J. 1876). Im sog. Eulauer Halbgut b. Leißling (Korrespondenzbl., 1882, S. 179) fand Klopfleisch ebenfalls Reihengräber in $1^1/_2$—2 m Entfernung mit Gefäßscherben. R. Virchow (Berliner Verh., 1874, S. 224—235) betrachtete 1874 den „Kätzer oder Kätscher Kirchhof" unfern der Deblitzer Mühle als den westlichsten Punkt altslavischer Ansiedelung, was sich jedoch nach den obigen Fällen nicht bewahrheitet hat (vergl. auch Korrespondenzbl. v. J. 1880, S. 78).

2) S. besonders die Karte bei Rob. Behla, Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland, Berlin 1888 (die Karte in 1:1050000). Es wurden hier 1100 derartige Anlagen fixiert, während Schuster a. a. O. nur 350 Wälle verzeichnete. Aus dem Regbz. Erfurt konnte Behla keine Verzeichnisse erhalten, da hier derartige Anlagen wenig vorkommen, doch mögen manche der früher von uns näher behandelten vorgeschichtlichen Ringwälle auch den Slaven als Zufluchtstätten gedient haben.

Es finden sich Belege in allen umfassenderen Urkundensammlungen für Thüringen und die angrenzenden Gebiete, z. B. in den **Monumenta Boica** für die Diözesen Würzburg und Bamberg, im Henneberger Urkundenbuch, in den Fuldaer und Hersfelder Sammlungen, in Mainzer Urkunden, dem Halberstädter Urkundenbuch und den sonstigen Urkundenbüchern der Provinz Sachsen, im **Codex diplomaticus Saxoniae regiae** 2c.

Die Quellen in eingehender Weise für unsere Darstellung heranzuziehen, würde jedoch viel zu weit führen; hier mögen darum wenige Andeutungen genügen.

Als die Slaven (im 9. und 10. Jahrh.) aus den von ihnen besetzten Grenzgebieten der Deutschen zurückgedrängt wurden, wurden viele von ihnen zu Kriegsgefangenen gemacht und als Beute unter die deutschen Heerführer verteilt. Aus dieser Zeit stammen die Ortsnamen auf wind, winde, winden, wie Oberwind, Herbartswind, Poppenwind, Almerswind, Rottwinden, Dietwinden, Etterswinden u. a. m., die meisten mit dem Namen des Besitzers verbunden, da die Gefangenen als Leibeigene auf den Gütern eingestellt waren[1]. Hier sind in erster Linie die schon im I. Teil mehrfach genannten Verzeichnisse der Klöster Hersfeld und Fulda von großer Bedeutung.

a) Nach dem Breviarium des heiligen Lullus sind unter den Besitzungen des Stiftes Hersfeld folgende mit Vermerk über daselbst wohnende Slaven:

1. Biscofeshusun (wahrscheinlich Bischhausen); 2. in villa Lupentia = Luppnitz bei Eisenach wohnen 10 Slaven; 3. Mulnhusun et Remmidi et Rudolfestatt (Mölsen [?], Remda, Rudolstadt); 4. Butestat et Dungede et Suabeshusun (Buttstädt, Tüngeda und Schwabhausen bei Gotha [?]); 5. Rodestein = Rothenstein (bei Kahla); 6. Wenninge (a. d. Unstrut); 7. Balgestaht = Balgstädt bei Freiburg a. U.; 8. Lihichesdorf (Lißdorf bei Eckartsberge); 9. Rudunesdorf (Rudersdorf); 10. Ramuchesdorf (? Wüstung bei Buttstädt); 11. Umisa (Emsen, Wüstung am Emsbache, s. Bd. I, Nr. 70).

b) Weit zahlreicher sind aber die teilweise von Slaven bewohnten Orte, welche zu Fulda gehören[2]. Es werden Slaven gemeldet aus:

Radisdorf (= Rasdorf), Haselaho (= Kirchhasel b. Rudolstadt), Engelmarestat (?), Sulaha (= Marksuhl?), Uhsino (= Oechsen b. Geisa), Sumerda (= Großsömmern a. d. Unstrut), Vargelaha (= Großvargula a. d. U.), Hagen (= Haina b. Friedrichswerth a. d. Nesse), Lupenzo (= Luppnitz), Rora (= Kloster Rohr b. Meiningen), Spanelo (= Spahl bei Geisa), Steinaha (= Steinach im Haßgau), Ugesberg (= Petersberg bei Fulda), Ludera (= Großlüder b. Fulda), Luterenbach (= Lauterbach), Esgenbach (= Aeschenbach b. Hammelburg), Geysaha (= Geisa), Bezzingen (= Bessingen b. Sondershausen), Sconarstete (= Schönstädt bei Langensalza), Salzaha (= Langensalza), Westera (b. Sooden), Cruciburg (= Kreuzburg a. d. W.), Gerstungen, Heringen a. d. W., Stetifeld (= Stedtfeld), Agevella (= Arzell im Grabfeld), Hamphestat (= Hänfstedt b. Themar), Abbetesrode (= Abterode bei Eschwege), Hunifelt (= Hünfeld), Nithardishusen (= Neithardshausen zw. Kaltennordheim und Dermbach), Biberaha (= Hofbiber bei Fulda), Otricheshusen (= Uttrichshausen b. Brückenau), Steinbach (= St. bei Schmalkalden), Goltbac (= Goldbach b. Gotha), Richenbac (= Reichenbach bei Gotha), Breitenbach im Amt Brückenau.

---

1) Vergl. G. Jacob, Die Ortsnamen im Herzogtum Meiningen.

2) Dronke, Ueber die Slaven auf den ehemaligen Gütern des Kl. Fulda (Ztschr. f. hess. Gesch., N. F. Bd. I, S. 65—80).

Hiernach wohnten die Slaven mit Ausnahme von 4 auf dem linken Ufer der Fulda befindlichen Orten — Flieden, Lauterbach, Großenlüder und Uttrichshausen — auf den Klostergütern, welche am oberen Main, in den Thälern der Regnitz und Aisch und in Thüringen bis gegen die Saale hin lagen. Wie zahlreich die Slaven in einzelnen dieser Orte waren, zeigen folgende Zahlen aus dem Fuldaer Verzeichnis: in Marksuhl saßen 35 Slaven, in Geisa 55, in Luppnitz 78, in Haina 120, in Gerstungen 173, in Heringen 73, in Hofbiber 36, in Rohr 75 ꝛc.

Zumeist hatten die westlichen Slaven das Christentum angenommen[1]); sie waren zinspflichtig und hatten wahrscheinlich vom Kloster Fulda aus, ebenso wie die im Süden von Würzburg, die christliche Lehre empfangen. Beweise dafür sind die Leistungen, welche die slavischen Bewohner zu beiden Seiten des Thüringerwaldes von der Werra bis zur Unstrut und Saale an das Kloster Fulda zu machen hatten, doch waren die Leistungen nicht an allen Orten von gleicher Art: sie erscheinen bald als lidi, aber auch als servi, ja selbst als freie Ansiedler. Die in Kirchhasel und Rasdorf Angesiedelten hatten z. B. die Felder zu bestellen. Als Abgaben entrichteten sie entweder Geldzins oder Flachs oder Wolle oder aus diesen bereitete Gegenstände, Hemden und Jacken aus Leinwand (camisiales), Decken oder grobe Kleidungsstücke aus Wolle (cozzi), auch Getreide aller Art, Eier und von Vieh Hühner, Schweine und Schafe. Im allgemeinen waren die thüringischen Slaven im Besitz ihrer persönlichen Freiheit, wenn sie auch, wie die in Thüringen ansässigen Franken, Abgaben bezahlten. R. Schottin vermutet, daß diejenigen Slaven, welche als tributarii erscheinen, schon zu Bonifatius' Zeit als freie Grundbesitzer im Lande saßen, die anderen in knechtischem Verhältnisse stehenden erst von diesem nach 740 unter ungünstigeren Bedingungen auf den Kirchengütern angesiedelt wurden. Ihren Grund und Boden besaßen die Slaven nach dem Erbrecht. Hinsichtlich der Besteuerung erfreuten sie sich einer günstigeren Lage, als die übrigen Bauern, wofür R. Schottin viele Beispiele anführt. Jedenfalls bildeten die Slaven bis weit in das zweite Dritteil des Mittelalters einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung und einen bedeutenden Faktor im volkswirtschaftlichen Leben Thüringens; gegenwärtig lassen sich in Leben und Sprache des thüringischen Volkes aber nur noch geringe Spuren nachweisen, so daß physische Uebermacht, vereint mit geistiger Ueberlegenheit, doch im Laufe der Jahrhunderte diesem zahlreichen und lebenskräftigen Stamme die Nationalität genommen haben. (Vergleiche übrigens die beiden folgenden Abschnitte.) Thüringer und Slaven sind, wie auch in anderen Gegenden Deutschlands untrennbar miteinander zu einem Volke verschmolzen.

c) Ortsnamen.

Zieht man außer solchen direkten Angaben über das Vorhandensein von Slaven in den einzelnen Ortschaften die auf slavischen Ursprung zurückzuführenden Ortsnamen zu Rate, so ist die bedeutende einstige Verbreitung der Slaven in unserem Gebiet noch viel auffallender; bereits ältere Forscher haben

1) R. Schottin, Die Slaven in Thüringen (Wissensch. Beilage z. d. Programm des Gymnasiums zu Bautzen, Ostern 1884).

auf die zahlreichen wendischen Ortsnamen auch im Westen der Saale hingewiesen z. B. Falckenstein, Bangert, Lieb, später namentlich Galletti, doch gaben sie keine systematische und kritische Zusammenstellung Eine erschöpfende Behandlung dieser Frage wird auch erst möglich sein, wenn das seit einem Jahrzehnt in Vorbereitung begriffene große Regestenwerk für Thüringen vollständig im Druck vorliegt, welches im Auftrag des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde zu Jena Dr. O. Dobenecker bearbeitet.

Bislang hat R. Schottin die vorhandenen Quellen auf die Verbreitung slavischer Ortsnamen am eingehendsten durchforscht, doch sind auch die Arbeiten von W. Arnold und für einzelne Teile diejenigen von H. Größler, J. Löbe, O. Weise, U. Stechele, A. Werneburg zu beachten.

An der oberen Saale finden wir unter den linken Zuflüssen die slavischen Namen Moschwitz, Sorbitz, Lemnitz mit dem Sieglitzbach, Rabis, Koselbach, dann die Friesau, den Lätzschbach, Sormitzbach, weiterhin den Lothrabach, die Loquitz mit ihren Nebenbächen Lutze, Sorwitz, Witsche, Etsch, Zopte, Göhlitz. Zahlreiche Ortschaftsnamen treten hier auf. Hinsichtlich der letzteren müssen wir auf die Spezialforschung verweisen, da eine Wiedergabe, welche nach dem Stand der Forschung doch nicht vollständig sein könnte, zu weit führen würde.

Dieselben treten nicht nur an der oberen Saale und den genannten Zuflüssen, sondern auch noch nach dem Schwarzathal hin, an der Schwarza und ihren Nebenflüssen, sowie an der Rinne und deren Tributären auf; bei Ilmenau liegt der Ort Pörlitz, bei Stadtilm giebt es den Deubabach (und den Wald die Deube), noch weiter nördlich liegt Windisch-Holzhausen. Zahlreich sind auch die slavischen Ortsnamen auf der linken Seite der mittleren Saale um Rudolstadt; im Westen von Orlamünde zwischen Orlamünde und Kahla und nach Jena zu, sowie in westlicher und nördlicher Richtung über Jena hinaus bis gegen Apolda und in dem Winkel zwischen der Saale unterhalb Jena und der unteren Ilm und zwischen letzterer und der Unstrut.

Sporadisch finden wir slavische Ortsnamen noch weiter westlich, z. B. Lössa an der Lossa, Plaue bei Arnstadt am Zusammenfluß der Zahmen und Wilden Gera (im Quellgebiet der letzteren kommt der Name „Windische Gera“ in den Amtsbeschreibungen Ernsts des Frommen und noch auf der Forstkarte des Dörrberger Reviers vor); ferner die Jüchenitz bei Elgersburg, den Ort Lütsche bei Gräfenroda u. a. m., an der unteren Nesse Luppnitz und Hayna[1]), am Ohmgebirge Worbis ꝛc.

Oftmals werden die Beweise für den slavischen Charakter einer Gegend sehr vermehrt durch Ausbeutung der Flurnamen, wie solche von R. Schottin hauptsächlich für die Oberherrschaft von Schwarzburg-Rudolstadt herangezogen wurden, so z. B. die Flurnamen Clonitz, Gleitsch, Lippsgrund, Lutsche und Zilse im Amt Leutenberg, ferner Prispe, Reschwitz, Rospe, Schremschke im Amt Blankenburg; Debra (Berg), Gobritz, Gorze, Gornitz, Jarnitz, Lotschke;

1) Hayna heißt in den ältesten Urkunden Hagen, welche Bezeichnung später slavisiert wurde. H. gehört zu den oben genannten Orten, in welchen viele Slaven wohnten.

Pörze im Amt Rudolstadt, die bereits in der **Legenda Bonifacii** genannte Waldung Gohle oder Göhle bei Freiburg a. U. ꝛc.

d) Ortsanlage.

Es läßt sich außer durch Funde, urkundliche Belege und die Ortsnamenforschung auch noch durch die Art der Ortsanlage der Nachweis über die einstige Ausbreitung des slavischen Elements erbringen: die charakteristische Form der westslavischen Siedelung ist der sog. Rundling: um einen freien, mit einem Teich versehenen Platz gruppieren sich die einzelnen Häuser im Kreise herum, haben ihr Hauptthor nach dem Platz zu, auf der vom Platz abgewendeten Seite reihen sich an die Häuser konzentrisch die Nebenräume, weiter nach außen die Gärten und außerhalb des Ortes schließlich die Felder. Ein Hauptweg führt ursprünglich zum Dorfplatz. Es giebt nun Ortschaften mit jetzt deutschen Namen, z. B. das häufig als typisches Beispiel eines slavischen Rundlings gewählte Dorf Münchenroda auf dem Plateau zwischen Jena und Weimar. Der auf der Abbildung bei G. Landau[1]) vorhandene zweite Weg ist erst neueren Ursprungs. Ein weit westlich vorgeschobener slavischer Rundling ist das auf beifolgender Fig. 72 dargestellte gothaische Dorf Eberstedt (auch Teutleben zeigt den slavischen Bauplan); oft ist die ursprüngliche Form der Dorfanlage nur teilweise noch erhalten, wie z. B. bei Lützerode im Norden von Jena u. v. a. Bei Orten dieses Typus dürfen wir den slavischen Einfluß bei der Gründung wohl nirgends in Abrede stellen; oftmals werden allerdings später die vordringenden Thüringer von den Slaven angelegte Orte einfach in Benutzung genommen und eine Umtaufung derselben nicht selten vorgenommen haben (z. B. Münchenroda). Unter den oben aus dem nördlichen Helmegau namhaft gemachten wendischen Siedelungen zeigen nach K. Meyer und R. Rackwitz Bielen und Windehausen eine ringförmige Anlage (von den Orten, in welchen Wenden urkundlich nachweisbar sind, auch Steinbrücken und Leimbach). In Windehausen hat sich auffälligerweise noch der Ausdruck „Pomeybock“ für ein Bild der Maria mit dem Heiland auf dem Schoß erhalten (das Wort bedeutet „Helf Gott“ und wird von den Lausitzer Wenden noch heute als Gruß gebraucht (a. a. O. für 1889, S. 118).



Fig. 72. Eberstedt bei Friedrichwerth.

d) Slaven in Ost- und Nordostthüringen.

Während bisher nur von Thüringen im mittelalterlich-ethnographischen Sinne, also von dem Gebiet zwischen Werra und Saale, die

[1]) G. Landau, Beilage zum Korrespondenzbl. d. deutsch. Geschichtsvereine, 1862. Vergl. die oben S. 505 mitgeteilte Fig. 67 (Tiefengruben bei Berka an der Ilm).

Rede war, wird naturgemäß das Bild ein wesentlich anderes, sobald wir die Saale nach Osten hin überschreiten, ja nur an ihrem rechten Ufer entlang uns näher umsehen: die slavischen Bezeichnungen für Berge und Flüsse, wie für Ortschaften treten hier noch viel häufiger auf. Nähere Untersuchungen liegen hier vor für das Altenburger Land (West- und Ostkreis) von O. Weise[1]), für den Hassegau von H. Gößler[2]). Anschaulich schildert auch Dr. Geyer die Besitzergreifung des Altenburger Landes durch die Sorben-Wenden (Globus, Bd. 61 [1892], Nr. 11). Diese Sorben ergriffen Besitz von dem später sogenannten Pleißengau, der ziemlich genau die heutigen Amtsbezirke Altenburg und Schmölln umfaßt. Um den Gau zog sich ein dichter Kranz von Wäldern, von welchem Teile sich bis heute erhalten haben, so der Luckaer Forst, der Kammerforst, die Pahna, das Deutsche Holz, die Leina und der Ronneburger Forst. Im Pleißengau besetzten die Sorben die fruchtbarsten Thäler, wie das Sprottenthal, das Pleißenthal und besonders die Thäler der Blauen Flut, des Deutschen Baches und des Gerstenbaches. Die drei letztgenannten Striche bilden mit ihrer Lehmbedeckung von wunderbarer Ertragsfähigkeit das eigentliche Altenburger Goldland. Hier entstanden damals zahlreiche kleine, meist in Hufeisenform erbaute Dörfer, deren slavischer Ursprung noch heute vielfach an ihren Namen auf is, itz und itsch erkennbar ist.

Bereits unter den späteren Merovingern beginnt in Mitteldeutschland die Reaktion des Germanentums gegen das Slaventum, das Vordringen der Deutschen nach Osten. Jahrhunderte lang währt der Kampf (vergl. weiter unten). Auch bei Weglassung der Vorsatzsilben Groß-, Klein-, Unter-, Nieder-, Ober-, Schön-, Dürren-, Alt-, Neu-, Windisch- rc. zählt O. Weise aus dem Altenburger Land unter den heute noch bestehenden Siedelungen nicht weniger als 241 mit slavischen Namen auf, wozu für den Ostkreis noch 31—32, für den Westkreis 25—27 Wüstungen hinzukommen. Hieran reihen sich noch zahlreiche weitere Namen für Mühlen, wie Kemnitz-, Koswitz-, Reida-, Oelsnitz-Mühle: Vorwerke wie Rabis, Zinna, Spaal; Waldungen wie Leine, Leistenholz bei Altenburg, Beuge, Theisker bei Eisenberg, Lohsen, Wölmisse (Holz und Berg) rc. Slavische Flußnamen sind: Pleiße, Sprotte, Schnauder, Saale, Orla, Limpitz, Köthe (bei Schmölln), Brame (bei Roschütz), Zeitz, Grünitz (bei Roda), Wethau, Donitsch (bei Eisenberg).'

2) Für den ehemaligen Hassegau hat H. Größler die dort vorhandenen slavischen Ortsnamen nach den Flußgebieten geordnet. Zuerst werden die slavischen Ansiedelungen, welche in der Saaleniederung von der Unstrutmündung bis zur Schlenze und auf den westlichen Höhen in den Kreisen Naumburg, Querfurt, Weißenfels, Merseburg, Halle (Stadt- und Landkreis) sich vorfinden (einschließlich der Wüstungen), namhaft gemacht, dann folgen diejenigen in der Unstrutniederung von Naumburg aufwärts und die auf den nördlich

1) Oskar Weise, Die slavischen Ansiedelungen im Herzogt. S.-Altenburg, ihre Gründung und Germanisierung (Progr. d. Christians-Gymnas. zu Eisenberg, 1883 [Progr. Nr. 620 23 SS. 4°]. Vergl. auch des Verf. Aufsätze in den Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena, III, S. 32 ff., und Abwehr gegen die Rezension von J. Löbe, ebd. II, 188 ff., und III, 203—209.

2) H. Größler, Die slavischen Ansiedelungen im Hassegau, bearbeitet von A. Brückner (Archiv f. slavische Philologie, Bd. V, S. 333—369).

angrenzenden Höhen gelegenen Orten, sowie diejenigen im Thal der Geisel (und ihrer Zuflüsse), ferner diejenigen im Thal der Laucha (und ihrer Zuflüsse), den Beschluß bilden die slavischen Siedelungen im Gebiete der Salzke (und ihrer Zuflüsse). Auch hier müssen wir auf die Aufzählung der einzelnen Namen verzichten; folgendes sei jedoch zur Orientierung über den Hassegau noch angeführt.

Der Hassegau umschloß im Südwesten das Friesenfeld als Untergau und umfaßte das ganze Gebiet zwischen der Saale einerseits, der unteren Unstrut, der Helme, dem Sachsgraben, der Leine, dem Rothaer Bach, der Wipper, dem Krieggraben bei Burgörner und der Schlenze. Gewöhnlich verwalteten 2 Gaugrafen dieses große Gebiet, welches zuerst 777 urkundlich erwähnt wird [1]) und dem Bistum Halberstadt zugehörte (und zwar der nördliche Hassegau zum Archidiakonat Eisleben, der südliche zum Halberstädter Osterbann, das ihm in der Verwaltung zugeteilte Friesenfeld zum Archidiakonat Kaltenborn (seit 1120); das Kloster Kaltenborn stand auf dem heutigen Bahnhofterrain von Riestedt). Zum Friesenfeld gehörte das spätere Amt Allstedt, die jetzige weimarische Enklave, sonst liegt das gesamte Gebiet in der heutigen Provinz Sachsen, und zwar gehören der Kreis Querfurt und der Mansfelder Seekreis ganz dem einstigen Hassegau an; nur zum Teil umfaßte derselbe noch den Mansfelder Gebirgskreis, sowie die Kreise Sangerhausen, Naumburg, Weißenfels, Merseburg und Halle (Stadt und Land).

Den Untergrund thüringischen Volkstums bedeckten hier nach und nach Schichten des friesischen und sächsischen Stammes, späterhin aber auch Slaven sorbischer Abkunft: letztere waren um die Mitte des 6. Jahrhunderts noch östlich der Elbe, gegen Ende desselben waren sie schon an der Elbe — Albis Germaniae Suevos a Cerevitiis (seu Servitiis) dividit heißt es bei Vibius Sequester — seßhaft, damals oder im Anfang des 7. Jahrhunderts wird ihre Vorhut auch an der Saale erschienen sein, und in der Folgezeit gründeten die Sorben auch im Hassegau, also in westsaalischen Gebiet, viele Niederlassungen. Erinnern auch noch viele Dorfanlagen, Flur- und Ortsnamen an dieselben, so haben doch sicher noch viel mehr Dörfer, als heute nachweisbar ist, slavische Bewohner besessen.

Auch weiter nach Westen hin lassen sich im ehemaligen Helmegau noch eine Anzahl von Ortsanlagen wendischen Ursprungs nachweisen: K. Meyer und R. Rackwitz führen als solche 8 an (Mitteilungen des Vereins für Erdk. zu Halle, 1888, S. 74, 75 und 81): Altwenden oder Alterwenden, Nausitz, Schwiederswende, Lindeschu bei Kelbra, Rosperwende, Tütschenwende, Libitz, Bielen. Urkundlich nachweisbar saßen auch Wenden in Hattendorf, Wendisch-Breitungen, Othstedt, Windehausen, Steinbrücken, Beckersdorf, vermutlich auch in Görsbach, Leimbach, Buchholz, Sülzhain und Branderode.

1) In einer formellen Fälschung (s. D b. I, Nr. 40).

Ueberblicken wir das in diesem Kapitel Mitgeteilte, so reichen die urkundlichen Angaben über das Vorhandensein einzelner Slaven oder Slavenfamilien in den sonst deutschen Orten naturgemäß am weitesten nach Westen und Südwesten, da wir es hier mit künstlicher Verpflanzung slavischer Volkselemente in germanisches Gebiet zu thun haben. Im übrigen ist es gewiß recht bemerkenswert, daß die westlichsten Namen, welche für Ortsbezeichnungen sich erhielten, wie Lupnitz, Haina (vielleicht auch Ruhla), ungefähr mit der Westgrenze der slavischen Rundlinge zusammenfallen (Eberstedt, Teutleben). Auch die am weitesten nach Westen zu gemachten Funde, wie derjenige von Bischleben, liegt nicht weit davon, noch näher würde Molschleben liegen, wo auch Schläfenringe gefunden sein sollen [1]), so daß wir uns aus allen Angaben zusammen doch eine ziemlich deutliche Vorstellung über die Ausbreitung der Slaven in das Innere von Thüringen hinein zu machen vermögen.

(Die Litteratur ist bereits an den betreffenden Stellen angeführt.)

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Thüringen zur Zeit der sächsischen und salischen Kaiser; vom Tode Burchards bis zur Begründung der Landgrafschaft (908—1130).

In kräftigster Weise hat das sächsische Geschlecht der Liudolfinger den Schutz der thüringischen Mark durchgeführt, so daß das Gedächtnis an die ehemalige Verbindung Thüringens mit Ostfranken ganz erlosch und das Land fortan in die regste Beziehung zu Sachsen trat. Die vielen Liegenschaften, welche die Liudolfinger überall in Thüringen besaßen, sicherten ihnen einen großen Einfluß: zumal bei dem Mangel einer einheitlichen Regierungsgewalt hatte bereits Otto der Erlauchte, der Sohn Liudolfs, seine Machtsphäre über Thüringen ausgedehnt, ohne daß die Mark förmlich an sein Haus übertragen wurde. Erst seinem Sohn Heinrich I. sollte dies gelingen: durch seine Kämpfe gegen die gemeinsamen Feinde, die Ungarn und Slaven, knüpfte er das Band zwischen Sachsen und Thüringen fester; gleiche Interessen und gleiche Gefahren wiesen ein Land auf das andere an. Seitdem Heinrich I. nun auch die deutsche Krone trug, bildeten Sachsen und Thüringen die festen Grundlagen seiner Königsmacht. Nur auf diese beiden Länder bezog sich der

---

1) G. Buschan (Germanen und Slaven, eine archäologisch-anthropologische Studie, Münster 1890, Sonderabdruck aus d. Zeitschrift Natur und Offenbarung) hat seinen übrigens mit Vorsicht aufzunehmenden Ausführungen eine Kartenskizze beigefügt, auf welcher unter den Orten, wo Funde mit Schläfenringen gemacht wurden, außer Bischleben noch Molschleben und noch weiter westlich ein Ort Ketten angegeben ist (wo liegt Ketten?). Für die letztere Eintragung findet sich im Text kein Anhalt, für Molschleben beruft sich d. Verf. aber auf Lissauer (Uebersicht aller bis 1878 konstatierten Funde von Schläfenringen, in Zeitschr. f. Ethnogr. X, S. 207, und auf dessen Prähistorische Denkmäler der Provinz Westpreußen).

Vertrag, welchen Heinrich nach dem Einfall von 924 mit den Ungarn einzugehen gezwungen war, und nur auf diese Gegenden erstreckten sich die Anstalten, die er zum Schutz des Landes traf.

Noch wohnte das Volk nicht in Städten, sondern auf einzeln liegenden Gehöften oder in offenen Dörfern. Nunmehr zog sich auf Heinrichs Befehl in kurzer Zeit ein ganzes Netz systematisch angelegter, fester Verteidigungsmittelpunkte über die Marken. Die Höhe der Mauern war vorgeschrieben; zwölf Fuß vor denselben mußte ein Graben gezogen sein. Volksversammlungen und Festlichkeiten waren fortan an diesen umfriedeten Orten abzuhalten, So gewöhnten sich Sachsen und Thüringer an das Wohnen hinter Mauern, welches ihnen bislang als eine Einkerkerung erschienen sein mochte. Drohte nun der Feind mit verheerendem Einfall, so fanden die Bewohner des flachen Landes einen sicheren Schutz, aber auch der herumziehende Händler fand hier den besten Absatz für seine Waren; bald wurden die ummauerten Plätze auch Mittelpunkte des Verkehrs, nicht wenige derselben entwickelten sich weiterhin zu ansehnlichen Städten, wenn die geographischen Bedingungen ihrer Entfaltung günstig waren: Meißen, Merseburg, Quedlinburg können ihre Entstehung aus solchen Anfängen nachweisen, aber auch in zahlreichen auderen sächsischen und thüringischen Orten ist städtisches Leben auf diese Weise erwachsen.

Im Jahre 933 bewährte sich bekanntlich des Königs Organisation auf das beste; nach den glücklichen Schlachten im Geschling bei Sondershausen und auf dem Ried an der Unstrut blieben Thüringen und Sachsen fernerhin vor neuen Ungareinfällen verschont [1]).

Heinrich verpflanzte aber auch nach einem wohlüberlegten Plane deutsches Wesen und deutsche Herrschaft auf slavischen Boden: wie im Norden gegen die Helveller und Wilzen, so kämpfte er im Osten von Thüringen gegen die Daleminzier, in deren Gebiet Meißen erstand. In der Pfalz zu Memleben, woselbst später auch sein großer Sohn Otto I. das Leben beschloß, ereilte den König der Tod. Im Markgrafen Gero fand letzterer den geeigneten Mann zur Durchführung seiner großen Pläne zur Unterwerfung der Slaven: kräftig hütete dieser die Grenzlande und dehnte seine Herrschaft rücksichtslos bis zur Oder aus; zu Gernrode in der schönen Kirche, die er gestiftet, liegt dieser streitbare Mann begraben († 965); als „marcgrâve Gêre“ lebt er im Nibelungenliede (Otto I. selbst ist in Magdeburg, Heinrich I. in Quedlinburg beigesetzt). Bischöfe und Markgrafen trugen nunmehr das Christentum und germanische Kultur in das Slavenland. Schon begann der Bau des Magdeburger Domes (968 Gründung des Erzbistums), weiter nach Nordosten hin waren Havelberg und Brandenburg zu selbständigen slavischen Bistümern erhoben (948), Geros Gebiet aber wurde in mehrere Teile zerlegt: wie die Nordmark das Stammland des preußischen Staates geworden ist, so liegen im südlichen Streifen, der Mark Thüringen, die Grundlagen des Königreichs Sachsen.

Die thüringische Mark selbst wurde auch einer Dreiteilung unterzogen: ein Graf Wicbert erhielt die Merseburger Mark, ein Graf Wigger die Zeitzer Mark und ein Graf Günther die Mark Meißen.

1) Ueber den Ort der Ungarnschlacht s. A. Kirchhoff in Forsch. z. deutschen Gesch. VII, 578; vergl. auch K. A. Funkhänel, ebenda VI, 627 und J. Grimm, ebenda XV, 652. G. Waitz hielt an der Gegend von Merseburg fest.

Bald wurden diese 3 Marken im alten limes Sorabicus auch mit geistlicher Fürsorge bedacht: Im Jahre 968 am Weihnachtstage ordinierte der Erzbischof Adelbert von Magdeburg als Metropolitan die drei Diözesanbischöfe Boso von Merseburg, Hugo von Zeitz und Burchard von Meißen (Pertz, M. G., LL. II, 561). Die Bistumsprengel von Merseburg und Zeitz entsprachen zugleich den Markgrenzen (s. die Gaukarte Fig. 66), nur in Meißen deckten sich der weltliche und geistliche Machtbezirk nicht.

In der Folgezeit war das Bistum Merseburg eine Zeitlang durch den Erzbischof Giseler von Magdeburg (981—1004) aufgelöst, wurde nach seinem Tode aber wiederhergestellt; der Sitz des Zeitzer Hochstiftes wurde (c. 1028) nach Naumburg an die Saale verlegt. So gehörten zwei dieser Bistümer zu unserem Gebiet: im Süden grenzte der Zeitz-Naumburger Sprengel an die Diözesangrenzen von Prag-Regensburg und Bamberg, im Westen vom Orlagau und dann von Kahla bis Naumburg der Saale folgend an den Mainzer Sprengel, berührte von da ab bis unterhalb Weißenfels die Halberstädter Diözese, sodann führte die Grenzlinie südöstlich bis Altpenig an dem Merseburger und von da aus jenseit der Mulde weiter nach Südosten bis zum Erzgebirge an dem Meißner Sprengel entlang. Bedeutend kleiner war der Merseburger Sprengel[1]).

Nicht den gleichen festen Bestand wie die drei neuen Bistümer hatten die gleichnamigen Markgrafschaften: in Merseburg und Zeitz finden wir sogar nach Wicbert und Wigger keine Nachfolger mehr genannt. Diese Bezirke büßten ihre Sonderstellung bald ein, sie wurden zum großen Teil mit Meißen vereint, welches 985 an Günthers Sohn Ekkehard übertragen wurde. Das Haus Ekkehards hielt von nun an durch persönliche Beziehungen allein noch das thüringische Markgebiet mit dem thüringischen Hinterland im Zusammenhang.

Die Hauptbesitzung des Ekkehardischen Hauses lag in der Gegend der Unstrutmündung da, wo heute das Dorf Großjena liegt: man nennt dasselbe daher auch wohl das Genische Haus oder das Haus von Jene: als Ansiedelung erscheint dieses Jene in den schriftlichen Zeugnissen in einer solchen Weise, daß jede Verwechselung ausgeschlossen erscheint, erst im Jahre 1002[2]). Ort und Herrensitz verödeten jedoch mit Naumburgs Aufblühen, Handel und Wandel gingen an die begünstigte Nachbarstadt über, der Herrensitz selbst wurde 1271 dem dortigen Kloster St. Georg übertragen[3]). Um diesen Herrensitz Großjena lagen die weiteren Eigengüter des reichen Geschlechtes. In Ekkehard schien dasselbe bestimmt, für die weitere Entwickelung Thüringens und seiner Grenzmarken von der weittragendsten Bedeutung zu werden. Durch seine glänzenden Thaten errang er eine hervorragende und fast selbständige Stellung: mit dem Mittelpunkt seines östlichen Gebietes Meißen verband er die beiden anderen thüringischen Marken, die umfangreichen Erbbesitzungen an

1) Vergl. unsere Gaukarte, sowie die Karten bei H. Böttger, Die Diözesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands und bei O. Posse, Codex diplom. Saxoniae regiae, I. Bd.

2) In urbe quae Geni dicitur (Thietmar von Merseburg). — in sua urbe Gena ..... in loco ubi Sala et Unstrud confluunt (Annalista Saxo).

3) Nach der Säkularisation entstand aus Anteilen des Klosters ein Rittergut in Großjena.

der mittleren Unstrut und seine anderen thüringischen Lehen, die der Kaiser ihm bereits zum größten Teil in Eigengut verwandelt hatte; Thietmar von Merseburg berichtet, daß der Markgraf durch die Wahl des Volkes das Herzogtum von ganz Thüringen erworben habe [1]). So hätte sich durch die Pflicht der Grenzverteidigung und durch den Verfall der kaiserlichen Zentralgewalt aus dem Markgrafentum das Herzogtum entwickelt, wenn anders man dem Chronisten glauben darf, doch ist wohl auf den Titel „dux“ mit Rücksicht auf die Ueberlieferung kein allzu großes Gewicht zu legen.

Die Keime zu einem thüringischen Herzogtum waren schon früher vorhanden gewesen, doch war es keinem einheimischen Geschlechte gelungen, sich auf die Dauer in dem Besitz der herrschenden Stellung zu behaupten. Unter den Liudolfingern hatte dann Thüringen auf eine Sonderstellung verzichtet und hatte engen Anschluß an das Herzogtum Sachsen suchen müssen. Nur Ekkehards mächtige Persönlichkeit hatte dies stark gewordene Gefühl der Angliederung an das größere Nachbarreich für die Dauer seines Lebens zum Schweigen bringen können. Mit hochfliegenden Plänen beschäftigt, fiel dieser hervorragende Mann am 30. April 1002 zu Pöhlde am Südwestfuß des Harzes durch feigen Meuchelmord. Seine Söhne Hermann und Ekkehard führen den Titel Herzog nicht, überhaupt ist kein Anzeichen vorhanden, daß sie auf die Oberleitung der thüringischen Angelegenheiten irgend welchen Anspruch zu erheben gewagt hätten.

Im eigentlichen Thüringen kam im 11. Jahrhundert vielmehr das Geschlecht des Grafen Ludwig mit dem Barte, besonders unter dessen Sohn Ludwig dem Springer zu Macht und Ansehen.

Bereits mit Ekkehards II. Tod († 1046) erlosch das genische Haus; die Markgrafschaft Meißen gelangte nun an die weimarischen Grafen von Orlamünde; man vermutet in Poppo, welcher als comes et dux Sorabici limitis 880 die Slaven besiegte, den Ahnherrn der Grafen von Orlamünde [!]; er hatte vermutlich seinen Sitz in Weimar, wenigstens treten als Nachfolger der Popponen die Grafen von Weimar auf; der vierte des Namens Wilhelm wurde 1046 Markgraf von Meißen (Cod. dipl. Sax. reg. I, 1, 74). Die Grafen von Orlamünde hatten weder die Macht, noch den Mut, sich in Thüringen eine der herzoglichen Stellung ähnliche Oberherrschaft zu sichern; sie verlegten nunmehr den Schwerpunkt ihrer politischen Machtstellung nach Osten und scheinen im Zehntenstreit dem thüringischen Stamm sogar feindlich gegenübergestanden zu haben [2]).

---

1) Thietmar V, 5 super omnem Thuringiam communi totius populi electione ducatum promeruit (vergl. die Bulle Johanns XX. von 1028 und Lepsius, Bischöfe, S. 189).

2) Ueber die Grafen von Orlamünde s. C. Chl. Reitzenstein, Regesten der Grafen von Orlamünde aus Babenberg. u. Askan. Stamm, Baireuth 1871. Wilh. Rein, Berichtigte Stammtafel der Grafen von Weimar-Orlamünde (Ztschr. f. thür. G. u. A. V, S. 1—30). B. Lommer, Beitr. zur Adelsgeschichtsk. d. Saalkreises (Mitt. d. V. f. Gesch. u. A. zu Kahla u. Roda II, S. 95—178); ders., Beitr. z. Gesch. d. Grafen von Orlamünde (ebenda III, S. 479—513), sowie desselben Autors Schrift, Orlamünde, e. Heimatsbild. Eine

Nach Lamberts Bericht legten daher die Thüringer beim Tode des zweiten Markgrafen aus weimarischem Geschlecht (Otto, † 1067) große Freude an den Tag, doch war es für Thüringen verhängnisvoll, daß die Macht der orlamündischen Grafen nunmehr zersplittert wurde. Da Markgraf Otto keine männlichen Erben hinterließ, fiel die Mark an den Brunonen Ekbert, der größere Teil der thüringischen Allodien an seinen Neffen, den Grafen Ulrich von Krain und Istrien, dessen Sohn Ulrich II., kurze Zeit mit des Grafen Ludwig Tochter Adelheid vermählt, die thüringischen Güter später besitzt; ein anderer Teil wurde dem Markgrafen Dedi von der Ostmark zu teil, während die Lehen als erledigt von den Lehnsherren eingezogen wurden. Mit dieser Zersplitterung ging auch in Thüringen dem Geschlechte die dominierende Stellung verloren in einer Zeit, deren Kämpfe gemeinsame Vertretung des Stammes sehr wünschenswert machten: weder in dem Streite, in welchem sich die Thüringer gegen die Zehntenforderungen des Erzbischofs Sigfrid von Mainz wehrten, noch in dem Kampf, welcher gemeinsam mit den Sachsen gegen König Heinrichs IV. Versuche, Sachsen und Thüringen zu unterwerfen, unternommen wurde, steht an der Spitze des thüringischen Stammes ein gemeinsames Oberhaupt! Zwar hatte Markgraf Dedi versucht, die Machtstellung der alten Weimarer Grafen in Thüringen und ihre Lehen zu erwerben; König Heinrichs IV. erfolgreiche Heerfahrt gegen ihn machte jedoch seine Bestrebungen zu Schanden. Markgraf Ekbert I. von Meißen, der erste aus brunonischem Stamm, starb schon 1065 und hinterließ nur einen unmündigen Knaben Ekbert II., während Ottos Haupterbe, der oben genannte Markgraf Ulrich von Istrien und Krain, dem Lande fern blieb.

Da mußten bei dem Fehlen einer fürstlichen Gewalt im Lande die Grafengeschlechter des Stammes in ihrer Machtentwickelung große Fortschritte machen, wie ja überhaupt in jener Zeit die kleineren Gewalten in Deutschland emporwuchsen: Karls des Großen Grafschaftsverfassung, mehr und mehr im Laufe der Zeit gelockert, wurde durch eine neue Entwickelung durchbrochen: die Erblichkeit fand auch auf die als Lehen angesehenen Grafschaften Anwendung, der Charakter eines Amtes geht ihnen verloren, auch wurde durch ausgedehnte Immunitätsverleihungen die alte Grafengewalt für weite Gebiete unwirksam, es tritt das Territorium an die Stelle des Gaues. Die kleinen Gewalten stützen sich teils auf Ueberbleibsel alter Gaugrafschaften, teils auf Allodien, welche von der Gerichtsbarkeit des Gaues ausgenommen wurden, teils auf andere Rechtstitel. Es treten uns seit dem Beginn des 12. Jahrh. eine ganze Reihe gräflicher Familien in Thüringen entgegen, unter ihnen das aus Franken stammende Ludwigsche Haus, dessen langsame, aber sichere Machtentfaltung auch durch die rasch vorübergehende Oberherrschaft des Brunonen Ekbert II. nicht gehemmt wurde. In Begabung, Streben und Schicksal zeigt dieser Mann eine eigentümliche Aehnlichkeit mit Ekkehard von Gene: wie dieser fiel auch Ekbert (1090, Juli 3) durch seine eigenen Standes- und Stammesgenossen. Seine thüringischen Lehen fielen an die Grafen Ulrich II. von Orlamünde, den Sohn Ulrichs I., Markgrafen von Krain und Istrien. Mit Ekbert endete die enge Verbindung der Markgrafen von Meißen mit Thüringen, bis im 13. Jahrhundert nach dem Er-

---

kurze Zusammenfassung giebt E. Löbe, Die Grafen von Orlamünde, Mitt. d. V. f. Gesch. u. A. zu Kahla u. Roda, II, S. 407—415. Vergl. auch Holle im Archiv f. Oberfranken, VII, Heft 3, S. 1—14 (Grf. v. O. zu Plassenberg).

löschen des Mannesstammes im Ludwigschen Hause die Verbindung beider Länder im gemeinsamen Oberhaupt wieder aufgerichtet wurde. Meißen fiel an den Wettiner Markgrafen Heinrich von der Ostmark; dieser stand in keiner Beziehung mehr zu Thüringen. In den Slavenländern östlich der Saale hatte sich ein analoges Territorium gebildet, zu dessen Beherrschung die Markgrafen sich nicht mehr auf Thüringen zu stützen brauchten; letzteres verlor die allgemeinere militärische Bedeutung, die es im Kampfe gegen die Slaven langezeit für Deutschland gehabt hatte. Von Ekberts Tod ab gestaltet sich daher Thüringens Geschichte völlig anders als die der östlichen Marken.

Ungestört entwickeln sich die einheimischen Geschlechter; niemand scheint vom Kaiser die Führung des Landes erhalten zu haben, doch scheint Graf Ludwig der Springer einen bedeutenden Vorsprung erlangt zu haben vor anderen Geschlechtern: wiederholt weilte er am Hofe Heinrichs V. und nahm auch 1108 an dem unglücklichen Feldzug gegen Ungarn teil, bedeutete aber nicht mehr als ein gewöhnlicher Graf. Dagegen suchte er in Thüringen mit List und Gewalt seine Macht zu erweitern, teils durch Beeinträchtigung seines Stiefsohnes, des Pfalzgrafen Friedrich, dessen Vormund Ludwig war, teils durch Beteiligung an der Empörung gegen Heinrich V., welcher nach dem Tode des letzten orlamündischen Grafen Ulrich II. († 1112, Mai 13) dessen bedeutenden Güterbestand mit Ausnahme der von geistlichen Stiften zu Lehen rührenden Besitzungen für das Reich einzog. Ludwig mußte sich dem Kaiser stellen, erhielt zwar um den Preis der von ihm erbauten Wartburg die Freiheit zurück, wurde aber im Januar 1114 unvermutet vom argwöhnischen Kaiser bei dessen Hochzeitsfeier in Mainz festgenommen, um nun $2^3/_4$ Jahre in Gefangenschaft zu schmachten. Erst 1116, Sept. 29. wurde er zur Auslösung von Heinrich Haupt aus der kaiserlichen Haft entlassen, erhielt dabei offenbar seine Burgen, namentlich die Wartburg, zurück, mußte aber Geißeln für seine Treue stellen; er hat am Kampf gegen den Kaiser keinen Anteil mehr genommen, erhielt von ihm später die Eckartsburg und ist angeblich 1123 im Kloster Reinhardsbrunn gestorben.

Bald darauf unter König Lothar wurde seinem Sohn Ludwig die Landgrafschaft in Thüringen zugesprochen, welche seit kurzem Hermann II. von Winzenburg innegehabt hatte. Letzterer hatte 1130 den Mord Burchards von Loccum veranlaßt, der einer der vertrautesten Räte des Königs war; da auch Ludwigs Bruder, Hermann Raspe, der Bannerträger des Königs, in diesem Jahre durch Meuchelmord fiel, ohne daß man den Thäter entdecken konnte, wurde Hermann II. von Winzenburg auf dem Hoftag zu Quedlinburg in die Reichsacht erklärt, seine Lehen und Würden ihm abgesprochen und die Landgrafschaft dem Grafen Ludwig verliehen. Königliche und erzbischöfliche Urkunden aus der Zeit nach 1130 bestätigen die Erhöhung Ludwigs zum Landgrafen, doch geben die Quellen keinen direkten Aufschluß darüber, worin eigentlich diese Erhöhung bestanden hat. Es sei hier auf die auch für das Vorausgehende als Beleg dienende Arbeit von O. Dobenecker verwiesen, welcher die Frage nach der Bedeutung der thüringischen Landgrafschaft spezieller behandelt (Ztschr. d. V. f. thür. G. u. Alt., N. F. VII, S. 299—334).

In den beiden Jahrhunderten, welche wir soeben überblickt haben, machte die Germanisierung zugleich mit dem Christentum bedeutende Fortschritte, besonders im Osten der Saale entfalteten die Bistümer Merseburg, Meißen und Zeitz-Naumburg für die Ausbreitung christlicher Kultur eine rege Thätigkeit. Dieses sächsische Land war vom Frankenwald, Fichtelgebirge und Erzgebirge her schwer zugänglich und kaum angreifbar. Um Meißen aber tobten die häufigen Kämpfe mit Polen und Böhmen, doch behaupteten die Deutschen hier nicht nur ihre politische Herrschaft, sondern gewannen auch in der Germanisierung erheblichen Boden. An die Stelle des wendischen Adels trat die deutsche Ritterschaft; die entstehenden Städte sind fast durchweg von deutschen Kaufleuten, Handwerkern und Bergleuten bewohnt, namentlich wurde das gebirgigere Land von Deutschen besiedelt. Schon im 9. Jahrh. begann teilweise diese Besiedelung: so entstanden die Waldrodungen, in welchen Hufe neben Hufe als geschlossene Güter aneinandergesetzt wurden;

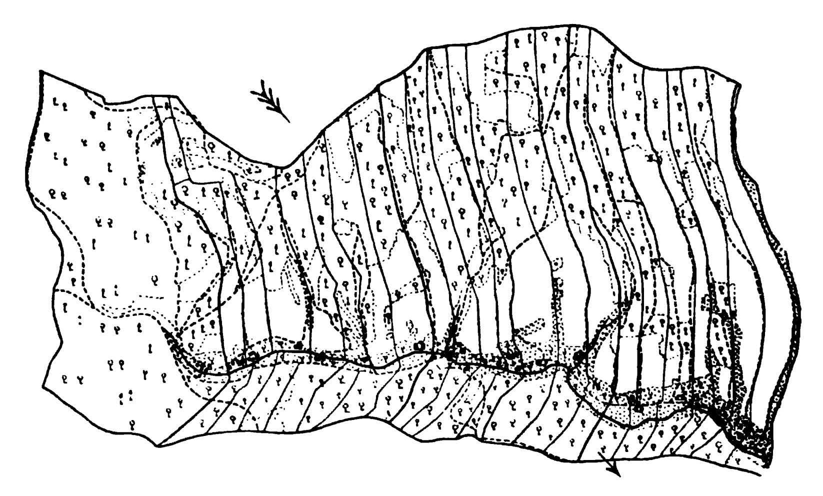


Fig. 73. Deubach bei Sättelstädt (S.-Gotha). (Gez. von A. Giltsch.)

jedes Hufengut bildet einen einzigen langgezogenen Streifen von ca. 30 ha Fläche; derselbe geht vom Thal aus und reicht bis zur äußersten Flurgrenze auf den Wasserscheiden der Bergrücken. Ein ausgeprägtes Beispiel einer solchen Waldhufensiedelung bietet die beifolgende Abbildung des Ortes Deubach[1]).

Wie die Generalstabskarten darthun, finden sich diese Waldhufen häufig in den Vorbergen unserer mitteldeutschen Gebirge (besonders auf Buntsandsteinboden).

In den Ebenen hatte sich hauptsächlich die slavische Bevölkerung angesiedelt. Dieselbe ist in den Zeiten der Ausbreitung des Deutschtums sehr geschont worden, so daß auch die wendische Sprache vor Gericht, in der Kirche und vor allem im Schoß der Familie noch lange über das 12. Jahrhundert hinaus in Gebrauch blieb: 1140 wird

1) Dieselbe wurde nach einer Kopie der alten gothaischen Flurkarten angefertigt, welche mir L. Gerbing zur Verfügung stellte. Die Grenzen der Grundstücke sind nach dem Kataster in Gotha eingetragen worden.

in dem Kirchspiel Altkirchen im Pleißenland wendisch und deutsch gesprochen, und zwar wird in der lateinischen Urkunde, aus der wir dies ersehen, die wendische Sprache die lingua patria, das Deutsche die lingua rusticana genannt, und erst 1327 wird vom Landgrafen Friedrich dem Ernsten der Gebrauch der wendischen Sprache verboten [1]). Nur wenig früher (1298) war sie durch den Fürsten von Anhalt und den Propst von Nienburg in den weiter nördlich gelegenen Territorien als Gerichtssprache abgeschafft worden, wurde aber in den Ortschaften und in den Familien natürlich noch lange gesprochen, und hat sich bekanntlich weiter östlich als Prediger- und Familiensprache in der Ober- und Niederlausnitz bis heute erhalten, während bei uns slavische Sprachreste mit der Lupe gesucht werden müssen. Natürlich siedelten sich in den von den Slaven besetzten ebenen Landstrichen mit dem Vordringen des Deutschtums auch zahlreiche Deutsche an; besonders errichteten die deutschen Herren in dem von ihnen unterworfenen Lande zahlreiche Adelssitze; so zählt man im Ostkreise von S.-Altenburg deren fast 100. Die slavische Ansiedelung blieb in ihrer charakteristischen Anlage neben diesen Herrensitzen fast stets erhalten, sei es nun, daß Deutsche an die Stelle der ursprünglichen Bewohner traten, oder daß letztere ihre Dörfer auch weiterhin bewirtschafteten. Außerdem aber werden von den deutschen Kolonisten zwischen den sorbischen Niederlassungen auch rein



Fig. 74. Fränkische Hausanlage (nach A. Meitzen).

deutsche Dörfer angelegt, namentlich roden sie die noch sehr ausgedehnten Waldungen auch der ebeneren Striche und besetzen die gewonnenen Plätze mit deutschen Ansiedelungen. Wir möchten für unsere Gegenden keineswegs der von Karl Lamprecht näher ausgeführten Anschauung beitreten [2]), nach welcher die Slaven aus ihren bisherigen Orten größtenteils vertrieben worden und dadurch genötigt gewesen seien, in den Sümpfen und Wäldern, mit denen sie nach ihm ihre Orte zu umgeben pflegten (Obçina), oder in höheren, bergigeren Strichen von neuem Wohnplätze anzulegen.

M. Geyer macht darauf aufmerksam, daß alle landwirtschaftlichen Gegenstände, Geräte, Werkzeuge, Verrichtungen, Produkte, das Groß- und Kleinvieh deutsche Namen haben, und folgert daraus die Ueberlegenheit der germanischen Ansiedler über die Slaven in wirtschaftlichen Dingen (a. a. O.).

---

1) Dr. M. Geyer, Die Altenburger Bauern (Globus, Bd. 61, 1892, Nr. 11); A. Meitzen (Ztschr. f. Volkskunde, 1890); O. Weise, Die slavischen Ansiedelungen im Herzogtum Altenburg, S. 7, Programmarbeit des Eisenberger Gymnasiums von 1883.

2) Deutsche Geschichte, III, Kapitel 2 des 8. Buches, S. 51—81. Für unser Gebiet vergl. Dr. J. Löbe, Einige Andeutungen zur ältesten Geschichte d. Pleißenlandes, in Mitt. d. Gesch. u. Altertf. V. d. Osterlandes, IX, S. 126—168; H. C. von der Gabelentz, Ueber den Pleißengau und das Pleißnerland in 10. Jahrh. (ebenda III, S. 238—250, nebst Karte) und Der Pleißengau im 10. Jahrh (ebenda VII, S. 307—321). Der Name Pleißengau kommt an Stelle der ehemaligen sorbischen Grenzmark zuerst 974 vor. Man ließ die slavischen Gaunamen Plisni, Siusuli, Chutizi, Daleminzi, Nizizi rc.

Was die Anlage nicht des Ortes, sondern der einzelnen Gehöfte innerhalb des Ortes anlangt, so fiel es G. Landau bei seinen vergleichenden Untersuchungen dieser Verhältnisse ungemein auf, daß dieselbe oder nahezu dieselbe Anlage von Haus und Hof über Hessen und Thüringen hinweg noch weit nach Osten bis nach Schlesien hin zu finden ist. (Vergleiche die vorstehende Figur 74; Näheres im achten Abschnitt.) Er suchte die Lösung in der Annahme, daß auch die westlicheren Gebiete einst slavisch gewesen seien, und bringt dafür alle erreichbaren Nachrichten bei. Man nennt heute diese Anlage die fränkische oder die oberdeutsch-fränkische und denkt sich den Hergang so, daß die vordringenden Kolonisten wohl da, wo sie geeignete Slavenorte fanden, dieselben beibehielten, innerhalb des Gehöftes aber ihre Art der Hausanlage zur Geltung gebracht hätten.

Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, daß die einmal vorhandenen Grundmauern der Gehöfte ganz umgeändert worden seien, sondern das Natürlichste dürfte wohl die Annahme sein, daß infolge gleichartiger Naturbedingungen sowohl die Thüringer als die Sorben ihre Hofanlage im wesentlichen in derselben Weise anzulegen pflegten, also das Wohnhaus mit der Giebelseite nach der Straße zu, mit der Breitseite nach der Hofstätte zu, welche von den sonstigen Wirtschaftsräumen umgeben wurde [1]).

Wichtiger als diese Frage sind jedoch die persönlichen Rechtsverhältnisse der Landbevölkerung, über welche gleich hier kurz berichtet werden möge, obwohl dieselben auch in der folgenden Landgrafenzeit noch eine große Rolle spielen.

In die Flurverteilung haben die deutschen Grundherren in ihren Orten allerdings tief eingegriffen: sie haben die Flur für die deutsche Pflugarbeit in Gewanne eingeteilt und jedem Bauer eine oder mehrere Hufen von gleicher Größe und gleichen Lasten zugewiesen [2]).

Die persönliche Stellung der Insassen jedoch blieb durchaus die slavische:

Zwei Urkunden aus dem 12. Jahrhundert (von 1122 und 1181) zeigen, daß auf Gütern des Klosters Kaltenborn und des Klosters Lauterberg (s. Db. I, Nr. 1163 u. Cod. dipl. Sax. reg. I, 2 Nr. 446) die Bewohner nach slavischem Brauch in 5 Abteilungen zerfallen: 1) in Vorsteher oder die Supane; 2) in solche, welche als Reiter dienen, die Vicazen; 3) in solche, welche zu täglichen Ackerdiensten verpflichtet sind, die Smurden; 4) in gegen Zins sitzende Lasciten, die Lazzen oder Censuales und 5) Leibeigene, die Heyen oder Proprii.

1) Die Supane oder Starosten sind wie bei den Südslaven die Vorsteher der kommunistisch lebenden Hausgenossenschaften, die über mehrere Hauskommunionen als Dorfälteste und Richter stehenden Leiter und Anführer. So hatte im 14. Jahrhundert das Amt Meißen 210 Dörfer mit 15 Supaneien oder Gerichtsbezirken; noch 1553 hatten die Supane ihre Güter nicht zu Lehen, sondern zu Erbeigen als sog. „Dzedzine".

2) Die Vikazen (vitjaz = Krieger), die slavonici milites, auch Knechte d. h. Knappen, sind Lehnbauern, aber ebenfalls Ortsvorsteher; sie bilden wohl den Rest des alten Wendenadels.

3) Die Smurden (von smrd = Gestank, Kot) [3]) sind die eigentlichen Bauern; 1040 werden aldiones vel d. h. und smurdi, die im Besitz gelassenen Bauern, bezeichnet (s. Db. I, Nr. 743).

---

1) Näheres über die geographische Verbreitung slavischer Ortsanlagen s. im folgenden Kapitel.

2) A. Meitzen, Ztschr. f. Volkskunde, 1890.

3) Zu einem anderen Resultat wie das hier (nach A. Meitzen) angegebene kommt Dr. J. Löbe (Die Smurden, in Mitt. d. G. u. Altf. V. d. Osterlandes, VIII, S. 102—113): nach ihm sind die zuerst in Urkunden des 11. Jahrh. erwähnten smurdi, tmuerdi, smurdones, smurdones Hörige in den unterworfenen Slavendörfern, welche erst nach und nach freie Bauern

4) Die Lazzen (Lassiten in der Lausitz) sind gutshörige Bauern mit kleinen Stellen, welche sie gegen Zinsen innehaben.

5) Die Heyen sind die Leibeigenen.

So erhielt sich also die volkstümliche Einrichtung der slavischen Hauskommunionen in überraschender Weise.

Während nun in den bereits dichter besetzten und auch wirtschaftlich wertvollsten ebeneren und tiefer gelegenen Landesteilen die Germanisierung und Christianisierung in dieser Periode bereits tüchtige Fortschritte machte, wurden naturgemäß die Gebirgsgegenden erst später in wirksamer Weise kultiviert, ein Prozeß, welcher noch bis in die neueste Zeit fortgeht, aber doch schon im 9. bis 11. Jahrhundert begonnen hat. Dies gilt sowohl für den nordwestlichen und zentralen, als auch für den südöstlichen Thüringerwald und für den Frankenwald mit Einschluß des Vogtländischen Berglandes und der südöstlichen Grenzdistrikte zwischen Frankenwald und Fichtelgebirge[1]).

Wir müssen es uns jedoch versagen, auf die Einzelheiten an dieser Stelle einzugehen. Hier sollen nur noch einige Angaben über die Einführung des Christentums in die Bergländer eine Stelle finden.

Neben Fulda und Hersfeld und den sonstigen von Bonifatius in Thüringen gegründeten Kultusstätten gewinnen nunmehr die unter sächsischer und salischer Herrschaft ins Leben gerufenen Stiftungen mehr und mehr an Bedeutung. Verglichen mit der Gründung geistlicher Stiftungen im 12. und 13. Jahrhundert, wo dieselbe ihren Höhepunkt erreicht, ist die Zahl der Stiftungen vom 8. bis 11. Jahrhundert immerhin erst eine bescheidene.

Nach der freilich nicht sicheren Zusammenstellung von R. Hermann (Ztschr. d. V. f. thür. Gesch., Bd. VIII) sind von rund 270 Stiftungen, welche vor der Reformation im heutigen preußischen Thüringen (156) und in den thüringischen Staaten (115) bestanden[2]) (vergl. das folgende Kapitel), vom 8. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts nur 40 errichtet worden, nämlich a) in den thüringischen Staaten: im 8. Jahrhundert die Benediktinerklöster Ohrdruf (724) und Milz (782), beide erlöschen bereits im 9. Jahrhundert wieder; im 9. Jahrhundert die Benediktinerklöster Rohr und Kreuzburg, (wahrscheinlich) im 10. Jahrhundert die Benediktinerklöster Göllingen und Herrenbreitungen, sowie die Chorherrenstifte in Ohrdruf (980) und Jechaburg (989); im 11. Jahrhundert die Chorherrenstifte zu Ettersburg und Sulza (1063) und die drei Benediktinerklöster in Saalfeld (1071), Reinhardsbrunn (1086) und Oldisleben (1089); b) im preußischen Thüringen: im 8. Jahrhundert die beiden Erfurter Benediktinerklöster St. Marien und St. Cyriax; im 9. Jahrhundert das Chorherrenstift S. Severi in Erfurt und das Benediktinerkloster Rohr, im 10. Jahrhundert 4 Stifter in Merse=

---

wurden. [Ueber Einteilung der Slaven vergl. namentlich Knothe im Neuen Archiv f. sächs. Gesch. IV, S. 3 ff. und G. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch., Bd. V (2. Aufl., bearb. von K. Zeumer, Berl. 1893), Abschn. 4, S. 199—485.]

1) Vergl. Fr. Regel, Die Besiedelung des Thüringerwaldes (nordwestlicher und zentraler Teil), Gotha, J. Perthes, 1884; Dr. Leinhose, Bevölkerung und Siedelungen im Schwarzagebiet (in Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena, Bd. IX, S. 24—56); B. Sigismund, Landesk. von Schwarzb.-Rudolstadt; G. Brückner, Landesk. von S.-Meiningen und Reuß j. Linie, namentlich bei der speziellen Geschichte d. einzelnen Waldorte.

2) Hermann giebt für die thüringischen Staaten 121 Stiftungen und für das preußische Thüringen 150 an, weil er die 6 St. im Kreis Schleusingen zu den thüringischen Staaten zählt (Grund?). Zum preußischen Thüringen werden von ihm auch noch die beiden Mansfelder Kreise gerechnet, hingegen fehlt das Untereichsfeld und der bayrische Frankenwald

burg, Zeitz, Dorla und Großburschla, und 10 Klöster, 8 Benediktinerklöster in Erfurt (Petersberg), Memleben, Naumburg (St. Georg), Herrenbreitungen und Bibra, ferner 3 Nonnenklöster in Nordhausen, Walbeck und Alsleben, sowie 2 Augustinerklöster zu Gerbstädt und Naumburg (St. Moritz); im 11. Jahrhundert 2 Stifter in Naumburg und Heiligenstadt und 7 Benediktinerklöster in Erfurt (Schottenkloster), Wimmelburg, Goseck, Naumburg und die Nonnenklöster zu Zscheiplitz, Bitzenburg und Beichlingen.

Den Slaven suchte man den Uebergang in ähnlicher Weise, wie es die Apostel des Christentums, vor allem Bonifatius, mit den heidnischen Thüringern gethan hatten, dadurch zu erleichtern, daß man die christlichen Kapellen auf der Stelle heidnischer Kultusstätten erbaute, wie z. B. die St. Veitskapellen auf den Kultusstätten des Vitiko im Vogtlande die Veitsberger Kapelle bei Weida und diejenige zu Weitisberga (G. Brückner, Landeskunde von Reuß, Bd. I, 200, 318, und Bd. II, 766), die Jodokuskapelle bei Göschitz auf dem alten Heiligtum des Jodwt oder Svantevit; so wurde aus dem Götzenbild der Holla Popula in Pottendorf ein wunderthätiges Marienbild u. a. m.

Zäh hielten die Slaven am Glauben ihrer Väter fest: man betete zum Lichtgott Svantevit und fürchtete Czernebog, das Prinzip der Nacht und des Bösen. Das z. T. wüste Treiben des christlichen Klerus, sowie vieler Christen flößte den Slaven vielfach Abscheu ein, und erst die neuen Mönchsorden brachten hier Wandlung. Ueber 300 Jahre dauerte die Christianisierung der im Vogtland ansässigen Stämme (vergl. bes. R. Lepsius, Das Hochstift Naumburg). Das Vogtland gehörte größtenteils zum Zeitzer Sprengel: Zeitz lag jedoch zu exponiert; es erlitt 974, 982, 983 und 1002 schlimme Schicksale, weshalb 1028 die Verlegung nach Naumburg erfolgte (s. oben). 1060 erhielt Bischof Eberhard von Naumburg von Heinrich IV. angeblich nach einer Fälschung (s. Db. I, Nr. 826) den Burgwart Langenberg mit der zugehörigen Pflege und erlangte so einen großen direkten Einfluß auf das nördliche Vogtland; Bischof Günther (1079—1089) erbaute im Pleißengau eine hölzerne Kirche zu Altkirchen und wies derselben gegen 30 Dörfer zu (Lepsius, 38, 246 und 247). Aelter scheinen in diesem ganzen Distrikt nur noch die Bartholomäuskirche zu Altenburg und die Parochialkirche zu Schmölln zu sein. Letztere ist nach dem Pirnaischen Mönch die älteste im ganzen Pleißenlande; bereits 1066 kommt eine Abtei Schmölln urkundlich vor (Lepsius, 221—223). Bischof Waleran (1089—1111) reformierte das Zeitzer Kollegiatstift, baute neue Dörfer wie Tuchin (Taucha) und schenkte dieses der Zeitzer Stiftskirche (Lepsius, 32, 236—237). Der wichtigste Naumburger Bischof für das Vogtland ist aber wohl Dietrich (1111—1123); denn auf seine Anregung wurde die Pfarrkirche zu Plauen 1122 von den Ebersteinen als Herren des Gaues Dobena (s. Db. I, Nr. 1170) gegründet.

Ein wichtiger kirchlicher Mittelpunkt im Oberland wurde Gefell mit seinem großem Sprengel; Wallfahrtskapellen entstanden bei Tanna, Arlas, Schilbach, Stelzen und Robersdorf. Wir befinden uns hier im südlichen Vogtland bereits im Wirkungskreis des Cistercienserklosters Waldsassen bei Eger.

Weiter im Westen entfaltete das Michaeliskloster zu Bamberg eine ähnliche Thätigkeit im Frankenwald, seitdem es im 12. Jahrhundert im Gebirge Besitz erhielt: es gründete z. B. die Seligenstädter Missions- und Wallfahrtskapelle bei Rodacherbrunn.

Die weltlichen Herren legten auch früh Burgkapellen an; im Vogtland ist die älteste wohl die angeblich 974 von Aribo von Geißberg gegründete zu Voitsberg. Dem Quedlinburger Stift war 999 das Land Geraha geschenkt worden (Db. I, Nr. 588); auf dasselbe geht die Gründung der Tinzer Kirche bei Gera zurück. Nicht viel später fällt die Gründung der Burgkapelle auf dem Osterstein zu Gera. Gera wurde einer der Ausgangspunkte der Mission im Vogt-

lande: die Niklaskapelle stammt wohl schon aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, die Hauptkirche ist etwas jünger, 1164 kam dann die Wolfgangskapelle hinzu [1]). Aehnliche Missionskapellen waren die von Dorna, Pottendorf und St. Gangloff, welche für viele Orte, Dorna z. B. für 11, Mutterkirchen wurden. Auch in Langenberg, Köstritz, Großaga, Pforten, Saara, Frankenthal, Untermhaus entstanden früh Kirchen, zum Teil allerdings erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts, wie diejenige in Untermhaus bei Gera.

Im reußischen Oberland wurden die Kirchen in Pottiga und Harra und die Bergkapelle zu Hirschberg von den betreffenden Gutsherren gebaut. Die Lobdeburger gaben hierzu wohl den Anstoß: ihre kirchlichen Mittelpunkte waren Schleiz (Annenkapelle 1101), Saalburg, Lobenstein, Pausa und Berga.

In Saalfeld bestand seit langem eine kaiserliche Pfalz: Richza ließ angeblich im Orlagau Kirchen bauen wie die Kapelle der St. Ursula in Wellsdorf und die ehemalige Veitskirche zu Pößneck. 1071 werden auch Kirchen zu Neuenhofen, Krölpa und Langenschade urkundlich erwähnt. — Alle ihre Besitzungen schenkte Richza 1057 an Köln: Erzbischof Arno II. von Köln gründete angeblich 1063 ein Chorherrenstift und verwandelte dasselbe 1071 in ein Benediktinerkloster zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus. Diese Stiftung erhielt reiche Güter in Oppurg, Graba, Preilipp, Schade, Eichfeld ꝛc. — Dem Einfluß dieses Klosters fallen eine Anzahl von Kirchengründungen zu wie in Katharinau, Hoheneiche, Probstzelle. Somit stiegen die Mönche an der Saale und Loquitz entlang zum Gebirge empor: es entsteht die Kirche zu Gahma, die Wallfahrtskapelle Eliasbrunn u. a. m.; sie begegnen sich mit der kulturellen Thätigkeit der Bischöfe von Bamberg: 1007 war Bamberg gegründet worden, und hatte Heinrich II. den östlichen Teil des Würzburger Gebietes mit dem südlichen Vogtland erhalten. Von hier aus beginnt im 11. Jahrhundert eine regere Mission, besonders in der Gegend von Hof ꝛc. [2]).

Mit den ethnographischen Verhältnissen dieses südöstlichen Grenzgebietes hat sich L. Zapf eingehend beschäftigt [3]).

Im bayrischen Vogtland, dem zwischen Fichtelgebirge und Frankenwald eingebetteten Hochland, reichen die zwischen die alten Slavensitze eingeschobenen deutschen Dörfer, wie L. Zapf als feststehend erachtet, nicht über die jüngste der von Wilh. Arnold aufgestellten Perioden der Ortschaftsgründung zurück. Die heutige Bevölkerung ist das Ergebnis der fränkischen Einwanderung des 11. und 12. Jahrhunderts, welche sich vom Mainthal aus der Saale entlang gegen Osten vorschob. Auch der längs der Selbitz sitzende Volksteil mit thüringischer Mundart ist nicht ureingesessen, sondern etwa zur selben Zeit von Norden her flußaufwärts (also an der Saale aufwärts) vorgedrungen, doch bleibt noch durch sprachliche Erforschung dieses Dialektes zu untersuchen, aus welchem Teile von Thüringen diese Bewohner einzogen. Die Selbitz selbst jedoch ist wendisch benannt und besitzt alte wendische Orte wie Selbitz, Gorles (= Bergwald), Naila ꝛc. Daneben weisen aber die Orte auf „grün“ — neben Heidengrün und Christusgrün, auch ein Windischengrün ist darunter, was auf Umtaufung oder Enteignung eines alten Wendensitzes deutet — auf die deutsche Einwanderung des 11. und 12. Jahrhunderts, sowie auch verschiedene Ortsnamen auf s wie Lipperts, Hartungs, Ablands, Almbrands, Helmbrechts ꝛc. Um dieselbe Zeit drang nach Zapf noch ein dritter deutscher Stamm von Süden her in das Slavenland ein, nämlich die baiwarische Bevölkerung in das Innere des Fichtelgebirges.

---

1) Arnold a. a. O.

2) Arnold a. a. O.

3) L. Zapf, Beitr. z. Anthropologie und Urgesch. von Bayern, VIII [1889], S. 41—48 und 107—115; Archiv z. Gesch. u. Altertumsk. von Oberfranken, XVIII [1887], Heft 1, S. 237—281. [Von Zapfs Ausführungen weicht L. Hertel, der Bearbeiter des sprachlichen Abschnittes in diesem Handbuch, insofern ab, als es die Ostgrenze der thüringischen Mundart an die Schwarza verlegt, die Selbitzgegend also noch dem Fränkischen zuteilt.]

Hatten die slavischen Urbewohner nahe am Ostsaum des Frankenreiches trotz der hier errichteten Markgrafschaft bis zum 11. Jahrhundert fast in Selbständigkeit gelebt, so erfolgte nunmehr von drei Seiten die Einwanderung, von Nordwesten aus Thüringen, von Bamberg aus Südwesten und direkt aus Süden in die thatsächlich wendische Sorbenmark. Nun wurde das Oberland besetzt, Burg an Burg und Zelle an Zelle aufgerichtet; das deutsche Schwert und das christliche Kreuz traten die Herrschaft an.

Die Verteilung der Mundarten (vergl. die Karte bei Zapf, a. a. O.) giebt Aufschluß über die Germanisierung: „baiwarisches Idiom reicht im Innern des Fichtelgebirges bis an den Waldsteinzug und deutet die Richtung der von Süden aus durchgeführten Besitzergreifung an; im Vogtland herrscht vom Mainland her, der Saale nachziehend, die fränkische Mundart bis auf das solches von Süden nach Norden durchschneidende Selbitzthal, mit dessen Beginn solche ins Thüringische umschlägt, während im jenseitigen nördlichen Maingebiet, obwohl noch weit von der alten Bischofsstadt entfernt, mit dem Katholizismus der Bamberger Dialekt mit seinen getrübten Vokalen und Doppellauten an seine Stelle tritt". [Letzterer ist aber doch nur als Untermundart des fränkischen Dialektes aufzufassen und kann dem letzteren daher nicht gleichgestellt werden wie dies hier von Zapf geschieht.]

So sehen wir nunmehr im Lande der alten Wenden Baiwaren an Eger und Nab, Franken am oberen Main und an der oberen Saale, Thüringer an der Selbitz sich einnisten und jene fast völlig aufsaugen. Nur noch Namen erinnern an die Wenden (vergl. das vorige Kapitel), sowie die spärliche Erhaltung wendischer Sitte und wendischen Volkstums (vergl. die folgenden Abschnitte).

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Thüringen in der Zeit der Landgrafen (1130 bis 1440 n. Chr.).

1. Die Landgrafen aus dem Geschlechte Ludwigs mit dem Barte 1130—1247 [1].

1) Ludwig I. (als Landgraf von 1130—1140). Dem Landgrafen Ludwig I. fielen als Erben seiner Gemahlin, der Tochter des Grafen Giso von Gudensberg, 1137 auch reiche Besitzungen in Hessen zu. Als mit der Königswahl des Hohenstaufen Konrad III. (1138) der kaum beigelegte Streit zwischen Welfen und Staufen von neuem ausbrach, mußte Ludwig I., um nicht von der Macht Heinrichs des Stolzen, des Herzogs von Bayern und Sachsen, erdrückt zu werden, die staufische Partei ergreifen.

2) Ludwig II., 1140—1172. Noch enger wurde diese Verbindung, als Ludwigs I. Sohn und Nachfolger Ludwig II., welchen seine Zeitgenossen Probus, den Rechtschaffenen, und erst später entstandene Sagen den Eisernen nannten, sich mit Friedrich Rotbarts Stiefschwester Judith vermählte.

Er hing seinem Schwager treu an und folgte ihm auf seinen Kriegszügen nach Polen und nach Italien zur Belagerung von Mailand. Seine Vasallen liebten den

---

1) Näheres s. bes. bei Th. Knochenhauer, Gesch. Thüringens zur Zeit d. ersten Landgrafenhauses, herausgegeben von K. Menzel, Gotha 1871.

tapferen und gerechten Fürsten so sehr, daß die Ueberlieferung sie vor den Augen des Kaisers eine lebendige Mauer um die starke Feste Neuenburg über Freiburg a. U. bilden läßt. Viele Sagen verherrlichen die Wirksamkeit des thatkräftigen Mannes.

3) Ludwig III. 1172—1190. Auch Ludwig III., der Fromme, wahrte seinem kaiserlichen Oheim die Treue.

Bei Weißensee kämpfte er, inzwischen zum Pfalzgrafen von Sachsen ernannt [1]), am 14. Mai 1180 gegen Heinrich den Löwen, jedoch unglücklich: er wurde besiegt, gefangen genommen und von seinem Gegner bis in den Sommer des folgenden Jahres in Haft gehalten. Als zu Pfingsten 1184 auf dem großen Reichsfeste zu Mainz, wo Friedrichs Söhne die Schwertleite empfingen, die deutschen Fürsten in der Entfaltung des höchsten Glanzes wetteiferten, erschien Ludwig III. daselbst mit einem Gefolge von mehr als 1000 Rittern. Später entschloß er sich gleichzeitig mit dem Kaiser zu einer Kreuzfahrt, begleitete letzteren aber nicht auf dem Landwege, sondern fuhr zu Schiffe von Brindisi aus nach dem heiligen Lande. Seine vor Akkon verrichteten Thaten verherrlichte noch 1305 ein schlesischer Dichter in einem Epos. Er starb noch während der Seefahrt 1190, Okt. 16.

4) Hermann I. 1190—1217. Weit geringeres Lob verdient sein Bruder und Nachfolger Hermann, einer der unzuverlässigsten Fürsten seiner Zeit.

Den drei Kaisern Philipp von Schwaben, Otto IV. und Friedrich II. gelobte und brach er die Treue und brachte dadurch schwere Kriegsnot über seine Lande. Dennoch wird sein Name oft genannt, denn Hermann war ein Freund und freigebiger Gönner der Dichter und Sänger ritterlichen Standes: von ihm — „der Düringe Blume" — rühmt Walther von der Vogelweide, daß, wenn ein Fuder Wein auch tausend Pfund gelte, doch niemals eines Ritters Becher leer stehen würde. Auf Hermanns Antrieb vollendete Heinrich von Veldecke seine Eneit, an seinem Hofe dichtete Wolfram von Eschenbach den Parzival. Um 1270 preist ihn das Gedicht vom Sängerkrieg auf der Wartburg, doch überträgt in demselben der Verfasser die roheren Sitten und Anschauungen seiner eigenen verwilderten Zeit auf die Blütezeit unserer mittelalterlichen Dichtung [2])

5) Ludwig IV. 1217—1227.

Ihm folgt sein jugendlicher Sohn Ludwig IV. „der Heilige"; er hielt wieder fest und treu zu den Hohenstaufen und nahm auf Friedrichs II. Veranlassung, von diesem reich dafür belohnt, das Kreuz. Am Johannistage 1227 verließ er in Schmalkalden seine treue, fromme Gemahlin Elisabeth, schiffte sich mit dem Kaiser am 8. September in Brindisi ein, aber beide erkrankten an der furchtbaren Seuche, welche damals im ganzen Heere wütete; sie mußten in Otranto ans Land gehen, wo Ludwig schon am 11. September verschied. Seine Gebeine ruhen, wie diejenigen seiner Vorgänger, im Familienkloster zu Reinhardsbrunn. Eine schwere Zeit brach nun über seine Wittwe und die noch unmündigen Kinder herein.

6) Heinrich Raspe 1227—1247.

Heinrich Raspe, Ludwigs Bruder, war der Führer jener mächtigen Partei am thüringischen Hofe, welcher die von ihrem Gatten nie gehemmte Wohlthätigkeit der ungarischen Königstochter Elisabeth verhaßt war. Sie wurde von der Wartburg verstoßen und gezwungen, bei ihren Schwestern Zuflucht zu suchen. Zwar mußte er sie,

---

1) Gervais, Gesch. d. Pfalzgrafen von Sachsen, N. Mitt. a. d. Geb. hist.-antiq. Forsch., IV, 3, S. 1—52; 4, S. 1—50; V, 1, S. 1—49; 2, S. 1—40; 3, S. 1—40; 4, S. 1—32; VI, 1, S. 95—125.

2) Die Litteratur über den „Sängerkrieg" ist eine ziemlich reichhaltige; wir kommen in einem späteren Abschnitt auf denselben zurück.

als Ludwigs Begleiter, geführt von Rudolf von Vargula, vom Kreuzzuge heimkehrten, 1228 wieder aufnehmen und sie in ihren Witwensitz zu Marburg einsetzen, aber die Zügel der Regierung gab er auch dann noch nicht aus der Hand, als sein Neffe Hermann II. († 1242) mündig geworden war. Elisabeth selbst erlag, erst 24 Jahre alt, 1231 den Anstrengungen und den Bußübungen, welchen sie sich unter dem



Fig. 75. Thüringen zur Landgrafenzeit. Entworfen von Fr. Regel und gez. von A. Giltsch.

Einfluß des fanatischen Konrad unterzog; sie wurde bald darauf (1235) heilig gesprochen, ihre Gebeine waren am 1. Mai 1236 im Beisein Friedrichs II. zur Anbetung ausgestellt. Ueber ihrem Grabe wölbt sich der herrliche gothische Dom zu Marburg (s. Wegele, Die heilige Elisabeth von Thüringen, in Sybels Hist. Ztschr. V, und besonders K. Wencks vorzüglichen Aufsatz, ebenda, N. F. Bd. 33, S. 209—244). Ein reicher Schatz von Sagen verherrlicht ihre edle, mildthätige Wirksamkeit als Landgräfin. Der

gleichen Untreue, welche er an seinen Verwandten geübt, machte sich Heinrich Raspe auch an seinem Kaiser schuldig. Als Papst Innocenz IV. diesen 1245 zu Lyon verflucht und abgesetzt hatte, ließ sich Heinrich 1246 zu Veitshochheim bei Würzburg von einigen geistlichen und weltlichen Fürsten zum römischen König wählen. Er zog zum Kampfe gegen Friedrichs II. Sohn, König Konrad, aus und errang durch den Verrat von ihm bestochener schwäbischer Grafen und Herren an der Nidda einen Sieg über ihn, vermochte jedoch nicht das von den Bürgern tapfer verteidigte Ulm zu erobern; krank kehrte er nach der Wartburg zurück und starb hier bereits am 17. Februar 1247 als der letzte männliche Nachkomme Ludwigs des Bärtigen.

(Wir geben vorstehend in Fig. 75 eine Kartenskizze, welche die Ausdehnung der Landgrafschaft veranschaulicht; dieselbe ist hauptsächlich nach Spruner-Mencke entworfen worden und stellt die Verhältnisse nach dem Erbfolgekrieg dar.)

2. Thüringen unter den Landgrafen aus dem Hause Wettin 1247—1428 resp. 1440 [1]).

Die Landgrafschaft Thüringen, das mit ihm infolge Erbschaft verbundene Hessen und die 1180 erworbene Pfalzgrafschaft Sachsen sollten nach Heinrich Raspes Tod an dessen Neffen, den Wettiner Heinrich den Erlauchten, Markgrafen von Meißen, fallen, doch erhob Sophie, Herzogin von Brabant, Tochter Ludwigs IV. und der heiligen Elisabeth, für ihren Sohn Heinrich das Kind Ansprüche auf Thüringen und Hessen. Es brach 1247 der unheilvolle thüringische Erbfolgekrieg aus, welcher erst 1263 dahin entschieden wurde, daß Sophie Hessen behielt, Heinrich der Erlauchte Thüringen und die Pfalzgrafschaft Sachsen behauptete. So scheiden sich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die Geschicke von Hessen und Thüringen, welches von nun an in engere Beziehung zu seinen östlichen Kolonisationsgebieten tritt [2]). Heinrich hatte bereits 1262 seinen ältesten Sohn Albrecht zum Landgrafen von Thüringen ernannt.

Albrecht hatte durch Margarethe, eine Tochter Friedrichs II., bereits das unter dem Reiche stehende Pleißenland erhalten. Dieser für Thüringen so unheilvolle Fürst, welchen die Zeitgenossen mit dem Beinamen des „Ausgearteten" belegt haben, stürzte Thüringen in große Schwierigkeiten. Denn kaum begann dieses durch das zielbewußte, energische Eingreifen Rudolfs von Habsburg nach der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit" sich zu erholen und, befreit von zahllosen Raubburgen, auch wirtschaftlich lebhaft aufzublühen [3]), da ver-

1) Eine zusammenfassende, kritisch gearbeitete Geschichte von Thüringen dieser Periode giebt es nicht, sondern nur einzelne Monographien, unter denen namentlich Wegele, Friedrich der Freidige und die Wettiner 1247—1325, Nördlingen 1870, zu nennen ist. Vergl. auch K. Fr. von Posern-Klett in d. Mitt. d. Deutsch. Ges. z. Erf. vaterl. Spr. u. Alt. zu Leipzig II (1863), S. 1—125; v. d. Gabelentz, Mitt. d. Gesch. u. Altf. Ges. d. Osterl. IV, 279—308 u. a. Schr.

2) Th. Ilgen und R. Vogel, Krit. Bearb. u. Darstell. d. Gesch. des thür.-hess. Erbfolgekrieges (Ztschr. f. hess. Gesch., 1884).

3) O. Dobenecker, König Rudolfs Friedenspolitik in Thüringen (Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch. u. Alt. zu Jena, N. F. IV, S. 529 ff.).

kaufte Albrecht das Thüringer Land an Rudolfs Nachfolger, den eifrigst nach einer Hausmacht trachtenden deutschen König Adolf von Nassau, doch verteidigen Albrechts wackere Söhne Dietzmann und Friedrich mit dem Beinamen der Freidige Thüringen sowohl gegen Adolf, wie Meißen gegen dessen Nachfolger, den König Albrecht; dieselben besiegen das königliche Heer 1307 bei Lucka mit solchem Nachdruck, daß die Folgen jenes unseligen Verkaufes nunmehr rückgängig gemacht werden konnten (vergl. Michelsen, Die Landgrafschaft Thüringen unter den Königen Adolf, Albrecht und Heinrich VII., Jena 1870)[1]). Friedrich der Freidige wurde, obwohl Albrecht der Unartige noch bis 1314 am Leben blieb, Landgraf, trat aber dann 1322 die Regierung an seinen Sohn Friedrich II. den Ernsthaften ab (1322—1349); diesem folgte Friedrich III. der Strenge (1349—1381), diesem Balthasar (1382—1406). Da des letzteren Sohn Friedrich der Einfältige unmündig war, führte sein Vetter Friedrich der Streitbare bis 1428 die Herrschaft über Thüringen; derselbe erwarb 1423 das Herzogtum Sachsen mit der Kurwürde, wodurch der Name „Sachsen" auf die meißnischen, osterländischen und thüringischen Besitzungen der Wettiner übertragen wurde; er hieß seitdem Friedrich I., Kurfürst von Sachsen. Als dann Friedrich der Einfältige 1440 gestorben war, fiel Thüringen an die beiden Söhne Friedrich des Streitbaren, an Kurfürst Friedrich II., den Sanftmütigen (1428—1464) und an Herzog Wilhelm (1428—1482), den Strengen.

Tabellarische Uebersicht der Regierungszeiten der Landgrafen aus dem Hause Wettin.

1) Heinrich der Erlauchte,	Landgraf von	1247—1262 († 1288);
2) Albrecht der Unartige,	„ „	1262—1307 († 1314)
3) Friedrich I., der Freidige,	„ „	1307—1322 († 1324);
4) Friedrich II., der Ernsthafte,	„ „	1322—1349;
5) Friedrich III., der Strenge,	„ „	1349—1381;
6) Balthasar, Landgraf von	. . . .	1382—1406;
7) Friedrich der Einfältige † 1440 kinderlos.		

Litteratur.

1) A. Cohn, Wettinische Studien, Beiträge zur Genealogie d. Sächs. Fürstenhäuser (N. Mitt. a. d. G. hist.-antiq. F., XI, S. 129—158). Ueber die Genealogie des Hauses Wettin überhaupt vergl. G. E. Hofmeister, Das Haus Wettin von seinem Ursprung bis zur neuesten Zeit in allen seinen Haupt- und Nebenlinien ꝛc., Leipzig, O. Spamer, 1889 (Folio).

2) O. Posse, Die Markgrafen von Meißen und das Haus Wettin bis zu Konrad dem Großen, Leipzig 1881.

3) Eine Aufzählung der Bestandteile der Landgrafschaft um 1440 gab K. Menzel[2]).

1) Zeitschr. f. thür. Gesch. u. Alt. zu Jena, Bd. VII, S. 5—36.

2) K. Menzel, Die Landgrafschaft Thüringen zur Zeit des Anfalles an die Herzoge Friedrich und Wilhelm von Sachsen 1440—1443 (C. Webers Archiv f. d. sächs. Gesch., Leipzig 1870, S. 337 ff.) nach den Aufzeichnungen des Thomas von Buttelstedt (über diesen vergl. K. Menzels Aufsatz gleichfalls in Webers Archiv VII, S. 102—104).

3. Die übrigen Territorialgewalten in Thüringen während der Landgrafenzeit.

a) Die weltlichen Territorien (neben dem „territorium Landgravii“).

1) Im südlichen Vorland lagen größtenteils die ausgedehnten Besitzungen der Grafen von Henneberg, benannt nach ihrer östlich von Meiningen gelegenen Stammburg.

Sie sind vielleicht den Gaugrafen des Grabfeldes entsprossen: urkundlich erwähnt wird zuerst Poppo I. († 1078 bei Mellrichstadt). Poppo VII. heiratet 1224 Jutta von Thüringen, die Witwe Dietrichs von Meißen. Dessen Sohn Hermann erhält zur sog. „neuen Herrschaft“ Coburg noch Schmalkalden; nach dem Erlöschen des Mannesstammes dieser „Coburger Linie“ fällt der Besitz an Brandenburg, welches sie verwalten ließ (die „Pflege Coburg“). Das Stammgut der Henneberger erhielt 1245 Heinrich III., dessen 3 Söhne die Linien Schleusingen, Aschа und Hartenberg-Römhild gründeten. Letztere erlischt 1378, die Aschaer Linie erbt, und heißt nach dem Verkauf von Ascha an Würzburg die Römhilder L.; sie erlischt 1549, die Schleusinger Linie 1583 [1]).

Hervorragende Burgen im südlichen Vorland sind Coburg, Callenberg, Heldburg, Straufhain, Henneberg, Schleusingen, Halinberc (Hallenberg), Schmalkalden, Wallenburg, Liebenstein Altenstein und die Kraienburg.

2) Im Gebirgsanteil hatten von der Wartburg im Nordwesten bis gegen Ilmenau die Landgrafen selbst den Kern ihres Besitzes; außer ihnen treten die Herren von Brandenberg, von Scharfenberg, von Wangenheim-Winterstein, von Laucha, die Grafen von Gleichen, von Kefernburg und die Herren von Witzleben auf Elgersburg hervor; jenseits Ilmenau (hennebergisch) folgten Besitzungen der Grafen von Schwarzburg (Schwarzburg, Leutenberg); im Orlagau breitet sich Reichsgut aus um Saalfeld und Ranis. Im Südosten an der oberen Saale und Loquitz treffen wir sodann die Grafen von Orlamünde, die Herren von Obernitz, von Thun; im Vogtland die Herren von Gera, Weida und Plauen, die Herren von Arnshaugk-Lobdeburg mit einer Reihe von Burgen in der Orla-, Saale- und Elstergegend, im jetzt bayrischen Frankenwald die Herren von der Grün (später in die Geschlechter von Reitzenstein und von Waldenstein geschieden).

3) Im Thüringer Hügelland finden wir im Nordwesten neben dem Reichsgut der Herren von Boineburg, die Ganerbschaft Travord (Treffurt), die Herrn von Nazza, von Wangenheim-Wangenheim, die Grafen von Tonna (unweit Gotha), die Grafen von Gleichen, von Kefernburg und Arnstadt um Arnstadt, die Herren

1) J. A. Schultes, Diplomat. Gesch. d. gräflichen Hauses H. (1788—1791), 2 Teile; Hennebergisches Urkundenbuch, herausgeg. von Schöppach und Brückner, Meiningen; Beiträge und Neue Beiträge zur Gesch. d. deutschen Altertumes (Organ d. Vereins f. henneberg. Gesch. u. Altertumskunde zu Meiningen); G. Brückner, Landeskunde von Meiningen, I. Band, Mein. 1851; A. Werneburg, Beitr. zur Genealogie d. Grafen von Henneberg (Zeitschr. d. V. f. thür. Gesch. u. Alt. zu Jena, N. F. I, 393—410); V. Spieß, Zur Gesch. d. Hauses Henneberg (Ztschr. f. pr. Gesch. u. Ldsk., XVIII, 378—386).

von Stotternheim, die Herren von Vippach und die Grafen von Beichlingen im Zentralbecken, die Herren von Vieselbach, von Blankenhain und von Kranichfeld an der Ilm 2c., an der mittleren Saale die Grafen von Schwarzburg, wiederum die Grafen von Orlamünde, und weiterhin die Herren von Lobdeburg, die Burggrafen von Kirchberg, die Herren von Lichtenhain, von Isserstedt und von Lehesten, die Vitztume von Apolda, die Herren von Gleißberg, die Schenken von Tautenburg, die Herren von Tümpling, die Herren von Rudelsburg und von Saaleck; an der Unstrut die Grafen von Rabinswald, wiederum die Grafen von Beichlingen (Schloß Beichlingen, die Sachsenburgen, die Rothenburg, Arensburg), die Herren von Kirchberg, die Schenken von Vargula, die Herren von Salza, die freie Reichsstadt Mühlhausen, die Herren von Schlotheim, die von Ebeleben, die Grafen von Lare (Lohra), die Grafen von Gleichen auf dem Eichsfeld. (Westlich beginnt weiterhin hessisches, nordwestlich welfisches Gebiet, ganz im Norden liegen die Grafschaften von Anhalt und Falkenstein.) Noch im Bereiche der Landgrafschaft folgen im Norden die Grafschaften Klettenberg und Hohnstein und die freie Reichsstadt Nordhausen; bereits zur Pfalzgrafschaft Sachsen (also zu den landgräflichen Allodien) gehört die Burg Kufese (Kiffhausen), Hauptstützpunkt ist Allstedt, im Norden Sangerhausen. Weiter im Osten und Nordosten haben die Herren von Quervord (Querfurt) und die Grafen von Mansfeld Besitzungen, dann beginnen die wettinischen Territorien.

Es würde natürlich an dieser Stelle viel zu weit führen, wollten wir auf diese Grafen, Edlen und Herren innerhalb unseres Gebietes näher eingehen; Näheres findet man in der nachstehend angegebenen Litteratur.

Litteraturnachweise.

a) Südliches Vorland (über Henneberg vergl. oben). Schmalkalden: Wagner, Historische Beschreibung der in der Herrschaft Schm. gelegenen Schlösser (Zeitschr. f. hess. Gesch. III, S. 238—281); Liebenstein: G. Brückner, Historische Skizze von Burg und Bad Liebenstein, Meiningen 1872; E. Rückert, Altensteins und Liebensteins Vorzeit, Hildburghausen 1852; Schleusingen: Geßner, Gesch. von Schl., Schleusingen 1880; Coburg: z. B. F. A. Schultes, Diplomatische Gesch. v. Coburg u. a. m.

b) Gebirgsanteil: Speziellere Litteraturnachweise für die Burganlagen im Thüringerwald s. bei F. Regel, Die Entwickelung der Ortschaften im nordwestlichen und zentralen Thüringerwald, Gotha 1884, sowie bei Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler von Thüringen unter Thal, Tenneberg, Ilmenau 2c.; die reichhaltige Litteratur über Saalfeld z. B. VI, S. 5; Pößneck XV, S. 15; Gräfenthal XV, S. 4; Burgk IX, S. 33ff.; Schleiz XII, S. 1; Lobenstein, ebenda, S. 99; für den bayrischen Frankenwald s. L. Zapf im Archiv f. Gesch. u. Altk. von Oberfranken, XVII, Heft 2, S. 52—58.

c) Thüringer Hügelland. Die sehr ausgedehnte Litteratur über die hier ansässigen Grafen, Edlen und Herren findet man gleichfalls am leichtesten in den Einleitungen der (bis jetzt erschienenen) Amtsgerichtsbezirke bei Lehfeldt, z. B. in Heft XI Wangenheim, X Tonna, VIII Wachsenburg, XVI Vieselbach, XVII Blankenhain, VII Kranichfeld; Orlamünde III, S. 138. Ueber Kranichfeld s. auch Funkhänel in

Ztschr. III, 187, über Orlamünde namentlich V. Lommer (Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena, Bd. II, S. 21 ff.) und E. Löbe (Altenburgica, Altenburg 1878) über die jetzt altenburgischen Anteile s. J. und E. Löbe, Gesch. d. Kirchen und Schulen des Herzogt. S.-Altenburg, Altenburg 1886—88; Schauenforst: Dr. J. Löbe, Der Schauenforst (Mitteil. d. Gesch. u. Altf. V. d. Osterlandes, VIII), S. 471—492, und Lehfeldt VI, S. 44 ff.; Leuchtenburg: Lehfeldt III, S. 164 ff.; Altenberga: J. Löbe, Zur Gesch. von Altenberga (Mitt. f. Cahla u. Roda, II, S. 282—309); Lehfeldt III; Lobedaburg: E. Schmid, Die L., Jena 1840 (mit Urkunden); Hausbergburgen bei Jena: Lehfeldt I, S. 70 ff.; E. Schmid, Gesch. d. Kirchbergischen Schlösser, Jena 1830 u. a. m.; Gleißberg: Lehfeldt I, S. 80; Tautenburg, ebenda, S. 202 ff. (über die Schenken von Tautenburg schrieben u. a.: Friderici, Struve, Vulpius); Tümpling bei Camburg: W. von Tümpling, Gesch. d. Geschl. von Tümpling, 2 Bde., Weimar 1888 und 1892; Rudelsburg und Saaleck: C. P. Lepsius, Die Ruinen d. R. u. des Schlosses S. (Mitteil. a. d. Geb. histor.-antiqu. Forsch., IV, S. 1—94, Naumburg 1824); Wendelstein: A. Rebe, W., Wiesbaden 1878; Beichlingen: J. Leitzmann, Diplomat. Gesch. d. ehemaligen Grafen von B. (Ztschr. f. thür. Gesch. u. A., VIII, S. 177—242); W. Rein, Die letzten Grafen von B. (ebenda, I, S. 381—386); die Sachsenburgen: Schamelius, Gesch. d. Kl. Oldisleben, Naumburg 1721; Rothenburg: L. Fr. Hesse, Gesch. d. Schlosses R., Naumburg 1828 [sonstige Litt. bei Lehfeldt V, S. 50]; Arensburg: E. Schönau, Gesch. d. A., Frankenhausen 1889; Lehfeldt V, S. 43—44; Schlotheim: L. Fr. Hesse, Schlotheims Vorzeit (N. Mitt. hist.-antiqu. F., I [1834], Heft 3, S. 1—12); K. Aue (Ztschr. f. thür. Gesch. u. A., Bd. IV, S. 203—212); Thüringen und der Harz, VIII, S. 128 ff. [vergl. auch Lehfeldt V, S. 1]; Kiffhäuser: Lehfeldt V, S. 59 ff.; Allstedt: Lehfeldt VIII, mit reichhaltigen Litteraturangaben. Für den Norden und den Nordosten, überhaupt für die Provinz Sachsen vergl. die Litteraturzusammenstellung in den Mitt. d. Ver. f. Erdkunde zu Halle, 1883 und W. Schultze, Die Geschichtsquellen d. Provinz Sachsen, Halle 1893.

Für die Gegenwart haben von den vorgenannten Geschlechtern eine hervorragende Bedeutung namentlich die Grafen von Schwarzburg, die Ahnherren der beiden Schwarzburgischen Fürstenhäuser, und die Herren und Vögte von Gera, Weida und Plauen, die Ahnherren der Fürsten von Reuß älterer und jüngerer Linie.

1) Das Haus Kefernburg-Arnstadt erscheint urkundlich zu Beginn des 12. Jahrhunderts (Sizzo von Kefernburg; die Stammburg lag unweit Arnstadt); ein Günther III. führt den Titel Graf von Käfernburg seit 1169; seine Söhne begründen die Teillinien Schwarzburg und Kefernburg. Letztere erlosch 1385, die Besitzungen fielen an die Landgrafen; von ersterer zweigt sich die ältere blankenburgische Linie ab. 1306 wird Arnstadt, Wachsenburg und Schwarzwald (bei Ohrdruf) von Günther X. erworben. Seine Nachkommen teilten sich in die 3 Linien Schwarzburg, Wachsenburg und Leutenberg, starben aber bis 1564 sämtlich aus.

Aus der blankenburgischen Linie stammte der deutsche König Günther von Schwarzburg († 1349). Da sein Sohn 1357 ohne Erben starb, fielen die Besitzungen an 2 Vettern, deren Nachkommen 1373 vier Linien begründeten. Eine für diese Linien besonders wichtige Teilung erfolgte 1445 (Näheres s. im 3. Heft der Heimatskunde von Schwarzburg-Sondershausen von F. Apfelstedt, Sondershausen 1856).

2) Die Herren und Vögte von Weida, Gera und Plauen. Dieselben stammen aus dem nördlichen Thüringen und begründeten in der Stauferzeit bald eine kräftige Landesherrschaft. Die Besitzungen Heinrichs I.

von Weida waren teils Reichsgut, die terra advocatorum um Gera, Weida und Greiz, teils Lehen der Landgrafen, des Bistums Naumburg und des Stiftes Quedlinburg. Der Sohn, Heinrich der Reiche, erwarb von dem Hause Meran das Höfer Land dazu, ein Enkel die Herrschaft Plauen.

Im 13. Jahrh. trennen sich die Linien Weida, Gera und Greiz; die letztere erlischt bald, die Weidaer Linie erlosch 1527. In der Geraer Linie gründeten die beiden Söhne vom zweiten Sohn Heinrichs des Reichen die Linien Plauen und Gera; von ersterer Linie zweigten sich wiederum im 13. Jahrhundert die Reußen von Plauen, Herren zu Greiz ab, von welchen die heutigen Fürstenhäuser abstammen.

a) Die Linie Gera erwarb im 14. Jahrhundert die Herrschaft Schleiz von Albrecht von Thüringen und behauptete sie gegen Friedrich den Freidigen.

b) Die Linie Plauen erlangte durch Adolf von Nassau Hirschberg und wurden im 14. Jahrhundert sehr mächtig unter Heinrich Reuß II., sie erlag aber im sog. vogtländischen Krieg (1354—1358) den Wettinern und erlitt große Einbuße. Erst im 15. Jahrhundert nahm dieselbe vorübergehend wieder einen größeren Aufschwung, verlor aber bereits 1466 die Stammesherrschaft Plauen.

Als Hochmeister des Deutschen Ordens entfalteten mehrere Reußen eine hervorragende Thätigkeit.

(Näheres s. besonders in den Arbeiten von B. Schmidt[1]), dem Herausgeber des Urkundenbuches der Vögte und Herren zu Gera, Weida und Plauen, in den Thüring. Geschichtsquellen, N. F. Bd. II, Jena 1888 und 1892, mit Ergänzungen von O. Dobenecker in der Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch. u. A. zu Jena, N. F. Bd. IV, S. 565—582, V, S. 137—139.)

b) Die geistlichen Ländergebiete.

1) Im südlichen Vorland kommen Hersfeld und Fulda und Würzburg in Frage, während die Landgebiete von Bamberg bereits weit nach Süden zu liegen (am Mainbogen, s. d. Karte auf S. 538).

Die Abtei Hersfeld dehnte ihr Gebiet südlich von dem an die Landgrafschaft Thüringen stoßenden Teil von Hessen in einem breiten Streifen vom Fuldathal bis über das Werraknie aus, von Vacha aufwärts bis gegen Salzungen hin. Hierzu kommen dann noch einzelne Besitzungen im Norden des Thüringerwaldes wie Ohrdruf, Arnstadt ɩc. (H. B. Wenck, Hess. Landesgesch., 3 Teile, 1783—1803, Ph. Hafner, Die Reichsabtei H. bis zur Mitte d. 13. Jahrh., Hersfeld 1889).

2) Südlich an das hersfeldische Gebiet grenzt Fulda, reicht aber nach Süden bis Hammelburg an der fränkischen Saale.

3) Würzburg hatte an der Ostgrenze des südlicheren fuldaischen Gebietes an der Rhön Besitz, außerdem besaß es aber auch Meiningen und Umgegend mit Schloß Landsberg (Landwehr).

4) In Thüringen hatte das Erzbistum Mainz den wichtigen Besitz im Herzen des Landes: Erfurt, Thüringens natürlicher Mittelpunkt, konnte sich vom Mainzer Krummstab nicht frei machen. Dazu kamen noch die Be-

1) B. Schmidt, Arnold von Quedlinburg und die ältesten Nachrichten zur Gesch. d. Reuß. Hauses in Ztschr. f. thür. Gesch. u. A., N. F. III, S. 399—488. — Zur Genealogie des Reußischen Hauses. — Berichtigungen und Zusätze zur Genealogie des Reuß. Hauses, 56.—57. Jahresbericht d. Vogtl. Gesch. u. Altf. V. zu Hohenleuben, S. 12—78. — Burggraf Heinrich IV. (Vergl. auch die Festschrift z. 25. Regierungsjubiläum S. D. des Fürsten Herrn Heinrich XIV. von Reuß j. L. am 12. Juli 1892, Lobenstein 1892.)

sitzungen auf dem Eichsfeld um Heiligenstadt, nach Duderstadt hin und im Leinethal um Northeim, sowie zerstreut liegende Güter in ganz Thüringen.

Hier im Nordwesten hatte auch Gandersheim und Quedlinburg Besitz: ihm gehörte die Umgegend von Duderstadt nach dem Harz zu.

Im Nordosten unseres Gebietes breitet sich an der Saale westlich und östlich von Halle das Erzbistum Magdeburg aus, weiter saaleaufwärts nehmen die Bistümer Merseburg und Naumburg-Zeitz erhebliche Gebietsteile [1]) ein, ersteres hauptsächlich zwischen Saale und dem unteren Elsterbogen, letzteres in zwei annähernd gleich großen Teilen an der Saale um Naumburg, an der Elster um Zeitz.

4. Thüringens kulturelle Verhältnisse zur Landgrafenzeit.

a) Stifter, Klöster und Ordenshäuser.

Die nachfolgende tabellarische Uebersicht (nach der im einzelnen sehr verbesserungsbedürftigen [2]) Uebersicht von K. Hermann, a. a. O.) zeigt am besten, wie im 12. und 13. Jahrhundert die Gründung der geistlichen Stiftungen ihren Höhepunkt erreicht, auch ersehen wir aus derselben ohne weiteres, welche Orden für unser Gebiet die größte Bedeutung erlangt haben.

I. In den heutigen thüringischen Staaten entstehen zunächst

A. im zwölften Jahrhundert 24 Stiftungen:

a) das Stift in der Stadt Altenburg, das sog. Bergerkloster (1172);

b) 1 Benediktinerkloster zu Zella St. Blasii (nach 1112); 2 Benediktinerklöster zu Paulinzelle (1106) und Bürgel (1133—1136); 1 Benediktiner-Mönchskloster zu Mönchröden (ca. 1150); 5 Benediktiner-Nonnenklöster: Zella (1136), Heusdorf (1140), das Nikolaikloster in Eisenach (1151), Veilsdorf (1180), Capelle (1193); 3 Cistercienser-Mönchsklöster zu Volkenroda (1130), Schmölln (1166) und Georgenthal (1143); 4 Cistercienser-Nonnenklöster zu Ichtershausen (1147), Triptis (1170), Capellendorf (etwa 1181) und Oberweimar; 3 Augustiner-Nonnenklöster zu Frauenbreitungen (1150)', Kreuzburg (1173) und Klosterlausnitz; 1 Prämonstratenser-Mönchskloster zu Trostadt (1176) und das Nonnenkloster zu Weida (etwa 1196; später zum Dominikaner-Orden);

c) die Ordenshäuser der Tempelherrn zu Leutendorf und Meiningen (1129);

B. Dem dreizehnten Jahrhundert verdanken 50 Stiftungen ihre Entstehung:

a) die beiden Chorherrenstifte zu Eisenberg (1202—1213) und Eisenach (1290);

b) 35 Klöster und zwar:

α) 17 Mönchsklöster: 2 Cistercienserklöster auf dem Cyriaksberg und Johannisthal in Eisenach (1252); 3 Augustinerklöster zu Schmalkalden, Gotha (1249—1258) und Königsberg (1269—1290); 7 Franziskanerklöster zu Eisenach (1218), Altenburg (1228—1238), Arnstadt (1246), Meiningen (1239), Weida (1250), Coburg und Saalfeld; 2 Dominikanerklöster in Eisenach (1235) und Jena; 3 Wilhelmiterklöster zu Weißenborn (1253), Sinnershausen (1292) und Wasungen (1292);

---

1) Litteratur. Merseburg: O. Küstermann, Urkundl. Nachr. über Merseburger Kapellen und Kirchen (N. Mitt. a. d. Geb hist.-antiqu. Forsch., XVI, 1884, S. 420—480; vergl. ebenda S. 161—352 und XVII, S. 339—497); Naumburg: C. P. Lepsius, Geschichte der Bischöfe des Hochstiftes N. vor der Reformation, N. 1846.

2) Vollkommene Uebersicht und genauere Angaben werden erst die Regesta diplomatica historiae Thuringensis von Dobenecker geben.

β) 18 Nonnenklöster: 14 Cistercienserinnenklöster zu Berka a. d. J. (1210), Eisenach (1215), Frankenhausen (1215), Eisenberg (1219), Roda (ca. 1240), Gotha (1251), Sonnefeld (1264), Allendorf (1266—1272), Saalfeld (1267), Stadtilm (1275), Markfussera (1287), Frauenprießnitz, Frauensee und Jena; 2 Augustinerinnenklöster zu Cronspitz (1239) und Schlotheim (1285); 1 Augustiner-Eremitenkloster zu Neustadt a. d. Orla (1292); 1 Magdaleniterkloster in Altenburg (1228—1273).

c) 12 Ordenshäuser: 3 Kommenden des Johanniter-Ordens zu Utenbach (1240), Schleusingen (1291) und Kühndorf (1291—1300); 7 Komtureien des Deutschen Ordens zu Altenburg (1213), Schleiz (ca. 1240), Tanna (1279), Weimar (1284), Liebstedt, Saalfeld und Zwätzen; 2 Häuser des Lazariten-Ordens zu Gotha (1229) und Wackenhof.

C. Dem vierzehnten Jahrhundert gehören an:

a) die beiden Chorherrenstifte zu Schmalkalden (1319) und zu Gotha (1344);

b) 13 Klöster und zwar 10 Mönchs- und 3 Nonnenklöster. Erstere waren: 1 Cistercienserkloster zu Georgenzell (1310—1326), die Franziskanerklöster zu Eisenach (1331), Mellenbach (1383) und zu Weimar; 1 Dominikanerkloster zu Leutenberg (1395); 1 Karthäuserkloster zu Eisenach (1378); 1 Karmeliterkloster zu Pößneck; 2 Wilhelmiterklöster zu Orlamünda (1331) und Gräfentonna und das Serviten-Kloster zu Vacha (1339). Letztere waren das Benediktinerinnenkloster zu Arnstadt (1309) und die beiden Cistercienserinnenklöster zu Saalburg (1310) und zu Großfurra (1326).

D. Das fünfzehnte Jahrhundert hat nur 5 Stiftungen erzeugt:

a) 2 Chorherrenstifte, in Altenburg (1413) und zu Römhild (1447) und

b) die beiden Karmeliter-Mönchsklöster zu Jena (1418) und zu Ohrdruf (1463), sowie 1 Franziskaner-Mönchskloster zu Weimar (1453)[1].

II. Im heutigen sächsischen Thüringen:

A. Im zwölften Jahrhundert entstehen 27 Stiftungen:

a) 9 Chorherren-Stifte: zu Erfurt (das sog. Reglerkloster), Seeburg, Kaltenborn, Querfurt, Roßleben, Zeitz (St. Stephanskloster), auf dem Petersberg bei Halle und 2 in der Stadt Halle (das sog. Neuwerkskloster und das sog. Moritzkloster). Außerdem wurde das Benediktiner-Mönchskloster zu Bibra in ein Augustiner-Chorherrenstift umgewandelt.

b) 18 Klöster und zwar:
   1) die 6 Benediktiner-Mönchsklöster zu Gerode, Homburg, Mansfeld, Gilversdorf, Reinsdorf und Bosau, und die 5 Benediktiner-Nonnenklöster zu Zella, Bonnrode, Holzzelle, Rohrbach und Merseburg;
   2) die 3 Cistercienser-Mönchsklöster zu Reifenstein, Sittigenbach und Pforta;
   3) 1 Augustiner-Mönchs- und 1 Augustiner-Nonnenkloster in Erfurt und
   4) die 2 Prämonstratenser-Mönchsklöster zu Veßra und Roda.

B. Dem dreizehnten Jahrhundert verdanken 59 Stiftungen ihre Entstehung:

a) die 4 Augustiner-Chorherrenstifte zu Nordhausen, Erfurt (zum h. Brunnen), Merseburg und Naumburg;

b) die 2 Propsteien zu Lissen und Schkölen;

c) 39 Klöster und zwar:
   1) das Benediktiner-Nonnenkloster zu Helffta;
   2) 18 Cistercienserklöster und zwar das Mönchskloster zu Hedersleben und die Nonnenklöster zu Beuren, Teistungenburg, Annerode, Großballhausen, Erfurt, Kelbra,

[1] Dem sechzehnten Jahrhundert endlich gehören an das Franziskaner-Mönchskloster zu Schleusingen (1502) und das Deutsch-Ordenshaus Lehesten (1502).

Nikolausrieth, Sangerhausen, Sölleda, Donndorf, Heseler, Marienthal, Beutitz, Langendorf, Glaucha und 2 in Nordhausen;

3) 10 Augustinerklöster und zwar die 7 Mönchsklöster zu Nordhausen, Langensalza, Schmalkalden, Ammendorf, Giebichenstein und 2 in Erfurt (Augustiner-Eremiten und Marienknechte), und 3 Nonnenklöster in Mühlhausen (Magdaleniten), Erfurt (Magdaleniten) und Wiederstedt;

4) 5 Franziskaner-Mönchsklöster zu Nordhausen, Mühlhausen, Erfurt, Zeitz und Halle;

5) 1 Klarissinnenkloster in Weißenfels und

6) 4 Dominikaner-Mönchsklöster zu Nordhausen, Mühlhausen, Erfurt und Halle.

d) 14 Ordenshäuser der Ritterorden: 1) der Tempelherrenhof zu Mücheln; 2) die 5 Ordenshäuser der Johanniter zu Kutzleben, Obertopfstedt, Kühndorf, Schleusingen und Droyßig; 3) 5 deutsche Ordenshöfe zu Mühlhausen, Nägelstedt, Griefstedt, Erfurt und Halle, sowie 4) die 3 Lazariten-Ordenshöfe zu Breitenbach, Helmsdorf und Braunsroda.

C. Dem vierzehnten Jahrhundert gehören an:

a) das Augustiner-Chorherrenstift zu Schmalkalden;

b) 9 Klöster und zwar: das Wilhelmiterkloster in Mülverstedt, das Karthäuserkloster in Erfurt, das Karmeliterkloster zu Querfurt, das Augustiner-Mönchskloster zu Halle, das Cistercienser-Nonnenkloster in Worbis, das Magdalenitenkloster in Langensalza und die 3 Beguinenhäuser zu Mühlhausen, Erfurt und Halle.

c) 3 Ordenshäuser, nämlich: das Deutsch-Ordenshaus in Nordhausen, der Johanniter-Ordenshof in Weißensee und der Lazariten-Ordenshof in Sangerhausen.

D. Im fünfzehnten Jahrhundert entstehen:

a) das Augustiner-Chorherrenstift zu Langensalza. (Außerdem wird das Benediktinerinnenkloster zu Alsleben in ein Augustiner-Chorherrenstift umgewandelt.)

b) 4 Klöster, nämlich: das Franziskaner-Mönchskloster in Langensalza, das Karmeliter-Mönchskloster in Hettstedt, das Augustiner-Mönchskloster in Mücheln und das Franziskaner-Nonnenkloster in Halle [1]).

Litteratur.

Speziellere Litteratur ist bei K. Hermann (Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch. u. Altert. zu Jena, VIII (1871), S. 1—176) bei jeder Stiftung angegeben. Vergl. ferner: 1) Thuringia sacra, Frankfurt 1737; 2) Würdtwein, Thuringia et Eisfeldia medii aevi ecclesiastica, Mannheim 1790; 3) W. Rein, Thuringia sacra, Gotha 1862, Urkundenbuch, Geschichte und Beschreibung der thüringischen Klöster Ichtershausen, Ettersburg, Heusdorf und Heiba; 4) O. Grothe, Lexikon deutscher Stifter, 1881; 5) P. Lehfeldt, Kunstdenkmäler Thüringens, I—XX, worin bei jeder Stiftung, resp. bei jedem Amtsgericht in dem einleitenden Abschnitt die betreffende speziellere Litteratur angeführt wird. Hier seien aus der letzteren nur folgende Arbeiten genannt: Für Eisenach: W. Rein in d. Ztschr. d. V. f. thür. Gesch. u. A., V, S. 1—22; Kl. Weißenborn: ebenda VI, S. 285—300, und Lehfeldt XI, 87; Reinhardsbrunn: ebenda VII, S. 37—108, und J. H. Möller, Urkundl. Gesch. des Kl. R., Gotha 1843; Georgenthal: Starck in Ztschr. I, S. 297—334; Ohrdruf: F. Krügelstein, Nachr. von Ohrdruf, Ohrdruf 1849; Paulinzelle: L. Fr. Hesse, Gesch. d. Kl. P., Rudolstadt 1816; C. Anemüller, Urkundenbuch

1) Dem sechzehnten Jahrhundert endlich gehören noch 4 Stiftungen an, welche hier gleich noch mit angeführt werden mögen: a) das Augustiner-Chorherrenstift, sog. Neues Stift, in Halle und b) die 2 Augustiner-Mönchsklöster zu Eisleben und Merseburg und das Franziskaner-Mönchskloster in Schleusingen.

d. Kl. P. (Thüringer Geschichtsquellen, N. F., Jena 1892); Gotha: J. H. Möller, Klöster in G. (Ztschr., IV, S. 45—112, 259—348; V, 23—68); Ichtershausen: W. Rein, Thur. sacra; Lehfeldt VIII, S. 127 ff.; Döllstedt: Galletti, Die Herrschaft Tonna, S. 110 ff.; Lehfeldt X, S. 209; Oberdorla: H. Gutbier in Ztschr., N. F. VII, S. 39—60; Volkenroda: J. H. Möller, ebenda V, S. 371—396, und VI, S. 301—365; P. Lehfeldt X, S. 54; Erfurt: v. Mülverstedt, Hierographia Erfordensis (Mitteil. d. V. f. d. Gesch. u. Alt. zu Erfurt, III, S. 145—175; Aufsätze von H. Beyer (ebenda IV u. VI), sowie R. Böckner, Das Peterskloster zu Erfurt (ebenda X, S. 1—18) u. a. m.; Hornburg: E. G. Förstemann (Neue Mitt. a. d. Geb. hist.-antiqu. F., VIII, Heft 2, S. 71—125, Urkundenauszug); Oldisleben: Nebe, Gesch. d. Kl. O. (Ztschr. d. Harzver., XX, S. 383—440); die sonstige Litteratur s. bei Lehfeldt XV, S. 47 ff.; Roßleben: Nebe, Gesch. d. Kl. R. (Ztschr. d. Harzv., XVIII, S. 40—109); Memleben: A. B. Wilhelm, Gesch. d. Kl. M. i. Th. (Mitt. a. d. Geb. hist.-antiqu. Forsch., V, Naumburg 1827); Göllingen s. bei Lehfeldt V, S. 2. besonders W. G. Bleichrodt, Das Kl. G., 1838, H. L. Hesse, D. ehemalige Kl. G. (Thüringen und der Harz, VII, S. 254); Saalfeld s. bei Lehfeldt V, S. 2; Orlamünde: W. Rein, Der Wilhelmiterorden in O. (Mitt. d. G. u. Altk. V. d. Osterl. Bd. VI), Heusdorf und Kapellendorf: W. Rein, Thuringia sacra; Jena: E. F. Martin, Urkundenbuch der Stadt Jena (Thüringer Geschichtsquellen, N. F. Bd. I, Jena 1891); Lehfeldt I, S. 2; Roda: E. Löbe, Das Cistercienser-Nonnenkloster in Roda (Mitt. d. Geschichtsv. von Cahla u. Roda, II, S. 20 ff.); Bürgel: v. Gleichenstein, Beschr. d. vorm. Abtei B., 1729, und Lehfeldt I, S. 207; Klosterlausnitz (Kl. Marienstein): Ed. Hase in Mitt. d. G. u. Altk. V. d. Osterlandes, VIII, S. 11—101; P. Lehfeldt IV, S. 223; Pforte: Böhme, Urkundenbuch d. Kl. Pforte, 1. Hälfte; Altenburg: Wagner, Die Klöster und anderen geistlichen Stiftungen im jetzigen Herzogt. A. (Mitt. d. Gesch. u. Altk. Ges. d. Osterlandes, I, Heft 3 [1843], S. 37—48); Mildenfurth: B. Schmidt, Thüringer Urkundenbücher, N. F. Bd. III; Hahn, Gesch. von Gera; Aster, Aus des Kl. M.s vergangener Zeit, Gera 1885; Hasse, Gesch. d. sächs. Klöster, 1888; J. u. E. Löbe, Gesch. d. Kirch. u. Schulen des Herzogt. S.-Altenburg, 3 Bde., Altenburg 1886—88.

Die umfassende Thätigkeit für die Ausbreitung des Christentums wie namentlich für den Anbau des Bodens, die Rodung der Waldungen ꝛc., welche viele der vorstehend verzeichneten Stiftungen in Thüringen entfaltet haben, können wir natürlich an dieser Stelle nicht näher schildern.

Hinsichtlich der äußeren Ausdehnung des Christentums gab es im Osten und im Südosten unseres Gebietes in dieser Periode immer noch genug zu thun, wie dies z. B. für das Vogtland Arnold (a. a. O.) näher dargelegt hat.

Die Christianisierung des unteren Vogtlandes war allerdings gegen Ende des 12. Jahrhunderts bereits vollendet, nunmehr drang aber an der Elster das Christentum nach Süden vor, besonders durch die Herren von Weida. Die erste Kirche zu Weida war 1080 gegründet worden, ein großer Sprengel wurde ihr zugewiesen, wohl der älteste dieser Gegend; ungefähr gleich alt ist die Kirche zu Niebra. Für die Pflege Reichenfels war Hohenleuben der Ausgangspunkt: zuerst die Kapelle am Wahlteiche an einer ehemals sorbischen Kulturstätte (s. oben), dann die Niklauskapelle, später die Pfarrkirche zu Hohenleuben. Zu ihr gehörten viele Orte wie Zeulenroda und Triebes, die erst später eigene Kapellen erhielten (Variscia, IV, 25).

Weiter im Süden an der Elster wurden Elsterberg und Reichenbach die kirchlichen Mittelpunkte: nach Elsterberg war früher auch Greiz eingepfarrt, die Greizer Stadtkirche wurde erst 1225 erbaut (Sächs. Kirchengallerie, Bd. X, S. 194). Nach

Reichenbach waren 17 Orte eingepfarrt, darunter auch Mylau und Netzschkau (Arnold a. a. O.).

Schwieriger war die Bekehrung des oberen Vogtlandes: von mehreren Seiten drang hier das Christentum ein. Von Westen her wurden Orlamünde nnd Saalfeld Hauptausgangspunkte der Christianisierung, außerdem breiteten sich im 13. und noch im 14. Jahrhundert verschiedene Orden aus: so das Dominikanerkloster in Plauen (1273—1281), das Cistercienserkloster zum Heiligen Kreuz bei Saalburg (1311—1325), das Franziskaner- und das Klarissinnenkloster (1335) in Hof. Durch die segensreiche Wirksamkeit dieser Orden wurde die Bekehrung der Gebirgsbewohner sehr gefördert. Vollendet wurde dieselbe vom Deutschen Orden vom 13. Jahrhundert ab: derselbe saß seit 1217 in Schleiz, gründete in Adorf, Plauen und Reichenbach eigene Ordenshäuser und gewann die Patronate über die Kirchen zu Schleiz, Adorf, Tanna, Plauen, Reichenbach, Asch, Eger mit ihren Pfarr- und Lehngerechtigkeiten (Arnold a. a. O.) [1]). Nun erst konnte das Christentum das ganze Volk durchdringen; gleichzeitig vollzog sich der Verschmelzungsprozeß der eindringenden Germanen mit den ansässigen Slaven; allmählich wurde auch die sorbische Sprache von der deutschen verdrängt, und heute erinnert fast nichts mehr daran, daß der größere Teil der Bewohner des Vogtlandes nicht germanischen Stammes ist.

b) Kolonisten (besonders Flamländer und Franken) in Thüringen.

Namentlich bei der Kulturarbeit des Cistercienserordens drangen noch im 12. Jahrhundert fremde Volkselemente nach Thüringen ein, deren Spuren heute noch hier und da in den Ortsanlagen und den Rechtsgewohnheiten bemerkbar sind oder es doch noch bis vor kurzem gewesen sind: es betrifft dies die Ansiedelung von Franken und namentlich von Flämingern aus den Niederlanden.

So erscheinen z. B. im Naumburger Sprengel fränkische Ansiedler: nicht nur Ortsnamen wie die Frankenhohle auf dem Wilsdorfer Plateau bei Naumburg, ferner Fränkenau (Vorwerk und zwei Wüstungen), sondern auch urkundliche Zeugnisse weisen fränkische Dorfgemeinden nach, auch auf den Gütern der Zeitzer Kirche. Daß Herren wie die von Lobdeburg, selbst Franken nach ihrer Abstammung, in ihrem Gebiete auch Franken ansiedeln, ist schließlich nicht zu verwundern. Diese Franken haben ihr besonderes Huf- und Ackermaß und ihre abweichende Gemeindeverfassung, und so konnten sich im Kreise ihres Gerichtes recht gut auch besondere Gebräuche ausbilden. Sie befanden sich in einer bevorzugten Stellung zu dem Landgericht und zu den Grundherren [2]). Auch Wiprecht von Groitzsch hat 1104 in seinen ausgedehnten Wäldern um Lausigk fränkische Bauern angesiedelt (Annal. Pegav.).

1) Näheres über die Geschichte des Ordens s. bei Joh. Voigt, Gesch. des deutschen Ritterordens, Berlin 1857 u. 1859, 2 Bde., und dessen Aufsatz, Die deutsche Ordens-Balley Thüringen (Ztschr. f. thür. Gesch. u. A. zu Jena, Bd. I, S. 91 ff. mit Verzeichnis der Ordenshäuser in Thüringen).

2) Näheres s. bei K. Schulz in Ztschr. f. thür. Gesch. u. Altert. zu Jena, N. F. Bd. I, S. 153—240, sowie bei E. Fr. Roeßler, Die Stadtrechte von Brünn aus dem 13. u. 14. Jahrh., Prag 1852, S. III ff.; R. bespricht in einem Anhang zur Einleitung auch Erscheinungen im Naumburger Sprengel, welche durch eine Reihe von Urkunden belegt sind (vergl. z. B. Schmid, Lobdeburg 88). Die lex Francorum, justicia Francorum umfaßte sowohl die freieren Besitz- und Abgabenverhältnisse der Kolonisten, als die Rechtsgewohnheiten, die sich im Kreise der Gemeinde und des Dorfgerichts ausbilden konnten. Es bildet sich daher auch ein bestimmter Begriff von Frankengut heraus (bona possidere ab antiquis temporibus jure et consuetudine Francorum u. a. Stellen [a. a. O.]). In diesen Stellen ist nicht etwa das salfränkische oder ripuarische Volksrecht zu finden, sondern Besitzrechte der hier heimisch gewordenen Ansiedler. Wir können hier auf diese interessanten Verhältnisse nicht näher eingehen.

Noch deutlicher und schärfer finden wir dies bei den Flamländern, welche nach Thüringen zogen, ausgebildet.

¶ Flamländer sind zunächst auf mehreren Gütern des Klosters Walkenried nachzuweisen und zwar in Heringen, Görsbach und Berga. Die Cistercienser in Walkenried kamen aus dem 1122 gegründeten Kloster Altencamp in der Rheinprovinz (Rgb. Düsseldorf, Kr. Moers) und zogen daher Landsleute in die damals noch wasserreichen Niederungen der „Goldenen Aue“. Holländische Hufen und Aecker (hollandenses mansus et agri) kommen vor im unteren Rieth nach Allstedt zu in den eben genannten Orten, aber auch bei Kloster Pforte am Kösener Paß, einem Tochterkloster von Walkenried; hier werden ebenfalls flämische oder fläminggische Hufen genannt, z. B. 1266 mansus flaminginus inter ecclesiam Ryth et Rythof situs (Walkenr. Urkbb. 381) [1]). Von hier bringen sie noch weit gegen Osten vor, denn vom Kloster Pforte aus wurde 1175 das Kl. Leubus von den Cisterciensern an der Oder gegründet.

Auf den bedeutenden Gütern der Kirche in Naumburg sind schon unter Bischof Udo Holländer berufen und angesiedelt (populus de Holland 1152; Hollandini qui et flamingi nonoupantur 1152) und zwar, wie Rößler vermutet, zur Rodung der großen Waldstriche, welche Konrad der Naumburger Kirche 1133 geschenkt hatte. Diese Ansiedler empfangen nun durch den Bischof Wichmann, den nachmals so berühmten Erzbischof von Magdeburg, 1152 einen umständlichen Freibrief mit sehr genauen rechtlichen Bestimmungen: frei können sie ihre Erzeugnisse verkaufen, durch kein Marktrecht gebunden; frei können sie sich ihre Gemeindevorsteher wählen ꝛc., die niedere Gerichtsbarkeit üben sie im Kreise ihrer Genossen unter ihrem Schulzen, namentlich werden hier Erb- und Familienverhältnisse nach ihren Gewohnheiten entschieden. Auch in Fällen, welche vor die höhere Gerichtsbarkeit gehören, haben sie Vorrechte. Alle diese Vorrechte (jus Flandorum, Hollandorum, das „Hollerrecht“) scheiden sie vom gemeinen Landrecht.

Diese Ansiedler hatten auch ihr besonderes Ackermaß, die mensura vlamingalis. So konnten besondere Rechtsgewohnheiten auf den Gütern des Klosters Pforte fortdauern und sich frei entwickeln.

Spuren ihrer Gemeinden und Korporationen erhielten sich in der Goldenen Aue noch bis in das 19. Jahrhundert. Erst das neue Gesetz vom Jahre 1850 über die Ablösung der Reallasten z. B. hat die alten Einrichtungen zum Verschwinden gebracht, welche bei der Erwerbung flämischer Grundstücke beobachtet wurden: letztere mußten „verkirchganget werden“, denn sie hatten keinen Lehnherrn: Der „flämische Kirchgang“ vertrat also die Stelle der Belehnung: Zu demselben berief der Schulze die Fläminge, welche daran teilnehmen wollten; dieselben hielten nach der Kirche einen Umgang um den Altar, auf welchem ein Geldopfer niedergelegt wurde. Dann schmausten sie mit der Geistlichkeit im Gemeindehause auf Kosten der neuen Fläminge. In Berga ließ man diesen Kirchgang mit Geld abkaufen, in Görbdorf soll er sich am längsten gehalten haben [2]). Von dieser Sitte berichtet auch V. Lommer aus der Gegend von Orlamünde, wo ebenfalls Fläminger als Freibauern angesiedelt wurden [3]).

1) Slaven und Fläminge bei Nordhausen in der Goldenen Aue (N. Mitt. a. d. Geb. hist.-antiq. Forsch., XI, 1. Hälfte, S. 281—288). Die herbeigerufenen Niederländer (Holländer oder Fläminge) scheinen bei den angesessenen Bauern nicht beliebt gewesen zu sein („flämisch“ bedeutet massiv, stark, grob und häßlich). In Görsbach hatten die Fl. einen besonderen Schulzen; sie besaßen hier 46 Häuser nebst Wiesen und Land in 16 Abteilungen, in Berga hatten sie 2 Schulzen für die 16 Abteilungen.

2) Slaven und Fläminger bei Nordhausen, a. a. O. Weitere Angaben über die Fläminger in der Goldenen Aue s. bei K. Meyer und R. Rackwitz, Der Helmegau (Mitt. d. Ver. f. Erdk. zu Halle, 1889, S. 117—123), und bei R. Sebicht, Die Cistercienser und die niederländischen Kolonien in der Goldenen Aue (Ztschr. d. Harzvereins, XXI, 1888, S. 1—74). Vergl. auch K. Lamprecht, Deutsche Geschichte, III. Bd., sowie A. L. F. Michelsen, Thüringer Rechtsdenkmale, Jena 1861.

3) V. Lommer, Flurnamen (Mitt. d. Gesch. u. Altf. Kahla und Roda, III. Heft, S. 150).

Auch im Erfurter Gebiet sind Niederländer bezeugt, ja Langethal schreibt ihnen den Aufschwung des Anbaues in Erfurt selbst zu. Die Ansiedelung von Niederländern in Erfurt behandelt auch A. H. F. Michelsen (Der Mainzer Hof zu Erfurt am Ausgang des Mittelalters, 1861)[1]). Langethal (Die Friesen in Erfurt)[2]) giebt an, auch in Erfurt habe eine friesische Kolonie als Gärtner im Dreienbrunnen den Anbau seit dem 13. Jahrhundert sehr gefördert; im 15. Jahrhundert wurde Erfurt „der Mittelpunkt des deutschen Waidbaues und Waidhandels, der jährlich drei Tonnen Goldes abwarf". Diesen wirtschaftlichen Aufschwung dürfen wir jedoch nicht den niederländischen Kolonisten zuschreiben, wenn dieselben auch in Erfurt die Lehrmeister für die Entsumpfung des Bodens im Gerathale gewesen sein mögen, wie dies ja aus dem nördlichen Thüringen, der Gegend um Kloster Pforte und anderen Stellen des Saalthales sicher bezeugt ist. Jedenfalls haben diese Kolonisten aber für die Trockenlegung vieler Riede, Altwasser-Sümpfe und Seen in Thüringen sehr viel geleistet.

c) Anbau des Landes: Die Siedelungen, insbesondere die Städte.

In diese Periode fällt recht eigentlich die Entwickelung der Städte, wie in Deutschland überhaupt, so auch innerhalb unseres Gebietes. Die gewaltige expansive Thätigkeit, welche schon in der vorigen Periode begonnen hatte, setzte sich noch tief in die hier vorliegende fort und lichtete in etwa 300 Jahren das Dunkel unserer Wälder bedeutend; schon unter den späteren Staufern ging man über das Maß des Zulässigen hinaus und mußte besonders im 13.—15. Jahrhundert viele abgewirtschaftete Rodungen wieder aufgeben[3]).

Doch nicht nur zahlreiche jungfräuliche Waldstrecken wurden noch im 12. und 13. Jahrhundert besiedelt, sondern auch der Ausbau der alten Dorfmarken wurde eifrig betrieben, obwohl infolge der ursprünglichen Fluranlage vielfach noch der Flurzwang herrschte: nach ihm mußten alle Hofbesitzer in demselben Flurteile dieselbe Frucht bauen. Man durchbrach jedoch jetzt die Schranken der alten Genossenschaft, indem man Höfe auf dem gemeinsamen Teile der Dorfflur anlegte; hier regten sich auf solchen größeren Bauerngütern auf der freien Mark Spezialkulturen im mittleren Thüringen, besonders der schon oben erwähnte Anbau des Waides, auch drang vom Main und der Fulda her der Weinbau in Thüringen ein und breitete sich hier bald immer weiter aus (wir gehen auf den Anbau des Waides und Weines in einem späteren Abschnitt des III. Buches näher ein). Intensivere Wirtschaft mit Düngung und Dreifeldersystem (Sommerfrucht, Winterfrucht und Brachen) griff Platz, die extensive Feldgraswirtschaft zog sich auf die gebirgigeren Teile zurück. Im 12. und 13. Jahrhundert war der markgenossenschaftliche Betrieb schon gesprengt. Bereits in der Zeit der Ottonen war die Grundherrschaft auf die Höhe ihrer Entwickelung gelangt: Meiereien, Fronhöfe der Grundherren; Rodung im Wald der Gemeinde; es entstanden die „Beunden"[4]). Die ehemaligen Hofmeier waren jetzt Großbauern geworden, direkt unter dem Grundherren stehend, welcher nun mit seinem Marschall, Kämmerer und Truchseß inmitten seiner Besitzer auf einer festen Burg sich niederließ, so daß ein reger Nachrichtendienst und ein Transportsystem nach und von den Zentralstellen schon im 9. Jahrhundert sich zu entwickeln begonnen hatte.

---

1) Thüring. Geschichtsquellen.

2) Müller u. Falke, Ztschr. f. deutsche Kulturgeschichte, III. Bd., S. 858, S. 1857; Langethal beruft sich auf eine Stelle im Sampetrinum ad a. 1221: „Judaei in Erphesfurd circiter 26 a Frisonibus peregrinis et ab aliis Christianis . . . occisi sunt., 16. cal. Julii."

3) Lamprecht, Deutsche Geschichte, Bd. III. Ueber die Wüstungen unseres Gebietes haben wir eine reichhaltige Litteratur, auf welche wir hier nicht im einzelnen eingehen können, vergl. bes. die von A. Werneburg entworfene Wüstungskarte von Thüringen.

4) Dies und die folgende Betrachtung nach K. Lamprecht, Deutsche Gesch., Bd. III.

Schon im 11. Jahrhundert hatte der Zerfall der großen Grundherrschaften begonnen; dieselben verwandeln sich in ein Renteninstitut, weil die unteren Klassen emporkamen; das Grundholdentum wurde begründet, d. h. der Hörige durfte dem Verband seiner Meierei nicht mehr wie ehedem entzogen werden. Nun behauptete er das Erbrecht an seiner Zinshufe und beschränkte allmählich die Forderung des Gutsherrn auf das „Besthaupt" oder die Kumede; er wurde wirtschaftlich fast voller Herr seines Gutes trotz aller Fronen, denn die Zinsen waren mit der Bodenrente nicht gestiegen. Dies die früheren Verhältnisse.

Seit ca. 1150 beginnt nun eine neue freie Vereinbarung: der bisherige Grundholder wird freier Pächter; der Grundherr konnte nach Ablauf der Zeitpacht die Pachtsumme erhöhen; er wurde geldreicher, verlor aber die früheren Arbeitskräfte und mußte die Beunden verpachten oder verkaufen. Es entwickelten sich aus den Grundholdern die Dienstmannen als neue soziale Schicht: im westlichen Deutschland und vielfach in Mitteldeutschland erweiterten sich die Meierhöfe zu den Rittergütern. Um 1300 sind die Grundherrschaften bereits reine Rentenherrschaften geworden. Dieselben sind die Wiege der späteren Landesherrschaft.

So wurde allmählich der Einzelne aus den Fesseln der urzeitlichen Markgenossenschaft gelöst; aus dem Hörigen wurde ein Leihbauer mit erblichem Leihverhältnis, so daß daraus die freie Erbpacht wohlhabender Bauern sich entwickelte.

Nach diesem System wurde in West- und besonders in Mitteldeutschland kolonisiert. Sowohl das verbesserte Gewannensystem als die neue Streifenanlage der Gemeinden (s. die Abbildung Fig. 73) erzog einen neuen, kräftigen Bauernstand.

Vom 11.—13. Jahrhundert wurden übrigens fast alle Neubruchshufen größer ausgemessen als die Hufen der alten Siedelungen. Die neueren Hufen dienen zunächst einer extensiven Wirtschaft und behaupten sich neben den älteren durch größere Anlage, erlangten dann aber auch später ein Uebergewicht über die älteren Anlagen. Es wurde nämlich bei uns infolge des alten Bodenregals der Könige an Heide und Urwald der Rodungen, welche man den Freien und Adeligen im Walde anwies, mit der virga regalis ausgemessen, so daß die „Königshufe" 47—50 Hektar betrug, d. h. 3—4 mal so viel als die Volkshufe. Diesem Beispiel der Könige folgten dann im 12. und 13. Jahrhundert auch die übrigen Grundherren.

Ueber die Entwickelung der Städte in Thüringen liegt in der eifrig betriebenen Lokalforschung ein sehr reiches Material vor. Wir werden im 3. Buch, in dem letzten, den Siedelungen speziell gewidmeten Abschnitt noch auf dieselben zurückkommen. Hier genüge es daher, nur die wichtigsten Städte zu nennen:

a) Im südwestlichen Vorland sind Kronach, Coburg, Sonneberg, Eichsfeld, Schleusingen, Meiningen, Wasungen, Schmalkalden, Salzungen und Vacha hauptsächlich hervorzuheben.

Um 1400 sind die kleinen Randstädte am Fuß des Thüringer- und Frankenwaldes bereits zahlreich vorhanden; am Südwestrand Stadtsteinach, Kronach, Sonneberg, Schleusingen, Suhl, Schmalkalden; am Nordostrand Eisenach, Waltershausen, Ohrdruf, Ilmenau, Saalfeld.

b) In der Landgrafschaft sind am wichtigsten Creuzburg, Eisenach, woselbst am Fuße der Wartburg[1]) ein reges städtisches Leben sich entfaltete, Gotha, bereits im 8. Jahrhundert vorhanden, 1144 als Stadt bezeichnet (A. Beck, Gesch. v. G.).

---

1) Ueber die Palatien der alten thüringischen Landgrafen s. W. Rein (Archiv f. d. sächs. Gesch., I [1868], S. 398—424). Die Hauptpalatien waren: in ältester Zeit die Schauen-

Arnstadt, eine der ältesten Städte Thüringens, schon 704 genannt, Stadt Ilm; Erfurt (s. unten); Weimar, Hauptort des gleichnamigen Grafenhauses; Buttelstedt, bereits früh entwickelt; Buttstedt, Apolda, der Sitz der Vitztume. An der Saallinie: das uralte Saalfeld (Salafeldun), ferner Rudolstadt, Orlamünde, Kahla, Jena, Dornburg (Camburg ist bereits wettinisch). Im Unstrutgebiet: Mühlhausen, Salza (Langensalza), Weißensee, Wiehe, Freiburg a. U.

Auf dem Eichsfeld: Heiligenstadt, Worbis, Duderstadt, im Leinethal Göttingen, in der Goldenen Aue: Nordhausen, Sangerhausen, wie die alten Kaiserpfalzen Wallhausen und Tilleda, und Allstedt in der Pfalzgrafschaft im Mansfeldischen: Querfurt und Eisleben.

c) An der unteren Saale: Naumburg, Weißenfels, Merseburg und Halle.

d) Im Pleißenland: Altenburg, Frohburg, Schmölln und Ronneburg.

e) Im Elstergebiet: Zeitz, Eisenberg, Gera, Weida, Greiz und Plauen, und zwischen Saale und Elster im Gebiet der Herren von Lobdeburg: Elsterberg, Pausa, Mühltroff (Muldorf) (vergl. die Karte der Landgrafenzeit) [1]).

Eine besonders hervorragende Rolle spielen außer Eisenach, welches als Eingangspforte nach Thüringen in der Landgrafenzeit lebhaft emporblühte, und der schon in das Grenzgebiet fallenden Stadt Göttingen in dieser Periode die 4 Städte: Mühlhausen im Nordwesten, Nordhausen im Norden, Halle im Nordosten und Erfurt im Zentrum unserer Landschaft.

1) Mühlhausen.

M. besaß nach Herquet bereits nach 1220 den jetzigen Umfang mit Alt- und Neustadt und den hiernach getrennten Pfarreien. Die Stadt wurde damals von Reichsministerialen regiert auf der sehr geräumigen Königsburg. Im 13. Jahrhundert erstarkte die Bürgerschaft, wohl 1256 wurde die Königsburg mit Gewalt gründlichst beseitigt und nunmehr wurde Mühlhausen reichsunmittelbar [2]).

2) Nordhausen.

Ursprünglich lagen hier die beiden Dörfer Nordhausen und Sundhausen. Neben Nordhausen erbaute Heinrich I. einen Königshof und eine Burg: 1158 wurde Nordhausen Eigentum des Kreuzklosters, welches Heinrichs Gemahlin Mathilde gegründet hatte, 1180 zerstörte Heinrich der Löwe Kloster und Königsburg, Otto IV. verlieh Nordhausen an den Landgrafen Hermann I., welcher Nordhausen 1198 belagerte; 1220 gründet Friedrich II. die Domkirche und giebt ihr die Besitzungen des Nonnenklosters, behält aber die Stadt, die Münze und den Zoll für das Reich: Nordhausen wird Reichsstadt. Zuerst lag das Stadtregiment in den Händen der Reichsritterschaft der kaiserlichen Burg zu Nordhausen mit einem Vogt (advocatus), Schulzen (scultetus) und Münzmeister (magister moneti), doch schon 1277 hat der patrizische Rat das Stadtregiment erlangt; im folgenden Jahrhundert kämpfen dann die erstarkten Innungen

---

burg, dann die Wartburg und die Neuenburg über Freiburg; Nebenpalatien: Creuzburg, Tenneberg, Weißensee, Raspenberg, die Eckartsburg und Allstedt.

1) Die wesentlichste Litteratur über die einzelnen Städte bringen wir im Schlußabschnitt über d. Siedelungen. Ueber Eisenach im Mittelalter s. W. Rein (Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch. u. A., Bd. VI, S. 1 ff. [mit Plan]).

2) Dr. Herquet, Zur Entwickelungsgesch. d. Reichsstadt Mühlhausen im 13. Jahrh. (N. Mitt. a. d. Geb. hist.-antiq. Forschung, Bd. XIII, S. 239—252). Grashof, Origines Mielhusae; R. Stephan, Neue Stofflieferungen; E. Lambert, Die Ratsgesetzgebung d. freien Reichsstadt M. in Thür. im 14. Jahrh., Halle 1870.

gegen die Herrschaft des patrizischen Rates; 1375 in der großen Revolution setzen dieselben ihre Ansprüche durch [1]).

3) Die Stadt Halle ist durch die daselbst befindlichen Salzquellen die Stätte einer uralten Siedelung, ähnlich wie dies auch von Erfurt angenommen werden darf. Daher die zahlreichen Funde aus vorgeschichtlicher Zeit bis zurück zur neolithischen Periode (vergl. den vorigen Abschnitt).

Auch die Wenden nahmen frühzeitig (7. Jahrhundert) die Salzquellen in ihren Besitz; 806 kommt der Ort zuerst unter dem Namen Halla vor, als Karls Sohn Karl die Gegend der späteren Moritzburg befestigte, 952 kam Halle an die Billunger; bald darauf gab Otto I. die Stadt an das Kloster, dann an das Erzstift Magdeburg; 981 erhielt Halle Stadtrechte und erlangte bereits im 12. Jahrhundert bedeutenderen Umfang. Im 14. und 15. Jahrhundert führte Halle als Glied des Hansebundes wiederholt glückliche Kriege mit den Erzbischöfen von Magdeburg, hielt auch 1435 eine Belagerung aus, fiel aber dann doch im Verlaufe des 15. Jahrhunderts den Erzbischöfen von Magdeburg zu [2]).

4) Erfurt. Eine ganz eigenartige Entwickelung hat Erfurt genommen, welches durch Lage und geographische Bedingungen zur natürlichen Hauptstadt Thüringens bestimmt zu sein schien, aber weder in geistlicher Beziehung, wie dies Bonifatius geplant, zum Hauptort eines Bistums für Thüringen wurde, noch auch in politischer Hinsicht je den Rang einer Reichsstadt erreicht hat. Und dennoch ist Erfurt von alters her die bedeutendste Stadt Thüringens und hat sich trotz aller beengenden Fesseln und trotz aller Schicksalsschläge auch in diesem Rang zu behaupten verstanden; erst in unseren Tagen schien die alte, durch Festungswerke arg eingedämmte Stadt von Halle gänzlich überflügelt zu werden, doch sind in den beiden letzten Jahrzehnten die der äußeren Entfaltung entgegenstehenden Schranken gefallen, und damit ist eine neue große Entwickelung eingeleitet.

Wir müssen es uns versagen, auf die verwickelten, in vieler Hinsicht sonderbaren und interessanten Verfassungskämpfe und die staatsrechtlichen Fragen der Stadt Erfurt hier näher einzugehen trotz der gerade hierüber sehr eingehenden Spezialforschung. Erfurt nahm im 13. und 14. Jahrhundert eine sehr kräftige Entwickelung, wie seine zahlreichen kriegerischen Verwickelungen und Fehden darthun, z. B. die Kämpfe mit den Landgrafen von Thüringen, mit den Burggrafen von Kirchberg, deren Schlösser die Erfurter auf dem „Hausberg" bei Jena im Jahre 1304 berannten und eroberten ꝛc.

Manchen Anlauf hat die Stadt genommen, um reichsunmittelbar zu werden: immer aber, wenn Erfurt nahe daran war, die Reichsfreiheit zu erlangen, wurden die Rechte des Erzbistums wieder mit großer Schlauheit geltend gemacht und führten zuletzt zur vollständigen Unterwerfung, welche bekanntlich aber erst nach dem 30-jährigen Krieg mit französischer Hilfe durchgeführt wurde [3]).

---

1) K. Meyer, Entwickelung von Nordhausen (Ztschr. d. Harz v. Bd. XX, S. 532—552). Ders., N. als Festung, mit Plan und 7 Abbildungen (ebenda, XXI, S. 292—368).

2) Dreyhaupt, Ausführliche Beschreibg. d. Saalkreises, Halle 1755, 2 Bde.; v. Hagen, Die Stadt H., daselbst 1866—1867, 5 Bde. mit Nachträgen, und Hertzberg, Die Gesch. d. Stadt Halle, 1. Bd. (Bd. 2 und Bd. 3, enthalten d. neuere Geschichte), s. auch G. Hertzberg, Entwickelungsgang d. Stadt H. vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Neujahrsbl. d. Prov. Sachsen, Nr. 15, Halle 1891), und verschiedene Aufsätze in den Mitt. d. Ver. f. Erdk. zu Halle z. B. 1877 von A. Kirchhoff, Ueber die Lagenverhältnisse von Halle; 1892 von Steinecke. Ausführliche Litteraturangaben s. ebenda 1883.

3) Die sehr reiche Litteratur über Erfurts Gesch. im Mittelalter findet man bis 1862 zusammengestellt in Herrmanns Bibliotheca Erfortiana. Sehr viele Arbeiten über

Wir besitzen aus der Zeit der kräftigsten Entwickelung dieser hochinteressanten Stadt die plastische und lebendige Schilderung von Alfred Kirchhoff „Erfurt im 13. Jahrhundert“. Aus ihr erfahren wir am anschaulichsten, wie das äußere Leben im mittelalterlichen Thüringen verlief, welche materielle Blüte und geistige Kultur in einem Platze wie Erfurt sich entfaltete, und welche Verfassungskämpfe sich in den an ihrer Leitung beteiligten Kreisen abspielten. Ziemlich gegen den Ausgang der hier in Betracht kommenden Periode wurde in dieser Stadt i. J. 1392 eine Hochschule gegründet, welche eine durch mehrere Jahrhunderte andauernde Blüte entfaltete, ihre hauptsächliche Bedeutung aber erst im 16. Jahrhundert erlangte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Thüringen seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. (Die Ausgestaltung der Territorien.)

Vorbemerkung. Wir haben bisher die territoriale und kulturelle Entwickelung unseres Gebietes bis an die Schwelle der Neuzeit in ihren Hauptphasen zu verfolgen versucht. Von jetzt ab müssen wir uns mit einem ganz kurzen Ueberblick begnügen, da hier keine Territorialgeschichte der vielen zu Thüringen gehörigen Gebietsteile im einzelnen gegeben werden kann. Eine solche würde nicht nur den hier zur Verfügung stehenden Raum erheblich überschreiten, sondern auch in methodischer Hinsicht keine Billigung finden; sie ist in diesem Handbuch um so mehr entbehrlich, weil für die Lokalgeschichte der meisten Gebietsteile bereits ausreichende Hilfsmittel zur Verfügung stehen, teils in den Landeskunden der einzelnen thüringischen Staaten, teils in verschiedenen Arbeiten über die übrigen zu Thüringen gehörigen Gebiete [1]. Auch ein näheres

---

Erfurt enthalten die Mitteilungen des Vereins für d. Gesch. u. Altertumsk. von Erfurt Für die Verfolgung der territorialen Entfaltung ist namentlich wichtig die Arbeit des Freih. von Tettau im 13. Hefte der Mitteilungen, Erfurt 1887, mit Karten. Vergl. außerdem: Müller, Alte Gesch. von E., Gotha 1820; Michelsen, Die Ratsverfassung von E. in Mitt., Jena 1855; Lambert, Die älteste Gesch. und Verfassung von E., Halle 1868; v. Tettau, Erfurt in seiner Vergangenheit und Gegenwart, Erf. 1880; A. Kirchhoff, Die Lage von Erfurt (Ausstellungszeitung der Thüring. Gewerbe- und Industrie-Ausstellung zu Erfurt 1894, Nr. 17—40)

1) Die speziellen Quellen für die einzelnen Verträge werden im folgenden stets an der betreffenden Stelle genannt. Von den Landeskunden bieten namentlich Kronfeld für S.-Weimar, G. Brückner f. S.-Meiningen, Apfelstedt für Schwarzburg-Sondershausen und G. Brückner für Reuß j. L. eingehende geschichtliche und territoriale Abschnitte (dieselben sind allerdings teilweise von der Forschung überholt). Vergl. außerdem für Gotha A. Beck, Geschichte des Gothaischen Landes, Gotha Bd. 1, für die Provinz Sachsen die eingehende Arbeit von Ed. Jacobs, Gesch. der in der Preußischen Provinz Sachsen vereinigten Gebiete, Gotha 1883, sowie der Aufsatz von A. Kirchhoff, Die territoriale Zusammensetzung der Provinz Sachsen (Mitt. d. Ver. f. Erdk., 1891, S. 1—18, mit Karte). Für die gesamten thüringischen Staaten s. Hildebrand, Statistik von Thüringen, Jena 1866, Bd. I (Einleitung nebst Tabellen); für die Genealogie der Ernestiner J. K. Burckardt, Stammtafeln der Ernestinischen Linie des Hauses Sachsen, Weimar 1885. Für die kartographische Darstellung der zahlreichen Landesteilungen ist außer den bekannten historischen Atlanten und den älteren Arbeiten von Güssefeld, Zollmann u. a. zu nennen: Ad. Brecher, Darstellungen der Gebietsveranderungen in den Ländern Sachsens und Thüringens von dem 12. Jahrh. bis heute, Berlin 1888.

Eingehen auf die hervorragendsten Persönlichkeiten unserer Landschaft, eines Martin Luther, eines Bernhard von Weimar oder so bedeutender Herrscher, wie es Ernst der Fromme von Gotha oder Karl August von Weimar waren, müssen wir an dieser Stelle unterlassen.



Fig. 76. Die Teilung vom Jahre 1485. (Nach Merker gez. von A. Giltsch.)

Es sei daher einerseits die weitere territoriale Ausgestaltung unseres Gebietes in ihren Hauptzügen dargestellt, sowie ferner auch in Kürze des Anteiles gedacht, welchen Thüringen an der deutschen Geschichte genommen hat.

A. Thüringen von 1440—1640.

1) Die Altenburger und die Leipziger Teilung (1445 und 1485).

Nach dem Anfall der Landgrafschaft an die Herzöge von Sachsen kam es i. J. 1445 zu der wichtigen Erbteilung zu Altenburg: in derselben er-

hielt Wilhelm, Herzog von Sachsen, die Landgrafschaft Thüringen und die fränkischen Besitzungen, sowie vom Osterland die Aemter Weißenfels, Eisenberg, Tautenburg, Camburg, Arnshaugk und Ziegenrück sein Bruder Kurfürst Friedrich II. der Sanftmütige den übrigen Teil des Osterlandes und Meißen; Freiberg mit den Bergwerken blieb wieder gemeinschaftlich [1]). Man hatte also durch die Wettinischen Lande eine Linie gezogen, welche vom Hochstift Merseburg aus, ungefähr gleichweit von Weißenfels und von Pegau entfernt, nach dem Hochstift Zeitz und sodann von der Geraer Südgrenze auf Zeulenroda zu zwischen Weida und Auma hinlief; die westliche Hälfte nannte man Thüringen, die östliche Meißen. Bald darauf brach jedoch der sog. Bruderkrieg aus, in welchem Thüringen wie das Osterland schrecklich verwüstet wurden; derselbe wütete von 1446—1451. Es kam schließlich 1451 ein Vertrag zustande [2]). Bald nach der Beilegung der Zerwürfnisse raubten i. J. 1455 Kunz von Kaufungen und seine Helfershelfer die beiden Söhne Friedrichs II. Ernst und Albrecht, die nachmaligen Stifter der beiden sächsischen Hauptlinien, aus dem festen Schloß zu Altenburg, doch wurden ihnen dieselben glücklich wieder entrissen [3]).

Nach Wilhelms Tod († 1482) regierten Ernst und Albrecht bis 1485 gemeinschaftlich über Thüringen, wie seit Friedrichs Tod († 1464) über Sachsen; Albrecht hatte seit 1464 sogar seinen Anteil an allen Einkünften dem älteren Bruder abgetreten und erhielt dafür jährlich 14000 Gulden sowie die Einkünfte der Aemter Torgau und Lochau. 1485 erfolgte aber trotz des väterlichen Verbotes die für die Gestaltung der weiteren Verhältnisse grundlegende Leipziger Teilung (s. die umstehende Fig. 76). Ernst erhielt nunmehr Thüringen (nach Abzug einiger Aemter) sowie die Kurwürde; Albrecht bekam Meißen; in das Oster- und Pleißenland teilten sich beide. Das sächsische Haus blieb seitdem in die beiden Hauptlinien getrennt, welche Ernst und Albrecht begründeten, in die Ernestinische und in die Albertinische.

Bei der großen Bedeutung dieser Leipziger Teilung für das Verständnis aller folgenden territorialen Sonderentwickelungen in Thüringen ist es notwendig, die damaligen Abmachungen im einzelnen zu veranschaulichen (vergl. Merker, S. 14—16). Seit der Altenburger Teilung hatte man sich daran gewöhnt, Meißen und Thüringen einschließlich der Pflege Coburg als die beiden Hauptbestandteile der Wettinischen Lande zu betrachten. Kurfürst Ernst als der Aeltere machte daher einen Meißner und einen Thüringer Teil, schlug jedoch zu Meißen außer der Schutzherrlichkeit über das Hochstift Merseburg auch ein Stück von Thüringen, welches neben den Aemtern des nachmaligen Thüringer Kreises noch die Aemter Camburg und Dornburg umfaßte. Zu Thüringen kamen wiederum außer der Vogtei über das Hochstift Naumburg-Zeitz, sowie den fränkischen Besitzungen und dem Wettiner Vogt-

1) Urkunde bei Lünig, Reichsarchiv, Part. spec., Cont. II, S. 222; Merker in Mitteilungen d. deutschen Ges. z. Erforsch. vaterl. Sprache u. Alt. zu Leipzig, Bd. VIII, S. 18.

2) Derselbe war zugleich ein Schutzbündnis und enthielt verschiedene Bestimmungen wegen der Erbfolge, insbesondere auch über die Versorgung der fürstlichen Töchter. Friedrich verordnete, daß nach seinem Tode der ältere Sohn zugleich im Namen der Jüngeren die Regierung über die alten Erblande führen sollte.

3) Zahlreiche Arbeiten über die Familie des in den Adelsstand erhobenen Köhlers von Triller hat Prof. Koch in Meiningen veröffentlicht.

lande auch noch die meißnischen Aemter Gräfenhainichen, Torgau, Düben, Eilenburg, Grimma, Mutzschen, Colditz, Borna, Zwickau mit Werdau und Crimmitzschau, Altenburg, Schmölln, Ronneburg und Weida, die Burggrafschaft Leisnig, die Herrschaften Schwarzenberg und Wiesenburg und die Klöster zu Remse und Grünhain:

1) Ernst bekam: Weimar mit Magdala, Roßla, Sulza, Weida, Auma, Triptis, Arnshaugk, Neustadt, Pößneck, Ziegenrück, Leuchtenburg, Kahla, Roda — diese letzten 3 Besitzungen, welche die Schwarzburger an die Herren von Witzleben verpfändet hatten, waren diesen von Friedrich IV. und Wilhelm II. abgenommen worden —, Burgau mit Lobeda, Orlamünde, Reinstädt, Saalfeld, Wachsenburg, Gotha, Waltershausen, Salzungen, Krainberg, Wartburg, Eisenach, Gerstungen, Kreuzburg, Breitenbach, Haineck, Neumark, Buttstedt, Buttelstedt, Schwarzwald, das Geleit zu Erfurt, die fränkischen Gebiete: Coburg, Heldburg, Hildburghausen, Eisfeld, Sonneberg, Neustadt, Neuhaus, Rodach, Ummerstadt; Zwickau, Adorf, Voigtberg, Oelsnitz, Plauen, Leidau. Pausa, Werdau, Crimmitzschau, Schmölln, Ronneburg, Altenburg, Lucka, Borna, Colditz, Läßneck, Grimma, Eilenburg, Torgau, Schilda, Dommitzsch, Gräfenhainichen, ferner die Lehnsherrlichkeit über die schwarzburgischen Besitzungen zu Arnstadt, Blankenburg, Rudolstadt, Ilm und Leutenberg, über die Grafen von Gleichen, zu Tonna, Blankenhain und Remba, sowie über die Vögte von Gera und die Reußen von Plauen, die Herrschaft Wildenfels und die Schutzherrschaft über das Bistum Naumburg-Zeitz.

2) Der Teil Alberts bestand hingegen aus folgenden Besitzungen: [Meißen mit Lommatsch, Dresden, Pirna mit Rathen, Königstein, Hohenstein, Radeburg, Senftenberg, Finsterwaldau, Ortrandt, Großenhain, Oschatz, Döblen, Rochlitz, Mittweida, Kochsberg, Kreinitz, Schellenberg, Oederan, Zschoppau, Wolkenstein, Geyer, Thum, Freiberg, Frauenstein, Dippoldiswalde, Tharandt, Leipzig, Dolzig], Pegau, Weißenfels, Freiburg, Mühl, Jena, Dornburg, Camburg, Eckartsberga, Sangerhausen, die Vogtei zu Quedlinburg, Sachsenhausen, Tennstedt, Langensalza, Thamsbrück, nebst der Lehnsherrlichkeit über die schwarzburgischen Besitzungen zu Sondershausen und Frankenhausen, die Grafen von Stolberg und Mansfeld, die Schenken von Tautenburg und die Schutzherrschaft über Merseburg.

Albert sollte, da die meißnische Portion ergiebiger war als die thüringische, an Ernst 100 000 Gulden auszahlen; es wurde ihm aber die Hälfte erlassen und für die verbleibenden 50 000 Gulden von ihm Stadt und Amt Jena außer Kunitz an Ernst abgetreten. (Vertrag bei Lünig, a. a. O., S. 246 ff.).

Man kann also zusammenfassend sagen, daß die thüringische Portion bis zur Saale, die meißnische bis zur Mulde ging und daß im Landstrich zwischen beiden Flüssen im Süden die thüringischen, im Norden die meißnischen Besitzungen überwogen.

3) Gemeinsam blieben nur: die Lehnsanfälle in Thüringen und Meißen, die schlesischen Besitzungen zu Sagan, Priebus und Naumburg, die Anwartschaft an die jülichschen Lande und an die von Biebersteinschen Herrschaften Sorau, Beeskow und Storkow, ferner Schneeberg und Neustädel, sowie die Bergwerke, welche jeder in seinem Lande verwaltete, doch so, daß jährlich Rechnung abgelegt und hiernach die Revenüen verteilt werden sollten. Die Schulden sollten gemeinsam übernommen, aber auch die Weinzehnten in Burgau, das Ungeld zu Meißen und das Schutzgeld von den Städten Erfurt, Mühlhausen, Nordhausen und Görlitz gemeinsam erhoben werden.

Von den thüringischen Territorialgewalten besaß um diese Zeit: 1) die Linie Henneberg-Schleusingen: Meiningen, Wasungen,

Schleusingen, Suhl und Ilmenau; 2) die henneberg-römhildische: Römhild; 3) Würzburg besaß von alten hennebergischen Territorien nur solche, welche später nach Aufhebung des Bistums an Bayern fallen; 4) Schmalkalden gehörte zu Hessen; 5) von den Gleichen herrschte die blankenhainische Linie über Blankenhain, Niederkranichfeld, Hoimburg und Ehrenstein, die rembaische über Remda, Altenburg, Schauenforst und Drackendorf, die tonnaische über Gräfentonna und die dazu gehörigen Orte; 6) in der Goldenen Aue waren die Stolberge angesessen; 7) den Vögten von Gera war Gera, Schleiz und Lobenstein, 8) den Reußen von Plauen Greiz und Oberkranichfeld unterworfen; 9) Erfurter Hoheit galt in Stotternheim und der Grafschaft Vieselbach; 10) Mühlhausen und Nordhausen hatten ihre Gebiete unverändert inne; 11) von den schwarzburgischen Linien bestanden noch zwei: die leutenbergische mit Leutenberg und der Hälfte von Schwarzburg, die blankenburgische mit der anderen Hälfte von Schwarzburg, Königsee und Stadtilm, Arnstadt, Plaue und der Kefernburg, endlich mit Sondershausen und Frankenhausen nebst Zubehör.

2) Thüringen unter den Kurfürsten Ernst, Friedrich, Johann und Johann Friedrich (1485—1547). Der Schmalkaldische Krieg und seine Folgen.

Kurfürst Ernst, genannt der „Stifter", starb schon 1486. Auf ihn folgte in der Kurwürde und in den thüringischen Besitzungen sein Sohn Friedrich, mit dem Beinamen der Weise (1486—1525); in seine Regierungszeit fällt die weltbewegende That Martin Luthers, mit welcher man den Beginn der Neuzeit anzusetzen pflegt. Im Zeitalter der Reformation tritt Thüringen besonders hervor.

Kurz vorher fällt die von Maximilian durchgeführte Einteilung Deutschlands in zehn Kreise i. J. 1512: unser Gebiet wurde, soweit es im Norden des Thüringerwaldes liegt, fast ganz dem obersächsischen Kreis einverleibt, nur Ilmenau und das südlichste Vogtland kam mit den auf der Südwestseite des Gebirgszuges gelegenen Landesteilen zum fränkischen Kreis [1]).

Martin Luther [2]) (1483—1546), dessen Leben und Wirken der Universalgeschichte angehören, erlebte bekanntlich die Katastrophe, welche im Schmalkaldischen Krieg über die Ernestiner hereinbrach, nicht mehr. Er starb zu Eisleben, wo seine Wiege gestanden, ein Jahr vor dem Ausbruch des verhängnisvollen Kampfes. Auf Friedrich den Weisen war dessen Bruder Johann der Beständige gefolgt, gerade als der Bauernkrieg in Thüringen nieder-

1) Hessen gehört bereits zum Oberhessischen Kreis, die Gegend von Göttingen endlich zum Niedersächsischen Kreis (s. z. B. den Karton auf Nr. 48 von Spruner-Menkes Handatlas).

2) Näheres s. b. Köstlin, Martin Luther, 2 Bde.; Kolde, Martin Luther, 2 Bde., Gotha 1884—1893; Lamprecht, Deutsche Gesch., Bd. V; über die auf Luther bezüglichen Stätten in Thüringen vergl. die Jubiläumsausgabe d. Leipziger Illustriert. Ztg. vom November 1883. Eine treffliche Charakteristik des großen Reformators gab G. Freytag Dr. Luther, 4. Aufl., Leipzig 1884 (Aus d. Bildern a. d. deutschen Vergangenheit, Bd. II.).

gekämpft wurde[1]), starb aber bereits i. J. 1532. Hierauf führte Johann Friedrich anfangs gemeinsam mit seinem Bruder Johann Ernst während des letzteren Minderjährigkeit die Regierung, schloß aber später (Nov. 1541) den Torgauer Vertrag ab und fand ihn in demselben mit Geld und mit der Pflege Coburg ab.

Nach dem für die Protestanten unheilvollen Schmalkaldischen Krieg kam am 19. Mai 1547 die Wittenberger Kapitulation zu Stande (Lünig, a. a. O., S. 289 ff., vergl. auch A. Beck, Johann Friedrich der Mittlere, Weimar 1858, S. 29): Johann Friedrich verzichtet auf die Kurwürde, liefert Gotha und Wittenberg aus und entsagt der Herrschaft über seine bisherigen Lande.

Der Albertiner Moritz von Sachsen wird Kurfürst, erhält Gotha und Wittenberg und verpflichtet sich zur Zahlung einer Jahresrente von 50000 Gulden an die Kinder Johann Friedrichs; statt dieses Geldes weist Moritz den letzteren nun eine Reihe von Städten und Orten an, mit denen jene von neuem belehnt werden: Gerstungen, Breitenbach, Berka (z. T.), Salzungen, Eisenach (und die Wartburg), Treffurt ($^1/_6$), Kreuzburg, Tenneberg, die Wachsenburg, Weimar, Buttstedt, Buttelstedt, Capellendorf, Roßla, Camburg, Dornburg, Jena, Kahla (und die Leuchtenburg), Orlamünde, Friedebach, Hummelshain und Trockenborn, die Aemter Arnshaugk, Weida und Ziegenrück. Von Coburg mußte Johann Ernst Schloß und Amt Königsberg an Brandenburg geben (Belehnungsurk. bei Schultes, a. a. O., I, Urkdbuch S. 91) und sich mit einem Jahresgeld von 7000 Gulden begnügen.

Die 1547 den Albertinern zugesprochenen Gebiete bilden mit den thüringischen Besitzungen von Kurmainz (Erfurt ɩc.), sowie den Hochstiftern Naumburg, Zeitz und Merseburg den Kern des heutigen preußischen Thüringen.

3) Thüringen von 1547—1572.

Erst 1552 wurde Johann Friedrich restituiert[2]) (Urk. bei Lünig, a. a. O., P. sp. Haus Sachsen, S. 64 ff.) und hielt seinen denkwürdigen Einzug in seine Stammlande; 1554 schloß der schwergeprüfte Fürst mit dem Kurfürsten August die Naumburger Kapitulation ab.

In der letzteren wurden noch folgende Aemter an die Ernestiner abgetreten: Altenburg mit Lucka und Schmölln, Amt Sachsenburg, Amt Herbsleben ohne Tennstedt, Volkenrode, Gut Olbersleben, Eisenberg, Schwarzwald, Pößneck, Auma, Triptis und Neustadt a/O.,

1) Ueber die Geschichte des Bauernkrieges in Thüringen, welcher durch das schreckliche Blutbad auf dem Schlachtberg bei Frankenhausen (1525) niedergeworfen wurde, s. G. Droysen, Die Schlacht bei Frankenhausen (Ztschr. f. preuß. Gesch. u. Ldskde. X, S. 590—617); M. Lenz in Sybels Ztschr., N. F. Bd. 33, Heft 2, S. 191 ff.; J. K. Seidemann, Beitr. z. Gesch. d. Bauernkrieges in Thüringen (Forsch. z. deutsche Gesch. XI, S. 375—377; XIV, S. 511 ff.); vergl. auch Neue Mitt. a. d. Geb. hist.-antiqu. Forsch. XII, S. 150—244; Merx, Thomas Münzer, Göttingen 1889; Falckenhainer, Philipp der Großm. im Bauernkr., Marburg 1887.

2) Die „Fröhliche Wiederkunft“ hatte Joh. Friedrich während seiner Gefangenschaft zu bauen aufgetragen (Lehfeldt IX, 170); vergl. v. Hopffgarten-Heidler in Mitt. d. Gesch. u. Altf. Ges. d. Osterlandes V, 377—407, und C. A. Burkhardt, Die Gefangenschaft Friedrichs d. Großmütigen ɩc., Weimar 1861.

ferner die Lehnsherrlichkeit über die gleichenschen und schwarzburgischen Güter, endlich das Einlösungsrecht der Aemter Allstedt (1532 von Johann Friedrich an die Grafen von Mansfeld verpfändet) und Königsberg (dieses hatte Moritz von Albrecht von Brandenburg gekauft, aber 1552 an Würzburg verpfändet).

Nach dem Tode Johann Friedrichs und Johann Ernsts blieben den 3 Söhnen des ersteren ungefähr die Territorien, welche noch heute den Besitzstand des ernestinischen Hauses ausmachen (vergl. die Karte von Güßfeld). Wenige Jahre nachher (1558) erfolgte die Kaiserliche Bestätigung zur Errichtung der Universität Jena, zu welcher Johann Friedrich nach dem Verlust von Wittenberg die Anregung gegeben hatte, um in seinen Landen wiederum eine Pflanz- und Pflegstätte der Lehren Luthers zu schaffen.

Namentlich betrieb Johann Friedrich der Mittlere eifrig ihre Errichtung, wie er auch am lebhaftesten den Verlust der Kurwürde und der abgetretenen Gebietsteile empfand. Seine Bemühungen, das Verlorene wieder zurückzugewinnen und die verhaßten Albertiner zu schädigen, trieben ihn jedoch in sein Verhängnis. Sogar an Frankreich hatte er sich gewandt, um für seine Pläne Unterstützung zu gewinnen. Als jedoch Frankreich ihm die erbetene Hilfe nicht gewährte, ließ er sich unter vollständiger Verkennung der damaligen Weltlage und gegen alle Warnungen durch die niedrigen Vorspiegelungen eines selbstsüchtigen Abenteurers völlig umgarnen. Ein fränkischer Ritter, Wilhelm von Grumbach, gewann den Herzog für sich und versprach ihm die Hilfe Frankreichs, Schwedens und der deutschen Ritterschaft; die aus Anlaß seiner Händel mit Würzburg über Grumbach wiederholt ausgesprochene Reichsacht wurde schließlich auf dessen Beschützer ausgedehnt. Da trotzdem von seiten des Herzogs die Auslieferung Grumbachs nicht erfolgte, übernahm Kurfürst August von Sachsen, der sich durch Johann Friedrich den Mittleren ernstlich bedroht glaubte, die Vollziehung der Reichsacht: Gotha und dessen Schloß Grimmenstein wurden 1567 hart belagert, bis die Söldner des Herzogs selbst sich Grumbachs und seiner Mitschuldigen bemächtigten und die Stadt im April 1567 dem Feind überlieferten. Ein furchtbares Strafgericht, ganz im Stil jener harten Zeit, wartete nun der Schuldigen. Der verblendete Herzog selbst starb jedoch erst nach 28=jähriger Gefangenschaft 1595 auf Schloß Steyer, kurz zuvor ebenda seine treue Gemahlin Elisabeth. Bereits 1554 war gleich nach dem Tode Johann Friedrichs des Großmütigen ein Erbverbrüderungsvertrag mit dem Grafen Wilhelm VI. von Henneberg=Schleusingen abgeschlossen worden. Darin wurde den Herzögen von Sachsen der Anfall der hennebergischen Lande versprochen gegen die auf der Grafschaft lastenden Schulden (s. den Vertrag in Arndts Sächs. Archiv, Bd. II, S. 452, die Kaiserliche Bestätigung bei Lünig, a. a. O., S. 203). 1555 tauschten die drei Brüder von den Grafen von Mansfeld die Herrschaft Römhild mit den beiden Pfandschaften Lichtenberg und Brückenau gegen das ihnen 1554 überlassene Kloster Oldisleben ein (Lünig, S. 303, der Kauf= und Tauschvertrag steht bei J. G. Gruner, Gesch. Joh. Friedr. d. Mittl., S. 217). Die Herrschaft Leutenberg von den schwarzburgischen Besitzungen zu erlangen, mißlang, dagegen wurde Erfurt 1557 gezwungen, das anfangs nur verpfändete Amt Capellendorf an Sachsen endgiltig abzutreten.

1565 war Johann Friedrich der Jüngere gestorben, Johann Wilhelm setzte 1566 eine Mutschierung durch (Arndts Sächs. Archiv, Bd. III, S. 225). Johann Friedrich der Mittlere erhielt den weimarischen Anteil mit der Feste Grimmenstein, Johann Wilhelm den coburgischen. Gemeinschaftlich blieben die Lehnsverhältnisse, die Succession in Henneberg und die Pfandschaften Allstedt, Königsberg und Oldisleben. Johann

Wilhelm mußte sich nach der Landesentsetzung seines älteren Bruders zum Ersatz der Kriegskosten verpflichten.

Er verpfändete daher dem Kurfürsten August Amt und Stadt Weida, Amt und Stadt Ziegenrück, Amt Arnshaugk mit Neustadt a/O., Auma und Triptis und Amt Sachsenburg, behielt sich aber für den Fall der Wiedereinsetzung der Kinder seines Bruders als Entschädigung die Aemter Weimar, Jena, Roßla und Leuchtenburg mit den dazugehörigen Städten vor (den Assekurationsschein s. bei Hellfeld, Beitr., z. Staatsrecht in der Gesch. v. Sachsen-Eisenach, 1785 ff., Bd. III, S. 176 ff.).

Als alleiniger Besitzer der ernestinischen Lande brachte Johann Wilhelm durch Kauf von Würzburg das Amt Königsberg an sich (Schultes, a. a. O., Bd. I, Urkdb., S. 96).

Bereits am 11. Dez. 1570 wurden Johann Friedrichs Söhne Johann Ernst und Johann Kasimir in die väterlichen Besitzungen wieder eingewiesen und schon 1572, Nov. 6., setzten Kaiserliche Kommissarien eine neue Landesteilung ins Werk.

1) Johann Kasimir und Johann Ernst erhielten die sog. Coburgische Portion, bestehend aus der Pflege Coburg außer Königsberg, Volkenroda, Krainberg, Gerstungen, Hausbreitenbach, Treffurt, Creuzburg, Eisenach, Tenneberg, Gotha und die hennebergischen Aemter Römhild, Lichtenberg, Salzungen und Allendorf, ferner das Wiedereinlösungsrecht der 4 verpfändeten Aemter und die Hälfte der Pfandschaft Allstedt.

2) Johann Wilhelm behielt Weimar, Jena, Roßla, Bürgel, Stift Lausnitz, Dornburg, Kapellendorf, Ringleben, Buttstedt, Buttelstedt, Magdala, Rastenberg, Lobeda, Neumark, Leuchtenburg, Eisenberg, Altenburg, Camburg, Roda, Saalfeld, Ichtershausen, Wachsenburg, Georgenthal, Schwarzwald, Reinhardsbrunn, die Hälfte von Allstedt und das eingelöste Amt Königsberg. Gemeinsam blieb die Lehnsherrlichkeit über die Schwarzburger, Coburg fiel diejenige über die gleichenschen Besitzungen zu Tonna zu, Weimar diejenige über den anderen gleichenschen Besitz, auch wurde letzterem die alleinige Erbfolge in Henneberg zugesichert. (Die Eventualbelehnung wurde 1573 bestätigt, Urk. bei Lünig, S. 365.)

Ueber die reußischen und schwarzburgischen Gebiete sei kurz folgendes erwähnt:

In den Sturz der ernestinischen Kurfürsten wurden auch die Vögte von Gera und die Reußen von Plauen hineingezogen, geächtet und ihrer Herrschaft Greiz verlustig erklärt, an ihre Stelle trat ihr Vetter Burggraf Heinrich IV. von Meißen; er erlangte 1547 die Belehnung mit Greiz und Gera, erhielt 1550 auch Schleiz, Lobenstein, Burgk und Saalburg und löste das Lehnsband mit Kursachsen auf dem Wege der Entschädigung an Moritz. Er starb 1554. Seine Söhne mußten Greiz und einen Teil von Gera an die begnadigten Reußen zurückgeben. Die von Moritz von Sachsen erlangte Herrschaft Plauen ging gleichfalls wieder verloren [1]). Der burggräfliche Zweig starb 1572 aus; seine Besitzungen Schleiz und Lobenstein fielen nunmehr an die Reußen.

In dem Gebiet der Grafen von Schwarzburg war 1495 bereits ein Teil der Leutenberger Besitzungen an die Arnstadter Linie überlassen worden; 1564 starb die Leutenberger Linie aus, ihre noch übrigen Besitzungen fielen trotz der Ansprüche Johann Friedrichs des Mittleren an die Linie Schwarzburg-Blankenburg.

1571 teilten die 4 Söhne Günthers XL. aus dieser Linie ihre Besitzungen, doch erloschen 2 dieser neuen Linien bald, und es kam nunmehr zu einer neuen Teilung, welche

---

1) Joh. Falke, Die Erwerbung des Vogtlandes durch Kurfürst August (Webers Archiv f. d. sächs. Gesch., Bd. VII).

den Grund zu den heutigen Besitzverhältnissen legte: a) Johann Günther I., der Stifter der Sondershäuser Linie, bekam von der Oberherrschaft ein Drittel mit Arnstadt, von der Unterherrschaft zwei Drittel mit Sondershausen. b) Albert, der Stifter der Rudolstädter Linie, bekam den Hauptteil der Oberherrschaft mit Rudolstadt und ein Drittel der Unterherrschaft mit Frankenhausen.

4) Thüringen von 1572 bis 1640.

a) Johann Wilhelm von Weimar hinterließ bei seinem Tode (1572) die beiden noch unmündigen Söhne Friedrich Wilhelm und Johann. Ihr Vormund, Kurfürst August, wußte es durchzusetzen, daß $^5/_{12}$ der zu erwartenden hennebergischen Erbschaft den Albertinern zugesprochen wurde (Exspektanzbrief bei Lünig, a. a. O., P. sp. Cont. II, S. 370), und besetzte auch 1583 einen Teil der Grafschaft Henneberg (Schultes, a. a. O., S. 68 ff.). Friedrich Wilhelm I. (1586—1602) machte die Ansprüche seines Hauses späterhin nicht geltend. Nach seinem Tode erhielten die vier unmündigen Söhne den altenburgischen, der jüngere Bruder Johann den weimarischen Anteil (Weimar, Jena ɪc.). [Letzterer wurde 1605 um Berka a. J., 1615 um Oberkranichfeld (1620 wieder an Schwarzburg-Rudolstadt überlassen), ersterer 1624 um die Herrschaft Gräfenthal vergrößert.]

b) Um diese Zeit erlosch auch das Geschlecht der Grafen von Gleichen.

Von ihren Besitzungen fiel Tonna an die Schenken von Tautenburg, die obere Grafschaft Gleichen (mit Ohrdruf ɪc.) an die Herren von Hohenlohe; die niedere Grafschaft Gleichen an Schwarzburg, Niederkranichfeld an Mainz[1]), Remda und Schauenforst an Altenburg (s. u.). Um den Besitz von Blankenhain entspannen sich lange Streitigkeiten zwischen den Herren von Mörsburg und den Grafen von Hatzfeld, schließlich siegten die letzteren; ebenso machte sowohl Mainz als Weimar auf die Lehnsherrlichkeit Ansprüche, über die erst 1667 ein Vergleich zustande kam (s. u.).

c) In der coburgischen oder fränkischen Linie hatte inzwischen seit 1586 Johann Kasimir für sich und seinen noch minderjährigen Bruder und nach dessen Volljährigkeit mit ihm zusammen regiert. Nach einer Mutschierung v. J. 1591 behielt Johann Kasimir noch die gemeinschaftliche Regierung, räumte aber seinem Bruder Johann Ernst die Aemter Kreuzburg, Volkenroda, Gerstungen, sowie die Hälfte von Breitenbach und Langensalza ein, 1593 auch noch das Amt Krainberg. 1596 kam es zu einem Erbteilungsvertrag:

1) Johann Ernst erhielt jetzt zu dem Bisherigen noch Stadt und Amt Eisenach, die Aemter Salzungen, Lichtenberg mit Ostheim, Allendorf und die Hälfte von Allstedt; b) Johann Kasimir behielt namentlich die Pflege Coburg, sowie die Aemter Gotha, Tenneberg und Treffurt (Verträge s. in Arndts Sächs. Arch. III, 400 ff., und bei Hellfeld, a. a. O., S. 75 ff.).

Nach seinem Tode i. J. 1633 fiel der coburgische Anteil an Johann Ernst, so daß dieser nun die ganze Portion wieder

1) Unter Mainzer Oberhoheit besaßen es die Herren von Mörsburg und später die von Hatzfeld, bis es 1794 von Mainz eingezogen wurde.

vereinigte; 1638 starb auch dieser, und sämtliche Besitzungen fielen nunmehr an die weimarische und altenburgische Linie.

d) Bereits 1634 war von diesen in einem Vertrage vorgesehen, daß die anfallenden coburgischen Lande nach Köpfen verteilt werden sollten, so daß Weimar ²/₃, Altenburg ¹/₃ bekäme. Es wurden nun drei Portionen gemacht: die gothaische, eisenachische und coburgische:

a) Die erstere bekam Weimar vorab, nämlich: die Aemter und Städte Gotha mit Reinhardsbrunn, Tenneberg, Waltershausen, Heldburg, Ummerstadt, Veilsdorf, Eisfeld und die Hälfte des Geleits zu Erfurt. Ueber die beiden anderen Portionen entschied das Loos: b) Weimar erhielt dadurch die Eisenacher, c) Altenburg die Coburger Portion.

b) Zu ersterer gehörten die Städte und Aemter: Eisenach, Wartburg, Volkenrode, Lichtenberg, Creuzburg, Markfuhl, Burkersroda, Krainberg, Gerstungen mit Hausbreitenbach, Salzungen und Kloster Allendorf.

c) Zu letzterer: Coburg, Rodach, Schalkau, Gestungshausen, Römhild, Hildburghausen, Neustadt, Sonneberg, Mönchröden, Sonnefeld, ferner die Stadt Pößneck und ¹/₂ von Allstedt.

Gemeinsam blieb das Einlösungsrecht der 4 verpfändeten Aemter Sachsenburg, Weimar, Ziegenrück und Arnshaugk. Zur wirklichen Teilung gelangte man wegen der andauernden Kriegsunruhen erst i. J. 1640 (Rezeß s. bei Hellfeld, a. a. O. III, 132).

e) In der weimarischen Linie regierte nach 1602 Herzog Johann nur bis 1605, von seinen 8 Söhnen Johann Ernst 1615—1620 (1626) und seine Brüder bis 1640. Nach dem Erwerb der bedeutenden obigen Territorien beschlossen die noch übrigen 3 Prinzen folgende Teilung (s. Lünig, Reichsarchiv, P. sp. Cont. II, S. 438).

1) Wilhelm begründet die noch blühende weimarische Linie; er erhält: Stadt und Amt Weimar, Brembach, Schwansee, Gebstädt, Magdala, Schloß, Stadt und Amt Jena, Burgau, Capellendorf, Ringleben, Berka a. d. Ilm und die Städte Buttstedt, Buttelstedt, Rastenberg, Lobeda, Neumark und Magdala.

2) Albrecht begründet die eisenachische Linie mit den Städten und Aemtern: Eisenach, Wartburg, Volkenrode, Creuzburg, Markfuhl, Burkersroda, Krainberg (Tiefenort), Gerstungen mit Hausbreitenbach, Allendorf, Lichtenberg mit Stadt Ostheim, Heldburg, Ummerstadt, Eisfeld und Veilsdorf.

3) Ernst begründet die gothaische Linie mit Stadt und Amt Gotha, Reinhardsbrunn, Tenneberg mit Waltershausen, Georgenthal, Schwarzwald, Wachsenburg und Ichtershausen, Amt und Stadt Königsberg, Amt und Schloß Tonndorf und das Amt Salzungen.

Gemeinsam sollten sein die Superiorität über die gräflichen Besitzungen und die Grafschaft Henneberg, sowie die Münze, die Berg- und Salzwerke (nur Salzungen gehörte Gotha allein).

f) Von diesen 3 Linien bestand die Eisenacher aber nur bis 1644, so daß ihre Länder 1645 den beiden anderen zufielen, und zwar bekam die weimarische Linie den eisenachischen Anteil mit Stadt und Amt Eisenach nebst der Wartburg, Stadt und Amt Creuzburg, dem Kloster daselbst, den Gerichten Markfuhl und Burkersroda, dem Amt Gerstungen mit Hausbreitenbach, sowie Amt Lichtenberg mit Ostheim; die gothaische Linie erhielt den Heldburger Anteil, bestehend aus Schloß und Amt Heldburg mit Ummerstadt, Veilsdorf, Eisfeld, Stadt und Amt Salzungen, Kloster Allendorf, Amt Krainberg und Volkenrode.

Somit bestehen gegen Ausgang des dreißigjährigen Krieges die 3 Linien ernestinischen Stammes: 1) die altenburgische, welche 1603 den Söhnen Friedrich Wilhelms zugefallen war, und die aus der damaligen weimarischen Linie hervorgegangenen beiden Häuser: 2) die Weimarer Linie: Herzog Wilhelm IV.; 3) die Gothaer Linie: Herzog Ernst.

Herzog Ernst, welcher später den Beinamen „der Fromme“ erhielt, ist eine der hervorragendsten Fürstengestalten in jener wildesten und furchtbarsten Kriegsperiode der deutschen Geschichte, an deren Kämpfen er selbst, in hervorragenderer Weise aber noch sein Bruder, Herzog Bernhard von Weimar, teilgenommen hat, während Ernst sich aus den Kriegswirren zurückzog und der Verwaltung und Aufrichtung der verwüsteten Länder seine ganze Kraft widmete [1]).

B. Thüringen seit dem Großen Krieg.

I. Die ernestinischen Länder von der Regierungszeit Ernsts des Frommen bis zur Gegenwart.

1) Die Gothaer Linie.

Gewöhnlich rechnet man die Regierung Ernsts des Frommen erst seit dem Altenburger Erbteilungsvertrag v. J. 1640 (s. o.), durch welchen ihm Gotha zufiel. Bald kamen durch Erbschaft noch sehr bedeutende Territorien hinzu, so daß unter dem weisen Regiment dieses großen Organisators wieder einmal ein bedeutenderes Ländergebiet vereinigt wurde. Doch begann nach seinem Tode eine um so ärgere Zersplitterung, welcher in der Folge erst die Einführung des Erstgeburtsrechtes Einhalt zu thun vermochte. Im 18. und zu Anfang dieses Jahrhunderts starben indes verschiedene Linien aus, so daß man nach den Freiheitskriegen i. J. 1825 zu einer Neuordnung schritt, welche die Grundlage der heutigen Staatenverteilung bildet.

Es ist hier nicht der Ort, auf die furchtbaren Verwüstungen im einzelnen einzugehen, welche die thüringischen Lande in der 30-jährigen Kriegszeit erfuhren. Wir haben darüber zahlreiche spezielle Schilderungen, darunter auch mehrere Versuche statistischer Zusammenstellungen [2]), welche fast alle auf den von Ernst

---

1) Näheres s. bei A. Beck, Ernst der Fromme, 2 Bde., Weimar 1865. Eine für weitere Kreise berechnete Darstellung seines vielseitigen Wirkens ist K. Klaunig und H. J. Schneider, Ernst d. Fr., Herzog von Gotha, nach seinem Leben und Wirken dargestellt in Wort und Bild, Leipzig 1857.

2) Vergl. z. B. Ed. Schaubach, Meiningen im 30-jähr. Krieg (Beitr. z. Gesch. deutsch. Alt. IV, Mein. 1842); G. Brückner, Beitr. zur Statistik u. Gesch. d. 30-jähr. Krieges (in Müller u. Falke, Ztschr. f. d. Kulturgesch., Bd. II, S. 207—238); derselbe, Die Bettler zu Effelder d. J. 1667 u. ihre Zeit (ebenda I, 1856, S. 31—52); O. Kius, Mitt. aus Thüringen u. d. angrenzenden Franken a. d. 30 jähr. Krieg (Jahrb. f. Nationalök. XIV, S. 1—85, 109—148); Einert, Arnstadt im 30-jähr. Krieg (Ztschr. f. thür. Gesch. u. A. zu Jena, N. F. VIII); A. Nebe, Drangsale d. Unstrutthales im 30-jähr Kr. (Ztschr. d. Harzv.

dem Frommen veranlaßten Erhebungen beruhen. Wie Friedrich Wilhelm für Brandenburg, so war Ernst von Gotha in rastloser Arbeit und unter den größten persönlichen Opfern bemüht, die schrecklichen Kriegslasten zu erleichtern und das entsetzliche Elend zu lindern. Bedeutende, in die territoriale Gestaltung Thüringens tief eingreifende Veränderungen hatten sich während der Regierung Ernst des Frommen abgespielt:

I. Der oben dargelegten Verteilung der Eisenacher Linie i. J. 1645 unter Gotha und Weimar folgten nach dem Kriege verschiedene Verträge zwischen den Ernestinern und Albertinern wegen der 4 verpfändeten Aemter Weida, Ziegenrück, Arnshaugk und Sachsenburg, sowie wegen der hennebergischen Besitzungen in den Jahren 1660 und 1661 (Lünig, a. a. O., P. sp. Haus Sachsen, S. 179 ff., und Arndts Neues Archiv. f. sächs. Gesch., S. 229 ff.). Das Ergebnis war im wesentlichen folgendes:

1) Die Ernestiner entsagten dem Einlösungsrecht an jenen 4 Aemtern und den Ansprüchen auf 5/12 der Grafschaft Henneberg gegen Erlaß der Ansprüche, welche das Kurhaus von den Kriegskosten herleitete.

2) Bei der nunmehr endgiltigen Teilung Hennebergs erhielten:

1) das Kurhaus: Amt und Stadt Schleusingen, Amt und Stadt Suhl, Amt Kühndorf, Amt Benshausen, sowie die Klöster Rohr und Veßra;	A. Albertiner: 5/12 von Henneberg
2) Altenburg: die Aemter Themar, Maßfeld und Meiningen, die Kellerei Behrungen, das Kammergut Henneberg und den Hof Milz;	B. Ernestiner: 7/12 von Henneberg
3) Weimar: die Aemter Ilmenau und Kaltennordheim, die Waldungen zu Wasungen und Sand, sowie das Jagdschloß Zillbach;	
4) Gotha: die Aemter Frauenbreitungen, Wasungen und Sand.	

II. 1663 löste Ernst von Gotha vom schwarzburgischen Hause die Herrschaft Ober-Kranichfeld wieder ein; sein Sohn verwandelte dies in einen Erbkauf.

III. In Erfurt machte der Kurfürst von Mainz seine alten Rechte geltend, bewirkte die Reichsacht und wurde mit der Exekution betraut. Mit französischen Truppen wurde dieselbe durchgeführt und Erfurt nun endgiltig eine mainzische Landstadt. Um die etwaigen sächsischen Ansprüche an Erfurt zu beseitigen, schloß Mainz 1665 zu Leipzig und 1667 zu Erfurt und Schulpforte Rezesse mit den sächsischen Häusern ab, versprach dem Kurhaus 100 000 Gulden und entsagte der Hoheit über Thamsbrück und einige andere kursächsische Orte, verzichtete gegenüber Gotha auf seine Lehnrechte an Gotha, Tenneberg, Waltershausen, Altenberg und Hof Allendorf, gegenüber Weimar auf seine Rechte an Apolda und das Wiedereinlösungsrecht von Kapellendorf, Groß-Rudestedt, halb Salzungen und Lichtenberg. Das Einlösungsrecht an Mühlberg und Tonndorf behielt sich Kurmainz aber noch vor und löste dieselben später auch thatsächlich wieder ein. Sachsen entsagte dem Geleit zu Erfurt und der Lehnsherrlichkeit über verschiedene erfurtische Orte sowie über Blankenhain (Verträge siehe im Auszug bei J. H. von Falkensteins Erfurtensis hist. etc. 1739, S. 999 ff.).

IV. 1672 starb die altenburgische Linie mit Friedrich Wilhelm III., einem Enkel Friedrich Wilhelms I., aus. Ernst der Fromme entschloß sich, obwohl er als der dem Grade nach nächste Agnat zunächst Ansprüche zu haben glaubte, doch mit den wei-

---

XIX, 110—166); J. Opel, Wallenstein in Halle (Neujahrsbl. d. Provinz Sachsen, Nr. 1, vergl. auch Nr. 6); derselbe, Banér in Merseburg (N. Mitt. a. d. Geb. hist.-antiq. F., XIII, 163—176); Rothe, Zeitz im 30 jähr. Krieg (ebenda, XII, 269—368 und XIII, 209—238).

marischen Fürsten, den Söhnen seines Bruders, des Herzogs Wilhelm IV. (1640—1662), einen Vergleich einzugehen. Diese 1672 vorgenommene Landesteilung hatte folgendes Ergebnis: Ernst überließ den weimarischen Fürsten die Städte und Aemter Dornburg, Allstedt, Roßla, Stadtsulza (außer den Salzwerken), Bürgel, Heusdorf und aus den früheren eisenachischen Besitzungen das jetzt zu Gotha gehörige Amt Krainburg (aber mit vorbehaltenem Zwang des Salzkaufs in Salzungen), ferner die Hoheitsrechte und Steuern in Remda, Apolda und Hardisleben. Er behielt dagegen alles übrige, namentlich also Altenburg, Coburg, Saalfeld und die hennebergischen Länder, sowie die Lehnsherrlichkeit über die schwarzburgischen und andere Besitzungen für sich.

Somit bestehen gegen das Ende von Ernsts Regierung nur die gothaische und die weimarische Linie, von denen letztere ungefähr den weimarischen und eisenachischen Kreis des heutigen Großherzogtums S.-Weimar-Eisenach, die gothaische aber alle übrigen ernestinischen Besitzungen innehatte.

Ernst der Fromme setzte seine 7 Söhne gemeinschaftlich zu Erben seiner Länder ein. Der älteste sollte das Direktorium führen; im Falle einer Landesteilung wollte er Gleichheit beobachtet wissen.

Dies wurde nun für die Folgezeit der Grund einer weitgehenden Zersplitterung der kaum erst unter vielen Mühen vereinigten Gebiete, denn das Direktorium des ältesten Sohnes dauerte nur 9 Jahre, bereits 1679 und 1680 kam es zu folgender Verteilung unter die 7 Söhne. Es erhielten nunmehr die 4 jüngsten, welche Friedrich ihre Landeshoheit überließen:

1) Heinrich: Römhild, Königsberg, Themar, Behrungen, den Hof zu Milz und die heimgefallenen echterischen Lehen (Fürstentum Römhild);

2) Christian: Eisenberg, Roda und Camburg (Fürstentum Eisenberg).

3) Ernst: Hildburghausen, Heldburg, Eisfeld und Schalkau (Fürstentum Hildburghausen);

4) Johann Ernst: Saalfeld, Gräfenthal, Zella, Stadt Lehesten (Fürstentum Saalfeld);

Die beiden älteren behielten ihre Landeshoheit und hatten folgende Gebietsteile inne:

5) Albrecht: Coburg, Rodach, Neustadt, Sonneberg, Sonnefeld, Mönchröden, Amtsverwaltung Neuhaus (Fürstentum Coburg).

6) Bernhard: Meiningen, Maßfeld, Wasungen, Sand, Frauenbreitungen, Salzungen, die Dörfer Herpf, Stepfershausen, Uttendorf, Mehlis und das Kammergut Henneberg (Fürstentum Meiningen).

7) Friedrich selbst aber behielt Stadt und Amt Gotha, Tenneberg, Georgenthal, Schwarzwald, Reinhardsbrunn, Wachsenburg, Ichtershausen, Altenburg, Leuchtenburg, Orlamünde, Volkenrode, die Kollektur Langensalza, Greußen und die Stadt Pößneck (Fürstentum Gotha).

Gemeinsam blieb die Lehnsherrlichkeit über die schwarzburgischen, hatzfeldischen und reußischen Lehen (zu Schauenforst) [1]).

[Nachträglich wurden 1682 Pößneck von Friedrich an Johann Ernst von Saalfeld überlassen, sowie 1683 das Amt Königsberg von Heinrich an Ernst von Hildburghausen.]

---

1) Die Lehnsherrlichkeit über die Grafen von Hohenlohe wegen der obergleichenschen und über Schwarzburg wegen der untergleichenschen Besitzungen erhielt Friedrich von Gotha gegen Entschädigungsansprüche bei etwaigem Anfall. Auf das Lehnrecht an der Grafschaft Tonna, welche Friedrich käuflich erworben hatte, verzichteten die Brüder (die Verträge s. b. Lünig, a. a. O., P. sp. Cont. II, S. 612 u. 613; Hellfeld, Beitr. II, S. 280 ff.)

Rasch hintereinander erloschen 3 dieser 7 neuen Linien. 1699 starb Albrecht von Coburg, 1707 Christian von Eisenberg und 1710 Heinrich von Römhild. Ueber ihre Besitzungen entspann sich der berüchtigte coburg-eisenberg-römhilder Successionsstreit, dessen Einzelheiten wir hier jedoch übergehen müssen (Näheres bei A. Faber, Europäische Staatskanzlei, Teil 46, S. 673). Erst 1734 und 1735 kam es zur endgiltigen Teilung. Es erhielten nunmehr:

1) Gotha die eisenbergischen Lande und $^{7}/_{12}$ von Themar,

2) Meiningen von den coburgischen Landen Sonneberg und Neuhaus und $^{2}/_{3}$ vom Amt Römhild,

3) Saalfeld von den coburgischen Landen Stadt und Amt Coburg, Rodach, Neustadt, Gestungshausen und Mönchröden, $^{1}/_{3}$ vom Amt Römhild und $^{5}/_{12}$ vom Amt Themar,

4) Hildburghausen von den coburgischen Landen Sonnefeld, von den römhildischen die Kellerei Behrungen, den Hof zu Milz und die echterischen Lehen.

Allmählich kam es nun in den gothaischen Linien zur Einführung der Primogenitur, welche weiteren Teilungen endlich einen Damm setzte, auch wurden noch einige Territorialveränderungen vorgenommen [1]).

2) Die weimarische Linie.

Etwa um dieselbe Zeit, in welcher die Zerteilung der Gothaer Linie vor sich ging, teilten in der weimarischen Linie die Söhne Herzog Wilhelms, welche von 1662—1672 gemeinsam regiert hatten, nach dem Anfall der altenburgischen Lande folgendermaßen:

1) Johann Ernst, der Stifter der noch blühenden Weimarer Linie, erhält: Weimar, Ilmenau, Berka, Tannroda, Buttstedt, Rastenberg, Brembach, Oberweimar, Roßla, Hardisleben, Lützendorf, München, Kattendorf, Tiefurt und Ettersburg (Fürstentum Weimar).

2) Johann Georg bekommt die Eisenacher Portion mit Eisenach, Lichtenberg, Ostheim, Creuzburg, Markſuhl, Burkersdoda, Gerstungen, Hausbreitenbach, Ringleben, Schwansee, Bachstedt, Markvippach, Kaltennordheim und Krainberg (Fürstentum Eisenach).

3) Bernhard erhält die jenaische Portion: Jena, Burgau, Lobeda, Capellendorf, Allstedt, Dornburg, Bürgel, Heusdorf, Magdala, Gebstedt, Buttelstedt, Wiegendorf, Döbritschen, Beulbar, Ilmsdorf, Göschwitz, Wöllnitz und Rutha, Obertreba, Wormstedt, Graitschen, Synderstedt, Kalbsrieth, Remda und Apolda (Fürstentum Jena).

Bereits 1690 starb aber die Jenaer Linie mit Bernhards Sohne, Johann Wilhelm, und 1741 auch die Eisenacher Linie aus, so daß nunmehr die sämtlichen weimarischen Länder wieder unter der Weimarer Linie vereinigt wurden. Da 1741 die Primogenitur zur Durchführung gelangt war, blieben dieselben auch von nun an ungetrennt beisammen und erfuhren nur einige geringfügige Aenderungen [2]).

---

1) 1723 bekam Meiningen das Amt Schalkau für Geld und Abtretung einiger Dörfer (Schwickartshausen, Quaienfeld, Berkach und Rentwerthausen), 1789 erlangte es von Gotha Dreißigacker. Gotha entsagte 1805 auch seiner Hoheitsrechte auf Saalfeld und bekam dafür Schweinitz, Etzelbach, Gräfendorf, Langenorla, Saalthal, Bucha, Oberhasel, Kaltwitz, Ammelstedt, Dienstedt und Mitzelbach. Auch vertauschte Gotha 1805 seine $^{7}/_{12}$ vom Amt Themar gegen das saalfeldische Drittel vom Amt Römhild, so daß nunmehr ganz Römhild zu Gotha und ganz Themar zu Saalfeld gehörte (Hildebrand, a. a. O., S. 11).

2) So war die mit Hessen bestehende Gemeinschaft des Amtes Hausbreitenbach aufgehoben worden und die Orte Dippach, Gosselrode, sowie vom Amte Gerstungen: Lüſſa,

3) Die Territorialveränderungen in den ernestinischen Häusern im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Als Glieder des 1806 gestifteten Rheinbundes nahmen die Herzogtümer die in ihren Landen gelegenen reichsritterschaftlichen Territorien in Besitz.

So nahm 1) Weimar Raßdorf und Aschenhausen, trat ersteres jedoch 1808 an Meiningen ab (cf. Martens, Supplément au recueil des principaux traités, IV, 313 und V, 56).

2) Hildburghausen vereinbarte 1807 mit Würzburg, daß künftig derjenige Souverän Besitzer eines Ortes sein solle, der darin die meisten Unterthanen hatte (ebda. IV, 407).

3) Meiningen und Gotha erwarben durch Vertrag vom 20. Juni 1808 mit Würzburg: a) Meiningen für sich allein gegen Abtretungen im Grabfeld die Souveränität über Walldorf mit Bemberg, Bibra mit dem Hof Aroldshausen, den Hof Rupprechts und Nordheim; b) Gotha und Meiningen zusammen die Souveränität über Wolfmannshausen, den ritterschaftlichen Anteil an Berkach, die Hoheitsrechte über Berlach und den Ort Gleicherwiesen.

4) 1811 trat Schwarzburg-Sondershausen gegen Aufhebung des bisherigen Lehnsverbandes an Weimar die Orte Haßleben, Tönnich und Breitenheerde sowie seinen Anteil an Dienstedt und Bößleben ab.

5) Einen sehr bedeutenden Zuwachs an Land empfing Sachsen-Weimar-Eisenach bei seiner Erhebung zum Großherzogtum im Jahre 1815 durch den Vertrag mit Preußen vom 22. September (Martens, VII, 323)[1]:

1) die Herrschaft Blankenhain abzüglich des Amtes Wandersleben;

2) die niedere Herrschaft Kranichfeld;

3) die vormaligen Kommenden des Deutschordens: Zwätzen, Lehesten und Liebstedt;

4) das Amt Tautenburg außer Droizen, Görschen, Wethaburg, Wetterschied und Wullwitz;

5) die zum Schloß Vippach gehörigen Ortschaften (im Erfurter Gebiet) Berlstädt und den Anteil von Kleinbrembach;

6) den Neustädter Kreis (außer dem jetzigen Kreis Ziegenrück);

7) eine Reihe von königlich sächsischen Orten, die an das weimarische Gebiet grenzen;

8) von früher erfurtischen Gebietsteilen: Schloß Vippach, Stotternheim und Schwerborn, die Aemter Atzmannshausen und Dornborf;

9) die früher zum Großherzogtum Frankfurt (Dep. Fulda) gehörigen Bezirke Dermbach und Geisa:

10) von früher kurhessischen Gebietsteilen: das Amt Frauensee, die Gerichte Völkershausen und Lengsfeld, das Amt Vacha außer einigen Orten, vom Amt Friedewald die Ortschaften Dippach, Gesterode, Bitzerode und Abterode sowie das Dorf Wenigentaft.

Schließlich wurde noch i. J. 1821 das Amt Oldisleben mit Weimar vereinigt.

Kleinensee, Bufferoda und Raßdorf mit voller Landeshoheit an Hessen abgetreten worden. 1764 wurden von Fulda die Orte Urnshausen, Wiesenthal und Fischbach in dem letztbenannten Amte an Weimar überlassen und mit dem Amte Kaltensundheim vereinigt.

1) Des Zusammenhangs wegen ist darauf zu verweisen, daß i. J. 1808 durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß Preußen Erfurt, sowie die Mainz gehörigen früheren gleichenschen Besitzungen erlangt hatte, also namentlich Blankenhain und Niederkranichfeld, ferner das Eichsfeld, sowie Mühlhausen und Nordhausen. 1815 wurden diese Territorien nach Beseitigung der französischen Invasion wieder in Besitz genommen, hierzu kamen nun noch 1815 (Mai 18) die sämtlichen thüringischen Besitzungen des Kurhauses, jetzigen Königreichs Sachsen.

Rasch hintereinander erloschen 3 dieser 7 neuen Linien. 1699 starb Albrecht von Coburg, 1707 Christian von Eisenberg und 1710 Heinrich von Römhild. Ueber ihre Besitzungen entspann sich der berüchtigte coburg-eisenberg-römhilder Successionsstreit, dessen Einzelheiten wir hier jedoch übergehen müssen (Näheres bei A. Faber, Europäische Staatskanzlei, Teil 46, S. 673). Erst 1734 und 1735 kam es zur endgiltigen Teilung. Es erhielten nunmehr:

1) Gotha die eisenbergischen Lande und $^7/_{12}$ von Themar,

2) Meiningen von den coburgischen Landen Sonneberg und Neuhaus und $^2/_3$ vom Amt Römhild,

3) Saalfeld von den coburgischen Landen Stadt und Amt Coburg, Rodach, Neustadt, Gestungshausen und Mönchröden, $^1/_3$ vom Amt Römhild und $^5/_{12}$ vom Amt Themar,

4) Hildburghausen von den coburgischen Landen Sonnefeld, von den römhildischen die Kellerei Behrungen, den Hof zu Milz und die echterischen Lehen.

Allmählich kam es nun in den gothaischen Linien zur Einführung der Primogenitur, welche weiteren Teilungen endlich einen Damm setzte, auch wurden noch einige Territorialveränderungen vorgenommen[1]).

2) Die weimarische Linie.

Etwa um dieselbe Zeit, in welcher die Zerteilung der Gothaer Linie vor sich ging, teilten in der weimarischen Linie die Söhne Herzog Wilhelms, welche von 1662—1672 gemeinsam regiert hatten, nach dem Anfall der altenburgischen Lande folgendermaßen:

1) Johann Ernst, der Stifter der noch blühenden Weimarer Linie, erhält: Weimar, Ilmenau, Berka, Tannroda, Buttstedt, Rastenberg, Brembach, Oberweimar, Roßla, Hardisleben, Lützendorf, München, Kattendorf, Tiefurt und Ettersburg (Fürstentum Weimar).

2) Johann Georg bekommt die Eisenacher Portion mit Eisenach, Lichtenberg, Ostheim, Creuzburg, Markſuhl, Burkersdoda, Gerstungen, Hausbreitenbach, Ringleben, Schwansee, Bachstedt, Markvippach, Kaltennordheim und Krainberg (Fürstentum Eisenach).

3) Bernhard erhält die jenaische Portion: Jena, Burgau, Lobeda, Capellendorf, Allstedt, Dornburg, Bürgel, Heusdorf, Magdala, Gebstedt, Buttelstedt, Wiegendorf, Döbritschen, Beulbar, Ilmsdorf, Göschwitz, Wöllnitz und Rutha, Obertreba, Wormstedt, Graitschen, Synderstedt, Kalbsrieth, Remda und Apolda (Fürstentum Jena).

Bereits 1690 starb aber die Jenaer Linie mit Bernhards Sohne, Johann Wilhelm, und 1741 auch die Eisenacher Linie aus, so daß nunmehr die sämtlichen weimarischen Länder wieder unter der Weimarer Linie vereinigt wurden. Da 1741 die Primogenitur zur Durchführung gelangt war, blieben dieselben auch von nun an ungetrennt beisammen und erfuhren nur einige geringfügige Aenderungen[2]).

1) 1723 bekam Meiningen das Amt Schalkau für Geld und Abtretung einiger Dörfer (Schwickartshausen, Quaienfeld, Berkach und Rentwertshausen), 1789 erlangte es von Gotha Dreißigacker. Gotha entsagte 1805 auch seiner Hoheitsrechte auf Saalfeld und bekam dafür Schweinitz, Etzelbach, Gräfendorf, Langenorla, Saalthal, Bucha, Oberhasel, Kaltwitz, Ammelstedt, Dienstedt und Mitzelbach. Auch vertauschte Gotha 1805 seine $^7/_{12}$ vom Amt Themar gegen das saalfeldische Drittel vom Amt Römhild, so daß nunmehr ganz Römhild zu Gotha und ganz Themar zu Saalfeld gehörte (Hildebrand, a. a. O., S. 11).

2) So war die mit Hessen bestehende Gemeinschaft des Amtes Hausbreitenbach aufgehoben worden und die Orte Dippach, Gosselrode, sowie vom Amte Gerstungen: Lüffa,

3) Die Territorialveränderungen in den ernestinischen Häusern im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Als Glieder des 1806 gestifteten Rheinbundes nahmen die Herzogtümer die in ihren Landen gelegenen reichsritterschaftlichen Territorien in Besitz.

So nahm 1) Weimar Raßdorf und Aschenhausen, trat ersteres jedoch 1808 an Meiningen ab (cf. Martens, Supplément au recueil des principaux traités, IV, 313 und V, 56).

2) Hildburghausen vereinbarte 1807 mit Würzburg, daß künftig derjenige Souverän Besitzer eines Ortes sein solle, der darin die meisten Unterthanen hatte (ebda. IV, 407).

3) Meiningen und Gotha erwarben durch Vertrag vom 20. Juni 1808 mit Würzburg: a) Meiningen für sich allein gegen Abtretungen im Grabfeld die Souveränität über Walldorf mit Bemberg, Bibra mit dem Hof Aroldshausen, den Hof Rupprechts und Nordheim; b) Gotha und Meiningen zusammen die Souveränität über Wolfmannshausen, den ritterschaftlichen Anteil an Berkach, die Hoheitsrechte über Berlach und den Ort Gleicherwiesen.

4) 1811 trat Schwarzburg-Sondershausen gegen Aufhebung des bisherigen Lehnsverbandes an Weimar die Orte Haßleben, Tönnich und Breitenheerde sowie seinen Anteil an Dienstedt und Bößleben ab.

5) Einen sehr bedeutenden Zuwachs an Land empfing Sachsen-Weimar-Eisenach bei seiner Erhebung zum Großherzogtum im Jahre 1815 durch den Vertrag mit Preußen vom 22. September (Martens, VII, 323) [1]):

1) die Herrschaft Blankenhain abzüglich des Amtes Wandersleben;

2) die niedere Herrschaft Kranichfeld;

3) die vormaligen Kommenden des Deutschordens: Zwätzen, Lehesten und Liebstedt;

4) das Amt Tautenburg außer Droizen, Görschen, Wethaburg, Wetterschied und Wullwitz;

5) die zum Schloß Vippach gehörigen Ortschaften (im Erfurter Gebiet) Berlstädt und den Anteil von Kleinbrembach;

6) den Neustädter Kreis (außer dem jetzigen Kreis Ziegenrück);

7) eine Reihe von königlich sächsischen Orten, die an das weimarische Gebiet grenzen;

8) von früher erfurtischen Gebietsteilen: Schloß Vippach, Stotternheim und Schwerborn, die Aemter Azmannshausen und Dorndorf;

9) die früher zum Großherzogtum Frankfurt (Dep. Fulda) gehörigen Bezirke Dermbach und Geisa:

10) von früher kurhessischen Gebietsteilen: das Amt Frauensee, die Gerichte Völkershausen und Lengsfeld, das Amt Vacha außer einigen Orten, vom Amt Friedewald die Ortschaften Dippach, Gesterode, Bitzerode und Abterode sowie das Dorf Wenigentaft.

Schließlich wurde noch i. J. 1821 das Amt Oldisleben mit Weimar vereinigt.

Kleinensee, Busseroda und Raßdorf mit voller Landeshoheit an Hessen abgetreten worden. 1764 wurden von Fulda die Orte Urnshausen, Wiesenthal und Fischbach in dem letztbenannten Amte an Weimar überlassen und mit dem Amte Kaltensundheim vereinigt.

1) Des Zusammenhangs wegen ist darauf zu verweisen, daß i. J. 1803 durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß Preußen Erfurt, sowie die Mainz gehörigen früheren gleichenschen Besitzungen erlangt hatte, also namentlich Blankenhain und Niederkranichfeld, ferner das Eichsfeld, sowie Mühlhausen und Nordhausen. 1815 wurden diese Territorien nach Beseitigung der französischen Invasion wieder in Besitz genommen, hierzu kamen nun noch 1815 (Mai 18) die sämtlichen thüringischen Besitzungen des Kurhauses, jetzigen Königreichs Sachsen.

Im Jahre 1825 starb mit Friedrich III. die Linie Gotha-Altenburg aus. Die verbleibenden 3 Häuser beriefen den König von Sachsen als Schiedsrichter und vereinbarten am 12. November 1826 folgenden Vertrag, welcher die heutigen territorialen Verhältnisse herbeiführte:

1) Herzog Friedrich von Hildburghausen tritt seine sämtlichen Lande ab und bekommt dafür das Fürstentum Altenburg, nur einige Orte fallen an Meiningen (Herzogtum S. Altenburg).

2) Herzog Ernst von Coburg-Saalfeld tritt das Fürstentum Saalfeld, das Amt Themar und die auf dem linken Ufer der Steinach gelegenen coburgischen Ortschaften ab und erhält dafür das Fürstentum Gotha ohne Kranichfeld und den Anteil von Römhild, die früheren hildburghausischen Aemter Königsberg und Sonnefeld, sowie einige meiningische Kammergüter, welche im Coburgischen liegen (Herzogtum S.-Coburg und Gotha).

3) Herzog Bernhard Erich Freund von Meiningen behält seine alten Stammlande, ausgenommen die obigen Kammergüter im Coburgischen und erwirbt das Fürstentum Hildburghausen mit Ausnahme der Aemter Königsberg und Sonnefeld, das Fürstentum Saalfeld, die coburgischen Ortschaften auf dem linken Ufer der Steinach, das Amt Themar, das gothaische Drittel von Römhild, das altenburgische Amt Camburg, einen Teil des altenburgischen Amtes Eisenberg, einige im Weimarischen gelegene altenburgische Enklaven und das Amt Oberkranichfeld (Herzogtum S.-Meiningen-Hildburghausen).

So reihten sich dem 1815 zum Großherzogtum erhobenen Gebiete von S.-Weimar-Eisenach die drei heutigen Herzogtümer S.-Altenburg, S.-Coburg und Gotha und S.-Meiningen-Hildburghausen an.

II. Die schwarzburgischen Linien (Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen).

1697 wurde Schwarzburg-Sondershausen, 1700 auch Schwarzburg-Rudolstadt in den Reichsfürstenstand erhoben. Im Successionsvertrag von 1713 wurde durch Festsetzung der Primogenitur weiteren Teilungen vorgebeugt und weiterhin auch seitens anderer Fürsten der Verzicht auf ihnen zustehende Hoheits- und Lehnsrechte durchgesetzt und 1825 die völlige Souveränität erlangt. [Den Vertrag mit Preußen v. J. 1816 s. Martens, a. a. O., VIII, S. 229; für andere Verträge mit S.-Weimar (1811), S.-Gotha (1824) und S.-Coburg (1825) vergl. die Speziallitteratur, z. B. Apfelstedt.]

III. Die reußischen Länder (Fürstentum Reuß ältere und Reuß jüngere Linie).

Die Reußen von Greiz, die Erben und Lehnsnachfolger der erloschenen burggräflichen Linie (s. oben), teilten sich zunächst in die Linien Greiz, Schleiz und Gera. Da Schleiz schon 1616 ausstarb, unterscheidet man von da ab nur zwischen Reuß älterer und jüngerer Linie.

a) Die ältere Linie oder das Greizer Haus teilt sich 1625 in Untergreiz (erloschen 1728) und Obergreiz, letzteres nochmals 1698 in Obergreiz und Dölau; mit dem Erlöschen des Zweiges Dölau vereinigt aber Obergreiz i. J. 1698 sämtliche Besitzungen wieder (Fürstentum Reuß ältere Linie).

b) Die jüngere Linie oder das Geraer Haus war 1572 nahe am Erlöschen, entfaltete sich aber durch den nachgeborenen Heinrich den Jüngeren „Posthumus" zu neuem Leben; er verwaltete sein Land auf das trefflichste und verkaufte, um Lobenstein einzulösen, Oberkranichfeld an Weimar. Seine Söhne und Enkel stifteten die Speziallinien Gera, Schleiz und Lobenstein, von letzterer zweigte sich noch Ebersdorf, von Schleiz 1689 die Paragiatslinie Köstritz ab. 1673 wurden sämtliche Reußen Reichsgrafen, 1778 wurde die ältere, 1790 das Haus Lobenstein und 1806 die übrigen Häuser der jüngeren Linie in den Reichsfürstenstand erhoben. Das Haus Gera starb 1802, das Haus Lobenstein 1824, das Haus Ebersdorf 1853 aus, so daß nunmehr unter dem Hause Schleiz die sämtlichen Bestandteile von Reuß j. L. wieder vereinigt sind.

IV. Die sonstigen Teile unseres Gebiets.

Die 8 Territorien, deren Entwickelung wir vorstehend kurz zusammenzufassen bemüht waren, bilden das sog. „Sächsische Thüringen" oder die Thüringischen Staaten. Es erübrigt nun noch auf die nichtsächsischen Gebiete einen Blick zu werfen. Der Hauptanteil kommt auf Preußen mit 3 Provinzen (s. unten A, a, b, c), ein viel kleinerer Teil auf Bayern (Rgbz. Oberfranken s. unten C), ein noch kleinerer auf das Königreich Sachsen (s. unten B).

A. Anteil des Königreichs Preußen.

a) Von der Provinz Sachsen bilden der ganze Rgbz. Erfurt und große Teile des Regbz. Merseburg das sog. „Preußische Thüringen";

b) von der ehemaligen Landgrafschaft Hessen ist der aus der hennebergischen Erbschaft stammende Kreis Schmalkalden in die Provinz Hessen-Nassau (Rgbz. Cassel) übergegangen;

c) von dem ehemaligen Königreich Hannover, der jetzigen Provinz Hannover, gehört das untere Eichsfeld bis zum Leinethal zu unserem Gebiete.

a) Die territoriale Zusammensetzung des thüringischen Anteils der Provinz Sachsen.

(Vergl. E. Jacobs, Geschichte der preußischen Provinz Sachsen, Halle 1873; A. Kirchhoff, Die territoriale Zusammensetzung der Provinz Sachsen, in Mitt. d. Ver. f. Erdk. zu Halle 1891, S. 1 ff. mit Karte.)

Die Provinz Sachsen ist eine der am wenigsten einheitlichen des Staates, ihr Kartenbild nimmt sich „zerfetzt wie eine Fahne aus den Freiheitskriegen" aus, noch vor Ausgang des 17. Jahrhunderts erreichte die von Norden her anwachsende Provinz mit einigen Stücken der Grafschaft Hohnstein (in der Umgebung von Nordhausen), sowie mit dem aus dem Anfall von Magdeburg herrührenden Besitz des Saalkreises nebst einigen mansfeldischen Aemtern die Schwelle von Thüringen, ja es ragte bis nach Thüringen selbst herein. Das 18. Jahrhundert fügte nun den Osten der Grafschaft Mansfeld hinzu (1780). Der Haupterwerb erfolgte kurz vor dem Ausbruch der napoleonischen Kriege (die Kurmainzer Besitzungen Fürstentum Erfurt nebst dem Eichsfeld, die freien

Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen) und auf dem Wiener Kongreß. Der ganze von dem nun Königreich gewordenen Kurstaat Sachsen abgetretene Westen und Norden fiel damals an Preußen und wurde außer der Lausitz beinahe ganz der hiernach benannten Provinz Sachsen zugeschlagen.

Wir geben nachstehend die Hauptetappen der allmählichen Zusammenfügung der zu Thüringen gehörigen Teile [1]).

1) Nur teilweise hierher gehört der Saalkreis: derselbe kam als Nebenland des Herzogtums Magdeburg zusammen mit der Stadt Halle 1680 an Brandenburg-Preußen.

2) Auch die Grafschaft Mansfeld gehört dem Grenzgebiet an, sie entspricht dem alten Hosgau (späteren Hassegau). 1229 erlosch der Mannesstamm der Grafen von Mansfeld, die Grafschaft kam an die Herren von Querfurt, stand aber wieder für sich, als die Herrschaft Querfurt selbst nach Erlöschen einer besonderen Linie an Kursachsen kam, sie breitete sich nun gegen den Harz in der Umgebung der beiden Seebecken und gegen die Saale weiter und weiter aus.

Es entstanden hierbei teilweise recht verwickelte Lehnsverhältnisse mit dem Bistum Halberstadt, mit dem Erzstift Magdeburg und mit den sächsischen Fürsten. Unter dem Drängen der Gläubiger des durch zahlreiche Hofhaltungen sehr verschuldeten Grafenhauses erfolgte 1570 die „mansfeldische Sequestration“, 1573 erwarb Kursachsen die Halberstädter Lehnsanrechte; 1580 erhielt sodann Kursachsen die westlicheren $^3/_5$ mit Eisleben, Magdeburg die östlicheren $^2/_5$ der Grafschaft; der Magdeburger Anteil huldigte bereits 1680 Brandenburg, wurde aber endgültig preußisch erst 1780, als das Grafengeschlecht erloschen war, die kursächsischen $^3/_5$ erst 1815 bei der großen Abtretung des sächsischen Gebietes.

3) Fast noch verwickelter liegt die Sache bei der Grafschaft Hohnstein (Honstein), deren altpreußischer Teil als halberstädtisches Lehn 1650 brandenburgisch wurde. Ein abgesondertes Stück liegt im Harz, das Amt Beneckenstein; das Hauptstück umfaßte die Aemter Lohra im Wippergebiet und Klettenberg im Helmegebiet; es reichte von der Hainlaite quer über die Wipper und Helme ins Zorgegebiet; bei Ellrich und bei Sachsa schob sich je ein Zipfel gegen den Harz vor; Hauptort war Bleicherode; Friedrichslohra, Münchenlohra &c. bewahren noch den alten Amtsnamen. In das Erbe der 1593 ausgestorbenen Linie Hohnstein-Lohra-Klettenberg trat 1650 Brandenburg ein, nur das Amt Walkenrird mit seinem ehemaligen Cistercienserkloster gelangte im westfälischen Frieden an Braunschweig und bildet den heutigen braunschweigischen Landesvorsprung zwischen Ellrich und Sachsa.

Die eigentliche Grafschaft Stolberg mit den Aemtern Heringen und Kelbra kam an Kursachsen und so 1815 an Preußen, doch mußte erst der Mitbesitz des Schwarzburger Hauses an den Aemtern Heringen und Kelbra von Preußen abgelöst werden; dieselben befinden sich daher erst seit 1819 unter alleiniger preußischer Herrschaft.

Zufolge des Reichsdeputationsschlusses fielen 1803 die beiden einzigen freien Reichsstädte Thüringens, Nordhausen und Mühlhausen, und die Fürstentümer Eichsfeld und Erfurt an Preußen.

4) Nordhausen bildet den Hauptort im Helmegau, wo einst im Namen des Reiches die Grafen von Hohnstein die Schutzvogtei ausgeübt hatten.

5) Mühlhausen umfaßte 20 Dörfer, etwa von der vierfachen Größe wie Nordhausen.

6) Das Fürstentum Eichsfeld bildet den größten Teil der westlichen Hochfläche des Thüringer Beckens zwischen Harz und der Nordwestspitze des Thüringerwaldes; dasselbe war seit alters Kurmainz unterthan gewesen und daher katholisch geblieben.

7) Das Fürstentum Erfurt bestand aus dem Hauptstück an der Gera bis nahe zu ihrer Einmündung in die Unstrut bei Gebesee, aus der Exklave Großvargula

---

1) Wir folgen hierbei namentlich der von A. Kirchhoff a. a. O. gegebenen Uebersicht.

an der Unstrut zwischen Langensalza und Gebesee, der größeren Exklave mit Sömmerda an der Unstrut südöstlich von Weißensee, endlich aus dem ganz vom Herzogtum Gotha umschlossenen Nebenstück im Südwesten von Erfurt, einem Teil der alten Grafschaft Gleichen mit der Mühlberger und der Wandersleber Gleiche. Der Osten des Hauptstücks dieses früheren Mainzer Fürstentums erfuhr durch den preußisch-weimarischen Staatsvertrag vom 22. September 1815 eine Schmälerung, indem der breite Oststreifen, mit dem Amte Tonndorf im Südosten beinahe die Ilm oberhalb Berka unweit Tannroda berührend, an das nunmehrige Großherzogtum Weimar abgetreten wurde, während letzteres zur Grenzabrundung nur Ringleben südöstlich von Gebesee Preußen überließ; auch wurde der Süden der Exklave Sömmerda mit Schloß Vippach weimarisch.

8) Die große Erwerbung von dem nun königlich-sächsischen, früher kursächsischen Gebiet i. J. 1815 brachte die zuletzt genannten neupreußischen Landesteile Thüringens unter sich und mit den altpreußischen in Zusammenhang. Zu diesem weitaus größten territorialen Bestandteil der Provinz gehören auch die 6 Exklaven im äußersten Südosten an der Saale oberhalb Saalfeld bis ins Vogtland nordwärts von Hof. Sie setzen den Kreis Ziegenrück zusammen; die vorderste der 6 Exklaven mit Großkamsdorf und Goßwitz erhielt noch 1866 eine kleine Erweiterung von Bayern in dem Dorf und der Flur Kaulsdorf. Bei weitem die größte Exklave ist die folgende mit Ziegenrück, weiter saaleaufwärts folgen 2 kleine nördlich der Saale, die eine mit Sparnberg, und nordöstlich von ihnen die Exklaven um Blintendorf und um Gefell.

Weiter gehören zu diesem Bestand die albertinischen fünf Zwölftel der Grafschaft Henneberg, der Kreis Schleusingen mit Suhl (s. oben).

Noch viel weiter nach Westen reicht aber, sogar bis über die Werra hinaus, die Provinz Sachsen im Norden des Thüringerwaldes: westwärts von Langensalza kam das kursächsische Gebiet der Werra schon nahe genug, aber an der „Ganerbschaft" von Treffurt und der zugehörigen Vogtei Dorla hatte Kursachsen seinen Teil: von der majestätischen Burg des bei Treffurt aufragenden Normannsteins beunruhigten die Herren von Treffurt die Umgegend im 14. Jahrhundert, bis durch die Landgrafen von Hessen und Thüringen und den Erzbischof-Kurfürst von Mainz sowohl der Normannstein als auch die übrigen Raubburgen der Herren von Treffurt 1333 gebrochen wurden und die Herrschaft unter die Eroberer verteilt wurde; 1485 wurde das thüringische Drittel dann nochmals von den Albertinern und Ernestinern geteilt. Auch nachdem Hessen-Kassel seinen Anteil an der dortigen Landeshoheit 1736 Kursachsen überlassen hatte, die Treffurter und Dorlaer Unterthanen also seitdem ihre Steuern zu $^2/_3$ an Sachsen, zu $^1/_3$ an Mainz zahlten, wurden die Kameralnutzungen und Gerichtsgefälle nach wie vor unter alle „Ganerben" verteilt; hierfür waren Häuser und Grundbesitz ausgezählt unter Sachsen, Hessen und Mainz.

9) Schließlich wurden noch vom Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen zur Vereinfachung der Verwaltung im Vertrag vom Juni 1816 die ganz zerstreut mitten im preußischen Gebiet liegenden Exklaven Bruchstedt und Botenheilingen im Kreis Langensalza, Großbodungen und Bockelnhagen im Kreis Worbis und Wolkramshausen im Kreis Nordhausen an Preußen abgetreten.

So umfaßt also der Regbz. Merseburg ganz überwiegend die von Sachsen erworbenen Landstriche samt Saalkreis und Mansfeld und dringt von Osten her tief nach Nordostthüringen ein, mit zwei Armen das nordthüringische Gebiet des Schwarzburger Doppelstaates umspannend, einerseits im Helmethal, der gesegneten „Goldenen Aue" bis dicht vor Nordhausen, andererseits bis über die Sachsenburger Pforte und die Schmücke hinaus an die Grenze der altererfurtischen Exklave von Sömmerda, sowie bis nahe an Weißensee und Kindelbrück. Von diesen zwei Städten ab umschließt mithin der Regbz. Erfurt den Westflügel des ehedem sog. Thüringischen Kreises des

alten Kurstaates Sachsen, des kursächsischen Unstrut- und Weißenfelser Saalegebietes, wie es von 1656—1748 als „Fürstentum Weißenfels“ von einer jüngeren Linie des Kurhauses regiert wurde.

b) Anteil der Provinz Hannover.

α) Einen Teil des oben erwähnten Fürstentums Eichsfeld, das sog. Nieder-Eichsfeld, d. h. die eichsfeldischen Aemter Duderstadt, Gieboldehausen und Lindau im Ruhmegebiet nordöstlich von Göttingen, trat König Friedrich Wilhelm III. im Septembervertrag von 1815 an Hannover ab.

β) das Leinethal selbst aber bildete ehedem das Territorium Grubenhagen mit Göttingen und Northeim (Näheres s. bei W. Guthe, Die Lande Braunschweig und Hannover, Hannover 1857).

c) Anteil der Provinz Hessen-Nassau.

Außer dem bereits oben erwähnten, zum Regbz. Kassel gehörigen Kreis Schmalkalden aus der Henneberger Erbschaft greift die politische Grenze vou Treffurt abwärts auf die rechte Seite der Werra über; wir befinden uns hier von Wannfried bis über Allendorf-Sooden im hessisch-thüringischen Grenzgebiet.

B. Anteil des Königreichs Sachsen.

Nur ein schmaler Streifen an der unteren Elster bei Pegau, an der oberen Elster von jenseits Elsterberg bis über Plauen und zum Elsterknie bei Oelsnitz gehören noch zu unserem Gebiet (vergl. hierüber den ersten Teil).

C. Anteil des Königreichs Bayern.

Auch der zum Frankenwald gehörige Teil von Oberfranken bis zum Münchberger Gneisgebiet gehört noch mit in den Rahmen unserer Darstellung.

Am weitesten nach Norden erstreckt sich dieser bayrische Anteil im Grenzgebiet zwischen dem Thüringerwald und Frankenwald quer über den Gebirgsrücken bis Kronach bei Probstzella. Zum ehemaligen Hochstift Bamberg gehören die Landgerichte Ludwigstadt, Nordhalben, Kronach und Stadtsteinach, während das Landgericht Naila den ehemals fürstlich-baireuthischen Landen zufiel [1]).

Wenn wir das vorstehende Mosaik staatlicher Zerrissenheit überblicken, so erscheint uns Thüringen allerdings noch wie ein in die Gegenwart hereinragendes Stück des alten Heiligen Römischen Reiches Deutscher

1) Vergl. Bavaria, Bd. III, S. 507 ff., ferner S. 600—602, S. 713—716, S. 732—735 und S. 740—743.

Nation; indessen wurde ja die schlimmste Schädigung für das Wirtschaftsleben und die nationale Kraftbethätigung beseitigt durch den 1834 ins Leben getretenen Zollverein, welcher der nationalen Einigung und der Aufrichtung des Deutschen Reichs unter der Hohenzollernkrone so mächtig vorgearbeitet hat. Es ist schon an anderer Stelle betont worden, wie das in der staatlichen Zerstückelung Thüringens zurückgetretene Stammesbewußtsein durch die Hinwegräumung der kleinlichen Verkehrs- und Zollschranken, wie durch eine Reihe ganz Thüringen betreffender Einrichtungen wieder neue Nahrung gewann, nicht zuletzt auch durch den gemeinsamen Kampf im Verein mit den anderen deutschen Stämmen gegen den alten Erbfeind in den Jahren 1870 und 1871! Schon 1866 standen die meisten thüringischen Fürsten auf der Seite Preußens; es kämpften z. B. die Gothaer Truppen mit bei Langensalza gegen die Hannoveraner u. a. m. Hier erneuerten die Thüringer im Verbande des 4. und 11. Armeekorps den alten Ruhm thüringischer Tapferkeit, sich zur Ehre und dem Vaterlande zum Heil [1]). „Im Großen räumte das neue Deutsche Reich auf mit drückenden Ueberlebseln vergangener Jahrhunderte, wie wir dies innerhalb unseres Gebietes in dem Aufbau der Provinz Sachsen oder der Zusammenlegung kleiner Territorien zu einem größeren Gebiete in unserem Jahrhundert besonders durch die Verträge von 1825 mehrfach beobachten konnten.“

---

1) Man denke an den ruhmvollen, einem großen patriotischen Ziele dienenden Anteil der besonders in dem Winterfeldzug an der Loire hartgeprüften 22. Division und halte dagegen z. B. die entsetzlichen Menschenopfer für die Sache eines fremden Tyrannen, welche das Regiment „Herzöge zu Sachsen“ unter Napoleon I. durchzumachen hatte (Näheres hierüber s. z. B. bei A. Schulz, Thüringen, S. 12 u. 18).

Fünfter Abschnitt.

Die heutige Bevölkerung Thüringens in anthropologischer Hinsicht.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Anthropologie (und Nosologie).

An der Zusammensetzung der heutigen Bevölkerung unseres Gebietes hat von den größeren deutschen Stämmen naturgemäß der thüringische Stamm selbst den bei weitem größten Anteil: derselbe füllt nicht nur das mittelalterlich-geschichtliche Thüringen von der Werra bis zur Saale, vom Thüringerwald bis gegen den Harz aus, sondern hat auch bei der Germanisierung der Sorbenländer, wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, das Hauptkontingent geliefert. Im Nordwesten ragt jedoch der sächsische Stamm in unser Gebiet herein (s. den nächsten Abschnitt), im Helmegebiet siedelten sich in nicht unerheblicher Zahl Fläminger an, im Nordosten fand eine noch stärkere Mischung germanischer Elemente statt und in ganz Ostthüringen und dem anstoßenden südöstlichen Grenzgebiet des Vogtlandes befinden wir uns im deutschen Kolonisationsgebiet der ehemals slavischen Landstriche, in welches die Deutschen nicht nur von Thüringen aus ostwärts, sondern auch, wie wir aus dem Dialekt noch deutlich erkennen können, von Süden her über die Depression des Münchberger Gneisgebietes aus dem fränkischen Mainland eindrangen. Hier fand also eine Germanisierung durch die Franken statt, welche ihrerseits im südlichen Vorland des Thüringerwaldes sich ausgebreitet hatten.

Im allgemeinen gilt ja gewöhnlich der Rennsteig als Stammesgrenze, doch wäre es, wie A. Kirchhoff[1]) mit vollstem Recht betont hat, „unbefugter Schematismus", wollten wir uns den deutschen Zuzug auf der Nordostabdachung des Gesamtgebirges rein thüringisch, den auf der Südwestabdachung rein fränkisch denken. Nur im großen Ganzen dürfen wir den Rennstieg als die Stammesgrenze zwischen vorwiegend thüringischem und vorwiegend fränkischem Volksschlag betrachten. Im einzelnen ist die Besiedelungsgeschichte unseres „Waldes" eine viel kompliziertere, sie zeigt uns bis in die Gegenwart eine viel-

---

1) Mitteil. d. Geogr. Ges. zu Jena, Bd. III (1885), S. 182, sowie Beitr. z. Landes- und Volksk. des Thüringerwaldes, 1. Heft.

fache Neueinmischung auch anderer deutscher Stämme, sowie ein öfteres Beisammensiedeln von Franken und Thüringern. Aus der im klaren Lichte der Neuzeit vollzogenen Begründung der schwunghaften Glasindustrie des Lauschagrundes kennen wir z. B. die Herkunft der Greiner, Müller, Böhm aus Schwaben und Böhmen. Das Dorf Grümpen hat sich ganz aus Coburger Zuzug zusammengesetzt und nie nach dem Wald geheiratet. Dagegen sitzen in Neuenbau nordöstlich von Sonneberg, wo das Wasser zum Main rinnt, gerade so wie auf der wasserscheidenden Höhe in Spechtsbrunn und jenseit derselben in Gebersdorf und Mernach Thüringer mit Franken zusammen. Wenn also in Saalfeld fränkisches „net“ und „a bissel“ sich berührt mit thüringischem „nich, niche“ „a bißchen“, so kann und wird das zwar zum guten Teil auf der Lage an dem Süd- mit Norddeutschland verknüpfenden Saalverkehrswege beruhen, wohl aber auch durch fränkische Beisiedelung mit verursacht sein. Im nordwestlichen Thüringen ist vollends das jenseit des Inselsberges bedeutend niedriger werdende Gebirge kein scheidender Grenzwall mehr für thüringische und fränkische Volksart: der thüringische Westergau umfaßte auch die Südwestabdachung des Gebirges bis zur Gegend von Salzungen, so daß hier die Volks- und Sprach- wie auch die Diözesangrenze gar nicht mit dem Gebirgskamm zusammenfällt. (Vergl. die Gaukarte im vorigen und die Sprachkarte im folgenden Abschnitt.)

Von mancher Seite wird angegeben, man könne noch jetzt z. B. in der Rudolstädter Oberherrschaft und in der Saalfelder Gegend, also im alten Sorbenlande des pagus Orla, den slavischen Typus erkennen. Näher untersucht ist dies jedoch nicht, wie denn überhaupt eingehende anthropologische Untersuchungen in Thüringen erst wenige angestellt worden sind und hier namentlich den Aerzten noch ein weites Feld für Spezialuntersuchungen offen steht. [Ein Versuch, umfassendere anthropologische Angaben von dieser Seite zu erlangen, welchen K. v. Bardeleben unternommen hatte, hat leider keine nennenswerte Unterstützung gefunden [1].]

Es kann daher bei diesem Stand der anthropologischen Forschung in unserem Gebiet eine irgendwie die Körperlichkeit der Bewohner von Thüringen erschöpfende Darstellung hier nicht gegeben werden. Am besten ermittelt ist die Farbe der Augen und der Haare bei Schulkindern durch die großartigen, von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft auf R. Virchows Anregung durchgeführten statistischen Erhebungen, deren Ergebnisse sodann von Virchow in einer umfassenden Arbeit veröffentlicht wurden: Gesamtbericht über die von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft veranlaßten Erhebungen über die Farbe der Haut, der Haare und der Augen der Schulkinder in Deutschland (Archiv für Anthropologie rc., Bd. XVI [1886], S. 275—476). Vorher hatte A. Freiherr von Uexküll Erhebungen und Messungen am Coburger Füsilierbataillon zu verwerten gewußt (s. dessen Bericht an den Coburger Lokalverein der Deutschen anthropolog. Gesellschaft pro 1875,

1) Aufforderung zu anthropologischen Untersuchungen, an die Aerzte Thüringens gerichtet (Korrespondenzblätter des Allg. ärztlichen Vereins für Thüringen, 1885, Nr. 2 [Februarheft], mit Schema zu anthropometrischen Untersuchungen). Namentlich sollten die Grenzen zwischen dem thüringischen und dem fränkischen Stamme einerseits, die Grenzen des slavischen Vordringens gegen beide andererseits festgestellt werden. (Von 1000 verschickten Bogen wurde — einer beantwortet.) Hinsichtlich der Beeinflussung der Körpergröße durch die Slaven in mittleren und östlichen Thüringen vergl. unten die Angaben von G. Reischel und A. Kirchhoff.

Coburg 1876, S. 28—35); auch haben mehrere Anthropologen, wie namentlich H. Welcker in Halle, bei seinen Untersuchungen über Schädelmessungen auch unser Gebiet berücksichtigt, für die Ermittelung der Körpergröße bei der erwachsenen männlichen Jugend sind wenigstens für einige preußische Kreise Mittelthüringens durch G. Reischel, wie für das nordöstliche Grenzgebiet durch A. Kirchhoff die in den Messungen der Militärbehörden vorhandenen Zahlenangaben herangezogen worden (s. unten). Letzterer hat auch auf andere Weise, namentlich für die gebirgigen Teile Thüringens, die bei Schneidern, Schuh- und Mützenmachern angesammelten Körpermaße zu verwerten und auch andere Kreise als die durch Berufsgeschäfte meist stark in Anspruch genommenen Aerzte für einfachere anthropologische Messungen zu interessieren gewußt. Endlich wurden auf Anregung des Anthropologischen Vereins zu Leipzig im Juni 1889 die Schulkinder des Kreises Saalfeld von ihren Lehrern gemessen und gewogen. Das gewonnene Material hat Emil Schmidt in Leipzig trefflich verarbeitet und unlängst in einer eingehenden Arbeit veröffentlicht (Die Körpergröße und das Gewicht der Schulkinder des Kreises Saalfeld, Herzogtum Meiningen im Archiv f. Anthropologie ꝛc., Bd. XXI [1893], S. 284—434; hier ist zum Vergleich auch die Größe der Rekruten des Kreises Saalfeld berücksichtigt). Auf diesen Arbeiten beruht im wesentlichen die folgende Zusammenstellung [1]).

I. Anthropologische Besichtigungen.

1. Die Farbe der Haut, der Haare und der Augen, ermittelt bei den schulpflichtigen Kindern Thüringens.

Als blondhaarige Hünengestalten erschienen die Germanen den Römern, und noch immer weist Deutschland viele Blonde auf, aber auch viele Brünette und viele Vertreter eines Mischtypus. Die statistische Untersuchung über das Zahlenverhältnis derselben ist bis jetzt die größte somatisch-anthropologische Einzeluntersuchung aller Zeiten und Länder; dieselbe wurde mit Hilfe der Lehrer durchgeführt in Deutschland, Belgien, in der Schweiz und in Oesterreich, allein in Deutschland wurden 6 758 827 Schulkinder daraufhin untersucht, im ganzen über 10 Millionen! Bei der Verarbeitung des ungeheuren Materiales wurden zunächst die beiden reinen Typen ins Auge gefaßt; es ergaben sich hierbei:

für Deutschland	31,80	Proz.	Blonde	und	14,05	Proz.	Brünette
„ Oesterreich	19,79	„	„	„	23,27	„	„
„ die Schweiz	11,10	„	„	„	25,70	„	„
„ Belgien	—[2])	„	„	„	27,50	„	„

1) Ein sehr reichhaltiges anthropometrisches Material hat Geh. Hofrat W. Müller in Jena im Laufe seiner langjährigen Praxis als pathologischer Anatom zusammengebracht, aber bis jetzt noch nichts davon veröffentlicht.

2) Nicht ermittelt.

Auf Deutschland kommen also immer noch die meisten Blonden, und zwar zeigt sich, wie die kartographische Veranschaulichung der für Deutschland gewonnenen Ergebnisse sehr schön darthut [1]), von der Alpengrenze gegen die nördlichen Meeresküsten in auffallender Zonenbildung eine Zunahme des blonden Typus und umgekehrt von Norden nach Süden eine ebenso ausgeprägte Steigerung der brünetten Menschen. Norddeutschland hat Blonde

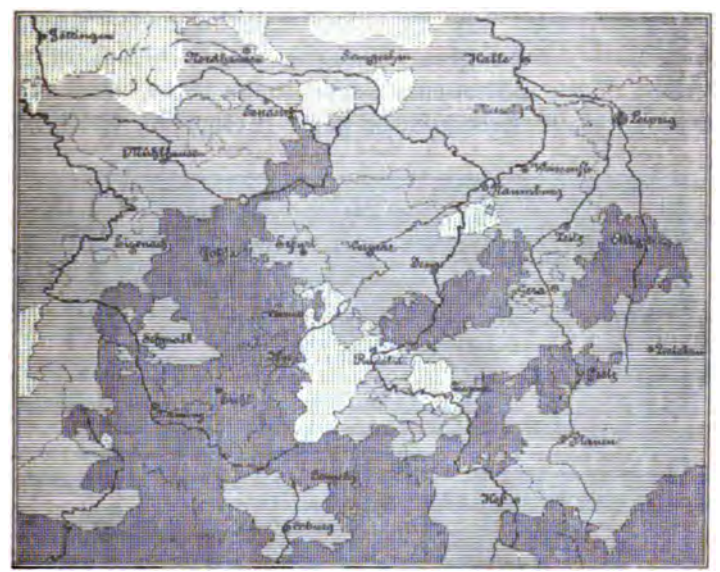


Fig. 77. Verteilung der Schulkinder mit blondem Typus in Thüringen (nach R. Virchow).

zwischen 43 und 33, Mitteldeutschland zwischen 32,5 und 25, Süddeutschland zwischen 24 und 18 Proz. Dagegen hat letzteres Brünette zwischen 25 und 19, Mitteldeutschland noch zwischen 18 und 13, Norddeutschland aber nur zwischen 12 und 7 Proz.

Da diese Erhebungen an schulpflichtigen Kindern angestellt wurden, so giebt es, weil mit zunehmendem Alter die Haare nachdunkeln, noch mancherlei zu thun, ehe nur dieser eine Komplex genügend bekannt wäre, wie viel mehr noch aber, wenn die Prüfung sich beziehen würde auf die Form der Haare, die Stärke der Behaarung, die Augenform und die Augenstellung; in letzterer Hinsicht tritt bekanntlich bei kleinen Kindern der sog. „mongoloide Typus" viel stärker auf, verliert sich aber mit zunehmendem Alter mehr und mehr. Auch die Gesichtsprofile, die Nasenform, — ob gerade, Adler-, Stumpfnase ꝛc. — die Stellung der Zähne — ob orthognathe oder Geradzähne, prognathe oder Schiefzähne, ob hyperorthognath — die Bildung der Ohrmuschel (Vorhandensein oder Fehlen des Darwinschen Knötchens ꝛc.), die Bildung der Hände und Füße (relative Länge

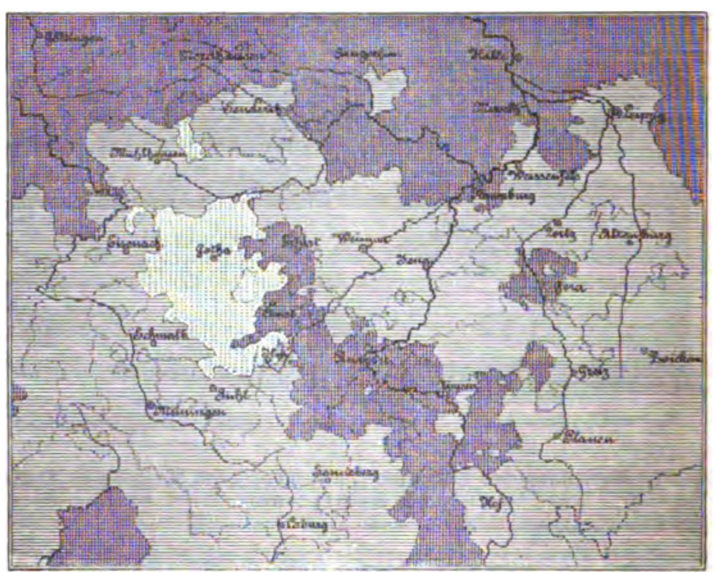
---

1) Archiv für Anthropologie, Bd. XVI; eine Reproduktion s. auch bei J. Ranke, Der Mensch, Bd. II, S. 261 d. ersten Aufl.

der Finger, Andeutung der Schwimmhaut, die Stellung und Größe der großen Zehe, überzählige Finger und Zehen, überzählige Brustwarzen bei Männern ꝛc.).

Nachfolgend geben wir die Ergebnisse dieser Erhebung speziell für unser Gebiet ausführlicher wieder. Auf den beiden Kärtchen (Fig. 77 und 78), Ausschnitten der für ganz Deutschland entworfenen Karten, zeigt sich im ganzen deutlich die Zunahme der Blonden nach Norden, die Zunahme der Brünetten nach Süden zu. Die ziffermäßige Zusammenstellung ergiebt folgendes:

1) Der Prozentsatz der Blonden unter den Schulkindern beträgt: Reuß j. L. 33,50, Schwarzburg-Rudolstadt 32,92, S.-Meiningen 28,26, S.-Altenburg 25,44, Schwarzburg-Sondershausen 25,38, Reuß ä. L. 25,29, S.-Weimar 24,33, S.-Coburg-Gotha 21,57 (Coburg 25, Gotha 20).



Von 100 Schulkindern haben blonden Typus: 15-20, 21-30, 31-40.

Fig. 78. Verteilung der Schulkinder mit brünettem Typus in Thüringen (nach R. Virchow).

2) Der brünette Typus nimmt nach Süden langsam zu: Schwarzburg-Rudolstadt 11,25 [1]). S.-Weimar 14,42, Reuß j. L. 14,74, S.-Coburg-Gotha 15,37, S.-Meiningen 15,51, Schwarzburg-Sondershausen 16,35, S.-Altenburg 17,24, Reuß ä. L. 18,25.

3) Die Mischformen sind naturgemäß in Mitteldeutschland sehr stark vertreten (54 Proz.): S.-Coburg-Gotha 63, S.-Weimar 61 (Eisenach allein 64), Schwarzburg-Sondershausen und S.-Altenburg 58, Reuß ä. L. 57, Schwarzburg-Rudolstadt und S.-Meiningen 56 (ebenso der Rgbz. Erfurt 56, Merseburg 53), Reuß j. L. 51.

---

1) Die Zahl stimmt nicht genau mit der Karte, wo Schwarzburg-Rudolstadt unter der Rubrik 5—10 steht; wir haben dies in unserer Reproduktion nicht geändert, da vielleicht im Text (a. a. O.) ein Druckfehler vorliegt.

Genau ein Drittel aller deutschen Schulkinder besitzt graue Augen, das Zentrum liegt in Thüringen und steigt in S.-Coburg-Gotha bis 42,32 Proz. (in Schwarzburg-Sondershausen 37,61, in S.-Altenburg 37,58).

In den Mischkombinationen prävalieren die blonden Haare (im Mittel 36,41 Proz.); dies steigt in Schwarzburg-Rudolstadt auf 41,12, in S.-Coburg-Gotha auf 44,02 und in S.-Weimar auf 46,4 Proz.

Die Grauäugigen schließen sich teils den Blonden, teils den Brünetten an: die einen haben blondes, die anderen braunes oder schwarzes Haar; man kann sie als helle und dunkle Varietät der Grauäugigen unterscheiden. Es ergeben sich folgende Ziffern:

A. Helleres Gemenge.

	Helle Varietät	Dunkle Varietät
Sachsen-Weimar	30,50 Proz.	8,96 Proz.
Sachsen-Coburg-Gotha	29,83 „	11,93 „
Schwarzb.-Rudolstadt	27,67 „	7,20 „
Schwarzb.-Sondershausen	25,48 „	12,13 „
Regb. Erfurt	24,60 „	8,90 „
„ Merseburg	22,99 „	7,99 „

B. Dunkleres Gemenge.

	Helle Varietät	Dunkle Varietät
Oberfranken	21,18 Proz.	14,25 Proz.
Reuß ältere Linie	22,40 „	13,17 „
Sachsen-Altenburg	24,71 „	12,87 „
Reuß jüngere Linie	22,60 „	11,50 „
Sachsen-Meiningen	24,18 „	10,11 „

In keinem Bezirk erreicht also die dunkle Varietät 15 Proz., in sämtlichen aber übersteigt die helle Varietät 20 Proz., ja in Sachsen-Weimar 30 Proz. Gewöhnlich entspricht einer hohen Prozentzahl der hellen Varietät in dem einzelnen Bezirk eine niedrige der dunklen, und umgekehrt, doch finden sich gerade in Thüringen mehrfach für beide Varietäten hohe oder doch höhere Zahlen, wie in S.-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Sondershausen, Sachsen-Altenburg und Sachsen-Meiningen; hier ist auch die Summe der Grauäugigen ungewöhnlich hoch.

Die Zahl der Rothaarigen beträgt für Deutschland 0,25 Proz. Die größte Häufigkeit zeigt Sachsen-Coburg-Gotha mit 1,26 Proz. Die Rothaarigen sind am nächsten dem blonden Typus und der hellen Varietät der Mischformen zu setzen.

Die Kategorie der „anderen Kombinationen“ ist nicht genügend verarbeitet worden (18 468 Kinder). Da die Untersuchung über die Descendenzeinflüsse hier zunächst anküpfen müßte, wurden trotz der Unvollständigkeit des Materials die Details der Erhebungen, soweit sie vorlagen, sorgfältig zusammengestellt; es ergiebt sich folgendes:

1. Die Farbe der Augen.

	Blau	Grün	Grau	Gelb	Braun	Schwarz	Rot
Sachsen-Meiningen	36	—	36	—	60	—	—
„ Coburg-Gotha	20	—	32	—	91	—	—
Schwarzburg-Rudolstadt	—	—	6	—	13	—	—
Reuß ältere Linie	1	—	—	1	—	—	—
„ jüngere Linie	2	—	—	—	6	—	—

2. Die Farbe der Haare.

	Blond	Gelb	Weiß	Grau	Braun	Schwarz	Rot
Sachsen-Meiningen	91	—	—	—	—	41	—
„ Coburg-Gotha	3	2	8	—	—	122	8
Schwarzburg-Rudolstadt	14	—	—	—	—	4	3
Reuß ältere Linie	—	—	—	—	1	2	—
„ jüngere Linie	2	—	—	—	—	10	1

3. Die Farbe der Haut.

	Weiß	Braun	Schwarz	Gelb
Sachsen-Meiningen	40	92	—	—
„ Coburg-Gotha	132	11	—	—
Schwarzburg-Rudolstadt	5	16	—	—
Reuß ältere Linie	3	—	—	—
„ jüngere Linie	5	3	—	—

4) Die einzelnen Elemente.

A. Das Haar.

a) Weiße Haare waren in Coburg-Gotha 8 mal vertreten (von 418 in Deutschland) und zwar:

6 Fälle bei blauen Augen und weißer Haut,
2 „ „ „ „ „ brauner Haut;

b) Gelbe Haare waren in Coburg-Gotha 2 mal vertreten (von 78 in Deutschland).

c) Von den 17 499 Rothaarigen entfielen auf:

Sachsen-Weimar-Eisenach	115	(= 0,24 Proz. der untersuchten Kinder),
Sachsen-Meiningen	7	
Sachsen-Coburg-Gotha	397	(= 1,26 Proz. der untersuchten Kinder),
Schwarzburg-Sondershausen	3	
Reuß ältere Linie	1	NB. Die Erhebung erfolgte, ehe die Ausschreibung der Rothaarigen verlangt war.
Reuß jüngere Linie	1	
Sachsen-Altenburg	0	
Summa	546.	

Kombination roter Haare mit:	Sachsen-Weimar	Sachsen-Meiningen	Sachsen-Coburg-Gotha	Schwarzburg-Rudolstadt	Schwarzburg-Sondersh.	Reuß ältere Linie	Reuß jüng. Linie	Summa
1) blauen Augen u. weißer Haut	26	3	115	9	2	—	—	155
2) „ „ „ brauner „	—	—	1	—	—	—	—	1
3) grauen „ „ weißer „	45	3	175	7	—	1	—	231
4) „ „ „ brauner „	—	—	2	—	—	—	—	2
5) braunen „ „ weißer „	44	1	99	3	1	—	—	148
6) „ „ „ brauner „	—	—	5	3	—	—	1	9

Unter den Rothaarigen befanden sich also solche mit

blauen Augen : 156 }
grauen „ : 233 } = 546
braunen „ : 157 }
ferner solche mit weißer Haut : 534 } = 546
„ „ „ brauner „ : 12 }

Hiernach könnte man schließen, daß Rothaarigkeit vorzugsweise dem blonden Typus anzuschließen sei, doch zeigen sich einige auffällige Abweichungen: in Sachsen-Coburg-Gotha (und in Sachsen-Weimar) ist die Zahl der Grauäugigen größer als die der Blauäugigen, in Sachsen-Weimar aber kaum größer als die der Braunäugigen. Virchow möchte daher folgern, daß es 2 Arten von Rothaarigkeit gäbe, von denen die eine Art als eine Steigerung der Pigmente bei den Blonden, die andere als eine Verminderung derselben bei den Braunen anzusehen sei.

d) Für die schwarzen Haare ergeben sich folgende Verhältnisse:

Kombination von schwarzen Haaren mit:	Sachsen-Weimar	Sachsen-Meiningen	Sachsen-Coburg-Gotha	Sachsen-Altenburg	Schwarzburg-Rudolstadt	Schwarzburg-Sondersh.	Reuß ältere Linie	Reuß jüng. Linie	Summa
1) blauen Augen, weißer Haut	—	8	11	—	—	—	1	2	22
2) „ „ brauner „	—	1	—	—	—	—	—	—	1
3) grauen „ weißer „	—	8	26	—	—	—	—	—	34
4) „ „ brauner „	103	274	102	215	12	67	61	153	987
5) braunen „ weißer „	—	24	85	—	4	—	—	8	121
6) „ „ brauner „	246	550	209	358	44	193	138	355	2193
Zusammen	349	865	433	573	60	260	201	518	3358
In % der Gesamtzahl	0,73	2,62	1,37	2,39	0,44	2,04	2,44	3,19	

Es fanden sich demnach in obigen Staaten bei Schwarzhaarigen:

blaue Augen 23 = 0,7 Proz.
graue „ 1031 = 30,7 „
braune „ 2314 = 68,6 „

Hier tritt die Beziehung des schwarzen Haares zu der brünetten Varietät auf das deutlichste hervor, doch ist auch die Beteiligung der Grauäugigen sehr erheblich, ein neuer Grund, dieselben der brünetten Varietät zuzurechnen.

Noch weit auffälliger ist das Verhältnis bei der Haut. Es fanden sich schwarze Haare bei

weißer Haut in 177 Fällen = 5,3 Proz.,
brauner „ „ 3181 „ = 94,7 „

Somit verschwinden fast gänzlich alle anderen Kombinationen als die mit grauen oder braunen Augen und brauner Haut.

Zu den thüringischen Staaten, welche über dem Durchschnitt der Schwarzhaarigen in Deutschland (= 1,98 Proz.) stehen, gehören:

1) Reuß jüngere Linie mit 2,68 Proz.
2) Sachsen-Meiningen „ 2,62 „
3) Reuß ältere Linie „ 2,44 „
4) Sachsen-Altenburg „ 2,39 „
5) Schwarzburg-Sondershausen „ 2,04 „

Die geringsten Zahlen zeigen hingegen

Schwarzburg-Rudolstadt mit 0,44 Proz.
Sachsen-Weimar „ 0,78 „ [1])

e) Braunhaarige gab es in Deutschland 29,42 Proz. (25,87 Proz. waren blauäugig, 30,47 Proz. grauäugig und 43,64 Proz. braunäugig; weißhäutig waren 78 Proz., braunhäutig 22 Proz.).

f) Blondhaarige sind im ganzen 68,02 Proz. nachgewiesen (46,58 Proz. waren blauäugig, 34,33 Proz. grauäugig, 19,07 Proz. braunäugig). [e und f machen also zusammen 97,44 Proz. aller Schulkinder aus, so daß für die Gesamtbetrachtung die vorangehenden Kategorien nur von geringer Bedeutung sind.]

Die Extreme zunächst der Braunhaarigkeit liegen weit auseinander; es ergeben sich folgende Gruppen:

1) Unter 25 Proz. [fehlt in Thüringen].

2) 26—50 Proz.: Schwarzburg-Rudolstadt 31, Sachsen-Coburg 33, Rgbz. Merseburg 37, S.-Weimar-Eisenach 40, Rgbz. Erfurt 40, Sachsen-Meiningen 45, Reuß jüngere Linie 49.

3) 31—75 Proz.: Schwarzburg-Sondershausen 55, Sachsen-Gotha 56, Sachsen-Altenburg 59, Reuß ältere Linie 62, Oberfranken 62.

4) 76—100 Proz. [fehlt in Thüringen].

B. Die Augen.

In Deutschland ist das Verhältnis der Braunäugigen zu den Blauäugigen das wichtigste; erstere betragen im ganzen 68,79 Proz. der letzteren.

Nimmt man dies für Gesamtdeutschland geltende Verhältnis als Grenze, so stehen folgende Länder und Bezirke unseres Gebietes unter dem Durchschnitt: Reuß j. L., Schwarzburg-Rudolstadt (erreicht den Durchschnitt gerade); über demselben stehen (d. h. mehr als 69 Proz. Braunäugige entfallen auf 100 Proz. Blauäugige in folgenden Gebieten): Rgbz. Erfurt (71), Oberfranken (75), Sachsen-Weimar (101), Sachsen-Meiningen (85), Sachsen-Coburg-Gotha (109), Sachsen-Altenburg (84), Schwarzburg-Sondershausen (86), Reuß ältere Linie (91).

Es bilden also Sachsen-Coburg-Gotha und Sachsen-Weimar ein Gebiet mit großem Reichtum an braunäugigen Menschen. Die Kategorie der Grauäugigen umfaßt in Deutschland 33,18 Proz. der Gesamtzahl; bei weitem die meisten davon haben blonde Haare und weiße Haut (23,41 Proz.), mit braunen Haaren und weißer Haut 7,05 Proz., mit braunen Haaren und brauner Haut 1,91 Proz., die übrigen noch vorkommenden Kombinationen bleiben unter 1 Proz. Somit überwiegt bei weitem die hellere Varietät der Grauäugigkeit; Virchow hat daher das Verhältnis der Grauäugigen zur Gesamtheit der Hell (Blau- und Grau)-Aeugigen, letztere = 100 gesetzt) zur Darstellung gebracht. Helle Augen in diesem Sinne gab es in Deutschland 72,78 Proz. aller Schulkinder; davon betrugen die Grauäugigen 45,61 Proz. Nimmt man dafür 46 Proz., so verteilen sich die thüringischen Bezirke, wie folgt:

1) Bis 40 Proz. [fehlt in Thüringen].

2) Von 41—46 Proz.: Rgbz. Merseburg 42, Reuß jüng. Linie 45.

3) 47—50 Proz.: Rgbz. Erfurt 47, Schwarzburg-Rudolstadt 48, Oberfranken 49.

4) 51—60 Proz.: Reuß ältere Linie 52, Sachsen-Altenburg 53, Schwarzburg-Sondershausen 58, Sachsen-Weimar 57.

5) 61 Proz. und darüber: Sachsen-Coburg-Gotha 61.

---

1) Die Provinz Sachsen hat 3443 Schwarzhaarige = 0,66 Proz., hingegen hat Oberfranken 4137 = 4,71 Proz.

Die früher wendischen Kreise der Provinz Sachsen unterscheiden sich nicht unerheblich von den übrigen: der Naumburger Kreis hat 49, Zeitz 47, Kreis Weißenfels 46 Proz.; hierzu darf Sachsen-Altenburg mit seinen 53 Proz., sowie Reuß ältere Linie mit 52, wahrscheinlich auch noch mehr, gerechnet werden.

Die thüringisch-hessischen Bezirke zeigen folgende Proz.:

	Rgbz. Kassel (46)	Rgbz. Erfurt (47)	Sachsen-Weimar (57)	S.-Meiningen (49)	S.-Coburg-Gotha (61)
61 Proz.	—	—	Eisenach	—	Gotha
59 "	—	—	Neustadt	—	Coburg
55 "	—	—	—	Sonneberg	—
54 "	—	—	Weimar I.	—	—
53 "	—	—	Weimar II.	—	—
51 "	—	Langensalza	—	Meiningen	—
49 "	Schmalkalden	—	—	—	—
48 "	Eschwege	Mühlhausen	—	—	—
47 "	—	Nordhausen Schleusingen Ziegenrück	—	Hildburghausen	— — —
46 "	Witzenhausen	Erfurt Stadt Heiligenstadt	—	Saalfeld	—

In diese Kategorie dürften auch noch einige schwarzburgische Bezirke gehören. Es zieht sich vom Rgbz. Erfurt aus eine stärkere grauäugige Zone durch den Harz.

C. Die Haut.

Unter den Schulkindern des Deutschen Reiches sind im ganzen nur etwas über $^1/_2$ Million = 8,45 Proz. der Gesamtheit als dunkel- oder vielmehr als braunhäutig verzeichnet, doch steigert sich bei den jüdischen Schulkindern das Verhältnis bis auf 23,95 Proz.

Die höheren Prozente werden im allgemeinen in Süddeutschland erreicht, für Thüringen finde ich nur über S.-Coburg-Gotha eine spezielle Angabe (3,24 Proz.).

Wir teilen in den nachstehenden Listen von den Gesamtergebnissen der Aufnahmen in den einzelnen Staaten des Deutschen Reiches mit Rücksicht auf den hier zur Verfügung stehenden Raum nur die Uebersichtstabelle der für unser Gebiet in Betracht kommenden Staaten mit (Liste I.) und verweisen hinsichtlich der umfangreichen Listen, welche die absoluten und relativen Ergebnisse, nach Kreisen, Bezirken rc. geordnet enthalten, auf die Originalarbeit (Archiv f. Anthropologie für 1886). Hingegen sind weiter (Liste II.) die ziffermäßigen Grundlagen für die Herstellung der Karte (Fig. 77 u. 78) und die Nachweisungen für einige andere im Gebiet vorkommende Kombinationen hier noch beigefügt (Liste III.).

I.

Die Gesamtergebnisse in den einzelnen Staaten des Deutschen Reiches: Die Schulkinder nach der Farbe der Augen, der Haare und der Haut.

Staaten	Blaue Augen, blonde Haare, weiße Haut	Blaue Augen, braune Haare, weiße Haut	Blaue Augen, braune Haare, braune Haut	Graue Augen, blonde Haare, weiße Haut	Graue Augen, braune Haare, weiße Haut	Graue Augen, braune Haare, braune Haut	Graue Augen, schwarze Haare, braune Haut	Braune Augen, blonde Haare, weiße Haut	Braune Augen, braune Haare, weiße Haut	Braune Augen, braune Haare, braune Haut	Braune Augen, schwarze Haare, braune Haut	Blaue Augen, rote Haare, weiße Haut	Graue Augen, rote Haare, weiße Haut	Braune Augen, rote Haare, weiße Haut	Andere Kombinationen	Insgesamt
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.	XIII.	XIV.	XV.	
[Königreich Preußen]	1 467 554	252 582	52 309	996 915	258 348	65 271	18 641	521 468	347 260	101 924	31 494	5 066	3 720	2 835	10 487	4 135 874
[„ Bayern]	154 824	53 026	16 289	161 694	80 799	25 764	12 427	93 490	97 696	39 341	23 446	71	54	43	1 415	760 379
Großherzogt. S.-Weimar	11 608	2 201	425	14 550	3 438	729	103	7 459	5 222	1 408	246	26	45	44	198	47 702
Herzogt. S.-Meiningen	9 312	1 707	632	7 967	2 245	813	274	4 751	3 224	1 342	550	3	3	1	132	32 956
„ S.-Cob.-Gotha	6 783	1 590	112	9 383	3 427	227	102	4 462	4 254	370	209	115	175	99	143	31 451
„ S.-Altenburg	6 093	1 701	321	5 919	2 332	535	215	2 708	2 973	801	358	—	—	—	—	23 957
Fürst. Schw.-Rudolstadt	4 474	626	110	3 761	781	185	12	2 072	1 160	326	44	9	7	3	21	13 591
„ Schw.-Sondersh.	3 224	870	169	3 236	1 232	242	67	1 573	1 460	424	193	2	—	1	7	12 700
„ Reuß ä. L.	2 078	538	146	1 841	755	266	61	1 013	960	402	138	—	1	—	18	8 217
„ „ j. L.	5 433	1 100	308	3 666	1 319	394	153	1 442	1 531	503	355	—	—	—	13	16 217
[Deutschland insgesamt]	2 149 027	419 036	95 592	1 582 339	476 667	129 382	44 419	878 488	655 749	212 413	81 660	6 657	5 066	3 864	18 468	6 758 827

II.

Die Zahl der unterſuchten Schulkinder = 100 geſetzt.

Berechnungen zur Herſtellung der Karten Kreiſe.	I. Blonder Typus	II. Brauner Typus	III. Auf 100 mit blauen Augen kommen mit braunen Augen:	IV. Auf 100 mit blonden Haaren kommen mit braunen Haaren:	V. Von 100 mit hellen Augen haben graue Augen:
1) Königreich Preußen.					
a) Prov. Sachſen:					
1) Rgbz. Merſeburg (Sa.)	(35)	(12)	(59)	(37)	(42)
Saalkreis	40	11	50	34	37
Halle a. S. (Stadt)	38	11	64	25	41
Mansfeld Seekreis	37	11•	57	31	41
Sangerhauſen	34	18	62	48	42
Eckartsberga	32	12	74	34	47
Querfurt	35	13	64	39	42
Merſeburg	37	12	60	36	38
Weißenfels	30	14	78	42	46
Naumburg	31	13	68	41	49
Zeitz	30	14	79	48	47
2) Rgbz. Erfurt (Sa.)	(31)	(13)	(71)	(40)	(47)
Nordhauſen (St. u. Ld.)	38	18	68	39	47
Worbis	35	18	61	29	45
Heiligenſtadt	38	11	65	34	46
Mühlhauſen	29	18	78	48	48
Langenſalza	29	11	80	34	51
Weißenſee	29	16	74	58	45
Erfurt (Stadt)	30	17	79	50	46
„ (Land)	34	12	70	32	44
Ziegenrück	27	18	74	52	47
Schleuſingen	30	16	86	46	47
b) Prov. Hannover:					
Oſterode	37	10	51	32	42
Göttingen	35	10	55	31	45
c) Prov. Heſſen-Naſſau:					
Eſchwege	32	11	78	29	48
Witzenhauſen	38	10	72	26	46
Schmalkalden.	28	15	89	44	49
2) Königreich Bayern (Oberfranken).					
Kronach	26	18	70	70	48
Naila	32	13	62	45	44
Stadt Steinach	28	16	67	66	47
Teſchnitz	26	16	88	46	51
3) Königreich Sachſen.					
Plauen	29	15	80	45	47

Berechnungen zur Herstellung der Karten Kreise.	I. Blonder Typus	II. Brauner Typus	III. Auf 100 mit blauen Augen kommen mit braunen Augen:	IV. Auf 100 mit blonden Haaren kommen mit braunen Haaren:	V. Von 100 mit hellen Augen haben graue Augen:
4) Großherzogtum S.-Weimar-Eisenach.					
Weimar I.	26	15	92	44	54
„ II.	26	15	88	45	53
Eisenach	22	14	122	34	61
Dermbach	23	13	116	33	61
Neustadt	23	14	107	39	59
Summa	24	14	101	40	57
5) Herzogtum S.-Meiningen.					
Meiningen	27	16	91	41	51
Hildburghausen	30	16	79	50	47
Sonneberg	24	16	102	47	55
Saalfeld	31	14	73	44	46
Summa	28	16	85	45	49
6) Herzogtum S.-Coburg-Gotha.					
Coburg	25	12	107	33	59
Gotha	20	17	110	56	61
Durchschnitt	22	15	109	48	61
7) Herzogtum S.-Altenburg.					
Ost- u. Westkreis	25	17	84	59	58
8) Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt.					
a) Oberherrschaft	32	12	71	33	49
b) Unterherrschaft	36	10	63	25	44
Durchschnitt	33	11	69	31	48
9) Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen.					
a) Oberherrschaft	24	18	94	60	54
b) Unterherrschaft	26	15	79	50	52
Summa	25	16	86	55	53
10) und 11) Die Reußischen Fürstentümer.					
Reuß ältere Linie	25	18	91	62	52
„ jüngere Linie	34	15	57	49	45

III. Spezialnachweisung der anderen Kombinationen (Spalte 15).

Kombinationen						Prov. Sachsen	Oberfranken	S.-Meiningen	S.-Cob.-Gotha	Schwarzb.-Rudolst.	Reuß ä. L.	Reuß j. L.
Blaue	Augen,	blonde	Haare,	braune	Haut	102	—	27	—	—	—	—
„	„	schwarze	„	weiße	„	26	37	8	11	—	1	2
„	„	„	„	braune	„	—	—	1	—	—	—	—
„	„	weiße	„	weiße	„	11	7	—	6	—	—	—
„	„	gelbe	„	„	„	—	—	—	2	—	—	—
Graue	„	blonde	„	braune	„	230	—	28	2	6	—	—
„	„	rote	„	„	„	—	—	—	2	—	—	—
„	„	schwarze	„	weiße	„	49	98	8	26	—	—	—
„	„	weiße	„	„	„	4	1	—	2	—	—	—
Braune	„	blonde	„	braune	„	209	2	36	1	6	—	2
„	„	rote	„	„	„	2	—	—	5	3	—	1
„	„	schwarze	„	weiße	„	140	108	24	85	4	—	8

Bemerkung. In der Provinz Sachsen sind auch folgende Kombinationen, aber nur je einmal beobachtet: 1) blaue Augen, rote Haare, braune Haut; 2) graue Augen, gelbe Haare, weiße Haut; 3) braune Augen, gelbe Haare, weiße Haut; 4) rote Augen, blonde Augen, weiße Haut (diese Kombination auch einmal in Oberfranken); 5) schwarze Augen, schwarze Haare, weiße Haut und endlich in drei Fällen: rote Augen, weiße Haare, weiße Haut. In Schwarzburg-Rudolstadt kam einmal vor: 1 Auge blau, das andere grau bei blonden Haaren mit brauner Haut und ferner: 1 Auge braun, das andere grau, bei blonden Haaren und weißer Haut.

Was endlich die Kinder israelitischer Abkunft anlangt, so waren folgende Fälle von den in Liste I. und II. angegebenen Rubriken vertreten:

1) S.-Altenburg (1): IX.
2) Reuß jüngere Linie (2): VIII und IX.
3) Reuß ältere Linie (3): IX, X und XI.
4) Schwarzburg-Rudolstadt (5): I (2), VIII, IX, X.
5) Schwarzburg-Sondershausen (57): I (2), II (4), IV (3), V (8), VI (1), VII (1), VIII (3), IX (16), X (6), XI (13).
6) Sachsen-Coburg-Gotha (68): I (3), II (1), IV (6), V (8), VI (1), VIII (17), IX (27), XI (2), XII (1), XV (2).
7) Sachsen-Weimar (216): I (20), II (6), III (1), IV (21), V (18), VI (1), VII (2), VIII (42), IX (69), X (15), XI (4), XII (1), XIV (3), XV (13).
8) Sachsen-Meiningen (333): I (33), II (23), III (4), IV (51), V (46), VI (14), VII (10), VIII (37), IX (69), X (15), XI (4), XII (1), XIV (3), XV (13).

2. Ergebnisse der vom Thüringerwald-Verein ausgesandten Fragebogen.

Da es an Spezialuntersuchungen seitens der Fachanthropologen namentlich an Erwachsenen in unserem Gebiete so sehr fehlt, so versuchte A. Kirchhoff, ehe die voranstehende große statistische Erhebung bearbeitet war, vor etwa 13 Jahren durch Fragebogen aus dem Kreise der Waldbewohner wenigstens für den Thüringer- und Frankenwald und das beiderseitige Vorland die Kom-

plexion der Bewohner festzustellen. Es ergab sich im allgemeinen, daß am Walde die dunklere Komplexion häufiger ist als im umgebenden Flachland: gerade aus dem fränkischen Vorland, sowohl dem Werra- als dem Itzgebiet, wird vorwiegende Hellfarbigkeit von Auge und Haar bestätigt. Hingegen giebt G. Brückner (Landeskunde von Meiningen Bd. I, S. 318) gerade umgekehrt an, daß im Gebirge mehr rein Blonde, im Flachland mehr Dunkle vorhanden seien, doch beruht dessen Angabe gewiß nur auf Schätzung, es liegen derselben wohl kaum genauere Erhebungen zu Grunde. Uebrigens scheidet dunkle und helle Komplexion nicht selten benachbarte Ortsgruppen, ja sie begegnet noch unausgeglichen in einer und derselben Ortschaft. In Igelshieb z. B. herrscht dunkles Haar vor, in dem kaum mehr denn 6 km davon nordöstlich entfernten Taubenbach blondes. Die Dorfschaften des oberen Schwarzathales von Goldisthal bis Katzhütte zeichnen sich durch schwarze Haare, dunkles Auge, breiteres Gesicht und dunklere Hautfarbe aus vor denjenigen in unmittelbarer Nachbarschaft (Meuselbach, Kursdorf, Deesbach, Oberweißbach, Lichtenhain), welche durchaus lichterer Komplexion sind, dabei schmalere Gesichter haben [1]).

Unter 506 auf Augen- und Haarfarbe untersuchten Kindern der Sonneberger Bürgerschule hatten die meisten bläulich-graue Augen und hellbraunes Haar, aber der Prozentsatz der Braun- bis Schwarzhaarigen war beinahe demjenigen der Hellbraunen gleich, während der Anteil der „Schimmel" d. h. der Flachsblonden daneben etwa 20 Proz. betrug (A. Kirchhoff, Erstlingsergebnisse, S. 29).

II. Anthropologische Messungen.

1. Körpergröße.

Ein Hauptmerkmal der Germanen vom römischen Standpunkt aus war ihre bedeutende Körpergröße. Wie verhalten sich in dieser Hinsicht die verschiedenen deutschen Stämme zu einander? Giebt es hier auch derartige Zonen wie bei den Blonden und Brünetten? Oft wurde die Antwort a priori gegeben und die Brünetten für die Kleineren erklärt, zumal seitens französischer Anthropologen. Wo jedoch genauere Ermittelungen vorliegen, hat sich die Unhaltbarkeit dieser Annahme ergeben: Schleswig z. B. mit seiner blonden Bevölkerung zeigt eine Mittelgröße von 169,2, Oberbayern mit seiner vorwiegend brünetten Bevölkerung sogar eine solche von 170,7; auch sonst fand man die Blonden etwas kleiner als die Brünetten. Wie steht es nun mit der Körpergröße der Bevölkerung Thüringens?

A. Kirchhoff hat für Halle, den Saalkreis und den Mansfelder Seekreis, also für das nordöstliche Grenzgebiet, mittels der

1) Aus dem Vogtländischen Bergland heißt es bei F. Ludwig, Einiges über Land und Leute um Greiz (a. a. O., S. 45): „Die Möschlitzer sind brünett mit dunklen Augen, die Remptendorfer blond mit hellen Augen. Die Einwohner von Liebengrün weichen im Gesichtstypus und sonstigen Eigentümlichkeiten ab, sollen sorbischer Abstammung sein. Sonst findet man sorbische Beeinflussung nur in den Ortsnamen (Pohlitz, Ischwitz, Casselwitz 2c.), Straßenbezeichnungen (Siebnitz, Siebenhitze), Flußbezeichnungen (Göltzsch, Gräßlitz) 2c.

Stellungslisten des Königlichen Bezirkskommandos in Halle eine Statistik der Körpergröße verarbeitet und danach eine Höhenwuchskarte entworfen. Es wurde das Aktenmaterial der 70er Jahre zu Rate gezogen und nur der mittlere Höhenwuchs der einzelnen Ortschaften gewonnen. Durch Bearbeitung der nämlichen Stellungslisten aus der ersten Hälfte der 80er Jahre hat dann Ernst Wilke nicht nur die Mittelwerte der Mannschaftsgröße bestimmt, sondern auch für jeden Ort die Zubehör zu den von J. Ranke unterschiedenen Gruppen der Minderjährigen, Kleinen, Mittelmäßigen, Großen und Uebergroßen. Da er jedoch vor Vollendung der Arbeit starb, hat A. Kirchhoff das Begonnene selbst zu Ende geführt und herausgegeben.

Aus der gleichen Quelle derartiger Sellungslisten haben wir auch von G. Reischel eine Statistik der Körpergröße aus den drei preußischen Kreisen Erfurt, Weißensee und Eckartsberga, also aus dem mittleren Teil der Thüringer Mulde, und schließlich hat wiederum A. Kirchhoff für das Thüringerwaldgebiet (in weiterem Sinne) durch die umgesandten Fragebogen einige Ergebnisse erzielt: Noch weit entfernt sind wir davon „den Höhenwuchs unserer Waldbewohner mit Exaktheit angeben zu können; wir vermögen deshalb zur Zeit ebensowenig die interessante Frage zu entscheiden, ob der Mensch auch hier wie in den Alpen durchschnittlich höheren Wuchs erreicht gegenüber dem tiefer gelegenen Unterland, als wir uns in der Lage fühlen, besser als nach oberflächlichem Touristeneindruck über die zweifellos vorhandenen Differenzen in dieser Hinsicht von Thal zu Thal, ja von Ort zu Ort zu entscheiden. Wie viel Lehrreiches könnte sich über die Natur- und Lebensbedingungen dieses verschieden vollkommenen und doch örtlich sich im wesentlichen gleichbleibenden, nur eben mit den Lebensverhältnissen selbst leise sich wandelnden Körperwuchses erforschen lassen, sobald wir die statistischen Unterlagen besäßen! Und was wäre zu alledem nur nötig? Nichts als ein Ausziehen der höchst verläßlichen Centimetereintragungen in die Stellungskarten. Das Material liegt fertig da, es gilt nur guten Willen, es zu benutzen."

a) Der Thüringerwald.

Für den Thüringerwald wurden bis jetzt aus den Militärakten nur in Sonneberg und den benachbarten Ortschaften Messungen der Größe und des Brustumfangs mitgeteilt (man vergleiche jedoch auch die neuerdings mitgeteilten Angaben von E. Schmidt über die Körpergröße im Kreise Saalfeld im Archiv f. Anthr., Bd. XXI, S. 428, 429).

A. Kirchhoff berechnete daraus folgende Mittelzahlen: (siehe Tabelle auf S. 592 oben).

Das Mittel aus 362 Messungen des Brustumfangs ergiebt 79 cm beim Aus-, 86 cm beim Einatmen — „sicher ein beruhigendes Ergebnis für die Brust- und Lungenstärke unseres Gebirgsvolks".

Die Bruststärke scheint mit der Höhenlage des Wohnorts zuzunehmen. Sonneberg und Oberlind am, bezüglich vor dem Gebirgsfuß zeigen bei höchstens mittlerem Körperwuchs den größten Brustumfang, die Steinheider, nicht so groß wie die Oberlinder und

Ort:	Körpergröße:	Brustweite beim Ausatmen:	Brustweite beim Einatmen:
Sonneberg	168,8 cm	77 cm	85 cm
Oberlind	167,4 "	79 "	87 "
Steinheid	167,3 "	81 "	89 "
Judenbach	167,3 "	79 "	87 "
Hämmern	164,9 "	79 "	86 "
Lauscha	164,7 "	79 "	86 "
Steinach	164,3 "	80 "	88 "
Neuenbau	164,0 " [1]	80 "	88 "
Heinersdorf	163,2 "	78 "	85 "
Hüttensteinach	163,0 "	80 "	87 "

Sonneberger, haben bei einer um 200 m höheren Lage ihres Wohnortes beträchtlich stärkeren Brustumfang, und noch auffälliger tritt dies im Verhältnis zu der noch geringeren Mittelgröße bei den Gebirgsdörfern Steinach und Neuenbau hervor.

Ueber den Höhenwuchs liegen 464 Messungen vor: das aus ihnen gezogene Gesamtmittel von 165,9 cm ist bis jetzt das sicherste Normalmaß für die Waldbewohner, gilt aber eigentlich nur für die Sonneberger Gegend; es stimmt übrigens ziemlich überein mit der Mittelgröße der Männer im Mansfelder Seekreis (165,3 cm), während letztere mit dem Saalkreis und Halle ein Mittel von 165,15 ergeben haben. Die Maxima der Körpergröße betrugen am Thüringerwald 182 cm (Lauscha) und 183 cm (Sonneberg), in der Umgebung von Halle 186 cm.

Außer für die Sonneberger Gegend wurden weitere Angaben über die Körpergröße nur noch aus Jüchsen im fränkischen und aus Kleinliebringen im thüringischen Vorland des Gebirges durch den Fragebogen erzielt; sie haben dadurch ein spezielles Interesse, daß hier nicht nur militärpflichtige Männer, sondern auch Frauen gemessen wurden. In Jüchsen wurden vom dortigen Arzte (Dr. Brehme) 12 Personen gemessen und auf dem vom Fragebogen erbetenen Wege folgende 4 Zahlen ermittelt:

	Körperhöhe	Sitzhöhe
Männer	167	88
Frauen	158	83

Nach dieser Dutzendmessung verhält sich zu Jüchsen die Sitzhöhe beider Geschlechter zur ganzen Körperhöhe wie 1 : 1,9. Beinahe dasselbe Verhältnis, nämlich 1 : 1,95, ergab sich aus den Kleinliebringer Ziffern für das männliche Geschlecht (diejenige für das weibliche Geschlecht dieser Dorfschaft ist jedenfalls zu klein angegeben); die Zahlen lauten hier:

	Körperhöhe	Sitzhöhe
Männer	171	88
Frauen	160	78

Dieselben sind aus langen Reihen von Schneidermaßen ermittelt und ebenso die folgenden, welche zeigen, daß auch die anthropometrischen Massenerfahrungen der Professionisten über ihre Kundschaft verwertbar sind.

1) Mit dieser Zahl stimmt freilich die generelle Angabe sehr schlecht zusammen, daß die Bewohner von Neuenbau sich durch ganz besondere Größe hervorthun sollen (a. a. O., S. 30). Es könnte dies daher kommen, daß manche von außen Hereingezogene mit als Neuenbauer verzeichnet wurden. Unter den 21 von dort Gemessenen gehen nur 5 über 170 cm hinaus, einer allerdings bis 177 cm.

	Oberweite	Unterweite	Halbe Rückenbreite
Männer	100,9	95,5	20,4
Frauen	87,9	72,6	17,3

	Rückenmitte bis Ellbogen	Rückenmitte bis Handwurzel	äußere Beinlänge (von der Hüfte an)	innere Beinlänge
Männer	54,5	85,5	108,2	78,7
Frauen	45,4	72,4	—	—

	Fußlänge	Ballenweite	Spannenweite
Männer	27,44	23,3	25,5
Frauen	25 1	22	23,8

Vergleicht man die Feststellung der Höhendifferenz] zwischen beiden Geschlechtern in Jüchsen und in Kleinliebringen, so beträgt dort die Größe des Weibes 94,6, hier 93,6 Proz. von der Größe des Mannes. Ob auch in anderen Ortschaften diese Relation zutrifft? Hiernach wäre ungefähr durch einen Abzug von 6 Proz. an der gemessenen Manneshöhe die Durchschnittsgröße der Frauen derselben Ortschaft zu erhalten.

Die Aerzte sind natürlich die eigentlichen Forscher auf dem Felde der anthropologischen Volkskunde, da sie berufsmäßig die Bevölkerung am genauesten kennen lernen, doch glaubt Kirchhoff, daß auch der Lehrer hinreichendes Material zusammenbringen könne indem die Dorfbewohner sich seinem Bandmaß fügen möchten, wenn er auch zu einem Spaß oder einer List seine Zuflucht nehmen müßte: „Wie brav kannte der Bürgermeister von Schmalkalden seine Stadtkinder, als er behufs genauer Zählung der unglücklichen „Wassermenschen“ (Kretins) durch öffentliche Bekanntmachung dieselben auf seinen eigenen Felsenkeller zu einem guten Trunk Freibier einlud — „und sieh', es fehlt kein teures Haupt“. Wie nun, wenn man irgend einen lustigen Preis aussetzte für die größte, die kleinste und die haarscharf mittelgroße Persönlichkeit eines Waldortes? Ich wette, sie kämen fast alle unters Maß!“

b) Das Thüringer Becken.

1) Die Körpergröße der Rekruten in Mittelthüringen (Kreis Erfurt, Weißensee und Eckartsberga).

Für den Landkreis Erfurt wurden 10 Jahrgänge von 1873 bis 1882, für den Kreis Weißensee 8 Jahrgänge von 1875 bis 1882, für den Kreis Eckartsberga ebenfalls 8 Jahrgänge von 1874 bis 1881 ausgewählt; der Kreis Erfurt mit 40 Ortschaften ergab 1648 Messungen, Weißensee mit 4 Städten, 27 Dörfern und 3 einzelnen Gütern 2027, Eckartsberga mit 5 Städten und 74 Dörfern 3034, zusammen 6909 Messungen (Archiv für Anthropologie, Bd. XVIII [1888], S. 135—150). Aus denselben ergiebt sich die Durchschnittsgröße der Stellungspflichtigen zu 166,7 cm (nach den Kreisen: Landkreis Erfurt 167,6, Weißensee 166,7, Eckartsberga 166,4 cm). Unter 164,0 cm bleiben nur die beiden slavischen Dörfer Gößnitz und Schimmel auf der Finne, welche indes zwischen slavischen Orten mit größerer Durchschnittshöhe liegen (Fig. 79). Zahlreicher bereits sind die Distrikte mit Orten von 164,0 bis 166,6 cm; die Finne stellt dazu auch einige kleine Distrikte: Krawinkel, Burgheßler, Burgholzhausen mit Marienthal, Seena und Tauhardt. Das größte Gebiet aus dieser Gruppe umfassen die Orte am Südabhange der Schmücke und am Nordabhange der Hohen Schrecke, in der Gegend von

Cölleda und Wiehe, wo sich wohl viele slavische Ansiedler befunden haben, besonders in Dermsdorf, einem ausgeprägten Rundling (s. den vorigen Abschnitt). Sieben noch zu dieser Gruppe gehörige kleinere Gebiete mit nur 10 Dörfern liegen zerstreut zwischen der Masse solcher Dörfer von 1660 bis 1690 mm, die fast das ganze übrige Gebiet einnehmen. In diesem liegen noch 10 einzelne, kleine Enklaven mit 12 Orten von 169,0—172,0 cm Durchschnittsgröße.

Aus dem Kärtchen (Fig. 79) [1]) geht hervor, daß im allgemeinen auf den Höhen die größeren, in den Flußauen die kleineren Menschen sitzen. Es zeigt



Fig. 79. Die mittlere Körpergröße in den drei Kreisen Erfurt, Weißensee und Eckartsberga. (Nach G. Reischel gez. von A. Giltsch.)

sich dies z. B. auf den Höhen am linken Geraufer, obgleich auch Thalorte, besonders der Bezirk von Gebesee mit Walschleben, Andisleben, Ringleben, Henschleben und Vehra, hohe Mittelwerte aufweisen.

In dem niedrigen Hügellande des Kreises Weißensee treten keine besonderen Unterschiede zwischen Höhen und Niederungen hervor, dagegen sind solche zu erkennen zwischen dem Schmücke-Finnezuge und dem Vorlande desselben. Auf der Schmücke und der sich von ihr abzweigenden Schillingstedter Höhe liegen Harras, Hemmleben, Schillingstedt,

---

1) Wir geben in Fig. 79 nur die eine der drei a. a. O. im Buntdruck beigefügten graphischen Veranschaulichungen wieder. Die letzteren umfassen nicht nur die Durchschnittswerte, sondern auch einerseits die Großen und Uebergroßen, andererseits die Mindermäßigen und Kleinen.

Schloß- und Alt-Beichlingen mit 167,3, 168,2, 169,2, 168,5 und 167,4 cm, hingegen sind die umliegenden Thaldörfer an der Unstrut und am Helderbache von geringerer Durchschnittshöhe, ganz abgesehen von dem oben erwähnten Bezirke bei Cölleda und Wiehe mit noch kleineren Menschen.

Die sämtlichen kleinen Landstädte (außer Gebesee): Sömmerda, Weißensee, Kindelbrück, Cölleda, Schloß Heldrungen, Wiehe, Bibra, Eckartsberga zeigen durchschnittlich eine geringere Höhenziffer als die Dörfer der umliegenden Landschaft[1]). Mit Meisner führt dies G. Reischel auf die guten Existenzbedingungen der Landbewohner d. h. auf ihren vorwiegenden Aufenthalt im Freien und ihre körperliche Durchbildung zurück, während in den genannten städtischen Siedelungen mit mehr oder weniger Fabrikthätigkeit die Heiraten auch viel früher geschlossen werden. Für Erfurt ergiebt sich z. B. in dieser Hinsicht folgendes: von 507 im Jahre 1875 zu Erfurt abgeschlossenen Ehen entfallen 194 Männer auf das 20.—24. Lebensjahr (37,13 Proz.), 189 auf das 25.—29. Lebensjahr (38,3 Proz.). In Sömmerda heirateten sehr viele Fabrikarbeiter zwischen dem 20.—24. Jahre. Da die dem Arbeiterstande angehörigen Mütter zum großen Teil auch einem Erwerbszweige nachgehen, so wird dadurch die ordnungsmäßige Abwartung der Säuglinge sehr beeinträchtigt. So sind z. B. in Städten bei Straußfurt, Schilfa und Schönstedt fast lauter Arbeiter- und Tagelöhnerfamilien, der Durchschnittswuchs beträgt hier nur 165,7, in Schilfa und Schönstedt 164 cm, Sömmerda hat als Fabrikstadt die verschiedensten Volkselemente angezogen, ihre Durchschnittszahl beträgt 166,0 cm. Durch Sömmerdas Industrie beeinflußt sind die Orte Tunzenhausen mit 166,6 cm, Schallenburg mit 166,8 cm und Frohndorf mit 166,5 cm, frei von dessen Einfluß haben sich Rohrborn und Wenigensömmern mit 167,3 und 167,0 cm erhalten.

Gebesee mit seiner vorliegend ländlichen Bevölkerung zeigt dies Verhältnis in der 167,2 Durchschnittshöhe an.

Dagegen hat Kindelbrück, obwohl die kleinste der vier Städte im Kreise Weißensee, eine vorwiegend städtische Bevölkerung, das Durchschnittsmaß ist 166,3 cm.

Auch die Verteilung der Mindermäßigen und Uebergroßen ist von G. Reischel näher verfolgt worden, doch können wir, unter Hinweis auf die Originalarbeit, hier nur einige der Hauptergebnisse mitteilen.

Keine Mindermäßigen finden sich im Eckartsbergaer, Bibraer und Lossaer Bezirke, also auf dem Plateau der Finne, wo nur Lossa, Eckartsberga und Burgholzhausen mit Marienthal bis 5 Proz. Mindermäßige haben. Ueberhaupt weisen im Kreise Eckartsberga von 79 Ortschaften, aus denen Messungen vorliegen, nur 21, also $^1/_4$ (26 Proz.) Mindermäßige auf. Dagegen zeigt der Kreis Weißensee 5 Proz., ja bis 10 Proz. Mindermäßige.

Die Uebergroßen schließen sich im allgemeinen an die jedesmalige prozentische Stufe der Mindermäßigen im umgekehrten Verhältnis eng an, d. h. je mehr Mindermäßige in einer Ortschaft vorhanden sind, desto weniger Uebergroße giebt es daselbst und umgekehrt, je weniger Mindermäßige, desto mehr Uebergroße: so finden sich z. B. in Henschleben, Straußfurt, Wundersleben bis 20 Proz., in Schwerstedt bis 30 Proz., in Behra sogar 50 Proz. Uebergroße, an Mindermäßigen haben unter diesen Orten nur Straußfurt und Wundersleben bis 5 Proz., die anderen Dörfer keine. Städten ohne Mindermäßige hat auch keine Großen und Uebergroßen, aber 25 Proz. Kleine; die Sömmerdaer Gegend mit ihren industriellen Verhältnissen weist nur bis 10 Proz. Uebergroße auf. Die Leubinger Gegend mit 20 Proz. Uebergroßen hat keine Mindermäßigen. Im Gerathale nördlich von Erfurt erreichen die Mindermäßigen meist bis 5 Proz., in Gispersleben Viti, Kühnhausen, Elxleben bis 10 Proz., in Gispersleben Kiliani sogar bis 14 Proz. Die Uebergroßen verteilen sich etwa zu gleichen Teilen von 0—10 Proz. und von 10—20 Proz. Die Helbeniederung von Grüningen bis Waltersdorf hat zum

1) Vergl. die entsprechenden Ergebnisse an den Schulkindern des Kreises Saalfeld.

großen Teil bis 20 Proz. Uebergroße, teilweise sogar bis 30 Proz., z. B. in Naußiß und Herrnschwende, Mindermäßige zu gleichen Teilen bis 10 Proz. und 0 Proz. (Herrnschwende, Naußiß, Waltersdorf).

Die meisten Uebergroßen im ganzen Bezirke sind auf der Alacher Hochebene westlich von Erfurt: sie steigen in Gottstedt bis 40 Proz. und nehmen den Raum zwischen Witterda, Marbach, Schmira, Nöttleben und Tröchtelborn ein; Alach selbst hat nur etwa 9 Proz. Mindermäßige sind bei 6 Orten dieser Gruppe gar nicht, in 8 anderen nur von 0 bis 5 Proz. vertreten, allein Friedrichsdorf hat 20 Proz. Mindermäßige.

In Mittelthüringen sind die meisten Mindermäßigen im Flach- und Hügelland anzutreffen, während im allgemeinen auf den Höhen weniger Mindermäßige vorkommen als in den Flußniederungen.

Nur ganz vereinzelt erscheint in Thüringen eine größere Anzahl Mindermäßige neben einer verhältnismäßig großen Anzahl von Uebergroßen; es ist dies im Landkreis Erfurt der Fall in den folgenden Orten:

Friedrichsdorf	mit	20	Proz.	gegen	20	Proz.
Büßleben	"	10	"	"	13	"
Urbich	"	16	"	"	16	"
Egstedt	"	7	"	"	7	"

Die Enklave Mühlberg mit Röhrensee und Wandersleben hat mehr Uebergroße (bis 20 Proz.) als Mindermäßige (bis 5 Proz.). Prozentisch bunt zusammengesetzt sind die Orte südöstlich von Erfurt am Nordabhang des Steigers, was G. Reischel auf ethnische Einflüsse, Mischungen von verschiedenen Volksstämmen zu schieben geneigt ist, da hier nachweislich ein kleines germanoslavisches Gebiet vorliege. Die starke slavische Einmischung hat ihre Spuren hier in den Größenverhältnissen der Leute hinterlassen; auch deutet die Anlage der Ortschaften darauf — Frohndorf und Dermsdorf sind in ihrer Anlage als slavische Rundlinge noch deutlich erkennbar — und die häufigere Wiederkehr bestimmter Gruppen von Familiennamen, welche einem rein thüringischen Bezirke fast fehlen. So kommen dieselben im Weißenseer Kreise sehr selten vor, mehren sich indes allmählich, je weiter man sich nach Osten entfernt: besonders von Cölleda an ostwärts begegnen sie immer häufiger (wie Selbitz, Löhnitz, Laritz, Griebitz, Bennewitz, Politz, Schieritz, Dennewitz, Sorbe, Pomnitz, Löbnitz, Pomplitz, Roitzsch, Fulsche, Fulschi, Patzschke, Pötschke, Hoschke, Panitzsch, Förtsch, Zscheutzel, Güntsch, Lötzsch, Koberitzsch). Auf der Finne sind dieselben überall verbreitet.

An die Verteilung der Mindermäßigen und Uebergroßen reiht sich noch diejenige der **Kleinen und Großen**.

Der Kreis Weißensee zeigt wiederum die gleichmäßigste Verbreitung sowohl der Großen als auch der Kleinen, denn beide Gruppen liegen im allgemeinen zwischen 10 und 20 Proz. Hier hat sich mutmaßlich die thüringische Bevölkerung am reinsten erhalten, worauf hier auch die ungemischte, eigentümliche Mundart hinweist.

Der nördliche Teil des Kreises hat meist 20—30 Proz. Große; in Riethgen und Oberbösa gehen sie auf 10 Proz. zurück, in Niedertopfstedt und Herrnschwende tritt dies hinsichtlich der Kleinen ein. Die Großen bilden mit 20—30 Proz. östlich der Unstrut eine große geschlossene Gruppe bei Etzleben und Gorsleben und verbreiten sich über die Schmücke, das Helderthal und das südliche Vorland desselben bis nach Bachra hin. Innerhalb dieses Bezirkes sind einige Gruppen mit 30—40 Proz. Großen, letztere erreichen ihre Maxima in den hochgelegenen Dörfern Schillingstedt (48 Proz.) und Braunsrode (45 Proz.).

Ostwärts Cölleda werden die Verhältnisse immer verwickelter. Große und Kleine aus den für jede Gruppe angenommenen 4 Prozentstufen wohnen, wie in den Slavendörfern bei Erfurt, bunt durcheinander. Dieses Konglomerat kann nur durch die An-

nahme einer Völkermischung erklärt werden. Die Höhenlage der Orte hat möglicher Weise das slavische Element auch hochwüchsiger gemacht, aber die besonderen Eigentümlichkeiten derselben nicht zu verwischen vermocht. Nach Analogie der Verhältnisse im Hallischen Bezirk (s. unten) dürfte anzunehmen sein, daß in jenen Orten, wo Slaven seßhaft waren, wo sie namentlich die Masse der Bevölkerung bildeten, ihre Nachkommen trotz vielfacher Blutmischung noch heute die Kleinwüchsigen, die reineren thüringischen Elemente hingegen die Hochwüchsigen bilden, obwohl Ausnahmen auch hier nicht zu den Seltenheiten gehören dürften.

2) Die Körpergröße im nordöstlichen Grenzgebiet.

Sehen wir uns nunmehr die Verhältnisse in der Gegend von Halle noch etwas näher an (ebda Bd. XXI, S. 133—143). Abgesehen von der Stadt Halle zerfällt dieser Bezirk in eine östliche Hälfte, den Saalkreis, und in eine westliche, den Mansfelder Seekreis, nur ein kleines Stück auf dem linken Saalufer westlich und nordwestlich von Halle gehört zum Saalkreis, das vom Flußknie Halle-Trotha-Schiepzig umschlossene Stück. Das Ganze ist ein von dem tiefeingeprägten Saalthal durchzogenes welliges Flachland, ohne große Fruchtbarkeitsunterschiede des Bodens und von gleichartigem Klima; um so auffallender ist die bunte Mannigfaltigkeit der Höhenwuchskarten, welche viel unruhiger sind als die von Reischel vom benachbarten Unstrut- und Geraland entworfenen. Im Nordosten von Halle liegen nahe bei einander die Dorfschaften Peißen mit einer Durchschnittsgröße der Männer von 161,3 cm, Plößnitz mit einer solchen von 169,5 cm; saalabwärts liegen unfern von Rothenburg am linken Saalufer Brucke mit 171,0 cm Mittelmaß, 6 km ostwärts Sieglitz mit einem solchen von nur 160,7 cm. Zwischen den letztgenannten Extremen, die um 103 mm differieren, füllen die untersuchten 194 Orte so ziemlich alle Stufen aus.

Da nun weder die physischen, noch auch die wirtschaftlichen Verhältnisse Unterschiede von solcher Größe und solcher räumlichen Verteilung erkennen lassen, wie sie sich in der starken Abstufung der Körpergröße bemerklich machen, so ist wohl überwiegend die ethnische Mischung der allein genügende Grund zur Deutung der obwaltenden Unterschiede.

Es ergiebt sich, daß die Höhenunterschiede doch nicht kunterbunt von Ort zu Ort wechseln, sondern sich zumeist gruppen= und streifenweise anordnen. Auf der von A. Kirchhoff entworfenen Karte erblicken wir zwei größere Flächen mit einer 166 cm übersteigenden Körpergröße in der Südhälfte unseres Landstriches, die eine nordöstlich von Halle, die andere im S., W. und NW. der Eislebener Seespiegel; außer 6 kleineren Ortschaftsgruppen legt sich sodann noch eine Zone derartig größeren Wuchses im NW. quer über die Saale von Trebitz über Könnern bis Burgsdorf. Zackig wie ein Hirschgeweih lagert zwischen jenen 3 Feldern größerer Leute ein langgedehnter Zug Landes mit kleineren Leuten von einer Mittelgröße bis 164 cm über beide Uferseiten der Saale, diese selbst zweimal überbrückend, meistens geschieden von jenen durch Striche mit mittelgroßen Leuten von 164—166 cm. Das Mittel des Körperwuchses von Saal- und Seekreis ist 165,1 cm (Seekreis 165,3, Saalkreis 164,8), womit dasjenige für Halle 165,2 fast genau zusammenfällt. Besondere Beachtung verdient, daß der östlichere Saalkreis noch hinter dem Seekreis zurückbleibt, beide aber wiederum eine erheblich kleinere Bevölkerung aufzuweisen haben als das zentrale Thüringen (Erfurt 167, Weißensee 166,7, Eckartsberga 166,4).

Während somit die Mannschaft im Gera- und Unstrutgebiete hinter dem deutschen Mittelmaß von 169,5 (Ranke, a. a. O. II, S. 122) nur um 2,5 bis 3,1 cm zurückbleibt, vermehrt sich dieses Zurückbleiben an der Saale bei Halle auf 4,2 bis 4,7 cm.

In Prozenten stellt sich das Verhältnis hier wie folgt:

	Mittelthüringischer Bezirk (153 Orte)		Hallischer Bezirk (144 Orte)	
		Unter 164 cm		
17 Proz.	1 Proz.		21 Proz.	54 Proz.
		Zwischen 164 und 166 cm		
	61 „		33 „	
		Ueber 166 cm		
	83 „	(darunter 8 Proz. über 169 cm)	46 „	

Erst unter Karl dem Großen wurzelte, wie wir im vorigen Abschnitt erörtert haben, das Deutschtum seit dem Jahre 806 auf dem rechten Ufer der Saale in und um Halle von neuem an. Waren auch weit über das linke Ufer des Flusses hinaus, tief nach Thüringen hinein, in den vorangegangenen Jahrhunderten Sorben-Wenden eingedrungen, so war dort jedenfalls die Gegend östlich der Saale noch weit vollständiger von Slaven besiedelt worden als die westliche, mithin der Saalkreis mehr als der Mansfelder Seekreis. Bei der vermutlich vorwiegend nur sprachlich-kulturellen Regermanisierung des Saalkreises sind wahrscheinlich auch nur wenige neue Ortschaften gegründet worden, wenn schon die vorgefundenen slavischen Orte vielfach deutsche Neusiedler empfingen, dieser und jener Ort auch gewiß schon aus der vorslavischen Periode herstammte wie neben Halle in dessen Norden Gutenberg, von welchem sich urkundlich der slavische Name Dobrogora d. h. „guter Berg" erhalten hat als eine volkstümliche Anähnlichung der heidnisch-deutschen Bezeichnung Gubans-, d. h. Wodansberg. Während im Seekreis eine Vielzahl von Ortsnamen mit den echtgermanischen Endungen „leben" und „stedt" begegnen, ja in der näheren Umgebung der Mansfelder Seen kein einziger wendischer Ortsname vorkommt, häufen sich auf dem Boden des Saalkreises die Namen auf „itz" und „au", wir stoßen nur auf ein einziges Deutleben, nur auf ein einziges Brachstedt.

Da nun der im Seekreis heimische und im Saalkreis seit der Karolingerzeit wieder heimisch gewordene Deutsche nach Ausweis der Mundart der durchaus nicht besonders kleinwüchsige thüringische Stamm ist, so muß man wohl annehmen, daß die Leute von so viel geringerer Wuchshöhe daselbst hauptsächlich slavischer Abkunft sind. Diese Annahme ist unterstützt durch den Zusammenfall der Hochwüchsigen bei den Eislebener Seen mit dem Vorkommen von lauter rein deutschen Ortsnamen, vor allem aber durch eine genauere Vergleichung der Größenwuchsverhältnisse der beiden Kreise im Einzelnen.

Die 2637 im Saalkreis und die 2812 im Seekreis Gemessenen verteilen sich nämlich auf die oben unterschiedenen Abstufungen im Höhenwuchs nicht ganz gleichartig, vielmehr entfallen in Proz. auf:

	Mindermäßige	Kleine	Unter Mittelmaß zusammen	Mittelmäßige	Ueber Mittelmaß zusammen	Große	Uebergroße
im Saalkreise	6,4	21,5	27,9	52,0	20,1	14,2	5,9
im Seekreise	5,4	21,3	26,8	52,1	21,1	31,1	8,0

Im Saalkreis ist somit die Zumischung von mindermäßigen Leuten (nicht über 156,5 cm großen) eine beträchtlichere, umgekehrt im Seekreise diejenige übergroßer d. h.

über 174,0 cm. Noch deutlicher aber wird der Gegensatz, wenn die Mittelwerte der zahlreichen Uebergroßen bis auf die einzelne Ortschaft bestimmt wird; indem A. Kirchhoff sich dieser Mühe unterzog, erkannte er nunmehr erst die viel buntere Zusammenwürfelung des Volkes im östlichen Saalkreis, die viel geringere Vermengung im westlicheren Seekreis. Das Schlußergebnis lautete: die Mittelwüchsigen des Seekreises gehen nur in 9 von 84 Orten unter eine Durchschnittsgröße von 165 cm, in einem einzigen unter 164 cm — Ziderit hatte nur 163,7 cm —, nur in 18 Orten andererseits über 166 cm hinaus — in Rollsdorf bis 169 cm —; dagegen gehen sie in 29 von 109 Orten des Saalkreises unter 165 cm, mehrfach unter 164 cm — in Nauendorf bis 163,2 cm —, in fast ebenso vielen (28) Orten über 166 cm — aber nur in dem erst von Friedrich dem Großen angelegten Friedrichs-Schwerz bis 167,6. Es beläuft sich mithin die Zahl von Ortschaften mit einer Größe der Mittelwüchsigen:

im Seekreise auf 10,7 Proz. unter dem Mittel und 21,4 Proz. über dem Mittel
„ Saalkreis „ 26,6 „ „ „ „ „ 25,7 „ „ „ „

Die Mittelwüchsigen halten sich also im Seekreis in mehr als 2/3 der Ortschaften gleichmäßig auf der Mittelstufe von 165—166 cm und gehen im übrigbleibenden knapperen Drittel genau doppelt so oft über als unter diese Mittelstufe. Im Saalkreise hingegen überschreitet mehr als die Hälfte der Ortschaften in jener Beziehung die genannte Mittelhöhe der Stufenleiter, und zwar etwas häufiger abwärts als aufwärts [1]).

2. Schädelmessungen.

a) Schädelmessungen (und Farbe der Haare und Augen) beim Coburger Füsilierbataillon [2]).

1) A. Freiherr von Uexküll erhielt vom Kommandeur des Coburger Füsilierbataillons die Erlaubnis, die Mannschaften in Bezug auf die Kopfform, sowie auf die Farbe der Haare und Augen zu untersuchen (die Hautfarbe wurde nicht berücksichtigt, da die Fälle von dunkler Hautfarbe wenig zahlreich waren).

v. Uexküll wollte feststellen: 1) ob ein Zusammenhang zwischen der Form des Kopfes und der Farbe der Haare und Augen nachzuweisen wäre; 2) ob ein Unterschied der Mannschaften aus Thüringen von denen aus Franken bestände, welche fast in gleicher Zahl in Coburg vertreten sind. Es wurden daher zuerst die Mannschaften aus S.-Coburg und S.-Meiningen, dann die aus S.-Weimar-Eisenach, S.-Gotha und dem preußischen Thüringen nördlich des Gebirges, also mit Ausschluß von Suhl-Schleusingen, sowohl nach der Farbe der Augen und Haare als nach dem Breitenindex der Köpfe geordnet.

Bei der Bestimmung der Haarfarbe ist dem Ermessen des Beobachters ein ziemlicher Spielraum gelassen; die Haare erscheinen übrigens durch das Einölen dunkler.

---

1) Interessant ist auch der von A. Kirchhoff näher durchgeführte Vergleich von Eisleben und Könnern, der beiden größten Städte jedes Kreises (außer Halle) auf die Größenverhältnisse ihrer Einwohner.

2) Bericht an den Coburger Lokalverein der Deutschen anthropolog. Gesellschaft pro 1875 von A. Freiherrn von Uexküll, Coburg 1876, S. 28—35. Untersucht wurden 452 Mann. Bei den Kopfmessungen fällt im ganzen die große Breite der Köpfe auf, doch ergeben die Messungen an Lebenden im allgemeinen größere Breiten als solche an Schädeln. Eliminiert wurden 2 Köpfe mit dem abnormen Index 96 und 97.

Die grauen und blauen Augen sind als **hell** bezeichnet, aber die lichtbraunen zu den dunklen gestellt. Am schwierigsten ist die Unterordung der gelben Augen und der eigentümlich grau und braun gemischten. Es ergeben sich aus der Tabelle:

A. Die hellen Haare bei hellen Augen betragen 55,78 Proz.
B. „ „ „ „ dunklen „ „ 12,67 „
C. „ dunklen „ und „ „ „ 23,78 „
D. „ „ „ „ hellen „ „ 7,77 „
} aller Beobachtungen

Tabelle der 450 untersuchten Mannschaften.

Breiten- und Längenindex	I Helle Augen und helle Haare	II Dunkle Augen bei hellen Haare	III Augen und Haare dunkel	IV Dunkle Haare bei hellen Augen	I—IV Summa
74	1	—	—	—	1
75	1	—	—	—	1
76	4	1	—	1	6
77	6	2	1	2	11
78	11	6	2	2	21
89	11	13	8	3	35
80	21	6	7	2	36
81	21	5	12	4	42
82	30	7	18	5	60
83	23	4	7	7	40
84	30	4	17	2	53
85	36	3	5	4	48
86	20	2	9	1	32
87	10	1	7	—	18
88	15	—	6	—	21
89	5	2	6	1	14
90	4	1	1	—	6
91	1	—	1	1	3
92	2	—	—	—	2
Summa	251	57	107	35	450

Die Kopfform erscheint bei näherer Betrachtung obiger Tabelle wohl in einer gewissen Beziehung zur Farbe der Augen und Haare: Vergleichen wir die entschieden brachykephalen Köpfe der 4 Kolonnen miteinander, so finden wir bedeutende Unterschiede. Nehmen wir die Brachykephalie mit Rücksicht auf die lebenden Köpfe von 81 an (nicht, wie gewöhnlich, bereits von 80 an), so sind in der ersten Reihe: 78,11 Proz. brachykephal, in der zweiten: 50,88 Proz., in der dritten: 83,8 Proz., in der vierten: 71,48 Proz. Die absolut Brünetten haben also ca. 5 Proz. Brachykephale mehr als die mit hellen Augen und Haaren.

Die Gruppierung der Leute nach ihrer Herkunft ergiebt folgende Uebersicht (siehe Tabelle auf S. 601 oben):

Rechnet man die Rubriken 1 und 2 zu Franken, die übrigen zu Thüringen, so stammen:

aus Franken von I 54 Proz., II 14 Proz., III 25 Proz., IV 7 Pro
„ Thüringen „ „ 11 „ „ 61 „ „ 18 „ „ 10 „

Herkunft	I	II	III	IV	Summa	I %	II %	III %	IV %	Summa
1) Aus S.-Coburg	58	15	29	6	108	53	14	27	6	100
2) „ S.-Meiningen	53	13	23	7	96	55	14	24	7	100
3) „ S.-Gotha	99	19	31	14	163	61	12	18	9	100
4) „ S.-Weimar-Eisenach	13	1	3	2	19	68	5	15	12	100
4) „ dem preußischen Thüringen	7	1	2	2	12	54	8	23	15	100

d. h. also es waren 7 Proz. mehr ganz blonde Köpfe aus den eigentlich thüringischen Landen als aus den altfränkischen vorhanden.

Beträchtlich ist auch der Unterschied der Formen des Kopfes (vergl. die folg. Tabelle).

Breitenindex	Coburg A	S.-Meiningen B	S.-Gotha C	S.-Weim.-Eisenach D	Preuß.-Thüringen E	A + B	C + D + E	in % A + B	in % C + D + E
74	—	—	1	—	—	—	1		0,51
75	—	—	1	—	—	—	1		0,51
76	—	—	4	—	1	—	5		2,56
77	2	1	5	—	2	3	7		
78	3	2	11	3	1	5	15	2,45	7,7
79	6	4	15	1	—	10	16	4,9	3,2
80	5	4	16	6	2	9	24	4,47	12,3
81	5	12	14	2	1	17	17	8,37	8,7
82	12	11	23	3	1	23	27	11,27	13,8
83	9	9	16	1	—	18	17	8,28	8,7
84	14	14	22	—	1	28	23	13,73	11,8
85	15	13	16	—	1	28	17	13,76	8,7
86	11	10	7	1	1	21	9	10,3	4,6
87	8	5	3	—	—	13	3	6,39	1,54
88	6	8	5	1	—	14	6	6,86	3,08
89	7	2	1	—	—	9	1	4,47	0,51
90	—	4	—	1	1	4	2	1,96	1,08
91	—	1	2	—	—	1	2	0,49	1,08
92	1	0	—	—	1	1	1	0,49	0,51
Summa	108	96	162	19	13	204	194	—	—

Der durchschnittliche Breitenindex für das eigentliche Thüringen wäre hiernach 82,25, für Franken (Coburg und Meiningen) rund 84. Betrachten wir die längere Kopfform bis inkl. 80 für sich, so haben wir:

für Thüringen (C + D + E	35,39 Proz.	Mesokephalen
	64,61 „	Brachykephalen
für Franken (A + B	13,23 „	Mesokephalen
	86,77 „	Brachykephalen.

In Thüringen trifft der größte Prozentsatz den Index von 82 mit 13,8 Proz., in Franken den Index von 84 und 85 mit 12,7 Proz.

Eine vergleichende Arbeit mit größerem Material dürfte nach v. Uexkülls Meinung noch mehr die Hinneigung der Thüringer zu Norddeutschland, der Franken zu Süddeutschland darthun.

[Joh. Ranke hat folgende Reihe aufgestellt, in welcher jedoch die Thüringer und Franken zu einer Hauptgruppe vereinigt wurden:

Unter 100 Köpfen sind:

a) Brachykephalen (mit einem Index von mindestens 80): Dänen 6, Friesen 31, Franko-Thüringer 66, Altbayern 83, Südtiroler 90;

b) Dolichokephalen (mit einem Index von unter 75): Dänen 57, Friesen 18, Franko-Thüringer 12, Altbayern 1, Südtiroler].

2) In A. Kirchhoffs Bearbeitung der Erstlingsergebnisse des 1882 umgesandten Fragebogens wurden namentlich die von Dr. Brehme in Jüchsen, also ebenfalls im südlichen Vorland, gemachten Messungen mitgeteilt.

Allerdings nur an 12 Individuen bestimmte Brehme den Längendurchmesser der Männer zu 17,6 cm, den der Frauen zu 16,4 cm, den Querdurchmesser zu 15,6, bez. 14,6 cm. Daraus folgt eine Schädelbreite für die Männer von 88,6, für die Frauen von 89 Proz. der Schädellänge. „Da nun gerade der Jüchsener Typus, bemerkt hierzu A. Kirchhoff, ein reindeutscher zu sein scheint, so erhält diese zuverlässige Bestimmung, obwohl sie sich nur auf einen linken Seitenzweig des Werrathals bezieht, für unsere Beurteilung der Thüringerwäldler Schädelverhältnisse eine ganz besondere Bedeutung. Breitschädligkeit nämlich ist, soweit meine eigenen Messungen auf dem Gebirge mich blicken lassen, der Charakter der Waldbewohner; diese dürfen sich rühmen an Schädelbreite nahezu höchste Grade zu erreichen: 82—85 Proz. sind ganz häufige Breitenindices, leichter wird man größere als kleinere finden. Dr. Brehmes eben angeführte Erkundung aber beweist uns, daß wir zur Erklärung dieser starken Brachykephalie gar nicht nötig haben, slavische Blutmischung anzurufen; der thüringische wie fränkische Typus scheint auch im Vorland unseres Gebirges viel brachykephaler zu sein, als man gemeinhin zu vermuten geneigt ist.“

b) Thüringerwald.

„Nach der Brehmeschen Messung des Kopfumfangs in Jüchsen zu 55 cm (bei Männern) und zu 53,5 cm (bei Frauen) übertrifft der durchschnittliche Umfangswert auf dem Thüringerwald jenen im Jüchsengrund: er beläuft sich, wie ich schon früher ermittelt hatte, und wie es die zahlreichen Ausweise der Fragebogenantworten nun für die meisten Orte bestätigen, auf 56 cm. Sehr wahrscheinlich wird die (noch gar nicht ausgeführte) Messung des Schädelinnenraumes und des Gehirnumfangs der Thüringerwäldler recht achtungswerte Größen offenbaren. Man vergleiche nur mit den Jüchsener Maßen nachstehende Zahlen, die ich aufs Geratewohl aus meinen Reisenotizen herausgreife; sie beziehen sich auf Tambach-Dietharz:

Kopflänge	Kopfbreite	Kopflänge	Kopfbreite
18,9	16,3	18,0	15,3
18,7	16,1	19,6	15,6" [1]).
18,9	15,7		

c) Thüringer Hügelland.

Aus dem Thüringer Hügelland hat R. Virchow neun Schädel aus dem Beinhaus der aus dem 12. oder 13. Jahrhundert stammenden Kirche zu Leubingen näher untersucht, welche ihm Fr. Klopfleisch bei Beseitigung desselben aus der tiefsten Lage zugesandt hatte: es sind dies die ersten genauer untersuchten Schädel der spätmittelalterlichen Bevölkerung des nördlichen Thüringen.

Diese Schädel schwanken von einer relativ hohen, der Brachykephalie ganz nahe stehenden Mesokephalie bis zur ausgeprägten Dolichokephalie, aber es sind zahlreiche Uebergänge vorhanden; die durchweg kräftigen Schädel sind im allgemeinen schmal und mäßig hoch. Virchow bezeichnet dieselben als einen wirklichen Uebergang zwischen Friesen und Franken. Für die Schädelkapsel ergiebt sich als Mittel ein niedriger mesokephaler Index von 75,6 und zwar gleichmäßig bei Männern und Frauen.

Subdolichokephal (70,7) war ein männlicher (kein weiblicher) Schädel, dolichokephal (unter 75) waren 3 weibliche Schädel, mesokephal (75—79,8) waren 3 männliche und 2 weibliche Schädel.

H. Welcker [2]) hatte für seine Schädelmessungen die (männlichen) Schädel von 60 Umwohnern von Halle und ebenso 20 von Jena benutzt und für die ersteren einen mittleren Breitenindex von 77 (76,9), für die letzteren dagegen 80 (79,8) ermittelt; der Höhenindex der Schädel aus der Gegend von Halle betrug 74 (73,6), derjenige der Schädel von Jena 72 (71,9), der Unterschied im ersteren Falle also 6, im letzteren 5.

d) Die Körpergröße und das Gewicht der Schulkinder des Kreises Saalfeld (a. a. O., S. 385—434).

Es kamen im ganzen 9506 Kinder, 4699 Knaben und 4807 Mädchen zur Beobachtung, welche sich nach den einzelnen Lebensjahren, wie folgt, verteilten:

---

1) Diesen Angaben fügt A. Kirchhoff (a. a. O.) auch noch solche über die Fußlänge hinzu: „Ebenfalls scheint sich meine frühere Angabe der Fußlänge auf dem Gebirge zu 27 cm (bei Männern), zu 25 cm (bei Frauen) zu bewahrheiten, obschon die mehrfache Mitteilung der bloßen Grenzwerte für dieses Maß die Beurteilung erschwert. Vielleicht gestattet eine weitergeführte Erhebung der betr. Mittelwerte bei den Schuhmachern, jene beiden Ziffern noch um ein Weniges zu erniedrigen. Von Saalfeld giebt man uns die Fußlängen nämlich zu 25—27, bez. 22—24 cm an; die von Sonneberg mitgeteilten 19 männlichen und 17 weiblichen Fußmaße ergeben ein Mittel von 26 (25,7), bez. 24 (23,8) cm, und diese Längen kommen auch in jeder der beiden Skalen am häufigsten vor. Jedenfalls darf man den Bewohnern des Thüringerwaldes also einen aristokratisch zierlichen Fußbau nachrühmen."

2) Kraniologische Mitteilungen (Archiv f. Anthropologie, Bd. I [1866], S. 142 und 154), vergl. auch dessen „Wachstum und Bau des menschlichen Schädels, T. I, 1862; hier wurden für Halle 30 Schädel zu Grunde gelegt); obige Werte sind auch in Peschels Völkerkunde, herausgegeben von A. Kirchhoff, aufgenommen.

Alter am letzten Geburtstag:	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	Alter unbekannt	Summa
Knaben	17	593	591	599	566	585	549	570	601	8	20	4699
Mädchen	26	549	567	575	580	611	625	635	588	24	27	4807
Summa	43	1142	1158	1174	1146	1196	1174	1205	1189	32	47	9506

Wie man sieht, ist die erste und die letzte Rubrik zu wenig zahlreich und den übrigen auch nicht gleichwertig, da in dem frühesten Jahrgange nur die kräftigsten Kinder zur Schule geschickt, im spätesten Jahrgange nur die schwächeren Kinder zurückgehalten wurden. Beide Jahrgänge sind daher bei den weiteren Berechnungen und Vergleichen nicht verwendet worden. Von den übrigen wollen wir hier wenigstens die hauptsächlichsten Ergebnisse mitteilen:

Die Durchschnitts-Körperlänge in Centimetern war folgende:

Alter am letzten Geburtstag:	6	7	8	9	10	11	12	13
1) Knaben	109,3	114,8	119,8	124,9	128,2	132,9	137,8	142,2
2) Mädchen	108,5	114,1	118,5	123,9	129,2	133,6	138,7	144,2
Differenz von 2)	—0,8	—0,2	—1,3	—1,0	+1,0	+0,7	+0,9	+2,0

Der ausgiebige Vergleich mit anderen Schulkinden zeigt, daß die Saalfelder Kinder hinsichtlich ihrer Körperlänge nicht ungünstig gestellt sind. Die Mädchen sind bis zum 10. Jahre (inkl.) kleiner, als die Knaben, von da ab übertreffen sie bis zum Ende der Schulzeit die letzteren an Körperlänge: vom 11.—14. Jahre sind die Saalfelder Mädchen durchschnittlich 1,5 cm größer als die Knaben, die Mädchen wachsen in den Jahren vor Eintritt der Reife beträchtlich stärker, als die gleichalterigen Knaben, dann aber nimmt, wie anderweitige Beobachtungen zeigen, ihr Wachstum rasch ab, während das männliche Geschlecht noch eine Reihe von Jahren stärker weiterwächst.

Innerhalb des hier in Frage kommenden Lebensalters lassen sich bei den Knaben zwei Wachstumsperioden von je drei Jahren unterscheiden, die durch eine kürzere Periode geringeren Wachstums zwischen dem 10. und 11. Jahre geschieden sind; hier beträgt das Wachstum 3,3 cm, in den 3 folgenden Jahren dagegen 4,7 4,9 und 4,4, im Mittel also 4,7 cm; in den 3 vorangehenden Jahren 5,0, 5,6 und 5 cm, im Mittel also 5,2 cm.

Bei den Mädchen zeigt sich ein anderer Wachstumsrhythmus: hier tritt 2 Jahre früher (8 bis 9 Jahr) ein Jahr geringen Wachstumes auf mit 4,4 cm, die gleiche Ziffer kommt nochmals 3 Jahre später vor, in den übrigen Jahren ist das Wachstum ein stetiges: 5,4 cm im Durchschnitt, Maximum 5,6, Minimum 5 cm. (Aehnliches finden wir auch in anderen Gegenden.)

Siehe Tabelle auf S. 605.

Die Schwankungsbreite des Gewichtes ist nach dieser Tabelle in allen einzelnen Jahrgängen eine sehr beträchtliche; da das Gewicht ja einer

Das Durchschnittsgewicht der Kinder.

Alter am letzten Geburtstag:	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
Knaben: a) Durchschnitt	(19,3)	19,0	21,2	23,2	25,3	26,6	29,8	32,2	35,0	36,2
b) Maximum	24,4	26,5	37,0	49,0	55,0	42,0	42,0	49,0	60,0	44,0
c) Minimum	16,5	10,0	14,4	15,5	15,5	18,5	22,0	21,0	23,0	31,0
d) Schwankungsbreite	8,0	16,5	22,5	33,5	39,5	23,5	20,0	28,0	37,0	13,0
Mädchen: a) Durchschnitt	18,7	18,2	20,3	22,0	24,4	26,6	29,5	32,7	36,6	34,6
b) Maximum	22,5	33,0	34,5	41,0	43,0	47,0	62,6	54,5	62,0	44,0
c) Minimum	15,0	9,0	14,5	15,0	16,0	17,5	17,5	18,0	21,0	27,0
d) Schwankungsbreite	7,5	24,0	20,0	26,0	27,0	29,5	44,5	36,5	41,0	17,0
Differenz der Knaben und Mädchen	—	—0,8	—0,9	—1,2	—0,9	—	—0,3	+0,5	+1,6	—

Volumgröße entspricht, so ist dies natürlich. Auch hier wachsen aber die Mädchen atypischer als die Knaben. Wie bei dem Längenwachstum, so bleiben auch bei der Gewichtszunahme die Mädchen bis zum 12.—13. Jahr hinter den Knaben zurück, überholen sie aber später.

Den Rhythmus des Volumenwachstums erkennen wir aus der Vergleichung der jährlichen Gewichtszunahme bei Knaben und Mädchen.

Massenwachstum zwischen Lebensjahr:	7. u. 8.	8. u. 9.	9. u. 10.	10. u. 11.	11. u. 12.	12. u. 13.	13. u. 14.
Knaben	2,2	2,0	2,1	1,3	3,2	2,4	2,8
Mädchen	2,1	2,4	1,7	2,2	2,9	3,2	3,9

Es ergiebt sich eine große Analogie bei der Gewichtszunahme mit dem Längenwachstum; die zwei Perioden gesteigerten Wachstums, getrennt durch ein Jahr verminderter Gewichtszunahme, treten deutlich hervor; auch hier tritt das Jahr zögernder Zunahme bei den Mädchen 2 Jahre früher ein als bei den Knaben [1]).

Die Untersuchungen der Saalfelder Schulkinder haben ferner wichtige Resultate über die Wirkung des Stadt- und Landlebens auf die körperliche Entwickelung der Kinder während der Schulzeit ergeben: es zeigt sich mit aller Bestimmtheit, daß in der Stadt die Durchschnittskörpergröße während der Schuljahre eine geringere, das Wachstum ein langsameres ist als auf dem Lande. Dies zeigt sich sowohl, wenn die Gesamtheit der Stadtkinder (4365) mit der Gesamtheit der Landkinder (5141), als auch, wenn in den einzelnen Bezirken Stadt- und Landkinder verglichen werden, obwohl in den 6 Städten des Kreises (Camburg, Gräfenthal, Kranichfeld, Lehesten, Pößneck, Saalfeld) der Landbau mit eine mehr oder weniger wesentliche Grundlage der Existenz bildet. Die Knaben scheinen in der Stadt etwas mehr im Wachstum zurückzubleiben als die Mädchen. In der Körperlänge bleiben die Stadtknaben

1) Es wird nun weiter ausführlicher dargethan, daß bis zu der erwähnten Wachstumsverzögerung das Körpergewicht sehr annähernd im quadratischen Verhältnis, nach jener Periode dagegen in etwas stärkerem Grade zunimmt. Es würde jedoch zu weit führen, hierfür die Belege genauer mitzuteilen.

um 2 cm, die Stadtmädchen nur 1,5 cm hinter den Landkindern zurück; im Gewicht bleiben die Stadtknaben 0,74 kg, die Stadtmädchen 0,69 kg hinter den Landkindern zurück. Der Wachstumsrhythmus ist bei Stadt- und Landkindern im ganzen der gleiche, doch nimmt das Gewicht der Landmädchen in der späteren Schulzeit in stärkerem Grade und regelmäßiger zu als das der Stadtmädchen.

Bis zur Einzelanalyse der hierbei wirksamen Einflüsse können wir allerdings zur Zeit nicht vordringen, doch macht sich die Wirkung gewisser allgemeiner Lebensverhältnisse bemerklich: die Kinder der Fabrikstadt Pößneck (mit 14 großen Flanellfabriken, 2 Porzellanfabriken, 3 großen Gerbereien, Lackleberfabriken, 3 Brauereien und 1 Schokoladenfabrik) haben im Kreis Saalfeld die niedrigsten Größen- und Gewichtszahlen sowohl beim Eintritt in die Schule als auch während der Schulzeit. Umgekehrt erfreuen sich die Kinder des größtenteils vom Landbau lebenden Städtchens Camburg der günstigsten Zahlen der Körperlänge und des Gewichtes. Die Camburger Knaben übertreffen ihre Genossen in Pößneck an Körperlänge im Durchschnitt um 2,6 cm, die Camburger Mädchen ihre Genossinnen um 2,4 cm. Ordnen wir die 6 Städte nach der Durchschnittsgröße ihrer Kinder, so lautet die Reihe: Camburg, Saalfeld, Kranichfeld, Lehesten, Gräfenthal, Pößneck. Auffallend ist das sehr geringe Wachstum der Lehestener Stadtkinder während der Schulzeit; in der ersten Kindheit finden wir in dieser mit unter dem rauhesten Klima gelegenen Stadt Thüringens sogar ein stärkeres Wachstum als bei anderen Kindern.

Vergleicht man das Wachstum während der drei Altersstufen: vor der Schulzeit, während derselben und nach derselben bis zum 21. Jahre, so machen sich störende Einflüsse auf das Wachstum ganz allgemein besonders während der Schulzeit bemerklich (7.—14. Jahr); nach derselben gleichen sich die Wirkungen bis zum 21. Jahre wieder mehr oder weniger aus; wahrscheinlich macht dieser Ausgleich noch nach dem 21 Jahr weitere Fortschritte.

Anhang: Nosologisches.

Vorstehend haben wir die bis jetzt vorhandenen [1]) anthropologischen Angaben über die Bevölkerung unseres Gebietes zusammengestellt und wollen nunmehr auch anhangsweise noch einige Mitteilungen über die hauptsächlichsten in Thüringen auftretenden Krankheiten hinzufügen und namentlich deren Verbreitung in den einzelnen Hauptlandschaftstypen unseres Gebietes berücksichtigen, soweit dies eben zur Zeit möglich ist.

A. Der Kretinismus.

Von den bodenständigen Krankheiten ist zunächst auf die Verbreitung des Kretinismus hinzuweisen. Heutzutage sind die Kretins glück-

1) Uebersehen wurde die Arbeit von Dr. K. H. Lübben, Die körperliche Entwickelung der Schulkinder mit Angaben über die Größen- und Gewichtsverhältnisse der Kinder von 7—15 Jahren aus der Umgebung von Waltershausen (Korrespondenzbl. d. Allg. ärztl. Ver. von Thüringen Bd. XXII [1893], S. 535).

licherweise viel seltener geworden, als sie es noch vor wenigen Jahrzehnten waren: früher lebten besonders in manchen Thälern des Thüringerwaldes nicht wenige dieser armseligen Geschöpfe ohne rechtes Denk- und Sprechvermögen, meist auch verkrüppelt und des Gehens unfähig. Die örtlichen Ursachen dieses Leidens sind noch nicht völlig klar erkannt, hängen aber unzweifelhaft mit dem Boden, vielleicht, wie A. Kirchhoff es wahrscheinlich gemacht hat[1]), mit Ansteckungskeimen des Grundwassers zusammen; bei Einführung gesünderer Lebensweise pflegt das Uebel zu weichen.

Für den Kreis Schmalkalden war bereits von Dr. Fuchs eine genaue Statistik der Kretins aufgestellt und diese sodann von Dr. Rehm fortgeführt worden. Auf dieses Material stützt sich A. Kirchhoff.

Thatbestand. a) Die Kretins sind im hügeligen Vorland noch anzutreffen. „Nie waren wir auf unserem Weg durch die Gebirgsthäler von Bettlern angesprochen worden; jetzt streckt uns mit gutmütig grinsendem Breitgesicht ein zwergiger Alter die Hand her, um Almosen zu empfangen — es ist einer der Kretins mittleren Grades, die zwar gehen können, sich aber „zu nichts dressieren lassen", oder von denen Dr. Fuchs noch drastischer im Lapidarstil seiner Akten unter der Rubrik „Beschäftigung" zu sagen pflegte: „Außer etwas Betteln Nichtsthun."

Im Jahre 1846 betrug bei noch nicht voll 27000 Einwohnern die Zahl der Kröpfigen nach Fuchs 6000, also hatte ca. jeder 5. Mensch im Kreise Schmalkalden einen Kropf und zwar besonders am Gebirgsfuß und bei Erwachsenen ($^2/_3$ davon gehörten dem weiblichen Geschlechte an). Kretinismus wird hier niemals außerhalb der Kropfgegenden angetroffen. Fuchs unterscheidet

1) Vollkretins; diese können nicht oder kaum gehen, nicht selbst essen, verraten keine Spur von Menschengeist und von Geschlechtsvermögen;

2) $^3/_4$-Kretins, dieselben können nur einigermaßen gehen, dabei häufig fallend, vermögen allein zu essen, sind aber zu keiner Beschäftigung fähig;

3) $^1/_2$-Kretins, dieselben gehen wackelig, können mechanische Dienste verrichten, werden daher oft als Gänsehirten gebraucht;

4) $^1/_4$-Kretins, letztere können bei gehöriger Erziehung Lesen und Schreiben lernen und unter Umständen durch landwirtschaftliche Thätigkeit oder Handwerk ihren Unterhalt erwerben, wenn sie auch nur langsam zu arbeiten vermögen.

Im Jahre 1857 waren 180 Kretins im Kreise vorhanden, jedoch nur ein Drittel mit den schweren Graden des Leidens behaftet. Neugeburten von Kretins wurden immer seltener.

Im Jahre 1880 war die Zahl der Kretins bereits in Stadt und Land sehr zusammengeschmolzen.

b) Folgerungen. Ein eigentliches Gebirgsleiden ist der Kretinismus nicht: derselbe zeigt keine Abstufung nach der Meereshöhe, ist weder allein den schluchtenartigen Thälern, noch auch einer bestimmten Bodenart eigen, sondern hängt wohl mit den Grundwasserverhältnissen zusammen: die Hauptkretinorte befinden sich auf stark durchfeuchtetem Boden an Stellen, wo Grundwasserstockungen stattfinden, wie in Reichenbach, Näherstille. Besserung ist eingetreten, seitdem man luftigere Wohnungen, bessere Schulgebäude benutzt, seitdem überhaupt eine verbesserte Lebensweise Platz gegriffen hat.

Manche Ortschaften, in denen kein einziger Kretin mehr existiert, sind aber vom Kropf geplagt oder mit Dickhals (Satthals) belästigt.

---

1) Der Kretinismus im neupreußischen Anteil des Thüringerwaldes, in den Mitteil. des Vereins f. Erdk. zu Halle 1880, S. 65—88. (Mit 2 Abbildungen von Kretins aus dem Kreis Schmalkalden nach photographischen Aufnahmen. Abbildungen von Kretins anderer Gegenden s. auch bei Joh. Ranke, Der Mensch, Bd. II.)

Nach dem Fragebogen (s. o.) ist der Kropf z. B. häufig im oberen Schwarzathal, speziell in Katzhütte. Auch von Altenfeld bei Neustadt a. R. wird das Vorkommen des Kropfes angegeben und von Sonneberg berichtet, daß Kropf daselbst bereits bei kleinen Kindern außerordentlich oft, aber selten in bösartigen Formen auftritt, daß man dem Kretinismus nur ganz sporadisch begegnet.

B. Die sonstigen Krankheiten.

Ueber die Verbreitung der wichtigeren Krankheitsgruppen liegt gerade für unser Gebiet durch die eifrige Mitarbeit zahlreicher Aerzte ein reiches Material, welches durch den Allgemeinen ärztlichen Verein für Thüringen besonders auf das unermüdliche Betreiben von dessen Sekretär, Geh. Medizinalrat Dr. Pfeiffer in Weimar, gesammelt wurde, aus den 70er Jahren (1869—1876) vor; dasselbe hat seiner Zeit durch Dr. K. H. Lübben eine treffliche Bearbeitung erfahren, welche auch nach geographischen Gesichtspunkten durchgeführt ist[1]). Hier kann die nosologische Seite natürlich nicht ausführlich behandelt werden, doch sei wenigstens auf einige Ergebnisse der genannten Statistik kurz hingewiesen. Dieselbe erstreckt sich im ganzen auf mehr als zweihunderttausend Einzelfälle (Einleitung, S. IV.) und gestattet daher schon ziemlich sichere Schlüsse über die Häufigkeit der hauptsächlichen Krankheiten in Thüringen.

In den Erhebungen von 1869—1872 waren nur die sog. Infektionskrankheiten berücksichtigt, 1873 wurden auch Chlorose, Lungentuberkulose, Skrofeln, Krebs, organische Herzleiden, Lungenentzündung, Gelenkrheumatismus, sowie Brechdurchfall und Diarrhöe eingefügt; 1874 u. 1875 kamen noch die Säuglingskrankheiten als eine besondere Rubrik hinzu, ferner Magenleiden, Hals- und Kehlkopfkatarrh, akuter und chronischer Bronchialkatarrh inkl. Emphysem; 1876 wurden noch weitere Veränderungen des Fragebogens vorgenommen. Lübbens Zusammenstellung stützt sich nun hauptsächlich auf die Praxisergebnisse der Jahre 1874 und 1875 mit zusammen 108453 Krankheitsfällen, einzeln auch noch auf das Jahr 1876, namentlich für die neu aufgenommenen Krankheiten Kindbettfieber, Bauchfellentzündung, Krämpfe, Arthritis deformans, Syphilis, Leberkrankheiten, Apoplexie (doch handelt es sich bei diesen jüngsten Erhebungen ausdrücklich nur um die Erkrankungen am Wohnorte des die Tabelle ausfüllenden Arztes). Bei der Verteilung der Krankheiten auf die einzelnen Monate wurde, soweit es möglich war, auch auf die Erhebungen der Jahre 1869—1873 Rücksicht genommen.

Die nosologischen Stationen waren folgende (die von Lübben getroffene Gruppierung I—IV wurde hier beibehalten):

1) Die Krankheiten Thüringens. Nosologische Studien auf Grundlage von Aufzeichnungen aus den Jahren 1869—1876 von Mitgliedern des Allg. ärztl. Ver. von Thüringen und unter Benutzung der Zusammenstellungen des Vereinssekretärs Dr. L. Pfeiffer in Weimar von K. H. Lübben, Straßburg 1880, S. 1—66 (S.-A. aus dem Korrespondenzbl. d. Allg. ärztl. Ver. von Thüringen, Bd. IX [1880], S. 69—134). — Die späteren Beobachtungen aus den Jahren 1883 (ebenda XIII, S. 258—293), 1884 und 1885 (ebenda XV, S. 337—366) sind im Folgenden nicht mit berücksichtigt.

I. Südliches Vorland: Gerstungen 207 m, Tiefenort 245 m, Meiningen 320 m, Hildburghausen 371 m und Schleusingen 390 m.

II. Thüringer- und Frankenwald: Eisenach 206 m, Schmalkalden 306 m, Seligenthal 354 m, Friedrichroda 410 m, Elgersburg 480 m, Ilmenau 470 m, Lichte, Steinbach 419 m, Lobenstein 471 m, Hirschberg a. d. S.

III. Osterländisches und vogtländisches Stufenland: Könitz, Neustadt a. O. 283 m, Auma 350 m, Weida 244 m, Greiz, Gera 188 m, Köstritz, Eisenberg, Ronneburg, Schmölln.

IV. Thüringer Becken: Gotha 300 m, Langensalza 201 m, Weißensee, Greußen, Neumark, Vieselbach, Nordhausen.

Diese 4 Stationsgruppen werden im folgenden kurz bezeichnet als Werrathal, Gebirge, Vogtland und Thüringer Becken.

I. Ueberall ist der Herbst hinsichtlich der allgemeinen Morbidität die am wenigsten neue Kranke bringende Jahreszeit, die an Krankheiten reichste Zeit ist im Thüringer Becken der Sommer, auf dem Walde und im Vogtlande das Frühjahr, anderwärts der Winter.

II. Die Säuglingskrankheiten sind in vier Gruppen geschieden. 1) Krankheiten der Verdauungsorgane inkl. Atrophie der Säuglinge, 2) Krankheiten der Respirationsorgane, 3) Krankheiten des Nervensystems und Gehirns inkl. Krämpfe, 4) restierende Säuglingskrankheiten. Es werden nur aus den beiden ersten Gruppen weitergehende Folgerungen gezogen, da nur für diese bereits ein hinreichendes Material zur Verfügung gestanden hatte.

a) Die Respirationsleiden sind im Gebirge zwar zahlreicher vorhanden, als in den anderen Gruppen, verlaufen aber nur in 6,8 Proz. tödlich, während sonst überall 8 Proz. erreicht oder überschritten wird. Das Maximum fällt in den April und Mai, das Minimum in den August; die Kurve entspricht derjenigen der krupösen Pneumonie.

b) Die Krankheiten der Verdauungsorgane (inkl. Atrophie) sind im Thüringer Becken am zahlreichsten und verlaufen auch am häufigsten tödlich (10 Proz., Gesamtdurchschnitt in Thüringen 8 Proz., Gebirge und Werrathal nur wenig über 4 Proz., Vogtland 8 Proz.). Die Krankheitskurve schließt sich im ganzen derjenigen der Lufttemperatur an.

III. Entzündungskrankheiten.

1) Die Magenleiden treten im allgemeinen am häufigsten mit dem Temperaturmaximum, am seltensten mit dem Temperaturminimum auf; die Tödlichkeit ist eine sehr geringe (von 9802 nur 63, d. h. 64 von 10000).

2) Brechdurchfall und Diarrhöe enden bei uns im Durchschnitt nur in 2,17 Proz. der Fälle tödlich (im Thüringer Becken nur 1,13 Proz., im Gebirge nur 0,89 Proz.). Die Todesfälle sind in den drei wärmsten Monaten bei weitem am häufigsten, auf Juni bis August kommen 54 Proz. der Erkrankungs- und 68 Proz. der Todesfälle. Am häufigsten sind diese Krankheiten in den höher gelegenen Orten, am seltensten im Werrathale.

3) Von den Kehlkopfkatarrhen (akuter, wie chronischer inkl. Krup) enden gegen 4 Proz. tödlich: 3,76 Proz. (212:5639 in den Jahren 1874 und 1875). Auffallend niedrig ist ein tödlicher Ausgang im Thüringer Becken (nur 2,52 Proz. gegen 3,91 Proz. im Gebirge).

4) Von Lungenkatarrhen (akuter und chronischer inkl. Emphysem) wurden 1874 und 1875 8405 Erkrankungen mit 280 Todesfällen aufgezeichnet. Das Maximum der Erkrankungen fällt in Thüringen auf den März, das Minimum auf den Juli (und August).

5) Auf Pneumonie (inkl. Pleuritis) fällt im Thüringer Becken das Maximum der Krankenzahl bereits auf den März, im Gebirge dagegen auf den April, von 6842 (an Pleuritis und Pneumonie) Erkrankten starben 650 oder 9,5 Proz.

Hieran schließen sich als weitere Gruppen noch die Rheumatismen: 1) Gelenkrheumatismus und 2) Rheumatismus (und Neuralgie). Ersterer steht dem letzteren überall an Häufigkeit nach, auf 5250 Erkrankungen an Rheumatismus und Neuralgien kamen in Thüringen 7 Todesfälle.

IV. Chronische Konstitutionskrankheiten.

1) Organische Herzfehler waren unter den 108453 Fällen 825, davon im Gebirge 222, im Vogtland 279 (besonders in Greiz und Weida), Werrathal 57, im Thüringer Becken 63.

2) Von Blutarmut (Chlorose) sind 2,75 Proz. verzeichnet (2978:108453), das Gebirge hat den geringsten Prozentsatz, Vogtland und Thüringer Becken stehen sich fast gleich, das Werrathal weist den höchsten Prozentsatz auf.

3) Ungefähr ebenso verbreitet sind die häufig mit der Chlorose verbundenen Menstruations- und Uterinleiden, Hysterie und Nervosität, nämlich 2,66 Proz. (2893 108453).

4) Von Skrofulose und Rhachitis wurden 1874 und 1875 im ganzen 1761 Fälle beobachtet, am seltensten im Werrathale, demnächst im Vogtland, im Gebirge, endlich am häufigsten im Thüringer Becken (Maximum in Weißensee). Ueberall ist, wie die Erhebung von 1876 zeigt, die Skrofulose häufiger als die Rhachitis, am größten ist ihr Ueberwiegen im Werrathale.

5) Krebs (Karzinom) ist bei uns 0,34 Proz. vertreten; auf je 10000 kommen 34 im Gebirge, 27 im Thüringer Becken, 41 im Vogtlande, 46 im Werrathal.

6) Zuckerkrankheit (Diabetes) ist auf der Höhe des Thüringer- und Frankenwaldes recht selten, eine Gegend mit reichlichem Vorkommen beginnt bei Saalfeld und zieht sich auf der Saalplatte bis etwa zum Ettersberge, auch ist diese Krankheit sonst im Thüringer Becken häufiger und im Werrathal nicht ganz selten.

7) Die Tuberkulose ist in Thüringen nicht häufiger als in anderen Teilen Deutschlands, nämlich 2893:108453 oder auf je 100000 266.

V. Infektionskrankheiten.

[Hinsichtlich der übertragbaren Tierkrankheiten bieten die Fragebogen am wenigsten Material, am häufigsten erwähnt ist der Milzbrand, öfter auch die Trichinose (über letztere bieten die Korrespondenzbl. des Allg. ärztl. Ver. f. Thüringen ein reichliches Material, so im Jahrg. 1874, S. 168—170, 170—173, 268—275; 1875, S. 47—48; 1876, S. 5—9, 145—155, 171—182, 1877, S. 237—244). Vergl. auch R. Fürbringer, Die Häufigkeit des Echinococcus in Thüringen, Jenaer Dissertat. v. J. 1887.]

1) Blattern (Variola). Die letzte große Blatternepidemie begann in Thüringen 1869 und war 1876 gänzlich erloschen (nur noch 2 Fälle wurden 1876 registriert gegen 19 i. J. 1875). In Thüringen wurden 4110 Blatternfälle beobachtet; die höchste Krankenzahl war 1871, die zweithöchste 1872; das Maximum innerhalb des Jahres lag stets im Januar, das Minimum im August und September, die Todesfälle waren namentlich auf die 5 ersten Monate zusammengedrängt; die Mortalität war 12,46 Proz. (512:4110).

2) Die Kurve der Pocken (Varizellen) hingegen ist deutlich zweigipfelig: ein hoher Gipfel zu Frühlings Ende resp. Sommers Anfang, und ein etwas niedrigerer gegen Schluß des Jahres.

3) Von 7679 registrierten Maserfällen in den Jahren 1869—1875 verliefen 203 tödlich (2,64 Proz.), dieselben stellen sich in 2—4-jährigen Zwischenräumen zahlreicher ein (1870, 1872, 1875). Das Maximum fiel in den Juni (auch Juli)[1].

[1] Röteln (Rubeolae) waren schon 1873 nicht mehr auf dem Fragebogen verzeichnet; die bis dahin angegebenen 103 Erkrankungen mit 1 Sterbefall sind kein ausreichendes Material;

4) Die Perioden für das **Scharlachfieber** zeigen größere Zwischenräume: die größten Krankenzahlen traten 1870 und 1875 auf; diese Jahre haben auch die größte relative Sterbeziffer: 1870 11,4 Proz., 1875 10,2 Proz. Das Maximum fiel auf den Januar, das Minimum auf den Juli.

5) Von **Keuchhusten** verliefen von 4370 berichteten Fällen während der Jahre 1869—1875 118 tödlich (2,69 Proz.); die große Mehrzahl trifft auf das Ende des Sommers und den Anfang des Herbstes (von August bis November fast die Hälfte), das Minimum auf den März.

6) Von **Influenza** waren 1869—1873 nur 810 Erkrankungs- mit 10 Todesfällen (1,23 Proz.) gemeldet, die Mehrzahl vom Thüringer Becken [1]).

7) Die hochgelegenen Ortschaften des Thüringerwaldes sind keineswegs, wie dies von anderen Gebirgsgegenden behauptet wird, gegen **Abdominaltyphus** gänzlich immun, einzelne, wie Schnett, hatten vielmehr mörderische Epidemien durchzumachen. Das Minimum der Erkrankungen fällt in Thüringen auf den März, das Maximum auf September und Oktober; die mittlere Sterblichkeit betrug (1869—1875) 9,75 Proz. (543 : 5566).

8) **Rotlauf** (Erysipelas) wurde nur kürzere Zeit verzeichnet. Die 1872 und 1873 gemeldeten 368 Erkrankungen treffen zu fast $^4/_5$ auf die Zeit von Oktober 1872 bis Mai 1873 (also fast epidemisch), 1876 war die Verteilung gleichmäßiger. Die Sterblichkeit beträgt bei uns 2,75 Proz.

9) Nur sehr sporadisch kommt das **Wechselfieber** (Malaria) vor.

10) Von **Diphtheritis** kommen 1869—1875 auf 5404 Erkrankungen 502 Todesfälle (9,37 Proz.). Das Maximum fällt auf November und Dezember, das Minimum auf den August.

11) Die **Ruhr** (**Dysenterie**) war 1868 und 1869, ebenso 1871—1873 sehr verbreitet [2]), am meisten im Thüringer Becken und auf der Saalplatte, nur sporadisch im Gebirge. Das Maximum fällt 1—2 Monate später als die heiße Witterung (auf Juli bis Oktober fallen 50 Proz. aller Erkrankungsfälle). Die mittlere Sterblichkeit an der Ruhr während der Jahre 1869—1875 betrug 9,38 Proz. (205 : 2445), doch besitzen die einzelnen Epidemien sehr verschiedene Sterblichkeit.

[Nur auf dem Fragebogen von 1876 waren **Kindbettfieber** und **Syphilis** erwähnt, so daß das Material über diese Krankheiten kein ausreichendes ist.]

Für weitergehende Orientierung über die Krankheiten innerhalb unseres Gebietes, sowie über das Auftreten von Seuchen und Epidemien sei auf folgende Arbeiten hingewiesen. (Ausführlichere Litteraturnachweise bei K. H. Lübben, Bibliotheca nosologica, in Mitteil. d. Geogr. Ges. zu Jena, Bd. II [1884], S. 90—99.)

Horn, Zur Charakterisierung der Stadt Erfurt. Ein medizinisch-statistischer Beitrag, Erfurt 1843.

Danz und **Fuchs**, Physisch-medizinische Topographie des Kreises Schmalkalden, Marburg 1848.

Schreiber, Physisch-medizinische Topographie des Physikatsbezirks Eschwege, Marburg 1849.

Wolff, Die Gesundheitsverhältnisse der Stadt Erfurt während der Jahre 1849—1868, Erfurt 1871.

---

auch die **Parotitis** ist 1873 gestrichen worden; die bis dahin verzeichneten 1045 Erkrankungsfälle (mit 4 Todesfällen) sind aber nicht zur monatsweisen Verteilung geeignet.

1) Ueber die neuere **Influenzaepidemie** vergl. die Korrespondenzblätter d. Allg. ärztl. Ver., Jahrg. 1891.

2) Ueber die Verbreitung der **Dysenterie** in Thüringen in früheren Jahren ist von C. **Pfeiffer** das bezügliche Material zusammengestellt worden (Beiträge, S. 92—99) und die Verbreitung der **Ruhr** speziell für Weimar während des Jahres 1868 besprochen worden.

Nikolai, Erfahrungen und Notizen über Milzbranderkrankungen bei Mensch und Tier, Darmstadt und Leipzig, 1872.

Müller, Statistische Notizen aus zehn Jahren Landpraxis (Molschleben-Mihla) (Korrespondenzbl. d. Allg. thür. Aerzte-Ver. 1873, S. 258—263).

Fuckel, Zur Kranken- und Mortalitätsstatistik von Schmalkalden und dessen nächster Umgebung (ebda. für 1874, S. 81—89).

Schwabe, Zur Kranken- und Mortalitätsstatistik von Apolda und nächster Umgebung (ebda. 1875, S. 66—74).

Engelhardt, Beitrag zur Morbiditäts- und Mortalitätsstatistik (Neustadt a/O. und Auma) (ebda. 1875, S. 193—208).

Eisenschmidt, Dr. C., Ueber endemische und epidemische Verhältnisse der Stadt Gera (7. Jahresber. d. Ges. von Freunden d. Naturw. in Gera für 1863, S. 60 ff.).

— — Beiträge zur Darstellung der endemischen und epidemischen Verhältnisse d. Fürstentums Reuß j. L., (ebda. 10. Jahresber., S. 33 ff.).

Medizinische Annalen von Gera (ebda. 11. Jahresber., S. 39 ff., 12. Jahresber., S. 60—78, 13. Jahresber., S. 45—75, 14. und 15. Jahresber., S. 70—94, 16. und 17. Jahresber., S. 41—65, 18.—20. Jahresber., S. 61—165).

Leben und Sterben in Weimar und einigen Nachbarorten (Publikation des Medizinisch-naturwissenschaftlichen Vereins in Weimar, Weimar 1876).

Die Zahl der Geisteskranken, Blinden und Taubstummen in Thüringen nach den Volkszählungen von 1871 und 1875 (Hildebrands Jahrb. f. Nationalökonomie, Bd. XXVIII [1877], S. 64—71).

Pfeiffer[1]), Beiträge zur medizinischen Topographie, zur Morbiditäts- und Mortalitätsstatistik in Thüringen II (ebda, Bd. XX, S. 81—114).

[I. Die Ausbreitung und der Verlauf der Cholera in Thüringen und Sachsen während der dritten Cholerainvasion 1865—1867, ebda. Bd. XVII, S. 1—159. Diese Arbeit geht auch auf den Verlauf der ersten und zweiten Cholerainvasion in den Jahren 1831—1838 und 1847—1859 in Thüringen und Sachsen näher ein. Für Thüringen waren 1865—1867 die Gegenden von Halle-Querfurt-Naumburg und von Apolda-Weimar-Erfurt-Gotha am stärksten heimgesucht.]

Die Pest in Thüringen (Korrespondenzblatt ꝛc., V [1877], S. 237—148; VIII, [1879], S. 131—142).

Lübben, K. H., Ergebnisse der Morbiditätsstatistik pro 1883 (ebenda 1884, S. 358—293).

— — Morbiditätsaufzeichnungen aus den Jahren 1884, 1885 (ebenda 1886, S. 337—366).

Zur Geschichte der Seuchen in Thüringen (ebda. 1890, S. 215—216; vergl. auch 1883, S. 1—7).

Die Pest in Erfurt während der Jahre 1682—1684 (ebda. 1891, S. 182).

---

1) Zusammenstellungen der vom Allg. ärztlichen Verein von Thüringen gelieferten Angaben gab L. Pfeiffer auch in der Zeitschr. für Epidemologie und öffentliche Gesundheitspflege, z. B. 1) Epidemologischer Jahresbericht des Allg. ärztl. Ver. von Thüringen in den Jahren 1869—1873 (ebenda 1, Heft 4).

Sechster Abschnitt.

Die Sprache

bearbeitet von Dr. L. Hertel in Greiz[1]).

Einleitung.

Im Vergleich zu anderen deutschen Mundarten hat das eigentlich Thüringische bisher noch nicht die gebührende Beachtung von seiten der wissenschaftlichen Forschung gefunden. Bayern hat das grundlegende Wörterbuch Schmellers und die Grammatik Weinholds, sowie neuerdings eine von Prof. Brenner herausgegebene Zeitschrift „Bayerns Mundarten" aufzuweisen, Schwaben die eindringenden Untersuchungen F. Kauffmanns, die hochallemannische Schweiz ihr „Idiotikon"; dem Elsaß wird binnen kurzem mit Unterstützung des Reiches und weiter Volkskreise durch E. Martin ein ähnliches Sammelwerk zu teil werden; in Hessen wirkten Vilmar und v. Pfister, für Niedersachsen der Verein für niederdeutsche Sprachforschung durch sein Korrespondenzblatt und sein Jahrbuch mit löblichem Eifer. Dagegen ist es für Thüringen in dieser Hinsicht stets nur bei vereinzelten Ansätzen geblieben.

Die ältere Sprache, namentlich die poetische, ist allerdings in Weinholds mittelhochdeutscher Grammatik berücksichtigt; indessen hebt sich, der ganzen Anlage dieses Werkes entsprechend, die thüringische Eigenart darin nicht hinlänglich von den übrigen mitteldeutschen Dialekten ab; auch vermögen neu herausgegebene Urkunden vielfach unsere bisherige Kunde zu erweitern.

An einer zusammenfassenden Darstellung der lebenden Mundarten fehlt es gänzlich. Diese Vernachlässigung ist wohl hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß unter den drei großen Zweigen deutscher Volkssprache das östliche Mitteldeutsch und insonderheit das Thüringische der heutigen Schriftsprache nach Lauten und Worten am nächsten steht. In zweiter Reihe mag auch die fortgesetzte volksentfremdende Zersplitterung des ehemals so wohlabgerundeten und machtvollen thüringischen Reiches einer einheitlichen, planvollen Darstellung seiner Spracheigentümlichkeiten hinderlich gewesen sein. Dazu kommt, daß gegenwärtig auch in den kleineren Ortschaften Thüringens, die alljährlich von dem großen Strom der Sommerpilger überflutet werden, der echte Dialekt sich in reißender

1) Der sprachliche Teil ist aus einem äußeren Grund vorangestellt (über die Einteilung der Volkskunde s. die Einleitung zum folgenden Abschnitt).

Abnahme befindet — abgesehen von den überall wirksamen abschleifenden Mächten: Verkehr, Schule, Heer [1]).

Selbst in den von der Hochflut etwas abgelegenen Winkeln, wo sich im Umgang noch ein beträchtlicher Teil der Einwohnerschaft des Dialektes bedient, ist dieser doch selten in ungetrübter Reinheit anzutreffen, meist macht sich eine den ungeübten Forscher irreführende, den erfahrenen betrübende Mischsprache aus Hochdeutsch und Mundart breit. In beträchtlichem Umfang wird der Dialekt des platten Landes auch von dem der Kreishauptstadt beeinflußt.

Die im folgenden gegebenen Mitteilungen wollen also lediglich besagen, daß die namhaft gemachten Städte in einer Landschaft gelegen sind, die der einen oder der anderen Mundart angehört. Auf der anderen Seite darf aus der unbestreitbaren Thatsache, daß die hochdeutsche Schriftsprache oder doch die ihr nahestehende mitteldeutsche Umgangssprache in den Grenzorten und den größeren Städten des südlichen Niederdeutschen Fortschritte macht, nicht das Recht hergeleitet werden, diese Gegenden als sprachlich gemischt zu bezeichnen — jeder Provinzialstadt gebührte dann der gleiche Titel. Maßgebend für die Zuteilung der einzelnen Gruppen ist einzig die Sprechweise des platten Landes.

Zur Erläuterung der im folgenden Abschnitt durchgeführten Anordnung sei hier vorausgeschickt, daß wir das Thüringische in eine westliche und eine östliche, sowie eine nördliche und eine südliche Untermundart einteilen.

Litteratur.

a) Grammatische Einzeldarstellungen.

1) Nordwestthüringisch:

Schultze, M., Idiotikon der nordthüringischen Mundart. Nordhausen 1874.
Enthält S. 1—9 die Lautlehre, S. 9—28 die Formenlehre, S. 28—47 ein Idiotikon, S. 48—54 eine poetische Sprachprobe in Nibelungenstrophen. Die Mundart ist die der ehemaligen Grafschaft Hohnstein und der Stadt Nordhausen. — Bespr. im Zentralbl. 1875, 120. Jen. Littztg. 1874, 414.

Brandis, C., Zur Lautlehre der Erfurter Mundart I. Progr. Erfurt 1892; 15 S. (Vokalismus), II. Erfurt 1893; 13 S. (Konsonantismus).
Br. berücksichtigt auch die Urkundensprache. — Bespr. in Litteraturber. zur Landes- und Volkskunde der Prov. Sachsen 1892, 18; 1893, 8.

Liesenberg, Fr., Die Stieger Mundart, ein Idiom des Unterharzes, bes. hinsichtlich der Lautlehre dargestellt. Diss. Halberstadt 1890.
Enthält in der Vorrede die Abgrenzung des unterharzischen Idioms, von S. 1—60 Lautlehre, S. 61—82 Flexion, S. 83—122 Verbalbildung mit reicher Beispielsammlung, S. 123—225 ein Idiotikon. — Bespr. in Bayerns Mundarten I, 155.

2) Nordostthüringisch nebst Mansfeldisch.

Haushalter, B., Die Mundarten des Harzgebietes, gekr. Preisschrift. Halle 1884 21 S.

Jecht, R., Kritik der Haushalterschen Untersuchungen. Ztschr. des Harzvereins 1884, XVII, 306 ff.

— — Die Grenzen und die Gliederung der Mansfelder Mundart. Ztschr. des Harzvereins, 1887, XX, 96 ff.

---

1) In Erfurt, Gotha, Eisenach, ja schon in Neudietendorf muß der Forscher wahrhafte Kriegslisten anwenden, um eines die Mundart noch unverwässert sprechenden Wesens habhaft zu werden.

Größler, H., Die Mansfelder Mundart, ihre Grenzen, innere Gliederung und Abkunft. Mansfelder Blätter, 4. Jahrg., Eisleben 1890, S. 1—14.
Schöppe, Naumburgs Mundart. Naumburg 1893.
S. 4—11 die Laute, 11—54 die Wörter, 54—57 die Satzbildung. Die Darstellung ist nicht wissenschaftlich.

3) Südwestthüringisch.

Regel, K., Die Ruhlaer Mundart. Weimar 1868.
S. 1—78 die Laute, 79—84 die Wortbildung, 85—118 die Wortbiegung, 119—298 der Wortvorrat, 298—311 dichterische Proben. — Regels Werk ist grundlegend für alle späteren Bearbeitungen thüringischer Mundarten.
Hertel, L., Die Salzunger Mundart. Neue Beitr. z. Gesch. des Altertums, herausg. vom Henneb. Altert. Ver. Meiningen 1888.
Einleitung S. 3—10 Geschichtliches und Litterarisches, 10—90 Lautlehre, 90—128 Wortbiegung, 128—134 zum Satzbau, 134—147 Wortbildung, 147—150 Proben. — Bespr. in Leipz. Ztg. Beil., 1888, Nr. 92; Ztschr. f. d. Unterricht, 1889, 565.
Brückner, G., Abstammung und Sprache der Bewohner des Herzogt. Meiningen in seiner „Landeskunde" I, 313—318, Meiningen 1851, mit mehreren Proben.
Flex, R., Beiträge zur Erforschung der Eisenacher Mundart. Progr. Eis., 1893, 16 S., mit einer Sprachprobe.

4) Südostthüringisch:

Haushalter, B., Vokalismus der Rudolstädter Mundart. Rudolstadt 1882, 20 S.

Das Besiedelungsgebiet.

1) Altenburg.

Pasch, E., Das Altenburger Bauerndeutsch. Altenburg 1878, 114 S.
Nicht wissenschaftlich.
Weise, O., Die Altenburger Mundart. Mitt. des Geschichtsvereins zu Eisenberg, 1888, 128 S. (Laut-, Formenlehre und Wortschatz).

2) Obersachsen.

Franke, C. G., Der obersächsische Dialekt. Progr. Leisnig, 1884, 40 S.
Das Schwergewicht dieser grundlegenden Abhandlung liegt im lautlichen Teil.

b) Wörterbücher.

Winkler, C. G., Beitr. zu einem thür. Idiotikon. Sächs. Provinzialblatt, 1801, 1802, 1803.
Kleemann, S., Beitr. zu einem nordthür. Idiotikon. Progr. Quedlinburg, 1882, 26 S.
Andreae, W., Sammlung von Wörtern aus der Volkssprache in der Umgegend Erfurts. Deutscher Sprachwart, 1866.
Keller, J. H., Beiträge zu einem Idiotikon des thür. Waldgebirges. Jena 1819, 54 S.
Enthält Wortvorrat des Schwarzathals.
X., Beitrag zu einem Idiotikon der Grafschaft Hohnstein. Journal v. u. f. Deutschland, 1786, 1790.
Rüdiger, J. C., Ueber das Verhältnis der hochdeutschen Sprache und obersächsischen Mundart, Leipzig 1783.
Enthält ein hallisches Idiotikon.
Hertel, L., Salzunger Wörterbuch. Mitteil. der Geogr. Ges. f. Thür. XI, Jena 1892; bespr. in „Bayerns Mundarten" II, 152.
Herwig, Idiotismen aus Thüringen. Progr. Eisleben 1893. Eigenwörter aus der Vogtei (Dorla sd. Mühlhausen).
Hertel, L., Thüringer Idiotikon. Weimar (bei Böhlau), 1895. [Die in der Einleitung gegebenen Ausführungen decken sich im Wesentlichen mit dem sechsten Abschnitte unseres „Handbuchs".]

Außerdem bieten die oben angeführten Werke von Schultze, Liesenberg, Regel, Pasch und Weise lexikalische Sammlungen.

Zur Vergleichung sind auch die Nachbargebiete in Betracht zu ziehen. Hauptwerke sind:

für Hessen: Vilmar, Idiotikon von Kurhessen, 2. Aufl., Marburg (Elwert) 1883. Nachträge und Ergänzungshefte von v. Pfister.

für Henneberg: Spieß, Beiträge zu einem fränkisch-henneb. Idiotikon. Wien 1881.

für Obersachsen: Albrecht, Die Leipziger Mundart. Leipzig 1881.

für Niederdeutschland: Berghaus, H., Der Sprachschatz der Sachsen. I. A—H. Brandenburg 1880. II. J—N. Berlin 1883. — Schambach, G., Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen. Hannover 1858.

c) Grenzbestimmungen.

Die bisher aufgezählten Werke verbreiten sich, wie dies in der Natur der Sache liegt, sämtlich mehr oder minder ausführlich und sorgfältig auch über die Grenzen der behandelten Sprachgebiete. Es reihen sich hieran noch folgende litterarische Hülfsmittel:

Bernhardi, Sprachkarte von Deutschland, 2. Aufl. besorgt von W. Stricker, Kassel 1849, 136 S. Text; vergl. für unseren Zweck namentlich S. 103—110, 114, 118 ff., bes. 126.

Andree und Peschel, Physik.-statist. Atlas des Deutschen Reiches.

Bremer, Sprachkarte von Deutschland in Brockhaus' Konversationslexikon.

Haushalter, Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden a. d. Werra bis Staßfurt a. d. Bode. Halle 1883, 21 S. Text und Karte.

Rackwitz und Meyer, Der Helmegau; Sep.-Abdr. aus den Mitteil. des Ver. für Erdkunde, Halle 1888.

Tümpel, H., Die Mundarten des niedersächs. Gebietes zwischen 1300 und 1500, nach den Urkunden dargestellt, in Paul und Braunes Beitr. z. Gesch. d. deutschen Spr., VII (1880), 1—104, mit zwei Kärtchen.

Böttger, H., Ztschr. des Harzvereins III, 415.

Spieß, B., Die fränkisch-hennebergische Mundart. Mit einer Karte. Wien 1873.

Brückner, G., Die henneberg. Mundart. Frommanns Vierteljahrsschrift, II, 212.

von Pfister-Schwaighusen, Major und Dozent an technischer Hochschule zu Darmstadt, in seinen oben erwähnten Nachträgen und Ergänzungen zu Vilmars „Idiotikon", sowie in seiner „Chattischen Stammeskunde".

d) Mundartliche Proben.

1) Nordwestthüringisch:

Röbling, Th., Ahles un Noiwes uff Müllhüsch, 8 Heftchen. Mühlhausen 1884. Eine Sammlung von vaterstädtischen Ueberlieferungen, alten und neuen Geschichten und Scherzen, vornehmlich in Mühlhäuser Mundart; auch Stücke in Prosa.

Ryemer, Joh., Nordhieser Schnurren, 4 Heftchen. Nordhausen 1884.

Töppe, H. (in Ebeleben), Schnurren und Schtimmen us Thüringen. Erfurt (Moos) 1890. Nordhäuser Mundart.

— —, An Kleeblatt us Thüringen. Nordhausen (Wimmer) 1893.

Bechstein, L., Thüringische Sagen im Dialekt des Unterharzes. Deutsches Museum, I, Jena 1842.

Größler, H., Nachlese von Sagen der Grafschaft Mansfeld, 4. Teil. Mansf. Blätter, Eisleben 1892. Mundart von Gr.-Leinungen.

2) Nordostthüringisch und Mansfeldisch:

Kreidner, Schnaken un Schnurren ausn Läben der ohlen Mansfäller. Eisleben 1880.

— Schebbern un Wacken. Mansfelder Gedichte. Hettstedt 1886.

Giebelhausen und Tauer, a) Nischt wie lauter Hack un Mack. Alles dorchenannerdorch. 2 Hefte, Hettst. 1865. b) Der Berggeist. Halle 1868. c) Die Trichinengefahr. Halle 1869.

Altenburg.
Friese, Histor. Nachrichten von denen merkwürdigen Cerimonien der Altenburger Bauern. 1703. Neue Ausgabe. Schmölln (Bauer). Im letzten Teil ein Satyrspiel in der Mundart vom Jahr 1683.
Ullrich, Fr., Volksklänge in Altenburger Mundart. Stettin und Leipzig 1875.
Sporgel, Roch Fierohmds. E Lasebuch in Altenborgscher Mundort. Altenburg 1894.
Rensch, O., Neue Thüringer Klänge, 1. Bdch., 2. Aufl. Jena 1892.

3) Südostthüringen:

Rudolstadt.
Sommer, A., Bilder und Klänge aus Rudolstadt. 9 Heftchen, 11. Aufl. Rudolstadt 1885.
Reinhold, E., Was das Schwarzburger Land erzählt. Schwarza (Müller) 1874.

4) Südwestthüringen:

Wucke, W., Uis minner Haimeth, 2. Aufl. Salzungen 1890.
(Güth) Erönneringe uis där alle schönne Ziet, in Bärfelser Ditsch, zesummegesatzt vun em alle Bärfelser. Barchfelder Mundart.
Bechstein, L., Sagenschatz des Thüringerlandes; bes. in Steinbacher Mundart. Gotha 1844.
Herbart, A., Rhönklänge; in Wölferbütter Mundart. Eisenach 1886.
Ziegler, A., Der Rennsteig des Thüringerwaldes. Proben in Ruhlaer Mundart, S. 319—335. Dresden (C. Höckner) 1862.
X., Die Klugheit der Obrigkeit in Anordnung des Bierbrauens, eine Operette, mit zahlreichen eingestreuten Teilen in Arnstädter Mundart. Arnstadt, bei Heinrich Meurer, 1705.
Städtische und bäuerliche Mundart ist darin wohl geschieden.
Irenaeus Leander (Friedr. Volkmann), Der Bauer bey der Theaterwuth der Städter zu Ende des philosophischen Jahrhunderts. Mit Musik von Fr. Methfessel, 1804. Arnstädter Mundart.
Einzelne Proben finden sich in
Firmenich, Germaniens Völkerstimmen. 3 Bde., Berlin 1843—1847.
Frommann, Vierteljahrsschrift für Dichtung, Forschung und Kritik, 1853 ff.
Die Antwortbogen auf die landeskundlichen Fragen des Prof. Kirchhoff, ausgefertigt von den Zweigvereinen des Thüringerwald-Vereins, enthalten eine Uebertragung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn in die Mundart von etwa 100 Ortschaften des Thüringerwaldes. Die Handschrift ist Eigentum des Zentralvorstandes des Thüringerwald-Vereins, d. Z. in Eisenach [1].

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Grenzen.

Bei Aufstellung von Sprachgrenzen und bei Zuteilung der einzelnen Untermundarten haben in erster Reihe Unterschiede in der Lautgebung den Ausschlag zu geben. Hiermit verknüpft sind in der Regel Abweichungen in der Formengebung.

---

1) Sie wurde in dankenswerter Weise dem Verf. für die gegenwärtige Arbeit leihweise überlassen.

Weniger entscheidend sind Besonderheiten des Wortschatzes. Worte wandern leichtbeschwingt von Gau zu Gau, zäher widersteht der Eigenklang der Mundart fremdem Einfluß.

Jene Unterschiede in der Lautgebung müssen derart scharf und durchgreifend sein, daß sie dem ganzen Wesen der Sprache ein eigenes Gepräge aufdrücken[1]).

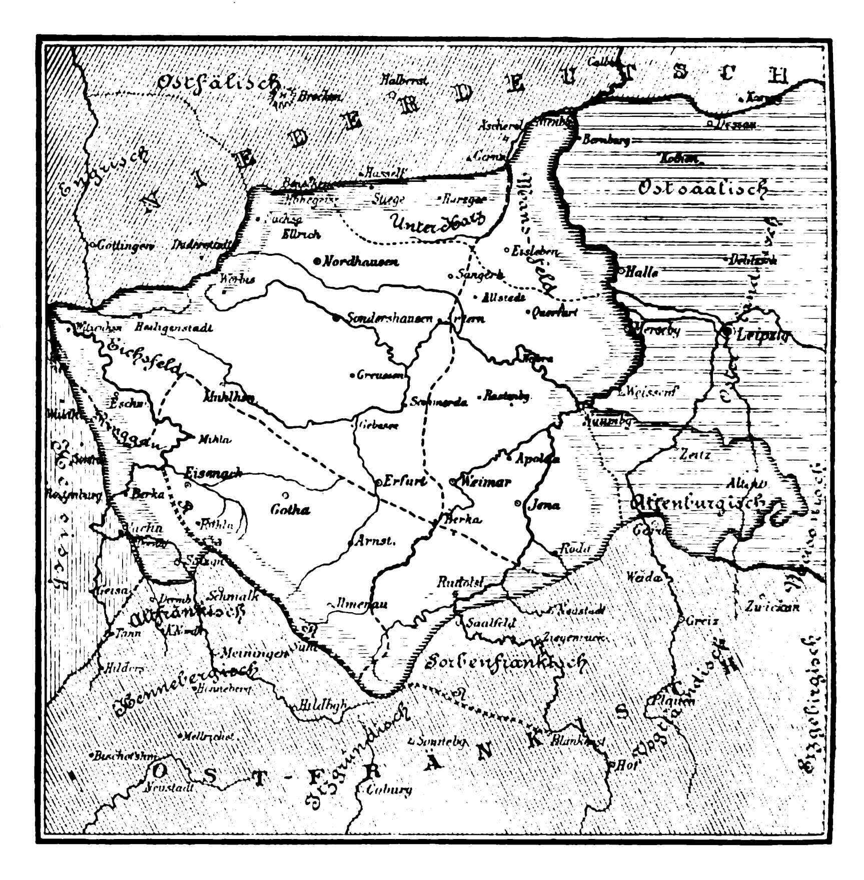


Fig. 80. Sprachkarte, entworfen von L. Hertel, gez. von A. Giltsch.

Dieselben werden in der Regel von mehreren minder augenfälligen Eigentümlichkeiten begleitet sein.

Ausbildung mundartlicher Verschiedenheiten beruht im letzten Grunde auf verschiedenartiger Entwickelung der Sprachwerkzeuge, insofern im Laufe der Zeit gewisse fast unmerkliche und auf beschränktem Raum auftretende Ansätze zu Lautveränderungen kräftiger wuchern und schließlich die damit ausgestatteten Sprachgruppen als selbständige Gattungen herausheben.

1) Bei Einziehung von Erkundigungen erhält man nicht selten den Bescheid, daß die Mundarten der Nachbardörfer X und Y „ganz verschieden" seien. In Wirklichkeit beschränkt sich meist die ganze „Verschiedenheit" auf vereinzelte kleine Klangabschattungen, die für die Absteckung von mundartlichen Grenzen belanglos sind.

Geht man darauf aus, die alten Stammesgrenzen der Germanen, wie sie sich in und nach den Stürmen der Völkerwanderung gestalteten, wieder zu entdecken, so genügt allerdings weder die Betrachtung der heutigen noch die der mittel- und althochdeutschen Mundarten, sondern es ist hierzu — abgesehen von der eigentlich geschichtlichen Quellenforschung — noch die Untersuchung der Ortsnamen, die Beobachtung der Trachten und Bräuche (z. B. Häuserbau, Felderteilung, Osterfeuer), sowie der Körperbeschaffenheit erforderlich.

1. Die Grenze im Norden.

Am schärfsten und deutlichsten ist die Grenze des Thüringischen gen Norden, wo es an das Sächsisch-Niederdeutsche stößt, ausgeprägt. Während das Niederdeutsche, wie bekannt, im wesentlichen auf der Stufe der ersten germanischen Lautverschiebung stehen geblieben ist, ward das Thüringische auch von der zweiten, ums 6. Jahrhundert eingetretenen, ergriffen, wonach die Tenues sich zu Spiranten und Affrikaten entwickelten: t zu z (ss), k zu ch, p zu pf (f), also

nd.	Tid	thür.	Zid (Zaid)
„	ik	„	ich
„	Pérd	„	Pfêrd (Fêrd).

Es ist indessen gleich an dieser Stelle zu bemerken, daß dieses verschobene ch (χ) lediglich im In- und Auslaut erscheint, und pf (bez. das damit wechselnde f) allgemein nur im Anlaut. Das Nordthüringische steht nämlich darin auf niederd. Standpunkt, daß es im In- und Auslaut die einfache Lippentenuis bewahrt, also:

nd.-nordthür. Kopp, Strump — Køpe, Strympe.

Die angegebenen Merkmale sind nicht die einzigen. Ebenso charakteristisch ist die Entwickelung des altdeutschen uo (ó) zu thür. ú: nd. au (ó), sowie des alten üe zu thür. y (í): nd. øi, die Formen der Fürwörter, der Abwurf des ge- im nd. Participium u. a.;

nd.	gaud	thür.	gúd
„	møide	„	míd(e)
„	wí	„	mei, mer
„	jí	„	í, ei, ír

Den angeführten Unterscheidungsmerkmalen gemäß hat nun, wie dies Haushalter, Jecht, Rackwitz-Meyer u. der Verf. festgestellt haben, die Nordgrenze folgenden Verlauf (vergl. die Figur 81):

Thüringisch.

Blickershausen (Kreis Witzenhausen),
Ziegenhagen,
Gertenbach,
Berlepsch,
Neuenroda,
Berge,
Hohenganbern (Kreis Heiligenstadt),
Kirchganbern,
Besenhausen,
Rustenfelde,
Rohrberg,
Freienhagen,
Bischhagen,
Siemerode,
Günterode,
Steinbach (Kreis Worbis),
Bodenrode,
Wingerode,
Leinefelde,
Breitenbach,
Worbis,
Kirchohmfeld,
Kaltenohmfeld,

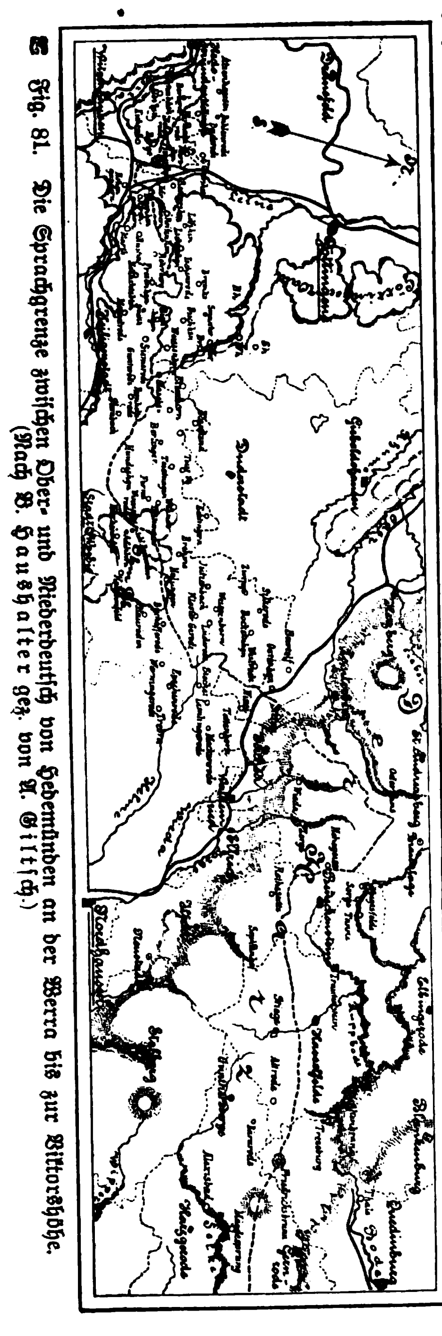


Fig. 81. Die Sprachgrenze zwischen Ober- und Niederdeutsch von Hedemünden an der Werra bis zur Viktorshöhe. (Nach W. Haushalter gez. von A. Giltsch.)

Haynrode,
Hauröden,
Bischofferode,
Neustadt,
Gr. Bodungen,
Epschenrode,
Stöckei (Kreis Nordhausen),
Limlingerode,
Mackenrode,
Tettenborn,
Neuhof,
Sachsa,
Wieda,
Zorge,
Hohengeiß,
Stiege,
Allrode,
Bernrode,
Güntersberge,
Siptenfelde,
Harzgerode,
Mägdesprung,
Stangerode,
Alterode,
Hackerode,
Silda,
Walbeck,
Quenstedt,
Arnstedt,
Sandersleben,
Freckleben,
Drohndorf,
Amesdorf,
Güsten,
Bernburg,
Nienburg.

Hannöverisch-Niederdeutsch.

Hedemünden,
Mollenfelde,
Hermannsrode,
Deiderode,
Marzhausen,
Eltershausen,
Friedland,
Reckershausen,
Niedergandern,
Reifenhausen,
Lichtenhagen,
Ischenrode,
Bremke,
Bischhausen,
Weißenborn,
Glasehausen,
Kerstlingerode,
Beienrode,
Neuendorf,
Berlingerode,
Hundeshagen,
Winzingerode,
Holungen,
Weißenborn,
Lüderode,
Silkerode,
Bockelnhagen,
Osterhagen,
Lauterberg,
Braunlage,
Beneckenstein,
Hasselfelde,
Gernrode,
Rieder,
Ballenstedt.

Ostfälisch-Niederdeutsch.

Opperode,
Radisleben,
Badeborn,
Hoym,
Reinstedt,
Frose,
Ulzigerode,
Ermsleben,
Aschersleben,
Sinsleben,
Wieserode,
Neu-Platendorf,
Endorf,
Westdorf,
Giersleben,
Neundorf,
Staßfurt,
Calbe.

Die nördliche Sprachgrenze Thüringens deckt sich demnach von Hohengandern bei Witzenhausen mit der heutigen politischen Grenze zwischen den Provinzen Hannover und Sachsen nur bis Glashausen. Von hier biegt sie südlich aus, weist das nördliche Drittel des Kreises Worbis dem Niederd. zu, um sodann auf der Wasserscheide zwischen Oder, Bode, Hassel einerseits und Helme und Zorge andererseits sich fortzusetzen. Sie durchschneidet also doppelt den südlichsten Teil des Herzogtums Braunschweig, sodann einmal das ballenstedtische Anhalt, teilt Aschersleben dem niederdeutschen, den bernburg-köthener Anteil des Herzogtums Anhalt dagegen dem hochdeutschen Sprachgebiet zu, bis auf dem Wartberg bei München-Nienburg die bedeutsame Anhöhe erreicht wird, welche niederdeutsche, thüringische und obersächsische Sprache scheidet.

2. Die Grenze im Osten.

In der Gaugrafenzeit nahm die politische Grenze Thüringens im Osten ihren Ausgang von der mansfeldischen Wipper unweit Paßbruch, verlief zunächst gerade südlich längs des Friesen- und Sachsengrabens, der das zu Ostfalen gerechnete „Friesenfeld" vom altthüringischen Helmegau trennte, bis Wallhausen, folgte sodann dem Lauf der Helme bis zu ihrer Einmündung in die Unstrut, hierauf dieser bis Naumburg, wo sie in die Saale fällt, weiterhin der Saale aufwärts bis Schwarza, von da dem Lauf der Schwarza bis zur Mündung der weißen Sorbitz bei Sitzendorf, endlich diesem thüringisch-sorbischen Grenzbach, um auf der Wasserscheide zwischen Loquitz und Schwarza nach dem Rennsteig hin zu endigen.

Die Betrachtung der sprachlichen Verhältnisse thut dar, daß diese politische Grenze höchstens im äußersten Süden, von der Sorbitzquelle bis zur Schwarzamündung mit der Sprachmark zusammenfällt. Im übrigen haben wir die letztere auf der ganzen Linie bedeutend weiter nach Osten auszudehnen.

Einige geschichtliche Bemerkungen sind zur Erläuterung der Verhältnisse unerläßlich.

a) Nördliche Hälfte.

Die Landschaft östlich der Unstrut bis zur Elbe, zur Ohre und zum Drömling gehörte ursprünglich zum thüringischen Königreiche — ob auch zum Stammlande der Thüringer?[1]) — wurde aber nach dem Zusammenbruch der thüringischen Herrschaft von den' siegreichen Franken an die verbündeten Sachsen zur Belohnung überlassen. Der spätere Gau Nordthuringia — zwischen Bode und Ohre — zeigt sprachlich völlig niederdeutsches Gepräge. Auch die südlicheren Striche am Harz, an der Selke und bis zur Wipper, sowie die nördlichen Teile des „Schwabenfeldes" sind — nicht etwa schwäbischer — sondern durchaus niederdeutscher Sprachboden. Dagegen erfuhr der zwischen Helme, Unstrut, Wipper und Saale sich

1) Beides wird nicht selten verwechselt, u. a. auch bei der Lösung der Rennsteigfrage. Die Sprachverhältnisse legen die Annahme nahe, daß die siegreichen Franken im Jahre 531 das Thüringer Volk nicht sowohl seines Stammlandes, als vielmehr seiner Bundes- und Schutzgenossen beraubten.

ausdehnende Hosgau mit dem Friesenfeld keine dauernde Einwirkung von seiten der sächsischen Sieger, — währte ihre Herrschaft doch auch nur wenig über zwei Jahrhunderte; während der Sachsenkriege hat Karl der Große die nationale Selbständigkeit der Thüringer auf jede Weise kräftig gefördert. Damit mag es in Zusammenhang stehen, daß die Thüringer bereits unter Karl, mächtiger noch unter den sächsischen Kaisern ihre Vollkraft nach Norden und weithin nach Osten ergossen. Ueber die Wipper hinaus setzten sie sich nördlich im Markwalde des Harzes fest, der damals wohl ebenso einer Wildnis glich, wie im Westen die Rhön.

Im Wortschatz sind ja begreiflicherweise niederdeutsche Spuren vielfach erkennbar[1]), doch beruhen sie wohl kaum auf der einstigen politischen Vorherrschaft der Spender, sondern sind freundnachbarlichem, auf Gegenseitigkeit beruhendem Austausch zuzuschreiben.

Spuren des Friesischen oder Hosingischen dürften sich ebensowenig sicher nachweisen lassen. Wir halten demnach die Bevölkerung des Hosgaues und des südlichen Schwabenfeldes — also des heutigen Mansfeldischen und Anhaltischen — im Kerne für thüringisch. Immerhin sind wir berechtigt, mit Jecht und Größler das Hosingisch-Mansfeldische von dem alten Nordthüringischen (im Helmegau) und Nordostthüringischen (im Friesenfeld und südlicher) abzusondern, zumal jenes im Laufe der Zeit mehrfach fremden Einwanderern Zutritt gewährte, namentlich auch von der slavischen Völkerwelle im 6. und 7. Jahrhundert nachhaltiger bespült ward. Eine Prüfung der älteren mansfeldischen Urkunden[2]) thut dar, daß die sprachlichen Verhältnisse, wie sie oben gekennzeichnet sind, für das Mansfeldische mindestens seit dem 14. Jahrhundert gelten. Da aber an ein Vordringen des Mitteldeutschen in das niederd. Gebiet in der Zeit vom 9. bis 14. Jahrhundert schwerlich zu denken ist, so ist die Annahme zulässig, daß der heutige Sprachzustand im allgemeinen sich mit demjenigen aus der Zeit der Karolinger deckt. Die herrschende Ansicht, daß das Mitteldeutsche seit Jahrhunderten im Vordringen nach Norden begriffen sei und Schritt für Schritt die ganze Landschaft zwischen Helme, unterer Unstrut, Saale, unterer Bode, Wipper und Harz aus niederdeutschem zu mitteldeutschem Gebiet gemacht habe, teilen wir nicht.

Die östlichen Nachbarn der Thüringer waren nämlich seit der Merowingerzeit die slavischen Sorben. Sie walteten von 600 bis gegen das Ende des 8. Jahrhunderts in diesen Strichen als Herrscher, wurden jedoch 795 von Karl dem Jüngeren, dem Sohne Karls des Großen, dem fränkischen Szepter unterworfen. Die Thüringer waren es, die, wie oben angedeutet, mit

---

1) Mansf. z. B. trecken ziehen, štrêfe straff, pûsten blasen, šlawern sich mit Schleim besudeln, šmudeliγ unsauber, Šlider Span, Schleiße, šlikeriγ schlüpfrig u. a.

2) Nicht nur das Mansfelder Urkundenbuch, sondern auch eine große Reihe bisher ungedruckter Urkunden aus Hettstedt und Eisleben, in die mir Herr Prof. Größler-Eisleben bereitwillig Einblick gewährte, bestätigen diese Darstellung. Die erwähnten Urkunden aus dem 14. Jahrhundert sind teils von den Grafen von Mansfeld ausgestellt — sie bedienen sich durchgehends der hochdeutschen Sprache — teils vom Rate der Stadt, teils von einzelnen angesessenen Bürgern. Daß die ins Mansfeldische ergangenen Erlasse der Bischöfe von Halberstadt und Rechtsbescheide des magdeburgischen Schöppenstuhls in nd. Sprache abgefaßt sind, ist ganz erklärlich, für die Sprechweise der Mansfelder jedoch keineswegs beweiskräftig.

siegreicher Hand von den slavischen Supanien im Pleiße- und Elsterland Besitz ergriffen; unaufhaltsam rückten sie bis zur Elbe, ja bis zur fernen Oder vor und gewannen so die einst dem Thüringer Reiche verloren gegangenen fruchtbaren Gaue für Deutschland zurück. Nur die Sprache der Bewohner zeugt noch von jenem glanzvollsten Abschnitt der thüringischen Geschichte.

Eine Darstellung der thüringischen Sprache müßte, falls sie auf Vollständigkeit Anspruch machte, nicht nur die altenburgische, sondern auch die ostsaalischen, meißnischen und schlesischen Mundarten in ihr Bereich ziehen — sind doch der Abweichungen so wenige, der Uebereinstimmungen so überraschend viele [1]).

Indessen mag es hier gestattet sein, das Ostsaalische, sowie Obersachsen und Schlesien auszuschließen, zumal letztere ja bereits erschöpfende Behandlung erfahren haben.

Das ostsaalische „Neuland" ist demnach auf unserer Sprachkarte vom thüringischen Stammland abgetrennt. Die Sprache dieses Besiedelungsgebietes gleicht [2]) der westsaalischen in den meisten Stücken (z. B. in der Erweichung des anlautenden g zu j, des k zu g, in der Bildung des Infinitivs auf -en), unterscheidet sich jedoch von ihm durch Vereinfachung des alten Doppellautes ou zu ó:

Mansf.-anhaltisch: Baum, Bám
Ostsaalisch: Bóm.

Das Ostsaalische sondert sich wiederum vom Meißnisch-Osterländischen durch seine Erweichung des anlaut. g zu j, des s zu tönendem s (z), durch Vermischung des Dativs mit dem Accusativ.

Im Gegensatz zum Mittel- und Untersaalgebiet erfolgte am Oberlauf der Saale, wie auch der Weißen Elster und nach dem Erzgebirge zu — der Sprache zufolge — die Einwanderung von Süden aus. Durch die Thäler der Rodach und vor allem der Saale zogen fränkische Siedler ein, germanisch-christliche Gesittung verbreitend.

Die Ortschaften des Saalthales tragen vorwiegend deutsche Namen, während auf dem platten Land, wo sich slavisches Wesen zäher erhielt, noch zahlreiche Ortsbenennungen auf -itz, -witz, -owe u. dergl. begegnen. Die Bevölkerung des Orlagaues ist also wesentlich ostfränkisch, mit slavischer und thüringischer Beimischung. Den reichlichsten Zufluß thüringischen Blutes weist die sprachliche Spektroskopie in den Anwohnern des östlichen Schwarzageländes nach. Hier ist man in der That berechtigt, von einer Mischsprache zu reden, eine Bezeichnung, mit der übrigens viel Mißbrauch getrieben wird.

Seinen fränkisch-oberdeutschen Charakter offenbart das Obersaalische (mit dem Vogtländischen) am augenfälligsten durch die Verkleinerungssilbe -el gegenüber thüringischem -chen.

1) Man kann getrost behaupten, daß das Ostthüringische dem Ostsaalischen in der Lautgebung näher steht als dem „Westthüringischen".
2) In der gegenwärtig anhaltischen und preußischen Nordhälfte.

Gemeinsam ist dagegen Südostthüringen und dem Orlagau die vollständige Durchführung der zweiten Lautverschiebung auch bei den p-Lauten: **Pferd, Strumpf, Apfel** heißt es diesseits und jenseits der Grenze.

Der Rennsteig vom Petersberg bei Limbach bis Rodacherbrunn und Blankenstein bildet keine Stammes- und Sprachgrenze[1]).

3. Die Grenze im Süden, von Oberweißbach bis Vacha.

Wir gliedern diesen Teil der Grenze in zwei Abschnitte, die Strecke von Oberweißbach bis zum Inselsberg und die Strecke vom Inselsberg bis Vacha.

a) Oberweißbach bis Inselsberg.

Für eine oberflächliche Betrachtung genügt es, den altberühmten Rennsteig als Stammes- und Sprachgrenze anzusehen. Es stoßen hier das Ostthüringische und dann das Westthüringische mit dem Saal- und weiterhin mit dem Werrafränkischen zusammen.

Als wichtigstes, wenn auch nicht einziges Kennzeichen des Thüringischen gilt hier die Verkleinerungssilbe -che(n) gegenüber fränkischem -le. Das Westthüringische hat zudem die alten Selbstlaute î und û treu bewahrt, während das Fränkische großenteils von der bayrischen Vokalspaltung in ai und au ergriffen wurde[2]).

Hiernach sind

Thüringisch:
Oberweißbach,
Kursdorf,
Meuselbach,
Schwarzmühle,
Katzhütte,
Oelze,
Goldisthal,
Böhlen,
Groß-Breitenbach,
Gillersdorf,
Möhrenbach,
Amt Gehren,
Oehrenstock,
Ilmenau,
Manebach,
Kammerbach,
Elgersburg,
Gera,
Geschwenda,
Gräfenroda,
Crawinkel,
Ohrdruf,
Dietharz,
Tambach,
Friedrichroda,
Brotteroda,
Winterstein.

Saalfränkisch:
Reichmannsdorf,
Schmiedefeld,
Wallendorf,
Gräfenthal,
Lichte,
Ascherbach,
Neuhaus a. R.,
Scheibe,
Langenbach.

Werrafränkisch:
Altenfeld,
Neustadt a. R.,
Frauenwald,
Schmiedefeld,
Stützerbach,
Gehlberg,
Goldlauter,
Zella,
Mehlis,
Oberhof,
Unterschönau,
Oberschönau,
Steinbach-Hallenberg,
Schnellbach,
Kl.-Schmalkalden,
Seligenthal.

---

1) Die neuerdings von Zapf-Münchberg in Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns, VIII vorgetragene Ansicht, daß vom Selbitzbecken an thüringisches Sprachgebiet beginne, teilen wir nicht. Der Name „thüringische" Moschwitz beruht auf „gelehrter" Weisheit und hat seinen Grund in der irreführenden Benennung „thüringische Fürstentümer". Derselbe ist an Ort und Stelle überhaupt nicht heimisch.

2) Der weitverbreitete Irrtum, als ob die Form nich(t) den Thüringer, nit oder net den Franken kennzeichne, wird durch den einfachen Hinweis auf die Thatsache widerlegt, daß einerseits net nicht nur in Hessen, sondern auch in einem größeren Bezirk Westthüringens, z. B. auch im Eichsfeld, herrscht, während nich sich in den sorben-fränkischen Strichen der Saalfelder Gegend bis über Weischwitz, Volkmannsdorf, Schmiedefeld und über Auma hin findet. In Saalfeld selbst lautet die Verneinung nich! net dagegen gilt ausnahmslos im thürin-

Die Tafel thut dar, daß auf dem Ostflügel und in der Mitte des Thüringerwaldes die Franken den „stammtrennenden" Rennsteig dreist überschritten und sich auf den Pässen und in den nördlichen Gebirgsgründen dauernd festgesetzt haben. Wir setzen diese Einwanderung auf Grund der Ortsnamenformen in das 6. bis 8. Jahrhundert.

Die Schmalkalder und Wasunger halten wir also — es sei dies gegenüber Vilmar und Pfister ausdrücklich betont — für einen wesentlich fränkischen Menschenschlag; sie als Hessen auszugeben — doch wohl wegen ehemaliger Zugehörigkeit des erstgenannten Kreises zum Kurfürstentum Hessen — ist nicht angängig. Die neueren politischen Staatengebilde haben gerade in dieser Gegend wenig mit den früheren Sprachgenossenschaften gemein.

b) Inselsberg bis Bacha.

Die Mundarten der Rhön.

Zur Karolingerzeit berührte sich Thüringen gen Mittag mit der Buchonia im Grabfeld, als deren Untergau im Westen sich das Tullifeld („Töllfell"), wie ehedem, so noch heute scharf absondert; er deckt sich im allgemeinen mit dem gegenwärtig weimarischen Anteil der Rhön.

Die Rhön — grabfeldisch Rø oder Rý, heff.-thür. Rén — bildete zur Zeit des Abtes Sturm[1]) noch ein horrendum desertum, eine vasta solitudo, wenn auch bereits im 8. Jahrhundert einige Ortschaften namhaft gemacht werden. Es ist einleuchtend, daß die Verkündiger des Christentums, nachdem sie an einigen Punkten festen Fuß gefaßt, sich bemühten, zur Bewirtschaftung ihrer ausgedehnten, durch Schenkungen erworbenen Ländereien von allen Seiten Siedler heranzuziehen. Am allerwenigsten läßt sich hier erwarten, daß die durch die Völkerwanderung gewordenen Stammesgrenzen unverrückt geblieben sind. Indes wird man von vornherein annehmen dürfen, daß die westlichen Striche von Hessen aus, die nordöstliche Ecke von Thüringen, die südlichen Teile von Franken aus besiedelt worden sind. In der That läßt sich, an der Hand des oben erwähnten Erkennungsmittels p:pf eine hessische Westhälfte des Rhönlandes abtrennen. Die Grenzlinie verläuft von Brückenau über das Dammersfeld, den Haderwald (!), Gr.-Nallen und Wachtküppel zur Fuldaquelle an der Wasserkuppe, streicht dann auf der Wasserscheide zwischen Ulster und Haun (bez. Werra und Fulda) über die Eckweißbacher Kuppe und den Bocksberg, folgt ein kurzes Stück der preußisch-weimarischen Landesgrenze, um kurz vor Motzlar die Ulster zu überschreiten, erklimmt den Hessenkopf (!) und die Sachsenburg und begleitet dann die hier entspringende Oechse bis zu ihrer Mündung in die Werra, doch Völkershausen dem thüringischen, Bacha dem hessischen Gebiet zuteilend.

Hessisch sind demnach folgende Orte: Brückenau, Dalherda, Altenfeld, Poppenhausen, Abtsroda, Kleinsassen, Bieberstein, Obernüst, Walkes, Motzlar, Geisa, Bremen, Geblar, Wenigentaft, Bacha.

---

gischen Süden des Rennsteigs, außerdem in Eisenach, Mihla, Dippach, Spichra, Kreuzburg, sowie in Ruhla; dagegen bieten Groß-Lupnitz, Melborn, Ettenhausen, Stockhausen, Wenigen-Lupnitz, Schmerbach, Fischbach, Winterstein die Form nech.

1) Vergl. Aegil von Fulda, Lebensgesch. des Abtes Sturmius, Fulda 1779.

Die südöstliche Ecke der Rhön, das Gebiet der Flüsse Sinn, Aschach, Brend, Streu und Herpf, bildet ein zusammenhängendes Sprachgebiet, auf welchem noch heute der alte, ursprünglich umfassendere Gauname „Grabfeld“ haftet. Seine Bewohner gehören unzweifelhaft dem fränkischen Stamm an, nennen jedoch ihre Mundart mit Vorliebe „hennebergisch“, nach dem Dynastengeschlecht, welches vom 11. bis 16. Jahrhundert in diesen Landen waltete.

Seine Eigenart verrät der Grabfelder, zunächst dem westlichen Nachbar gegenüber:

1) durch Besitz der Verkleinerungssilbe -le gegenüber hessischem che, bez. je, welches in dieser Gegend, auch mit der Nebenform î, auftritt;

2) durch gerundete Aussprache der Umlaute ü, ö, äu, welche Hessen und Thüringen in der Regel zu i, e, ai verengen;

3) durch Angleichung von inlautendem nd nach i zu nn gegenüber hess.-thür. ng;

4) durch Abwurf des n in einsilbigen Wörtern;

5) durch Zusammenziehung des alten ei zu ê, des au zu á.

Hessisch:	Gèrdγe	Grabfeldisch:	Gèrdle Gärtchen
„	Gèrdje		
„	Gèrdî		
Hess.-thüringisch:	Míle	„	Mýle Mühle
„	kene	„	køne können
„	Baim(e)	„	Bàym Bäume
„	King (Keng)	„	Kenner Kinder
„	Sdain	„	Šdê Stein
„	Baum	„	Bám Baum.

Nach Aussonderung des Westens und Südens, das heißt des Fulda- und des Saalbereichs, ist nun noch ein eigentümliches Gebiet zu besprechen, welches von der Oechse, Felda und Rosa im Norden bis zur Herpf im Süden reicht und, auf dem rechten Werraufer sich fortsetzend, durch den Farrnbacher Grund im Norden, den Rennsteig im Osten und die Wallbach im Süden begrenzt wird.

Dieser Gürtel, mit den Ortschaften Dermbach, Roßdorf, Helmers, Wernshausen, Zillbach, Oberkatz, Kaltennordheim — Schmalkalden, Kleinschmalkalden, Steinbach-Hallenberg, Wasungen, bildet ein Zwischenglied zwischen dem Thüringischen und Grabfeldischen, während an hessische Beimischung nicht zu denken ist.

Mit dem Thüringischen teilt dieser Streifen die Erhaltung der alten Selbstlaute í, ú, iu (als y), mit dem Grabfeldischen die Lippenvokale ø und y und die Abwerfung des n in einsilbigen Wörtern.

Die genannte Zone wird nun wiederum in zwei Hälften geschieden; die nördliche steht darin auf thüringischer Stufe, daß sie sich der Verkleinerungssilbe che bedient, während die südliche das oberdeutsche le anfügt.

Die **nördliche** Hälfte erstreckt sich auf dem rechten Werraufer vom Farrenbach bis zur Landwehr (Lámber) [1]) — **Brotterode** bildet jedoch eine zum eigentlichen Thüringen gehörige Enklave — auf dem linken Werraufer vom Rosagrund bis zur Schwarzbach [2]).

Die **südliche** Hälfte dehnt sich von der angegebenen Grenzmark bis zur Wallbach, dem Kl. Dolmar und längs der ehemalig hennebergisch-hessischen Grenze aus, westwärts bis zum Herpfgrund, über die Geba, Disburg, Alte Mark (!) zum Ellenbogen.

Trusenthal:	mí H ýsγe,	Mêγe
(Herges, Trusen)	mein Häuschen,	Mädchen
Roßdorf:	e wiser Šdai,	Zúi
	ein weißer Stein,	Zaun.
Schmalkalden:	mí Hýsle,	Mêdle
Hümpfershausen:	e wiser Sdèi,	Zúi.

Südlich von der angegebenen Grenze herrscht das reine „Hennebergische".

Faßt man diese sprachlichen Thatsachen zusammen und hält man daneben die geschichtliche Ueberlieferung, sowie die Form und Bedeutung der Orts-, Flur- und Bergnamen, so ergiebt sich folgendes Sprachbild:

Das vom unterländischen Bleß und vom Farrenbach bez. Thüringer Thal aus südlich gelegene Land bis zur Herpf (Herapfa = Heerwasser) und bis zur Wallbach ist **fränkischem** Stamme eigen, doch mit Thüringern gemischt und zwar in stärkerem Maße im Norden, weniger im Süden. Die Beimischung thüringischen Blutes mag die Erhaltung der mhd. Vokale í, ú, iu in diesem „**altfränkischen**" Sprachgürtel begünstigt haben.

Ob sich daselbst etwa auch Reste der vorfränkischen Bevölkerung — Burgunden? — erhalten haben, mag dahingestellt bleiben. Eigentümlich mutet der auf keltischen Ursprung deutende Bergname Dolmar an.

Sonach zweigt die Südgrenze des eigentlich Thüringischen vom Inselsberg aus in südlicher Richtung ab, begreift Brotterode ein, biegt dann über Laudenbach zum Farrenbach aus, dem sie bis Breitungen folgt, überschreitet hier die Werra, wendet sich sodann, über die Kilianskuppe und den Bleß streichend, nach Weilar im Feldagrund, und über Hohenwart (!) und Gehaus nach dem Oechsengrunde, in welchem sie über Völkershausen den vorläufigen Endpunkt Dorndorf (Doringdorf!) an der Werra erreicht.

Dieser Kreisabschnitt, dessen Grundlage der Rennsteig ist, deckt sich haarscharf mit der alten Gaugrenze und mit den urkundlichen Grenzbeschreibungen. Im Zusammenhang hiermit steht ferner, abgesehen von der oben erwähnten „Landwehr", der „Rennweg", eine nach Südwesten verlaufende Abzweigung

1) Die „Landwehr", eine alte, aber noch deutlich erkennbare Grenzverschanzung, nimmt ihren Ausgang am Gr. Weißenberg und läuft in sw. Richtung über den Eichelsberg, Gr. Gieselsberg, Steiukopf nach der Totenwart zu. — Eine ähnliche „Landwehr" muß sich einst, wie der Ortsname „Landwehrhagen" beurkundet, auf der hessisch-hannöverschen Grenze zwischen Kassel und Münden hingezogen haben.

2) Auch Tann im Ulsterthal nebst Theobaldshof ist einzurechnen.

des eigentlichen Rennsteigs, sowie der „Häl" (Høl), eine gleiche, aus Parallelgräben bestehende Verschanzung, die von Wernshausen nördlich des Rosagrundes über Oechsen hin verläuft [1]), ferner die Namen „Thüringer Thal" und „Frankengrund".

4. Die Grenze im Westen.

Etwas einfacher als im Süden gestalten sich die Verhältnisse im Westen. Indessen hat der Umstand, daß größere Gebiete, die einst zu Thüringen gehörten, infolge politischer Ereignisse vom Stammlande losgerissen und zu der Landgrafschaft, später dem Kurfürstentum Hessen geschlagen wurden, das thüringische Stammesgefühl, welches ja anderwärts noch lebendig ist, zum großen Teil ausgerottet, wie denn das geschichtliche Gedächtnis unserer Bauernbevölkerung kaum hundert Jahre zurückreicht. So erklärt es sich, daß man westlich der Werra weithin die Sprache der Einheimischen als „hessisch" bezeichnen hört, die unter der Lupe des Sprachforschers sich unzweifelhaft als thüringisch erweist.

Das Kennzeichen des hessischen Dialekts ist die Erhaltung des alten p im Anlaut nach niederdeutschem Muster, wohingegen der Thüringer, wie schon oben berührt, die Tenuis in die Aspirata pf, bez. die Spirans f wandelt. Also:

Hessisch:	Paerd,	Thüringisch:	Pfaerd, Faerd,
„	plücken,	„	pflücke(n), flücke(n).

Die Umwandlung des inlautenden d zu r im Stranghessischen [2]) ist auf ein zu enges Gebiet beschränkt, als daß an dieser Stelle darauf Rücksicht genommen werden könnte.

Die Sprachgrenze zieht sich sonach von Oberzell bei Vacha, wo sie die Werra verläßt, nördlich bei der Hohen Warte — vermutlich einer alten thüringischen Grenzbefestigung — vorüber, an der heutigen preußisch (hessisch)-weimarischen Grenze entlang, doch Schwenge noch Hessen zuweisend, überschreitet die Werra zum anderen Mal bei Dankmarshausen, erklimmt bei Hönebach die Wasserscheide zwischen südlicher Ulfe und Suhl, dann das Richelsdorfer Gebirge und den Holstein, überschreitet die Sonter zwischen hessisch Sontra und thüringisch Wichmannshausen, hierauf die Wehre zwischen hessisch Waldkappel und thüringisch Bischhausen und deckt sich schließlich vom Finkenberg und Meißner an bis Hedemünden mit der Wasserscheide zwischen Fulda und Werra.

Innerhalb des thüringischen Sprachgebietes liegen also folgende namhafte Grenzstädte: Berka, Gerstungen, Kreuzburg, Treffurt, Wannfried, Eschwege, Gr.-Almerode, Allendorf-Sooden und Witzenhausen.

Ein sehr beachtenswertes Zeugnis dafür, daß allerdings die Sprachgrenzen noch heutiges Tages einen Rückschluß auf die ehemaligen Gau- bez. Stammesgrenzen zulassen, liefert die Thatsache, daß die oben gezeichnete Sprachgrenze zusammenfällt mit den uralten Marken des Gaues Eichsfeld bez. der Germaramarka und des Rinecgaues. Die Schriftsprache mag im Kampf mit den Mundarten siegreich vordringen, Mundarten unter einander machen sich den Boden nicht streitig.

---

1) Sie ist neuerdings auf Veranlassung des Henneberg. Altertumsvereins zu Meiningen untersucht worden.

2) Vereinzelt tritt diese Lauterscheinung auch im Thüringischen und Altfränkischen auf, z. B. in Winterstein, Tabarz und in Wernshausen.

Thüringisch:
Dorndorf,
Bitzerode,
Gasterode,
Dippach,
Berka,
Obersuhl,
Richelsdorf,
Süß,
Wölfterode,
Ulfen,
Breitau,
Weißenborn,
Krauthausen,
Wichmannshausen,
Hoheneiche,
Bischhausen bei Waldkappel,
Wipperode,
Germerode,
Wolfterode,
Frankenhausen,
Frankenhain,
Laudenbach,
Trubenhausen,
Dudenrode,
Hilgershausen,
Hundelshausen,
Ungsterode,
Epterode,
Dohrenbach (Doringbach?),
Gr.-Almerode,
Kl.-Almerode,
Hubenrode,
Ermschwerd,
Ziegenhagen,
Blickershausen.

Hessisch:
Bacha,
Ober-Zell,
Philippsthal,
Schwenge,
Heringen,
Leimbach,
Honebach,
Iba,
Rentershausen,
Weißenhasel,
Sontra,
Waldkappel,
Harmutsachsen,
Hasselbach,
Rodebach,
Hausen,
Helsa,
Rieste,
Escherode,
Rienhagen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die thüringischen Untermundarten.

Eine scharfe und wissenschaftlich haltbare Abgrenzung der thüringischen Mundarten ist in früherer Zeit nicht versucht worden. Bernhardi unterscheidet in seinem Sprachatlas die Sprache des Gebirges und die des Flachlandes, ohne indes diesen Unterschied näher zu begründen. — In neuester Zeit hat Bremer a. a. O. den ersten Schritt gethan, Klarheit in die Verhältnisse zu bringen. Er faßt das Thüringische und Obersächsische als eine im ganzen einheitliche Gruppe des Mitteldeutschen zusammen und gliedert speziell das Thüringische nach folgenden Untermundarten: 1) Ringgauisch, 2) Südwestthüringisch (Eisenach, Salzungen, Gotha, Erfurt), 3) Südostthüringisch (von der Ilm bis zur Elster), 4) Nordostthüringen: a) nördlich der Finne und Schmücke bez. Unstrut und Saale b) südlich der Saale, 5) Altenburgisch, 6) Sälisch (um Halle), 7) Mansfeldisch, 8) Nordthüringisch (Nordhausen), 9) Unstrutmundart (Mühlhausen) nebst dem Eichsfeldischen, 10) Hessisch-thüringische Uebergangsmundart (an der unteren Werra).

Im allgemeinen können wir dieses Schema als richtig anerkennen; Abweichungen im einzelnen werden unten begründet werden. An dieser Stelle ist nur Verwahrung einzulegen gegen den allzuverschwenderischen Gebrauch geographischer Bezeichnungen zur Benennung von Sprachstämmen. Es wäre doch zuvörderst der Nachweis zu erbringen, daß Flußgebiete oder Höhenzüge thatsächlich mit einheitlichen Sprachgebieten zusammenfallen. Die oben dargelegten großen Grenzmarken gegenüber den Nachbarstämmen lehren eindringlich das Unhaltbare dieser Annahme. Wir gedenken uns vor Zersplitterung zu hüten, indem wir nicht auf jegliche Lautschattierung einen Unterdialekt gründen.

Für die Einteilung der thüringischen Mundarten bietet sich uns ein ebenso wichtiges wie leicht erkennbares Merkmal, auf der einen Seite in Bezug auf den Vokalismus, auf der anderen bez. des Konsonantismus.

Soweit die bayrisch-österreichische Diphthongierung[1]) der alten Vokale í und ú Platz gegriffen hat, rechnen wir das Ostthüringische; soweit die Lautverschiebung des p-Lautes zur Affricata pf auch im In- und Auslaut herrscht, breitet sich das Südthüringische aus. Der Umfang des Nord- und Westthüringischen ergiebt sich danach von selbst. — Diese Charakteristika beeinflussen thatsächlich das ganze Wesen der Sprache in eigentümlicher Weise.

Ostthüringisch: main Haus,
Westthüringisch: mín Hús,
Nordthüringisch: Šdrump gešdopd,
Südthüringisch: Šdrumpf gešdopfd.

Unsere Sprachkarte (Fig. 80) veranschaulicht die Abgrenzung dieser vier Untermundarten, des Nordost-, Südost-, Nordwest- und Südwestthüringischen.

Es ist hier der Ort, darauf hinzuweisen, daß in der Erhaltung der alten í, ú, (iu) durchaus nichts „Niederdeutsches" liegt, wie dies mehrfach behauptet worden ist, — dieselben alten Vokale gelten durch Hessen, Elsaß, in der Schweiz, überhaupt im Hochallemannischen und im Rheinfränkischen.

Ebensowenig darf das p im In- und Auslaut als Merkmal des Hessischen angesehen werden, es reicht vielmehr durch ganz Nordthüringen und nach Meißen hinein, eine Thatsache, die besonders v. Pfister gegenüber zu betonen ist, der den Thüringern auf Grund dieser Lauterscheinung am liebsten den ganzen Westen bis Mühlhausen hin wegkapern möchte, vom — ehemals thüringischen — Ringgau ganz zu geschweigen. — Die Angleichung des chs zu ss (wassen wachsen) ist — dies scheint ebenfalls v. Pfister unbekannt zu sein — nicht bloß allgemein niederdeutsch und hessisch, sondern auch thüringisch (mit vereinzelten Ausnahmen; vergl. z. B. Hörschel, Großbreitenbach, Amt Gehren), sowie hennebergisch-fränkisch und z. T. banzgauisch (vergl. Steinbach).

a) Ost- und Westthüringisch.

Das Ostthüringische ist mehr die Sprache des platten Landes; im „Wald" hat sich der alte Lautstand in größerem Umfang erhalten (í noch treuer als ú). Das Westthüringische greift hier bis in den Schwarzagrund herüber, dann schwenkt die Grenze von Schwarzburg ab gen Stadtilm westlich ab, Böhlen, Großbreitenbach, Amt Gehren und das allerdings stark von der Hochsprache angekränkelte Ilmenau einschließend. Von Stadtilm ab folgt die Grenze der

1) Wir bedienen uns der Kürze halber dieser hergebrachten Bezeichnung, legen jedoch gleichzeitig Verwahrung ein gegen die Annahme, daß die Vokalgebung des Ostthüringischen etwa von Oesterreich (Böhmen) oder Bayern aus durch die Sprache der kaiserlichen Kanzlei beeinflußt sei: dieselbe Diphthongierung finden wir auf ganz entlegenem Gebiete, im Englischen, wieder, hier unzweifelhaft unabhängig erwachsen.

Ilm bis nördlich von Berka [1]), streicht dann, Weimar östlich lassend, über Hopfgarten westlich vom Ettersberg vorbei, läßt die Finne östlich und erreicht, an der Kleinen Helme aufsteigend, östlich vom Friesengraben bei (west-thüringisch) Wippra das Thal der nördlichen Wipper, welchem sie bis zur Altenburg und den Drei Eichen bei (mansfeldisch) Greifenhagen folgt. Von hier bildet die Wasserscheide zwischen (west-thüringisch) Eine und (mansfeldisch) Wippra die Grenze, bis letztere unweit der Arnstädter Warte bei Aschersleben ans niederdeutsche Gebiet stößt.

Westthüringisch:
Oberweißbach,
Böhlen,
Meuselbach,
Amt Gehren,
Angstedt,
Gräfinau,
Dienstedt,
Elchleben,
Achelstedt,
Riechheim,
Nauendorf,
Hopfgarten,
Cölleda,
Heldrungen,
Artern,
Kelbra,
Wallhausen,
Bayernaumburg,
Emseloh,
Gonna,
(Sangerhausen),
Othal,
Sotterhausen,
Ebersleben,
Lengefeld,
Pölsfeld,
Wippra,
Rammelburg,
Tillerode,
Bräunrode,
Sylda,
Quenstedt.

Ostthüringisch:
Schwarzburg,
Blankenburg,
Dörnfeld,
Stadtilm,
Kranichfeld,
Berka,
Weimar,
Neumark,
Buttelstedt,
Neuhausen,
Rastenberg,
Wiehe,
Allstedt,
Voigtstedt.

Mansfeldisch:
Riestedt,
Blankenheim,
Annarode,
Gorenzen,
Piskaborn,
Wimmelrode,
Biesenrode,
Greifenhagen,
Ritterode,
Walbeck,
Arnstädt,
Drohndorf.

Vereinzelte í und noch seltenere ú haben sich allerdings, wie die beigegebenen Proben zeigen, auch im Ostthüringischen des Gebirges erhalten; dieses hat also der von Südosten und Osten eindringenden Vergröberung teilweise beharrlicheren Widerstand entgegengesetzt, als die in ungehindertem Verkehr stehenden Bewohner des Flachlandes.

Abgesehen von dem angeführten Hauptmerkmal lassen sich noch einige andere charakteristische Eigentümlichkeiten namhaft machen:

Westthüringen hegt im allgemeinen [2]) die Doppellaute ei und ou nach mittelhochdeutscher Weise, während das Ostthüringische sie nach niederd.-obersächs. Art in é (ê) und ó verengt:

Westthüringisch: Rauchflèisch
Ostthüringisch: Róchflésch.

1) Jedoch mit der Einschränkung, daß auch östlich der Ilm vereinzelt alte í, namentlich vor Spiranten, noch begegnen; z. B. Blankenhain: wisses weißes, auch wíd weit, gesí sein, san seinen — gegenüber raicher reicher.

2) In einem schmalen Streifen, der im Süden bis Gräfenroda-Ilmenau reicht und sich über Plaue, Arnstadt, Dietendorf, Erfurt, Sömmerda bis etwa zur Hainleite ausdehnt, greift das einlautige Gebiet, bes. bei ei, westlich über die í-Linie hinaus (Schwinneflêsch — streifen).

Ferner hat das Westthüringische, welches eben auf einer altertümlicheren Sprachstufe steht, die Abwandlung der schwachformigen Hauptwörter treuer bewahrt als der Osten:

Westthüringisch: Lengen Linde
Ostthüringisch: Linge.

Hier scheidet die Richtung der Wilden Gera.

Die Erweichung des g zu j hat für Thüringen ihren Sitz im Saalthal und möchte doch vielleicht auf sorbischen Einfluß zurückzuführen sein. Im einzelnen herrscht der weiche Gaumenreibelaut j in einem großen Teile von Nordostthüringen, namentlich auch im Mansfeldischen und Unterharzischen, sowie im Ostsaalischen. Sein Bezirk verengt sich von Naumburg ab, wo er etwa von der Wasserscheide zwischen Ilm und Saale bis hinüber ins Altenburgische reicht. Um Saalfeld ist der Laut noch stark vertreten, zieht sich dann ins Schwarzathal zurück, um hinter Oberweißbach und Meuselbach zu verklingen.

Es lassen sich hierbei noch gewisse Abschattungen feststellen. Die Nordhäuser Mundart kennt lediglich in der Vorsilbe ge- die tönende Spirans. — Vom Saalfeldischen bis Naumburg, dann unstrutaufwärts bis zur Einmündung der Helme, nach Allstedt a. d. Rohne abbiegend und in der Gegend von Gr.-Leinungen[1]) am Friesengraben endigend, begegnet die Mittelstufe zwischen spirantischer und explosiver Aussprache derart, daß vor Vokalen j, vor Konsonanten g auftritt. Merkwürdigerweise fällt die ebengenannte Grenze ziemlich genau mit der politischen Grenze Thüringens in der Gauzeit zusammen. — Im äußersten Norden und im äußersten Süden, also östlich der Unstrut und des Sachsengrabens, sowie an der oberen Schwarza (Oberweißbach, Meuselbach) hat j den Stoßlaut g im Anlaut vollständig verdrängt. Im Altenburgischen und den Strichen zwischen Saale und Pleiße (Elster) wird statt des tönenden j der tonlose Ich-Laut γ gesprochen.

b) Nord- und Südthüringisch.

Der Ringgau steht auf nordthüringischer Lautstufe, er gehört zum Appel-Lande. Die Grenze überschreitet zwischen Eschwege und Treffurt die Werra, umschließt die Südhälfte des Hainich, zieht sich nördlich von den Hart- und Fahnerschen Bergen hin, läßt Erfurt, Weimar und den Ettersberg nördlich, geht über den Riechheimer Berg, über Blankenhain und Lobeda zur Saale; Roda bleibt nördlich, Kahla südlich; im weiteren Verlauf deckt sich die Grenze mit der altenburgisch-reußischen Landesgrenze.

Der Norden zeigt reichere Vokalentfaltung (Svarabhakti) in der Nähe von flüssigen Mitlauten als der Süden; er erweicht ferner inlautendes germ. f zu w:

Nordthüringisch: Karel, zwelewe
Südthüringisch: Karl, zwelf.

---

1) Einer Mitteilung des Herrn cand. phil. Aigte zufolge haben Hahnrode, Questenberg, Wickerode, Bennungen, Roßla, Hohlstädt, Brücken, Wallhausen, Hackpfüffel, Rietnordhausen und Edersleben dieselbe Aussprache wie Gr.-Leinungen.

Der Plural wird im Nordthüringischen häufig mit -s gebildet: Jungens, Kingerchens. Eine genauere Abgrenzung des Nordthüringischen gegen das Südthüringische nach Ortschaften, sowie eine feinere Sonderung der einzelnen nordthüringischen Mundarten ist zur Zeit noch nicht angängig und muß einer späteren Bearbeitung vorbehalten bleiben. Es können hier nur in großen Strichen die Haupttypen der Nordhälfte einander gegenübergestellt werden.

Hier verdient zunächst die Thatsache nachdrückliche Hervorhebung, daß die Mundart des Ringgaues (zwischen Sonter und Werra) völlig mit der des heutigen nordwestlichen Thüringens übereinstimmt und kein Grund vorliegt, ihn auch sprachlich von dem Stammlande zu trennen, aus dessen politischem Zusammenhang er ja seit dem thüringischen Erbfolgekrieg (1247—1263) gelöst ist.

Eher ist man versucht, den Dialekt des nördlichen Eichsfeldes als eine Sondermundart innerhalb des Nordthüringischen auszuscheiden, da die Verwandlung des ó in à und der Gebrauch der Verneinungspartikel nid gegenüber mühlhäusisch-nordhäusischem nich, sowie die Infinitivform mit erhaltenem -en ihn allerdings von der östlichen Nachbarschaft abhebt.

Der Nordhäuser und Hohnsteiner bildet, wie die übrigen Thüringer, den Infinitiv auf -e, der Unterharzer auf -en [1]). Der Unterharzer bewahrt die alten Vokale í und ú gleich seinen südwestlichen Nachbarn und unterscheidet sich dadurch von den östlichen, den Mansfeldern, welche an der bayrischen Diphthongierung teilnehmen.

Von der Goldenen Aue nach Westen und Süden herrscht die Vorsilbe ge- im Infinitiv nach den Zeitwörtern des Könnens.

Eichsfeld: Iγ kàn nid di gràse Fífen gešdoben.
Mühlhausen: Iγ kàn niγ di grúse Fífen gešdobe.
Nordhausen: Iγ kàn niγ di gróse Fífen ješdobe.
Goldene Aue: Iγ kàn niγ di gróse Fífe ješdobe.
Mansfeld: Iγ gàn niγ di jróse Faife šdoben.
Querfurt: Iγ gàn niγ di jróse Faife šdobe.
Leipzig: Iγ gàn niγ di gróse Faife šdoben.

Das Mansfeldische und mit ihm das Anhaltische nimmt, um dies noch einmal zusammenzufassen, durch folgende Einzelheiten eine gewisse Sonderstellung ein.

1) Anlautendes g wird durchgehends zu j erweicht:

Mansfeldisch: janz, jrós, júd,
Nordwestthüringisch: ganz, grós, gúd.

2) k wird zu g erweicht:

Mansfeldisch: gàn, gên, Gind,
Unterharz.-westthüringisch: kàn, kain, Kind.

1) Die Gerundivform mit -e lautet in ganz Thüringen auf en aus, ausgenommen in dem südrennsteigischen Salzbogen.

3) í wird zu ai, ú zu au, iu zu äu (ai) gewandelt:

Mansfeldisch: main Haus, Haisγen,

Westthüringisch: mín Hús, Hýsγen.

4) Auslautendes n im Infin. wird erhalten:

Mansfeldisch: hâlen halten, blíen blühen,

Strengthüringisch: hâle (hàle), blíe.

Mansfeld ist also hinsichtlich der letzten drei Punkte dem Osterländisch-Meißnischen nahe verwandt. Doch weicht es, abgesehen von der Erweichung des g zu j, von jenem darin ab, daß es mittelhochdeutsches ou als au (á) erhält, während der Obersachse es zu ó zusammenzieht.

Mansfeldisch: Baum (Bám),

Obersächsisch: Bóm.

Das Altenburgische teilt im allgemeinen die ostthüringische Art, namentlich im Westkreise, dem sog. Holzlande. Eine besondere Erwähnung verdient die Klosterlausnitzer Höhe, die altes ú (über au) zu â, altes í (über ei) zu ê verwandelt.

Klosterlausnitz: Hâs Haus, Dêγ Teich,

Ostthüringisch: Haus, Daiγ.

Daß das Altenburgische nichts als ein thüringischer Dialekt ist, zeigt folgende Zusammenstellung, worin die Abweichungen vom benachbarten Fränkisch-Vogtländischen aufgezählt sind:

1) Altenburg-Thüringen werfen das -n des Infinitivs ab; (Obersachsen und) Vogtland behalten es, außer nach m, n, ng.

2) Altenburg-Thüringen senken o zu u, i zu e; Obersachsen bewahrt o und i, Vogtl. i.

3) Nordostaltenburg erhält p im In- und Auslaut gegenüber vogtl. pf.

4) A.-Ostthüringen erhalten auslautendes e bei sw. Subst. und in der 1. Pers. Sing. des Ztwts., während Vogtl. es abwirft.

5) A.-Ostthüringen verengen ai zu é, ou zu ó; Vogtl. zu ê, bez. á.

6) A.-Ostthüringen verwandeln inlaut. nd nach hellen Lauten meist in ng, Vogtl. in nn.

7) A.-Thüringen erhalten n im Auslaut einsilbiger Wörter, Vogtl. nicht.

8) A.-Ostthüringen haben die Verneinungspartikel niγ, Vogtl. ned.

9) A.-Ostthüringen bilden die Verkleinerung mit -chen, Vogtl. mit -el.

Beispiele.

Altenburg-Thüringen:	Vogtland:
lófe	láfen
šbrenge	šbring
Kenge(r)	Kiner
Èpel	Epfel
Γunge	Gung
iγ màche	màch
Šdén	Šdê
Bóm	Bám
niγ e bisγen.	ned e bill.

Innerhalb des **Südthüringischen** mag es gestattet sein, den südlich vom vorderen Rennsteig (Richtung Ruhlaer Häuschen-Sallmannshausen) gelegenen Teil, den sog. **Salzbogen** um Salzungen als eine eigene Untermundart anzusprechen. Hier ist das auslautende -n bei abgewandelten Formen in großem Umfang geschwunden, insonderheit auch bei den sw. Hauptwörtern; dazu kommt der Schwund des infinitivischen e, der jedoch nördlich über den Rennsteig hinausgreift; syntaktisch kennt man nicht die Verwechslung des Dat. und Acc., die in der nördlich vom Rennsteig sich ausdehnenden Landschaft weithin um sich gegriffen hat.

Gotha: di Jungen šbrengen enger dr Lengen erlm.
Salzungen: di Jonge šbrenge enger dr Lenge erem.
Arnstadt: mr derfen niy dánze.
Salzungen: me derfe ned dánz.

Eine besondere Sprachinsel bildet die „Ruhl", deren eigentümlich geschnarrtes gutturales r in Verbindung mit den reinen Umlauten ø und y und der mannigfaltigen Satzmelodie dem „Ryler" in ganz Westthüringen eine gewisse Berühmtheit verschafft haben[1]). Ihm steht der Steinbacher (bei Liebenstein) und der Brotteröder zunächst; sie unterscheiden sich, abgesehen von ihrem feineren r, zumeist dadurch von jenem, daß sie nach Südrennsteigart -n abwerfen. Eine eigenartige Färbung verleiht diesen Waldstrichen, aber auch dem Salzbogen, das Nachklingen eines i hinter dunklem à und die Verdumpfung des a zu u vor Nasalen:

Nàiyd, gemàiyd, Mún
Nacht, gemacht, Mann.

Die thüringische Volkssprache kennt nur **stimmlose** Verschlußlaute (b, g, d). Tönendes s begegnet lediglich in den nördlichsten Strichen. r ist meist guttural, vereinzelt, ohne besonders ersichtliche Abgrenzung, auch dental, namentlich in Gebirgsdörfern.

Nach dem Dargelegten nimmt das Thüringische auch mundartlich die **Mittelstellung** in ganz Deutschland ein. An der konsonantischen wie vokalischen Lautverschiebung Oberdeutschlands beteiligt es sich nur teilweise, von der weichen, zerfließenden obersächsischen Mundart entfernt es sich vermöge seiner kräftigen Gutturalen und treueren Bewahrung der Diphthongen ebenso sehr wie von der mit harten Stummlauten gesegneten Sprache der derberen Hessen.

Berka bei Weimar, wo die Grenzlinien der vier thüringischen Untermundarten sich schneiden, ist der sprachliche Mittelpunkt Deutschlands.

Die Dreizungensteine.

Wie bekannt, ist es für den Rennsteigwanderer ein bedeutsames Ereignis, auf oder dicht neben dem Pfade einem Dreiherren- oder Dreiwappenstein zu

1) Die behaupteten Slavismen des Ruhlaischen sind indessen teils aus dem Deutschen erklärbar, teils mit den Nachbarortschaften gemeinsam.

begegnen, bei dem die Staatsgebiete dreier Fürsten aneinandergrenzen. Im Bereiche der thüringischen Mundart ließen sich nach diesem Muster ideale „Dreizungensteine" an denjenigen Punkten errichten, wo die Sprachgebiete dreier Stämme sich berühren.

1. Im Nordwesten:
auf der Hausfirste westlich von Witzenhausen.

Nach Norden: Niederdeutsch-Göttingisch.
Osten und Südosten: Thüringisch (Eichsfeld und Ringgau).
Südwesten: Hessisch.

2. Im Nordosten:
auf der Arnstädter Warte südlich von Aschersleben.

Norden: Niederdeutsch-Ostfälisch.
Osten: Mansfeld-Anhaltisch.
Süden: Harzthüringisch.

3. Im Nordosten:
am Wartberg bei Nienburg a. d. Saale.

Norden: Niederdeutsch.
Südwesten: Thüringisch-Anhaltisch.
Südosten: Ostsaalisch.

4. Im Osten:
Ulrichsberg bei Schkölen.

Nordosten: Obersächsisch.
Süden: Altenburgisch.
Westen: Altthüringisch.

5. Im Südosten:
Oberhasel bei Rudolstadt.

Nordosten: Altenburg.
Südosten: Saalfränkisch.
Westen: Altthüringisch.

6. Im Süden:
Neuhaus am Rennsteig.

NO.: Saal- oder Sorbenfränkisch [1]).
SO.: Mainfränkisch.
SW.: Werrafränkisch.
N. und NW.: Thüringisch.

---

1) Folgendes Schema veranschaulicht wichtige Unterschiede der genannten drei fränkischen Untermundarten:

	Sorbenfränkisch:	Mainfränkisch:	Werrafränkisch:
Hügel:	Heiγel, Híγel	Hígel	Hýγel
Häuschen:	Haisel	Haisla	Hàysle
Gemein(d)e:	Gemê	Gemá	Gemé
Kirche:	Kerγ	Kirγen	Kerγe
Wagen:	Wóng	Wógen	Wô
Jahr:	Går	Jår	Jår
Kind:	Kind	Kind	Kend
fein:	(kå) gesai	sai	gesai.

7. Im Westen:
Am Hessenkopf bei Dermbach.

N. und NO.: Thüringisch.
S.: Tullifeldisch, Altfränkisch.
W.: Hessisch.

Siehe Tabelle auf S. 638 u. 639.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Sprachproben.

Lautbezeichnung:

Der Akut (´) bezeichnet die Länge, der Gravis (`) die Dumpfheit des Vokales. Nicht mit dem Akut versehene Vokale sind kurz. y = ü, ø = ö (ø Zwischenlaut zwischen œ und æ), γ den Ich-, χ den Ach-Laut, š = sch. Besondere Betonung ist durch einen Punkt unter der Linie ausgedrückt.

1. Heiligenstadt im Eichsfeld.

Ufem Ríne uñgerm Schlesγen, nid wíd vom klen Born, šdund nàχ vern bàr Jóren n ganz gràser Fejldbérenbaum. Dó sâ me meduñger ne wise Frau. Véle Kiñger usem Nàberderfe šbélden mól dobí. Dó sân Juñge uf emól uñger der Baumworzel n olen Dob, dêr bis zum Ràne med luder blànken Gilen vul wâr. Do bfef a di ànern, so véle a rúfen kune, flink herbí un sêde: O Jeminé, geschwine, geschwine!

Àwer êwensobóle versànk der Schàz fer sin Auwen wèder in den Êrdboden. Wène nišd geséd hède, sâ ware sin Lêwelañg an riγer Màn geworen. —

Unser Hènsγen hàd hide un gesder med siner gràsen Baumschêren drusen den nijen Zún beschnèden.

2. Mühlhausen.

Basder Folland ùn sin Schulmaisder.

In Wingewark wâr emól en Fàr, Folland hús e, dar wâr mèd sin Schulmaisder (dan sin Nâmen wais iγ niγ mí ráχd, iγ glaiwe, ha hús Schuchert, mí kun en je sú genène) zùm Àrenfasde nàch Sâlefald gegin, wú se ai mèd Keryen hâle muden. Nûn wàrš su Móde, dàs àn Arenfasde, wan der Fàr uf de Filiâle kâmb, há mèd sin Schulmaisder nâch dr Brèryd bín Schulzen íngelàd wâr mèd ze asen, un dó kreyden se nóchd nàch vùn dn Búern in Dorfe alerhànd Figdewâljen mèd uf dn Haimwák, wú se mànymól bebàgd gungen wí de Êsel. Su wàrš ai àn dan Dâχe. Ver alen Dingen hoden se ène schíne fade Gans mèd geschankd gekreyd ùn wí se Obds nàch Wingewark haime gungen, do

	Napf Pfaffe Mann a—pf	legte essen e—g	nicht Kind Kinder i—nd	Ochsen Kopf o—chs	Hund Strumpf Stube u—mpf	Öl Köpfe ŏ—pf	drüben Hündchen Fürst ŭ	Jahr á	gehen sehr é
Eichsfeld. Heiligenstadt	Nap Fafe Man	lêde èsen	nid Kind Kinger	Osen Kop	Hund Šdrump Šdowen	Él Kepe	drèwen Hindγen Fèrŝd	Jór	gên sêr
Mühlhausen	Nap Fafe Man	lêde ase	niγ Kind Kinger	Okse Kop	Hoind Šdrump Šdùwen	Él Kepe	drewen Hoindγen Ferŝd	Jór	gí sír(e)
Nordhausen	Nap Fafe Man	lêde èse	niγ Kind Kinger	Oksen Kop	Hund Šdrump Šdowen	Él Kepe	drèwene Hinkγen Førŝde	Jór	gí síre
Unterharz. Stiege	Nàp Fàfe Màn	lêde assen	niγ Kind Kinger	Ose Kob	Hund Šdrump Šdowe	Él Kepe	drewene Hingeγen Ferŝd	Jór	jên sêr
Mansfeld	Nap Fafe Man	léde èsen	niγ Gind Ginger	Oksen Gob	Hund Šdrump Šdowe	Él Gepe	drewene Hinkγen Fèrŝd	Jór	jin sire
Obersachsen. Leipzig	Nap Fafe Man	lêde èsn	niγ Gind Ginger (Giner)	Oksen Gob	Hund Šdrumb Šduwe	Él Gebe	drimne Hindγen Ferŝd	Γâr	gén sére
Altenburg	Nàp Fàfe Màn	léde ase	niγ Kend Kènger	Uksen Kup	Hund Sdrùmp Šdówe	́Ile Kepe	drím Hundγen Farŝd	Gâr	gie sire
Jena (Wogau)	Nap Fafe Man	léde ase	niγ Kind Kiner	Uksen Kùp	Hund Šdrump Šduwe	Él Kepe	drimne Fèrŝd	Jâr	jí síre
Amt Gehren	Napf Fafe Man	lêde ase	neγ Kend Kener	Oksen Kopf	Hond Šdrompf Šdowe	Éal Kèpfe	drem Høñγen Ferŝd	Jóar	gie sier(e)
Ruhla	Nâpf Pfaf Mún	lád as	ned Kêind Kèng	Osen Kópf	Hoind Šdràumpf Šduwen	Ǿl Kèpf	drywen Høñgγen Fyrŝd	Jóir	gê sér
Salzungen	Nâpf Pfaf Mân	lêd ès	ned Keind Keng	Oise Kópf	Hoind Šdroumpf Šduwe	Éł Kèpf	drewe Heñγe Ferŝd	Jâr	gé sêr
Eisenach	Napf Faf Màn	lêd ès	ned Kèind Kèng	Ogsen Kopf	Hùnd Šdrùmf Šdomn	Él Kepf	dremn Hengγen Ferŝd	Jâer	gie sier
Gotha	Napf Faf Man	lêd ès	neγ Kend Kener	Ogsen Kopf	Hond Šdrompf Šdùwen	Él Kepf	dríwen Hendγen Ferŝd	Jór	gé sér
Erfurt	Nàp Fàfe Màn	lêd ase	neγ Kind Kenger	Ogse Kop	Hund Šdromp Šduwe	Êl Kepe	drèmne Ferŝd Huneγen	Jór	gie sire
Hessen. Hersfeld	Nap Paf Man	lêd ès	ned Kèind King	Ose Kòp	Hound Šdroump Šdowe	Él Kèp	drewe Hingγe Ferŝd	Jôr	gé sêr
Vogtland. Greiz	Nàpf Pfaf Mâ	léγed as	ned Kind Kiner	Oksen Kopf	Hund Šdrumpf	Él Kepf	drím Hindel Fèrŝd	Gór	gi
Werrafränk. Hildbghsn.	Nàpf Pfàf Mó	léγd as	ned Kind Kiner	Osen (ks) Kopf	Hùnd Šdrùmpf	Ø̂l Køpf	dýwe Hyndle Fèrŝd	Jâr	gé (gi)

´ bezeichnet die Länge, ` die Verdumpfung.

Fein reißig rei Pfaife i	rot Kloß Schloss ó	Haus Bau Pflaume ú	Bein Fleisch ei	vier wie ie	neun Häuschen iu	Baum Augen ou	gut Kuh uo	Bäume läuft öu	Kühe üe	schwer spät ae	schön grösser oe
in isiγ frí fen	râd Klâs Schlos	Hús Bou Flúmen	Bain Flaisch	fêre wá	uíne Hisγen	Baim Auwen	gúd Kú	Baime laifd	Kíwe	schwèr šbéde	schêne greser
ín isiγ frei fen	rúd Klús Schlos	Hús Boi Flúme	Bain Flaisch	fére wí	nýn Hysγen	Baim Aiwen	gúd Kú	Baime laifd	Kəiwe	schwêr šbéde	schýn grèser
ín isiγ frei fen	rúd Klús Schlos	Hús Bou Flúmen	Bain Flaisch	fíre wí	nín(e) Hisγen	Baum Auen	gúd Kú	Baime laifd	Kəiwe	schwér šbéde	schíne greser
ín eissiγ i Fife	ród Klós	Hus Bou Flúme	Bain Flaisch	fére wé (wú)	níne Hisγen	Baum Auχen	joud Kó	Baime laifd	Kíwe	schwêr šbéde	schêne jreser
ain aisiγ i Faife	rúd Klús Schlos	Haus Bau Flaume	Bên Flêsch	fíre wí	naine Haisγen	Baum Auen	júd Gú	Bême lêfd	Gíwe	schwêr špéde	schín jresser
ain aisγ i ife	ród Klós Schlos	Haus Ban Flaume	Bén Flésch	fíre wí	naine Haisγen	Bóm Óχen	gúd Gú	Béme léfd	Gíe	schwêr šbêde	schéne gréser
ain aisγ iPfaife	rúd Klús Schlos	Haus Bau Flaume	Bén Flésch	fír wí	nain(e) Haisγen	Bóm Óχen	gúd Kú	Béme léfd	Kíe	schwír šbéde	schín grèser
ain aisγ i Faife	rúd (Stadt : ród) Klús	Haus Bau Flaume	Bén Flêsch	fíre wí	naine Haisγen	Bóm Óχen	júd Kú	Béme lèfd	Kíwe	schwír šbêde	schíne greser
in isiγ frei fe	rúed Klúes Schlos	Hús Bàu Flúme	Bên Flêsch	fér wé	nín(e) Hišγen	Bám Áχen	gód Kó	Bême lefd	Kéwe	schwíer šbéd(e)	schíen(e) greser
in isiγ frèi yfn	ród Klós Schlós	Húis Bou Pflúmen	Bain Flaisch	fír bie	nýn Hyšγen	Baum Auwen	gûd Kû	Baim lèyfd	Ký	schwér šbêd	schǿn gryser
ín isiγ frei ife	ród Klós Schlós	Húis Bou Flúme	Bain Flaisch	fér bé	nín Hisγe	Báum Áuχe	gûd Kû	Baim leifd	Ké	schwêr šbêd	schéu greser
in isiγ frèi fn	rúed Klúes Schlos	Hús Bàu Flúmen	Bèin Flèisch	fíer bí	nín Hisγen	Bàum Àumn	gúed Kúe	Bèim lèifd	Kíe	schwíer šbêd	schíen greser
in isiγ frei fen	rúed Klúes Schlos	Hús Bau Flumen	Bein Fleisch	fér wí	Hysγen nín	Bàum Auχen	gód Kú	Baime leifd	Kíwe	schwír sbéd	schíen greser
ín isiγ fe	rúed Klúes Schlos	Hús Umg. Bàu Flume	Bain Umg. Bèin Flaisch (Fléisch)	fér wíe	níne Hisγen	Bàum Àuχen	gúed Kú	Baime laifd	Kíewe	schwír šbíde	schieue greser
in isiγ i f	ród Klós Schlòs	Hus Bou Blum	Bain Flaisch	fér bé	nín Hisγe	Baum Auwe	Kó gód	Baim lèfd	Kí	schwêr šbêd	schén greser
ain aisγ i aif	rúd Klús Schlos	Haus Bau Flaume	Bê Flêsch	fír wí	nain Haisel	Bám Áñg	gúd Kú	Baim lèfd	Kí	schwár šbéd	schí greser
ai aisiγ ayfen	ród Klós Schlos	Haus Bau	Bê Flêsch	fír wí	nayn Haysle	Bám Áχen	gúd Kú	(Bêm) lèfd	Ký	schwér šbêd	schǿ greser

wagselden se ob mèd dn Gènseschlaben; wil dàs Dîr dàch en bisγen schwîr wâr, ìmer su in dr Hánd ze drâχen.

Nûn šdagde dm Fàr de Gans ìn dr Nâsen, há hode se gárn ver sich alaine gehod, un simelîrde, wí hás wul màchde, dâs há se niγ bruchde mèd sin Schulmaisder ze dailen.

Èndlich, wí se nàch en bâr hùnerd Schrède vùn Wingewark drvone wâren, glaibde há, há hedes rus ùn mainde zùm Schulmaisder: „Höre Er mal, Schuchardt, es ist doch schade um die schöne Gans, daß sie soll zerteilt werden; da hat keiner was Ordentliches. Es wäre schon besser, einer von uns hätte den Braten allein, ich oder Er!" „Dó han Sé gànz ráchd, Hèr Basder", saide dr Schulmaisder, „àwer wí kàmes dan gemàche, dàs kainer ze Schâden kemd?" „Ich will's Ihm sagen, wie wir's machen; derjenige, der dort, wo wir auseinandergehen, den schönsten Vers mit Bezug auf die Gans machen kann, der soll sie allein behalten. Und nun halte Er den Mund und denke nach!" Dódermèd glaibde dr Fàr, há hède dn Sàk bi alen vîr Zipfeln, wil há en šdodîrder Màn wâr, un mainde, sú en Várš wí há, kin sin Schulmaisder dàch niγ ze wáχe gebrènge. Ingerdasen kómen se haime ùn wí se sich drène wun, nìmd dr Fàr Schucherden de Gans vun Órme un šbrichd:

Ich heiße Folland
Und halte die Gans in meiner Hand!

Dódermèd maind há, há hède gewun un wul obschwènke. 's kâmb àwer anerš. Dr Schulmaisder nâmb em de Gans weder ob un saide:

Vale, vale,
Ich wel de Gans behâle!

machde Kírd un lús dan Fàr šdí.

Ob dr Basder Folland dódrufen nàch mí Várše mèd Schucherden gemàchd hèd, wais ich nich; en bâr Jór druf wurd há nàch Amer versazd.

Nach „Ables un Noiwes uff Müllhüsch",
6. Heftchen (Nöbling) 1883.

3. Nordhausen.

Dr alerklíγesde Jàχdhund.

Ús dn Jêγerladínschen ins Nordhísche èwersèzd.

Kerzlich verzélde ich von dn baiden klúχen Jàχdhùn in dr Zídunge un en bâr Dâχe šbíder kâmb ich s Ówends bí Schúwerden, dêr in dr KrániγšdrÓsen wónd; (in dêr Knípen wêren ìmer schíne Hunejeschichden verzéld, un de schensde, von dèn zwèi Jàχdhùn, di dèrγ's Fènsder ješbrungen sin, wís an Donerschlâk jedon hèd, verzêld Schúwerd, dr Wèrd, sèlewer àn hebschden. Dó sâs ainer auf dn Kanepé in dr Èken un nódschde Sèlderšwaser, dèr mainde, hê wisde ène Hunejeschichde, di ginge èwer de Hútschnúrn un hê lêde lús un verzélde:

Min Hund, 's ès èn Jàχdhund, hèd in Somer ganz un gâr nišd ze dune un dó fìre ich en šbazîre uf de nèchsden Derfer. Eines schínen Dâχes dó nodeln mí ale zwaibaide nàch Ridiγesdorf zû; wíme àn Jesundsborne vèrbí un uf di Hechde jekumen sin, in dr Nêe von Andequârš-aichen, gíd min Hund uf dn Aker un fenged ân ze krazen un ze kriweln; ich guke hèn, síe àwer kain Loch, kain Múse-, kain Hàmesderun kain Fuksloch; nøigíriγ wí ich bèn, fange ich med ân ze kriweln medn Šdoke un ìmer èmsiger krazd min Hund; èndlich, wàs brènged e zen Vérschíne? Èn hàlwen Fífenkop! Ich hade jo schund jehírd, dàs me Fífenkebe úsjegrâwen hède, àwer ich hade kaine Ânunge, wí min Hund drzû jekumen wâr, dn hàlwen Fífenkop úszekriweln; ich nâmb dèserwêγen dn Fífenkop in de Hand un wischde druf erim; wàs sâk ich? Uf dn Fífenkop wâr èn Rèbhûn jemóld.

Dr Hund hades also jerochen, dàs uf dn Fífenkop in dr Êrn èn jàχdbârer Vóχel jemóld wâr.

Mí gingen nune nàch Ridiγesdorf zû un kérden bí Vedern Bídern (Peter) in un ich bešdèlde mich, do ich Abdíd jekriγd hade, ène safdγe Bródeworšd. Wí ich dodràne rim achelde, schwénzelde min Hund im mich rim; wí ich en gâr nišd von dèr Bródeworšd obgâb, šbràng hê nèwer nàch dn Dorfbache, un wí hê wèder rèwer kâmb, wos brochde hê mich? — Èn Blímelein Vergißnichtmein! — No, wàs sâd e dó drzû? — Dàs ich dn Hune glích ène ganze Bródeworšd bróde lús, brúche ich wól nich besonderš nàch ze bemèrke.

Uf dn Haimwêγe, wí me in de Gumpen kâmen, begêγnede uns en Raiseonkel. Wí min Hund dên sâk, šbrang hê hèn un šdèlde dn frèmeden Man. „Veder“, sâde ich, „Sí hàn jewis min klúχen Hune mól wàs jedon!“ „Nèj“, sâde dêr, „dàs kàn nich méγlich jesí, dèn worim? ich bèn nàch gâr nich in dise Gêγend jekumen! Ich raise in Zígàren un wil de Dorfwèrde obšdrâfe, ob ich dèn wos ufjehènge kàn“. Do frâde ich dèn Raiseonkel: „Veder, sân Se mich emól, wí haisen Sí dèn aiγendlich?“ Dr Raiseonkel sâde: „Min Nâme ès Hèrsch!“ „No“, sâde ich, „nune ès es mich klâr wí Klúsbrie, wèshàlb Sí dèr Hund gešdèld hèd: dêr hèds jerochen, dàs Sí èn Wilberdsnâmen hân, un dâ hèd hê jedochd, hê mide sine Schuldiγkait als Jàχdhund dúe!“ No, wàs sân Se nune zu min Jàχdhune?! Nach Ryemer, Nordhiefer Schnurren 3,37.

4. Stadt Erfurt.

De Bolezaišdùne.

Aus èner Wâlversàmlong kâmn e Sdeker sèks Àrwaider en è Bîrlogâl on verlangden è Jíder noch e Dèbγen Bîr. Dr Wèrd hóldn Saier aus dr Fike on sâd: „'s ès Zwelwe, maine Hèrn, eγ gê neγ è Droben mí wèk!“ „No“, sâd dèr aine, dàsen Se kai Schâden hon, lên me è Vèrdelaimer of.“ „Gèle“, sâde dó dr Wèrd, Ír verlangd àchdšdiniγe Àrwaids-

zaid, àwer von mír woldr hâ, dàs eγ dn ganzen Dâχ on de halwe Nachd ofn Bain' sai sàl.

Dàs dâdn ai'laiγde on se gengn drhaime on lêden sech en de Fale.

Nach „Ärforter Braunkärsch" V, Erfurt (Köhler).

5. Breitungen
in der Goldenen Aue.

Onsere óle Gròse erzêlde mer ìn vériγden Jóren efderš: Es kàn wúl drisiγ bis fufziγ Jóre hêr sí, dà štùnd úm uf dèm Raine onger dèm Schloskope, niγ wíd von dèm klènen Borne é schínjewàksener Apelbaum. Durd lís sich medonger im Múndenschín e wises Frailen sie. È Šdeker níne (zêne, èlewe, zwelewe) Kinger us dèm Nàberdorfe šbélden èmól ìn siner Nêe un rùpden (flokden) bonde Blomen. Dâ sâ è Jonge uf emól onger dèn Baum è grúsen gêlen Dop šdíe, dèr bìs unger den Rand mìd lauder ólen Sìlwergolden jefuld wâr. Ize fef er schnèl di anern bai un schríg: Har Jéminé! Wàs es en dos, ir Líde? Schwinge, schwinge!

Àwer galγend versànk der Schaz vor sinen Auχen weder in dn Árdsboden. Hède der Domkop nišd jesâd, sù wêrer fer sine Lêwedâχe è richer Man jewuren.

6. Groß-Leinungen
am Friesengraben bei Wallhausen.

Dr Schàz ufn óln Jodsàkere.

Ufn óln Jodsàkere à Lúrnds Húse, do hèd ane óle Fraue mol a Dop fu Jald jefungen. Dò grífd se schnale hen, àwer do ise jànz hais. Dò laifd se schnale furd un wìl ne Hàke húle un rûfd érn Vâdr. Un wí se wèdr hènkomen, do ìs es jànze Jald in de Áre jeschurd un sû a dífes Lòch is jewásd, dàse hân mùsd a bâr Fûrn Ísensòun in dàs Lòch fâre.

Nach H. Aigte in Größlers „Mansfelder Sagen", Mansf. Blätter VI (1892) 197.

7. Eisleben (Mansfeldisch).

Do drewena hinger dr Schaine šdíd mai Haus. Do wâr jener Jór e klênes Helzγen. Iγ hà(we) miγs jegêfd un ausjerod mid Rump un Sdump. Do jóbs Bàlkn jenunk, sú vél wí de hàm wut, dàs de diγ gunsd e Haisγen hensezen, un iγ hâ au noch vel Spàrn ewriγ behólen un Fêle. Iγ hà er noch jenunk ufne Bodne úm. Úm ufn Barje, do hà eγ miγ è Jórden jemàchd un ène jànze Màse Ówesdbême (Àpelbême) henjebràchd. Dr Bodn is júd un luker. Iγ bešdels mid zwai Gíwen (Oksen). Du gàn diγ druf verlósen, wens jelikd, den, šdrâf mer Jod, den sâlsde sân, den hà iγ àles ful; núr dr Flàks gimed niγ, jezd zwórziγ misd e blíen, oder e blíd je niγe. Dì Wésn sìn au sumpγ un s Jrâs frisds Ví niγ, 's is saur. Un dódrum wêre iγ au kène Fêre hólen.

8. Fredleben (Anhalt).

Dà drèwene hinger dr Schaine šded mai Haus. Dà wâr frìer e Helz(e)γen. Iγ hàwe miγs jegáfd un ausjeród. Dà jàbs jenuñk Bàleken zum Baun un áχ vil Spàrn un Fél. Es siner noch uf main Bon. Ufm Barje hàw iγ miγ en Jârden ânjelêd med jungen Apelbámen. Ds Lànd is laiγd un luker. Iγ flìje med zwâj Oksen. Ds Gùrn wèksd júd, nur zu den Zukerrím is niγ vel drzú. Si misdn àlewaile bâle blíen. De Wesn sin ze sumpiγ un s Jrâs is sauer. Drum màk iγ gâne Fêre hâln.

9. Pouch bei Bitterfeld.

Unsre júde Jrósmuder erzélde mer frìer efder: Es gàn wól draisiγ bes funfziγ Jâre hêr sin, dà štand óm ufm Réne unerm Schlesγen — niγ waid vom klénen Born a schénjewaksner Appelbóm. Dort lís siγ manγmâl ìm Mónschain a waises Frâγen sên. A Stiger nain bes zwelf Kìner ausm Nakwerdorfe spílden a Mól in sainer Nêe un rupden bunde Blumen. Da sâ a Junge med èn Mâle ùner jém Bóm en jrosen jelwn Dop štén, der bes àn Rand med làuder âlen Silwerjulden vùll wâr. Jezd fif er fiks de anern ràn un rìf: Hèr Jeses né! Wàs is n dàs, ir Laide? Schwine, schwine.

Àwer med èm Mâle versank der Schaz vor sain Óχen weder in Êrdboden. Hède dèr Dumgob nišd jesâd, so wêre er fer sain Lèbdâχ a raiγer Man jeworn.

10. Leipzig.

Unse gúde Grósemuder hàd mer frìer efderš erzèld: 'S gàn draisγ bs fùfzγ Jâre hêr sin, do šdand óm (úm) ufm Réne ungerm (undern, unern) Schlesγen — niγ waid vom klén Borne e schén gewaksner Èbelbóm. Durden lísγ manγ mâle (mànγemâl) in Mónschaine (Múnschaine) e waises Frailain (Frauγen) sén. È Sdiker nain bis zwelf Ginger (westlich Genger) ausm Nàχberdòrfe šbíldn èmâl in siner Nêγde (sainer Nêe) un fligden bunde (bune) Blúm. Da sâχ è Γunge mit ęmâl unger gén Bóme èn gròsn gêlen (geln, gelm) Dob šdîn, der bis àn Rand mid lauder âlen Silwerguldn gefild wâr. Jezd fifr fiks de anern hêr un schríγ: Hèr Jemeršné (Jeses), wàs is en dàs, ir Laide? Fiks, fiks! — Àwer êmsofiks versunk dr Schaz ver sain Óχen widr (wedr) in Êrdboden. Hèdr Dumgob nišd gesâd, dà wèr'r fer sai Lèbdâχ è raiγer Màn gewordn. Diakonus Sell.

11. Altenburg.
Der íršde Kus.

Ze wos mer uf der Wald sin? Klúχe Laide
Di simbelírn aiγ driwer hen un hár —.
Iγ niγ, mer worš ganz schnube, bis iγ haide
Dos Deñg derfúr su ganz vun ungefár.

Wí merš gegang is, wilγ zen bèsten gáwe,
Àm Ènde ging's schun monγen gróde sú;
Iγ winschde nar, 's kàns jéder su derláwe,
Wí iγ's derlábde; un nu hírd hibsch zú.

E haler Maidóχ worš, in frischen Lówe
Šdung ole Béme un in Blídenbrochd.
Mer musde saine hale Fréde howe,
Wí schín der líwe Gud de Wald gemochd.

De Sune schín su worm, mer hílns niγ lènger
Derhéme in der demsγen Sdowe aus,
Mer ging minaner drim in Gorden henger
Mai Mímγen kóm mit mir ins Fraie naus.

Do sós mer nu, iγ gukd er uf de Fenger,
Se wor su flaisγ bai erer Hákelai,
Wí rírden siγ su flink di hibschen Denger!
Se hákelde un soch niγ uf derbai.

Se wor su šdile un er líbs Gesiγde
Dos soch su fraindliγ un su gúd un wór,
Dos miγs uf émol schorf ze baken kriγde;
Iγ kons niγ sóχe, wís ims Harz mer wór.

Mir worš uf émol klór, wos druf gehórde:
Iγ gob er flink en harzenhofdγen Schmoz!
Do sold er sá, wí se do ufbegórde,
Wí se miχ óngefórn, dar gúde Schoz.

„Du Unórd, Sdrómer, Fláz, iγ wil derš waise!
Wos hosdu dír den wúl in Kub gesozd?
Dos is mer schún de schensde Órd un Waise,
Main Vóder sóχγs, dos du miγ hosd geschmozd."

Se ging, iγ bléb verduzd aléne size
Un duchte: Na, dos ward ne Soche sai!
De wésd je nú, wís šdíd, 's wór doch wos nize,
Un maine waršde siγer noch in Mai!

Àn Midγe worš, iγ wór vun érn Beschéde
Noch gànz verwart un duchde: 's is wul aus!
Iγ ging ins Dorf, do lochd aiγ — denkt di Fréde! —
Di Líse gànz vergníγd zen Fanster raus.

Nu wusd iγs gànz genau, dos Zukermailγen
Worš gànz zefréden un verschwéγen ó.

Dos nèn iγ Glik! Nu word mer noch e Wailγen,
Un nóchen ward de Líse maine Fró!

Su ging merš haide. Kimd mer wider éner
Un simbeld iwerš Lám, e klúχer Gésd,
Dan wilγ de Wórd schun sóχe: Jâ, mai Kléner,
Hàsdu den schun derfórn, wos Líwe hésd?

Aus Sporgel „Noch Feierohmds".

12. Naumburg.

S wâr emâl e Màn, dèn saine Frau wâr gešdorm un e dríb nu saine Wèrdschàfd mid sain zwé Γungens. Der éne drvun, wàs dr γingsde wâr, dàs wâr àwer e ûnrúiγer Gob, dêr wulde gâr ze gèrne in de Frèmde, un enes schén Dâχs sâχde for sain Vâder: „Vâder", sâχde, „wésde wàs, gib mr mai Miderliγes, iγ màche ford vun hîr." Sai Vâder zâld en also sai Èrwe aus un dr Són màchde ford, waid waid ford, iγ glówe gâr, ìwerš Mér. Na, dâ lêbde nune wí Gud in Frànkraiγ, begimerde siγ um gene Àrwaid un dàchde dàch, 's werde niγ àle. Àwer ér er siγs versâk, dâ wàrn di bàr Dâler àle un e musde siγ nàch Àrwaid umdúe. Dâzemâl wâr àwer gerâde ene rèγde schlèγde Zaid un e musde èndliγ fró sin, dàsen e Bauer àls Schwainehèrden ânnâmb. Der Lón wâr je dâ nu frailiγ nìdriγ un réγde niγ hìn un niγ hêr un e musde mànγmâl zefríden sai (sin), wène vùn dèn Gàrdufeln, di vor de Schwaine geguchd worden, e bâr vor siγ behàlde dorfde.

Dâ dàchde so mànγmâl, wène so mìd sain Schwain drausen rum wâr, in sain Gedànken: „Wéršde dàch zehause bai dainen Vâder geblím! dâ hàds je, wes dr Hère, bai uns zehause e Dâχeléner bèser, dêr gàn siγ ze wéniγsdens sàd èse!" Gorz un gùd, e gindγde sain Dínsd un wànderde wìder héme. Wí e nu wìder bai sain Vâder wâr, dâ sâχde vorn: Hére, Vâder, iγ mus diγ sére um Verzaiung bide, dèn du weršd mr gewìs rèγd bése sai, dàs 'γ dâmâls so dùmíriγ wâr un mid àler Gewàld ford wulde; iγ wer je éγendliγ gâr niγ mer wêrd, dàs de miγ vor dainen Són ânsísd; iγ wer je àwer schone zefríden, wèn iγ àls Dâχeléner bai aiγ sin gende." Dâ wulde àwer sai Vâder nišd drvun wise, dèn e hàde siγ ìmer in Šdilen um den Γungen gegrémd un hàden niγ vergèse gene; un wí 'en nune wìder bai siγ hàde, dâ wâr e nur fró, dàs dr Γunge nàch gesund wâr, un e rúfde én vùn sain Laiden un sâχde: „Gèbd dàch emâl main Sóne e bâr gànze Sdiweln un orndliγe Sàchen ânzezín! Iwerhaubd wulmer uns emâl wàs ze gúde dú, wail mai Són wìder dâ is; dèn iγ hàde je schone gedàchd, iγ wèrdn niγ wìder ze sên gríγe. Schlàchd dàch emâl dàs fède Gàlb, wàs mr in Sdàle hàm, un dàn wulmer àle zesàm rèγd fréliγ sin.

Wí nún ufn Âmd der àndere Són vùn Fèlde hem gâm un hérde, wàs vorgefàlen wâr, dà wulde érsd gâr niγ nain gé in de Sduwe, un wí sai Vâder rausgâm un n zúrede, dà sâχde: „Iγ wés gàr niγ, wí du bisd,

Vâder! Iγ hàwe miγ hír bai dír geblâχd un jàraus, jàrain for diγ geàrwaid; de hàsd àwer nàch nímâls niγ derglaiγen gedàn un hàsd mr nàch niγ sovíl ângebóden, dàs 'γ mr óch emâl hède gend e gúden Dâχ mâche mid main Begànden; un hír lèsde glaiγ s bèsde vùn unsern Gèlwern schlàchde!“ Dâ àndworde sai Vâder druf: „I, wêr wèrd nor so sin! Mr wuln uns dàch liwer fraie, dàs mr unsen Γungen gesund wìder hàm; 's is je dàch dai Bruder un de hadsd gewis óch gedàchd, de wèrdsdn niγ wìder ze sèn griγe in dain Lêm. E hàd genunk un sàd ausgešdànden dà drausen in dr Frèmde, wêrend dàs dú imer hibsch zehause gewêsd bisd. Na, un wàs dàs ânbelàngd, dàs de geàrwaid hàsd — 's is je dàch emâl àles aire!“ Nach Schöppe, Naumb. Mundart.

13. Wogau, östlich von Jena.

Unse γúde Grúsemuder erzélde mr ìmer: 's kon wúl draisγ bis fufzγ Jâr hár sai, dà šdànd úmene uf dn Rane ungern Schluse, niγ waid von dan klenen Borne e schíner γewàksener Èbelbóm. Dâ lís'γ zuwailen ene waise Frâ sá. E Šdiker nain bis zwelf Kiner ausn Nàchberšdorfe šbélden emàl in dr Ná un flukdn Blumn. Dà sâch e Junge mid e Mâle unger jin Bóme en grúsen γálen Dub šdíe, dar wâr bìs àn Rand mìd lauder àlden Silwerγulden γefíld. Dà fif er fiks di ànern hár un rúfde (schraide): Har Jé, wàs ìsn dàs, ir Laide? Fiks, fiks! γukd nur emâl hár! Àwer wú er dàs sóde, versànk der Schàz wìdr vor sainen Óχen in di Áre. Hède dar Dumkob nišd γesód, dà wêre for sai γànzes Lám e raiγer Màn γeworn.

14. Rudolstadt.

De Bèrγschàfd.

S es èmâl è Kéniγ gewásen, dan wèrš in èn Hâre àns Láwen gàng, dèn è Karl (Móriz oder Mórus hís'r, sú wàs wàrš), med èn grúsen Maser ongern Schlafidγe, schleγ siγ ins Haus nain un wolde dan Kéniγ eršdache. Ar musd's àwer doch neγ pfeffiγ sàd ângefàngen hâ, dèn se erwischden 's Brésγen, un dar dome Karl sâd's a gerâde raus, dàs ar'n hèd wol erwèrγe. Dàs sold'n àwer schlachd bekome; dèn dr Kéniγ sâde, ar misde àn Gàlγen. Dàs wâr'n gánz ênerlê, un ar badelde núr, dàs'r noch èmâl dèrfde hèmgí, bis sainer Schwasder ire Hochzaid vorbai wêr, ar hède èn gúden Fraind in dr Sdàd, dár werde schon fèrn ainšdí.

Dàs wâr 'n Kéniγ gerâd rachd, dèn ar wolde doch sí, wàs aus dar Geschiγde werde. Ar sâde àlso fêr'n: Maindhàlwen, du kànsd hèmgí; wèn de àwer of de Medewoche neγ wider of'n Flake bisd, dâ mus dár šdarwe, un dú kànsd náchen dainer Wáχe gí. Un reγdig, sai Fraind lèsd siγ á fer'n ainšbère; un núne domeld ar siγ, màchd hèm, lèsd saine Schwasder flugš draue un es de Medewoche frí schon wider of'n Wáχe nàch dr Sdàd.

Dâ drêschd's àwer, wàs núr von Himel ronger wil, dàs àles schwimd of'n Wáχe, un of êmâl, wí'r àn è grúses Wàser kemd, dà breγd ju de

Breke enzwê, dàs er niγ konde niwer kome. Núne wâr Holànd in Néden. Ar schríγ aus Laiweskrèfden, ob èdwàn è Schif ofzedraiwen wêr, àwer dà wâr nišd ze hírn un ze sín. Èndliγ fàsd 'r siγ è Harze, šbràng nàb ins Wàser un wèrγde glekliγ niwer.

Ar wâr àwer kaum wider è Šdekγen gelofen, dâ kâm aus'n Wàlde ène gànze Hárde Sbezbúwen of'n nain; Hèrre! dà màchd'r àwer wéniγ Fáderlásen, zèrde dan èn 'n Šdaken aus der Hànd un haude godsjàmerliγ om siγ rem, dàs 'r glaiγ draie hendorkelden, un de ànern risen aus wi Schâfláder.

Eze word's àwer ène Heze, dàs ar'š neγ mère àbhàlde konde, dèn's wâr gerâde Medâχ, un de Sone šdâχ fèrγderliγ. Dâ blíb 'r dúdschlâχmíde of dr Schosé líγniγ un wolde verdoršde.

Zun gresden Glike musde neγ waid dervon gerâde ène Quale sai, dàs wâr'n wàs Gefondenes, ar konde sainen Doršd lèsche, un su kâm er wider of de Bêne.

'S wolde schon Âwend wáre, dà hírd ar, wí ar áwen àn è bâr Laiden vorbairànde, dàs se fer ènàner sâden: Eze werd'r dúd gemàchd! No, dâ kànsde d'r dènke, wàs 'r fer Bêne màchde. Ar sâ a schon den Kèrγdorm von waiden, dà kâm 'n èner èngéγen gerènd, dar wold'n med àler Gewàld ofhàlde un mênde, dan ànern wêr neγ mère zu halfen, ar solde màche, dàs ar dervon kêm. Àwer ar kérde siγ neγ drân un sâde, wí ar waider rènde: Dà šdarwen mer àle zwê, dèn 's sol neγ hêse, dàs eγ mainen Fraind in Sdeγe gelàsen hède.

Eze wâr 'r àn Dóre un konde schon 'n Gàlγe sí; jâ, dà wâr àwer è Gewèrγe, dàs 'r neγ dorγkome konde. Ar schríγ àwer, wàs ar konde: „Hé, eγ bin jo dár, dar sol dúd gemàchd wáre!" un ér merš siγ's versâ, had ar siγ dorγgedrekd, un de Bêden fílen siγ om'n Hàls un harzden siγ.

Dâ hailde àles, wàs zúgukde, un dr Kéniγ kond's á neγ iwerš Harze brenge, lís àle Bêde láwe un sâde ferše, se misdn med'n Bríderschàft drenke. Nach Sommer, Bilder und Klänge I.

15. Birkenheide bei Saalfeld.

Onse júede Grúesmoder erzéèlde mir ofde: 's kàn wúel drišγ bis fufziγ Jóare hár jesai, doa šdànd úem ofem Réne — oñger den Schlesγen, nech waid von den klen Borne è schíe jewoaksener Apfelbóm. Dord lís sγ zowailen en Mondenschain ène wise Frá síe. E Sdøger naine bis zwèlf Kèner ausen Nàchbàršdorfe šbíelden on pflokden bonde Blum. Dà sàch è Jonge med èn Móale oñger jen Bóme en grúesen jeln Dobf šdíe, dèr bis àn den Rànd med lauder álen Selwerjulden jefeld war. Eze fif er schnell de ànern hár ùn ríf: Hère Jemene! Was esen dès, ir Laide? — — Àwer êmsobàle versànk der Schàz ver sin Óχen weder en dan Êrboden.

Hède dar Domkobf neks jeséd, so wère èr fer sai Lèbdoaχ è raiγer Màn jeworn.

16. Achelstädt bei Kranichfeld.

Do drèm heñger dar Schine šdíad mi Hús. Do wàr èršd su gàršdyes Gešdribү on Holz. Eү hoas gekófd on usgerod mèd Rompf on Šdompf. Zun Buwen gàbs genuñg Balken on ó noch véal Šbàrn on Fâle. 's siner noch of min Boden. Eү machde of dr Hía an Gorden zerachde mèd véal jongen Ówesdbêmen, 's Land es liүde on loker; eү beàrwedes mèd zwé Oksen. De Frochd wèksd gúad dord, nur dr Flàks wèl neү rachd geróde; a mos eze bâl blía. De Wéasen sin dord su nas on sompfү ons Gróas es suwer; dasnwáχens màk γ mr o kéne Fáre kéfe.

17. Amt Gehren.

Doa drem henger ger Schine šdíd mi Hús. Doa woar fer Jóarn ane Holzheke. Eү hoas gekafd on usgerod med Rompf on Sdompt. Zum Buwen gobs genunk Bàlken on óχ noχ vêl Šbâren on Pfále. As siner noχ of min Boden. Eү lêde úwen of dam Hekel óχ a Gardүen óan med vêlen jongen Úbsdbêmen. Dàs Lând es liүd on loker. Eү beàkerdes med zwê Oksen. De Freүde hon doa a góds Wàksdóm, núr dar Flàks wel neү raχd ford. A mesde ezd bàl bléde. Laider sin a de Weasen hí zu nàs on sompfiү on doas Gróas es suwer. Drem móag eү mè a kêne Pfáre g'hàle.

18. Dietendorf.

Onse gúede Grúesmùder hed mr sùsd emâ erzêeld: Es kàn wúel drisiү oder fufziү Jâer hár gsí, dâ šdàn úem ufn Róaseránd, niү wíd von dan klen Born, en schíen gewoaksener 'Àpfelbaum. Dord lúes siү zuwílen e wíses Méүen sie.

E Šdiker níne bis zwèlfe Keñge us dan Nàchbršdorf šbéelden emól en siner Náe un suchden dord bunde Blumen. Uf émól dà sàch e Joñg uñger dan Baum en grúesen gálen Dopf šdíe, dar bis àn Ránd mid luder âlen Selwergulden gefuld wâr. Ez fífde e gliү di ânern bí un séde: Gukd nur mà hár, wàs is en dàs, ir Líd?! Màchd och hen! Geschwing! 'Àwer áwensoschnal wàr dr Schàz weder wak, wíe gekomen wâr, in Árboden nín. Hèdr dome Schebs nišd geséd, dà wêre èmèñge fer si Lám e riүer Mâen geworn.

19. Ruhla.

Der blâ Múndiү oder Der gál grunzfèŗwiү Dybeŗd.

1. Mei hun è fikses weles Blûd,
   Góiŗ zu en liүden Sen.
   Ymhéaŗ mei ŗènen óne Hûd,
   Veŗgéasen Fŗau un Keng.

Den Duispfyfer in dr rêyden Hánd,
De Límschaiden in dr Lêinken,
Duryzin mei wíd ymhear dàs Lánd
Nàch Kâlrøderyen un nàch Fêinken.

2. Dn Únbenger ìn dr Schlèben,
Dàs Gèrnyen ønger dr Jaken,
Blóshaidiy un ìn Sèken,
De Pfyfen ìn den Rachen,
Duryšdrèifen mei Beark un Dóal
Von dr Wèr bis zr Sóal,
Un hyrn mei Gúdjoirš-fèinken,
Vergeasen mei Èsen un Dreinken.

3. Im Sumer, ê di Son ufšdâd,
Dâ sein mei of dn Šdrøympfen,
Nàch alen Vølen wyrd gešdrâd
In Wealern un in Søympfen.
Ea Drusel krid en Schnab henger d'Urn,
Wyrd geropfd un gíd en Fróas —
Au dr Zuikynk blíd ned úngeschurn
Un søln mei en fang us Sbóas.

Ziegler, Rennsteig.

20. Salzungen.

Vun deke Kresdján.

Es mùs e Hèkselùsd in Mainefige bé en ganze Lan gewásd sei, zùr Zíd, be dr Hèrzoχ Bèrnhàrd Êriy Freind geborn wâr [1]). En siner Fraid hûd au dr Hèrzoχ Jery ds gánz Lánd zù Gefâder. De schensde ùn brâfsde Bùrsch ùn Mêye wùrn druf en dn Amdsbezerke eruisgeseyd ùn zer Doufed nàχ Mainefige geschekd, ùn onse Kresdján wâr dâ au drbei. Dâ geschàχs nû, dàs ewer Dâfeł e Hóffraiye dn Hèrzoχ Jery frûg, èbs au wâr wêr, dàs hê dâ efiger sin Gevàderšlíde só en šbasiye Búršborsche hèd, ùn bener dàs vùn dn Houfe wół wêr. Dr Hèrzoχ, dêr àn gen Dâg mord ufgelêd wâr, nâm ds gnêdiy Fraiye sofùrd àn Àrm ùn šdáłd se dn Kresdján med dn Wórde vér: „Christian, da bringe ich dir ein schönes Fräulein, die es auf dich abgesehen hat.“ Duner noch enín! bé fûr dâ dr Dek uf, bé lachde med dn gánze Geseyd, bedràchds Fraiye vùn ówe bes ofige ùn maind nâch: Wèrliy, wèrliy! Hèr Hèrzoχ, Sê hàn rêyd, es es au e ràredêds Joumfer. Àwer med dn Freie, gnêdiy Fraiye, werds nû so sein. Ban ey dàs Deifik nêrd êr gewosd hèd! só àwer hàn ey schùnd dehaim aine šdene, dêr ey mi Wórd ùn 'n hàrde Dâłer of de Ê gegand hàn. — Dr Hèrzoχ ùn dàs Fraiye lachde hełuf ùn sé frûk widerš: „Guter Freund, sagt mir aber doch nun auch, wo Ihr her

1) 1803.

seid.“ „Ich? ich bin vùm Röhrigshof.“ „So? Wo liegt denn der?“ „Dêr? dèr leid bei dr Hèke.“ „Bei der Hecke? Ei, das ist wohl der Ort, wo die Heckmännchen zuhause sind?“ „Dàs eγ ned wesd, gnêdiγ Fraiγe, vùn Hèkmèneryе hàn eγ dord nóch nišd gehérd. Hèkfraiweryе àwer, dêre geds dord, bé au aneršbû genùñk.“ „Hast's brav gemacht, Christian“, súk dr Hèrzoχ ùn lachd grâdnuis. — Ds gnêdiγ Fraiγe àwer wâr uf ùn drvùn. —

Of dn Deke sin Grâb bléwe nù freiliγ schùnd lañg de Brènèsel ùn Gènsblume, àwer si Nâme ùn si Sdreiγ wèrn nóch lañg fùrdlan.

Nach Bucke „Uiss minner Haimeth“.

21. Hörschel.

Dà drewen heñger der Schin, dà šded min Hús. Dà wâr fern Jâr noch wísd Gešdrib ùn Holz. Eγ hàns gekøyfd un usgerod med Šdùmf un Sdîl. Dâ gàbs genùnk Balkn zum Bøyn un èy noch vil Sbàrn ùn Pfél. Es sener noch of dn Bodn. Eγ hon en Gàrdn ângelêd med juñgen Apfelbèymen. Dàs Lând is liγd un loker. Eγ akerš med zwai Oksn. Di Friγd wèksd gûd; nèr dr Flàs wel ned rachd gerâd. Dêr med awil schùn bléb. Di Wésn sen ze fyγd ùn sùmpfeγ ùn ds Grâs es súer; drem mâχ eγ á kèjne Pfêr gehàl.

22. Röhrda im Ringgau.

Es kàn wul drisiγ bis fufziγ Jâre hêr gesí — dà šduñk úwen of dam Rain, ùñger dam Schlesγen ned wíd vun dam klanen Born en schíene gewósener Abelbaum.

Derd lod siγ von Zíd zu Zíd en wises Fraiγen sí. Zâne bis zwölf Kene šbélden dorem ùn pflekden bynde Blumen. Dâ sâ en Joñge uf aimól ùngerm Baum en grúses gâles Diben šden, dàs bis àn dn Ránd mid luder âlen Selwergelen gefeld wóar.

Jezd pféf èr schnal de àneren hár ùn sád: Hár Jé, wàs es dan dâs, dé Lide? Schweñge, schweñge.

Àwer êwensobále versuñk dar Schàz ver sin Auwen weder en dan Árboden. Hèd dar Dumkob nišd gesád, so wér er fer sin Labdóχ en riγer Màn gewán.

Erst die Vergleichung mit den außerthüringischen Mundarten gewährt einen gründlichen Einblick in die Eigenart unserer heimatlichen Volkssprache. Im folgenden geben wir daher eine Auswahl von Sprachproben der thüringischen Grenznachbarschaft.

I. Niederdeutsch.

Oberscheden nördlich von Münden in Hannover.

Óse χaue Xrosmuder vertelt mik froier mâl: Et kàn wol dertiγ bit fuftiγ Jâr hér sin, dâ stand óm upm Réin under dem Schløssken, niγ

wíd von dem klänen Born, en èydjewasener Apelbâm. Dort lat sik von Tíd tau Tíd im Mondenschin en witet Mêgen sín. Níyene bit twelwe Kinders út dén Nówerdørwe spílden dârum un plykeden bunde Blaumen. Dâ sach ein Junge mit einem Mâl under dén Bâm en γróten jélen Bod stân, dér bit àn Rand mit lúter âlen Silwergulen ful wâr. Jez pípete há flink di andern dàbei un ráp: Ums Himels willen! wat is en dat, je Luie? Dumelt jyk!

Éwen hede dat seyd, dâ wàs det ales wír in di Êre beyróm.

Hede der Dølmer nits seyd, wàs er sein Líwe ejn ríker Kérl.

II. Fränkisch.

Vogtland.

1. Greiz.

Dr gúde Árdepfelbau.

De Míne gíd aus dr Šdàd naus afs Dorf un besuchd á emol ire gúde Fraindn, de Luíse. Wail se siγ enàner làng ned gesá heden, kúsedn se nú vun hunerdsden ins dausendsde, un de Míne drànk ê Schâlle Kâfe ims ànere. Bàl rẹdedn se vun ire Manern, bàl vun Wadr, bàl vun Ví un bàl vun der Arnd.

Do fréγed de Míne á: Nu Luíse, wí wâr dèn haier der Árdepfelbau? „Ai, sêr schí“, mêned de Luíse, „mer wàrn sêr zefríden, mer heden of zwé Fúder àchzen Sek.“ „Nu, súwos“, sóχed de Míne, „wos weld dèn ir zwé Laid mid súvíl Árdepfeln?!“ Àch nê, Míne, di zwinge mir schâ, mer hàm noch ànere Mailer ze šdopfen. Mer hàm noch ène Sau un èn Lêrgung, di verdriken ere ene hibsche Bordsjón mit enàner.

Nach Roth.

Saalfränkisch.

2. Birkigt bei Könitz.

Unse gúde Grúsemuder erzélde mir susd mànγemâl: Es kàn wul draisγ oder fufzγ Góre hár saie, do sdàn úm ufn Ràne ùnerm Schløsel — niγ waid vun den klén Borne, è schíner Èpfelbám. Sald lís siγ mànγemól in Múndenschaine ene wise Frá síe. E Sdiker naine odr zwèlf Kiner usn Nàchbršdórfe špílden èmól sald røm un flikden (zupfden) schíne Blum. Hère, ize uf emól soχ a Gunge under gen Báme en grúsen gêlen Dupf šdíe, dár wór bis àn Ránd vul àlde Silwergulden. Ize pfif 'r fiks di ànern hár un schraide: Hèr Jédiγné, wos is en dâs, ir Laide? Geschwine, geschwine!

Owr uf emól wor dar Schàz ver sen Áχen weder nain in Árbúden. Hed dar dume Gunge nišd gesâd, do wèrer fèr sai Labdóχe è raiγer Màn worn.

3. Vollmannsdorf bei Saalfeld.

Unse júde Grósemùder erzêlde mer susd (frier) ofde: Es kàn wol draisγ bis fufzγ Jâr hárjesai, dà šdànd óm ofn Rane, oñgern Schlèsl — neγ

waid von dan klèn Borne — a schéne jewàksener Èpfelbâm. Sald lus siγ dan un wan in Mónschaine ène wise Frá sê. È Sdeker nain bis zwèlf Kener usn Nàchbršdorfe šbélden amâl neγ waid drvón un zopfden bonde Blum. Dà sàch a Jonge med èn Mâle onger jen Bâme èn grósen, jáln Dopf šdé, dar bis àn Rand med lauder aldn Selwerjulden jefeld wâr. Eze fifr fiks di anern hár ùn rufde: Har Jé! Wâs esn dàs, ir Laide? Fiks, fiks!

Àwer ámsobale versànk dr Schàz fyr sin Âχn weder in Árbodn. Hède dar Dumkopf (Brùmokse) neks jesâd, dà wèrer sai jànz Lám è raiγer Màn jeworn.

Frankenwald.

4. Blankenstein a. d. Saale.

Dà drém hiner dêre Schai šdíd mai Haus. Dà wâr fer e bàr Gârn wejsdes Gešdraiγ ùn Holz. Ejγ hós gekáfd ùn ausgegrâm mìd Rumpf ùn Sdumpf. Zen Bauen gàbs genuñk Bàlken ùn á nuch vel Šbàrn ùn Pfêl. Es sener noch of men Búden. Ejγ hâ noch e Gèrdle ógelekd of dn Hejγel mìd veln guñga Epfelbám. Dr Bùdn is laiγd un luker, 'γ àkern mìd zwá Oksn. Di Fruchd wèksd goud, nar dr Flàks wil nid rèγd ford. 'r misd ize bàl blèje. De Wejsn sen ze nàs un ze sumpfig un ds Grâs is sauer. Dèndwêng mâχ 'γ mr a káne Pfêr hàldn.

Banzgau.

5. Steinbach a. Wald (am Rennsteig).

Dau drejm hinder dr Schaiern šdíd mai Haus. Dau wâr férden wejsds Gewøryγ un Holz. Aiγ haus káfd un geràd mid Rumpf un Sdél. Zon Bàue geids genuñk Bàlkn un a genuñk Sbàrn un Pfêl. Es saner nu af main Búdn. Aiγ hau en Pflanzergàrdn (e Gardla) âgeléγd mìd Epfelbámen. Dr Árbuden is laiγd un luker. Aiγ àkerš mìd zwé Osen. Es Drá wesd goud; nèr dr Flàs wil ned rèγd gerâd. Dèr møsd eize scho bløe. Dì Wejsn sèn nâs ùn sømpfig uns Gras is sauer; dêrewêñg móχ eγ káne Pfêr gehàld.

Itzfränkisch.

6. Lauscha.

Do dým hender saler Schàyne šdèd mai Haus. Do wor vor Jórn wýsd Gešdryb un Hùlz. Jγ hós kafd un ausgerod mìd Rumpf un Sdumpf. Zum Baun gós genunk Bàlken un a noch vìl Sbàrn un Pfál. As senra nuch ùf main Bùden. Iγ hó ûm ùfn Hykel a Gardla úgeleγd mìd viln junge Ûbsdbémern. Dos Lànd is laiγd un luker. Iγ beàkerš mìd zwê Ùsne. Di Fryγd hàn dó a gúds Wosdúm, nèr dr Flós wil ned raχd ford. Ar mysd hinze bàl blý. Di Wísn san a sa nós un sumpfiγ un dos Grós is sauer. Drøm móχ iγ mìr a kene Pfár ghàld.

7. Neuhaus a. R.

Dà dím hinder dr Schaine šded mai Haus. Dà wór form Jór noch wésd Gešdrib un Holz. Iγ hós kàfd un aufgerod mid Rumpf un Šdumpf. Zum Bauen gàbs genunk Bàlken un a noch vil Sbàrn un Pfál. Es sènere noch ìmer of main Boden. Iγ ho en Garden ógeleγd mid junge Epfelbêmle. Dàs Lànd is laiγd un luker. Eγ àkerš mid zwê Oksne. Di Fruχd waksd gûd, nêr dr Flós wil ned geràd. Dar misd eze sche blí. Di Wísn sèn nos un sumpfiγ un dàs Gràs is sauer. Deshàlwen moχ eγ kêne Pfar gehold.

Werrafränkisch.

8. Gabel a. Schleuse.

Dà dým hiner salen Šdâdel sdèd mai Haus. Dà hàds sysd nis wi klène Bysch on Holz gám. Iγ hâs gekàfd on ausgerod mid Rumpf on Sdumpf. Zum Bauen hàds Balken genung gám on á noch vil Laistn on Sdikel. 's gidere noch dóm Boden. Iγ hà dóm Hykel á e Gèrtle mid vil jonge Obstbêmer ógelêgd. Ds Lánd is laiγd on loker. Di Fryγd šdèn schöè, si wàsen, nur mid den Floas is nis. Er mysd zoner bàld blý. Di Wísen sin odr bai uns zu nàs on sumpfig ons Grâs is sauer. Dröm màg iγ mer á kène Pfár gehàl.

Grabfeld.

9. Brendlorenzen b. Neustadt a. S.

Unser Frêle hod mer frýer vrzéld: Es kon wol zwànziγ oder draisiγ oder fuχziγ Jâr gsai; dà wâr en Èpfelsbám ofn Ré (Rengele) gšdane unde à Schlössle, ned waid von den klene Bryn, der wàr schýe gewàse. Dà hod siγ als emâl e wais Frêle lès sê.

E Sdyker nay bis zwylf Kiner ausn Nàchbršdoerf hèm dord rym gešbíld un hèm siγ e Hampfel Blume gepflokt. Dà hèm di Jonge of émol en àle Hófa gsèn, dèr wâr bis àn Kránz fàul lauder Góldšdykliγ. Dà hàder en Pføyfer gedàn ùn dà sain d'ànere kume; er hà gsóχd: O Jeses, bós ís dâ, ìr Layd? Gschwind, gschwind!

Éwe sobal wàr ds Ding wider ewak in Árdbúde. Bèn er nis gsoχd hèd, der àlwer Karl, dàs Schâf, ze wêrer zeladiγ e raiγer Móu worn.

10. Wortvorrat aus Bischofsheim am Fuße des Kreuzberges.

Achse Àse
Afterkuchen Afterkýγliγ Mz. m.
Ameise Liemaze w.
Amsel Umerschal w.
Aschkuchen Gógelopf-e
Arbeiter Èrweder
ausfahren: me fàrn äys of di Wâd — wir treiben aus auf die Weide
Bachstelze Bâištalz w.
Bienenrosse Bí-røs w. = Wabe
ich bin drüben gewesen iγ wen dýwe gewásd
Blechner Blèγner = Klempner
Blaukehlchen Blâkêliγle
Blindschleiche Bleneschlâjer m.
Blutschwartenmagen Blunze w.

Bohne Bon w.
Brauer Bràyer
Braut Bràyt
Bratpfanne Brâtschèrwe w.
breit brât
Bremse Bráme w.
Brot Brúet s.
Brüller Brøler m., Zuchtstier
brunzen brunz sw. Zw. = harnen
Bouteille Budaln, Vkl. Budaliγle
diesseits hánde, jenseits dánde
Dragoner Draχóner
drüben dýwe
dreckig draket
Drossel Druschel
Dose Dúse
Eier Âjer
Eichhörnchen Âiγhørle s.
Eidechse Ádisch w.
Eimer Âmer
Ellenbogen Élebø
Ente Ênt w.
Entrich Èndraχt
Erbse Èrwes
Essigfäßchen Asiγfasle
Faselen Fasêliγ Mz.
Faß Fâs
Fensterscheibe Fansterschaiwe
Fisch Føsch
Fleisch Flâsch
Flasche Fløsche
Frosch Frøsch m. Ez.
Gans Gáns, Mz. Gèns
Gänserich Gànser
Gaul Gayl
Geißhirt Gâshirt
Gelte Gale w.
glaube glâ
Göker Gøker m., Hahn
Gollicht Golichlicht, Zoglicht
Griebenwurst Grifewúeršt
Halsbinde Hálsbene
Hahn Hân, Acc. Hâne
Handschuh Hêndschiγ, Mz. -ing
Heimchen Hâme
Herrchen Harle = Großvater
Hemd Hem
Hemmschuh Hèmschouk
Heu Hø
Heuschrecke Høschrak m.
Höhenrauch Høráχ
Hochzeit Hàiγzet
Huhn Hú; Vkl. Hýele, Mz. Hynerliγ
Hund Haund
ihr ý
Käfer Kêfer, Mz. Kêferliγ
Kammbrett Kambrát
Kalesche Kaløtšle
Kapellchen Kabèliγle s.
Kartoffel Árdepfel
Kind Kaind
Kleid Klâd
Kloß Klúes
Knecht Gnaχt
Kragen Krø
Kraut Krayt
Kröte Krœt
Luppe Lôpe w., ein Schöpfgefäß
Maikäfer Mâikêfer
Magd Mâd
Markt Màrt
Matz Màz, Acc. -e, ein Rock
Maul Mayl
Maumer Maumer, Schimpfwort
Maurer Mayrer
Matte Made w. = Quark
Mehlkasten Málkâste m.
Meise Mâse w.
Metzger Mezγer
Miste Meste w.
Mistbrühe Mistzote w.
Muckenstehler Mukeštáler = Schmetterling
Mücke Muke w.
Mütterchen Myterle s. = Großmutter
Nachtgeschirr Nàiγthâfe
Nagel Nøl, Vkl. Nèliγle
Ochsen Use Mz.
Ofenbeise Ófedâse, Stange z. Wäschetrocknen
Pfeife Pfayfe
Pflanzbeet Pflánzebét
Prügel Brýγel m., eine Salzstange, Gebäck
Pfropfen Pfràpfe
Platz Plâz m. (Käsekuchen) Plèzliγ Mz.
Radber Râdbèrn w.
Reif Râf, z. B. Wørâf Wagenreif
Regen Rêj m.
Ring Reinke m.
Rotschwänzchen Rúetzøel, Vkl. -zaliγle
Rotkehlchen Rúetkáleγle
Rhön Rýe
Sau Say, Saubohnen Saybon
Schanze Schènze
Schafmilchsalat Schâfmèliγzelât = Rapunzen
schlagen schlø, Mw. gschlønt

Schlauch Schlayγ m.
Schlotfeger Schlâtfêer
Schmetterling Schmaterling
Schragen Schrø
Schubkarren Schukàrn
Schwiegermutter Schwíγera
Schwäher Schwêr
Servelatwurst Salfenâtswuršt
Serviette Salfètle
Seiler Sâler
Socken Sàke Mz.
Sonnabend Sonâwe
Speck Špák
Sperling Spèrke
spüren, daf. prúf
Spund Špaund
Steinchen Stâle
Stube Štúwe, Mz. Stýwe
Strümpfe Štømpf
Star Stàrn m. Ez.
Strohsack Štrúesâk
Stieglitz Štiliz
Traube Traiwel
Treppe Trape
Tragber Trøbèrn w. = Tragbahre
Vorderbein Vèrnderbâj s.
verheiratet verhairt
verkauft verkaift
Weißbinder Waisbener m. = Tüncher
Werktag Wèrtiγ
Weste Waste
wetten wat, gewettet gwàt
Wind Waind
Wetterleuchten es wáterlaγγt
wund waund (geloffe)
Zwetsche Quatšle, Mz. Quatšliγ
Zaunflanke Zayflánke
Zein Zâi, dünner Draht.

III. Hessisch.

1. Dietges am Fuße der Milseburg.

Dà drywe heñge dr Schern šded mi Huis. Dà wàr fyr e bâr Jàrn di raj Wysdenèj un Gešdrybiγ. Iγ hàns gekaufd un urbàr gemàiγd — uisgerod-mìd Rump un Stump. Zùn Bàue gàbs Bàlke un ai noch vil Sbàrn un Pfêl. Es sènere noch of onsen Bójde. Iγ ho mr mà e schö Plánzegèrdje mìd schöne juñge Appelbaimerje gemàiγd. Ds Lánd is liγd un dör. Iγ àker mìd zwé Oase. Onse Fröγd dì wèsd àwer mà schoe, nar dr Flâas wil nèd gúd wàs. Dar möd emà en Rá krí, dàs e wýes; a möd jez blý. Me hùn Wíse, die sen so nas, dàs me di Schúe den föld; un dàs Grâs is súwer un šdrak. Dà mâχ iγ mr a kai Gil un kai Ké gehal. Dà kreγe se Lýs drvó. —

Mi Umerše pfyfd emà schoe.

2. Tann-Theobaldshof.

Dà dýwe henger dr Schirn šded mi Hujs. Dà wâr fyr e bàr Jàrn noch àl Gelymp un Hàlz. Iγ hùns gekoufd un ryis làs mach mit Rumpf un Sdumpf. Dà gàbs genunk Bàlke zum Bàue un a noch vil Špàrn un Pføl. Es wàrner noch e wiñk ýwer. Di hùn iγ ufgehâwe. Iγ hàn of dr Hé e klai Gèrdγe ögelád un dâ fêld dr Zúi noch; dà hàn iγ Buinšdañge beigešdàkd. Iγ wil me e wenk Apfel- un Bìrnbaim ní pflánz. Ds Lând is liγd un loker. Iγ akerš mìt zwé Oise (zwû Ký). Di Fryγd šded sêr schoe; nyr dr Flâas wil ned ford. Es mùs bal emâ rá, sust gids kai Knàde. È myd alewil scho blŷ. Di Wíse sèn schoufel un söympfig un ds Grâs is súwer. Drìm mâχ iγ a kai Gyl gehal.

3. Geisa.

Onser Aler hàd mr apes verzéld: Es kàn wol drisiγ bis fufziγ Jâr har gsei, dà šdùn ówe àm Ráì enger dam Schlesγe — ned wíd von dan klane Born — en schĕgewàisener Apelsbáum. Dort les siγ mànγmâl (von Zíd ze Zíd) e wis Fraiγe sê en Mânschí.

E Sdöker ní bis zwelf Keng us en Nàchberšúerd, di špílde mâl dàrem un flekde boindiγe Blume. Dà sàch en Jong of aimâl e gros gál Debe šté, dàs wâr bis àn Buide mit làuder Goldšdeke gefeld. Dà pif er schnal di anere Jonge ebèi un suk: Bàs is dàs nur, ei Líd?

Sogliγ wàr dr Schaz weder ewak en Ardbuide ní. Hèd dr Domkop nišd gesâad, so wêre fer si Labdâχ en riγer Màn worn.

4. Weißenborn b. Sontra.

Es kàn wol drisiγ bis fufziγ Jór hár gesen, dà šdund ówen uf dam Raine unger dam Schlose ned wíd von dan Born en hebscher Apelbaym. Dórd wâr en Mónschín ene wise Frai ze sín. Nín bis zwèlf Kener usm anern Dorfe spélden aγ dàrèm un plekden bunde Blomen. Dà sâ èn Jonge uf aimâl en groses gâles Deben dà šdén, dàs bis àn Ránd mid luder âlen Selwergölen vol wâr. Jez pef er gliγ di aneren èbí un rùfde: Wàs ìs dan dâs, de Mènschen, dumeld och, dumeld och!

Àwer dà wâr aγ dàs Deng ver sin Aywen schon weder wèk en di Áre. Wèn dr Schófkop nišd gešprochen hède, dàn wâr hê en riγer Màn of sin Lêwelang.

Siebenter Abschnitt.

Volkstümliches in Sitte und Brauch, Glaube und Dichtung.

Einleitung.

Wir können die gesamte Volkskunde, wie dies K. Weinhold (Ztschr. für Volkskunde, Bd. I, S. 1 ff.) thut, in zwei Hauptteile gliedern: der eine behandelt die inneren, der andere die äußeren Zustände. In die erstere gehören außer der Sprache, welche im vorhergehenden Abschnitt bereits behandelt ist, Sitte, Recht, Religion, Volkspoesie und, soweit sie volkstümlich sind, auch Musik und Tanz, in die letztere hingegen Wohnung, Tracht und Volksnahrung. Indem wir die äußeren Zustände in den folgenden (achten) Abschnitt dieses Buches stellen und so eine bequeme Ueberleitung zu den wirtschaftlichen Verhältnissen des letzten Buches gewinnen, läge es uns in dem vorliegenden Abschnitte ob, die Sitten und Rechtsgebräuche, den Volksglauben und die Volksdichtung zu behandeln, alles Gebiete von großer Ausdehnung und Vielseitigkeit, deren eingehendere oder gar erschöpfende Behandlung sowohl die Kraft des Verfassers wie den hier verfügbaren Raum weit übersteigen würde. Hier kann es sich nur um eine knappe Uebersicht des thüringischen Volkstums handeln, dessen wissenschaftliche Erforschung teilweise noch mehr oder weniger im Argen liegt. Eine Anzahl von Bausteinen sind allerdings bereits vorhanden, zusammengetragen von Sprach- und Altertumsforschern, von Aerzten, Sagen- und Liedersammlern, eine eingehendere und kritische unser Gebiet umspannende Darstellung des gesamten thüringischen Volkstums ist jedoch erst von der Zukunft zu hoffen. Für unsere im Herzen von Deutschland gelegene und daher vom Norden und Nordosten wie vom Süden und Südwesten her vielfach beeinflußte Landschaft sind die Schwierigkeiten einer solchen bei der immer weitergehenden Differenzierung der einzelnen Wissensgebiete besonders große; nur durch umfassende, in der rechten Weise gewonnene Originalbeobachtungen und durch gründliche

Studien der älteren wie der neueren Quellen kann diese Aufgabe gelöst werden. Möge für ihre Lösung bald die geeignete Kraft erstehen, welche mit regem Eifer und warmer Begeisterung für die Sache auch die bei einer so vielseitigen und schwierigen Arbeit unentbehrliche kritische Einsicht und ernste Schulung verbindet!

Die wenigsten Forscher auf dem Gebiete thüringischen Volkstums haben schlicht und recht, ohne eigene Zusätze und ohne Voreingenommenheit ihre Beobachtungen aufgezeichnet, viele haben durch romantisches Beiwerk ihre Sammelergebisse entwertet, vielfach ist, meist ohne Anführung der Quelle, aus einer anderen Landschaft Material in unser Gebiet hereingetragen worden, so daß die volkstümliche Litteratur Thüringens vielfach ein schwer zu entwirrendes Chaos unbewiesener Annahmen und Behauptungen darstellt. Bei dieser Sachlage soll in der folgenden Skizze des Volkstums der Schwerpunkt einerseits auf die Sitten und Bräuche, andererseits auf die Volkspoesie gelegt werden, während das Recht und die Religion des Volkes zurückstehen mögen, ersteres, weil das moderne Recht die alten Rechtsformen und Gewohnheiten meist aus dem Gedächtnis des Volkes verdrängt hat, letztere, weil dieses Gebiet zur Zeit noch nicht hinreichend durchforscht ist, wenigstens nicht in objektiver Weise, da die Voreingenommenheit mancher unserer eifrigsten Sammler für ihre bestimmte Auffassung in den Sagen und Bräuchen die Belege durchaus finden zu müssen glaubte. Um jedoch für weitergehende Studien wenigstens einen geeigneten Anhalt zu bieten, sollen die bis jetzt vorliegenden litterarischen Arbeiten über das Volkstum Thüringens angeführt werden (vergl. die Zusammenstellung der Litteratur am Schluß der einzelnen Kapitel dieses Abschnittes).

Die großen Kriege der letzten Jahrhunderte, die gewaltige Entwickelung des Verkehrswesens, die früher undenkbare Ausbreitung von Volksschriften und Tagesblättern, nicht zum mindesten aber die Entwickelung der Naturwissenschaften haben zersetzend, umwandelnd, nivellierend auf die alten Gebräuche und den Volksglauben eingewirkt, so daß es hohe Zeit wird, diese Dinge zu sammeln und gewissenhaft aufzuzeichnen, ehe sie unwiederbringlich verschwunden und ausgestorben sind. Wird es auch bei der staatlichen Zersplitterung unseres Gebietes schwer halten, hierfür ein gemeinsames Zentrum zu finden, so kann die in unserem Jahrhundert mehr als je ausgebildete Vereinsthätigkeit innerhalb kleinerer Gebiete viel Gutes wirken; manche Anfänge sind vorhanden, mögen sie weitere Früchte zeitigen!

Dreißigstes Kapitel.

Sitte und Brauch.

a) In Haus und Sippe.

„Was sich zum Teil schon in vorhistorischer Zeit auf Grund des religiösen Glaubens, der allgemein sittlichen Forderungen, des Familienrechts, der Be-

dürfnisse des öffentlichen Lebens im Laufe der Jahrhunderte als bestimmende Satzung ausgebildet hatte, fällt in diesen Abschnitt" (K. Weinhold, a. a. O., S. 4).

Mehr als im Bürgerhause ist bei der Landbevölkerung der Familienvater ein rechter Patriarch und als solcher geehrt und gefürchtet. Er ist die Person, alle übrigen mehr oder weniger sächlich. Meist essen die Tagelöhner und Dienstboten auf dem Lande und auch in den kleineren Städten mit am Familientisch (z. B. in Schwarzburg-Rudolstadt nach B. Sigismund [abgekürzt Sg.], in Reuß j. L. nach G. Brückner [abgekürzt Br.]); im Altenburgischen essen Herrschaft und Gesinde zwar in derselben Stube, wenn auch nicht an demselben Tische. Man betet hier mittags laut ein gemeinsames, nicht eben kurzes Tischgebet, auch Ab- und Zugehende sprechen, solange sie in der Stube sind, ein Stück desselben mit (Sg.).

Ein traulicher, die Gastfreundschaft bezeugender Hausbrauch ist es, jeden Fremden beim Eintritt mit „Willkommen" zu begrüßen; er muß sich setzen, „damit er die Ruhe der Familie nicht mitnimmt". Beim Scheiden heißt man ihn bald wiederkommen. Um Greiz besteht der Gruß beim Eintreten in das Zimmer in einem Aufklopfen auf den Tisch, das von allen den Gruß Entgegennehmenden in gleicher Weise ohne Worte erwidert wird (F. Ludwig).

Auch im Wirtshause reicht man dem Neueintretenden das Glas, welches dieser nach gethanem Bescheide mit einem „Gottssenn" (Gottes Segen) zurückgiebt. Ein gewöhnlicher Gruß des letzteren ist auch: „Glück ins Haus!"
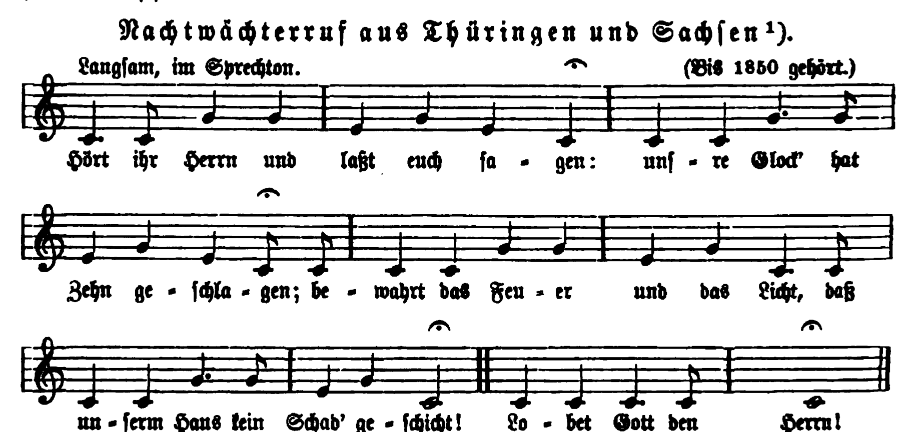
Wenn auch nur vereinzelt und verblaßt, so hat sich gleichwohl im Thüringerwalde bis heute der uralte Gebrauch des Kerbholzes beim Abrechnen zwischen dem Wirt und seinen Stammgästen noch erhalten: nach F. Kunze (Zeitschrift f. Volkskunde, Bd. II, S. 50—55) ist derselbe z. B. noch jetzt im Gasthause „Zum goldenen Hirsch" in Neuendorf bei Suhl (Suhlerneundorf) zu beobachten.

Das stabförmige Kerbholz besteht aus zwei ineinander fügbaren Teilen, dem Haupt- und dem Ergänzungsholz, ist vierkantig, 32 cm lang, 4 cm breit, wenn beide Teile zusammengefügt sind; mittels einer dreikantigen Stahlfeile werden auf der breiteren Oberfläche die Kerben eingeritzt und deuten in ihrer Reihenfolge die Anzahl der vom vorübergehenden Inhaber auf Rechnung empfangenen Maße Bieres an. Die Einkimmung erfolgt auf beide Hölzer; der Bierempfänger nimmt das Ergänzungsholz mit nach Hause und bringt es beim nächsten Bierbezuge wieder mit, eine Fälschung ist unmöglich, der Konsum an Bier jederzeit leicht zu kontrolieren: bis 9 „Mößser" Bier werden durch Striche bezeichnet, das 10. durch eine römische X, so daß auf jedes Teilholz eine V zu stehen kommt, auch $^1/_2$ l wird durch einen halben Strich bezeichnet; sind beide Seiten mit Kimmen bedeckt oder das Konto beglichen, so werden dieselben abgehobelt. Der Wirt hat die in seinen Händen verbleibenden Hauptölzer wie einen Schlüsselbund an einem Drahtring aufgereiht; der Name der zuständigen Kunden ist auf der fast 2 cm breiten Rückenfläche mit Tinte verzeichnet. Bis in das 17. Jahrhundert war diese Berechnungsweise gäng und gäbe z. B. bei der Entrichtung des Zehnten: so berichtet Peccenstein in seinen Abhandlungen über das alte Thüringen (Jena u. Leipzig 1597, S. 43), daß die Bewohner „mit Kerbhölzern berechnet, und den Hertzen Ja und Nein bezalet" hätten. F. Kunze macht (a. a. O., S. 53 und 54) noch nähere Angaben über die frühere Verwendung des Kerbholzes zur Aufzeichnung des zu ent-

richtenden Zolles und giebt 3 Zeichnungen von Kerbhölzern; in Mäbendorf bei Suhl sei es noch heute Sitte, daß die „Platzmeister" am Kirmsetage an der Seite ein Kerbholz tragen für die Maße Bier, welche sie für die Tanzburschen vom Wirte erhalten haben.

Die Polizeistunde mahnt in den meisten Orten die Gäste an den Heimweg. Draußen erscheint der „Nachtwächter" und singt noch hier und da alle Stunden seine Strophe ab:

Nachtwächterruf aus Thüringen und Sachsen[1]).



Beim Bau eines neuen Hauses hält der Baumeister oder sein Stellvertreter von der mit einem Fichtenbäumchen geschmückten Giebelspitze eine Rede zum Segen des Hauses, leert ein Glas auf das Wohl des Bauherrn und wirft dasselbe rückwärts herab; Glück folgt dem Bau, wenn das Glas zerbricht. Die Bauleute erhalten hierauf ihren Schmaus und diejenigen, welche vor die Hausthür eine hohe, bis auf den Gipfel entästete, mit Bändern und Kränzen gezierte Fichte gesetzt haben, ein Faß Bier. Nach der Erbauung oder nach dem käuflichen Erwerb eines neuen Hauses bestand die Sitte der Hauswarmung (des „Hausrauches", A. Witzschel[2]) u. a. a. O.), ähnlich dem Ofenbesteigen in der Stadt Altenburg: der Bürger, welcher ein Braulos erworben und das erste Mal die „Stange hat", muß seinen Biergästen einen Imbiß vorsetzen; dabei wird der Ofen bestiegen und von ihm eine Rede gehalten (B. Lommer, Ztschr. f. thür. Gesch. u. A., N. F. I, S. 459). Der heiligste Ort im Hause ist die Schwelle: unter der Thürschwelle wohnt der Hausgeist, welchen man sich als die sanfte, milchfressende, glänzende Hausotter dachte. Wer beim Einzuge in ein neues Haus zuerst die Schwelle überschreitet, muß zuerst sterben; man läßt daher zumeist ein Tier über dieselbe laufen, welches das Unglück wegnimmt (Br.).

Im häuslichen Betrieb treten neben der Koch- und Waschkunst das Brotbacken, Buttern und Spinnen in den Vordergrund. Beim Brotbacken macht man im Vogtland (Br.) über den Teig drei Kreuze; der Brottrog bleibt in der Stube, bis das Brot gebacken ist, die Stube wird nunmehr erst gekehrt. Beim

1) Deutscher Liederhort von Erk und Böhme (I.—III. Bd., Leipzig 1893, Nr. 1502), weiterhin „Liederhort" zitiert.
2) Sitten und Gebräuche a. d. Umgegend von Eisenach (4. Jahresber. üb. d. Karl-Friedrichs-Gymn. zu Eisenach 1865/66, Eisenach 1866).

Anschneiden macht man drei Kreuze über jedes Brot. Beim Buttern legt man unter das Butterfaß ein Messer mit einem Kreuzzeichen und unter dasselbe einen Kamm oder Feuerstahl, derselbe befördert die Butterausscheidung (Br., Sg.). Beim Spinnen muß ein angelegter Rocken sofort angesponnen werden.

Hier sei gleich auch über die Spiele der Jugend wie der Erwachsenen einiges bemerkt.

Die Kinderspiele sind nach der Jahreszeit verschieden, die meisten sind wohl bereits sehr alt. Im Frühjahr werden Pfeifen aus Weidenrohr, Ketten aus Löwenzahnstielen hergestellt, Anschlagen, Ball, Katze und Maus, Plumpsack, Schwarzer Mann, Haschen, Blindekuh, Topfschlagen, Kämmerchenvermieten, Drachen u. a. m. gespielt. Fast jedes Spiel hat sein besonderes Liedchen. (Die besonderen Spiele an bestimmten Festtagen s. unten.)

Zu den beliebtesten Jugendspielen gehört in Thüringen vom ersten Frühjahr ab das Spielen mit den „Märbeln", „Stennerten" oder „Schusserten" auf der Straße, freien Plätzen ꝛc. Dieselben werden hauptsächlich in der Eisfelder Gegend angefertigt (vergl. Teil I, S. 152), doch sind an Stelle der Märbel jetzt vielfach auch die in den Glashütten des Thüringerwaldes zum Teil sehr kunstvoll ausgeführten Glaskugeln getreten.

Die kleinen steinernen Kugeln (Märmel oder Stenner genannt) werden auf dem Spielplatze in einen Kreis gesetzt und zu treffen gesucht. In Ruhla (A. Ziegler, Der Rennstieg, S. 67) schießt der Spieler, der an der Reihe ist, in den Kreis hinein mit dem Rufe: „Rupsen und Gletschen"; trifft er einen Stenner und durch diesen einen zweiten, so ist mit dem Rufe „Bebes" das Spiel beendigt.

In Ruhla ist auch das „Geiswerfen" sehr beliebt: es wird ein dreizweigiger Ast aufgestellt und danach mit Buchenknütteln geworfen.

Im Verschwinden war schon vor einem Menschenalter nach B. Sigismund (I, 74) das „Stöckeln" (das Schweizer Pflöcklispiel). Von Ballspielen hat auf dem Walde das „Sautreibers" den Vorrang (ebenda).

Schlittschuhlaufen wird vorwiegend von den Städtern geübt, auf dem Lande erfreut man sich an dem „Glännern" „Fugeln" oder „Schlittern" (dem Gleiten auf dem Eise) und dem Schlittenfahren. In den verschiedenen Teilen unseres Gebietes sind die Kinderschlitten nicht von der gleichen Form: teils sind sog. „Käsehitschen" (flach, breit mit viereckigem Sitzbrett), teils kleinere Nachbildungen der Holzschlitten mit nach vorn aufgebogenen, über den Sitz verlängerten Kufen, teils sog. „Nudeltöpfe" üblich (s. z. B. in Apolda und von hier vor ca. 50 Jahren auch in Jena eingeführt).

Das Turnen wird jetzt nicht allein in den Schulen, sondern auch von zahlreichen Turnvereinen von den der Schule Entwachsenen und den Erwachsenen eifrig gepflegt und empfängt durch Gauturntage, Turnfeste größerer Verbände neue Anregung; auch ist jetzt an vielen Orten das Interesse an den Bewegungsspielen der Erwachsenen ein reges geworden. Das Schwimmen und Baden in Teichen oder im Fluß überläßt man auf dem Lande meist den Kindern, auch in den Städten Thüringens ist diese Leibesübung bei den Erwachsenen noch keineswegs in der wünschenswerten Ausdehnung in Gebrauch.

Sehr beliebt ist bei Erwachsenen das Kegeln; selten wird ein thüringischer Ort der Kegelbahn (oder des „Boselleichs", Sg. I, 74) entbehren. Hier und da wird auch das Kegelwerfen nach einem oder mehreren weitgestellten Kegeln geübt, vielerorts ist das Hammel- oder Schweine-Auskegeln Sitte.

Auch bei den Burschen, welche der Bewegungsspiele bedürfen, ganz allgemein aber bei den älteren Männern, ist das Kartenspiel die beliebteste und allerwärts übliche Beschäftigung in den Mußestunden. Ihre höchste Blüte entfaltet diese in ganz Thüringen verbreitete Liebhaberei wohl in Sachsen-Altenburg; hat ja doch von hier aus das Skatspiel seinen Siegeslauf durch die Welt angetreten: ursprünglich ein Spiel der Altenburger Bauern, verbreitete sich dasselbe von Altenburg zunächst in die Universitätsstädte Jena, Leipzig und Halle, und von hier aus über alle Universitäten und Provinzen. Die Grundlage dieses jetzt allerwärts beliebten Kartenspiels ist der sog. „Schafskopf", welchen Neefe verbesserte; zuerst schrieb über dasselbe wohl 1848 Joh. Fr. Hempel (Das Skatspiel von J. F. L. H.)[1]. Der Name ist vom Taroskat hergenommen, bei welchem drei Blätter unter eine Sammelschachtel (skatol) gelegt werden. Zur Verbreitung des Skatspieles in der höheren Gesellschaft trug Kanzler von der Gabelentz viel bei. Wie auch sonst im engeren und weiteren Vaterland gehen die „Mannsen" im Altenburgischen am Sonntag Nachmittag in das Wirtshaus oder die „Schänke": während die Jüngeren kegeln, setzen die Aelteren sich an den Skattisch und spielen mit großer Feinheit und Ausdauer! Leidenschaften entwickelt das Spiel bei ihnen kaum, wenigstens kommen dieselben äußerlich nicht zum Ausdruck, selbst bei hohen Sätzen wissen die wohlhabenden Altenburger mit Gleichmut zu gewinnen und zu verlieren. Bekannt sind die Altenburger Roßmärkte, an denen hergebrachtermaßen hoch gespielt wird, insbesondere wird hier dem „Tippen", einer Art Dreiblatt, bei 3 Thaler Einsatz, mit „steigenden Labethen" gefröhnt. Die Wirte machen bei diesen Roßmärkten ein gutes Geschäft, da von jedem Spieltisch eine Menge neuer Kartenspiele verbraucht werden muß, mindestens alle Stunden eins (jedes kostet 1 M. 50 Pf.). Achtlos werden die benutzten Spiele in die Stube geworfen, so daß der Fußboden schließlich mit Kartenblättern wie übersäet ist. Dagegen ist die an den Spieltischen gemachte Zeche meist gering (M. Geyer, Globus, Bd. 61 [1892], Nr. 11)[2].

b) Sitte und Brauch in den Hauptabschnitten des Lebens.

1. Geburt, Taufe, Kindheit[3].

Schon vor der Geburt ist manche Vorschrift zu beachten: einer Schwangeren darf man keine Tasse oder Kanne vorsetzen, an welcher ein Stück fehlt, weil sonst das

1) Vergl. den eingehenden Artikel über das Skatspiel in Pierers Konversationslexikon (ältere Ausgabe) sowie verschiedene Aufsätze in der Sonntagsbeilage der Altenburger Zeitung (Am häuslichen Herd, 1880, S. 19; 1884, S. 301—302; 1885, S. 167; 1887, S. 214, 222, 238); s. auch O. Stein, Geschichte des Skatspiels.

2) Ueber Vogelfang und das Abrichten von Singvögeln, das Halten besonderer Taubenrassen, sowie die harmlosere Liebhaberei für Blumen, berichten wir an anderer Stelle (vgl. den 8. Abschnitt und das 3. Buch).

3) Vergl. A. Schleicher, Volkstümliches aus Sonneberg, Weimar 1858, S. 148—

Kind eine Hasenscharte bekommt; die künftige Mutter darf keine Leiche ansehen, weil sonst das Kind blaß bleibt (Köhler); sie soll keine Wäsche aufhängen, nicht allein im Dunkeln umhergehen, nicht über Gartenbeete schreiten, nicht Wasser aus einem Brunnen schöpfen u. a. m. (Br.). Mit der Entbindung sind allerlei abergläubische Vorstellungen verknüpft, wenn auch gegen frühere Zeiten ein bedeutender Fortschritt zu konstatieren ist (vergl. über den krassen Aberglauben der „Wehmütter" oder Kindermuhmen d. h. der Hebammen die Gothaische Landesverordnung vom Jahre 1658, Beifügung Part. 3 von Nr. 32). Tage- und Himmelszeichen sind bedeutsam, an und in denen das Kind geboren wird: glücklich, wenn dasselbe im Zeichen des Löwen, bei zunehmendem Monde, an einem Sonntage, unglücklich, wenn es an einem Freitag oder am Dreifaltigkeitsfest mittags 12 Uhr zur Welt kommt: Dreifaltigkeitskinder sterben gewaltsam (Br.). Bei der Wöchnerin muß das Licht brennen, damit nicht Nixen, Kobolde oder Wichtelmännchen statt des eigenen Kindes einen Wechselbalg in die Wiege legen (Franz Schmidt, Sitten und Gebräuche in Thüringen, Weimar 1863). Die Angst der Mütter vor den letzteren war groß, wie viele Angaben erkennen lassen. In Katzhütte opferte z. B. die Mutter beim ersten Kirchgange der Wassernixe: sie wirft dreierlei Münzen in den Fluß mit den Worten: „Da hast du das Deine, laß mir das Meine" (Sg. I, S. 93).

Die Taufe findet statt, sobald die Wöchnerin teilnehmen kann; am Tage, wo ein Grab offen ist, darf jedoch nicht getauft werden. In der Regel wählt man drei Paten, häufig ist der Taufakt jetzt einfach, sonst war die Taufe meist ein fröhliches Hausfest: die Hebamme mit dem Kinde, die Gevattern mit Sträußen und Bändern, dann der Kindtaufsvater, die Altgevattern und Verwandten zogen zur Kirche, ihr Heimzug geschah unter Schüssen. Im Taufhause erfolgten nunmehr die Glückwünsche für die Eltern, für das Kind die Eingebinde, dann für alle ein festliches Mahl [1]).

Früher mußte die Taufe schon am Tage nach der Geburt stattfinden (s. z. B. die gothaische Landesordnung Ernst des Frommen v. Jahre 1646). Dieser Vorschrift lag der Glaube zu Grunde, ungetaufte Kinder befänden sich noch in den Händen des Teufels; später wurde die Frist auf den 8., endlich auf den 28. Tag festgesetzt. Im Rudolstädtischen waren (z. B. von 1660—1784) alle Kindtauffeste untersagt, weil sie den Wöchnerinnen oft verderblich geworden waren. Die Taufen finden auf dem Lande stets in der Kirche statt, nur im Notfall entschließt sich das Volk zur Haustaufe. Der Pate gilt hier höher als in der Stadt, er ist eine Art Pflegvater, der sein Patchen öfters beschenkt und sich des verwaisten Kindes annimmt. Im Gebirge wird der Gevatterbrief wohl am Fenster befestigt, um den Nachbarn in Erinnerung zu erhalten, daß dieses Haus im laufenden Jahre der Christenpflicht des Gevatterstehens bereits genügt habe. Die Einrichtung des Gevatterstehens rührt bekanntlich aus den ältesten Zeiten der Christenheit her; die Gevattern wurden in Thüringen vom Vater, von der Hebamme oder auch durch den Lehrer gebeten (die zahlreichen Obliegenheiten derselben zählt z. B. der Weimarische wöchentliche Anzeiger v. J. 1765 auf) (Fr. Schmidt). Meist waren es drei Paten, doch baten diese noch Anverwandte mit zur Taufe, das sog. „Zuchtbitten" und „Mitnehmen" (hinter dem Ettersberg hießen sie die „Trollgevattern", Fr. Schmidt). Es wohnten also Paten, Züchter und geladene Gäste der Taufe bei.

In der Wahl der Taufnamen führt die Mode das Regiment. Neben den Taufnamen erben auch die Spitznamen gern fort und wurden so zu oft spaßigen Hausnamen: So führt B. Sigismund (I, 70) aus einem Waldorte folgende an: „Löffesimshannematthes, Gahrlinsenslenger, Sauerteigsbalzer".

147. Dr. A. Witzschel, Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen, Wien 1878, S. 247—252. J. Aug. E. Köhler, Volksbrauch, Aberglauben, Sagen u. a. alte Ueberlieferungen im Vogtland &c., Leipzig 1867.

1) Ueber Einzelheiten, Ordnung beim Kirchgang, die Art des Taufens, den Taufschmaus, den Gevatterkuß &c. s. auch Franz Schmidt, Sitten und Gebräuche bei Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen, Weimar 1863, S. 55—77. — Am Thüringerwald ist um Schnepfenthal ein Pate die Regel; er oder sie gilt gewöhnlich mehr als die Eltern, Adoption des Patchens ist häufig (L. Gerbing).

Sorbischen Ursprungs (?) ist nach des letzteren Meinung ein in Heberndorf erhaltener Brauch: die Hebamme sagt hier vor dem Kirchgang: „Nun wolln mer den Heiden naustree" und bei der Wiederkehr aus der Kirche. „Da hat er en Christen weder!"

Meist wurden die Kindtaufen auf dem Walde ganz einfach gefeiert. Nach der Bavaria (III, S. 324) wird jedoch auf dem Frankenwald um Nordhalben, Teuschnitz ꝛc. der Kindtaufschmaus — hier „gut Mut", goût Moût genannt — stattlich zugerichtet, namentlich dürfen die Krapfen nicht fehlen. Es wird oft bis in die Nacht hinein herzhaft und wacker gezecht.

Im Vogtland wird das für den Säugling bestimmte Patengeschenk an Kleidern, die sog. „Schletterware", am nächsten Karfreitag ganz früh in dessen Wohnung geschickt (ebenda, S. 328). Nach Köhler sollen hier von den Paten dreierlei Münzsorten, eine Gold-, eine Silber- und eine Kupfermünze, in den Patenbrief eingebunden werden, damit der Täufling reich wird. (Das Goldstück wird neuerdings jedoch, wie Köhler mitteilt, gewöhnlich fortgelassen.) Die Wöchnerinnen bekommen nach ihm von den Gevattern nach der Kindtaufe einen neuen, oft kostbaren Kleidungsstoff. Zuweilen giebt im Vogtland eine Frau oder Jungfrau, welche als Patin zu einer Gevatterschaft gebeten wurde, ihren Freundinnen einen Kaffee, das sog. „Freudenwerkele".

Die Zeit nach der Taufe bis zur Konfirmation. In der Kinderstube giebt es Sympathiemittel für leichtes Zahnen, für Schlafen, das Sprechenlernen, doch handelt es sich wohl hier nicht um Züge, welche speziell unserem Gebiete eigentümlich wären; auch sonderbare Vorbedeutungen der einstigen Schicksale oder der künftigen geistigen Entwickelung des Kindes sind dem Landvolke bekannt. B. Sigismund z. B. erwähnt folgende: ein in den Keller getragener Säugling kommt später einmal ins Zuchthaus; ein durch das Fenster gereichtes Kind bleibt klein; die Schwarzburger Ammen glauben, daß aus dem Kinde ein guter Sänger wird, wenn es ein gesottenes Lerchenei verzehrt.

Bis zur Abgewöhnung ist seitens der Mutter noch vieles zu beachten, sie darf nicht im Dunkeln allein sein, damit das Kind nicht vertauscht wird, darf unter sechs Wochen nicht spinnen, aus keinem Brunnen Wasser schöpfen u. a. m. Ein Kind unter einem Jahre soll nicht in den Spiegel sehen, nicht mit Feuer spielen, es darf nicht geschlagen, nicht in den Stall getragen, nicht beregnet, nicht an seinen Nägeln beschnitten werden u. a. m. Damit es bald spricht, muß man dem Kinde beim ersten Besuch ein Ei geben, verschiedene Mittel erleichtern das Zahnen, das Abgewöhnen ꝛc. Außerordentlich groß ist die Anzahl der Wiegenlieder: Tanze, Püppchen, tanze! Das ist der Daumen ꝛc.; Eia Poppeia und manche andere sind auch in der geringsten Hütte heimisch (Näheres hierüber s. unter Volksdichtung im 32. Kapitel).

Von der Taufe bis zur Konfirmation haben die Paten bestimmte Verpflichtungen. Ein kleines Geschenk zu Weihnachten, ein Weck zu Ostern, ein Gewand zur Konfirmation oder ein Gesangbuch beim sog. „Abbitten-gehen" sind die üblichen Gaben, abgesehen von der „Wochensuppe" bald nach der Taufe für die Mutter.

Die Schulzeit bringt bei der Einführung eine große Zuckerdüte; mit der Konfirmation endet das Schulleben, aber auch die Kindheit, wenigstens auf dem Lande. Letztere beschenkt den Knaben mit dem Jünglingsrocke, das Mädchen mit dem langen Kleide der Jungfrau.

2. Brautwerbung und Hochzeitsbräuche.

Ueber die Gebräuche, welche die „Freie" und Hochzeit betreffen, sind wohl die meisten Aufzeichnungen aus älterer und neuerer Zeit über unser Gebiet vorhanden [1]).

1) Viele Einzelheiten der bei Hochzeiten in Thüringen ehedem und jetzt üblichen Gebräuche

Bereits als Schulkind befragt das Mädchen die Blüten der Gänseblume um baldige Liebhaber, und zeitig finden sich diese meist auch: auf der Straße, unter dem Fenster, auf dem Tanzplatz oder dem Tanzsaal, auf dem Vogelschießen und in den Spinnstuben treffen sich die Burschen und Mädchen. Im Bayrischen nennt man den Liebhaber „Schnurrer" („Schnurren" für „Fensterln"), im Vogtland: „aff'm Frei gêh" (s. Bavaria III, S. 330). Nicht immer sind die Spinn- oder Rockenstuben bloß die Bewahrer volkstümlicher Lieder, Erzählungen, Rätsel, Sprüche und Spiele, sie werden zum Stelldichein der jungen Leute, woselbst häufig genug die Neckereien und Scherze ausarten. „Thüringen singt" (Thuringia cantat) ist ein altes Wort, Gesang und Tanz wird aber während der Liebschaft doch am meisten gepflegt; mit der Ehe schweigt das Lied zumeist, der Tanz ruht, der Ernst des Lebens hebt an. In den „Lichtstuben" erben die alten Weisen und Lieder fort, am liebsten singt man die rührenden Melodien und melancholischen Weisen mit großem Geschick im Duett. Im Vogtland ist auch die Zahl der „Rundas" (oder Schnaderhüpfel) von vierzeiligem Bau eine recht große, letztere werde aber mehr im Freien gesungen, als in den Stuben (Näheres s. im 32. Kapitel).

Auf dem Plane bei der Dorflinde oder auf dem Tanzboden herrscht oft ein sehr ungebundenes Treiben: man tanzt jetzt meist nach lärmender Blechmusik, statt des ehemals beliebten Zweitritts stürmische Rundtänze wie Polka, Galopp, Raschwalzer u. a. m. Jeder Bursche tanzt fast nur mit seiner Auserkorenen, traktiert sie mit Bier und führt sie dann heim.

Zahlreich sind die Liebesorakel des Volkes, durch welche das heiratslustige Mädchen den „Künftigen" in Erfahrung zu bringen vermag; mit ihnen beschäftigt man sich in den Spinnstuben, wobei Kartenschlägereien eine Rolle spielen, oder es werden durchziehende Zigeuner oder sonstige „weise Frauen" befragt. (Fr. Schmidt nennt z. B. Kösen, Apolda, Weimar, besonders den Thüringerwald als Wohnsitz von „weisen Frauen", auch „Glücksmänner", wie z. B. der Glaspeter in Apolda, werden genannt.) Die in Thüringen sonst üblichen Liebesorakel sind namentlich die folgenden: 1) Das bekannte „Bleigießen" am Sylvester; 2) man schlägt Eier in kochendes Wasser und beobachtet die Form des Eiweißes; 3) man klebt kleine Wachslichter in Nußschalen und läßt letztere in einer Schüssel schwimmen; 4) man wirft Rosenblätter auf Wasser; 5) man erkennt aus Apfelschalen Buchstaben; 6) man zündet Flachswickel an; 7) man zählt Holzstückchen (eine gerade Zahl deutet auf Heirat); 8) man achtet auf den Kukukruf: so oft er ruft, so viel Monate (resp. Jahre) muß das Mädchen noch warten; 9) am Andreasabend erscheint der Geliebte (vergl. unten); 10) an letzterem oder in der Neujahrsnacht rüttelt man an einem Erbzaun u. a. m.

Die Werbung.

Die Werbung wird entweder vom Liebhaber selbst, oder durch den Freiwerber, auch Freiersmann vollzogen; letzterer, meist ein Weber, Schuhmacher, Schneider oder Schmied, erhält dann den sog. „Kuppelpelz" oder Geld. Antwortet das Mädchen auf die Frage des Liebhabers „Willst Du mich, ich will Dich heiraten" mit Ja, so gehen die beiden „nun in Zukunft miteinander".

Bei der wirklichen Brautwerbung tritt zuerst der nüchterne Ernst und der Spekulationstrieb des bäuerlichen Lebens mit festen Formen in den Vordergrund, die ungebundene „Freiet" hört nunmehr auf, Geld, Gut und gleicher Rang spielen von da ab die entscheidende Rolle, wenigstens unter den Reicheren: je reicher die Partie, desto mehr wird ausgeschaut, beraten und abgewogen. Das Vermögen soll thunlichst in der Freund-

---

bietet Fr. Schmidt, a. a. O., S. 1—50. Vergl. auch A. Witzschel, a. a. O., S. 225—244; Jul. Schmidt, Topographie der Pflege Reichenfels, 1827, A. Schleicher, a. a. O., S. 142.

schaft bleiben; selten heiratet daher eine „einzige" Tochter in fremde Sippe. Ist das Erwünschte gefunden, so folgt nunmehr bei den Eltern die Anfrage, welche, wie gesagt, sonst meist durch Dritte mit bestimmten Förmlichkeiten geschah. Die Verlobung oder „Hingabet" ist jetzt oft ein stiller Akt der Eltern mit Ja und Handschlag, seltener ein Mahl mit Paten und Anverwandten, zu welchem Pfarrer und Lehrer geladen werden; hier und da besteht noch das gegenseitige Geben von „Draufgeld", aber nicht mehr die Sitte, die Braut den Eltern förmlich abzukaufen. Im Eisenacher Kreis wurde sonst die Bewerbung oder Anfrage bekräftigt durch die „Handfeste", ein Handgeld an das Mädchen. Da die Ehe ursprünglich ein Kauf war, so giebt man als Scheinpreis auch wohl ein Geschenk; in Stotternheim bei Erfurt z. B. wurde ein kostbares Kleid oder ein goldener Schmuck, der sog. „Mahlschatz" gegeben, in Pfuhlsborn ein Kopflappen (Fr. Schmidt). Dem Kaufpreis des Bräutigams steht die Mitgift, die Aussteuer oder das Eingebrachte der Braut gegenüber; letztere hält wiederum eine Brautschau im Anwesen des Bräutigams. Tritt später einer der beiden Teile zurück, so hat der andere das Recht auf Entschädigung, denn eine förmliche Verlobung erheischt auch die förmliche Scheidung. Sind nun die gesetzlichen Vorschriften erfüllt, so schreitet man zum Aufgebot. Beim ersten Aufgebot gehen die Eltern und Geschwister zur Kirche, die Brautleute nicht. Letztere sind erst beim zweiten Aufgebot zugegen [1]).

Die Hochzeit.

Die H. ist bei zunehmendem Monde, nicht am Montag oder Freitag, meist an einem Sonntag, Dienstag oder Donnerstag; auch darf kein Grab offen sein. Die beliebtesten Jahreszeiten zum Heiraten sind Frühjahr und Spätherbst. Glück bringen: Widder, Stier, Zwillinge, Löwe, Jungfrau, Schütz, Steinbock, Wassermann, Unglück hingegen: Krebs, Wage, Skorpion, Fische; verboten waren seit alters Advent nnd Fasten.

Die Trauung ist meist sonntags am Tage des dritten Aufgebotes.

Häufig wird die Hochzeit bei kleinen Leuten still gefeiert [2]), oder es findet höchstens die „kleine" eintägige Hochzeit statt, seltener feiert man doch im Hause der Braut die „große" dreitägige Hochzeit; sie wird veranstaltet, „um die Braut nicht ungeschmückt aus dem Hause zu lassen", d. h. um kundzuthun, was die Familie der Braut zu leisten vermag. Wir teilen unten den Hergang bei einer solchen großen Hochzeit mit und geben zuvor einen Ueberblick über die gebräuchlichsten Hochzeitssitten in Thüringen:

Am Abend vor der Hochzeit wird „gepoltert", d. h. es werden Scherben vor die Thür des Hochzeitshauses geworfen; ursprünglich geschah dies, „um die bösen Geister zu vertreiben"; dieser „Polterabend", auch „Wolzer" oder „Holabend" genannt, führte häufig zu Ausschreitungen (in Rudolstadt wurde er nach Sg. daher 1794 gänzlich verboten). Die Altersgenossen kommen in einem befreundeten Hause zusammen und winden die Kränze für die Hausthür der Brautleute. Im Vogtland war am Abend vor der Hochzeit das sog. „Spiesrecken" üblich: die Dorfburschen erschienen mit langen Stangen vor dem Hochzeitshause, reckten diese zum Fenster hinein, bis ihnen nach alter Sitte etliche Nudeln und Hefenklöße („Heftaklies") an dieselben gesteckt wurden (Bavaria III, S. 333). Selten werden noch mit bunten Bändern, grellfarbigen Tüchern und Blumensträußen aufgeputzte Hochzeitsbitter ausgesandt, welche unter Jauchzen in die Dörfer ziehen und mit den überkommenen Grüßen und Reimen einladen (Sg.). Im Frankenwald geschieht die Ladung zur Hochzeit durch den Brautführer, welcher Stock und Degen trägt. Jedem geladenen männlichen Gast übergiebt er im Namen der Braut-

---

1) Die Braut hatte bei diesem Kirchgang das „Beschrei"- oder „Berufskraut" anzustecken (G. Brückner, Ldsk. v. S.-Meiningen).

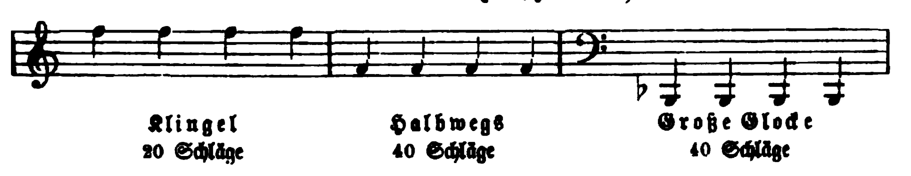
2) Im Vogtland und im allgemeinen in den protestantischen Gegenden von Oberfranken bildet nach E. Fentsch (Bavaria III, 335) eine zeremonielle Hochzeit die Ausnahme.

leute ein buntes Schnupftuch zum Geschenk, welches beim Kirchgang mit einem Zipfel vorn ins Knopfloch des Rockes eingehängt wird. Dem Brautführer wird ein Teller mit Schweinesulz, Kaffee, Bier, Brot und Butter vorgesetzt (Bavaria III, S. 332).

I. Der erste Hochzeitstag[1]). Am Hochzeitsmorgen bläst das Musikchor nach dem zweiten Läuten vor dem Haus der Braut den „Morgensegen", die Gäste kommen und nehmen das Frühstück ein (die „Semmelsuppe"); Wurst und Kuchen werden als sog. „Klemme" nach Hause getragen.

Die Braut wird nicht im eigenen, sondern im Hause der Schwiegereltern geschmückt (Sigismund). Zum Brautkranz diente sonst Rosmarin und Preißelbeerkraut, neuerdings Myrte. Die „Kranzjungfrauen" holen die Braut nun feierlich ein, beim „Ausläuten" essen die Brautleute ihre Suppe aus derselben Schüssel. Früher stand das „große Geläut" nicht jedermann frei (S.-Weimarische Polizeiordnung, Kap. 2, § 28, vom 23. Febr. 1681, mitgeteilt von Fr. Schmidt, S. 34), doch wurde es später jedem freigegeben, der es bezahlen mochte. Dasselbe lautete z. B. in Neustadt a. O., wie folgt (ebenda, S. 35):

Das Geläut bei Hochzeiten[2]).
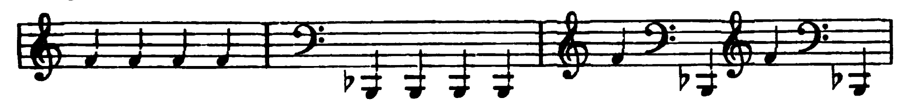


Erster Puls.

Klingel 20 Schläge; Halbwegsglocke 40 Schläge, dann die große Glocke 40 Schläge, hierauf fängt die Halbwegsglocke an, und die große Glocke schlägt alsdann; hiernach fängt die große Glocke an und die Halbwegsglocke schlägt darauf.



Zweiter Puls.

Halbwegsglocke, dann die große Glocke, sodann fängt die Halbwegsglocke an, und die große Glocke schlägt darauf; dann fängt wieder die große Glocke an und die Halbwegsglocke schlägt darauf.



Dritter Puls.

Wie der zweite; hierauf Klingel und dann alle 4 Glocken.

Der Hochzeitszug ordnet sich nun, wie folgt: 1) Musikchor; 2) die Braut, ein Brautführer geht voran, einer folgt mit weißen, herabhängenden Tüchern und Rosmarinstengeln; die Braut in Schwarz, der Hals mit Schaumünzen und Ketten umwunden,

1) Vergl. speziell über die Hochzeitsgebräuche im Altenburgischen die (von Prof. Geyer neu aufgelegte) Schrift von Fr. Friese, Historische Nachricht von den merkwürdigen Ceremonien der Altenburgischen Bauern (1703, Kapitel I), sowie die Schriften von Kronbiegel und von Hempel.

2) Dieses Geläute wurde in Neustadt a. O., auch am 2. Epiphaniassonntag (Evangelium: Die Hochzeit zu Kana) geläutet (Fr. Schmidt, a. a. O., S. 35).

der Kopf mit schwarzem, turmähnlichem Kopfputz („Schnüre"), welcher mit einem Rosmarinkranz gekrönt ist; 3) die Pate der Braut; 4) die Brautjungfern mit roten Schnüren und Flitterkronen und vielen bunten Bändern, weißem Mieder und schwarzem Kirchenmantel; 5) der Bräutigam mit weißem Tuch und Rosmarinstengel, meist auch vom Paten oder dem Vater der Braut geleitet; 6) die ledigen Burschen mit Rosmarinzweigen und die Gäste. Nach der Kirche geht der Bräutigam voran, die Braut folgt als nunmehrige Frau hinter den Kranzjungfern nach (Neukirchen bei Eisenach). Natürlich gelten diese Einzelheiten der Zugordnung nicht in ganz Thüringen, überall knüpfen sich an diesen Kirchgang viele besondere Vorstellungen.

Im Vogtland darf keine Braut mit dem Brautschmuck sich vor der Trauung setzen. Auf dem Wege zur Kirche darf das Brautpaar sich nicht umsehen, sonst bleiben die Brautleute einander nicht treu. Wer beim Altar einen feuchten Fußtritt hinterläßt, stirbt zuerst (Köhler). Beim Gang zur Trauung legen die Brautleute Geld in die Schuhe, damit es ihnen später daran nicht fehle; auch thut man wohl der Braut Lein in die Schuhe, damit sie immer Flachs habe. Außer Geld muß die Braut auch etwas Brot in der Tasche tragen, später ein Stück Hochzeitsbrot aus dem gleichen Grunde (Sg.). Begegnet ihnen ein Leichenzug, muß eins der Brautleute bald sterben. Vor dem Altar müssen letztere recht dicht bei einander stehen, damit niemand sich zwischen ihre Ehe drängen kann; setzt die Braut am Altar den Fuß etwas weiter vor, so wird sie die Herrin. Am Trauungstage darf sich kein Unfall ereignen, sonst wird die Ehe unglücklich. Ist das Wetter sonnig und hell, so wird es auch die Ehe, ist es stürmisch, so giebt es später Unfrieden; regnet es der Braut in den Kranz, so wird sie reich; letzteren soll sie aufbewahren (Sg.). Die Brautführer oder Platzburschen und die Brautjungfern oder Platzmägde führen die Braut zum Altar (ebenda). Im Frankenwalde hält der Brautführer unverwandt die Jungfer Hochzeiterin während des Kirchganges bei einem Zipfel ihres Gewandes, damit sie nicht gestohlen werde. Gelingt dieses den Dorfburschen, so muß er sie mit Geld oder Bier auslösen (Bavaria III, S. 334). In Thüringen nennt man das scherzhafte Aufhalten des Brautpaares „Schützen" (Fr. Schmidt). Die Neuvermählten werden mit Schüssen empfangen, wofür Geld verteilt wird (Köhler, Sg. u. öfter).

Der Traugottesdienst vollzieht sich in unserem Beispiel aus Neukirchen nach folgendem Ritus: Gottesdienst, Gesang, Verlesung eines Bibelabschnittes am Altar, Musik, Predigt, Gebet, Intonation, Kollekte und Segen. Die Trauung wird zwischen der Predigt und der Intonation vom Geistlichen in freier Rede oder nach einem Formular vollzogen; Ringe werden hier nicht mehr gewechselt, die Braut überreicht dem Pfarrer am Schluß der Kopulation ein lang herabhängendes Tuch mit Zitrone, Rosmarinstengel und den Traugebühren.

Nach der Rückkehr ins Hochzeitshaus erfolgen die Gratulationen; die Kirchenkleider werden abgelegt, man sammelt sich zur Mahlzeit. Im Vogtland bringen die Gäste noch die Messer und Gabeln zum Hochzeitsmahle mit (Köhler). Die Brautjungfern sitzen am Brauttisch; hier nimmt die Hauptperson, die Braut, die hinterste Ecke ein, die „Brautecke" [1]), neben ihr sitzt der Pate, der junge Ehemann muß „aufwarten" d. h. Alle bedienen. Wird während des Schmauses unvorsichtigerweise viel Geschirr zerbrochen, so bedeutet das Glück in der Ehe (Bavaria III, S. 336). Gäste wurden sonst sehr zahlreich geladen und so reichlich bewirtet, daß von der „Basegrete" (oder „Klemme", d. h. von dem nach Hause Geschickten) auch die eigene Familie noch einen Festschmaus halten konnte Wiederholt ist z. B. in Rudolstadt gegen die Uebertreibungen Einsprache erhoben worden Der Lehrer spricht ein Tischgebet, dann beginnt der Festschmaus von ca. 5 Gerichten namentlich: Rosinenbrühe, Reis mit Safran und Rosinen, Hirsebrei mit Zuckerplätzchen „Schwarzer Pfeffer" (aus Schweineblut), Braten mit gewelktem Obst, Kuchen. Die Fleisch-

1) Um Schnepfenthal versteht man unter der „Brautecke" Folgendes: Vor die Braut wird eine Schüssel gestellt und in dieselbe werden für das Aermste im Dorf Eßvorräte gethan (L. Gerbing).

stücke, welche man nicht aufessen kann, werden auf den Tellern aufgehäuft und bilden eben die „Klemme". Es erfolgt das „Abtrinken der Kränze" mit „Prost auf den Kranz"; die Burschen erhalten die Flitterkronen der Brautjungfern und geben letzteren ein Halstuch. Milde Gaben werden gesammelt, dann folgt das Schlußgebet, und das Lied „Nun danket alle Gott" wird vom Lehrer angestimmt [1]). Es folgt nun die Tafel für die Beigänger (der „Nachtisch"): daran nehmen die Familienglieder, welche bedient haben, die Musikanten ꝛc. teil. Nun wird die „Klemme" nach Hause gebracht, die Frauen betrachten die Geschenke, wechseln die Kleider und bereiten sich zum Tanz vor. Zu letzterem zieht man wieder in Festordnung: zuerst tanzt das Brautpaar den „Brautreigen" allein. Später sucht man dem Brautpaar Kinderzeug heimlich auf den Rücken zu befestigen. Auf dem Tanzplatz oder Tanzboden wird Kuchen, Bier oder Schnaps verteilt. Um 10 Uhr giebt es einen Imbiß aus kaltem Fleisch, Käse ꝛc. Die älteren Männer spielen meist Karten, während die jüngeren tanzen und die Frauen der edlen Unterhaltung obliegen.

II. Am zweiten Tage der „großen Hochzeit" wird zunächst Kuchen und Warmbier mit Pfeffer zum ersten Frühstück beim „Brautdiener" genossen, ebenda Bratwürste zum zweiten Frühstück, von den Frauen bei der „Brautmagd" Apfelwein oder Likör getrunken, der Kuchen wiederum mit nach Hause genommen; gegen Mittag wird im Hochzeitshause „geschenkt", teils Geld, teils Hausgerät: die junge Frau sitzt in der „Brautecke", vor ihr ist am gedeckten Tisch Brot auf die vier Ecken gelegt; das Geld gehört den Eltern, das „Patenkissen" darf unter den Geschenken nicht fehlen, mit Federn für ein ganzes Bett. Nach dem sich anschließenden Tanz folgt um 3 Uhr die Mahlzeit: Semmelsuppe, Korinthenbrühe, Sauerkraut, Selleriegemüse und frische Wurst, welche wieder „geklemmt" wird. Beim nunmehr folgenden Tanz wird die Frau „gebetzelt" . h. sie bekommt eine Weibermütze auf, wofür sie den „Betzelschnaps" geben muß; auch sonst wird allerhand Mummenschanz getrieben.

III. Am dritten Tag folgt der „Nachtrag", es dürfen keine „Klemmen" mitgenommen werden; morgens giebt es Warmbier, gegen Mittag Bratwürste und Salat, nachmittags eine Hauptmahlzeit, zumeist aus sauren Gerichten (Zwiebelbrühe und Rapanchen), abends Käse und Brot, Mitternacht vielleicht noch Kaffee, dann hat die Hochzeit „ein Loch".

Beim Auszug der Braut aus dem Elternhause kommt die Ausstattung auf den mit Fichten und Kränzen ausgeschmückten „Kammerwagen". Voran fährt das junge Paar, neben sich ein Laib Brot, Salz, ein Spinnrad und das Gesangbuch haltend. Im Vogtland geht der Kammerwagen nach der Hochzeit, im Bayrischen am Donnerstag oder Sonnabend vor der Hochzeit ab (Bavaria, III, S. 333). Vor dem Fortfahren wird der Kammerwagen dreimal angezogen, von ihm wirft man Kuchen unter die gaffende Menge (Köhler).

Um Greiz wird hier und da den Neuvermählten ein Kranz oder Strauß reich fruchtenden Steinklees über den inneren Eingang des neuen Heims gehängt mit einem Papier voll reifer Samen. Er muß hier bleiben, denn er bringt jedermann Glück, der darunter hinweggeht (F. Ludwig, Irmischia, I, S. 25—26). In Ehrenberg bei Themar hängen nach demselben Gewährsmann über mancher Hausthür Sträuße von Dosten (Origanum vulgare) und Dorant (Antirrhinum) gegen Zauberei:

„Hättst Du nicht Dorant und Dosten,
Thät's Dich Dein Leben kosten!" (Ebda.)

Nach der Hochzeit.

Nach der Hochzeit muß in manchen Gemeinden das junge Paar zwei junge Obstbäumchen auf Gemeindeareal pflanzen (z. B. in Hochheim bei Gotha, Fr. Schmidt).

1) Um Schnepfenthal ist es Sitte, die Messer und Gabeln des Brautpaares heimlich so zu verschnüren und zu verwickeln, daß sie nicht zu entwirren sind und das Taschenmesser als Tischmesser dienen muß (L. Gerbing).

Eine Woche nach der Hochzeit geben die Neuvermählten den „Hahnenschlag", verteilen hier und da am ersten Palmsonntag Brezeln an die Schuljugend (Illeben bei Gotha), verteilen am ersten Osterfeiertag „Bälle" oder geben sonst ein Schulfest (in Hausen, Ballstedt, Westhausen 2c.).

Eine solenne Bauernhochzeit, wie solche im Orlagau bis in das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts begangen wurde (Fr. Schmidt, a. a. O., Anhang), möge als konkretes Beispiel einstiger Sitte hier folgen.

„Der Verlobungstag machte die Einleitung zu einer solennen Hochzeit und ging derselben mehrere Wochen oder Monate voraus. Das Verlöbnis wurde gemeiniglich im Hause und bei den Eltern der Erkorenen gehalten, wo sich der Freier nach mehrmaligen, vorausgegangenen Besuchen in Begleitung seines Vaters und der Mutter einfand. Nachdem dies und jenes von den Familienverhältnissen besprochen worden war, reichte der Junggesell der Jungfrau beim gemeinschaftlichen Mahle vor allen Anwesenden die Hand, und — die Verlobung war unter Beglückwünschungen der Familie vollzogen. Zur vollen Bestätigung des gethanen Versprechens, sich zu ehelichen, überreichten die Verlobten einander den Mahlschatz, der teils in einigen ansehnlichen Goldstücken, teils andern sich eignenden Geschenken bestand. Die Kunde von diesem Familienereignis durchflog hierauf das Dorf, und das Neueste, was man sich in allen Häusern zu erzählen wußte, war: „Heute ist bei N. N. Verlöbnis gewesen." Wie jetzt noch, nahm sich jeder die Freiheit, Glossen und Noten zum Feste zu liefern.

Heiratete die Dirne aus dem elterlichen Hause in ein anderes, so that sie vor der Verlobung „Brautschau", d. h. sie besah sich Haus und Wirtschaft, deren Vorsteherin sie künftig werden sollte, musterte Stall und Vieh, besuchte Garten und Feld und fand sie alles nach ihres Herzens Wunsch, so konnte die Verlobung vor sich gehen.

War die Verlobung nun vollzogen, und der Termin für die Hochzeit verabredet, dann gab es im Hause der Braut viel zu besorgen und zu beschaffen. Der Tischler und der Küfner (Böttcher) mußten Hausgeräte, Tische, Stühle, Schränke, Wannen, Kannen, Eimer und Kübel bis zur gestellten Frist fertigen, auch Jahreszahl und Namen in das weiße Fichtenholz sauber einbrennen 2c.

Naheten sich die Arbeiten der Meister ihrem Ende, war der Kalender um den glückbringenden Tag und um den zunehmenden Mond befragt und sonst alles bereit, so verfügten sich die beiden künftigen Schwiegerväter zu dem Geistlichen des Ortes, behufs der Anmeldung und Beantragung des kirchlichen Aufgebotes und der Trauung. Am Sonntage des 3. Aufgebotes erschien das Brautpaar schon festlich geschmückt unter Begleitung der 2 Brautdiener und ebenso vieler Brautjungfern im Gotteshause. Die Einladungen der Hochzeitsgäste füllten die nächsten Tage aus und waren das Geschäft der Brautdiener, welche, auch Platzknechte genannt, Jugendgenossen des Bräutigams und Burschen unbescholtenen Rufes waren, jeder von ihnen angethan mit dem langen Rocke, das Haupt bedeckt mit dem runden Hute, auf welchem ein frischer Rosmarinstengel mit flatterndem Brokatbande schwankte, das lange spanische Rohr, mit roten Bändchen umschlungen, in der Hand. Von der rechten Schulter hingen 2 Tücher, ein seidenes und eins von Kattun, Gaben der Braut und der Brautjungfer, welche von Größe und dem Gehalte ihrer Spenden auf ihre Vermögensverhältnisse und Freigebigkeit schließen lassen wollten. So traten die Brautdiener ein, brachten einen Gruß vom Brautpaar und luden zur Hochzeit. Bisweilen erfolgte eine zweite Einladung durch den Schullehrer, ebenfalls durch ein auf die rechte Schulter geheftetes Tuch kenntlich gemacht, daß er als Beauftragter des Hochzeitgebers erscheine.

Der Trauungstag ist angebrochen, morgens um 8 Uhr wird mit der großen Glocke „Brautmesse" geläutet; die Gäste sammeln sich im Hause der Braut, der Bräutigam kommt, wenn er einem andern Dorfe angehört, auf dem Leiterwagen mit jubelndem Gefolge angefahren. Der Wagen war bisweilen mit Tannen- und Fichtengiebeln, an deren Spitzen Läppchen von rotem Tuche prangten, umsteckt. Der Geistliche erscheint, derselbe empfängt aus der Hand der Braut ein seidenes Tuch und einen Rosmarinstengel, als Gratial für Begleitung des Brautpaares zur Kirche. Der Zug ordnet sich, das Musikchor

an der Spitze, hierauf die Braut zur Rechten des Geistlichen einhergehend, den Myrtenkranz auf dem Haupte; Brust und Hals umgiebt ein weißer Spitzenkragen; nach ihr kommt der Bräutigam, ebenfalls den Kranz auf dem entblößten Haupte, begleitet von seinem Paten oder dem Vormunde. Das übrige Gefolge bilden Brautdiener, Brautjungfern, Verwandte und Gäste. Der Eintritt in die Kirche erfolgt unter Orgelklang. Jeder nimmt seinen Platz ein, der Gesang beginnt. Nach der Predigt begiebt sich der Geistliche an den Altar zur Verrichtung des Trauaktes. Unterdessen fordert der Vater, Pate oder sonst ein Verwandter unter Verbeugung die Braut auf, ihm zum Altar zu folgen; unter ähnlicher Begleitung kommt dahin der Bräutigam. Beide begeben sich nach vollzogener Trauung wieder an ihre Plätze; ein kurzer Gesang wird angestimmt, und nach vollendeter Zeremonie bewegt sich der Zug in voriger Ordnung ins Haus zurück. Kaffee mit dickem Kuchen wird aufgetragen; des Abends folgt das festliche Mahl; an der Tafel sitzt das Brautpaar obenan, auf der einen Seite der Geistliche, auf der andern Brautjungfern und Brautdiener. Der Aberglaube will es, daß das Brautpaar, Er wie Sie, ein brennendes Talglicht vor sich hat, das nicht geputzt werden darf; wessen Licht zuerst niederbrennt, wird einst früher durch den Tod aus dem Ehebunde scheiden. Gegen Ende des unter heitern Gesprächen verlaufenden Mahles wählen die anwesenden jungen Mädchen ihre Haupttänzer auf die ganze Zeit des Tanzes aus, und jeder Gewählte weiß nun, mit welcher Dirne er vorzugsweise zu tanzen hat. Der Lohn für diesen Dienst ist ein buntes Tuch aus der Hand der Tänzerin. Ist das Mahl unter Gesang und Gebet beendigt, hat der Schullehrer alle Gäste aufgefordert, am folgenden Morgen zum Frühstück zu erscheinen, dann ordnet sich der Zug zum Tanze in einem benachbarten Bauernhause; die Platzknechte voran, dann der Bräutigam mit der Braut, jedes von ihnen trägt ein brennendes Licht (Hochzeitfackel) durch die dunkle Nacht bis in das Tanzhaus. Beide beginnen den Reigen. Von allen Seiten her strömen Trollgäste, auch „Faßbrenner" genannt, zehren auf Kosten des Bräutigams und beteiligen sich nach Befinden an dem Tanze, der oft bis in den Morgen des nächsten Tages reicht.

Der zweite Tag ist gekommen, an welchem die Lust freien Lauf nimmt. Wer von den Gästen zur angezeigten Stunde nicht erscheint, wird in seinem Hause abgeholt, freilich in einer sehr unbequemen ländlichen Portechaise, auf einer Holztrage oder auf einem aus Pflugrädern hergestellten Rumpelwagen, von kräftigen Männern gezogen. Im Hochzeithause erhält der so Abgeholte vom Pritschmeister einen Denkzettel. Ist Kaffee und Frühstück eingenommen, so zieht das junge Volk wieder zum Tanze, die älteren unter den Gästen greifen zur Karte oder vertreiben sich die Zeit sonst wie. — Am Schlusse der Hauptmahlzeit, nachdem Sammlungen, wie am ersten Tage für die Kirchenkasse, die Ortsarmen, für die Köchin, Schüsselmagd, den Kellner und die Musikanten auf einem die Runde machenden Teller stattgefunden haben, wird eine große Schüssel auf die Tafel gestellt, zur Aufnahme der (Geld-)Hochzeitgeschenke für das junge Paar. Die Väter der Brautleute legen zuerst ein, je mehr, desto lieber, weil eine bestimmte Person in der Funktion eines Ausrufers den Betrag der Einlage laut ausruft, z. B.: „Der Schwiegervater der Braut hat 10 Laubthaler eingelegt" ꝛc.

Ein solches Hochzeitgelag füllte bisweilen die ganze Woche aus, später nur 2 oder 3 Tage, bis die Speisevorräte und Getränke konsumiert waren. War nun der Tag des Auszugs der Braut aus dem elterlichen Hause gekommen, so war jeder Gast behilflich, die Gegenstände der Ausstattung auf die Wagen zu bringen. Den ersten Wagen, auf welchem die Braut mit den Brautjungfern Platz nahm, füllten die bauschigen Betten, in bunte Ueberzüge gefaßt; dann folgten der Reihe nach die Wagen mit dem Geräte und dem weißen Flachs nebst dem zierlichen Spinnrade. Auch einige Laib Brot durften nicht fehlen zum alleinigen Genuß für die junge Hausfrau, damit sie sich in der neuen Heimat weniger nach der alten sehne.

Der Augenblick der Trennung von Eltern und Geschwistern aber ist da. Schluchzend und unter Segenswünschen tritt die Braut aus der Thür, zögernd nimmt sie auf dem Kammerwagen Platz, dreimal ziehen die Rosse an, dreimal halten sie inne, damit die

Scheidende Zeit habe, noch allen Zurückbleibenden ein Lebewohl zuzurufen. Noch einmal wird ihr ein Glas zum letzten Trunke auf heimatlichem Boden gereicht, sie wirft es über sich, damit es am Boden zerschelle. — Der Zug eilt durchs Dorf dahin, das Knallen der Terzerole mengt sich unter das Jauchzen der begleitenden Hochzeitgäste. — Der Hochzeitswagen steht still; zwei Jungen sperren den Weg mit einer Küchenschaufel oder einem Blumengewinde, die sie über den Weg gespannt halten. Eine Gabe des Bräutigams an die kleinen Wegelagerer, die sich das Warten nicht verdrießen ließen, macht den Weg wieder frei. So auch bei den folgenden Schlagbäumen, bis das Ziel der Brautfahrt erreicht ist, wo der Jubel des Festes mit dem letzten, dem Einzugsschmause, verhallt.

3. Alter, Gutsübergabe und Tod[1]).

Ein hohes Lebensalter ist zwar nichts Seltenes, aber die Wirkungen der mageren Kost und der harten Arbeit machen sich geltend, so daß der Bauer mit abnehmenden Kräften zur Gutsübergabe schreiten muß, der Gewerbtreibende zum Ueberlassen seines Geschäftes, der Häusler zu dem seines Hauses. Diese Ruhezeit wird nur ungern angetreten, da oft Hauszwist, Undank und Gefühllosigkeit der Erben dieselbe vergällt. Nach altem Erbkürrechte erhält der jüngste Sohn das väterliche Gut (Bauernminorat), muß aber die übrigen Geschwister nach dem Werte des Gutes entschädigen; früher wurden sie oft mit $^1/_{20}$ des Wertes abgefunden und waren auf den Fleiß ihrer Hände angewiesen. Der Vater kann auch ein anderes Kind zum Kürerben machen, doch muß der jüngste Sohn dann entschädigt werden. Ist kein Sohn vorhanden, so erbt die älteste Tochter und übernimmt gegen ihre übrigen Schwestern alle Rechte und Pflichten. Vielfach hat aber auch Erbteilung die Güter in Halbe, Viertel und Achtel zersplittert.

Vielerlei Anzeigen melden den Tod an. Im Hause wirft der Maulwurf, die Totenuhr pickt, am Fenster sitzt der Totenvogel (das Käuzchen) und schreit, die Hunde heulen und Katzen queilen, im Garten sind weiße Gurken-, Bohnen- und Kohlblätter gewachsen, die Obstbäume haben spät geblüht, die Glocken hallen dumpf, die Säge des Schreiners klingt und die Schaufel des Totengräbers regt sich.

Kommt die Todesstunde, so umstehen die Angehörigen den Sterbenden, drücken ihm, sobald er ausgekämpft hat, die Augen zu und öffnen das Fenster, damit die Seele hinausfliegen kann. Im sächsischen Vogtland legt man den Sterbenden bei schwerem Todeskampf auf Stroh, welches dann verbrannt wird. Nachbarn werden bei Oelsnitz als Zeugen des eingetretenen Todes gerufen (Köhler). Die Leichenfrau besorgt den Toten und befestigt ihn auf das Totenbett, die Füße werden gegen die Thür gerichtet: bei dem Toten wird die drei Nächte, in welchen er im Hause bleibt, Wache gehalten; ein Licht brennt mindestens die letzte Nacht bei demselben. Ein Leichenbitter oder auch die Leichenfrau ladet Freundschaft und die Ortsnachbarn zum Begräbnis. Letztere erhält im Vogtland von jedem ein Geschenk, in Brot, Hirse zc. oder auch in Geld bestehend (Köhler). Auch die leidtragenden (kondolierenden) Kinder erhalten eine Spende. Eine Leiche darf keine Treppe hinaufgetragen werden: soviel Stufen, soviel Leidjahre (L. Gerbing). Nach Fr. Schmidt ist es üblich, dem Verstorbenen die Hochzeitskleider anzuziehen, Brautkranz, einen Rosmarinstengel oder eine Zitrone mitzugeben, hier und da auch etwas Erde auf die Brust zu thun oder Geld beizulegen. Ist der Tote in den Sarg gebettet, nehmen die Verwandten bis zum dritten Grade in der Hausflur vermittels Handschütteln von ihm Abschied, beim Hin-

1) G. Brückner, Landesk. von Reuß, Bd. I, S. 193—195; Fr. Schmidt, a. a. O., S. 80—106; A. Witzschel, a. a. O., S. 252—262; A. Schleicher, a. a. O., S. 151—152.

austragen wird der Sarg auf der Schwelle dreimal niedergesenkt (so auch um Greiz nach F. Ludwig) und vor dem Hause auf die Bahre gebracht; vielfach giebt man dem Toten, auf welchen keine Thräne fallen darf, ein Stück Geld, vielfach seinen Kamm und sein Rasiermesser oder andere Gegenstände mit. Nun wird die Hauspforte geschlossen, das Leichenbrett und der Stuhl, worauf der Sarg ruhte, gestürzt, Tisch und Bett gerückt, die Stube samt den darin gemachten Salzhäufchen ausgekehrt und Besen und Kehricht auf den Friedhof oder aufs Feld geworfen, dem Viehstall und den Bienenkörben beim Begräbnis zugerufen: „Der Herr ist tot“ und 4 Wochen kein Mist gefahren (Sg., Köhler), damit der Tote Ruhe habe und nicht wiederkehre. Auch wird das Vieh nach dem Tode des Hausherrn „umgebunden“ d. h. die Kette gelöst und wieder befestigt. Im Leichenzuge dürfen keine Schwangeren sein, kein Begleiter darf allein gehen oder sich umsehen, sonst stirbt er oder ein Glied seiner Familie. Kein Gegenstand darf aus einem Hause, in welchem eine Leiche liegt, verborgt, verschenkt oder verkauft werden (Köhler), auch darf nichts von einem Lebenden in den Sarg kommen. Auf dem Lande sind die Beerdigungen meist noch öffentlich; außer dem Kreuzträger im schwarzen Mantel mit umflortem Kruzifix und der Leichenfrau folgen Pfarrer, Lehrer und Schüler, dann die Männer, zuletzt die Frauen dort und hier die Leidtragenden an der Spitze. Die Sargträger (meist 6) und 4 Stützenträger sind auf dem Lande die Nachbarn, jeder ist mit Rosmarin und einem Flor am linken Arm versehen, in der Stadt ohne Leichenwagen meist Gewerbtreibende. In der Stadt sind die Beerdigungen vielfach stille. In der Kirche oder am Sarge spricht der Geistliche, segnet den Sarg ein vor dem Einsenken, dann wirft man ihm dreimal eine Hand voll Erde nach. Abstufungen oder Klassen der Beerdigung nach den Kosten sind z. B. in Weimar schon sehr alt (Fr. Schmidt teilt Rechnungen mit, welche dies belegen). Die Begleitung kehrt nun in das Trauerhaus (event. in das Wirtshaus) zu einem kleinen oder großen Leichenschmause; jener besteht aus Brot, Butter, Käse, Bier und Kaffee, dieses erforderte früher mehr Vorbereitung als für Taufen und Hochzeiten; bei reichen Bauern dauerten sie 3 Tage, in manchen Dörfern sind aber noch 1—2-tägige Feierlichkeiten üblich, denn ein solennes Leichenfest ist vielen Dörflern Herzens- und Ehrensache. In Rudolstadt waren die Leichenschmäuse nach B. Sigismund um 1860 nur noch wenig üblich; 1774 hatte man sie wegen des Luxus bei denselben ganz verboten. Um Greiz hält man noch Leichenschmäuse ab, wiewohl nicht mehr so prunkend wie früher (Kinder bekommen hier unaufgeschnittene Gesangbücher mit in den Sarg, F. Ludwig). Sterben Kinder in den ersten Lebensjahren, so lassen die Paten dieselben begraben.

Die Trauer der Verwandten dauert mindestens 4, die der Familie nicht unter 8 Wochen. Ein Selbstmörder durfte bis zum vorigen Jahrhundert nicht auf dem Friedhof begraben werden, weil diese wie andere Frevler umgehen und die Lebenden beunruhigen. Von der im Wochenbett gestorbenen Mutter nimmt der Volksglaube an, sie besuche und nähre 6 Wochen lang unbemerkt ihr Kind. Nicht selten werden Gedächtnistafeln und Kränze mit einem Gedicht in der Kirche aufgehängt.

e) Sitte und Brauch der verschiedenen Berufsklassen, insbesondere der Bauern.

Das Hauptkontingent der Sitten und Bräuche, welche den nivellierenden Einflüssen des modernen Lebens noch widerstanden haben, stellen die Landbewohner, die Bauern. Von älteren wirtschaftlichen Entwickelungsstufen ist nur noch wenig erhalten: vom Jäger- und Fischerleben der ältesten Zeiten ist bei uns kaum noch etwas übrig, alte Waidsprüche und Jägerschreie hat R. Köhler veröffentlicht (Weimarisches Jahrbuch III, S. 329—358), doch enthalten dieselben nichts speziell für unser Gebiet Charakteristisches; besondere Gebräuche beim Fischfang, welche für Thüringen eigentümlich wären, sind mir nicht bekannt, und auch das Leben der Hirten bietet jetzt kaum noch besondere Züge.

Der Kuhhirte führte früher im Thüringerwald allgemein eine lange, aus Birkenrinde selbst gefertigte Schalmei und lockte am Morgen mit melodischen Tönen, auch kunstvollen Trillern, die Kühe aus ihren Ställen heraus; sie erhielt sich z. B. in Winterstein, während sonst die Trompete jetzt üblich ist. Zum Inventar des Hirten gehört außerdem eine Axt, um eine zwischen den Bäumen stecken gebliebene Kuh befreien zu können, ein Hirtenstock und der für das Zusammenhalten der Herde unentbehrliche Hund. Ihm gehört auch ein schönes, volltönendes, wohlabgestimmtes Geläute; jede Schelle ist aus Schmiedeeisen und mit Messing gelötet; das Stimmen besorgt im Frühjahr der „Schellenrichter“ durch Feilen und Klopfen. Er nimmt dazu 4 Mann zu Hilfe: jeder von diesen nimmt eine Schelle in jede Hand und läßt sie klingen; nach Waldhorn und Zither erfolgt das Stimmen („Grobsches“ d. i. grobes, oder „Klingsches“ Geläute werden unterschieden, jedes hat 8 nach Größe und Ton verschiedene Schellen: den großen, mittleren und kleinen Baß, den Halbstumpf, die Auchschelle, den Beischlag, die Lammschelle und den Gitzer. Sie werden nach dem Alter und der Schönheit der Tiere verteilt. (Ueber das Herdengeläute im Thüringerwalde s. Aug. Röse, Illustr. Ztg., 1857, Nr. 728.) Abends wird die Herde wieder „eingetrieben“; mit dem Seltenerwerden des „Austreibens“ des Hornviehs — meist Kühe, auf der Südseite des Gebirges auch ziemlich viel Ziegen — verschwindet ein Stück von der Romantik des Waldlebens.

Bereits zur Seltenheit ist eine andere Kategorie von Waldbewohnern geworden, welche sonst allenthalben die ganze Woche über im Gebirge zu finden waren: die Köhler, deren dampfende Meiler ebenso zur Staffage des Bergwaldes gehörten wie das Auftauchen der Kuhherden mit ihrem melodischen Geläute. Nur die Häufigkeit der schwarzen, ebenen Meilerflächen unter der Moosdecke des Waldes zeigt dem sammelnden Naturfreund noch jetzt ihre vereinstige Verbreitung an. Die Köhler stehen auf dem Aussterbeetat, das beifolgende Bild (Fig. 82) möge uns ihr Thun und Treiben im Gebirge veranschaulichen. Aehnlich wie sie leben noch heute die vielen Holzhauer unserer Gebirgsdörfer. Eine sehr lebendige Schilderung ihres Treibens möge hier eine Stelle finden (A. Kirchhoff, Erstlingsergebnisse 2c., a. a. O., S. 190—193):

Die Holzhauer sind in manchen Dörfern des höheren Waldes die zahlreichste Klasse der Einwohner. Es sind schlichte, wetterfeste, etwas schwerfällige Leute, die, obgleich sie bei aller schweren Arbeit armselig genug leben, nicht selten ein hohes Alter erreichen. Es giebt Greise, die schon über 50 Jahre im Walde arbeiten und in treuer Kameradschaft zusammenhalten. Am Montag morgen ziehen sie zu 2—6 (zwei- bis sechsspännig) in den Wald, ihren Proviant oft für die halbe Woche in einem Quersacke oder Ranzen (Reffe) mit sich tragend. Ihr Mittagsmahl wird im Walde gekocht. Fleisch kommt fast nie in den Topf. Kartoffeln bilden, bis sie ausgehen (was aber leider meist schon im Frühling der Fall ist), die Lieblingsspeise, besonders in Form der Zämpe (oder Zampe); im Sommer giebt es Tag für Tag, öfters täglich dreimal, Mehlbrei oder mit Brennessel, Schafgarbe oder Stockschwamm gewürzte Suppe. Brot ist Leckerbissen, Branntwein oder Bier seltener Luxus. Die Nacht verbringt die Genossenschaft in ihrer zeltförmigen, aus Pfählen gebauten und mit Fichtenrinden (Guttern) bedeckten Hütte, welche manchmal durch geweihähnliche Aeste zu einer Art von Forsthaus herausgeputzt ist. Ein Holzklotz dient als Kopfkissen, grünes Reisig oder Moos als Bettdecke, ein Feuerchen als Ofen, mindestens als Fußwärmer. Mittwochs oder Sonnabends ziehen die Holzhauer nach Hause ins Dorf. Am Sonntag sitzen sie, behaglich aus langen Pfeifen rauchend, vor ihren Thüren oder gehen auch einmal zu Biere (ein „Kärtele“ Bier, auch wohl ein „Würschen“ Schnaps zu trinken). Im Juli sind die Holzfäller schon mit dem Bloch- oder Scheitholz fertig. Dann geht es ans Durchforsten und an die mühseligste, aber lohnendste Arbeit, das Stockmachen. Der unterste, beim Absägen des Baumes im Boden gebliebene Teil, den man vor einem Menschenalter in den Gebirgsforsten ungenutzt verwesen ließ, wird jetzt mit Axt und Beil zerspalten, auseinandergetrieben und besonders zu Kohlen verwendet. Im

Winter fahren die Holzhauer das Scheitholz zum Abflößen an. Etwa der vierte Teil der Klafter wird auf den Schlitten geladen, der Rest der Scheite wird an Ketten als Hemmschuh angehängt. Der eine Kamerad sitzt auf dem Schlitten als Lenker, der andere



Fig. 82. Köhler im Thüringerwald. Nach der Natur gez. von R. Gerbing.

regelt das Einhemmen des nachgeschleiften Holzbündels. So fahren sie zwischen den von Schnee beladenen Bäumen die an steilen Bergwänden nicht ungefährliche Schneebahn

herab bis zum nächsten Floßteiche. Außerdem verfertigen sie bei ungünstigem Winterwetter Schachteln und Schindeln (Dachspäne, die unter die Ziegeln der Ziegeldächer kommen) oder sie „quetschen“ Porzellan, d. h. sie bilden in Gipsformen Nippfiguren, Pfeifenköpfe und dergleichen aus der teigigen Porzellanmasse für die Fabriken. Ihre Steckenpferde sind Tabakspfeifen und Singvögel, besonders Finken und Kreuzschnäbel. Wenn der Schnee schmilzt, bietet sich den Holzhauern und vielen anderen Waldleuten für kurze Zeit eine Beschäftigung im Flößen. Am oberen Ursprung der Thäler sind die Bergwasser (die um Katzhütte „Seifen“ oder „Tiegel“ heißen) zu großen Floßteichen aufgestaut, die am Thüringerwalde zeitweise die Bergseen ersetzen und sich, obschon sie der Felsenufer entbehren, in ihrer Umgebung von Hochwald, der seinen Schatten in das grüne, klare Wasser sendet, so prächtig ausnehmen, daß nicht selten die an großartigere Scenerie gewöhnte Möve hier rastet. Der thalabwärts gerichtete Uferdamm ist durch eine hohe „Brust“ von Baumstämmen umpanzert und mit einer Thüre versehen, durch welche das Wasser entleert werden kann. Ein Teich enthält gewöhnlich so viel Wasser, daß er auf Stunden den Waldbach in einen rauschenden Bergstrom verwandelt. Den Floßbach entlang bis zu seiner Mündung in den Fluß sind mehrere Hunderte, mit langen Hakenstangen bewaffnete Flößer als „Posten“ aufgestellt. Sowie das Schleusenthor geöffnet wird, stürzt das trübe Wasser in gewaltigem Bogen hervor und strömt über das abschüssige klippige Bett tosend und schäumend zu Thale; die Scheite, in jeder Sekunde miteinander zusammenprallend, machen an Felsvorsprüngen die kühnsten Sätze, ja sie springen nicht selten wie Lachse wieder das Wehr hinauf. Auf Kiesbänken und an Felsblöcken sich stemmend, häufen sich die Scheite rasch zu einem Damme auf, hinter dem das Wasser wirbelnd sich staut. Die Flößer der nächst unteren Station, durch Abnahme des Wassers benachrichtigt, eilen dann zur Hilfe hinan: durch Stoßen und Schieben der vereinigten Mannschaften, deren Kommandorufe im Brausen des Wassers und Poltern der Scheite verhallen, glückt es endlich die stockende Lawine in Bewegung zu setzen, und — hurtig mit Donnergepolter entrollt der stockende Holzstoß, bis er endlich im sanfteren Gefälle des Flusses thalabwärts schwimmt und am Floßrechen aufgehalten wird.

Die Hauptmasse der Bevölkerung machen aber die *Gewerbtreibenden*, *die Handwerker und die Fabrikarbeiter* der Städte und der größeren Ortschaften sowie die von Ackerbau und Viehzucht lebende *Bauernschaft* der Dörfer aus. Die letztere bewahrt, wie in anderen Gebieten, so auch in dem unsrigen am treuesten die älteren Sitten und Gebräuche; wir halten uns daher vorwiegend an *ihre* Sitten und Gewohnheiten beim Nahen des Frühjahrs, bei der Feldbestellung, beim Heranwachsen der Früchte, bei und nach der Ernte, beim Halten des Viehs im Stalle ꝛc.; aus den für Viehzucht und Ackerbau wichtigen Tagen setzte sich der *Bauernkalender* zusammen, in welchem auch die *Wetterregeln* niedergelegt sind; wir können sodann bei einem *Ueberblick des festlichen Jahres* unserer Landbevölkerung am leichtesten auch den weniger ausgeprägten Sitten der *Handwerker* und *Gewerbtreibenden* in unseren kleineren und mittelgroßen Städten gerecht werden [1]).

Die *bäuerliche Arbeit* ist noch nicht wie diejenige der Großstädter von der Natur abgesperrt: sie hat den freien Himmel über sich, ist von Regen und Sonnenschein abhängig und folgt daher forschend den Vorgängen der Natur, sie deutend und in Regeln bannend; sie beginnt mit Tagesgrauen und

1) Vergl. über die letzteren die Arbeit von O. *Schade*, Vom deutschen Handwerksleben in Brauch, Spruch und Lied (Weimarer Jahrbuch f. deutsche Sprache, Bd. IV [1856], S. 241—344).

endet erst jeweilig mit einbrechender Nacht. Abgesehen vom Sonntag tritt nur im Winter nach dem Ausdreschen des Getreides und dem Schlachten eine Ruhepause der Arbeiten außer dem Hause ein.

Wenn wir im folgenden uns anschicken, diese Sitten und Gebräuche der Landbevölkerung bei ihrer Arbeit in Feld und Flur, beim Säen und Ernten wie im Umgang mit den Haustieren und während der Höhepunkte des jährlichen Kreislaufes zu schildern, sind wir uns wohl bewußt, nicht ausschließlich unserer relativ kleinen Landschaft Eigentümliches darzubieten, sondern können zum Teil nur Allgemeindeutsches oder doch auf ein größres Areal Verbreitetes anführen.

Die Sitten und Gewohnheiten der Menschen entstammen entweder der Anschmiegung ihres Lebens an die Natur ihres Wohnraumes oder sie sind freie Aeußerungen der überall wesensgleichen Menschenseele. Auch bei uns rühren vielerlei Sitten und Bräuche her von dem Jahrtausende langen Wohnen in Mitteleuropa: im Mittelgebirge z. B. sind die Wassermühlen, der Bruchsteinbau heimisch, im Norden die Windmühlen, der Backsteinbau u. a. m., Fleiß, Sparsamkeit, Gemütstiefe wurzeln in der deutschen Landesnatur mit dem unwirschen Wetter, das an den heimischen Herd scheucht. Nicht die Gebirge allein als Gebiete beschränkteren Verkehrs sind Heimstätten uralter Bräuche. Die schriftlose Zeit ragt noch mit Kerbholz und dem ins Schnupftuch geschlungenen Erinnerungsknoten in unsere Zeit herein und ebenso eine Anzahl abergläubischer Gebräuche, welche wir mehr oder weniger mit allen übrigen Menschenrassen gemein habe [1]).

Gebräuche beim Feldbau.

Viele der Saat- und Erntegebräuche, welche noch vor 1—2 Menschenaltern in Thüringen üblich waren, sind bereits verschwunden oder doch im Verschwinden begriffen (vergl. die von A. Witzschel, a. a. O., S. 213—224 gegebene Zusammenstellung).

Mancherlei Zeichen hat der Bauer für den künftigen Ausfall der Ernte: so deutet namentlich der sonderbare Blütenstand des Aronstabes (Arum maculatum L.) die Ernte des kommenden Herbstes an: die ausgebildeten Stempel an der Basis derselben bedeuten die Erbsen, die rudimentären Stempel darüber den Weizen, die wohl ausgebildeten Staubgefäße zeigen das Korn an, die verkümmerten Staubgefäße über den letzteren die Gerste und den Hafer (O. Appel, Deutsche bot. Monatsschrift, IV, S. 110). Im Schwarzburgischen beurteilt man die nächstjährigen Kornpreise nach der Zahl der Scheibchen, welche in einem kleinen becherförmigen Pilze (Cyathus Olla) sich vorfinden und als Geldstücke gelten (B. Sigismund).

Unter den Witterungsregeln und Zeichen für den Gang des Feldbaues spielen die Märzennebel mit ihren 100 Tage später folgenden Gewittern und der Siebenschläfer, dessen Regen 7 Wochen anhält, eine Rolle. Das Gedeihen der Vogelbeeren, ein schöner Vincenttag ist ein gutes Vorzeichen für die Ernte, das Gedeihen der Tannenzapfen, Charfreitag- und Osterregen hingegen „bringt wenig Segen". Schüttelt in den 12 Nächten der Wind die Obstbäume tüchtig, und umwickelt man dieselben in der Neujahrsnacht mit Stroh, so folgt eine gute Obsternte, ebenso ein ergiebiger Kornwuchs, wenn sich Walpurgis eine Krähe, Pfingsten ein Schaf, Johanni eine Kuh in der Saat verstecken kann. Beim Futterbau gilt die Regel: „Reiche Walpurge, arme Johanne" (Br.). Damit es den Feldern und Wiesen das Jahr über nicht an der nötigen Feuchtigkeit

---

1) A. Kirchhoff, 55. und 56. Jahresber. d. Ver. f. Geogr. u. Statistik zu Frankf. a. M. 1893, S. 172 (Ueberlebsel der Vorzeit im heutigen Sittenschatz der Deutschen [Vortrag]).

fehle, wird dem Bauer oder Knechte beim ersten Ackergange die Tasche mit Krapfen (Kräpfeln) gefüllt (dies geschieht nach A. Witzschel, a. a. O., S. 216) z. B. in Witzelrode bei Salzungen. Bei seiner Rückkehr wird er und sein Pflug von der Bäuerin oder Magd aus einem Versteck mit Wasser bespritzt. Dasselbe widerfährt der Magd vom Knechte, wenn sie mit dem ersten grünen Futter heimkommt, dem Schäfer, wenn er im Frühjahr das erstemal von der Weide heimtreibt (um Schnepfenthal wenn er aus treibt).

Aussaat und Pflanzen geschieht an gewissen Tagen, bei zunehmendem Mond oder bei Vollmond (nur Erbsen kommen bei abnehmendem Mond ins Land), nicht am Montag oder Mittwoch (Kraut ausgenommen), nicht am Gründonnerstag, nicht im Zeichen der Fische oder des Schützen; Roggen sät man am liebsten im Zeichen der Wage, Kartoffeln legt man gern in dem des Steinbocks, Gerste soll man womöglich am hundertsten Tage im Jahre säen, für Lein sind Lichtmeß und Fastnacht maßgebend, günstig sind für letzteren auch das Zeichen der Jungfrau, sowie die Tage Urban (25. Mai), Beda und Petronella [1]), der Tag vor Himmelfahrt und vor Pfingsten, Medardus und Frohnleichnam (Sg.), besonders aber die Marientage, weil Maria die Saat mit ihrer Schürze zudeckt; auch muß der Lein aus langem und feingewebtem Sacke gesät werden, der Sämann muß möglichst gerade und aufrecht gehen und lange Weidenruten in die Beete stecken, damit der Lein recht lang wird; in Tiefenort bei Salzungen schält man die letzteren, um recht weißes Leinen zu erzielen (Witzschel); lange Eiszapfen im Winter deuten auf langen Flachs im kommenden Jahr (Sg.). Begegnet der Sämann einer Frau, die Wasser holt, so mißrät der Flachs ꝛc.

Im Kraute schützen 7 aufgelesene, zusammengebundene, im Schornstein aufgehängte Raupen gegen Raupenfraß. Am Bartholomäustage darf niemand in ein Krautfeld gehen, um Blätter zu pflücken, weil sonst Bartelmes oder Barthel, der an diesem Tage die Köpfe („Häde") des Krautes fest macht, vertrieben würde (Br., Sg.); für letzteres gilt die Regel: Jôf (Jakobi) wirft sie, Barthel drückt sie, Michel nimmt sie (sc. die Krautshäupter). Vom Kartoffelbau lautet die breiteilige Regel: Zu Jakobi gegriffen, zu Laurentii probiert, zu Bartholomäi nimmt man die Hacke.

Erntegebräuche.

Beim Einernten des Flachses werden die Arbeiter mit Stollen („Schorn") oder mit Schmalzkräpfeln und Kaffee bewirtet (Witzschel). Allgemeine Sitte ist, vor der Ernte eine Anzahl Kuchen zu backen und diese den Schnittern auszuteilen; sie heißen „Fruchtkuchen".

Die Getreideernte darf nicht am Montag beginnen, im Notfall schneidet man wenigstens am Sonnabend zuvor einige Reihen ab; die ersten Aehren werden kreuzweise und einwärts gelegt zum Schutz gegen den Bilmesschneider und andere Schäden. Der Bilmes- oder Binsenschneider war sonst sehr gefürchtet. Er wandelte am Johannismorgen durch die Flur und hieb mit den an seine Knöchel gebundenen Sicheln die Gassen in das Korn, die man jetzt als Hasengänge kennt (besondere Zeichen, um ihn zu erkennen, führt Witzschel, a. a. O, S. 221 an).

Beim Binden des Getreides nimmt der Vorschnitter von jeder Fruchtart die letzte Garbe; daraus wird zum „Erntehahn" ein großer Kranz gebunden, welcher dem Gutsherrn mit einem Glückwunsche überbracht wird. Dafür bekommen die Schnitter eine Mahlzeit (mit Tanz), welche gewöhnlich auf dem Hofe gehalten wird, jetzt aber häufig mit dem Erntefest verbunden wird. Dieselbe heißt die „Sichel"- oder der „Erntehahn". Ursprünglich hieß so wohl der Hahn, der zum Hahnschlagen dienend, den Mittelpunkt der Festlichkeit bildete. Vielleicht hängt der Name aber auch mit der Gestalt der Puppe zusammen, welche man auf dem letzten Acker einer Getreideflur, namentlich auf

1) „Und der Tag Petronelle
Denn da wächst er schnelle,
Ungünstig aber Helene,
Denn da bleibt er kleene" (Sg., Br. u. öfter).

dem letzten Kornacker, aus ungemäht gelassenen Halmen zusammendrehte und mit Laub und Feldblumen verzierte; gewöhnlich gab man ihr jedoch das Aussehen einer menschlichen Figur; zuweilen reichen sich Schnitter und Schnitterinnen die Hände und umtanzen, ein Lied singend, die Kornpuppe; auch sprach wohl der Vorschnitter, ehe der Tanz begann, ein Gebet oder einen Spruch. Dieser Brauch war vor einem Menschenalter um Eisenach im Werrathal und Feldagrund noch an vielen Orten oder lebte noch im Andenken der Leute. Den Halmbüschel nannte man bei Salzungen den „Strauß" oder „den Alten", bei Berka a. W. „die alte Schusel", um Marksuhl und Eisenach „Wichtelmann", „Waldmann" und „Feldmann", bei Völkershausen blieb der Busch „für die gute Frau" stehen, bei Tiefenort „für die arme Frau", man nennt auch den Halmbusch selbst wohl „das arme Fräche". Er wird entweder feierlich eingeholt oder bleibt bis zum Aehrenlesen stehen. [Entsprechend läßt man auch bei der Obsternte Früchte hängen im Meininger Oberland und vom Grummet ebenfalls ein Häuflein zurück „für das Holzfräle" (Witzschel).]

Während hier alte Opferbräuche hereinspielen, giebt es auch in der Erntezeit mancherlei launige Späße. Hier nur einiges:

Kommt der Gutsbesitzer oder Glieder seiner Familie, auch Gäste, an einem Feld vorbei oder auf das Feld, woselbst geschnitten wird, so werden sie von dem schönsten Mädchen oder von einem Schnitter mit einem Strohseile, in welches Feldblumen eingeflochten sind, angebunden und müssen sich durch ein Trinkgeld oder mit einem Trunke lösen. In einigen Dörfern geschieht das Anbinden mit folgendem Spruch (Witzschel):

„Wir wollen Sie verehren mit einem kleinen Körnlein;
Ich hoffe, Sie werden nicht traurig sein;
Sie mögen uns schenken ein Gläschen Bier oder Wein,
Damit wollen wir zufrieden sein."

oder volkstümlicher:

„Ich bind' Dich an mit Gersten,
Du weißt es, daß wir dörsten."

In der Umgebung von Weimar ist es nach Witzschel an manchen Orten Sitte, nach beendigter Ernte einen Umzug durch das Feld und dann ein Festmahl zu halten, welches immer Einer nach einer bestimmten Reihenfolge ausrichten muß. (Ueber das Erntefest s. später „das festliche Jahr".)

Beim Ausdreschen wird besonders auf den „Alten" gesehen, den der hat, welcher den letzten Schlag thut. Er wird auf alle Weise gehänselt und kann sich von diesen Neckereien nur durch Bier oder Schnaps lösen; man bindet ihm z. B. das letzte Stroh auf den Rücken, giebt ihm einen großen Löffel bei dem an das Dreschen sich anknüpfenden Mahl ꝛc. (Witzschel).

Zahlreiche deutsche Ackergebräuche hat bekanntlich W. Mannhardt durch Versendung von Fragebogen gesammelt und das eingegangene, allerdings hinsichtlich der Beitragenden in keiner Weise einwurfsfreie Material, welches auf der königlichen Bibliothek in Berlin niedergelegt ist, in verschiedenen Schriften zu bearbeiten begonnen. In denselben sind auch verschiedene, aus Thüringen stammende Mitteilungen enthalten, doch möge der Hinweis genügen [1]).

Gebräuche, welche auf die Haustiere Bezug haben.

Sehr zahlreich sind auch die Gebräuche und symbolischen Handlungen der Landbewohner in Beziehung auf die Haustiere, denn die Geburt oder der Tod eines Stückes Vieh ist zumeist ein großes Familienereignis.

---

1) Es kommen namentlich die folgenden Schriften in Betracht: 1) Roggenwolf und Roggenhund, Danzig 1865; 2) Die Korndämonen, Berlin 1868; 3) Wald- und Feldkulte in 2 Bänden; erster Band: Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarn, Berlin 1875; zweiter Band: Antike Wald- und Feldkulte aus nordeuropäischer Ueberlieferung erläutert.

Zahlreich sind z. B. die Mittel zum Eingewöhnen von Haustieren. B. Sigismund führt folgende an, welche auch außerhalb des Schwarzburgischen vielfach gelten mögen. Hühner, Tauben, Hunde und Katzen werden dreimal unter dem Tisch hindurchgeführt, Hühnern werden die Krallen gewaschen, eine neue Katze läßt man in den Spiegel sehen, einen neuen Hund in den Schlot blicken, auch giebt man letzterem einen vorgekauten Bissen zu fressen; gekauften Tauben rupft man drei Federn aus oder giebt ihnen drei Erbsen aus der Hand. Hühner und Tauben werden hausirren, wenn man ihnen zu Fastnacht ihr Futter in einen Reif streut. Ein gekauftes Ferkel steckt man rücklings in den Stall. Junge Stiere sollen an Fastnacht angeschirrt werden; der zum ersten Mal angespannten Kuh legt man das Kopftuch der Hausfrau unter das Stirnblatt; ist eine Kuh beim Melken unruhig, so erhält sie drei Schläge mit einer aus fremdem Zaun geschnittenen Gerte oder man zerschlägt einen Topf hinter ihr. Ein auf die Stallschwelle gelegter Feuerstahl verhindert das Verlaufen auf der Waldweide; ein verirrtes Tier lockt ein an die Raufenkette gebundener Besen zurück. Wer in den Stall eines anderen kommt, muß sagen: „Unberufen" oder „Glück herein". Wer ein Tier lobt, muß dem Lobe sein „Unberufen" beifügen. — Ein auf unerklärliche Weise erkranktes Tier besprengt man mit einer Abkochung von Berufskraut. Die Milch einer „frischmelkenden" Kuh giebt man erst fort, bis einmal davon gebuttert ist, „weil man sonst das Glück weggiebt", d. h. aus Furcht vor dem Beschreien. Der über die Gasse verkauften Milch fügt man einige Salzkörner zu. Hat eine Kuh gekalbt, darf nichts im Hause verborgt werden.

Wird am Kindeltage genäht oder gestrickt, an Tiburtius oder Olympius Mist gefahren, so wird ein Haustier lahm. Die Hühner legen ihre Eier weg, wenn sie zu Fastnacht zum Futter gerufen werden, wenn die Kinder Schneckenhäuser und Knabenkraut (Orchis) ins Haus bringen, wenn ein Junge im Zimmer mit der Peitsche knallt oder wenn jemand einen Korb im Zimmer aufhockt (L. Gerbing).

Auch beim Viehhandel giebt es mancherlei Aberglauben. Reckt z. B. ein für den Verkauf bestimmtes Tier beim Verlassen des Stalles die Ohren nach vorn, so findet es Käufer; hat es aber nicht fertig gefressen, oder begegnet dem Treiber eine wasserholende Frau, so wird das Tier nicht gekauft. Nachwerfen eines Besens und Naschenlassen an sieben Aeckern befördert das Handelsglück.

d) Sitte und Brauch im Verlaufe des Jahres in Thüringen.
(Der Festkalender oder das festliche Jahr.)

Die landläufigen Angaben und Schilderungen der Gebräuche an den Festtagen und den sonstigen besonderen Veranstaltungen, welche das Einerlei des Alltagslebens unterbrechen, sind der eigentliche Tummelplatz für unbewiesene Behauptungen von „uralten", „altheidnischen" Sitten und Anschauungen, so daß wir gut thun, um nicht in diesem Wirrwarr wie im Triebsand zu versinken, eine kurze Betrachtung über die Jahreseinteilung im Laufe unserer Kulturentwickelung voranzuschicken. Wir schließen uns dabei der vortrefflichen Schrift von Dr. A. Tille (Die Geschichte der deutschen Weihnacht, Leipzig 1893) an.

Unsere Vorfahren kannten und feierten nur drei Jahreszeiten: den Winter, den Frühsommer und den Spätsommer. Wenn im November der erste Schnee fällt, ist die Zeit der Sommerweide vorbei, der Winter beginnt; wenn im März das Gras zu grünen beginnt, wird das Vieh auf die Weide getrieben, der Frühsommer ist da;

Berlin 1877, sowie die aus seinem Nachlaß stammenden „Mythologischen Forschungen, herausgegeben von H. Patzig, mit Vorrede von K. Müllenhoff und W. Scherer, Straßburg 1884 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgesch. der germ. Völker von B. ten Brink, E. Martin u. W. Scherer, Bd. 51).

in die Zeit der größten Sommerhitze fällt der Teilpunkt der beiden sommerlichen Jahreszeiten, der Spätsommer hebt an. Nach der römischen Zeitrechnung begannen die drei viermonatlichen Perioden ungefähr am 11. November, am 13. März und am 10. Juli. Das Austreiben des Viehes im jungen Sommer und das Bereiten der Winterherberge für den wichtigsten Besitz der fast ausschließlich auf Viehzucht angewiesenen Germanen sind die beiden Hauptwendepunkte des Jahres und seiner Feste.

Anfang November beginnt im alten Deutschland die Winteranfangsfestzeit, welche auch Tacitus in den Annalen bezeugt; dieselbe dauerte verschiedene Wochen; die Schweine blieben noch draußen im Walde, solange Eicheln zu finden waren, Rindvieh und Pferde (im Norden) mußten hereingenommen werden und fielen bei den geringen Futtervorräten dem Beile zum Opfer, außer denjenigen Tieren, die unbedingt zur Nachzucht notwendig waren. Es wurde tüchtig geschlachtet, die Zeit des reichlichen frischen Fleisches war eine Festzeit für den ganzen Hof oder für das ganze Dorf; da die Schlachtzeit nicht überall auf denselben Tag fiel, so bot dies Gelegenheit zu gegenseitigem Besuch. Einen Monat später (in den Dezember) fiel eine zweite Schlachtzeit: Zuchtbulle und Hengst, später auch der Zuchteber mußten noch im Stalle gehalten werden, besonders wo aus Futtersparsamkeit in den Gegenden des Gemeindezusammenschlusses nur ein männliches Tier für die Zucht gehalten wurde. Das Schlachten der Zuchttiere war Gemeindeangelegenheit, man führte Hengst, Bulle und Eber in feierlichem Zuge herum und schlachtete sie nun gleichfalls.

Nach Einführung des Christentums erhielten die beiden Schlachtzeiten, die vielleicht bereits vorher auch als Festzeiten festgelegt waren, den Namen Martinstag und Nikolaustag (11. November und 6. Dezember).

Zwei Ursachen stören mit der weiteren wirtschaftlichen Entwickelung die alten Fristen. Sie knüpfen sich an das Aufkommen des wirklichen Ackerbaues und an das schließliche Zurücktreten der Viehzucht hinter diesen: das Getreide ist schon Ende September eingebracht, Rüben, Möhren und Holzäpfel ebenfalls, der Winteranfang wird so auf eine frühere Zeit verschoben, und ebenso rückt, da die Feldbestellung früher möglich ist, als bis die Wiesen völlig ergrünen, der Frühjahrsbeginn auf einen früheren Termin, also in den Winter hinein. Dieser Verschiebung wirkt jedoch der Umstand entgegen, daß die gewonnenen Felderträge jetzt gestatten, das fressende Vieh erst noch im Stalle fett zu machen und die Hauptschlachtzeit später zu legen; sie überschreitet im 17. und 18. Jahrhundert sogar den Jahresanfang und liegt gegenwärtig vielfach im Januar und Februar, seitdem der Kartoffel- und Futterbau allgemeinen Eingang gefunden (vergl. das 3. Buch).

Nach den beiden großen Schlachtzeiten des Herbstes feierten unsere Vorfahren, soviel wir wissen, kein Fest weiter bis zum Frühlingsanfang; einen Sonnendienst kannten die Germanen nicht, von einer Wintersonnwendfeier in den Zeiten germanischer Religion wissen wir nichts, es fehlt auch aus den ersten christlichen Jahrhunderten jeder Beleg. Die germanische Religion kennt jedoch Sonnengottheit; sie stand auf einer wesentlich höheren Stufe als derjenigen der Naturverehrung (A. Tille).

Nicht ganz sicher ist es, mit welcher Jahreszeit die Deutschen ihr Jahr begannen, neben Anfang November kommt natürlich nur Anfang März in Betracht, die Losspiele des deutschen Volksbrauches am Andreasabend (30. November) sprechen für den Beginn zu Anfang der Winterjahreszeit, während das nordgermanische Jahr doch vielleicht mit em Frühsommerbeginn einsetzte.

Schon sehr früh beginnt aber die Beeinflussung der germanischen Stämme durch die Römer: die Deutschen nahmen u. a. auch die römische Woche an und nannten ihre Tage entsprechend Saturn, Sol, Luna, Mars, Merkur, Jupiter und Venus nach Sonne, Mond, Tiu, Wodan, Thuner und Frija (die Sonne gab 2 Tagen den Namen). Jahrhunderte, ehe die Sendboten des Christentums nach Germanien kamen, war schon die römische Jahreseinteilung bis zu den Ger-

manen gedrungen, auch die römische Kalenderfeier wurde üblich, man beging also den ersten Tag des Jahres festlich, beglückwünschte sich und beschenkte die Gratulierenden, doch wurden durch den neuen Jahresanfang die auf wirtschaftlicher Grundlage ruhenden alten Festzeiten nicht erschüttert, wohl aber konnte der eine oder andere Brauch der Winteranfangsfeste, welcher eine Beziehung auf das neu beginnende Jahr aufwies, recht gut nach dem neuen Jahresanfang hinüberwandern. Solche Züge, welche dann später auf die Weihnachtsfeier übertragen wurden, sind z. B. die Herrichtung des Herdes, welchem damals, da bis zur Höhe des Mittelalters der deutsche Bauer keine geheizte Stube kannte, eine erhöhte Bedeutung zukam; auch feierliche Umzüge haften von früher Zeit an den Kalenden und wurden teilweise in sehr tollen Formen betrieben (A. Tille, S. 14 ff.). Auch erhob die christliche Kirche die ganze Zeit vor ihrem Jesusgeburtsfest, als die sog. Adventszeit, die Vorbereitungszeit auf das Geburtsfest Jesu zur Festzeit; sie mußte auf etwa 6 Wochen bemessen werden, um die Zwischenzeit von dem germanischen Jahresanfang bis zum Weihnachtsfeste auszufüllen; doch sah sich die Kirche genötigt, dem Martinstag, Andreastag und Nikolaustag, wenigstens vorläufig, noch ihren Segen zu geben. Noch begann jedoch das Kirchenjahr mit Ostern[1]), erst zu Anfang des 9. Jahrhunderts wurde es auf Weihnachten verlegt, bis der erste Adventsonntag dann wiederum Weihnachten ablöste. Durch die kirchliche Festlegung und Ausbildung der sog. Adventszeit hatte das Christentum wieder tüchtig an Boden in Deutschland gewonnen, begann aber erst später die Feier des Jesusgeburtsfestes, welche im 6. Jahrhundert in Italien weit verbreitet war, nachdrücklich auch in Deutschland einzuführen; erst die Synode von Mainz (813) ordnete die Weihnachtsfeier in Deutschland an; dieselbe sollte an 4 Tagen gefeiert werden; sie wurde dann auf 8 Tage ausgedehnt, indem man die ältere Kalendenfeier einbezog, bis eine Kirchenversammlung zu Konstanz am Ende des 11. Jahrhunderts diese Feier auf 3 Tage einschränkte, man nannte sie Weihnachten (wîhnaht = nox sanctissima).

Um dieses Fest volkstümlich zu machen, hat die Kirche die Gebräuche vom Wintersanfangsfest, vom Martinstag und Nikolaustag, auf Weihnachten zu übertragen sich die größte Mühe gegeben; zwar lieferte auch die römische Januarkalendenfeier erhebliche Beihilfe, doch stammt die volkstümliche Weihnachtsfeier Deutschlands in der Hauptsache von den zwei großen wirtschaftlichen Festen des deutschen Spätherbstes oder des Winteranfangs her; diese reichen aber weit zurück bis in vorgeschichtliche Zeit. Sie sind systematisch entfestet worden zu Gunsten der Weihnachtsfeier und sind eben jetzt im Begriff, völlig von ihr aufgesogen zu werden.

Nach diesen orientierenden Bemerkungen ergiebt sich, daß wir unsere Uebersicht der Jahresfeste in Thüringen am besten mit dem Martinstag beginnen, da dieser dem Winteranfangsfest unserer Vorfahren entspricht.

1) Die Zeit vor Weihnachten (vom Martinstag bis zum Christfest.)

a) Der Martinstag (11. November) ist in allen Gebieten deutscher Zunge als Beginn der Winterjahreszeit der wichtigste Termintag. Es ist offenbar der erste alte Roßschlachttag und der erste Schmaustag des Winteranfangs. Das englische Martilmasbeef und die deutsche Martinsgans sind davon die letzten Reste; auf ihm lag früher ein schweres Gelage; durch

1) Ueber die Chronologie vergl. auch H. Usener, Religionsgeschichtliche Untersuchungen. Erster Teil: Das Weihnachtsfest (Kapitel I—III), Bonn 1889.
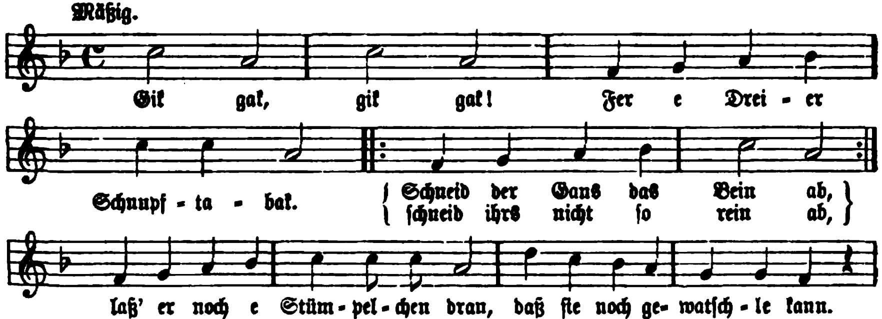
das ganze Mittelalter bleibt Martin der Patron des Weideviehes und sein Fest das große Schlachtfest des Winteranfanges; er wird der Träger einer uralten Anschauung von der Zauberkraft eines grünen, blühenden Zweiges; die Gerte des S. Martin war zumeist ein förmliches Bäumchen, welches im Stall aufgerichtet wird. Der Hirt verteilt Segenszweige und holt sich seinen Lohn; hieraus werden dann feierliche Umzüge mit Beibehaltung des Bäumchens und der Beschenkung der Kinder durch eine aufgeputzte Gestalt. Die Beschenkung löste sich wohl auch von den Umzügen los, letztere verschwinden oder gehen auf die Kinder über, bis die Schule im 16. Jahrhundert sich ihrer bemächtigt und durch Absingen kirchlicher Lieder feiert.

In Thüringen ist bei dem Vorwiegen des Protestantismus an Stelle der alten Feier eine solche des Geburtstags von Martin Luther getreten, auch kennt man außer der am 10. oder 11. November üblichen Martinsgans noch die Martinshörnchen und Martinkringel; durch erstere sollen die ehemaligen Opfer der gehörnten Tiere angedeutet sein (Gartenlaube 1868, Nr. 44).
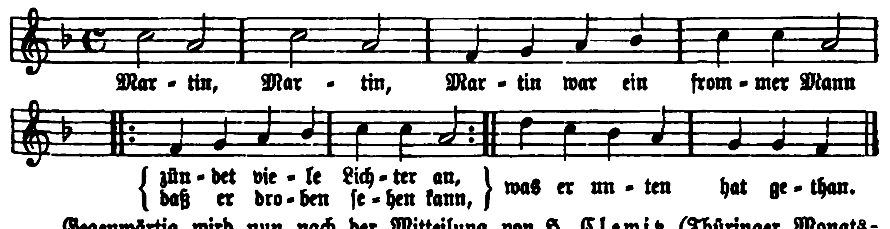
An manchen Orten schenken die Kinder zu Martini ihrem Lehrer einen Kringel oder auch eine Martinsgans; abends werfen verkleidete „Märzenmänner“ in die Zimmer ihrer Bekannten Nüsse und Aepfel ein (B. Sigismund). — In Schmalkalden findet an diesem Tage die Mostverteilung statt; der heilige Martin verwandelte Most in Wein; die Kinder der Halloren schreiben ihm sogar die Kraft zu, aus Wasser Wein machen zu können; sie stellen Krüge mit Wasser in die Saline und singen abends:

„Martine, Martine
Mach das Wasser zu Wine.“

Im „Liederhort“ wird folgendes „altes Martinslied der Kinder in Thüringen“ aus der Erfurter Gegend von Stotternheim mitgeteilt (Nr. 1270, 1840 aufgenommen):



Dieser „uralte Volkstext“ wurde von Pfarrer Lossius in Erfurt um 1880 abgeändert und in folgende Fassung gebracht, welche in mehrere Jugendbücher überging:



Gegenwärtig wird nun nach der Mitteilung von H. Clewitz (Thüringer Monatsblätter, Jahrg. I [1893], Nr. 8) der Martinstag von der beiden Konfessionen ange-

hörigen Bevölkerung folgendermaßen gefeiert. Am 10. November abends 6 Uhr ertönt das Festgeläute des Domes, die Straßen bedecken sich mit Kindern, welche seit alters zwei Lieder singen; das eine lautet:

Kik! tak! Schnupt doch ab!
Schneidet auch der Gans das Bein ab!
Laßt doch aber einen Stumpf noch dran,
Daß sie recht noch zappeln kann [1]).

Die Anhänger Luthers aber singen:

„Martin! Martin! Martin war ein braver Mann!
Steckt hier unten Lichter an,
Daß er oben sehen kann,
Was er unten hat gethan [1])!"

Beim Singen dieses zweiten Liedes werden Lichter in einer bunten Laterne oder in einem ausgehöhlten Kürbis umhergetragen, dann sammeln sich die Kinder vor dem Dom; hier singen die Schüler des evangelischen Seminars drei protestantische Lieder, darunter „Ein' feste Burg ist unser Gott" und zerstreuen sich dann nach 7 Uhr wieder.

In Nordhausen wird das Martinsfest wie folgt gefeiert. Um 5 Uhr früh ertönt ein feierlicher Choral vom Petersturme. Mittags wird tüchtig gegessen und getrunken, um 4 Uhr werden zu den 3 „Bolzen" (Pulsen) alle Glocken geläutet, Freudensalven abgefeuert; ein Zug der Innungen und Gesangvereine geht vom Töpferthore auf den Rathausplatz; hier wird Luthers Lied „Ein' feste Burg ist unser Gott" gesungen; der Abend wird in den Lokalen mit bunten Lichtern gefeiert, wobei, wie auch in Erfurt, die Martinsgans nicht fehlen darf (von Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr). Auch in Jena findet ein „Luthereſſen" an diesem Abend statt.

b) Der Andreastag (30. November). Zwischen dem Martins- und dem Nikolaustag hat noch heute der Andreastag eine gewisse Bedeutung, da er am Anfang des neuen Kirchenjahres liegt und daher ein wichtiger Orakel- und Lostag namentlich für die Mädchen gilt, auch steckt man zu Andreas Zweige ins Wasser, damit dieselben zu Weihnachten blühen.

Zahlreiche Gebräuche teilt z. B. G. Brückner (Ldsk. von Reuß I, 191) mit; hier nur Einiges:

Die Mädchen essen Häring, um ihren „Zukünftigen" im Traume zu erblicken und sprechen beim Zubettgehen einen bestimmten Spruch. Wer mit diesem Spruch Gespött treibt, dem wird in dieser Nacht der Hals umgedreht (Sg. I, 87).

Im Vogtland nehmen die Mädchen einen Gänserich in ihren Kreis; das Mädchen, nach welchem der Gänserich sich zuerst dreht, bekommt auch zuerst einen Mann oder heiratet im laufenden Jahre.

Im Vogtlande horcht man am Andreasabend auf einem Kreuzweg, oder die Mädchen rütteln an einem Erbzaun oder auch an einer Wäschstange und sprechen:

„Erbzaun, ich schüttle Dich,
Lieber Andreas, ich bitte Dich,
Laß mir erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen,
Wie er geht, wie er steht,
Wie er mit mir zum Altar geht."

1) Nach einer Mitteilung von A. Kirchhoff wurde bereits in den vierziger Jahren das zweite Lied in etwas abweichender Fassung (M. war ein braver Mann, steckte 1000 Lichter an ꝛc.) beim Umzug mit den Laternen gesungen, das andere mehr als volkstümliches Kalauerlied in der gleichen Melodie gebrüllt. Im Liederhort sind aber 2 Varianten vermengt: 1) „Gigak, Gigak, schneid't der Gans das Bein ab, laß' er noch e' Stimpelchen dran, daß se noch gewatschle kann"! und 2) (Die Variante der rauhbeinigen Gassenjungen): „Gigak, gigak, fer e Dreier Schnupftabak, for de alten Weiber, vor de alten Donnerkatzen, die sich hingen und vorne kratzen!"

oder:

Des, mes,
Lieber Sen Andres,
Ich wollte Dich bitten,
Du wollest mir lassen erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen,
In seiner Gestalt, in seinem Habit,
Wie er Sonntags in die Kirche giht.

Auch horcht man auf das Hundegebell: in jener Gegend, woher das Gebell kommt, wohnt der Zukünftige (Köhler).

c) Der Nikolaustag (6. Dezember). Der zweite große Schlacht-, Schmaus- und Kinderfesttag des deutschen Winteranfangs ist der 6. Dez.; an ihm fällt auch der Zuchteber dem Beile anheim. Letzterer spielt die Hauptrolle. „Vielleicht ist der Eberhüter identisch mit dem treuen Eckart, der in der Thüringer Weihnachtssage des 17. Jahrhunderts als wunderbarer Beschenker der Kinder erscheint, und dieser wieder mit Ruprecht, dem späteren Knechte des Heiligen Christ" (A. Tille, a. a. O., S. 29).

Schon früher waren in dieser Zeit unter den deutschen Bauern feierliche Umzüge üblich, in denen Nikolaus eine große Rolle spielte, sowie ein von ihm herumgeführter Bär (ein in Stroh vermummter Bursche); letzteren kennen als Kinderschrecken in Norddeutschland zahlreiche Orte. Ursprünglich handelte es sich aber um die Umführung des Ebers. Es waren, wie am Martinstage, Umzüge üblich, wie dort gab es ein Nikolausbäumchen und eine Nikolausbescherung. Ganz Süd- und Südwestdeutschland kennt noch heute den Nikolaustag als Kinderfest. Hessen und Thüringen sind die Grenzgebiete, nach Norden und Nordosten hin verschwindet der Nikolaustag, ja auch innerhalb unseres Gebietes ist er weit mehr im Westen gefeiert, während an der Saale und auch sonst im östlichen Thüringen vermummte Kinder mehr am Andreastage herumgehen als am Nikolausabend.

In der Umgegend von Eisenach, im Werragrunde und auf der Rhön hält der Herschekklas (St. Nikolaus) oder der Knecht Ruprecht am Nikolausabend teils allein, teils vom Christkindchen begleitet, seinen Umgang. Derselbe ist gewöhnlich in einen umgekehrten Schafpelz oder in Erbsstroh gehüllt, hat eine erschreckliche Maske vor dem Gesicht, auf dem Kopf eine Perücke von Werg oder Stroh, am Halse eine Kuhschelle, um den Leib eine eiserne Kette, in der Hand eine große Birkenrute, auf dem Rücken einen großen Sack mit Aepfeln und Nüssen. Er erkundigt sich bei den Eltern, examiniert die Kinder, läßt sie beten und wirft ihnen seine Gaben hin, die unfolgsamen haut er mit der Rute und macht Miene, sie in den Sack zu stecken. — Um Schnepfenthal ziehen die Burschen ein weißes Hemd über die Kleider, umwickeln den Kopf mit Werg und klingeln von Haus zu Haus. In Schwarzhausen werden am „Helgekloàsbd" viele kleine Aepfel verteilt (L. Gerbing).

Im westlichen Thüringen sind als besonderes Gebäck die sog. „Niklauszöpfe" sehr üblich, nach Osten hin verschwinden letztere mehr und mehr, doch erwähnt sie B. Lommer aus dem Saalthal der Orlamündaer Gegend, auch Köhler führt sie als „Zopfstollen" vom Vogtlande an.

Das Auftreten des Knecht Ruprecht ist nicht sehr alt, wie A. Tille im einzelnen nachweist: Ruprecht ist nur der volkstümliche Typus eines Knechtes schlechthin. Er kommt unter diesem Namen erst 1668 in einem Nürnberger Weihnachtsspiele vor, ist aber 1680 bereits eine volkstümliche Gestalt. Die Nikolausfeier als solche ist jedoch weit älter: seit dem Ende des 11. Jahrhunderts ward St. Nikolaus[1]) der Patron der Schuljugend, weil sich an die Zeit seines Festes die Sitte der Beschenkung knüpfte.

1) Nicolaus, der Volksbesieger, war Bischof von Myr in Lykien, wurde von Diokletian

Mit allem Nachdruck zieht die Kirche im 17. Jahrhundert die Nikolausfeier zu dem jetzt erst wahrhaft populär werdenden Weihnachtsfest hinüber, wie die von A. Tille z. B. von 1608 und 1657 beigebrachten Zeugnisse darthun.

Wie St. Martin kommt auch St. Nikolaus auf einem Schimmel geritten; an Nikolaikirchen findet man nach B. Sommer (a. a. O.) Hufeisen eingemauert[1]). Gegenwärtig ist der Nikolaustag vom Christfest mehr und mehr verdunkelt worden.

2. Das Weihnachtsfest und die Zwölf Nächte (24. Dezember bis 6. Januar).

a) Vom Weihnachtsfest bis Neujahr.

Um das größte Fest der modernen Christenheit und des deutschen Volkes insbesondere sind die dichtesten Ranken phantastischer, haltloser Behauptungen gewoben, wie A. Tille im einzelnen gezeigt hat; hier sei nur einiges angeführt, ehe wir auf die Weihnachtsfeier, wie sie in Thüringen jetzt selbst üblich ist, eingehen.

Bei unseren heidnischen Vorfahren gab es weder ein Wintersonnwendfest, noch den Glauben an die gerade in dieser Zeit umziehenden Götter, weder den Glauben an die Zwölf Nächte, noch ein Julrad, einen Juleber, noch glaubte man ursprünglich an die Wunder der Christnacht. Einige Gelehrte des 17. Jahrhunderts und einige moderne Mythologen aus Grimms Schule, vor allem Jul. Wolf, Karl Simrock und K. Weinhold, haben die Existenz von Dingen dekretiert, welche aus ihren Büchern in viele populäre Darstellungen der deutschen Götterlehre und Volkskunde übergegangen, von der populären Litteratur und den Erzeugnissen der Tagespresse aber nunmehr auch in breite Schichten gedrungen sind; so ist heute thatsächlich die Vorstellung durchaus verbreitet, als ob es ein deutsches Wintersonnwendfest in vorchristlicher Zeit gegeben hätte, als ob das Fest des 25. Dezember in Deutschland älter wäre als die Verchristlichung der Deutschen[2]).

Der römische Bischof Liberius setzte 354 auf diesen durch den volkstümlichen Kalender zwischen dem Fest der Saturnalien und der Kalendenfeier liegenden Tag die Geburtstagsfeier Christi fest.

Das erste Jesusgeburtsfest fand also in der alten Hauptstadt des römischen Weltreiches im Jahre 354 statt (in Konstantinopel feierte man es zuerst i. J. 379; in Antiochien 388). An das alte und neue Geburtsfest anknüpfend, bildete sich in der Kirche eine ganze Festzeit aus; den zwischen beiden liegenden Festraum von zwölf Tagen bezeichnet der Syrer Ephraim schon im 4. Jahrhundert als heilig, die Synode von Tours erkennt i. J. 567 die Verehrungswürdigkeit derselben als „Zwölften" (Dodekahemeron) noch besonders an. Mit den beiden Festen kam die heilige Zwischenzeit der Zwölften überall hin, nach Gallien, in das deutsche Frankreich, nach dem Osten Germaniens und zu den Slaven, und seitdem erst lernte das Landvolk den Glauben an die heiligen zwölf Nächte um die Jahreswende.

---

eingekerkert und widmete, von Konstantin dem Großen befreit, sein ganzes Hab und Gut den Armen; sein Tag wurde daher als ein Tag allseitigen Schenkens hochgehalten (Am häuslichen Herd, 1888, S. 389).

1) Er wird daher gleich dem Heiligen Martin häufig mit Wodan in Zusammenhang gebracht).

2) Es ist nicht nötig, Beispiele im einzelnen zu nennen, da alle Schriften, welche die festlichen Gebräuche schildern, die Landeskunden unseres Gebietes, insofern sie sich mit dem Volkstümlichen befassen, hierin übereinstimmen. Erst durch die chronologischen Untersuchungen von Usener und namentlich durch A. Tille wird diese irrtümliche Auffassung entkräftet. Wir können hier nur einiges berühren.

Ursprünglich hatte, wie noch die Monatsnamen September bis Dezember darthun, das römische Jahr am 1. März begonnen, erst später ließ man das Jahr am 1. Januar mitten im Winter beginnen. Seit dem Anfang des 9. Jahrhunderts hat die Kirche den Beginn des Jahres auf ihren Jesusgeburtstag verlegt (a nativitate domini, „im Jahre des Herrn", bis Innozenz XII. seit 1691 dies änderte [1]).

1) Der Volksglaube wurde hinsichtlich der heiligen zwölf Nächte in Deutschland namentlich seit der Ausbreitung der Buchdruckerkunst stärker beeinflußt: die gedruckten Bauernpraktiken und die Kalender machten dieselben erst volkstümlich. Erst die Kalenderlitteratur des 16. Jahrhunderts breitet den Glauben an die Vorbedeutung des Wetters und anderer Dinge in ihnen aus, zuerst in Prosa, dann gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch in Verschen, aus denen dann die modernen Wetterreime entstanden. Aehnlich steht es mit dem Gebot, in dieser Zeit nicht zu arbeiten. Im Volke galt nur die Förderung der Arbeit durch die heilige Zeit: was man an einem heiligen Tage unternimmt, gerät doppelt gut. Seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts erst verbreitet die Kirche die gegenteilige Ansicht; langsam dringt das neue Gebot in den Volksglauben ein und ist um 1800 bereits zu einer Macht angewachsen, die dem alten, das die Feiertagsarbeit heiligt, die Spitze bietet, und seitdem weicht der alte Glaube vor dem neuen sichtlich zurück. In die gedruckte volkstümliche Litteratur ist auch der Glaube an die Wunder der Christnacht eingedrungen und treibt in ihr seit 300 Jahren immer neue Sprossen und Blüten. Etwa seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wird mit der Zunahme des Spukglaubens und mit der Entwickelung des Zauberwesens auch die Weihnacht in das Reich des Spukes gezogen.

2) Die Weihnachtsbescherung entwickelt sich erst seit dem Ende des 16. Jahrhunderts; erst gegen den Anfang des 18. Jahrhnnderts wird sie zu einer Schaustellung der Geschenke auf Tafeln im Zimmer. Bis dahin finden die Kinder die Gaben in Bündeln vor ihrem Bett oder in aufgestellten Schüsseln.

3) Ganz ähnlich ist es mit dem Weihnachtsbaum: in alten Umzügen führen der heilige Martin und der heilige Nikolaus einen geschmückten Zweig in der Hand, ein Segensbäumchen, wie es die Arier zum Schutz von Haus und Hof, von Menschen und Vieh aufzurichten pflegten (Eierbaum zu Ostern, Maibaum im Mai).

Wir haben vorstehend nur einiges über die Entwickelung des heute so populären Jesusgeburtsfestes angeführt. Es würde natürlich viel zu weit führen, wollten wir auf die einzelnen Gebräuche der mittelalterlichen Weihnacht eingehen; ihnen hat A. Tille eingehende Betrachtungen gewidmet, wie namentlich der Krippenfeier, dem Kindelwiegen und dem Weihnachtspanorama, den Jesusgeburts- oder Weihnachtsspielen, den Weihnachtsumzügen, dem gesamten volkstümlichen Weihnachtsglauben und den Losspielen, dem Glauben an die blühenden Bäume der Weihnacht, der Entwickelung der heutigen Weihnachtsbescherung, sowie der Ausbreitung des Weihnachtsbaumes bei derselben. An dieser Stelle soll nunmehr angegeben werden, welche Gebräuche sich noch in Thüringen erhalten haben, und wie hier gegenwärtig das Weihnachtsfest gefeiert wird.

In der Weihnachtszeit soll die schwerere Arbeit, wie das Dreschen, Flachsbrechen, Wäschetrocknen, Stallreinigen rc., unterbleiben, auch darf nicht gesponnen werden, sonst verderben die Früchte (A. Witzschel).

Im Meininger Oberland wurde um 1860 nach Witzschel noch am Christabend, wie auch am Sylvester und am Dreikönigstag, der „Christkloß" vor dem Schlafen-

1) In England wurde Weihnachten in den katholischen Teilen als Jahresanfang noch bis 1782 beibehalten.

gehen in den Ofen geschoben; er muß die ganze Nacht brennen, um das Haus vor Feuer, Einbruch und anderem Unglück zu bewahren; auch in der Umgegend von Saalfeld wird in der Christnacht das Feuer unterhalten.

1) Von der Krippenfeier und dem Weihnachtspanorama haben sich keine Reste erhalten, doch ist der Besuch der Christvesper am Heiligen Abend und Sylvester, sowie der Christmette am Morgen des ersten Weihnachtstages ein reger.

2) Jesusgeburtsspiele hatten sich dagegen noch an verschiedenen Orten unseres Gebietes bis in die neuere und neueste Zeit erhalten.

Im vorigen Jahrhundert waren, wie A. Witzschel angiebt, in vielen Dörfern des Gebirges und des Flachlandes noch Weihnachtsspiele heimisch: „In Gerstungen lebt ein solches Weihnachtsspiel noch in gutem Andenken, in Oberkatz ward noch in jüngster Zeit alljährlich ein Christkindspiel von den jungen Burschen aufgeführt" (A. Witzschel, 1856; der Inhalt desselben wird mitgeteilt). Zu Anfang dieses Jahrhunderts war in Großlöbichau bei Jena ein Weihnachtsspiel üblich, über welches Fr. Klopfleisch nähere Angaben gemacht hat (Ztschr. f. thür. Gesch. u. A. zu Jena, VI, S. 249—288). Noch 1863 wurde in dem altenburgischen Orte Pölzig alljährlich an den Weihnachtsabenden durch größere Knaben oder Erwachsene in den Häusern ein Weihnachtsspiel von 5 Personen aufgeführt, welche folgende 6 Rollen darstellten: Herodes, dessen Marschall, die drei Weisen, den Tod (letzterer wurde vom Spieler des Marschall mit dargestellt) [1]). Das Fragment eines „Paradiesspieles" teilt auch C. Fentsch aus Teuschnitz im Frankenwalde mit (Bavaria, III, 1, S. 357 ff.).

3) Von den Weihnachtsumzügen hat sich in Schweina bis in die neueste Zeit folgender Brauch erhalten; man feiert hier das mehrfach beschriebene St. Antoniusfest [2]).

Am heiligen Abend des Christfestes versammelt sich die Schuljugend von Schweina und zieht mit Fackeln unter Vorantritt des Lehrers auf den Dunjelsberg oder Dungelsberg, teilweise Antoniusberg genannt, zündet daselbst ein Feuer an und singt einige Weihnachtslieder. (Bereits am ersten Advent baut die Jugend eine Steinpyramide auf dem Berg, in welche eine hohe Stange befestigt wird; an den folgenden Adventssonntagen wird dieser Bau verbessert und die Pyramide mit Fichtenschleißen, Hobelspänen, Werg und Pech ausgeputzt und fleißig gedörrt.) Am Feuer werden lange Fackeln angezündet, dieselben zuletzt auf einen Haufen geworfen; wenn dieser verkohlt war, kehrten alle in gleicher Ordnung nach Schweina zurück und setzten auf dem Markte mit der ganzen Einwohnerschaft bei Laternen das Absingen von Christliedern unter Musikbegleitung fort. Mit dem zwölften Schlag der Turmuhr begann das Läuten aller Glocken, der Lehrer sang jetzt mit seinem Chor eine Kantate; auch bei schlechtem Wetter wurde diese Feier unter freiem Himmel nicht ausgesetzt.

---

1) J. O. Opel, Das Pölziger Weihnachtsspiel (N. Mitteil. a. d. Geb. hist.-antiqu. Forschung, X [1863], I. Hälfte, S. 248—254. Vergleiche für benachbarte Gebiete auch Mosen, Die Weihnachtsspiele im sächsischen Erzgebirge, Zwickau 1861, und Dr. C. Weber, Ein Weihnachtsspiel im Erzgebirge (Mitteil. d. K. Sächs. Altertumsvereins zu Dresden, XXIV [1874], S 21—35), sowie K. Weinhold, Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien, Graz 1853. — Vom rudolstädtischen Anteil des Thüringerwaldes giebt auch B. Sigismund an, daß W. bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hier und da aufgeführt worden seien.

2) L. Bechstein in Meyers Thüringer Merkwürdigkeiten, Heft 2, Arnstadt 1827; Fr. Chr. Kümpel in Beitr. z. Gesch. deutschen Altert. I, Meiningen 1834, S. 135—136, mit Nachschrift von L. Bechstein; G. Brückner, Ldsk. von Meiningen, II, S. 55. [A. Tille, a. a. O., S. 146 erwähnt die Feier auch nach Nork, Sitten und Gebräuche in Deutschland, welcher sie jedoch fälschlich nach der Gegend von Ballenstedt im Harz versetzt.]

Sonst ist von den gewöhnlichen Weihnachtsumzügen der früheren Zeit, in denen Martin, Niklaus, Ruprecht, Klas-Ruprecht rc. auftraten oder im Gefolge des Christkindes erschienen, nicht mehr viel übrig.

Als Christkind kommt noch hier und da, z. B. um Eisenach zur Zeit der Bescherung ein Mädchen in weißer, mit roten Bandstreifen ausgeputzter Kleidung in die Häuser, mit rotem Gürtel und einer weißen Haube angethan, und weist als Christkindchen jedem seine Geschenke an (es verweilt, so heißt es, nur noch die Nacht über auf der Erde; es steigt am folgenden Morgen, wenn die Glocken läuten, wieder zum Himmel empor, A. Witzschel). In Ruhla legen die Kinder am Christabend bei ihren Verwandten, Paten und Freunden der Eltern Tücher in den Winkel der Stube, unter Stühle und Tische und holen sie am ersten Weihnachtstage ab mit den Gaben, welche das Christkind darauf gelegt hat (ebenda).

Dieser Brauch erinnert an die früher übliche Art der Bescherung, bei welcher man die Geschenke den Kindern als Bündel vor ihre Betten legte.

4) Der heutige volkstümliche Weihnachtsglaube gipfelt hauptsächlich in zahlreichen Los- oder Glücksspielen, welche aber mit der Verlegung des Jahresanfanges auch vielfach auf den Sylvester gewandert sind; außerdem ißt man am Weihnachtsabend besondere Speisen, wie auch am Sylvester und zu Großneujahr [1]).

Im Vogtland ißt man z. B. am liebsten neunerlei Gerichte: u. a. sauren Hering, Hirse in Fleischbrühe, Schinken mit Sauerkraut, gebackenes Obst. Von letzterem werden die Stiele und Kerne lautlos in den Garten getragen und unter die Bäume gelegt, damit diese Frucht tragen; zu dem gleichen Zwecke werden beim Einläuten von Weihnachten die Obstbäume mit Strohbinden umbunden, auch pflegt man sie in der Weihnachtszeit zu schütteln, damit sie reichlich tragen (Köhler; F. Ludwig u. öfter). Sammelt man Asche während der zwölf Nächte und mischt dieselbe dem Lein bei, so fördert dies die Leinsaat (A. Witzschel).

In der Christnacht stellt man das Viehfutter ins Freie und im Meininger Oberlande in den heiligen drei Nächten einen Korb mit Heu, welcher dann am Dreikönigstag gefüttert wird (ebenda).

Von den Gebräuchen, aus denen man die Zukunft erkennen zu können vermeint, seien namentlich folgende erwähnt, welche teils am Christabend, teils am Sylvester oder überhaupt während der „Zwölften" im Schwange sind.

Im Vogtland stoßen die Mädchen am Weihnachtsabend mit einer Stange in den Hühnerstall und geben acht, ob der Hahn oder die Henne laut werden:

„Gackert der Hoah,
Krieg ich an Moa;
Gackert die Henn,
Krieg ich kenn!"

Der Bursch kauft sich an diesem Abend ohne zu handeln einen Apfel und trägt ihn bis zum nächsten Morgen bei sich; geht er dann zur Frühkirche, so ißt er ihn vor der Kirchthüre: das erste Mädchen, welches kommt, ist seine künftige Frau (Köhler).

Man schüttelt auch wohl in 12 Zwiebelschalen etwas Salz; je nachdem dasselbe nun am nächsten Morgen trocken oder feucht ist, ist auch in dem betreffenden Monat die Witterung. Von den Familiengliedern am Sylvester (oder auch am An-

---

1) Nach v. Reinsberg-Düringsfeld (Das festliche Jahr) ißt man namentlich an diesen Abenden Häringe, in Kunitz zu Neujahr Hirse und Schweinefleisch.

dreasabend) aufgeschüttete Salzhäufchen gelten als Orakel für Tod oder Leben; ein am nächsten Morgen eingefallenes Häufchen bedeutet den Tod desjenigen, der es aufgerichtet. Am Sylvester wählt man zwischen verdecktem Salz, Brot und Leinenläppchen; trifft man das Salz, so ist dies Glück verheißend (E. Köhler im 54. u. 55. Jahresber. d. Vogtl. Gesch. und Altertf. Ver. zu Hohenleuben, S. 34—47).

Am Sylvester gießt man Blei aus einem Erblöffel durch einen Erbschlüssel in eine Erbschüssel und wahrsagt aus den sich bildenden Figuren (Köhler). Beim „Schüchelwerfen" erfährt das Mädchen, ob es im nächsten Jahre aus dem Hause kommt (Köhler).

In den Zwölfnächten sind die Träume bedeutungsvoll; in dieser Zeit darf man keine Hülsenfrüchte essen, sonst hat man das ganze Jahr Schwären zu gewärtigen (B. Lommer; verschiedene andere Sylvestergebräuche wie Holztragen, Hagebuttenessen erwähnt A. Witzschel).

Der Sylvesterabend, sonst bis Mitternacht von ernstem, dann von wildem Charakter, besonders durch das „Anschießen" des neuen Jahres, ist jetzt im ersten Teile heiterer, im zweiten zahmer geworden. In geselligem Kreise wird zumeist der Glockenschlag 12 erwartet, worauf der Nachtwächter auf dem Lande das neue Jahr ankündigt, in den Städten zumeist vom Turme ein Choral geblasen wird, wobei nunmehr die tausendfachen „Prost Neujahr" erschallen. Wie am Walpurgis- und am Christabend bekommt das Vieh Körner oder die Halmenasche von allen Fruchtarten, damit es nicht behext wird. Einzelne Leute gehen auf Kreuzwege oder auf Erbfelder, um aus feurigen Zeichen oder aus Geräuschen die Ortsereignisse zu erraten; Mädchen blicken stumm in die Ofenblase, in welcher sich der Geliebte spiegeln soll (Sg.).

5) Die Weihnachtsbescherung findet sich in Thüringen zumeist am Heiligen Abend, nicht selten auch (bei Geschäftsleuten) am ersten Feiertag, teils früh, teils am Abend.

Der strahlende, mit Aepfeln, Nüssen, Zuckerzeug, allerhand Glaswerk und zahlreichen Lichtern geschmückte Christbaum (zumeist eine Fichte, neuerdings aber auch häufig eine Edeltanne) ist in den verschiedensten Größenabstufungen jetzt allenthalben verbreitet, hat sich aber auch erst im Laufe dieses Jahrhunderts in Thüringen eingebürgert, in den katholischen Teilen des Frankenwaldes wurde er erst vor einem Menschenalter (Bavaria, III, S. 329) heimisch, ja im sächsischen Vogtland und im Erzgebirge war der Brauch des Weihnachtsbaumes noch 1862 keineswegs allgemein (Köhler)[1].

Vor dem Jahre 1605 kennen wir keinen Weihnachtsbaum (und hier letzteren auch noch ohne Lichterschmuck), erst im 18. Jahrhundert tritt er seinen Siegeszug an und hat sich seit 1780 in 50 Jahren fast ganz Deutschland, in weiteren 50 Jahren nahezu die Erde erobert. Goethe führte denselben in die deutsche Litteratur ein (1774 Werthers Leiden); er hatte in Straßburg oder Leipzig diesen Gebrauch kennen gelernt, und auch Schiller wollte 1789 in der Griesbachschen Familie in Jena „Weihnachten unter dem Christbaum verbringen"[2]; um die Wende des Jahrhunderts wird er bereits viel allgemeiner üblich unter der Bezeichnung „Weihnachtsbaum", „Christbaum", „Lichterbaum", (die Lichter hatten im 17. Jahrhundert noch ganz an demselben gefehlt). Er breitet sich namentlich seit den Freiheitskriegen aus und hat um 1830 die Hauptpunkte von Deutschland erobert.

6) Am zweiten Weihnachtstage ist hier und da, z. B. um Greiz, im Frankenwald im Vogtland, in Reuß j. L. das Tängeln Sitte.

---

1) In Seligenthal ist auch heute der Lichterbaum in vielen Familien noch nicht gebräuchlich (L. Gerbing).

2) Aus der Art der Erwähnung ersieht man, daß hier und in Weimar der Christbaum noch keineswegs als allgemein üblicher Brauch eingebürgert war (Näheres s. bei A. Tille).

Kinder und junge Burschen gehen in die Häuser und schlagen mit grünen Zweigen von Nadelholz oder Rosmarin ihre Bekannten, zumeist die Mädchen, und fordern mit einem Reimspruch eine Gabe (G. Brückner, Reuß j. L., I, S. 193). Bei Greiz werden die Mädchen von den Burschen am zweiten Weihnachtsfeiertag, letztere wiederum von den Mädchen am dritten „frischegrüne" gehauen (F. Ludwig). Im Frankenwald heißt diese am Stephanstage (26. Dezember) übliche Sitte das „Pfeffern" (Bavaria, III, S. 329). Aus der Sonneberger Gegend teilt A. Schleicher mehrere „Pfeffersprüche" mit (Volkstümliches aus Sonneberg, S. 91 u. 92). Nach B. Sigismund (I, S. 57) findet das Tängeln oder das Kingeln am dritten Weihnachtsfeiertage oder am Tage der unschuldigen Kindlein statt; die dabei üblichen Reime sind nicht gerade immer sehr zarter Natur. An anderen Orten wurde das „Buschschlagen" am Tage der unschuldigen Kindlein (28. Dez.) ausgeübt. Dieser Brauch erklärt sich folgendermaßen: man benutzte zu demselben ursprünglich die Zweige, welche man am Winteranfangstage (30. Nov.) gebrochen und aufgestellt hatte, damit sie zu Weihnachten blühen sollten. Durch einen Schlag mit solch einem Segenszweig glaubte man Fruchtbarkeit und Gedeihen auf den Berührten übertragen zu können. Später nahm man auch andere Zweige und Ruten, und vielfach artete dieser Gebrauch sehr aus (vergl. A. Tille, S. 252 ff.).

7) Ebenfalls zur Weihnachtszeit fanden in Altenburg und im Dorfe Starkenberg, jedoch an verschiedenen Tagen Gesindemärkte statt (Dr. Back in Mitt. d. Gesch. u. Altf. V. d. Osterlandes, II [1847], S. 336). In Gera, Zeitz, Pegau war der Sylvester der Tag des Gesindemarktes (Rob. Fürbringer im 25.—27. Jahresber. d. Vogtl. Gesch. u. Altf. V. zu Hohenleuben [1850—1852], S. 31 ff.).

b) Neujahr.

Das neue Jahr wird häufig eingeläutet, oder es wird vom Turm ein Choral geblasen.

Am Neujahrstage ist das Beglückwünschen in Thüringen allgemein Sitte. Letzteres fand wohl auch bereits am Sylvester statt. Nach dem Liederhort (Nr. 1188) sangen die Kinder in Thüringen bis 1850 — um Schnepfenthal geschieht dies nach L. Gerbing auch heute noch allgemein — vor den Häusern folgenden Vers:

„Ich bin der kleine König,
Gebt nur nicht zu wenig!
Laßt mich nicht so lange stehn,
Denn ich muß noch weiter gehn!"

Vielfach findet das Umblasen der Musikanten, sowie das Umsingen der Schüler statt (das „Neujahrsingen").

Man ißt Hirse, um reich zu werden, die Hirsenkörner vertreten durch ihre Form den befruchtenden Tautropfen; man hält die Hirse besonders in den slavischen Ländern für glückbringend (s. Nork, Sitten und Gebräuche der Deutschen, S. 206; B. Sommer, Volkstüml. a. d. Saalthal).

Die drei Abgesandten der Halloren überbringen alljährlich dem König von Preußen die Glückwünsche der Zunft. A. Kirchhoff (Die Halloren ꝛc., Halle 1888, S. 21 ff.) schildert ihren letzten Empfang bei Wilhelm I. wie folgt:

Wenn das erste Mittagsmahl des jungen Tages im königlichen Palais seinem Ende zuneigte, traten mit tiefer dreimaliger Verbeugung die drei Halloren an die Schwelle des Kaisersaals. Nachdem der Kaiser sie herangewinkt hat, sagt nun der Sprecher dem Herrscher den Glück- und Segenswunsch der Brüderschaft im Thale; ausführlicher spricht diesen festlichen Gruß ein gedrucktes Gedicht („der Karmen") aus, welchen der zweite Hallore in der Mappe überreicht; dasselbe wird in so vielen Exemplaren, als die Kaiser-

tafel Personen zählte, auf silbernem Tablett dem Kaiser, der Kaiserin, den Prinzen und Prinzessinnen überreicht, auch letztere werden alle mündlich beglückwünscht. Unterdessen begann, selbstverständlich wieder beim Kaiser, die Ueberreichung der drei Hohenzollerngaben: der Schlackwürste, des zur Pyramide getürmten hallischen Salzes und der in das Salz eingesteckten Soleier. Der Kaiser läßt es sich nicht nehmen, die Wurst anzuschneiden, von ihr zu kosten und sie weiter zu reichen. — Eine Reihe von Tagen verweilen die Abgesandten in Berlin, um nach der Neujahrskur allen Mitgliedern des Königshauses der Reihe nach in Privataudienz aufzuwarten, in jedem der prinzlichen Palais eine Salzpyramide mit Soleiern und den Teller mit Würsten zu überreichen; etwa 70 Pfund hallische Schlackwurst und ein Viertelzentner Salz finden für diese Hallorengaben Verwendung. Diese Sonderaudienzen beginnen am 2. Januar, bei denen die Geber wie auch vom Kaiser reichlich entschädigt werden. Alle Tage gelangen die Speisen für die kaiserlichen Gäste in das Absteigequartier der Sendboten, am Neujahrstage selbst werden sie im Palais beköstigt; jeder erhält eine Flasche Wein aus dem Keller des Kaisers zum Mittagbrot; der Wein und die ihnen ebenfalls zugebilligten 2 Torten nebst Konfekt werden aber regelmäßig mit nach Halle genommen; Tag für Tag empfangen die Halloren auch Freikarten zum Besuch der königlichen Theater, jeder deren zwei, auch werden sie in der Bahn 2. Klasse kostenfrei von und nach Berlin befördert.

Der zweite Januar gilt als Unglückstag; es ist „Waldfir" (Waldfeier), d. h. alle Waldarbeit ruht (A. Witzschel). Nach A. Ziegler (Der Rennstieg, S. 66) fand am 2. Jan. in Ruhla früher die Wahl des Hirten statt; derselbe mußte vor dem Antritt seines Amtes eine „Hornprobe" ablegen, bei welcher Gelegenheit für die Verheirateten ein Tanz zur Ausführung kam. Als Ziegler schrieb (1867), fungierte bereits ein Musikchor an Stelle des einfachen Hirtenhornes[1]). Während der „Zwölften" legten auch sonst in Thüringen die Hirten in allen Häusern Blasproben ab, in Herrenhof geschieht dies noch gegenwärtig (L. Gerbing).

c) Dreikönigstag (Hochneujahr; 6. Januar).

Zu Hochneujahr ißt man im Saalthal um Orlamünde Graupen, um keinen Geldmangel zu leiden (B. Lommer). In der Zeit um Weihnachten bis zum Dreikönigstag war es zu Ende des vorigen Jahrhunderts an vielen Orten auch in unserem Gebiete noch üblich, daß Knaben mit einem auf hoher Stange befestigten Häuschen oder einer Bühne, auf welcher bewegliche Puppen den König Herodes und die drei Könige darstellten, umherzogen und vor den Thüren das Lied von den heiligen drei Königen und ihrem Stern vortrugen.

B. Sigismund meldet diesen Brauch von den Walddörfern und aus Stadtilm, G. Brückner aus dem Reußischen; nach C. Fentsch (Bavaria, III, S. 326) war dieses Absingen des Dreikönigsliedes selbst noch um 1860 hier und da im südlichen Frankenwald üblich; jetzt dürfte dasselbe wohl ganz abgekommen sein, doch möge hier die genaue Schilderung dieses Brauches eine Stelle finden, welche sich im „Journal von und für Deutschland" aus dem Jahre 1789 (I.—VI. Stück) findet; auf dieselbe stützt sich sowohl A. Witzschel (a. a. O.) als der Liederhort (Nr. 1197).

„Drei junge Bursche, welche sich auf gemeinschaftliches Verdienst geeinigt haben, sind mit langen weißen Hemden bekleidet, die ein mit Goldpapier überzogener Gürtel zusammenhält; gleichfalls mit Goldpapier überzogene breite Wehrgehänge hängen über

1) Vergl. auch K. Regel, Die Ruhlaer Mundart, S. 144—146, woselbst eine mythologische Deutung zu geben versucht wird.

den Schultern und tragen entweder hölzerne oder vom Militär geborgte Säbel. Ihrer zwei führen vergoldete Spieße in den Händen, und der dritte trägt den sogenannten Stern. Einer, welcher den Mohrenkönig darstellt, ist an Händen und im Gesicht geschwärzt, hat einen auf allerlei Art gezierten Turban auf und über diesem, um die Würde besser zu behaupten, gewöhnlich einen langen, steifen Zopf (die beiden anderen gleichfalls) und zackige Kronen von Papier. Der sogenannte Stern besteht aus einer Stange und einem darauf befestigten Brett. Auf dem Brett steht im Hintergrund eine Art von Schloß (von Pappe), das mit Gold und Buchsbaum reichlich verziert ist; auf der einen Seite ist eine buchsbaumene Laube, in welcher die kleinen drei Könige so lange verborgen bleiben, bis das Lied ihre Erscheinung verlangt; an der anderen Seite ist der Stall mit Joseph, Maria und dem Kindlein in der Krippe, in Gesellschaft eines Ochs- und Eseleins. Im Schloß selbst ist in der Mitte ein großes Fenster, hinter welchem Herodes, gewöhnlich mit einem braunroten, fürchterlichen Gesicht, das eine große schwarze Perücke ziert, steht. Alle Figuren sind durch Schnüre etwas beweglich und werden von den auf beiden Seiten postierten Königen zu seiner Zeit (wie es der Text verlangt) in Bewegung gesetzt. Auf der Stange ist ein großer, vergoldeter, mit Erbsen gefüllter Stern von Pappendeckel befestigt, den der Sternhalter herumdreht, und das Ganze wird durch drei bis vier Lichtchen erleuchtet."

Das Dreikönigslied selbst lautete, wie folgt:

Alle.

1. Wir kommen daher aus fremdem Land,
Einen guten Abend den geb' euch Gott!
2. Einen guten Abend, ein fröhliche Zeit,
Die uns der Herr Christus mit Freuden bereit.

Der Mohr allein.

3. Ich bin der König aus Mohrenland,
Jetzt komm ich aus Egyptenland.
4. Kaspar, Balzer, Melchior dar,
Wir treten zusammen auf einen Saal.

(Jetzt kommen die kleinen drei Könige aus ihrer Hütte bis an des Herodes Fenster spaziert.)

5. Wir treten zusammen vor Herodes Haus,
Herodes (der) schaut zum Fenster heraus.

(Jetzt steckt Herodes den Kopf heraus und nickt zuweilen.)

6. Herodes sprach: „Wo wollt ihr hin?"
„Nach Bethlehem steht unser Sinn:
7. Nach Bethlehem in Davids Stadt,
Wo das Kind Jesus geboren ward."

Der Mohr.

8. Herodes sprach: „Kommt 'rein zu mir!
Ich will euch geben Wein und Bier;

9. Ich will euch geben Heu und Streu,
Ich will euch geben die Zehrung frei."

Alle.

10. „Ach nein, ach nein, wir müssen fort,
Wir haben ein kleines Kindlein dort:
11. Ein kleines Kind, ein großer Gott,
Der Himmel und Erde erschaffen hat."

Der Mohr.

12. Herodes sprach mit trotzigem Sinn:
„Wollt ihr nicht bleiben, geht immer hin!"
(Herodes schüttelt den Kopf und zieht ihn wieder zurück.)
13. Wir gingen zu einem Berg hinein,
(Die drei kleinen Könige rücken bis an den Stall.)
Da mußte der Stern wohl stille stahn.
(Nun wird der Stern nicht weiter gedreht.)
14. Der Stern stand stille, wir gingen hinein,!
Und fanden die Maria mit dem Christkindlein.
15. Wir knieten nieder und beteten's an,
(Jetzt bücken sich die drei Reguli dreimal.)
Und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

(Die drei Könige, welche ihr Gold und Weihrauch ganz verschenkt haben, nehmen nun auch mit kleiner Wegezehrung von Silber und Kupfer vorlieb und geben ihre Dankbarkeit durch folgende und ähnliche Reime zu erkennen.)

16. Sie haben uns eine Verehrung gegeben,
Gott laß Sie das Jahr mit Freuden erleben,
17. Mit Freuden erleben immerdar!
Das wünschen wir heut zum neuen Jahr.
18. Dem Herrn wollen wir wünschen ein goldenen Tisch,
Auf allen vier Ecken gebratene Fisch!
19. Und mitten drein einen Becher mit Wein,
Das soll des Herrn sein Schlaftrunk sein.
20. Der Frau wolln wir wünschen ein goldnen Ring (goldne Kron)
Und übers Jahr ein kleines Kind (jungen Sohn).
21. Dem Sohn wolln wir wünschen ein grünes Kleid
Und übers Jahr ein junges Weib.
22. Der Tochter wolln wir wünschen ein goldne Kann,
Und übers Jahr einen jungen Mann ꝛc.

Der Dreikönigstag war im übrigen besonders der Frau Holle (im östlichen Thüringen tritt an deren Stelle Berchtha) geweiht (s. v. Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 15).

Der Dreikönigstag heißt im Vogtland daher auch der Perchttag; an ihm muß man Fisch und Klöße essen, sonst kommt Perchtha, schneidet dem Ungehorsamen den Leib auf, füllt ihn mit Häckerling und näht ihn mit einem Pflugschar und einer Eisenkette wieder zu. Der Perchttag oder Dreikönigstag ist der 13. Tag nach Weihnachten.

In Eisfeld wurde die Frau Holle ehedem alljährlich verbrannt [1]): am Epiphaniastage nach dem Nachmittagsgottesdienst zog Jung und Alt mit Musik auf den Markt; dort sang man ein geistliches Lied und rief dann einander scherzend zu: „Frau Holle wird verbrannt". (Nach G. Brückner war dieser Brauch am Dreikönigstage, Ldsk. v. Meiningen, I, S. 368.)

3. Von Lichtmeß bis Johanni (Februar bis Ende Juni).

a) Februar. Zu Lichtmeß bestand vielfach Gesindewechsel: das anziehende Gesinde kam zu Mittag, aß auf der Ofenbank Klöße und sah vor Beginn der Arbeit in das Ofenloch (Br.). Das Wetter an diesem Tage gilt dem Bauer für bedeutungsvoll [2]). In Tambuchshof erhielten die Schäfer, aber nur wenn der Tag klar war, ein Frühstück (L. Gbg.).

Am Peterstage (22. Februar) bringen gute Freunde und Nachbarn einander einen Topf mit Leinsamen; letzteren wirft man in die Stube (Witzschel). Um Schnepfenthal wirft man am „Nisseltag" heimlich in aller Frühe Töpfe mit Körnern in die Hausthüren, damit sie in Scherben gehen (L. Gbg.).

Die Ausgelassenheit ist der Fastnacht geblieben, wenn auch die Umzüge in mancherlei Verkleidungen und die Späße kaum mit den in Westdeutschland heimischen Karnevalstollheiten sich messen können.

Um das Getreide im kommenden Sommer vor Mäusen zu schützen, werden ganz früh am Fastnachtstage die Strohseile gebunden. Am Schluß wurde in einigen Orten von Schwarzburg ein als Bär vermummter Bursche herumgeführt (Sg.). Noch andere Gebräuche erwähnt A. Witzschel [3]).

Aus den Sprüngen der Frauen oder Mägde zu Fastnacht ist wohl der vielfach in Thüringen übliche Fastnachtstanz geworden: Fastnacht müssen alle Bauern, junge und alte, tanzen, „sonst gerät der Flachs nicht" (F. Ludwig). Mit Tanz und Schmaus feiern Burschen und Mädchen in allerlei Mummereien ihr n Karneval (vergl. auch v. Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr, Br. u. öfter), man darf an diesem Tage keinen Käse essen, „sonst bekommt man anhaltenden Schnupfen" (F. Ludwig für die Gegend von Greiz,

1) Frau Holle, Holde oder Hülde wird in Hessen und Thüringen als glänzend weiße, schöne Frau mit langen goldenen Haaren dargestellt; wenn es recht dicht schneit, sagt man hier: „Frau Holle schüttelt ihr Federbett aus (v. Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 15).

2) „Lichtmeß hell, schwindet dem Bauer das Fell;
Lichtmeß dunkel, macht den Bauer zum Junker;
Lichtmeß klar, giebt ein gutes Flachsjahr."

3) So steckt man z. B. abgegessene Knochen in den Samenlein; man genießt Brei, Sauerkraut und Schweinefleisch, bäckt Schmalzkrapfen oder Kräpfel und schmiert mit dem Fett, in welchem sie gebacken wurden, die Wagen ein. Tanzt die Magd auf dem Tisch und springt rücklings herunter, so gedeiht der Flachs gut. Früher war in dieser Zeit der Schwerttanz üblich, doch verbot bereits Ernst der Fromme denselben i. J. 1651 (Pfefferkorn, Thüringische Chronik, A. Beck, Ernst der Fromme u. a. m.).

a. a. O.). In ganz Thüringen ißt man um diese Zeit die beliebten „Fastenbrezeln".

b) März. Am 1. März oder auch zu Lätare bestand das Todaustragen; es erhielt sich bis vor einem Menschenalter noch in Debschwitz bei Gera: man tötete durch das Ersaufen einer Strohpuppe den Winter und glaubte hierdurch den Ort vor allem Uebel zu bewahren, vorher wurde die Puppe in den Häusern umhergetragen, mit Lappen behängt, dann hinausgebracht und in die Elster geworfen:

„Heute treib'n wir'n Tod aus
Uebers gèrsche Rothaus,
Ueber Stock unn Stène,
Brech'nen Hals unn Bènne."

Darauf sammelten die Kinder Geschenke, dabei singend:

„Wir haben den Tod wohl ausgetrieben,
Die faulen Mädel sind zu Hause gebliebn.
Sie sitzen in der Hellen,
Unn lauern auf die Junggesellen,
Wir bringen euch en warmen Sommer mit,
Teilt uns nu a paar Eier mit."

Ueber dieses Austreiben des Todes liegen aus unserem Gebiet noch eine Reihe von anderen Nachrichten vor; es ist damit das Ende des Winters, der Beginn des Frühlings angedeutet. In Leißling bei Weißenfels wurde (v. Reinsberg-Düringsfeld, D. festl. Jahr) noch zu Anfang dieses Jahr der Tod auf die Nachbarsflur getragen und bei der Rückkehr gesungen:

„Den Tod haben wir hinausgetrieben,
Den Sommer bringen wir wieder."

Nach Köhler feierte man vor wenigen Jahrzehnten (jetzt also vor etwa 50 Jahren) im Vogtland noch ein Frühlingsfest und sang dabei:

„Wir alle, wir alle kommen 'raus,
Und tragen heute den Tod 'naus;
Komm, Frühling, komm wieder mit uns in das Dorf,
Willkommen, lieber Frühling!"

In Kronach (s. Liederhort Nr. 1218 c) wurde eine aus Stroh und Lumpen auf eine Stange gesteckte Puppe ins Wasser geworfen und folgendes gesungen (Panzer, Beiträge, II, S. 73):

„Trag'n mer den Todla aus
Ueber den Katz ihre Maus
Ueber die Kolangerer Brücken
Woll mer ihn ins Wasser stürzen."

Diese Sitte des Todaustragens meldet B. Sigismund auch von Oberhain und Menkenbach (Schwarzburg-Rudolstadt): die Kinder trugen eine Puppe aus Birkenreisen durch den Ort, warfen sie in den Teich und sangen:

„Wir tragen den alten Tod hinaus,
Hinters alte Hirtenhaus;
Wir haben den Sommer genommen
Und Krodens Macht ist umgekommen."

In Eisenach wird noch heute der „Sommergewinn" zu Lätare gefeiert (nach A. Witzschel stammt die älteste Beschreibung vom Jahre 1704, s. Kochs handschriftliche Kollektaneen zur Geschichte von Eisenach). Hier ist der Gebrauch der Todverbrennung in eine Tanzbelustigung der Kinder und ein Volksfest in der Georgenstadt umgewandelt, welches jetzt nur noch eine Art Jahrmarkt darstellt; abends ließ man ehedem vom Mätelstein ein brennendes Rad herabrollen

(v. Reinsberg-Düringsfeld); der Gesang des von der Prozession zurückkehrenden Volkes lautete ehemals:

„Hätten wir den Tod nicht ausgetrieben,
So wär' er dies Jahr wohl hinne geblieben."

Nach dem Liederhort (1218 D.) sangen die Kinder folgende Strophen [1]):
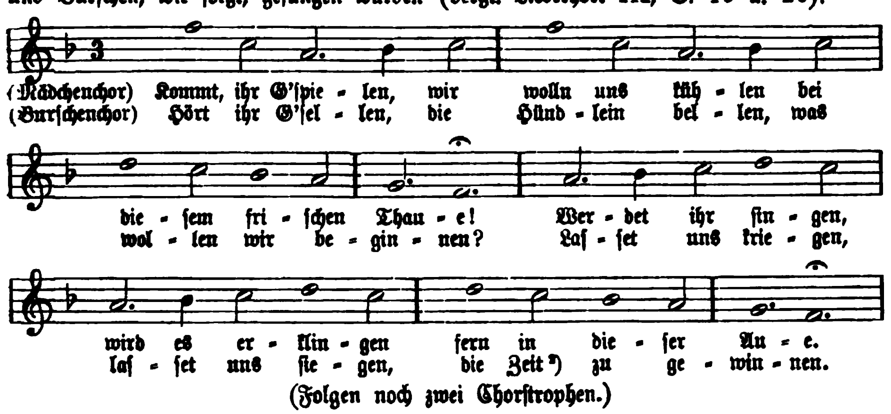
a) Den Tod haben wir ausgetrieben,
Den Sommer bringen wir wieder;
Das Leben ist zu Haus geblieben,
Drum singet fröhliche Lieder.

b) Den Tod haben wir hinausgetrieben,
Den Sommer bring'n wir wieder;
Des Sommers und des Maien
Des wollen wir uns freuen.

Wir teilen noch folgende dramatische Szene mit (Liederhort 1072), welche sonst bei uns zur Aufführung gelangte; dieselbe ist einem Singspiel entnommen, welches zur Geburtstagsfeier des Herzogs Johann Kasimir in Coburg am 16. Juni 1630 aufgeführt wurde. Zu dem 4. Akte, worin dieses Stück vorkommt, ist vorgemerkt:

„Zum Anfang desselbigen zogen auff vier Bawren Mägdlein vnd sungen insgesambt in die Instrumenten, welchen vier Jünglinge in der Octave antworteten. Die Mägdlein begaben sich etwas in die Höhe, aber die Jünglinge blieben hunten: darauff fing an eine Person nach der andern allein in die Instrumente zu agiren vnd zu singen, biß zuletzt die Mägdlein vnd Jünglinge gegen einander wiederumb certirten. — Dieses ist nach dem sehr alten Gebrauch in Thüringen eingestellet worden, bey welchem vordessen das junge Volk umb den Sommer mit Singen zustritte, vnd mit leyblichen Stichworten sich verirete, sowie es nicht jederzeit ohne Zorn vnd andere abgelauffen."

Die Melodie ist international, wie Prof. Land (Thysius Lautenbuch, S. 86) gezeigt hat: sie soll zuerst (1537) eine englische Jagdmelodie gewesen sein, dann wurde sie zu einem Liebeslied „Olivier", dann zu einem niederländischen Bauerngesange bei Hochzeiten verwendet und ist endlich in Thüringen beim „Sommergewinn" von Bauernmädchen und Burschen, wie folgt, gesungen wurden (vergl. Liederhort III, S. 19 u. 20).



(Folgen noch zwei Chorstrophen.)

Erstes Mädchen.

Hör, mein Hänschen, du kaltes Hänschen,
Was macht dich so verwegen?
Was willst du richten, was willst du schlichten
Mit dem kurzen Degen?

---

1) Vergl. auch die beiden Melodien bei Böhme (Gesch. d. Tanzes, Leipzig 1886, Bd. II Nr. 28 u. 29).

2) d. h. den Sommer.

Erster Bursch.

Hör, mein Gretlein, du Hexenböttlein,
Was kümmert dich der Degen?
Wirst du bekennet, wirst du benennet,
Wie zeuchst du Wegen.

Zweites Mädchen.

Hör, mein Peter, schrei sonst Zeter,
Wie ziert dich doch der Kranze!
Den du bekommen, wo nicht genommen
Auf der freien Schanze.

Zweiter Bursch.

Hör, mein Aennlein, du rusig Pfännlein,
Dein' Balg will ich dir bläuen!
Kann ich was schweren, kann ich was wehren,
Es soll dich gereuen.

Drittes Mädchen.

Hör, mein Kläuslein, du Schellenkläuslein,
Was trägst du auf dem Hute?
Du bist ein Hase hinter dem Grase,
Wie ist dir zu Mute?

Dritter Bursch.

Hör, mein Kundel, du faules Zundel;
Haltst mich für einen Narren?
Willst du nicht fliehen, mußt du bald ziehen
In der Affen Karren.

Viertes Mädchen.

Hör, mein Töfflein, du tolles Köpflein,
Was thust du hier erwarten?
Du bist ein Igel, willst du einen Prügel
Aus der Eichen Garten?

Vierter Bursch.

Her, mein Babel, auf deiner Gabel
Wo willst du mich schmeißen?
Schau die Hände, ich will behende
Den Kopf dir abreißen!

(So geht das Wortgefecht noch eine Weile fort, bis die Burschen endlich abziehen mit der Strophe:)

Chor der Burschen.

Hört, ihr G'sellen, die Mägdlein bellen
Viel ärger als die Hunde:
Laßt uns fliehen, laßt uns ziehen
Ab zu dieser Stunde.

Chor der Mädchen.

Schaut, ihr Drossen, ihr Flegelsbossen,
Das steht euch hier zum Bilde:
Nun ist gewonnen, klar an der Sonnen
Hier auf dem Gefilde.

Laßt uns singen, laßt uns springen,
Das Lob muß uns doch bleiben!
Lasset die Buben schaben die Stuben
Und den Rüssel reiben!

Sonst wurde am Gregorstag (12. März) in den Schulen das Gregoriusfest gefeiert. Bei demselben ging es teilweise z. B. in Mühlhausen, hoch her: Maskerade, Spiel und Tanz, dramatische Vorstellung, eine Bischofspredigt in Reimen, Umzug, Gesang und Schmaus, vor allem Brezeln. Meist wurde später das Gregoriusfest in das „Gregori-Singen“ umgewandelt, bei welchem der Lehrer um eine Gabe bettelte; Gregorienaufzüge fanden in Altenburg seit 1660 statt; sie wurden 1704 aufgehoben, darauf sammelte der Lehrer seine Besoldung ein, was 1765 aufgehoben wurde (Am häuslichen Herd, 1888, S. 87; B. Lommer, Volkstümliches aus dem Saalthal, 2. Heft; Köhler, a. a. O.). B. Sigismund berichtet noch vom Gregoriusfest in Stadtilm; hier bestand es noch in einem Kinderaufzug. Auch anderwärts hatte man seit den 20er Jahren d. J. dasselbe abgeändert (C. Rümpler in Thuringia, I, Arnstadt 1841, S. 568—570). Besonders feierlich wurde das Gregoriusfest nach v. Reinsberg-Düringsfeld in Coburg begangen: die möglichst festlich gekleideten Kinder zogen von der Schule vor das Ketschenthor auf den Anger und vergnügten sich dort mit allerlei Kurzweil (ähnlich wie auch in Mühlhausen, woselbst 1750 das Gregoriussingen abgeschafft wurde). In Meiningen war dasselbe bereits 1850 in einen weiteren Spaziergang der Schüler abgeändert.

c) April. Am 1. April werden Kinder und Erwachsene gern „in den April geschickt“, d. h. man hänselt und foppt sich gegenseitig — der Gefoppte ist der „Aprilsnarr“ — doch wurden z. B. im Schwarzburgischen an manchen Orten die Kinder an diesem Tage auch mi Backwerk ꝛc. beschenkt.

Am Vorabend des Palmsonntags setzen hier und da die Konfirmanden dem Pfarrer und dem Lehrer Tännchen vor die Hausthür. Am Palmsonntag selbst, dem Tage der Konfirmation, besuchen die Konfirmanden nach der Kirche ihre Paten, um „abzudanken“. Sie erhalten dann ihr Konfirmationsgeschenk (Sg.).

Ein schöner Palmsonntag bedeutet ein schönes Jahr.

Am Gründonnerstag gewöhnt man gern die Kinder ab, ißt Grünes (Kohl, Spinat oder grünen Salat von Brunnkresse, Rapünzchen ꝛc.)[1]), macht für Kinder und Gesinde bunte Eier (mit Zwiebelschalen ꝛc.) und versteckt dieselben im Garten. Der Hase, das Symbol der Fruchtbarkeit, hat dieselben „gelegt“; sie sind vorwiegend gelb und rot (den „Farben der Sonne“, Köhler).

---

1) Der erste grüne Salat am Gründonnerstag muß eigentlich ein Gemenge aus 9 frischen Kräutern sein: Bachbunge, Brunnenkresse, Schlüsselblume, Hollundersprosse, Merk, Frauenmantel, Nessel und Sauerklee (A. E. Köhler im 41.—43. Jahresb. d. Vogtl. Altertf. V. zu Hohenleuben, S. 1 ff.).

In der Osternacht von 11—12 Uhr oder vor Sonnenaufgang schöpft man aus dem Bach das Osterwasser; dasselbe dient als Heil- und Schönheitsmittel. Auch besteigt man wohl bei Sonnenaufgang benachbarte Höhen oder schießt über die Felder hin (Br., Köhler)[1]).

Auf das Erwachen der Natur beziehen sich auch die in einem Teile unseres Gebietes üblichen Osterfeuer. Nach R. Rackwitz sind diese Freudenfeuer nur im Norden von Thüringen üblich; wo sie nach Süden hin aufhören, beginnen die Johannisfeuer.

Die Osterfeuer hat Rackwitz verfolgt von Zerbst aus über Bernburg, den Südharz, den Kiffhäuser, die Hainleite, das Eichsfeld, den Gehülfenberg bei Eschwege bis zum Meißner; weiterhin nach Hessen zu sind dieselben nicht mehr üblich[2]), tauchen dann aber plötzlich im Siegener Land wieder auf. Bis zum Anfang dieses Jahrhunderts waren noch mancherlei Gebräuche damit verbunden (Korrespondenzblatt d. deutsch. Anthropol. Gesellsch., 1890, S. 160).

d) Mai. Am 1. Mai fanden sonst die Flurbegehungen und Umzüge zur Kontrolle der Marksteine statt. Bei dieser Gelegenheit war es üblich, der heranwachsenden Jugend zur Einprägung der Marksteine einen Denkzettel (Prügel, Ohrfeige) zu geben. Dies ist jedoch ziemlich abgekommen.

Hingegen hat der finstere Hexenglaube, welcher auch in unserem Gebiete namentlich im 17. Jahrhundert so zahlreiche Opfer gefordert hat, in den heutigen Gebräuchen noch mancherlei Spuren hinterlassen[3]).

Die Hexen versammelten sich in der ersten Mainacht auf dem Staffelstein, dem Inselsberg, dem Hörselberg, und besonders auf dem Brocken oder Blocksberg im Harz. Im Vogtland heißt das Anzünden des Walpurgisfeuers „das Hexenaustreiben“; die Kinder schwingen die brennenden Besen oder werfen sie hoch in die Luft (A. Köhler; (nach letzterem wird im Vogtland auch kreuzweise über die Fluren geschossen, um den Binsen- oder Bilmschnitter abzuhalten; derselbe geht mit Sicheln an den Füßen durch die Felder und schneidet das Korn ab). „Der Brauch des Besenanzündens am Walpurgisabend ist leider jetzt verboten. Es war der größte Jubel für die ganze Dorfjugend. Auf allen Höhen sah man Hunderte von brennenden Besen, welche jubelnd geschwungen wurden, und diese Illumination war prächtiger als durch einzelne Feuer“ (G. Knüpfer, Gegend von Greiz). Von Reuß j. L. berichtet G. Brückner: In der Walpurgisnacht werden die Hexen „ausgeklascht“ d. h. Burschen und Knaben durchziehen den Ort mit Peitschenknall und mit Schießen zur Vertreibung der Hexen, schützen Haus und Stall durch drei Kreuze an den Thüren oder durch das Aufhängen von Erlenzweigen, man giebt dem Vieh neunerlei zu fressen u. a. m. In den kleinen Städtchen des Frankenwaldes gab ehedem namentlich der Walpurgis Anlaß zu gemeinsamer volkstümlicher Belustigung. Schon des Abends vorher wurden die Häuser mit Maien geschmückt, Plätze und Straßen mit Birkenreisern besteckt. Am Walpurgistage selbst ging zu Mittag ein Zug aus, voran die „Walber“, ein Bursche, der vom Scheitel bis zu den Füßen mit Stroh eingewickelt war, so daß die Aehren, über dem Kopfe zusammen-

---

1) Auf dem Eichsfeld reitet man ins Wasser und hierauf in die Saat, damit diese besser gedeihe (Waldmann, Eichsfeldische Gebräuche und Sagen, Programm des Gymnasiums zu Heiligenstadt, 1864, S. 4 ff.).

2) Wohl aber an der Weser und im Fürstentum Waldeck (H. Paul).

3) Um Schnepfenthal versteckt man die Mistgabeln und Reisigbesen und macht innen an die Stalltüre drei Kreuze (L. Gerbing).

gebunden, eine Krone bildeten. Der Walber folgten in bunter Verkleidung alle Gattungen von Gewerksleuten mit den Emblemen ihres Gewerkes und übten zu Spott und Trutz ihre Hantierung aus, übten allenthalben kleine spaßhafte Betrügereien, bis unter Scherz und Kurzweil der Abend heranrückte und Gesang, Musik und Tanz den Schluß der Walberfeier bildete (Bavaria III, S. 357).

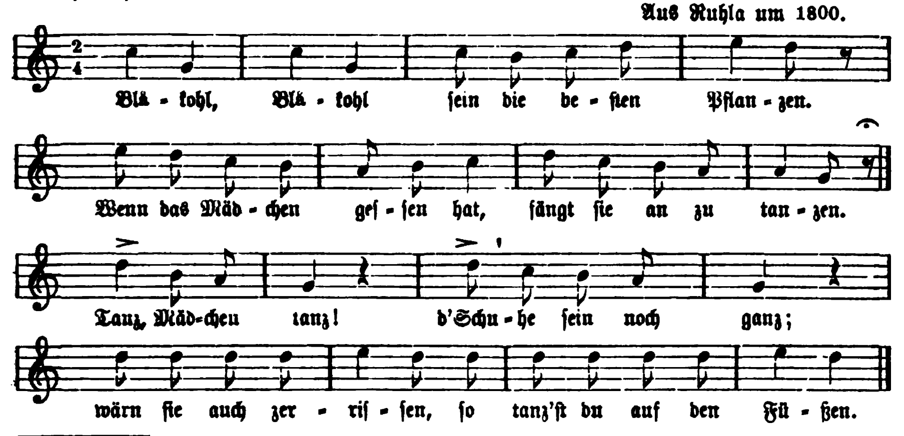
Am Himmelfahrtstage, dem Tage der Gewitter, hält man noch mehr als am Karfreitag auf Arbeitsruhe und auf Schonung der Tiere und Blumen; Himmelfahrtsregen bedeutet eine schlechte Heuernte.

In der Gegend von Greiz werden (nach F. Ludwig) zu Himmelfahrt in aller Frühe heilsame Kräuter eingetragen, die nur dann wirksam sind. Man sucht in der Frühe des Himmelfahrt- oder des Pfingstfestes gewisse Punkte auf, um hier die Sonne aufgehen zu sehen (das „Maitaugehen" V. Sigismund; dieser Brauch ist auch um Jena eingebürgert). Zu Pfingsten erhalten die Stuben, vielfach auch die Kirchen einen Schmuck von Maien, besonders von der „Ruch"-Birke [1]). Häufig werden auch die Brunnen mit Reisern und Kränzen besonders aus gelben Trollblumen (Trollius europaeus L.) und mit Eier-Guirlanden, bunten Papierstreifen und Spruchbändern geschmückt.

Beim Brunnenfest in Mörla (am 3. Feiertag) machen „Buzelmänner" d. h. Vermummte ihre Späße. Auch werden die Mädchen wohl noch mit dem „Pfingstzahl" (zahl = Schwanz) geneckt, indem man ihnen heimlich einen Ring aus Birkenruten um einen Kleidzipfel schlingt und sie verspottet; auch dieses ist wohl ein Rest der alten Späße aus katholischer Zeit, die man sich an diesem Feste, wie zu Ostern, erlaubte („Pfingstlümmel", Osterlachen).

An manchen Orten Thüringens ist es üblich, eine „Maikönigin" oder ein „Laubmännchen" herumzuführen, z. B. in Ruhla, Ettenhausen (v. Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr; Reimann, Deutsche Volksfeste, Weimar 1839, S. 160). In Ruhla sangen zu Anfang des Jahrhunderts (Liederhort, Nr. 1241) die Kinder beim Umherführen der Maikönigin folgende Strophe [2]):

Aus Ruhla um 1800.



1) Ueblich ist auch z. B. um Schnepfenthal das Maiensetzen vor dem Fenster eines reichen Mädchens, welches dafür ein reichliches Frühstück und Abendbrot geben muß (L. Gbg.)

2) Auch K. Regel führt im Anhang zur „Ruhlaer Mundart" unter den Kinderliedchen denselben Vers an, welcher aber auch sonst in Thüringen bekannt ist. Die Angaben im „Liederhort" rühren vom Pfarrer J. Cotta (1794—1868) her.

Meist sammelt der mit Laub ꝛc. vermummte Bursche Gaben (Lebensmittel) ein, wird von den Umführenden mit Wasser besprengt und dann wird von dem Gesammelten ein gemeinsamer Schmaus gehalten (A. Witzschel). In Allendorf wurde das Laubmännchen noch in den funfziger Jahren herumgeführt und mit Wasser begossen. Verwandte Gestalten sind der sog. „Schloßmeier" in der Vogtei Dorla (vergl. W. Mannhardt, Feld- und Waldkulte, Bd. I. Kap. V, Maibrautschaft), der „Graskönig" in Großvargula (Näheres s. in der Thüringischen Vaterlandskunde, 1802, S. 415—418; nebst Volkslied) u. a. m.

Bei Greiz (F. Ludwig, a. a. O.) gilt es bei den Bauernburschen für die größte Ehre, das Vieh am frühesten zur Weide zu bringen. Wer zuletzt kommt, hat den „Pfingstschwanz", den er das ganze Jahr behält. So hat der, welcher beim Dreschen den letzten Schlag thut, „den Alten" und behält ihn das Jahr über. Man sucht ihn dem Bauern oder der Bäuerin aufzuhängen, die dann ein Abendessen geben müssen.

Ganz eigenartig ist das „Maienfest" oder das „Pfingstbier" der Halloren, (A. Kirchhoff, Die Halloren ꝛc., Halle 1888, S. 18—20). Dieses Fest atmet noch immer altdeutsche Festfreude und Zechlust; zwar ein Waldfest ist es niemals gewesen, aber zum guten Teil verlegte man's doch unter das liebe blaue Dach des Frühlingshimmels, wenigstens den Tanz. Nur unwesentlich hat sich dasselbe seit länger als 200 Jahren verändert. 1670 schildert Hondorff (Das Salzwerk zu Halle) dasselbe etwa folgendermaßen:

Zunächst trat der Salzgräfe unter freiem Himmel unter seine Schutzbefohlenen und „wirkte Frieden", sie vermahnend, sich nicht zu zanken, zu raufen, zu schlagen. Hiernach bestätigte er ihnen die neuen Vorsteher der Brüderschaft, die von den alten gewählt wurden, und die sonstigen Beamten, welche jahrgangsweise ihr Amt bekleideten. Nun traten die Ehefrauen der Vorsteher hervor und reichten dem Salzgräfen nebst den beiden anderen Vorgesetzten des „Thales", sowie den neuen und alten Amtswaltern der Innung Blumenkränze. Hierauf schufen die beiden „Platzknechte" Platz für den zu beginnenden Tanz und geleiteten des ältesten Vorstehers Tochter zum Salzgräfen, daß er mit ihr tanze. Ebenso wurden dem Oberbornmeister und dem Bornschreiber, den Vorstehern und Beutelherren Hallorentöchter und zwar „Wirkerstöchter", nicht solche von Salzknechten und Trägern, zu Tanze zugeführt. Nachdem nur „ein oder zwei Reihen" im Hofe getanzt sind, begiebt sich der Salzgräfe mit Oberbornmeister und Bornschreiber hinauf in die „Stube", wo sie von den Vorstehern mit Speisen und Torgauischem Bier bewirtet werden; auch die Spielleute sind zur Tafelmusik mit hinaufgezogen. Drunten im Hofe aber tanzt nunmehr das ganze Hallvolk nach Trommel und Pfeife; „Scheidemeister" haben den „gewirkten Frieden" zu wahren. Inzwischen begeben sich jene drei die Obrigkeit der Innung vertretenden Herren nach Hause, von den alten Vorstehern begleitet, welche durch ihren Boten und dessen Frau einen Kuchen und eine „Humpe" voll Torgauisch Bier hinterher tragen lassen.

Der berühmte „Hallorenkuchen", ein dicker, kreisrunder Kuchen, reich mit Rosinen versehen, spielt noch immer beim Pfingstbier seine Rolle, desgleichen „die Humpe"; neuerdings sind es sogar die vier Vorsteher-Frauen selbst, welche in altertümlichen Hauben mit den Kredenzungen rechts und links neben der Kutsche hergehen, in welcher man den Salzgrafen und seinen Sekretär zum Pfingsttanz abholt. An Stelle der Vorsteher-Töchter befindet sich zur Zeit und wahrscheinlich schon seit lange ein erwähltes Paar von Halloren-Jungfrauen, welche den Tanz mit den feierlich eingeholten Beamten eröffnen; es sind dies die „Kranzjungfern" in ihrer hübschen hellblauen Tracht (vergl. den 8. Abschnitt). Ihr kostspieliger Feststaat wird ihnen aus der Brüderschaftskasse bestritten (der-

selbe liegt mit den übrigen Kleinodien in der Sakristei der Moritzkirche bei der Halle). Nie fehlt jedoch der grüne Baum, um den im Freien zum Pfingstbier getanzt wird. Beim ersten Umtanzen des Maibaumes führen die beiden Platzjunker einen sehr sonderbaren Zappeltanz auf, den „Nationaltanz" der Halloren.

---

e) Juni. Trinitatis ist der „Kräutersonntag"; gesammelt wird besonders Baldrian und Berufskraut oder „Wiederkomm" (Leonurus Cardiaca); das an diesem Tage eingetragene Kraut ist besonders heilkräftig (L. Gbg.). Am Trinitatisfest darf man nicht nähen oder stricken, sonst ist man vom Blitze bedroht. In Katzhütte wird ein Kränzchen von Quendel beim Segensprechen in der Kirche getragen und im Haus zur Sicherheit gegen das Einschlagen im Hause aufgehängt (Sg.).

In Langensalza wird dasselbe besonders feierlich begangen; hier findet ein Auszug der Fuhr- und Ackerleute statt. Regen am St. Veitstage (15. Juni) deutet auf eine geringe Gerstenernte (Br.).

Besonders gefeiert wird dann wiederum der Johannistag[1]) (Tag Johannis des Täufers, 24. Juni), die Zeit der Sommersonnenwende.

Am Vorabend des letzteren brennen die Knaben auf den Höhen ein Feuer an, schüren dasselbe mit zusammengebetteltem Holz und umtanzen dasselbe mit angebrannten Besen oder Fackeln. Im Saalthal weimarischen Anteiles flammen die Feuer am 24. Juni, dem Geburtstag des jetzigen Landesherrn, empor.

In der Umgebung von Stadtsteinach führt einer der Dorfjungen diejenigen, welche das Holz zum „Kannesfeuer" im Dorfe sammeln; er trägt ein kleines, mit Blumen und Bändern fein ausgeschmücktes Tannenbäumlein dem Trosse vor und sagt vor den Fenstern eines jeden Dorfnachbarn seinen Spruch (Bavaria III, S. 327; der Spruch ist hier angegeben, ebenso der im Bambergischen übliche).

Bis 1844 wurde in Teuschnitz an der Bildsäule des h. Johannes vor dem alten Schlosse von den Metzgern des Städtchens das Johannisfeuer unter Beobachtung bestimmter Gebräuche angezündet (Bavaria, III, S. 328 u. 329). Nach E. A. Köhler wurden früher im Vogtland am Johannistage allgemein auf den Höhen Feuer angezündet, doch „scheint dieser Brauch verschwunden zu sein".

Johannisregen zerstört das dritte Korn im Hafer. Man sagt auch:

„Vor Johanni bet um Regen,
Nach Johanni kommt er ungelegen."

Zu Johanni sucht man Heilkräuter, Johannishand (Gymnadenia), Beifuß, namentlich Johannisblumen (Arnica montana L.), welche hierdurch besonders heilkräftig werden; man soll dies entweder vor Sonnenaufgang oder in der Mittagsstunde thun.

Am Johannistage werden die Totenhügel im sächsischen Vogtland mit frischen Blumen, den Gaben des Sommers, geschmückt. Die an diesem Tage entwöhnten Kinder haben später Glück ꝛc. (Köhler).

---

1) Nach dem Liederhort (Nr. 1260) sangen früher die Kinder zu Erfurt am Johannisabend folgendes Liedchen:

„Eichen ohne Garten!
Wir kamen vor ein Thälelein,
Rote Rosenblätterlein.
Steht still, steht still auf dieser Statt!
Wollen wir aber singen: Gebt uns, was ihr habt!
Prügel her!"

Von demselben bemerkt Falckenstein (Historie von Erfurth, 1789, I, 184): „Das singen die Knaben noch jetzt auf'n St. Johanns-Abend."

Auch mehrere lokale Feste sind zu nennen: in Tilleda findet am Johannistage ein Hahnenschlagen der Mägde statt (v. Reinsberg-Düringsfeld), in Kleingeschwenda das Milchtanzfest (Sg. I, S. 83, und A. Witzschel, Bd. II, S. 307).

Der Regen am Siebenschläfer (27. Juni) ist besonders verhängnisvoll, denn nunmehr regnet es sieben Wochen lang an jedem Tag.

4. Von Juli bis November.

a) Juli.

Auch am 2. Juli (Mariä Heimsuchung) ist der Regen zu fürchten; derselbe dauert dann 40 Tage. Am 13. Juli (Margarethentag) fallen die Nüsse ab, wenn es regnet. Zu Jakobi (25. Juli) „blüht der Schnee" d. h. viel oder wenig Wolken an diesem Tag bedeuten viel oder wenig Schnee im kommenden Winter. Man holt sich jetzt in Thüringen die Joksbeeren (d. i. Jakobs- oder Heidelbeeren).

An diesem Tage fand bis 1801 in Stadtilm der Schäfertanz statt (B. Sigismund; letzterer berichtet auch noch von einem zweiten lokalen Feste, dem Rosenfest in Lichstedt am Ulrichstage; es wurde 1769 durch Ulrich von Ketelhodt gestiftet.

Am Montag nach Jakobi findet in Erfurt ein Hauptvolksfest statt, genannt der „grüne Montag" (v. Reinsberg-Düringsfeld, S. 219—221).

Auf den 28. Juli fällt das uralte Naumburger Kirschfest (ebenda, S. 221—224).

Leider in Vergessenheit geraten ist das Fischerstechen der Halloren, dies schöne, ebenso harmlose, wie Kraft, Gelenkigkeit und Geistesgegenwart übende Spiel, welches so oft den Landesfürsten, auch noch in den dreißiger Jahren dem späteren König Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinzen vorgeführt wurde (A. Kirchhoff, Die Halloren rc., Halle 1888, S. 14): Die gewandten Burschen bekränzten sich zum lustigen Wasser-Tournier, sie bedienten sich langer Tournierstangen mit den rotweißen Stadtfarben von Halle: diese endet in eine Holzscheibe und wird zum Stoß mit der Querlatte des anderen Endes vor die Brust gehalten; durch ein zierliches, mit hallorischen Sinnbildern geziertes Tournierschild deckten sich die Kämpfer die Brust, denn nur auf die Brust wurde mit der Stoßstange gezielt. „Auch der Ruderer im Kahn mußte das Fahrzeug geschickt zu lenken verstehen, bei Angriff und Abwehr das Ruder zur rechten Zeit und im richtigen Sinne gebrauchen; er hatte also seinen guten Anteil am Tournier-Erfolg. Der unterliegende Kämpfer stürzte natürlich über Bord, was nichts bedeutete als ein unfreiwilliges Flußbad; alsbald war der rüstige Schwimmer wieder an seiner Stelle im Boot, die Scharte auszuwetzen" (ebenda mit farbigem Bild).

b) Gebräuche bei der Ernte.

Das Ernteläuten soll die bösen Geister bannen, wie z. B. den Bilwisschnitter; der Küster erhielt im Mittelalter für das Läuten Getreide, später Geld.

Die Ernte muß man am Freitag, nicht am Montag beginnen, damit die Mäuse nicht ins Korn kommen (der Freitag ist ursprünglich ein Glückstag); die ersten Halme schneidet ein Kind unter 5 Jahren, das erste Strohseil windet ein Kind unter 7 Jahren.

Werden letztere bereits zu Fastnacht gewunden, so bleibt die Ernte vor Mäusefraß geschützt (s. oben unter Fastnacht). Die ersten zwei Halme werden in Form des Kreuzes geschnitten, die stumpfe Sichel wirft die Schnitterin zur Erde und nimmt sie nach dem Schleifen, welches durch eine andere Person zu geschehen hat, wieder auf. Beim Aufladen des ersten Wagens spricht man nicht, zieht ihn rückwärts auf die Tenne, stellt drei Garben auf dem Fruchtboden auf den Kopf und beschwert die letzte eingebrachte Garbe mit Steinen (A. Schroot, „Am häuslichen Herd", 1884, S. 310).

Der die Schnitter besuchende Gutsherr wird bei seinem ersten Kommen mit einem Halmbändchen „angebunden" und hat sich durch eine Darreichung zu lösen. Den Schnitterinnen giebt er ein Erntemahl und als Geschenk ein Kopftuch („Schnietlappen").

In Naschhausen bei Orlamünde und in fast allen umliegenden Dörfern wird nach der Ernte das „Straußenschießen" gefeiert; es findet ein Umzug mit Fichte und einem Strauß darauf statt (B. Lommer).

c) Schützenfeste, Vogelschießen.

Eine große Rolle spielt in den größeren und kleineren Städten Thüringens im Hochsommer das Schützenfest, welches meist eine Woche, sogar noch etwas länger dauert und auf dem dazu bestimmten Platze eine kleine Stadt von Buden mit Eßwaren, Trinkhallen, Glücksspielen, ferner Karussellen, sowie alle möglichen Schaustellungen drastischer Art vereinigt. Den Kristallisationspunkt für die fahrenden Leute, welche sich am Vogelschießen einzufinden pflegen, bildet die Schützengesellschaft, welche zahlreiche festliche Veranstaltungen bietet und die Beteiligten oft über ihr Können in finanzielle Verpflichtungen verwickelt; bisweilen trägt das Schützenfest zugleich den Charakter eines Jahrmarktes, wie z. B. die „Wiese" in Eisleben.

Manche Schützengesellschaften Thüringens haben weit zurückreichende Chroniken (vergl. C. Polack, Chronik der Schützengilde und Schützengesellschaft zu Waltershausen [W. 1877]; Genast, Aus drei Jahrhunderten der Armbrustschützengesellschaft in Weimar, in Ztschr. f. thür. Gesch. u. A. zu Jena, N. F. III, S. 499—534 u. a. m.).

Was den Städten das Vogelschießen, ist den ländlichen Gemeinden die Kirmse, welche meist in den September oder Oktober fällt. Aus diesen Monaten sei noch folgendes bemerkt:

Im August, dem Hauptmonat des Vogelschießens, ist der Bauer gerade am stärksten in Anspruch genommen; in dieser Zeit „3/4 vom Bauer ins Kornfeld, 1/4 ins Haus fällt." Laurentii (10. August) bringt viele Mäuse; Bartholomäi (24. August) „wirft Häber ins Kraut".

Im September beginnt die neue Aussaat und die offene Weide; in diesen Monat fällt das Erntefest, in ihn und in den nächsten Monat die Kirchweih.

Im Oktober: „St. Gall (Gallus, 16. Oktober) läßt den Schnee fall". Mit Simon Judä weicht der Bauer vom Felde und beginnt das „Hutzengehen".

d) Das Kirchweihfest oder die Kirmse.

Die Kirmse ist jetzt zumeist auf drei Tage beschränkt[1]), früher dauerte sie wohl eine ganze Woche:

In Herbste ös de beste Ziet,
De Kermse racht zu hahlen,
Do ös de Arbt verbî su wiet,
Do hett me Frocht ze mahlen,
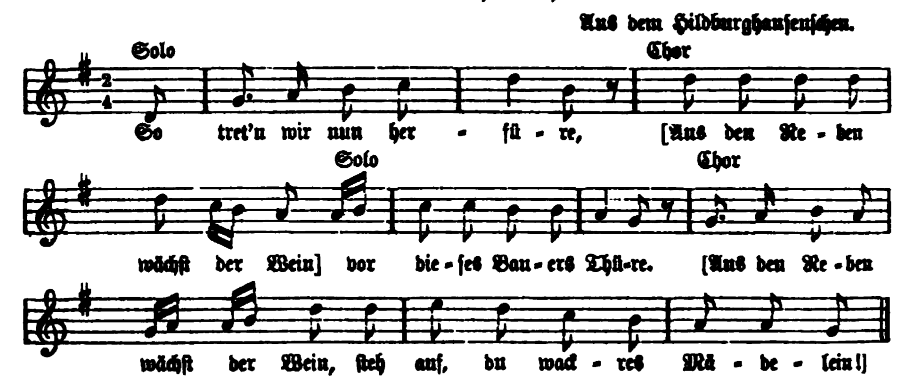
1) Im Herzogt. Gotha liegt dieselbe fast durchweg in der ersten Novemberwoche (L. Gbg.).

Do ös das Fuald nun meistlich lier,
Do bruwt sich racht guet Kernsenbier,
Höbsch satt sinn nun de Gänse [1]).

„Am Vorabend der Kirmse in der Dämmerung wurde nachstehendes Lied von den jungen Burschen des Dorfes vor den Thüren gesungen, worauf ihnen von den Mädchen Kuchen gegeben werden. Auf dieses Kuchen-Einsammeln beziehen sich 3., 4. und 9. Strophe“ (Liederhort Nr. 1264).

Uraltes Kirchweihlied.

Aus dem Hildburghausenschen.



1. So tret'n wir nun herfüre
[Aus den Reben wächst der Wein] [2])
Vor dieses Bauers Thüre
[Aus den Reben wächst der Wein:
Steh auf, du wacker's Mädelein!] [2])
2. Morgen um den Maien
Da tanzen wir den Reihen.
3. Sie rückt sie hin, sie rückt sie her,
Sie meint, sie woll' uns zweie geben.
4. Zuletzt wird anderthalb daraus,
Die Ganzen schlag'n wir auch nicht aus.
5. Und wollt ihr uns denn kennen,
So wellen wir uns nennen.
6. Wollt ihr uns kennen, so kennt uns recht,
Wir sind die . . . . (Name des Dorfes) Knecht.
7. So wollen wir auch nun danken
Mit Sachsen und mit Franken.
8. So wünschen wir auch aus Herzensgrund
Viel tausend guter Nacht und Stund.
9. Adieu! zu tausend gute Nacht,
Die Fladen sind zurecht gemacht.

1) Die Kirmsefeier (Kirchweih- oder Kirchmesse) in H. J. Meyer, Thüringens Merkwürdigkeiten, II, Arnstadt 1827, S. 134 ff.

2) Dieser Refrain wiederholt sich bei allen Strophen. Büsching, Wöchentl. Nachr., 1819, IV. Bd., S. 399: aus dem Hildburghausenschen.

Am Vormittag des ersten Tages ist der Kirchzug unter Trompeten- und Klarinettenschall und dem Geläute der Glocken, nach der Kirche Umzug eines gewählten Anführers und einiger Burschen unter klingendem Spiel im Dorf, zuerst zur Gutsherrschaft, dann zum Pfarrer. Aus einem Baßglas wird von dem mit dem Rosmarinstengel geschmückten Anführer („Platzmeister") die Gesundheit des Hausherrn getrunken. Der Hausherr leert das Glas mit den Seinen auf das Wohl aller Burschen und muß es dann gefüllt zurückgeben; der Platzmeister bittet nun um einen Ehrentanz mit der Tochter oder mit der Frau des Hauses, welcher sogleich gehalten wird. Beim Weggange erhalten die Burschen einen großen runden Kuchen; letzterer kommt ins „Gelag"[1]), woselbst die Burschen zusammenkommen. Am Nachmittag findet Tanz auf dem Anger oder auf dem Tanzboden des Wirtshauses statt; die Burschen holen im Festzug die Mädchen zum Tanze ab, dem Burschen wird von seiner Auserwählten ein buntes seidenes Tuch auf die linke Schulter geheftet; die Mädchen gehen hinter den Burschen zum Tanzplatz und werden dort mit dem Baßglas empfangen. Sind alle Mädchen versammelt, so eröffnete der Platzmeister früher den Tanz mit einem „Schleifer". Auch die Männer und Greise, die Frauen und Kinder vergnügen sich, erstere mit Kegel- und Kartenspiel, die Jungen schlagen Ball, schießen mit Knallbüchsen aus Hollunder, die kleinen Mädchen üben sich im Tanzen ꝛc.

Abends werden Mummereien, Pfänderspiele u. dergl. getrieben; um 10 Uhr wird geschlossen. Der zweite Tag gleicht im wesentlichen dem ersten; die Burschen trinken im Gelage Warmbier, essen von den runden Kuchen, treiben Mummenschanz ꝛc.; am dritten wird wohl nach dem Hammel geritten, letzterer abends nebst Schweinefleisch verzehrt, um Aepfel und Nüsse gespielt und so die Kirmse geschlossen; auch Hahnschlag wird am letzten Tag gespielt. An Stelle des früher fast ausschließlich getanzten Schleifers ist der Dreher und Walzer getreten (L. Bechstein, s. auch v. Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr). Nach B. Sigismund (I, 86) wird in Hengelbach und Kursdorf die Kirmse „begraben": eine in eine Schachtel eingeschlossene Puppe wurde durchs Dorf getragen und in einer Grube verborgen, um sie dort im nächsten Jahre wieder auszugraben und bei Laternenschein ins Dorf zu holen (s. auch bei Witzschel II, S. 334).

Im einzelnen finden sich von dem hier mitgeteilten Abweichungen, stets ist aber am ersten Tag die Kirmsepredigt, der Umzug des Platzmeisters, später der Tanz; die Belustigungen wie Hahnenschlag, Bärentanz ꝛc. sind besonders am zweiten Tag, Aufzüge, Fahrten, Wettrennen am dritten Tag[2]).

Am ausgiebigsten und üppigsten feierten die Altenburger Bauern ihre Kirmse, welche mehrere Wochen dauerte unter gegenseitigen Besuchen, bis vor wenig Jahren der Staat mit kräftiger Hand eingriff und die Feier auf eine Woche im November beschränkte.

Der Volksname „Landfressen" kennzeichnet das Wesen dieses Festes hinreichend; für dasselbe gilt des Altenburgers Wort: „Mer hunn's ju, mer kunns' ju". Die Tische brechen fast unter der Last der aufgetragenen mannigfaltigen Kuchensorten. Die Hauptmahlzeit wird abends gehalten; sie bot früher Karpfen, Gänse- oder auch Rinderbraten, zum Schluß kalten Schweinebraten mit verschiedenen „Titschen" (Kompotts), endlich Butter und Käse. So feiern es aber nur noch die „Altmodischen"; jetzt wird meist ein glänzendes, aus mehreren Gängen bestehendes Mahl bereitet, wobei Torten und Eis nicht fehlen dürfen. Der Dorfwirt hält bei diesem Feste Tanz ab. Die Altenburgerinnen tanzen sehr gewandt und wissen die Füße zierlich zu setzen, wenn auch hier der alte Nationaltanz, der Rumpuff, von dem Kronbiegel Melodien aus dem 17. Jahrhundert mitzuteilen weiß (vergl. unten das 32. Kapitel), jetzt ganz unbekannt ist (M. Geyer, im Globus Bd. 61, Nr. 11).

1) Im Herzogt. Gotha ist das Gelag schon seit mehreren Jahren verboten (L. Gbg.).
2) Vergl. namentlich A. Witzschel, Bd. II, S. 321—334.

Litteraturnachweise.

Die nachfolgenden Angaben erstreben durchaus keine Vollständigkeit. Erwähnt sei, daß wiederholt, aber meist nur einige Jahre hindurch, thüringische Vaterlandskunden erschienen sind, welche viele Einzelheiten über Sitte und Gebräuche enthalten; genannt seien z. B. die Allergnädigst privilegirte thüringische Vaterlandskunde, I und II, Erfurt 1801 und 1802, eine Thüringische Vaterlandskunde vom Jahre 1823, „Thuringia" (Zeitschrift zur Kunde des Vaterslandes, Arnstadt I—III, 1841—1843), das Sammelwerk Thüringen und der Harz, I—VII, Sondershausen 1839—1844, die verschiedenen Taschenbücher und Volkskalender unseres Gebietes, die Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, Bd. I—IV, Göttingen 1853—1857 [1]), sowie die neueren volkskundlichen Zeitschriften: Am Urdsbrunnen (seit 1882), Am Ur-Quell (seit 1890), die Zeitschrift des Vereins für Volkskunde von K. Weinhold (seit 1891) ꝛc. In jüngster Zeit räumen verschiedene Zeitungen unseres Gebietes in ihren Sonntagsbeilagen der thüringischen Volkskunde einen breiteren Raum ein, wie die Beilagen der Magdeburger Zeitung nnd besonders die seit 1886 erscheinende ganz der Landes-Volkskunde gewidmete Sonntagsbeilage des Nordhäuser Courier „Aus der Heimat", die Beilage der Altenburger Zeitung „Am häuslichen Herd" u. a. m. Es kann das in diesen periodischen Tagesblättern niedergelegte Material hier natürlich nicht in extenso angeführt werden, nur das Wichtigere sei daraus hervorgehoben.

Brückner, G., Landeskunde von Reuß j. Linie, Gera 1870, Bd. I, S. 161—207.
Sitte und Brauch, S. 177—195; Sage und Aberglauben S. 196—207.

Cassel, P., Weihnachten. Ursprung, Bräuche und Aberglaube. Ein Beitr. z. Gesch. d. christl. Kirche u. des deutschen Volks, Berlin 1861.

Friese, Magister, Friedr., Historische Nachrichten von den merkwürdigen Ceremonien der Altenburgischen Bauern, 1703 (Neudruck von Dr. M. Geyer, Schmölln 1887).
Mit Einleitung und Anmerkungen versehen, mit einer Nachbildung der Trachtenbilder bei Friese und einem modernen Trachtenbilde.

Fürbringer, R., Fortgesetzte Beiträge zur Geraischen Sitten- und Kulturgeschichte (Variscia V, 9—16).

Geyer, Dr. M., Die Altenburger Bauern (Globus, Bd. LXI [1892], Nr. 11).

Größler, H., Schmaräkeln und Platzen, zwei eigenartige Kegelspiele in d. Grafsch. Mansfeld (Mansf. Blätter, IV [1890], S. 118—132; vergl. auch V [1891], S. 155 ff.).
Das erstere Spiel ist erloschen, das letztere noch nicht, beide Spiele finden sich erst in den Alpen wieder.

Hartmann, K., Der Maigraf (Harzer Monatshefte, 1890, S. 69).
Kampf des Winters und Sommers in Wiederstedt an d. Wipper im Mansfeldischen. Der Maigraf stellte den einziehenden Frühling dar; die besiegten Winterlinge wurden vorgeführt, diese Vorführung seit 1871 vom Kriegerverein übernommen.

Hempel, C. F., Sitten, Gebräuche, Trachten, Mundart der Altenburgischen Bauern (mit 12 Lithogr.), Altenburg 1839.

Kirchhoff, A., Erstlingsergebnisse des vom Thüringerwald-Verein umgesandten Fragebogens (Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena, III [1883], S. 170 ff.).

Köhler, J. A. E., Volkseigentümlichkeiten der Vogtländer und Lausitzer (37. Jahresber. d. Vogtl. Altertumsf. Ver. zu Hohenleuben, S. 18—56).

— — Volksbrauch, Aberglauben, Sagen und andere alte Ueberlieferungen im Voigtlande, Leipzig 1867.

— — Nachklänge der altgerm. Frühlings- und Sommerfeier im Voigtlande (Mittheil. a. d. Arch. d. Vogtl. Altf. Ver. zu Hohenleuben, 1874).

König, Dr. Karl, Thüringer Sagenschatz und historische Erzählungen. I. Bd. Friedrichroda, Ruhla, Hörselberg, Waltershausen u. Umgebung, Gotha, E. Glaser. M. 3,50.
Den Sagen und historischen Erzählungen sind auch Abschnitte über Sitten und Gebräuche eingeflochten, z. B. über Brotterode, Ruhla, Hans Schnill der Korbflechter von Schwarzhausen (nicht volkstümlich erzählt, viel Mache).

1) Bd. I und II von J. W. Wolf, Bd. III und IV von W. Mannhardt herausgegeben. Dieselbe enthält jedoch nicht viele Aufsätze aus unserem Gebiet.

Krönig, Fr., Oertliche Spitznamen aus Nordthüringen (Aus d. Heimat, Sonntagsbl. d. Nordhäuser Kouriers, 1894, Nr. 4 u. 5).
— — Sitten und Gebräuche aus Nordthüringen (ebda 1892, Nr. 35—39).
Kronbiegel, L. J., Sitten ꝛc. der Altenburger Bauern (1. Ausgabe 1793, fehlerhaft; 2. Ausgabe 1806, von Einheimischen unterstützt).
Hempels Schrift (s. oben) ist eine Umarbeitung, doch ohne Kronbiegels Namen zu nennen.
Kümpel, Fr. Chr., Das St. Antoniusfest zu Schweina (Beitr. z. Gesch. deutschen Altertums, Bd. II, Hildburghausen 1837, S. 185 ff., Mit einer Nachschrift von L. Bechstein).
Kunze, F., Volkskundliches aus der Grafschaft Honstein (Aus der Heimat, 1893, Nr. 34—47, 49 u. 59).
— — Der Gebrauch des Kerbholzes auf dem Thüringerwald (Ztschr. f. Volkskunde, Bd. II [1892], S. 50—55).
Landau, G., Gebräuche, Aberglaube und Sage aus Hessen (Ztschr. f. hess. u. A., Bd. II, S. 272—280).
Lommer, V., Volkstümliches a. d. Saalthal, Sagen, Sitten und Gebräuche, Kahla 1881.
Lyncker, Karl, Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen, Kassel 1854, 2. (Titel-) Ausg. 1860.
Mülhause, E., Die aus der Sagenzeit stammenden Gebräuche der Deutschen, namentlich der Hessen (Zeitsch. d. V. f. hess. G. u. L., N. F. I [1867], S. 256—340).
Opel, J. O., Zur deutschen Sittenkunde (N. Mitt. a. d. Gb. hist.-antiq. Forsch., Bd. XVII, S. 256—266).
Enthält Sitten und Bräuche aus Naumburg a. S. im 16. u. 17. Jahrh.; von Interesse sind die damaligen Gebräuche zu Ostern ꝛc.
Panzer, Friedrich, Beitr. z. deutsch. Myth. Bayr. Sagen u. Bräuche, 1., 2. Bd. München 1848—55.
Berührt auch unser Gebiet (bayr. Frankenwald).
Pröhle, H., Harzbilder, Sitten und Gebräuche aus dem Harzgebirge, Leipzig 1855. 8°. IV. u. 119 S. (teilweise schon in d. Ztschr. f. deutsche Myth. I.).
R., R., Lichtmeßbräuche in der Provinz Sachsen (Aus der Heimat, 1893, Nr. 6).
Betrifft Angaben über den Ort Spergula bei Corbetha.
Rackwitz, R., Sitte und Brauch im Helmegau, Nordhausen 1882 (Selbstverlag).
— — Zur Volkskunde von Thüringen, insbes. d. Helmegaues, Halle 1864.
Reichardt, Bilder aus der Grafschaft Honstein (Aus der Heimat, 1893, Nr. 47—49).
— — Zur volkstümlichen Naturkunde (Beitr. a. d. Grafsch. Honstein, ebenda, 1894, Nr. 22—24).
Reimann, F. A., Deutsche Volksfeste im 19. Jahrh., Gesch. ihrer Entstehung und Beschreibung ihrer Feier, Weimar 1839. 8°.
Enthält auch Angaben aus Thüringen.
v. Reinsberg-Düringsfeld, Frh. O., Das festliche Jahr in Sitten, Gebräuchen und Festen d. germanischen Völker, mit Holzschn., Leipzig 1863.
Enthält verschiedentlich Angaben über Thüringen.
Schleicher, Aug., Volkstümliches aus Sonneberg im Meininger Oberland, Weimar 1858 (eine 2. [Titel-]Ausgabe ist kürzlich erschienen).
Schmidt, Franz, Der Tod ausgetragen und der Sommer gewonnen (Globus, Bd. XXX, S. 299—302).
Schmidt, Julian, Medizinisch-physik. statistische Topographie der Pflege Reichenfels, Leipzig 1827.
Behandelt auch Sitte und Brauch, Aberglaube ꝛc.
Schmidt, Franz, Sitten und Gebräuche bei Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen in Thüringen, Weimar 1863.

Die Land- und Forstwirthschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen in ihrer Entwickelung aus der Vergangenheit in die Gegenwart, Sondershausen 1862 (Festschrift).
Enthält auch eine Schilderung von Kleidung, Wohnung, Sitte und Bräuchen &c.
Sigismund, B., Aus dem Vogtlande (Wiss. Beil. d. Leipz. Ztg., 1860 oder 1865, Nr. 94). [Nicht gesehen.]
— — Landeskunde von Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), Rudolstadt 1862, Bd. I, S. 84 ff.
Sitten und Gebräuche in Duderstadt. Von einem aus D. gebürtigen Geistlichen (Zeitschr. f. deutsche Mythologie, II, S. 106—109).
Sommer, E., Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen, I. Bd., Halle 1846. (Nicht mehr erschienen.)
Spieß, B., Volksthümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen, Wien 1869.
Sterzing, G. F., Kleine Beitr. z. deutschen Mythologie (Ztschr. f. deutsches Altertum, 3. Bd., Leipzig 1843, S. 358—368).
Enthält Zaubersprüche, Aberglauben und Bräuche aus dem Züchsethale.
Tille, A., Geschichte der deutschen Weihnacht, Leipzig 1893.
Erwähnt nur einzelnes aus Thüringen, ist aber als kritische Studie unentbehrlich.
Waldmann, Hm., Eichsfelder Gebräuche und Sagen zusammengestellt (Progr. d. Gymn. zu Heiligenstadt 1864).
Witzschel, A., Sitten und Gebräuche aus Thüringen, ed. G. L. Schmidt, Wien 1878 (Bd. II. d. Kl. Beitr. z. deutsch. Myth., Sitten- u. Heimathskunde in Sagen und Gebr. aus Thüringen).
— — Sitten und Gebräuche aus d. Umgegend von Eisenach, Eisenach 1866 (Programm).
Ziegler, Al., Der Rennsteig des Thüringerwaldes, Dresden 1862.
Enthält Angaben über thüringisches Volkstum, besonders über Ruhla.

Einunddreißigstes Kapitel.

Volksglaube und Volksmedizin.

a) Der Volksglaube.

Das vorstehende Kapitel bot bereits bei verschiedenen Gebräuchen, Festen &c. Gelegenheit, den Volksglauben zu berühren. Eine strenge Scheidung zwischen den Sitten und Gebräuchen des Volkes einerseits und dem Glauben andererseits ist überhaupt nicht möglich.

Auf den letzteren ausführlicher einzugehen, müssen wir an dieser Stelle unterlassen, da eine Scheidung des unserem Gebiete Eigentümlichen von dem Allgemeindeutschen zur Zeit meist nicht möglich ist, eine Darlegung des deutschen Volksglaubens aber hier viel zu weit führen würde.

Vielfach ist es üblich geworden, im Volksglauben oder „Aberglauben" des Volkes Reste der germanischen Mythologie zu erblicken.

Im bewußten Gegensatz zu vielen populären Darstellungen, welche überall Spuren der deutschen Mythologie im heutigen Volksglauben erkennen wollen, vertreten von den jüngeren Forschern manche den entgegengesetzten Standpunkt.

Die germanische Mythologie [1]) hat bekanntlich durch Jakob Grimm ihre wissenschaftliche Begründung erhalten, doch hielt dieser Forscher das nordische Göttersystem, wie es in der Snorra Edda bereits aus christlicher Zeit vorliegt, für allgemein-germanisch und fahndete nun in Deutschland nach entsprechenden Mythen, wobei Märchen und Volkssagen herhalten mußten. In den letzteren glaubte man Entartungen des alten Götterglaubens, die letzten Ausläufer des Heidentumes gefunden zu haben, und nur zu häufig begegnen wir auch jetzt noch dieser Auffassung bei lokalen Sammlern. Die Grimm'sche Schule war ungemein eifrig im Sammeln von Erzeugnissen des Volksgeistes, und hierin liegt ihr bleibendes Verdienst. Ihre Deutungsversuche sind aber mit größter Vorsicht aufzunehmen, da sie gern kurzer Hand alles an den altdeutschen Olymp hängt.

Zu den eifrigsten Sagensammlern gehören für Norddeutschland A. Kuhn und W. Schwartz, welche auch Thüringen mit berücksichtigen; keiner von beiden blieb aber bei der von Grimm vertretenen Auffassung stehen:

1) W. Schwartz erkannte ganz richtig, daß im heutigen Volksglauben ein mythologischer Grundstock vorliege, der noch älter sei als die höheren Mythen; er wies mit Nachdruck auf diese „niedere Mythologie“ hin im Gegensatz zu jenen Mythen, welche er als die „höhere Mythologie“ bezeichnet.

2) A. Kuhn hingegen ging von den Liedern des Veda aus und suchte in ähnlicher Weise, wie dies auch Max Müller und Benfey erstrebten, eine vergleichende Mythologie zu begründen, in dem Sinne, wie es eine vergleichende Sprachforschung giebt, doch sind fast alle die von ihm aufgestellten mythischen Parallelen haltlos, keine derselben ist sicher erweisbar. Dies zeigte namentlich W. Mannhardt, welcher seinerseits in Sitte und Brauch das ältere, festere Element der Volksüberlieferung erkennt, während auf Sage und Märchen wenig zu geben sei: als Grundlage der späteren Kunstmythen nimmt er einen ausgebreiteten Dämonenkult an; aus letzterem sollen sich später die einzelnen Stammesmythologien entwickelt haben, doch stimmen die Kulturzustände, welche Mannhardts System voraussetzt, nicht zu den Ergebnissen der Sprachforschung und der Altertumskunde, dasselbe erheischt auch ein viel zu abstraktes Denken, von dessen Vorhandensein man sich in der Zeit eines niederen Dämonenkultus nicht zu überzeugen vermag.

Seit Jakob Grimm sind somit zwar genug Hypothesen aufgestellt worden, von denen wir vorstehend nur die hervorragendsten erwähnt haben, aber noch keine ist zu allgemeiner Anerkennung durchgedrungen.

Wir haben uns im Hinblick auf die Ansichten J. Grimms gegenwärtig zu halten, daß einmal die Göttergestalten der nordischen Dichtung zumeist plastische Phantasien der skandinavischen Dichter sind, nicht der unmittelbare Ausdruck von dem, was die Menge des Volkes bewegte, daß ferner die Ueberlieferungen des heutigen Volksaberglaubens (und der heutigen Volkssitte) vielfach erst im Gefolge des Christentums bei uns verbreitet wurden. „Auch alte Quellen sind bereits durch christlichen Einfluß getrübt worden“ [2]).

Von Wert würde es sein, wenn die räumliche Ausdehnung einzelner Mythen durch die Lokalforschung festgelegt würde, wie dies W. Schwartz für

---

1) Einen trefflichen Ueberblick über die Entwickelung der deutschen Mythologie, auf welche wir hier nur mit einigen Strichen eingehen können, giebt E. Mogk in H. Pauls Grundriß d. germ. Philologie, Bd. I, Abschn. VI.

2) Fr. Kauffmann, Deutsche Mythologie (Sammlung Göschen, 2. Aufl., Stuttgart 1898). „Heidnisches Geröll liegt heute kaum noch auf germanischem Boden. Der Strom der Völkerwanderung hat es weithin über den Erdteil getragen. Wir müssen weit in der Geschichte rückwärts gehen, bis wir Ausbeute an Denksteinen erzielen, die das volle Gepräge des Heidentums tragen“ (S. 9): Nibelungenlied und die verwandten Gedichte deutscher Heldensage sind die rechten Zeugen für den letzten Ausgang deutschen Altertums (K. Müllenhoff).

die Mark Brandenburg und die angrenzenden Gebiete gethan hat (Märkische Forschungen, Bd. XX). Für unser Gebiet sind nach dieser Richtung noch keine Vorarbeiten vorhanden.

Zu den volkstümlichsten Gestalten unseres Gebietes gehörten Holda und Perchta, weshalb wir auf diese etwas näher eingehen wollen.

Holda und Perchta sind wie die Werre im Vogtland (Eisel, Sagenbuch des Vogtlandes, S. 103, 231 und öfter), Fraû Gaue, Frû Gauden, Frû Göde in Mecklenburg und in der Priegnitz, Frû Hacke in der Mittel- und Altmark, Frû Frenke, ꝛc. in der Volksüberlieferung durchaus chthonische Gottheiten (E. Mogk, a. a. O. S. 1106). Holda und Perchta decken sich vollständig: sie sind nicht inhaltlich, sondern nur lokal von einander getrennt. Frau Holda nimmt die Seelen der Toten in ihr unterirdisches Reich auf und fährt mit ihnen in die Lüfte, das weibliche Gegenbild zum Windgott; sie wird namentlich in Mitteldeutschland, im Gebiet der Chatten und Thüringer verehrt, im Norden bis zum Harze, im Osten bis in die Gegend von Halle und Leipzig; von hier zieht sich die Grenze ihrer Verehrung nach Südwest in das Maingebiet nach Unterfranken, die Westgrenze endlich führt längs der Fulda und Weser nach Norden, nördlich von Minden verlieren sich die auf sie bezüglichen Sagen [1]). Die Stätte ihrer Verehrung ist ein Berg, in der Regel ein solcher, in dessen Nähe sich ein Teich oder eine Quelle befindet. Sie haust im Hörselberg bei Eisenach (A. Witzschel I, 129 ff., II, 76), im Kiffhäuser als Kaiser Friedrichs Schaffnerin (A. Kuhn und W. Schwartz, Norddeutsche Sagen, S. 216), vor allem aber am Meißner, wo noch heute an bestimmten Tagen die Bauern zusammenkommen, um sich nach alter Sitte an Tanz und Musik zu ergötzen (Lyncker, Sagen und Sitten aus hess. Gauen, S. 16): hier liegt der Frau-Hollenteich, hier das Höllenthal ꝛc. Die Holda, im Volksmunde Frau Holle, um Eisleben auch Frau Wolle, in Wettin Frau Rolle genannt (Sommer, Sagen aus Sachsen und Thüringen, S. 10) zeigt sich durchaus als Göttin der Toten; in ihrer Umgebung befinden sich die Holden, die Seelen der Verstorbenen. Mit ihnen wohnt sie in Teichen und Brunnen (Lyncker, S. 17), mit ihnen fährt sie durch die Lüfte (Witzschel, I, 129). Als Herrin des Seelenheeres kommen von ihr die neugeborenen Kinder (Lyncker, S. 17). Die Zeit ihrer Umzüge ist besonders die Zeit, wo die Natur tot daliegt und alle seelischen Geister ihr Wesen treiben; da bringt man ihr auch besonders Opfer und Spende. Auch im Wetter zeigt sich ihre Thätigkeit; schneit es, so macht sie nach weitverbreitetem Glauben ihr Bett, zeigt sich Nebel um den Berg, so macht sie innen Feuer an (Lyncker, S. 18). Ruht sie in ihrer Behausung, so ist sie mit Spinnen beschäftigt; so wird sie die Schirmerin des häuslichen Herdes und Fleißes. Fleißige Spinnerinnen belohnt sie, faule bestraft sie (A. Witzschel I, S. 135 [2]); Pröhle, Harzsagen, S. 187; Lyncker, S. 17; Sommer, S. 10, 162 und öfter) Auch Eheglück verleiht sie, macht Frauen gesund und fruchtbar (Lyncker, S. 17). Sie fliegt als schöne weiße Frau mit weißem Gewande oder Schleier über die Wiesen (Lyncker, S. 17); sie befruchtet die Saaten (ebenda, S. 18) und die Obstbäume [3]). An der Ost- und Südostgrenze reicht in verschiedenen Gegenden, namentlich vom Vogtland und von Baiern her, in das Gebiet der Holda die oberdeutsche Form dieser Toten-, Wind- und Erdgöttin: die Perchta (volkstümlich auch Bertha). Vom Vogtland aus ist sie bis zur Saale und Schwarza westwärts gedrungen: B. Sigismund macht darauf aufmerksam, daß auf dem rechten Ufer der

1) Das Folgende hauptsächlich nach E. Mogk, a. a. O., S. 1106—1109. Ueber Frau Holle vergl. im übrigen namentlich W. Mannhardt, Germanische Mythen, S. 255 ff.; über die Perchta (namentlich in Tirol) Zingerle in Z. f. d. Myth. III, S. 203 ff.

2) In Eisenach war früher auf den Pfefferscheiben Frau Holle mit dem Spinnrad oder Spinnrocken abgebildet. — Um Schnepfenthal wird noch von alten Frauen am Sonnabend der Rocken abgesponnen, sonst „kommt Frau Holle hinein“.

3) In Buttstedt pflegte man die Obstbäume vor dem Dreikönigstag zu schütteln und zu rufen: „Schlaf nicht Bäumchen, Frau Holle kommt“ (Köhler, a. a. O., S. 25).

Schwarza Frau Holle, auf dem linken Frau Bertha verehrt wurde. Im Orlagau erscheint sie als Heimchenkönigin (Börner, Sagen a. d. Orlagau, S. 114). Mit den Seelen verstorbener Kinder fährt sie durch die Lüfte (ebenda, S. 128, 134). Spätere Dichtung läßt sie Ackerzeug und Wirtschaftsgeräte tragen (ebenda, S. 134); in ihrer Schar fand sich das Mädchen mit dem Thränenkrug (Börner, S. 142; Köhler, S. 490). Auch sie fährt wie Holda in einem Wagen, den sie zuweilen von Menschen ausbessern läßt, die sie dann gut belohnt (Börner, S. 173, 183; Köhler, S. 492), sie fährt nicht selten ungestüm (daher die wilde Bertha, Witzschel, II, S. 134). Ihr ist vor allem der Perchthenabend geweiht, an dem die zwölf Nächte ihren Abschluß haben. Alsdann besucht sie die Spinnstuben und straft die Faulen, die nicht abgesponnen haben (Börner, S. 153; Köhler, S. 488); wo man sich dem Nichtsthun hingiebt, wirft sie die Spindeln in die Stube und verlangt, daß sie in einer Stunde abgesponnen seien (Börner, S. 167; Köhler, S. 489). Im Vogtlande und in Thüringen muß man an ihrem Tage „Zemmede" d. i. eine Fastenspeise aus Wasser, Mehl und Milch essen (Börner, S. 153 f.). Auch Bertha spendet dem Acker Fruchtbarkeit und läßt das Vieh gedeihen (Börner, S. 115); sie beschenkt alte und hilfsbedürftige Leute (Börner, S. 173), bestraft aber diejenigen, welche sie oder ihren Zug hemmen, mit einjähriger Erblindung.

Ist es nicht auffallend, daß diese im Volksglauben so tief wurzelnde Göttin aus der Zeit des germanischen Heidentums nicht belegt ist [1])? Vielleicht bestehen jedoch Beziehungen zu Frijà-Frigg, welche sich als die bei weitem bedeutendste Göttin bei denjenigen germanischen Stämmen nachweisen läßt, bei denen man eine höhere Wodansverehrung findet. Frigg erscheint bei den letzteren als Wodans Gemahlin, z. B. bei den Longobarden. In der Ukermark lebt sie noch heute in der Volkssage als Frû Fricke, Frêke ꝛc., auch in der Harzgegend scheint sie bekannt zu sein (Pröhle, Harzsagen, S. 267); sie erscheint hier als die Gemahlin des Windgottes, als die „Windsb·aut", welche mit demselben durch die Lüfte fahren muß, ein Gegenstück des Holz- und Moosweibchens, welches anderenortes der wilde Jäger verfolgt. Wie ihr Gemahl kommt sie selbst mit ihren Hunden im Sturme daher und verlangt, daß der Bauer sein Mahl für die Tiere ausschütte (A. Kuhn und W. Schwartz, Nordd. Sagen, S. 67). Auch sie erscheint als Schirmerin des häuslichen Fleißes in der Spinnstube u. s. f.

Aehnliches läßt sich vielleicht auch bei den Sagen vom wilden Jäger zeigen, welcher möglicherweise Beziehungen zu Wodan aufweist. Die Sage vom „wilden Jäger" ist in Thüringen an vielen Orten verbreitet [2]).

Wodan ist Führer der Totenschar, welche in der bewegten Luft daherfuhr; als solcher hat er sich noch vielfach bis heute im Volksglauben erhalten. Bald erscheint er allein, bald mit seinem Gefolge, dem Seelenheere der Toten: namentlich in Schwaben, Bayern und Oesterreich sind die Mythen vom Wutes- oder Mutesheer sehr verbreitet; „Wutenheer" nennt man ihn im Vogtlande (Eisel, S. 114 ff.), „wilde Jagd" oder „wildes Heer" in Thüringen und Norddeutschland, hier nennt man den Dämon auch Woejäger, Woejenjäger, Joejäger, Nachtjäger, Helljäger, im Westen Hackelberend (= Mantelträger) oder Hackelberg ꝛc, im Norden Wode, Woode, Wor, Waude; auch in Dänemark und Schweden ist die Sage weit verbreitet. In vielen Gegenden hat sich dann der

---

1) E. Mogk, dem wir auch im Vorangehenden größtenteils gefolgt sind, meint, man brauche ihre Gestalt nicht aus der Reihe der germanischen Göttinnen zu streichen (a. a. O., S. 1103), und weist auf die Diana und Herodias hin, welche schon J. Grimm (Myth. I, 237) als die lateinische Wiedergabe der Holda-Perchta ansah.

2) „Den „wilden Jäger" hat auf dem Walde jeder schon gehört, wenn nicht sogar geschaut" sagt A. Kirchhoff von den Bewohnern des Thüringerwaldes (Erstlingsergebnisse ꝛc., a. a. O.). Ueber den wilden Jäger vergl. P. Zimmermann in Ztschr. d. Harzvereins, XII, S. 1—26, sowie H. Pröhle (ebenda, XX, S. 581—583), K. Aue, Das wütende Heer auf und bei der Wartburg (Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch. u. A. I, S. 417 ff.) u. a. m.

Mythus weiter entwickelt; man glaubte, der Wode jage einem weiblichen Wesen nach, und so entstand der Mythus von der Windsbraut, an deren Stelle anderenorts das Moos- oder Holzfräulein getreten ist. „Finden wir so die Vorstellung von Wodes oder dem wütenden Heer über die ganze germanische Welt verbreitet, steht dann ihr enger Zusammenhang mit Wodan fest, läßt sich dieser aber als Mittelpunkt des Kultes nur in einzelnen Gegenden Germaniens erweisen, während andere von Haus aus nichts davon wissen, so liegt hierin der Schlüssel zum Verständnis des Gottes" (E. Mogk, a. a. O., S. 1072, woselbst die weitere Ausführung gegeben ist, wie aus dem Windgott dann Odin wird). Als Windgott besitzt Wodan eine wahre Proteusnatur; sein Aufenthaltsort sind die als Berge gedachten Wolken oder die Berge selbst, welche mit jenen überall zusammenfließen: aus den Bergen scheint der Wind zu kommen, nach den Bergen scheint er zu gehen; über Skandinavien, England und ganz Deutschland sind Wodansberge verbreitet, aber auch der wilde Jäger der deutschen Volkssage kommt meist aus den Bergen, zumal aus dem Venusberge. In Thüringen haben wir im Hörselberg denjenigen Venusberg, welcher durch L. Bechstein mit der Person des Tannhäuser verknüpft und neuerdings namentlich durch Richard Wagners gleichnamige Oper in den weitesten Kreisen bekannt geworden ist. Erst in neuester Zeit wurde somit Tannhäuser und das Tannhäuserlied:

Nur will ich aber heben an von dem Danhauser singen
und was er wunders hat getan mit Venus, der edlen Minne rc.

mit unserem Gebiete in Beziehung gebracht (vergl. besonders Erich Schmidt, Der Tannhäuser in Sage und Dichtung, [Nord und Süd, Bd. 63, Heft 188, 16. Jahrg. v. Nov. 1892, S. 176—195]).

Zahlreich sind auch in Thüringen die Sagen von einer weißen Frau verbreitet (vergl. das folgende Kapitel, sowie A. Kuhn in J. W. Wolfs Ztschr. f. Mythologie, III, S. 368 ff.). In welcher Weise W. Schwartz diese Sagen für seine Anschauungen zurechtlegt, ist aus seinen Mitteilungen über eine Lokalsage zu ersehen, welche er über die weiße Frau an der „Hörselquelle" unterhalb der Schauenburg bei Friedrichroda 1888 in drei verschiedenen Versionen aufzeichnete (Mythisch-Volkstümliches aus Friedrichroda in Thüringen, in Ztschr. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft von M. Lazarus und H. Steinthal, Bd. XXII [1890]. S. 131—137).

Der Kern dieser Sage von einer weißen Frau oder schönen Jungfrau, in deren unterirdisches Wunderreich gelegentlich eine Zauberblume den Eingang öffnet, oder vom „witten wîbjen" mit der Schlüsselblume oder vom Spuk auf dem Gottlob, welcher alle 7 Jahre sich zeigt, ist der, daß eine weiße Frau sich zu Zeiten sehen läßt (umgeht) und ihrer Erlösung wartet. Wenn es so weit ist, dann öffnet sich der Berg, in dem sie haust, unter dem Einfluß einer geheimnisvollen Blume. Schon leuchtet der Schatz, welcher mit ihr gewonnen werden kann, aber durch irgend einen Umstand wird alles verdorben. Klagend versinkt die Jungfrau mit dem Schatze in die Tiefe, und mit Donnerkrachen schlägt die Thür zu, so daß dem, der dabei beteiligt gewesen und wieder hinaus wollte, fast die Flechse abgeschlagen wird! Mancherlei Zuthaten vom Weinkeller, einem Trunk, vom Schlüsselbund, einer Schlange rc. dienen zur näheren Ausschmückung. (Hinsichtlich der von W. Schwartz gegebenen Deutung verweisen wir auf die oben genannte Arbeit.)

Außer zu Wodan und Frigg glaubt man auch noch zu anderen Gottheiten Beziehungen im heutigen Volksglauben nachweisen zu können: so soll z. B. das Andenken an Thonar in den Spielen zu Lätare, welche dem Eintritt des Frühlings gewidmet sind (im sog. Todaustreiben, dem Eisenacher

„Sommergewinn" x.), erhalten sein (vergl. hierüber das vorige Kapitel), überhaupt ist man geneigt, in manchen Kinderspielen Reste uralten Glaubens zu erkennen; einer unbefangenen, nicht voreingenommenen Anschauung ergeben sich indes wohl nur Anspielungen auf den Wechsel der Jahreszeiten in der Form persönlicher Einkleidungen, ohne daß es nötig ist, gleich an Wodan oder Donar zu denken.

So singen z. B. die Kinder im Vogtland (s. E. Köhler, Volkseigentümlichkeiten der Vogtländer und der Lausitzer, im 37. Jahresber. d. Vogtl. Gesch. u. Altertf. Ver. zu Hohenleuben, S. 18—56):

„Ringele, ringele, Rosenkranz,
Wir saßen auf der Weide
Spannen klare Seide,
Ein Jahr, sieben Jahr.
Sieben Jahre sind nun um,
Dreht sich Jungfer N. N. um;
Weil sie sich hat umgedreht,
Hat ihr Schatz ein'n Kranz beschert,
Und eine goldene Kette!"

Der Schatz oder Bräutigam ist hier der Frühling, welcher der Erde einen Blumenkranz und den Blitz beschert.

Bestimmter tritt nach Köhlers Auffassung der Wodan-Kultus uns entgegen in dem Spiele, bei dem die Kinder singen:

„Ringele, ringele, Rosenkranz
Wer sitzt drin?
Der alte Kaiser.
Was macht er?
Federn schleißt er,
Kielen beißt er;
Trägt die Magd das Wasser ein,
Fällt der ganze Kessel ein!"

Wodan erscheine hier als der alte Kaiser in seiner Wolkenburg, ohnmächtig und schwach, da des Winters Herrschaft angegangen ist; er streue Schneeflocken herab; der Schluß deute das Gewitter an, dessen Erscheinen seine Macht wieder anhebt [1]).

Auch in Erfurt glaubt J. W. Göckeler noch Spuren des Donarkultus nachweisen zu können [2]). Naturgemäß wandten bei der Einführung des Christentums die Glaubensboten den Mittelpunkten der alten Götterverehrung ihre Aufmerksamkeit zuerst zu, wie wir gelegentlich im vierten Abschnitt hervorgehoben haben. In Erfurt gründete Bonifatius ein Kirchlein Sanctae Mariae auf dem sog. Domhügel, wohl einem alten heidnischen Götterplatze, und auch auf dem benachbarten Petersberg mag vor der Gründung des Monasterii Sancti Petri et Pauli im 11. Jahrhundert eine Kapelle erbaut worden sein. Von diesen beiden Punkten erstreckte sich bis Roda ehedem der Wald, die Wagd (wawith); hier sei, so meint unser Gewährsmann, Donar und eine ihm entsprechende Göttin verehrt worden, welchen mehrere deutsche Stämme als obersten Gott verehrten: darauf weise zunächst der Petersberg hin, denn allem Anscheine nach ist St. Peter an die Stelle des germanischen Donnergottes getreten [3]).

Auch Sagen wie die von den 12 Johannsen (Kruspe, Sagen von Erfurt, I, S. 68) und vom Götzen Bachroth (ebenda, I, S. 85) sollen alte Anklänge an den Donarkultus sein.

Diese Andeutungen mögen genügen. Es ist begreiflich, daß eine die neueste kritische Forschung sich von den Phantasiegebilden abwendet, welche häufig genug auf diesem schwierigen Gebiete an die Stelle klarer Erkenntnis getreten

---

1) Vergl. auch Haupt, Sagenbuch d. Lausitz (Lausitzer Magazin).
2) Mythologische Ueberreste auf Erfurter Boden (Mitteil. d. Ver. f. d. Gesch. u. A. zu Erfurt, XV [1892], S. 193—198).
3) Petersberge = Donarsberge s. Mülhause, Urreligion, 1860, S. 105; St. Peter = Donar s. Simrock, Mythologie, 5. Aufl., S. 370.

sind. Die Erforschung des Volksglaubens liegt aber noch in den Anfängen. Noch mancherlei Reste von den Anschauungen einer früheren Zeit ragen in die Gegenwart herein, doch sind dieselben meist nicht nur auf unser Gebiet beschränkt. Vieles ist mit den Gebräuchen an den großen Abschnitten des Lebens, sowie an den Festen und besonderen Tagen des Jahres verknüpft, wie das Abwenden künftigen Unheils, das Ergründen der Zukunft &c. Anderes wiederum, wie das Vermeiden der unglücklichen Tage, der Aberglaube, welcher an gewisse Geburtstage, ferner an bestimmte Pflanzen, Tiere geknüpft ist u. v. a., läßt sich damit nicht in Zusammenhang bringen. Noch mancher glaubt an die Zauberkraft der Alraunwurzel, fürchtet die Stimme gewisser Tiere als Unglück verheißende, oder ist sonstwie vor ihrer schädlichen Einwirkung auf der Hut &c. Selbst aus dem im regsten Weltverkehr stehenden Sonneberg wird berichtet, daß noch gar mancher auf die Zauberkraft seiner Alraunwurzel schwört (A. Kirchhoff, Erstlingsergebnisse &c.).

Ein erheblicher Teil des Volksglaubens ist niedergelegt in denjenigen Sagen, welche von Dämonen, Gespenstern, Zauberern und Hexen handeln. Wir werden daher bei Betrachtung der Sagen unseres Gebietes noch Gelegenheit haben, auf diese Seite des Volksglaubens einzugehen. Ein anderer Teil des „Aberglaubens" ist aber auch in den Mitteln enthalten, deren sich das Volk bedient, um Krankheiten und Unheil abzuhalten oder, wenn sie schon sich eingestellt haben, um sie zu bekämpfen: man faßt dieses Feld praktischer Bethätigung des Volksglaubens als „Volksmedizin" zusammen. Trotz Kirche, Schule und sonstiger Aufklärung entfaltet diese Seite des Volksglaubens noch ein reges Leben, zeitigt Blüten und Früchte von eigener Art, bei welchen allerdings nicht der Glaube allein, sondern auch Ueberbleibsel aus früheren Entwickelungsphasen der Heilkunde eine erhebliche Rolle spielen.

b) Die Volksmedizin.

Bedenkt man, daß vor der Reformation kein Arzt und keine Apotheke auf dem Lande vorhanden war [1]), daß Siechenhäuser und Badestuben die einzigen sanitären Anstalten waren, welche nach den Kreuzzügen aufkamen, so ist es leicht begreiflich, daß zahlreiche Volksmittel und Gebräuche mit Zähigkeit festgehalten worden sind bis in die neueste Zeit, daß noch heute die Volksmittel eine große Rolle spielen und die Schäfer, Abdecker, Einrichter, weisen Frauen, und wie sonst die Aerzte des Volkes heißen mögen, noch vielfach konsultiert werden und zwar keineswegs nur von den untersten Volksklassen, sondern auch von den sog. Gebildeten. Ein sehr lehrreiches Beispiel teilt Dr. Flügel (Volksmedizin und Aberglaube in Frankenwalde, München 1863, S. 33—36) über die kluge Frau von Schleiz mit, welche großen Einfluß gewann; ein Verzeichnis der von ihr gebrauchten Arzeneien mit Einschluß der Geheimmittel ist

1) Ein Arzt wird in Gera zuerst um 1570, in Schleiz um 1600, in Lobenstein um 1620 erwähnt, dann erfolgte die Anlage von Apotheken, doch dauerte es noch lange genug, ehe durch staatliche Mithülfe Krankenhäuser, Hebammen, Chirurgen und Aerzte in ausreichender Zahl und Ausbildung dem Landvolk zu teil wurden.

beigefügt. Allerdings ist die Volksmedizin jetzt ärmer als sonst. „Die Zahl der noch wirklich gebrauchten Blüten, Kräuter und Wurzeln ist sehr geschmolzen, auch die Namen der Pflanzen sind weit weniger bekannt als früher" (Dr. Flügel). Bei leichter Erkrankung vermeidet es der Thüringer meistenteils auch jetzt noch, sogleich einen tüchtigen Arzt zu Rate zu ziehen; dies ist unbequem und kostspielig, „auch könnte man durch einen solchen erst recht krank werden". Verschiedene Hausmittelchen, wie Abkochungen von Kamillen, Lindenblüten, Rhabarber, kurz gestoßene Eierschalen für innere Krankheiten, oder Regenwurm- und Pappelspiritus, Arnika, spitze Wegebreite ꝛc., für äußere Schäden, Quetschungen müssen zunächst aushelfen, oder es wird der Balsammann mit seinen Universalmitteln in Anspruch genommen, vielleicht sucht er auch in der Sympathie sein Heil, oder es wird eine „weise Frau" ꝛc. befragt.

Wir können an dieser Stelle keine erschöpfende Darstellung dieser Seite des thüringischen Volkstums geben, dies würde allein leicht einen ganzen Band erfordern, sondern müssen uns mit einigen Andeutungen begnügen, indem wir auf die bis jetzt vorhandenen Sammlungen dieser Mittel und Gebräuche verweisen; gewiß ist unter den letzteren auch sehr viel Allgemeindeutsches, welches die Grenzen unserer Landschaft überschreitet.

Die Herstellung von Volksmitteln wird namentlich seit alters im Rudolstädtischen gewerbsmäßig von den Olitäten- oder den Balsamhändlern, den „Laboranten" oder „Königseeern" um Königsee, Oberweißbach ꝛc. betrieben, worauf wir im 3. Buche zurückkommen; die schwarzburgischen Behörden haben ein scharfes Einschreiten bis jetzt offenbar vermieden, obwohl seitens der Aerzte schon viele Klagen über diese keineswegs durchweg harmlosen Mittel laut geworden sind (vergl. z. B. die Aufsätze im Korrespondenzbl. d. allg. ärztl. Ver. f. Thüringen: Der Olitätenhandel des Thüringerwaldes, Bd. II [1873], S. 177—183; III [1874], S. 31—32, 107 u. 108; Kurpfuscherei in Thüringen sonst und jetzt, ebda. IV [1875], S. 217—228; V [1876], S. 250—252; VIII [1879], S. 170—175, 243—246, 297—302, 329—330). Eine recht lehrreiche Uebersicht der Rezepte, Retorten, Gläser und sonstigen Geräte der Olitätenhändler bot im vorigen Jahre die Thüringer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung zu Erfurt i. J. 1894 im „Thüringer Bauernhaus".

Ueber die in unserem Gebiet üblichen Volksheilmittel orientieren z. B. die Listen bei Flügel (a. a. O., S. 16—22) und R. Matthias (Ztschr. d. Ver. für henneberg. Gesch. u. Ldsk. zu Schmalkalden, I [1875], S. 40—47). Letzterer weist darauf hin, daß manche Mittel nicht ganz zu verwerfen sind: so enthält z. B. die Kropfsalbe, welche aus verkohltem Badeschwamm gewonnen wird, Jod, ist also entschieden brauchbar, auch die als Gemüse gegen Herzleiden empfohlene Brunnenkresse ist jodhaltig und kann daher von Nutzen sein ꝛc., vieles andere ist wenigstens harmlos, anderes wiederum direkt schädlich.

1) Die Volksarzneimittel sind fast durchweg dem Pflanzenreich entnommen: Unter den heilkräftigen Pflanzen genießt z. B. im Kreise Schmalkalden die Zaunnickel (Sanicula europaea L.) einen besonderen Ruf (sie ist „für alles gut"), hier erweist man ferner, wie auch im übrigen Thüringen, vor allem der Johannisblume oder „gehlen Blume" (Arnica montana L.) die größte Verehrung. Im Reußischen Oberland, wie im Thüringerwald trägt man letztere korbweise ein, bewahrt sie trocken wie in Spiritus auf und braucht sie bei äußeren und inneren Uebeln. Sonst

benutzt man verschiedene Pflanzen, namentlich als schweißtreibende oder abführende Mittel, manche werden auch nur als Schutzmittel gegen die Einwirkung böser Geister in Form von Amuletten getragen, die Wöchnerinnen z. B. tragen Dorant (Achillea ptarmica L.) und Dosten (Origanum vulgare) aus diesem Grunde, die Knollen mancher Orchideen wie die „Gotteshändchen" der Gymnadenia conopea stehen in besonderem Ansehen, Wacholderbeeren und Rosenblätter, letztere zu einem Teich geknetet, erleichtern das Zahnen, das Rhizom vom Salomonssiegel (Polygonatum vulgare), eine Nacht umgethan, erleichtert das Abgewöhnen 2c. [1]).

2) Von den verschiedenen Elixieren, Geistern, Fetten, Oelen, Pulvern und Salben, welche teils den öffentlichen Apotheken entnommen werden, teils von den Laboranten stammen, findet man bei Matthias und namentlich bei Flügel eingehende Verzeichnisse. Abführmittel stehen obenan, auch Blutentziehung wird für heilsam gehalten, doch hat das Schröpfen und Aderlassen gegen früher sehr nachgelassen.

3) Sehr groß ist namentlich die Zahl der Sympathiemittel und der Beschwörungsformeln, in denen der Wunderglaube zu Tage tritt. Die meisten Krankheiten bei Menschen und Vieh gelten als „beschrieen" oder „berufen". Es ist daher schädlich, Kinder oder neuangekauftes Vieh zu loben; man setzt einem solchen Lobe stets ein „Unberufen!" oder ein „Gott behüts!" hinzu, ein Brauch, welcher auch unter den „Gebildeten", besonders wenn von der Gesundheit der Kinder geredet wird, noch weit verbreitet ist. Wir haben hier einen Rest des Hexenglaubens vor uns; wurden Kinder und Vieh behext, so mußten sie dann auf besondere Weise „gebüßt" d. h. vom Hexenzauber befreit werden. Dieser Glaube ist auch heute noch keineswegs ganz verschwunden, wie A. Kirchhoff solches z. B. von Wildenspring berichtet (Erstlingsergebnisse, a. a. O.). Vielfach ist ferner in Thüringen noch die Meinung verbreitet, daß ein Fremder, welcher den angebotenen Stuhl nicht annimmt, den Hausbewohnern den Schlaf raubt, ihnen die Ruhe mitnimmt. Zahlreich sind die Mittel, um die Krankheiten der Erwachsenen zu bannen; man hat z. B. Sympathiemittel gegen Mitesser, Sommersprossen, entzündete Augen, Epilepsie, Fieber, Gicht 2c.; viele Besprechungsformeln stehen in der Form von Zeichen, Buchstaben, Worten, Sprüchen 2c. dem Volke zur Verfügung: es giebt Segen gegen Würmer, gegen Rotlauf, Blattern, Hundswut, gegen das Beschreien, wie auch Sicherheits-, Diebs-, Feuer-, Reisesegen 2c.

Die Litteratur hierüber ist eine sehr reichhaltige, sowohl die allgemeindeutsche als die Aufzeichnungen, welche sich speziell auf unser Gebiet beziehen, obwohl letztere gleichfalls sehr viel Allgemeindeutsches enthalten. Viele dieser Sprüche und Bräuche stammen aus alten Heil- und Wunderbüchern, auch ist nach Flügel ein erheblicher Teil der Sprüche und Erzeugnisse unserer Geheimniskrämer in das Volk gedrungen: das Buch des Drechslers Baunscheidt wurde z. B. auf dem Frankenwald, um Kronach vielfach gelesen 2c. Von den auf unser Gebiet bezüglichen Arbeiten seien namentlich die folgenden genannt:

a) für das südliche Vorland: L. Bechstein (Beiträge z. Gesch. deutschen Altertums, I, Meiningen 1834, S. 109—116) und G. Fr. Sterzing (Haupts Ztschr. f. deutsches Altertum, III, S. 358 ff.);

b) für den Gebirgsanteil außer Flügel: A. Schleicher (Volkstümliches aus Sonneberg, Weimar 1858, S. 133 ff.); C. Fentsch (Bavaria, Bd. III, S. 400 ff.); F. Harnisch, Aberglauben auf dem Frankenwald (38. Jahresber. d. Vogtl. Gesch. u. Altertsver. zu Hohenleuben, S. 33—49); J. Schmidt (Die Pflege Reichenfels, 1827, vergl. auch Fr. Alberti im 38. Jahresber. d. Vogtländ. Gesch. u. Altertsver. zu Hohenleuben, S. 23—32) und G. Brückner, Landeskunde von Reuß j. L.;

c) für das Thüringer Hügelland und das Thüringer Becken: K. Aue (Ztschr. f. thüring. Gesch. u. Altertumsk. zu Jena, I [1855], S. 184—196);

---

1) Sehr beliebt bei Wunden ist die als Topfblume sehr verbreitete Meerzwiebel (Scilla maritima), bei Brustleiden hilft die „wülle Bornkersch" (Cardamine amara und das Köhlerkraut (Veronica vulgaris) (L. Gbg.).

A. Witzschel (a. a. O.); B. Sigismund (a. a. O.); B. Sommer (Volkstümliches aus dem Saalthal, I, S. 1—28) und für das Altenburgische die Arbeiten von M. J. Meißner (Globus, Bd. XVII [1870], S. 103—106); Dr. Löbe (Mitt. d. Gesch. u. Altertumsf. Ges. d. Oberlandes, Bd. VII [1874], S. 441—457) und von O. Weise (Mitteil. d. Geschver. zu Eisenberg, VII [1892], S. 1—36).

Einige der vorstehend genannten Arbeiten, wie namentlich diejenigen von Dr. Flügel, K. Aue, B. Sommer, Dr. Löbe, O. Weise, enthalten eine sehr große Anzahl der verschiedenartigsten Volksmittel und Segen, besonders scheint der Gebirgsanteil und wiederum die Ackerbaudistrikte im östlichen Thüringen an denselben reich zu sein.

So führt Löbe nicht weniger als 39 derartige abergläubische Volksmittel an: daß Marder keine Hühner, und Stößer keine Tauben fressen (1), daß die Sperlinge vom Felde keinen Weizen holen (2); wenn ein Mensch oder das Vieh beschrieen ist (3); wie ein Vieh „das Blut nicht bekommt" (4), oder „nicht verwerfen thut" (5); wie dem Vieh „der genommene Nutzen wieder herzustellen ist" (6), daß dem Vieh nichts angethan werden kann (7, 10—12); Feuersegen (8, 26—30 und 39, Nr. 39 wurde z. B. i. J. 1846 bei einem Brande in Roda gefunden); eine Kunst, Feuer zu löschen (9); je 1 Mittel gegen den Brand, die Blattern, die Rose, das Fieber, die Geschwulst (13—17); wenn ein Mensch einen bösen Schlund hat (18); gegen das Reißen (19); gegen Brüche (20) und den dicken Hals (21); wenn ein Pferd krank ist und nicht fressen kann (22); Blutstillung (23); die Schmerzen an einer Wunde zu nehmen und Wunden zu verhindern (24); zur Bannung der Soldaten (25); Blut zu versprechen (31—33); damit die Wunde gut heile (34); gegen die Rose (35 und 36); gegen Blattern auf dem Auge (37); bei Verwundungen (38).

Aus dem Saalthal führt B. Sommer folgende Arten von Spruchsegen an: Wundsegen, Blutsegen, Segen gegen Zahnschmerz, Gicht, Gliederreißen, Kopfweh, Brand, Würmer; aber auch gegen Widersacher vor Gericht, Räuber, Diebe, gegen Feinde, gegen das Einrücken von Soldaten, gegen Feuer, Mäuse, einen Segen beim Schießen, einen Morgensegen und einen Reisesegen. Geschriebene Segen (ebda. S. 29—45) werden auf dem Leib getragen; diese Schrift-Sympathie ist nach Sommer christlich-katholischen Ursprungs und wird gegenwärtig zumeist durch die Zigeuner vermittelt: so giebt es einen „Colomanni-Segen" (nach Kolomann [† 689], den Gefährten des Heiligen Kilian), einen Haus-, Feuer-, Viehsegen ꝛc. Auch gegen Läuse, gegen Quecken im Acker, gegen Bezauberung des Viehs, gegen Warzen u. v. a. hat der Bauer im Saalthal sein bestimmtes Mittel oder einen wirksamen Segen.

Ein häufig angewendeter Blutsegen lautet z. B.: Horba †, Norba ††, Proba ††. Die sonderbare Formel „Sator Arepo tenet Opera rotas" wird auf Papier geschrieben und dem Vieh gegeben; sie schützt gegen Hundswut, gegen Kolik, sowie gegen Hexerei (Löbe, a. a. O., S. 448; über die Verwendung dieser Formel in der Gegend von Greiz s. F. Ludwig im „Humboldt", Jahrg. 1887, Juni-Nummer, sowie in d. Verh. d. Ges. für Ethnologie zu Berlin, 1885, S. 39). Man schrieb früher auch die Buchstaben dieser Formel auf beide Seiten eines Tellers und warf letzteren in das Feuer, um dieses zu löschen. Dieser Feuersegen ist nach Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Hamburg 1860, S. 172 aus dem Romanusbüchlein, einer kleinen Schrift, welche in Venedig ohne Jahreszahl gedruckt, in Süd- und Westdeutschland viel verbreitet war, aber auch nach Norddeutschland ihren Weg gefunden hat. Nach Montanus (Volksbrauch und Volksglaube, Iserlohn 1858, S. 121) soll die Formel auf eine zinnerne Schüssel geschrieben und diese in das Feuer geworfen werden. Auch wurden Feuersegen angewendet; einer lautet z. B.: Komm, lieber Herr Jesu Christ, mach' einen Ring um unser Haus, daß nicht kommt kein Feuer aufs Dach, kein Dieb ins Loch und uns kein schneller Tod berühr' ꝛc. Hier seien nur noch wenige Segen gegen körperliche Leiden angeführt, welche Dr. Flügel (a. a. O., S. 37—41 mitteilt).

1. Gichtsegen.

„††† Gegicht und Ehstige Gicht und kalten Ehst, du thust's mir Herr Jesu Christ, das klag' ich dir, das klag' ich diesem einigen Mann, der seine Marter am heiligen Kreuz ausstahn! mit heißen Eisen brennt man ihn, mit Schwefel und Pech umrennt man ihn, Judas und Jesus, das klag ich dir, daß ich das Gegicht und den kalten Ehst wieder ledig wär. Das sei mir auf meinen Namen zu gut gesprochen ††† Amen." (Steht dreimal, weil er dreimal zu sprechen ist.)

2. Vor die Geschwulst.

a) Es gingen drei reine Jungfrauen, sie wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen. Die eine sprach: es ist Geisch; die andere sprach: es ist nicht; die dritte sprach: ist es dann nicht, so komme unser lieber Herr Jesus Christ †††.

b) Es gingen drei Jungfrauen über hidre, harbere, holbere Berg; die erste sprach: das Fülle hat's Haisch; die andere sprach: es hat's nicht; die dritte sprach: es hat's. †††. (Dreimal zu sprechen; es folgen noch 2 andere Formeln.)

3. Blutstillen.

a) [Hast du dich geschnitten oder gehauen, so sprich:] „Glückselige Wunde, ‖ glückselige Stunde, ‖ glückselig ist der Tag, ‖ da Christus geboren war! ‖ ††† Amen.

b) Selig ist der Tag, da Jesus Christus geboren ward, ‖ Selig ist der Tag, da Jesus Christus gestorben war, ‖ Selig ist der Tag, da Jesus Christus vom Tode auferstanden ‖; Diese sind die heiligen drei Stunden, ‖ Damit stille dir N.N. dein Blut und heile deine Wunden, ‖ Die sollen weder geschwellen, noch geschwären; ‖ So wenig als Maria noch einen Sohn wird gebären. †††.

c) Kaltes Blut, warmes Blut, leg' dich nieder, rühr' dich nimmer, weil Maria den Sohn Jesum geboren hat, im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit. O Herr Jesu, bewahre mich für heute an Leib' und Seel'!

4. Vor das Fieber.

Bete erstlich früh, alsdann kehre das Hemd um, den linken Aermel zuerst, und sprich: Kehre dich um, Hembe, und du Fieber wende dich. Und nenne den Namen dessen, der das Fieber hat, das sag ich dir zur Buße. ††† Amen. (Dieser Segen, 3 Tage hintereinander gesprochen, vertreibt das Fieber.)

6. Segen für dicke Hälse.

Am letzten Freitag des zunehmenden Mondes spricht der mit Kropf Behaftete, indem er in den Mond blickt und die eine Hand auf den Kropf legt, die Worte: „Was ich sehe, das wächst; was ich greife, das vergeht †††; oder: ††† Ich sehe dich an, du neuer Mond, mit deiner goldenen Krone, neuer Mond, ich dich sehe, mein dicker Hals vergehe, mein dicker Hals verschwind, daß kein Mensch weiß, wo er hin kummt. ††† Amen.

Auch manche Tiere besitzen geheimnisvolle Kräfte und werden daher dem Menschen dienstbar gemacht.

Dies gilt namentlich von verschiedenen Vögeln. So wurden z. B. die Magensteine des Auerhahns in Katzhütte zum Einlegen in kranke Augen benutzt (Sg.). Auf dem Thüringerwalde sind in den Bauernstuben die Grienitze (Kreuzschnäbel) sehr gern gesehen, weil sie „die Krankheiten an sich ziehen" (A. Witzschel, Sg. und öfter). Das in Thüringen so vielfach übliche Annageln von Tag-Raubvögeln (Bussarden, Weihen rc.), sowie von Eulen an das Scheunenthor geschieht, um auf diese Weise das Getreide vor Bezauberung durch „böse Leute" sicherzustellen (B. Sommer, a. a. O.; hier auch

noch andere abergläubische Vorstellungen, welche auf Tiere, wie z. B. den Dachs, den Steinkauz, Wiedehopf, Raben, die Turteltaube, Bezug haben.

Auch muß man vor manchen Tieren auf der Hut sein. So spielt z. B. in der Gegend von Greiz nach F. Ludwig die Haselmaus wohl infolge ihrer nächtlichen Lebensweise im Volksaberglauben noch eine gewisse Rolle [1]), namentlich hat man sich aber vor dem Schlangenbiß zu hüten. Zum Schutz gegen den Otterbiß sprechen nach B. Sigismund die Kinder von Meura, ehe sie in den Wald gehen:

„Atter, Atter, beiß' mich nech,
Ech breng der o viel Beären met!"

Bei der Heimkehr werden dann Beeren auf einen Stein gelegt.

Litteratur.

(Man vergleiche die Bemerkung zu Beginn der Litteraturangaben im vorigen Kapitel.)

Alberti, Fr., Ueberreste des germ. Heidentums in dem Aberglauben des Volkes (28.—31. Jahresber. d. Vogtl. Altf. Ver. zu Hohenleuben, S. 23—34).

Aue, B., Segen und Zauberformeln gesammelt in Thüringen (Ztschr. f. thür. Gesch. u. A. zu Jena, Bd. I, S. 184—196).

— — Das wütende Heer auf und bei der Wartburg (ebenda, Bd. I, S. 417 ff.).

Flügel, Dr., Volksmedizin und Aberglaube im Frankenwalde, München 1863.

Grimm, Jakob, Deutsche Mythologie, 4. Ausg. von E. H. Meyer, Berlin 1877.
Der 3. Bd. enth. auf S. 434—477 in 1142 Nummern „Deutschen Aberglauben und abergläubische Bräuche".

Harnisch, Franz, Zur Naturgesch. d. Volkes. Aberglaube auf dem Frankenwalde (Mitt. a. d. Archiv d. Vogtl. Altf. Ver. in Hohenleuben nebst d. 38. u. 39. Jahresber., Weida 1870, S. 33—49).

Jahn, Dr. U., Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht, ein Beitrag z. deutschen Mythologie u. Altertumskunde (K. Weinholds German. Abhandlungen, Bd. III, Breslau 1884).
Wenig Thüringisches.

Köhler, Dr. E., Das Reich des Unorganischen im Wunderglauben des Volkes (54. u. 55. Jahresber. des Vogtl. G. und Altf. Ver. zu Hohenleuben, S. 34—47).

Löbe, Dr. J., Aberglaube und Volksmittel aus d. Altenburgischen (Mitt. d. Gesch. u. Altf. Ges. d. Osterlandes, VII, S. 441).

Lommer, V., Volkstümliches aus dem Saalthal, Aberglaube u. Volksmittel, Orlamünde 1878.

Ludwig, F., Ueber den um Greiz herrschenden Aberglauben von der Haselmaus (Humboldt, Juniheft 1887).

— — Beiträge zur Satorformel (Verhandl. d. Ges. f. Ethnologie zu Berlin, 1885, S. 397).

Lyncker, K., Seen- und Brunnenkultus in Hessen (Ztschr. d. Ver. f. hess. Gesch. und Ldskde., VII [1858], S. 193—231).

Mannhardt, W., Roggenwolf und Roggenhund, Danzig 1865.

— — Die Korndämonen, Berlin 1868.

— — Wald- und Feldkulte, Bd. I (1875): Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarn; Bd. II (1877): Antike Wald- und Feldkulte.

---

1) Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena, Bd. VI [1888], S. 87. Wer z. B. die Haselmaus aus ihrem Loche heraus anbläst, der muß sterben, ebenso Kinder, welche im Felde unter einem Baume liegend von ihrem Urin („Zische") berührt werden; letzterer ist besonders auf der Hand sehr gefürchtet, weil er unheilbare, immer tiefer gehende Geschwüre erzeugt.

Mythologische Forschungen aus dem Nachlaß von W. Mannhardt, herausgeg. von H. Patzig (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgesch. d. germanischen Völker von B. ten Brink, E. Martin u. W. Scherer, Bd. 41, Straßburg 1884).

Matthias, R., Die Volksheilmittel des Kreises Schmalkalden (Ztschr. d. Ver. f. Henneberg. Gesch. u. Ldsk. Schmalkalden, Heft I, S. 40—47, Schmalk. 1875.

Meißner, H. J., Volksaberglaube im Herzogtum Altenburg (Globus, Bd. XVII [1870], Nr. 7).

Mogk, E., Germanische Mythologie (Pauls Grundriß der germanischen Philologie, I, S. 982—1138, Straßb. 1891).

Enthält auch verschiedentlich Angaben aus Thüringen.

Schwincke, Jul., Der Holle-Mythus am Meißner (Ztschr. f. hess. Gesch., Bd. IV, S. 103—109).

Schmidt, Jul., Medizinisch-physikalisch-statistische Topographie der Pflege Reichenfels, Leipzig 1827.

Enthält Angaben über Volksaberglauben und Volksmedizin des reuß. Gebietes.

Schwartz, W., Zwei Hexengeschichten aus Waltershausen (Ztschr. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, hrsg. von M. Lazarus u. H. Steinthal, Bd. XVIII, S. 395—419).

Schwerdt, H., Der Wunderdoctor Joh. Dicel in Seebach, e. erbauliches Lebensbild, Leipzig 1860.

Simrock, K., Handbuch der deutschen Mythologie, 1853, 6. Aufl. 1887.

Enthält auch Angaben, welche sich auf Thüringen beziehen.

Sterzing, Gg., Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie (Aberglaube in Meiningen) Ztschr. f. deutsches Altert. III [1843], S. 358—368).

Weise, O., Aberglaube aus d. Altenburgischen (Mitt. d. Gesch. u. Altk. Ver. zu Eisenberg, VII [1892], S. 1—36).

Wuttke, A., Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 1. Aufl., Berlin 1860, 2. Aufl. 1869.

Enthält auch Angaben aus Thüringen.

Zimmermann, P., Ueber den wilden Jäger (Zeitschr. d. Harzver. XII, S. 1—26).

Zur Volksmedizin. a) Kurpfuscherei in Thüringen sonst und jetzt (Correspondenzbl. d. allg. ärztl. Ver. f. Thüringen, IV [1875], S. 217—228, 250—252; VIII [1879], S. 170—175, 243—246, 297—302; 329—338; vergl. auch VIII, S. 118 u. 119).

b) Der Olitätenhandel in Thüringen (Correspondenzbl. d. allg. ärztl. Ver. für Thüringen, II, S. 117—183; III, S. 31—32, 107—110 u. 265—268).

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Volkspoesie (nebst Volksmusik und Volkstanz).

A. Die Volkspoesie.

In Liedern, in Sagen und Märchen, in Sprüchen, Rätseln und endlich in dramatischen Spielen findet das Streben des Volkes nach geistiger Gestaltung seines Lebens und Träumens einen äußerst vielseitigen Ausdruck.

Es gilt hier wiederum, in knappen Zügen das für unser Gebiet Charakteristische anzudeuten und zur weiteren eingehenderen Orientierung auf die hierüber vorhandenen Darstellungen und Sammlungen hinzuweisen [1]).

I. Das Volkslied.

Den Namen Volkslied hat Herder geprägt oder doch zuerst in gangbare Münze verwandelt [2]). Jedes Lied, welches vom Volke ohne Noten und ohne Taktstock gesungen wird, ist ein Volkslied. Auch das Kunstlied kann jedoch vom Volke aufgenommen werden und wird zum volkstümlichen Lied; es wird dann gerade so behandelt wie das eigentliche Volkslied. Beide unterliegen denselben Veränderungen und Wandelungen. Ist das volkstümliche Lied nur einfach gehalten nach Inhalt, Form und Melodie, so wird es gerade so Eigentum des Volkes wie das Volkslied im engeren Sinne, welches ohne den Zweck einer litterarischen Wirkung im Volke selbst entstand.

Auch das letztere ist natürlich ursprünglich von einem Einzelnen gedichtet, dessen Name aber nicht erhalten blieb; ähnlich ist es mit den Melodien der Volkslieder, während bei den geistlichen Liedern, welche in erheblicher Zahl auch in Thüringen, besonders seit dem Auftreten und Wirken Luthers entstanden sind, Dichter wie Komponist fast durchweg bekannt sind. Wir nehmen im folgenden auf diese nicht eigentlich aus dem Volk hervorgegangenen Lieder keine Rücksicht.

Bis tief in das Mittelalter hinein gab es in Deutschland nur einen Volksgesang, erst mit der ritterlich-höfischen Dichtung tritt seit dem 12. Jahrhundert ein feineres Element hinzu; dies steht zwischen dem bisherigen Volksgesang und der Kunstdichtung; eine gesellschaftliche Bildung zeichnet die oberen Schichten, in denen die höfische Dichtung Mode wurde, aus, doch tritt die echte Volkspoesie nach dem Niedergang dieser höfischen Poesie wieder mächtig hervor und umfaßt nochmals die ganze Nation (Näheres über die Entwickelung derselben siehe in dem einleitenden Abschnitt bei R. Freiherr von Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1530, in Joseph Kürschners Deutsche Nationallitteratur, Bd. XIII; vergl. auch die Einleitungen zu dem vierbändigen Werke von Liliencrons „Die historischen Volkslieder des Deutschen", Leipzig 1865—1869).

Die ältesten Volkslieder, von welchen wir Aufzeichnungen besitzen, stammen aus dem 14. und 15. Jahrhundert, ungleich zahlreicher sind dieselben uns überliefert aus dem 16. Jahrhundert, die Hauptmasse ist natürlich noch jüngeren Datums. Ehe wir die wesentlichen Kategorien des neueren Volksliedes unseres

---

1) Wir geben die Gliederung der Volkspoesie nach J. Meier (Grundriß der germanischen Philologie VIII, Anhang, Straßburg 1893, S. 750 ff.). Aehnlich teilt auch K. Weinhold, (a. a. O., S. 4) dieselbe ein; letzterer rechnet zur Volkspoesie das lyrische und epische Volkslied, das volkstümliche, meist geistliche Schauspiel, Spruch und Sprichwort, Rätsel, geschichtliche Sage, Märchen und Schwank, Kinderlied und Reim beim Kinderspiel.

2) Von deutscher Art und Kunst, 1773, S. 27. Früher heißt es immer nur ein neues ein hübsches Lied, ein hübsches Gesellenlied, Buellied, Reuterlied, Bergreihen ꝛc.

Gebietes durch einzelne Repräsentanten zu charakterisieren versuchen, mögen auch ein paar Beispiele aus früherer Zeit hier Erwähnung finden.

a) Historische Volkslieder aus älterer Zeit.

Das älteste erhaltene Volkslied aus Thüringen ist wohl „König Adolf von Düringen" (R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder, Bd. I, Nr. 3, S. 10 ff.). Die Grausamkeiten, welche von den königlichen Scharen in Thüringen 1294 verübt wurden, blieben noch lange im Gedächtnis des Volkes; das Lied bringt einen drastischen Racheakt, welchen die gepeinigten Thüringer vor Rastenberg an der rohen Soldateska ausführten: Entmannt sandten sie die Gefangenen in das königliche Lager zurück (vergl. Thür. Geschichtsquellen, III, ed. R. v. Liliencron, S. 477). Das Lied, auf dessen Wortlaut wir an dieser Stelle verzichten, stammt wohl aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wenn anders es nicht bereits bald nach jenem Kriegszug Adolfs entstand, während ein Schmähgedicht auf Bose Vitztum und die 1426 unter seiner Führung schmählich gegen die Hussiten verlorene Schlacht bei Außig bereits aus etwas späterer Zeit herrührt: „Bose Vitztum" (ebda Nr. 60, S. 292). Ein anderes Volkslied feiert die 1452 von den Erfurtern erfolgreich durchgeführte Belagerung der Wachsenburg: „Wie die Erfurter Wassenburg gewonnen" (ebda. Nr. 96, S. 443 ff.). Dasselbe ist gedichtet zum Lobe der sich damals wieder zeigenden Eintracht zwischen Fürsten und Städten Thüringens (Text sehr verderbt), während Nr. 97 „Ermahnung an die Obrigkeit" auf den kurz zuvor (1451) nach langen Wirren beendeten schrecklichen thüringischen Bruderkrieg sich bezieht; die Ermahnung ist gerichtet an den Herzog Wilhelm von Weimar. Ebenfalls aus der Mitte des 15. Jahrhunderts dürfte auch das Lied Kunz von Kaufungen (ebda Nr. 104, S. 480 ff.) herrühren, welches wir seinem Wortlaut nach als Probe folgen lassen (vergl. auch Erk und Böhme, Deutscher Liederhort, Leipzig 1893, Nr. 239), woselbst die beiden zuletzt genannten Lieder ebenfalls mitgeteilt werden (Nr. 238 und 239), doch ohne Melodie, welche bis jetzt nicht aufgefunden wurde; das Versmaß ist in beiden jedoch dasselbe, ja in Strophe 3 finden sich selbst die gleichen Worte. Nr. 97 (bei Liliencron) wurde zuerst 1572 in der Mansfeldischen Chronica des Cyr. Spangenberg (I, F. S. 387) abgedruckt und ist seitdem öfter reproduziert worden (z. B. Herder, Volkslieder, I, 315), während Nr. 96 zwar erst von Joh. Vulpius im „Plagium Kauffungense", Weißenfels 1704, Bl. 3 mitgeteilt wurde, aber wohl bereits zu Lebzeiten Friedrich des Gütigen gedichtet worden ist (vergl. hierüber Liederhort, Bd. II, S. 28). Es lautet, wie folgt:

Kunz von Kaufungen und der sächsische Prinzenraub (1455).

1. Wir wollen ein Liedel heben an,
Was sich hat abgesponnen,
Wies in dem Pleißner-Land gar schlecht war bestallt,
Als sein jungen Fürsten geschach große Gewalt
Durch den Kunzen von Kaufungen, ja Kaufungen.

2. Der Adler hat uf den Fels gebaut
Ein schönes Nest mit Jungen;
Und wie er einst ware geflogen aus,
Holet ein Geier die jungen Vogel raus,
Drauf ward's Nest leer gesungen, gesungen.

3. Wo der Geier uf dem Dache sitzt,
Da trugen die Küchlein selten,
Es war, mein werle! ein seltsam Narrenspiel,
Welcher Fürst sein Räten getraut so viel,
Muß oft der Herr selbst entgelten, ja entgelten [1]).

4. Altenborg, du bist zwar eine feine Stadt,
Dich thät er mit Unrecht meinen!
Da in dir warn alle Hoflüte rauschend voll,
Kam Kunze mit Leitern und Leuten toll
Und holte die Förstlen so kleine, ja so kleine.

5. Was blast dich, Kunz, för Unlust an,
Daß Du ins Schloß nein steigest
Und stiehlst die zarten Herren raus,
Als der Kurförst war nit zu Haus,
Die zarten Förstenzweige, ja Zweige?

6. Es war wol als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget,
Was da uf allen Straßen warn för Leut,
Die den Räubern nachfolgeten in Zeit:
Alls wibbelt, kribbelt, sich bereget, ja bereget.

7. Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt he Beeren naschen;
Wär he in der Hast facken fortgeretten,
Daß öhn die Köhler nit geleppischt hätten,
Hätt he sie kunnt verpaschen.

8. Aber sie worden öhm wedder abgejagt,
Und Kunz mit seinen Gesellen
Uf Grünhain in unsers Herrn Abts Gewalt
Gebracht und darnach auch uf Zwicka gestallt,
Und mußt sich lan prellen, ja prellen.

9. Dar vör fiel ab gar mancher Kopf
Und keiner der Gefangen
Kam aus der Haft (also) ganzbeinicht davon,
Schwert, Zang, Rad und Strick die warn ihr Lohn,
Man sach die Rümper hangen, ja hangen.

10. So geht's, wer wider die Oeberkeit
Sich unbesonnen empöret;
Wer es nicht meint, der schau den Kunzen,
Ein Kopp thut zu Freiberg noch heraußer schmunzen,
Und jedermann davon lehret, ja lehret.

11. Gott, thu den frommen Kurförsten alls Guts
Und laß die jungen Herren
In keine Feindes Hand mehr also kommen,
Geb auch der Frau Kurförsten viel Frommen,
Daß sie sich in Ruhe ernähren, ja ernähren.

Noch ein zweites älteres Volkslied möge hier eine Stelle finden, welches sich bezieht auf die sagenhafte Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen durch den Grafen Ludwig den „Springer" von Thüringen, veranlaßt durch seine leidenschaftliche Liebe zu des ersteren Gemahlin Adelhaid; es ist betitelt „Die Frau von Weißenburg" und wurde dem Texte nach zuerst in der Merseburger Chronik von E. Brotuff (2. Ausg. 1557 Bl. 72a) gedruckt.

---

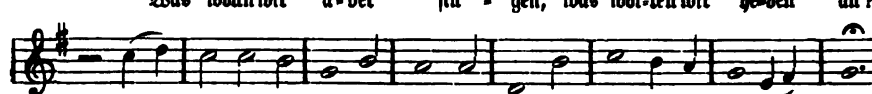
1) Im „Thüringischen Erbfolgekrieg" (1452) lautet die 3. Strophe:
„Wo der Geier uff'm Gatter sitzt,
Da druhen die Küchlein selten;
Es dünkt mich (fürwahr) ein seltsam Narrenspiel,
Welcher Herr sein' Räten gehorcht so viel,
Muß mancher arme Mann entgelten."

Die übrigen Drucke des vielgesungenen Volksliedes siehe im Liederhort, Bd. I, S. 362, vergl. auch die Melodiebeilagen zu Böhme, Gesch. des Tanzes in Deutschland, Leipzig 1886, Bd. II; die alte Melodie steht bei M. Wille, Top-hali-graphica Sulzensis ct., Jena 1674, auch fand sich dieselbe Singweise bereits in einer Handschrift des 16. Jahrhunderts, sowie in einer handschriftlichen Beschreibung des Amtes Roßla v. J. 1668 im Großherzogl. Staatsarchiv zu Weimar (herausgegeben von Dr. P. Mitzschke, die Melodie übertragen von Müller-Hartung). Die Weißenburg wird teils an die Saale, teils in die Gegend von Scheiplitz bei Freiburg an die Unstrut versetzt.

Die Frau von Weißenburg (Liederhort 102 a).

Thüringer Melod. nach Handschriften des 16. Jahrh. u. einem Druck von 1674.





Was wolln wir aber singen,
Was woll'n wir heben an,
Ein Lied von der Frauen zu Weißenburg,
Wie sie ihren Herrn verriet.

Sie ließ ein Brieflein schreiben
Gar fern ins Thüringer Land
Zu Ludwig ihrem Buhlen [1]),
Daß er käm zuhand.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Sattel' du mir mein Pferd!
Wir wolln gen der Weißenburg reiten,
Es ist nu Reitens Zeit!"

„Gott grüß euch, Adelheid schone,
Wünsch euch einen guten Tag!
Wo ist euer edler Herre,
Mit dem ich zu kämpfen mag?"

Die Frau leugnet ihren Herren,
Im Schein falsches Gemüts:
„Er reit nächten ganz spate
Mit Hunden auf die Jagd."

Do Ludwig unter die Linde kam,
Ja unter die Lind so grün,
Do kam der Herr von der Weißenburg
Mit seinen Winden so kühn.

„Willkommen, Herr von der Weißenburg,
Gott geb euch guten Mut!
Ihr sollt nicht länger leben
Denn heut diesen halben Tag."

„Soll ich nicht länger leben
Denn diesen halben Tag,
So klag ich's Christ von Himmel,
Der all Ding wenden mag."

Sie kamen hart zusammen
Mit Worten, Zorn so groß,
Daß einer zu dem andern
Sein Armbrost abeschoß.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Nun spann' die Armbrost ein
Und scheuß' den Herrn von der Weißenburg
Zur linken Seiten ein!"

„Warumb soll ich ihn schießen
Und morden auf dem Plan?
Hat er mir doch sein Lebenlang
Noch nie kein Leid gethan."

Do nahm Ludwig sein Jägerspieß
Selber in seine Hand,
Durchrannt den Pfalzgraf Friederich
Unter der Linden zu Tod [2]).

---

1) So bessert Uhland die Wortfolge; im Orig. heißt sie: zu irem Luwig bulen.
2) Uhland änderte „zu Hand".

Er sprach zu seinem Knechte:
„Reit mit zur Weißenburg!
Da seind mir wohl gehalten
Nach unserm Herz und Mut."

Do er nu gegen der Weißenburg kam
Wohl unter das hohe Haus,
Do sah die falsche Fraue
Mit Freuden zum Fenster aus.

„Gott grüß euch, edle Fraue,
Bescher euch Glück und Heil!
Euer Will der ist ergangen,
Tot habt ihr euern Gemahl."

„Ist nun mein Will ergangen,
Mein edler Herre tot,
So will ich's nicht eher gläuben,
Ich seh denn sein Blut so rot."

Er zog aus seiner Scheiden
Ein Schwert von Blut so rot.
„Sieh da, du edle Fraue,
Ein Zeichen deines Herren Tod!"

Sie rang ihre weißen Hände,
Rauft aus ihr gelweiß Haar!
„Hilf reicher Christ von Himmel,
Was hab' ich nu gethan!"

Sie zog von ihrem Finger
Ein Ringlein von Gold so rot:
„Nimm hin, du Ludwig Buhle,
Meiner darbei gedenk!"

„Was soll mir doch das Fingerlein,
Das unrecht gewonnen Gold?
Wenn ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer froh."

Des erschrak die Frau von der Weißenburg,
Faßt einen traurigen Mut:
„Verlaß mich, holder Fürste, nicht!
Mein edler Herr ist tot."

Dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts gehört ein längeres politisches Volkslied an, betitelt: „Von den von Erfort und deme bischof zu Menze".

Dasselbe ist bei R. v. Liliencron (Die historischen Volkslieder rc., Nr. 160, Bd. II, S. 166) und sonst mehrfach, zuerst von Hesse nach der Jenaer Handschrift von Stolles Thür. Chronik herausgegeben als 32. Publ. d. Litterar. Ver. in Stuttgart, S. 151, in Haupts Ztschr. f. deut. Altert., Bd. VIII, S. 316, sowie in der Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch. u. Altert. zu Jena, I, S. 230. Als Dichter nennt sich Henze Gutzeil, darunter steht „finis 1481".

In lebhafterer Entwickelung treffen wir die historische Dichtung im 16. Jahrhundert und zwar hauptsächlich in der ersten Hälfte desselben; der eine Höhepunkt fällt in die zwanziger, der andere in die vierziger Jahre; nach 1554 erlahmt die dichterische Fruchtbarkeit nach der Menge wie nach dem Werte der Dichtungen rasch, mit dem dreißigjährigen Kriege beginnt dann „eine fast überreiche Grummeternte potitischer Volkspoesie" (R. v. Liliencron, a. a. O.; Bd. III der „Historischen Volkslieder" ist allein der Zeit von 1507—1529, Bd. IV derjenigen von 1530—1554 gewidmet; mit letzterem Jahre schließt die große Sammlung überhaupt ab).

Speziell aus unserem Gebiete ließen sich aus jener Blütezeit des deutschen Volksliedes verschiedene Beispiele anführen. So handeln z. B. Nr. 352 und 353 (a. a. O., Bd. III, S. 365—376) „Vom Pfaffenstürmen zu Erfurt" im Jahre 1521: Luther war auf dem Wege nach Worms durch Erfurt gezogen und hatte einen Sturm der Begeisterung entfesselt. Als nach seiner Abreise Geistliche zur Rechenschaft gezogen werden sollten, entstand ein wilder Aufruhr, bei dem es den Pfaffen sehr schlecht ging, und diese unliebsamen Szenen vom April wiederholten sich vom 10.—12. Juni 1521 nochmals; Nr. 352 schildert uns den ersten Pfaffensturm, Nr. 353 den zweiten und

zwar in anschaulicher Ausführlichkeit; der Verfasser des langen Liedes ist Gothart Schmalz aus Gotha; dasselbe findet sich öfters in Erfurter Chroniken wiedergegeben. Zahlreich sind sodann die Gedichte aus den furchtbaren Gräueln des Bauernkrieges: die meisten Lieder feiern die Rache der Sieger, aber gerade aus unserem Gebiete haben sich zwei Lieder aus dem Lager der Bauern erhalten, welche darum ein besonderes Interesse haben (Nr. 390) u. 391 der Histor. Volkslieder, Bd. III, S. 505—507). Wir teilen das eine derselben (Nr. 390) mit, müssen aber, um dieser historischen Seite nicht einen zu breiten Spielraum einzuräumen, auf die Wiedergabe von Proben aus der Zeit des Schmalkaldischen Krieges (1547) verzichten; aus letzterem findet man bei R. v. Liliencron zahlreiche Lieder (a. a. O., Bd. IV, Nr. 519—569, auf unser Gebiet beziehen sich namentlich die Nr. 553—563).

Das Lied aus dem Jahre 1525 lautet folgendermaßen (Erklärung s. am Schluß):

Vom Bauernkrieg zu Mühlhausen.
(v. Liliencron, Nr. 390, Bd. III, S. 505 u. 506.)

1. Wult ir hören nuwemer
von den fursten unde von den herrn
und von den edeln luten?
ir keiner let sich beduten.

2. Auf das cristenblut seint sei vorstarret,
wei ir hie wert erfaren,
sei lissen sich keins derbarmen;
got wört erhören die armen.

3. Auf einem dinstaige das ghesc̈hach,
daß man manchen herrn und fursten sach
zu Slotheim in dem felde;
die von Molhusen musten es entgelden!

4. Herzoig Jörge was ein zorniger man,
er Apel von Ebbeleiben der bose tirann
zum fursten thet er rinnen,
er wolt viel guter ghewinne.

5. Molhusen was ein festes stetlein,
noch komen fursten und herren drein;
der doctor hait sei verroten
mit seinem langen roiten barte.

6. Der doctor ist ein bösewicht,
er hat es nicht wol ausgericht,
das wirt in hart vordrißen
er muß stick an einem spiße.

7. Heinrich Baiumgart ist auch ein man,
der sich mit schalkeit decken kann,
er wuste wol zu guden mossen,
wo es der doctor wolde lossen.

8. Bastianus Könemund saiget es im under bei augen,
des ward im sei Kopf abgehauwen,
er muß der worte gnißen,
dann es thet die fursten vordrißen.

9. Zu Molhusen was ein gelerter man,
er Heinrich Pfeifer was sein nam,
sein leben must er losse
bei Volstet auf der strosse.

10. Die zu Molhusen haben sere ghelöugen;
Pfeifer ward ein weißer schorz angezoigen,
es thet sei sere verdenken,
sei wultens im warlich nit schenken.

11. Wittich und Rodemann waren na dabei;
wilche armeleute die fursten gaben frei,
die greifen sei wol auf der fart
und heiwen in durch den pastparst.

12. Es was bei in kein barmherzigkeit,
gott gebe den bösewichten alle leid,
der tüfel wirt sei schenden
an irem letzten ende!

13. Der kreigesmeister Lamhart
der gab den armen ghemein rait,
sei sulden alle weiche
wol noch dem Popperothe deiche.

14. Des doctors frauwe war von guter ghetidht,
es ward ör saur, er sei die frauwen außgericht,
sei wulde mit in das leiger,
der teufel muß ire pfleige!

15. Der uns das leiblein geteichet hait, im ist nicht wol gelungen,
er hait des Molhusen krieges sait, das sei den von Molhusen ghesungen!

Erklärung: 3,₁ 16. Mai 1525. 4,₁ H. Georg von Sachsen. 4,₃ Die Bauern hatten ihn von seinem Schlosse Ebeleben verjagt (Strobel, Th. Münzer, S. 92). 5—8 Der Doktor mit dem roten Bart und H. Baumgarten werden vom alten Rate sein, Seb. Künemund war unter Th. Münzer Bürgermeister und wurde von den Siegern hingerichtet. 9,₄ Dorf südlich von Mühlhausen. 11,₁ nahe dabei d. h. wohl nahe daran, auch hingerichtet zu werden. 11,₄ Passeport? 14,₂ Sie führte die Frauengesandtschaft an. Die verbündeten Fürsten hatten am 15. Mai Thomas Münzer bei Frankenhausen aufs Haupt geschlagen, zogen darauf am 16. auf Schlotheim und am 19. vor Mühlhausen, wo sich Pfeifer noch verteidigen zu können glaubte. Es siegte jedoch die durch Münzer verdrängte Partei des alten Rates; Pfeifer floh; im Lager baten erst die Frauen, dann die Bürger selbst fußfällig um Gnade; am Himmelfahrtstage (25. Mai) wurde Mühlhausen übergeben. Der inzwischen bei Eisenach ergriffene Pfeifer wurde im Lager vor der Stadt zugleich mit Münzer selbst hingerichtet (letzterer wird im Liede gar nicht erwähnt).

Die Zeit des 17. Jahrhunderts bietet speziell aus unserem Gebiete nicht so charakteristische Proben, daß wir einzelne Volkslieder des dreißigjährigen Krieges anzuführen brauchten.

b) Thüringische Volkslieder aus neuerer Zeit.

Wenden wir uns nach diesen wenigen Beispielen des historischen Volksliedes aus älterer Zeit zu der großen Anzahl der neueren Volkslieder. Unter denselben ist das historische Volkslied innerhalb unseres Gebietes nur schwach vertreten, stärker schon die Balladen, am stärksten die Liebeslieder, die Tanz- und Spiellieder sowie die Kinderliedchen und Kinderreime. Im Vergleich zu anderen Teilen Deutschlands, namentlich zu den nördlicheren Strichen, ist in Thüringen das Singen volkstümlicher Weisen sehr verbreitet, im Gebirge mehr als im Flachland. „Vielleicht wird in keinem deutschen Landstrich so gern und so viel gesungen als in Thüringen" bemerkt H. Jäger (Das Volkslied in Thüringen, Der Salon, 1874, S. 1396—1407), und zwar singen die Mädchen weit mehr als die Burschen. Erstere singen beim Melken und Füttern, beim Scheuern und beim Aufwaschen, bei der Feldarbeit im Sommer, beim Beeren- und Holzsammeln, abends unter der Dorflinde oder in der Straße, am meisten jedoch im Winter zur Zither, jenem einfachen, vierseitigen Instrument, welches für geringes Geld im Lande selbst leicht zu haben ist. Beim Stricken und Spinnen werden da besondere „Stückchen" gesungen, und gerade bei heiterer Stimmung erklingen schwer- und wehmütige Weisen. Der Gesang der Mädchen ist meist gut, harmonisch und rhythmisch.

Die Burschen pflegen das Singen der Volkslieder am meisten während der Militärjahre, und schon vor Einführung der allgemeinen Wehrpflicht waren die Kasernen der thüringischen Staaten eine Heimstätte von Volksliedern. Trotzdem giebt es nur wenige speziell aus Thüringen stammende Sammlungen von Volksliedern. 1837 fügte O. L. B. Wolff dem 2. Bande seiner „Halle der Völker" (S. 175—198) 35 Lieder ein; dieselben stammen aus einer größeren

Sammlung, welche aus dem Munde des Landvolkes im Itzgrunde bei Coburg zusammengebracht worden war; in den fünfziger Jahren sammelte O. Schade Handwerks- und andere Volkslieder um Weimar [1]). Teilweise schenkte auch A. Schleicher der Volkspoesie im Thüringerwald seine Aufmerksamkeit, späterhin hat namentlich H. Dunger im liederreichen Vogtland eine reiche Aehrenlese gehalten [2]); hier blüht die Volkspoesie gegenwärtig innerhalb unseres Gebietes wohl noch am kräftigsten, namentlich nach dem sächsischen Vogtland zu und in dem letzteren selbst; mehrstrophige Lieder allerdings sind hier weit weniger anzutreffen, sehr zahlreich aber treten einstrophige Liedchen auf, sog. Rundâs, auch Slumperliedle oder Schumberliedl genannt, was den süddeutschen Schelmeliedle, Gsanglen oder Schnadahüpfln entspricht. Die eigentliche Heimat derselben ist der Tanzboden; hier singen entweder die Mädchen oder ein Bursche „legt auf" d. h. er giebt den Musikanten ein Stück Geld und singt nun mit dem Glase in der Hand mehrere Liedchen; auch bei den sog. „Sommerhaufeln", den abendlichen Zusammenkünften des jungen Volkes im Sommer, und in den winterlichen Rockenstuben ist ein günstiger Boden für diese Lieder, von welchen H. Dunger über 1000 sammeln konnte; sie haben noch immer einen frischen Nachwuchs, während von den Kinderliedern viele auch anderswo sich finden; von letzteren konnte H. Dunger 365 aufzeichnen. Am reichsten sind unter den ersteren die Liebeslieder vertreten.

Der erste Bursche singt z. B.:

Du flachshärtes Mädel,
Dich hân ich so gern;
Ich könnt' wêg'n dein˜ Flachskopf
Glei á Spinnradel wer'n [3]).

Ein anderer Bursche sagt:

Mei Schatz is ká Zucker,
Drum bin ich froh,
Sunst hätt' ich'n längst gessen,
Suë hô ich 'ne nô.

Ein dritter singt:

Mei Schötzel hot Aug'n
Die zum Lieben g'rad' taug'n,
Suë hell wie die Sunn,
Und suë tief wie á Brunn.

Ein anderer fordert naiv einen Kuß:

Mädel mit dem roten Rock,
Mit dem schwarzen Mieder,
Gieb m'r nêr án ánzig'n Schmatz,
Krigst 'ne á glei wieder.

Ein Hauptthema ist stets auch die Jugendlust, reichlich läßt man auch neckischen Anspielungen auf einzelne Stände, Personen oder auf die Nachbarorte die Zügel schießen (zahlreiche Belege finden sich hierfür bei H. Dunger, a. a. O.). Von den Kinderliedern nur zwei Proben:

---

1) Vergl. dessen „Volkslieder aus Thüringen in und um Weimar gesammelt" (Weimar. Jahrbuch, herausg. von O. Schade, Bd. III [1855], S. 241—328, sowie Deutsche Handwerkslieder", gesammelt u. herausgegeben von O. Schade, Leipzig 1865.

2) H. Dunger, Ueber Dialekt und Volkslied des Vogtlandes, Plauen 1870; Derselbe, Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtland, Plauen 1874; Derselbe, Rundâs und Reimsprüche aus dem Vogtlande, Plauen 1876. Vergl. auch O. Kämmel, Eine sangreiche Landschaft in Mitteldeutschland (Vogtland), Grenzboten, 1875, S. 61 ff.

3) á steht zwischen a und ae, â zwischen a und o, ˜ bedeutet den Ausfall eines Nasallautes, ' den Ausfall eines Vokals im Inlaut.

Dreie, sechse, neune,
Im Hof steht eine Scheune,
Im Garten steht ein Hinterhaus,
Da gucken drei gold'ne Jungfrau'n raus.

Die eine spinnt Seide,
Die andre reibt die Kreide,
Die dritte schließt den Himmel auf,
Da guckt die Mutter Maria 'raus.

Wir woll'n einmal spazieren gehn,
Wenn nur das wilde Tier nicht käm!
Um eins kommt's nicht,
Um zwei kommt's nicht rc.,
Um elf da pocht's,
Um zwölf da kommt's!

Viele solcher vierzeiligen „Schlumperliedla" haben auch die Kuhjunger auf dem Frankenwalde zu ihrer Verfügung z. B.:

„Wennst a Bauer willst sä,
Mußt dei Feld betracht'n,
Schena Marla mußt lieb'n,
Und affs Geld net acht'n."

(Bavaria III.)

O. Schade hat diese Seite der Volkspoesie in seiner aus dem mittleren Thüringen stammenden Sammlung nicht näher ausgeführt, er teilt im ganzen 42 Lieder mit, und zwar 15 erzählende, 17 Liebes- und 10 Soldatenlieder, jedoch ohne die zugehörigen Melodien.
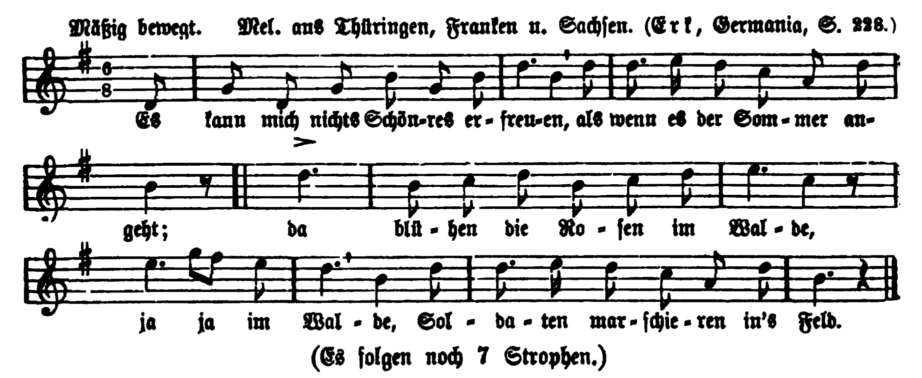
Da nun aber Text und Melodie beim Volkslied nicht wohl zu trennen sind, geben wir aus der unlängst vollendeten größten und zuverlässigsten Anthologie deutscher Volkslieder einige Proben solcher Lieder, von denen entweder nur die Melodien oder Melodien und Text aus unserem Gebiete stammen. Es ist dies der bereits mehrfach in diesem Abschnitt von uns herangezogene „Deutsche Liederhort" von L. Erk und F. M. Böhme.

Wir beginnen mit den Balladen und verwandten Dichtungen.

I. Balladen und verwandte Lieder.

Zu dem bekannten Lied „Falsche Liebe" stammt auch aus Mitteldeutschland eine Melodie (Liederhort, Nr. 48 d; andere Lesart); dieselbe lautet:

Falsche Liebe (48d).



(Es folgen noch 7 Strophen.)

Die Losgekaufte (Liederhort 78 c).

Mäßig. Aus der Umgegend von Halle 1837.

Ach Schiff-mann, du fein gu-ter Mann, laß doch das Schiff am
Der Va-ter, der ge-gan-gen kam, die Toch-ter sah ihn

Ran-de stahn, ach Schiff-mann! Ich hab' ein' Va-ter, der hat mich lieb und
trau-rig an: „Ach Va-ter! gieb dei-nen ro-ten Rock für mich und

lö-set wohl wie-der mich wohl aus dem schö-nen Schiff, Schiff, Schiff, wohl
lö-se wohl wie-der mich aus die-sem schö-nen Schiff, Schiff, Schiff, aus

aus dem schö-nen Schiff." „Eh' ich' mein ro-ten
die-sem schö-nen Schiff."

Rock ent-behr, so wollt' ich doch nun nim-mer mehr! O

Schiff-mann, laß's Schiff-chen sin-ken, laß's Schiff-chen

sin-ken! Die schö-ne Bau-ers-toch-ter soll er-trin-ken.
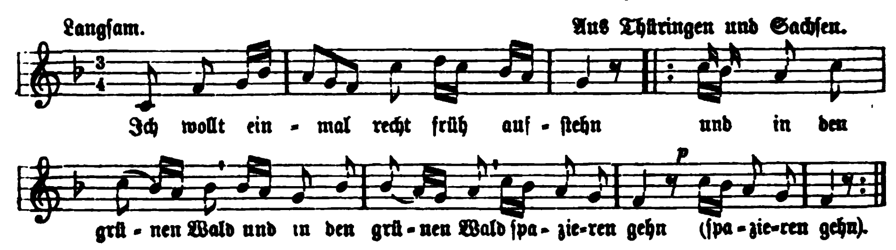
Es folgen noch 4 Strophen; weder Vater, noch Mutter, noch Bruder, noch Schwester wollen das Mädchen loskaufen, nur der Liebste löst es mit einem goldenen Ringe, doch scheint der Schluß zersungen zu sein; er lautet:

„Eh ich meine Liebste soll entbehren,
So wollt ich doch nun und nimmermehr,
Ach Schiffmann, laß's Schiffchen sinken,
Der goldne Ring der soll ertrinken!"

Aus der Gegend von Halle, zuerst bei Erk I, 2, 53, wiederholt Liederhort Nr. 40.

Aus der Gegend von Meiningen (aber auch um Frankenhausen bekannt) stammt das Lied „Die verwundete Dame" (Liederhort. Nr. 96 d), eine Liebesgeschichte mit tragischem Schluß:

Die verwundete Dame (96 d).



1. Ich wollt' einmal recht früh aufstehn
Und in den grünen Wald :||: spazieren gehn.

2. Und als ich in den Wald nein kam,
Da fand ich eine :||: verwundete Dam.

3. Die Dam', die war von Blut so rot;
Und eh' ich sie verband, :||: war sie schon tot.

4. Wo nehm' ich nun sechs Träger her,
Die mir mein feins Liebchen :||: zu Grabe tragen?

[5. Wo krieg' ich nur schöne Leinwand her,
Daß ich mein feins Liebchen :||: drein legen kann?

6. Wo krieg' ich nun schöne Blümlein her,
Wo ich mein feins Liebchen :||: drin putzen kann?]
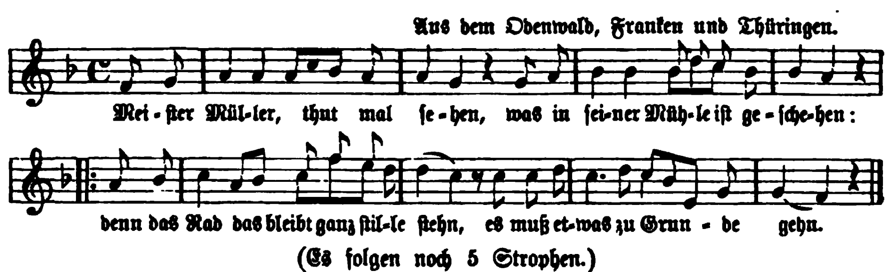
7. Wie lang soll ich nun traurig sein?
Bis daß alle Wasser :||: verlaufen sein!

8. Ja, alle Wasser verlaufen sich nicht,
Ei, so nimmt mein Trauern :||: kein Ende nicht!

Erwähnt sei auch das Lied „Des Müllers Töchterlein" (Liederhort 108a), dessen beistehende Melodie außer in Thüringen jedoch auch im Odenwald und in Franken bekannt ist.

Des Müllers Töchterlein.

Aus dem Odenwald, Franken und Thüringen.

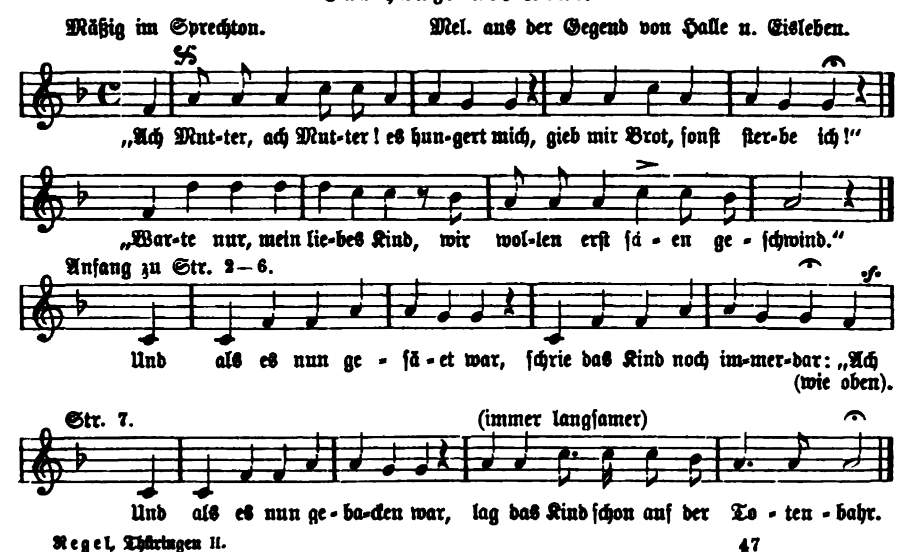


(Es folgen noch 5 Strophen.)

Auch die Melodie zu dem Lied „Das hungernde Kind" (Liederhort 189a) stammt aus der Gegend von Halle und Eisleben:

Das hungernde Kind.
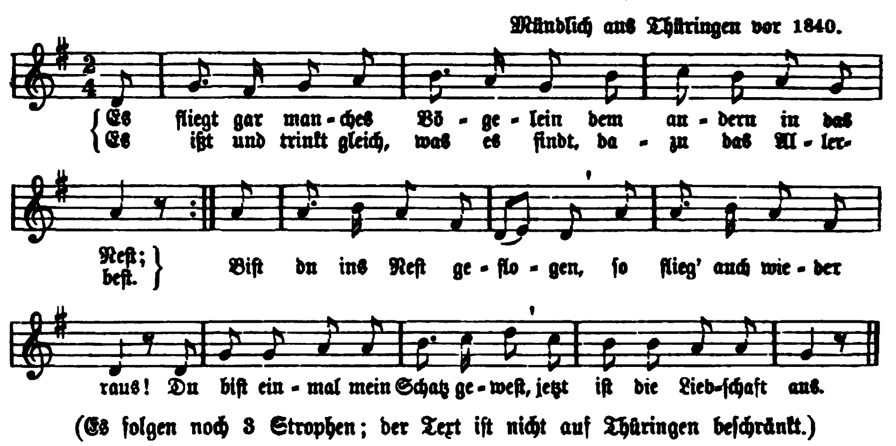
Mäßig im Sprechton. Mel. aus der Gegend von Halle u. Eisleben.



II. Liebeslieder.
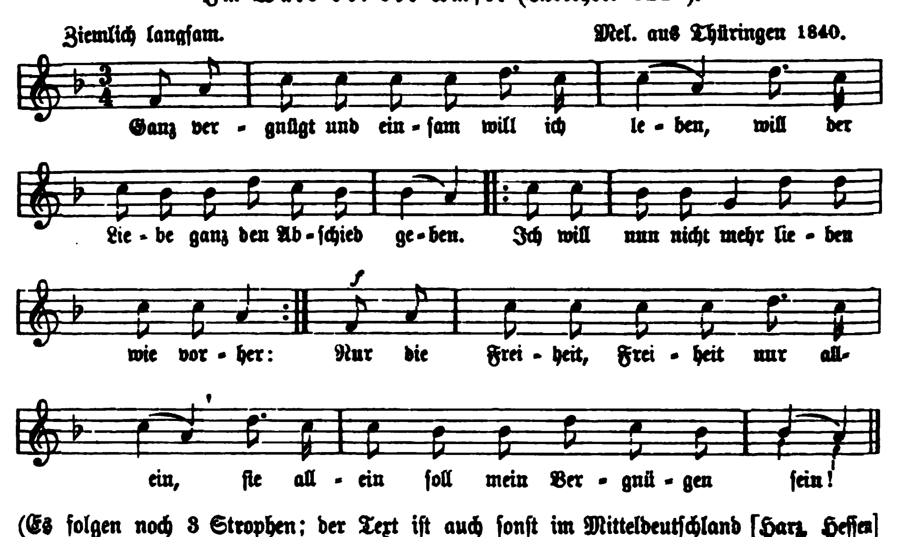
Unter den Liebesliedern sind kaum solche, welche bis zum 17. Jahrhundert oder in noch frühere Zeit zurückreichen [1]).

Ausgeflogen (Liederhort Nr. 521).



(Es folgen noch 3 Strophen; der Text ist nicht auf Thüringen beschränkt.)

Im Wald bei der Amsel (Liederhort 522 c).

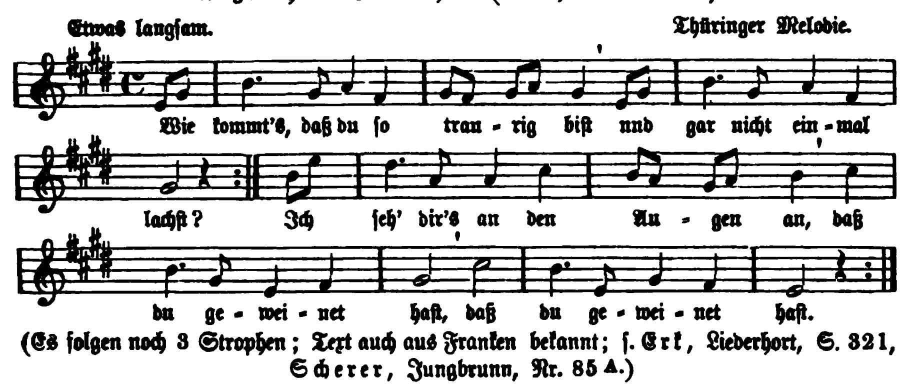


(Es folgen noch 3 Strophen; der Text ist auch sonst im Mitteldeutschland [Harz, Hessen] bekannt.)

---

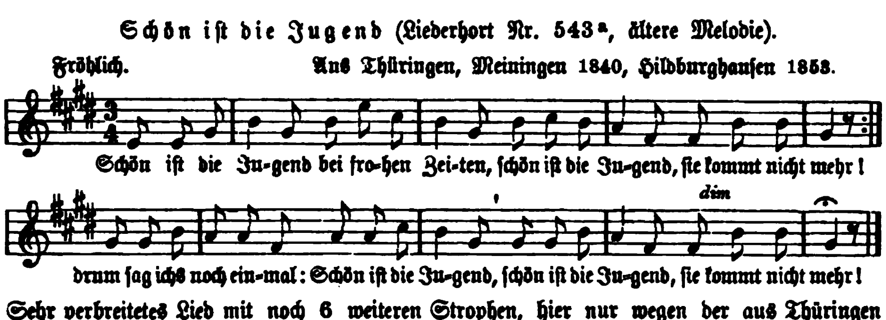
1) Außer den nachstehenden, besonders für Thüringen charakteristischen Liebesliedern enthält der Liederhort noch folgende, bei denen entweder die Melodie allein oder Melodie und Text in unserem Gebiete heimisch sind: a) Liebeslust, Nr. 507, 511, 516, 517, 523, 524, 563, 594, 595, 597 a; b) Liebesleid: 685 a, 718, 728, 740.

Abgelehnte Teilnahme (Liederhort Nr. 531 b).



(Es folgen noch 3 Strophen; Text auch aus Franken bekannt; s. Erk, Liederhort, S. 321, Scherer, Jungbrunn, Nr. 85 A.)

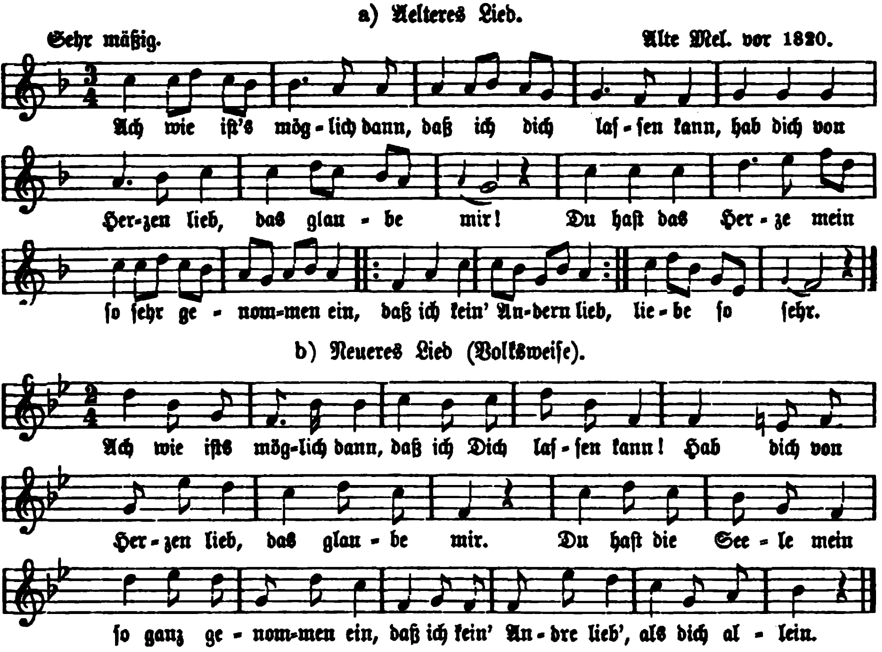
Schön ist die Jugend (Liederhort Nr. 543 a, ältere Melodie).



Sehr verbreitetes Lied mit noch 6 weiteren Strophen, hier nur wegen der aus Thüringen stammenden älteren Melodie angeführt (Näheres s. Liederhort II, S. 366).

Treue Liebe (Liederhort Nr. 548).

a) Aelteres Lied.



1. Ach wie ist's möglich dann,
Daß ich dich lassen kann!
Hab dich von Herzen lieb,
Das glaube mir.
Du hast die Seele mein
So ganz genommen ein,
Daß ich kein Andre lieb',
Als Dich allein.
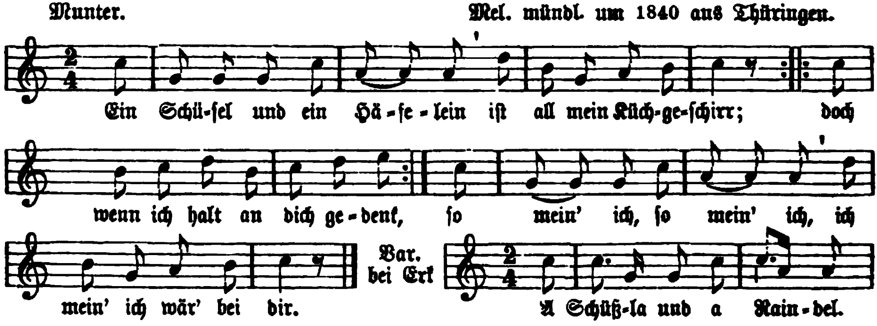
2. Blau ist ein Blümelein,
Das heißt Vergißnichtmein;
Dies Blümlein leg ans Herz.
Und denk an mich!
Stirbt Blüt und Hoffnung gleich,
Wir sind an Liebe reich,
Denn die stirbt nie bei mir,
Das glaube mir!

3. Wär' ich ein Vögelein,
Wollt' ich bald bei dir sein
Scheut' Falk und Habicht nicht,
Flög schnell zu dir;
Schöß mich ein Jäger tot,
Fiel ich in deinen Schoß;
Sähst du mich traurig an,
Gern stürb' ich dann.

Ueber den Komponisten des „Thüringer Volksliedes“, von welchem wir vorstehend die ältere und die neuere Weise mitgeteilt haben, ist vielfach Streit gewesen. Der Liederhort nennt Friedrich Kücken und das Jahr 1827 und giebt außer der neueren Volksweise auch die Originalmelodie an, welche vom Volke zurecht gesungen worden sei. Die letztere wurde im Kückenalbum, II. Bd., Nr. 11, Leipzig, kurz vor Kückens Tod gedruckt; hier erklärt sich der Komponist über die Urheberschaft, wie folgt: „Dieses Lied — später mit einigen Abweichungen unter dem Namen Thüringer Volkslied allgemein bekannt — ist von mir i. J. 1827 komponiert und wie alle meine aus der Zeit stammenden vielfachen Instrumental- und Gesangkompositionen ungedruckt geblieben. Die volkstümlichen Aenderungen rühren höchst wahrscheinlich von Silcher her und haben wohl wesentlich zu der großen Verbreitung und Beliebtheit des Liedes beigetragen. Gewiß ist, daß schon Anfang der dreißiger Jahre die Studierenden von Jena nach Tübingen es brachten und Silcher die Melodie nach dem Gehör aufgeschrieben hat.“
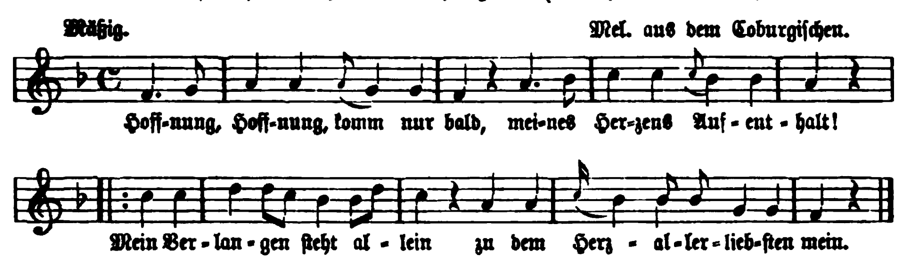
Meist wird nicht Fr. Wilh. Kücken (1816—1882), sondern Joh. Ludwig Böhner als der Meister dieses so anheimelnden Sanges genannt (neuerdings wieder von Elise Polko in der Gartenlaube, 1894, Nr. 7), doch hat Böhner die Autorschaft von sich abgewiesen und den Organist Georg Heinrich Lux in Ruhla (1779—1861) als den Komponisten des Liedes genannt, er selbst habe nur Variationen zu demselben gemacht. Trotz der oben mitgeteilten Angabe Kückens halten wir die Auffassung, welche M. Belz, der Herausgeber der „Thüringer Monatsblätter“ kürzlich verfochten hat (Jahrg. II [1894], Nr. 4, 5 und 7) für die richtige und verweisen auf dessen nähere Ausführungen. Nach derselben ist Lux der Komponist.

Gezänk zwischen Liebesleuten und Versöhnung (Liederhort Nr. 551).



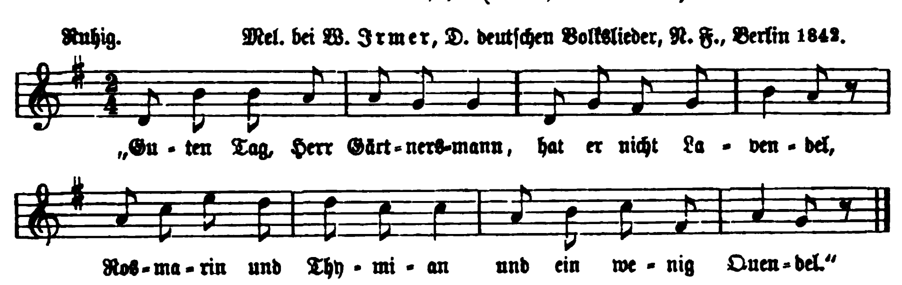
Es folgen noch 5 Strophen; der Text stammt aus Süddeutschland (vergl. Liederhort II, S. 376).

Botschaft durch die Nachtigall (Liederhort Nr. 562a).
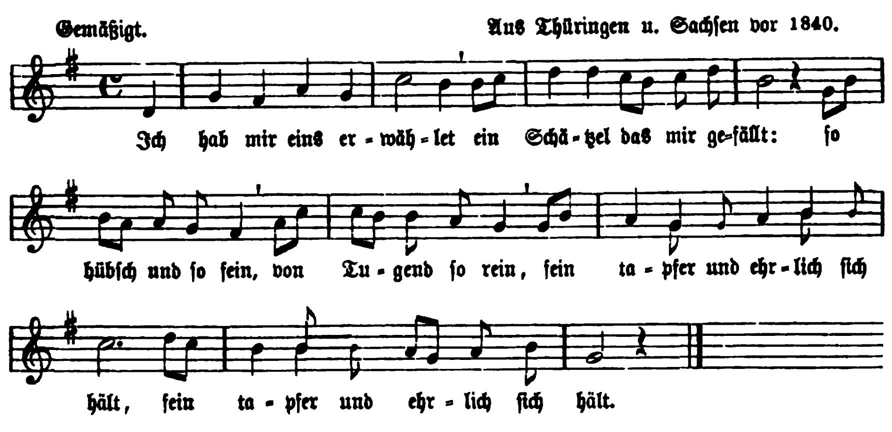


Es folgen noch 4 Strophen. Mel. und Text: Erk, Liederhort, Nr. 127. Die Melodie mit erster Strophe zu einem Volksliede mündlich aus dem Coburgischen (Erk I, 4, Nr. 22; dieses Lied vom Thüringerwalde, mitgeteilt von Dr. Hohnbaum in Hildburghausen, hat aber einen anderen Verlauf, es handelt vom Besuch bei der Liebsten).

Der Gärtnerbursche (Liederhort Nr. 582).
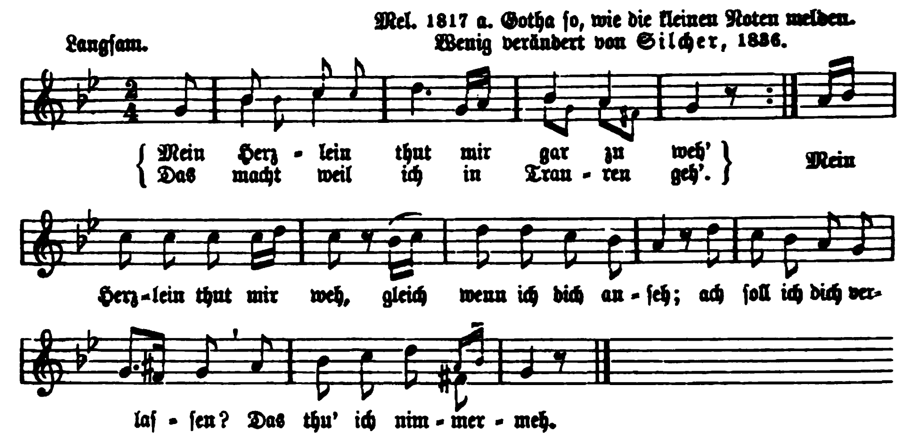


Es folgen noch 5 Strophen sentimentalen Inhaltes; das Lied stammt jedenfalls aus der Wertherperiode (1780—1800) und wurde schon mehrfach gedruckt z. B. bei W. Irmer (Die deutschen Volkslieder, N. F., Berlin 1842), bei Fiedler (Nr. 194) u. a. a. O.

Das erwählte Schätzchen (Liederhort Nr. 591, dritte Melodie).
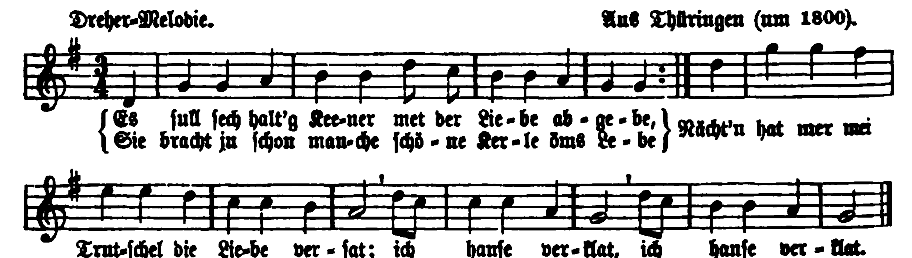


Es folgen noch 3 Strophen; Text verbreitet; mit obiger Melodie bei Fink, Hausschatz, Nr. 59).

Herzensweh (Liederhort Nr. 598).



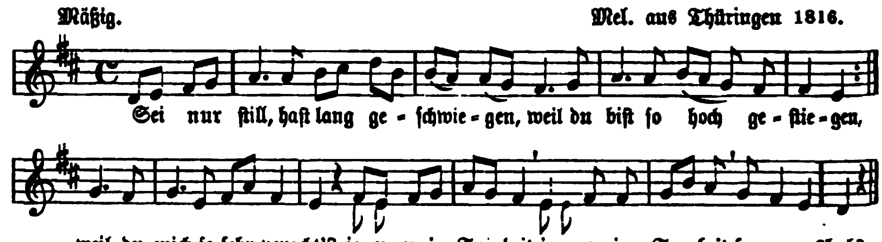
Es folgt noch eine Strophe, welche aber von H. Kurz für Silcher (Volksl. f. Männerst., 4. Heft, Nr. 5) hinzugedichtet wurde.

Liebesjammer eines Dorfknechts (Liederhort Nr. 693, alte Lesart).
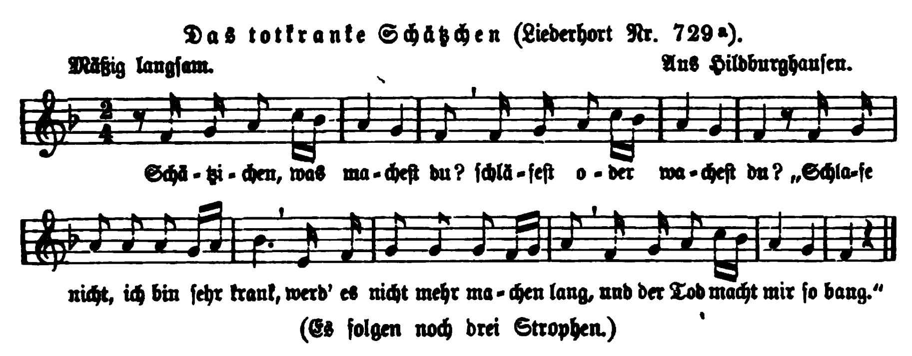


Es folgen noch 5 Strophen; der Text ist in ganz Mittel- und Norddeutschland gekannt, derselbe soll 1706 von B. Räumschüssel in Altenburg gedichtet worden sein und wurde (besonders von 1820—1830) viel in den Spinnstuben Thüringens und Hessens gesungen. Aeltester Druck im Coburg-Meining. Taschenbuch v. J. 1804 (daher Erlach 4, 270) ꝛc.

Zorn- und Straflied (Liederhort Nr. 697 b).
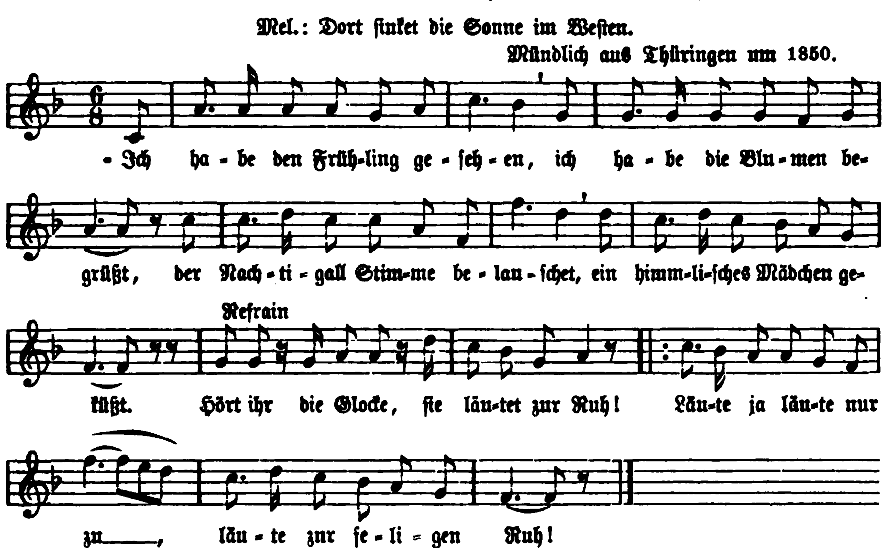


Es folgen noch 3 Strophen; Text und Melodie stammen aus dem Coburgischen (Aus Büschings Wöchentlichen Nachrichten II, S. 12) [1816], für welche es Dr. Hohnbaum aufzeichnete, wurde es von Kretzschmer (I, 283), Härtel (Liederlexikon 679)

Silcher (VI, 3) abgedruckt; direkt von Dr. Hohnbaum bei Erk (Liederhort v. J. 1856, I, 4, 5). Aehnliche Texte teilten auch Wolff (Halle der Völker, S. 268) aus Coburg und O. Schade (Weim. Jahrb. III, 310) aus Mittelthüringen mit. Mehrfach wurde auch ein anderes thüringisches Volkslied, Das totkranke Schätzchen (Liederhort Nr. 729 a) von Erk (I, 4, Nr. 46 u. 53, Liederhort v. J. 1856, Nr. 129) von Wolff (a. a. O., 171) ꝛc. gedruckt:



Schließlich teilen wir noch die Melodie von dem Liede „Das Liebchen im Grabe“ mit:

Das Liebchen im Grabe (Liederhort Nr. 739 a).



Es folgen noch 4 Strophen; Text nicht auf Thüringen beschränkt, wohl um 1830 zuerst als volkstümliches Kunstlied entstanden, dann vielfach zersungen, die Melodie stammt aus Thüringen; sie gehörte ursprünglich zu dem Liede: „Dort sinket die Sonne im Westen“, von dort ist auch der Refrain herübergenommen.

III. Abschieds- und Wanderlieder (Liederhort Nr. 741—796).

Aus Thüringen werden nur 2 Lieder angeführt, das erste (Nr. 772 Leichter Abschied):

„Jetzt wird der Beschluß gemacht,
Schönstes Schätzchen gute Nacht!
Du bleibst hier und ich muß fort,
Scheiden an ein andren Ort.“

(Es folgen noch 5 Strophen.)

Dieses Lied ist aber nicht auf Thüringen beschränkt (Näheres s. im Liederhort, Bd. II, S. 576), das zweite (Nr. 782ᵃ Scheiden) ist allgemein bekannt; es wurde aus Thüringen bereits von O. Schade (Weim. Jahrb. III, S. 305, Nr. 9), aus der Sonneberger Gegend von A. Schleicher (a. a. O., Nr. 29) mitgeteilt; es ist eines der schönsten Volkslieder aus dem Anfang dieses Jahrhunderts; der Text lautet bei Schleicher:

Scheiden.

1. Schätzchen, warum bist du denn so traurig?
‖: Bin ich aller Freuden voll! :‖
Denkst du denn, ich soll dich verlassen?
‖: Du gefällst mir gar zu wohl :‖.

2. Eh, ich dich, mein Schatz, verlasse,
Muß der Himmel fallen ein;
Alle Sternlein müssen sich verdunkeln,
Sonn und Mond verlier den Schein

3. Flogen auch zwei Turteltäubelein
Durch den schönen grünen Wald.
Wo sich zwei Verliebte-liebte scheiden,
Da verwelkelt Laub und Gras.

Die allgemein bekannte Melodie wurde 1823 zuerst gedruckt (Liederhort II, S. 582).

IV. Tagelieder und Kiltgesänge (Liederhort Nr. 797—830).

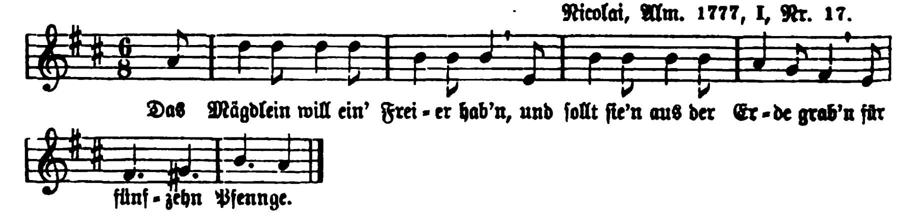
Es wird nur eine Melodie aus dem Coburgischen und Meiningischen mitgeteilt zu dem auch außerhalb unseres Gebietes verbreiteten Lied Nr. 813ᵃ (Gassatengehen), welches also anhebt:

Ein junger Knab gassatenging
Wol um der Jungfrau willen.
Er ging vor ihr Schlafkämmerlein:
„Steh auf, mein Schatz, und laß mich ein!
Ich hab schon lang gestanden.“
(Es folgen noch 7 weitere Strophen.)

V. Hochzeits- und Ehestandslieder (Liederhort Nr. 831—923).

Zu dem auch anderwärts bekannten Lied Für fünfzehn Pfennige (Liederhort Nr. 859ᵇ) stammt nachstehende Melodie aus Thüringen:

Nicolai, Alm. 1777, I, Nr. 17.



Das Brauthänseln (Nr. 875ᵇ, nur Text, 6 Strophen aus dem Bergliederbüchlein von c. 1730, Nr. 12) war am Tage nach der Hochzeit in Thüringen noch bis 1840 in Gebrauch.
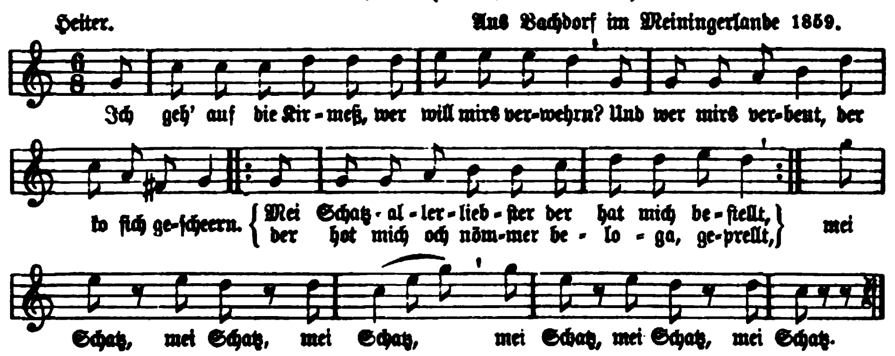
Das Kukuks-Liebesleben (Nr. 883) mit einer Melodie, welche aus Thüringen und Franken herrührt (Mel. und Text bei Erk II, 4/5, Nr. 59).

VI. Tanz- und Spiellieder (Liederhort Nr. 924—1060).

Vergleiche auch das in der Einleitung sowie das weiter unten über die Volkstänze Gesagte.

Wir teilen nachstehend 2 Kirmeslieder mit, auch die Nr. 1005ᵇ (Warnung, b) anderer Text) stammt aus Thüringen (A. Schleicher, a. a. O.), ebenso wurde Nr. 1012 (Marie, nur Text) auch in Thüringen und Sachsen vor 1850 oft gehört.

Kirchweihfest (Liederhort Nr. 995).



Marie (Liederhort Nr. 1012).

„Ich sah 'en Topf mit Bohnen stehn
Und auch dazu die Brüh,
Doch ließ ich Topf und Bohnen stehn
Und schaut nur nach Marie."
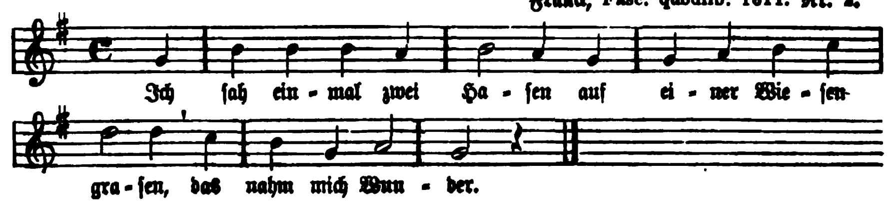
In Thüringen, Sachsen vor 1850 gehört (Mel. s. Niederdeutsches Liederbuch, S. 80).

VII. Rätsel-, Welt- und Wunschlieder, nebst Lügenmärchen (Liederh. Nr. 1061—1117).

Wir haben Nr. 1072 (Nachbildung des Wettstreites zwischen Sommer und Winter) bereits im festlichen Jahr mitgeteilt und geben hier nur noch zwei Lügenlieder aus Thüringen.

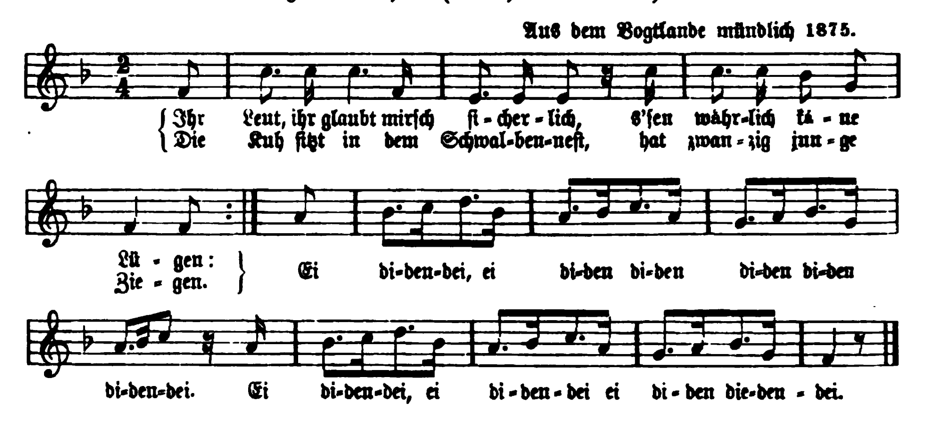
Fragment eines thüringischen Lügenliedes (Liederhort Nr. 1110).

Franck, Fasc. quodlib. 1611. Nr. 2.



Lügenliedchen (Liederhort Nr. 1112).

Aus dem Vogtlande mündlich 1875.



VIII. Ständelieder [Berufslieder] (Liederhort Nr. 1279--1700).

1) Unter den Soldatenliedern (Nr. 1279—1433) seit dem 30-jährigen Krieg sind einige, deren Volksweise aus Mitteldeutschland stammt, wie z. B. die Melodie von Nr. 1346 (Husarenglaube) aus Thüringen und Franken, die älteste Lesart der Melodie zu Nr. 1414 (Kriegers Abschied vom Lieb), Nr. 1421 (Husarenliebe) aus Thüringen und Schlesien und zu Nr. 1432 (Die Krähwinkler Landwehr), welches Erk 1840 aus Erfurt erhielt; die 28 Strophen beginnen mit den Worten:

„Nur immer langsam voran, nur immer langsam voran,
Daß die Krähwinkler Landwehr nachkommen kann."

2) Von den Jägerliedern (Nr. 1434—1476) verdienen Nr. 1440 (Der verschlafene Jäger) und das Lied des Wilddiebs (Nr. 1468 „Meine Büchse") hervorgehoben zu werden, da sie hauptsächlich Mitteldeutschland angehören.

3) Auf die Studentenlieder (Nr. 1682—1700) gehen wir hier nicht näher ein (hervorzuheben sind z. B. Nr. 1692 Jenaisches Tafellied, Nr. 1699 Beim Fuchsritt, Nr. 1700 Burschenschaftslied).

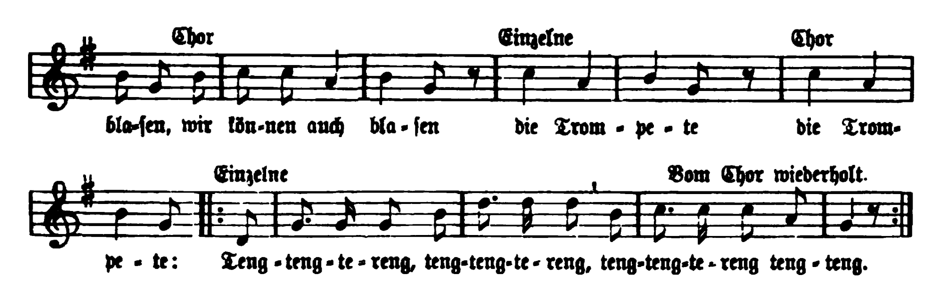
IX. Scherz-, Spiel- und Spottlieder (Liederhort Nr. 1701—1766).

Außer dem Guckkastenlied (Nr. 1721), von welchem Text und Melodie aus Hildburghausen stammen, sei noch das auch in Thüringen gekannte Musikantenspiel angeführt:

Musikantenspiel (Liederhort Nr. 1748 b).

Mäßig geschwind. Aus Schlesien, auch in Thüringen gekannt.
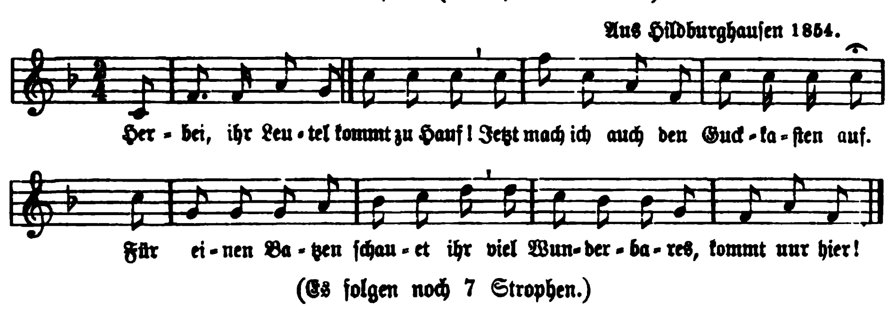




(Einzelne): Ich bin ein Musikante und komm aus Schwabenland.
(Chor): Wir sind auch Musikanten und komm'n aus Schwabenland.
(Einzelne): Ich kann auch blasen,
(Chor): Wir könn'n auch blasen:
(Einzelne): Die Trompete:
(Chor): Die Trompete:
(Einzelne): Teng=teng=te=reng, teng=teng=te=reng, teng=teng=te=reng, teng=teng.

So wird das Lied fortgesetzt mit Anführung verschiedener Instrumente 2) die Posaune (Ich kann auch blasen die Posaune: dohi doha); 3) die Flöte (es wird die Melodie gepfiffen); 4) die Klarinette: hehe hehe; 5) das Fagott (es wird mit den Lippen geschnurrt); 6) die Pauken (ich kann auch schlagen meine Pauken: Pumpumperum); 7) die Violine (ich kann auch spielen Violine: simsimserlim). Zum Schlusse jeder Strophe wird der letzte Teil der Melodie mit dem schon dagewesenen Instrumente wiederholt und zwar in rückwärtsgehender Reihenfolge, so daß immer Tengterengtereng den Schluß bildet. Von allen Mitspielenden werden die Bewegungen von Arm, Hand, Finger und Lippen so ausgeführt, wie man dieselben beim Taktieren des betreffenden Instrumentes sieht.

Der Guckkasten (Liederhort Nr. 1721).



(Es folgen noch 7 Strophen.)

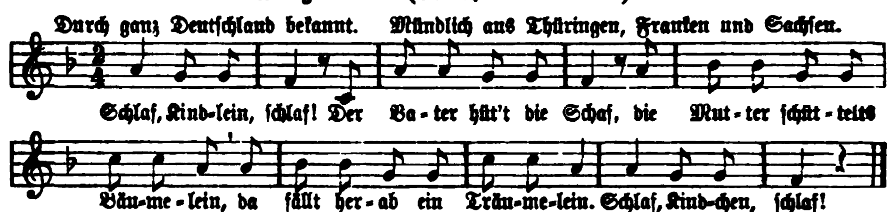
X. Kinderlieder (Auswahl, Nr. 1806—1917).

An Kinderliedern ist Thüringen sehr reich. Der Liederhort giebt aus der sehr umfangreichen Sammlung Erks nur eine knappe Auswahl, da demnächst aus seinem Nachlaß ein besonderes „Deutsches Kinderbuch" erscheinen soll. Wir führen hier folgende Beispiele an:

a) Wiegenlieder (Nr. 1806—1820).

Wiegenlied (Liederhort Nr. 1806).
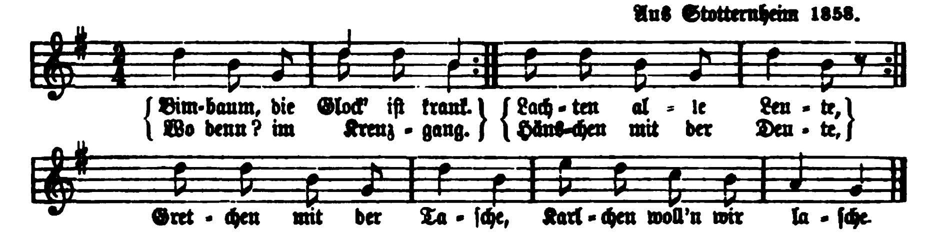
Durch ganz Deutschland bekannt. Mündlich aus Thüringen, Franken und Sachsen.



b) Koselieder der Kinderstube (Nr. 1821—1833).
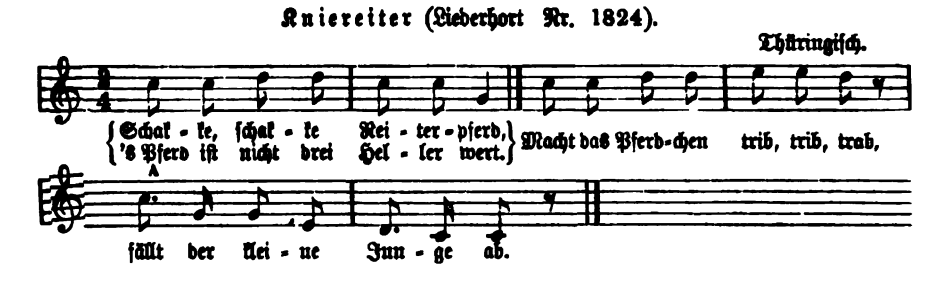
Beim Schaukeln des Kindes Liederhort Nr. 1823).

Aus Stotternheim 1858.
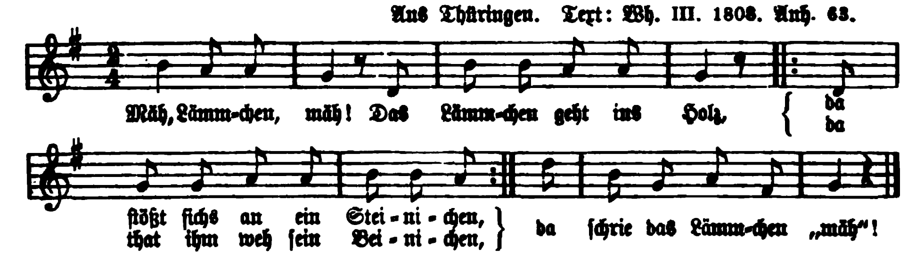


Kniereiter (Liederhort Nr. 1824).

Thüringisch.
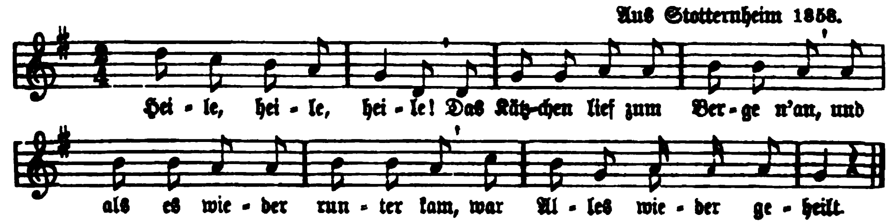


Vom Lämmchen (Liederhort Nr. 1826).

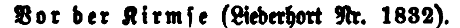
Aus Thüringen. Text: Wh. III. 1808. Anh. 63.



Wenn sich das Kind gestoßen hat oder gefallen ist (Liederhort Nr. 1827).

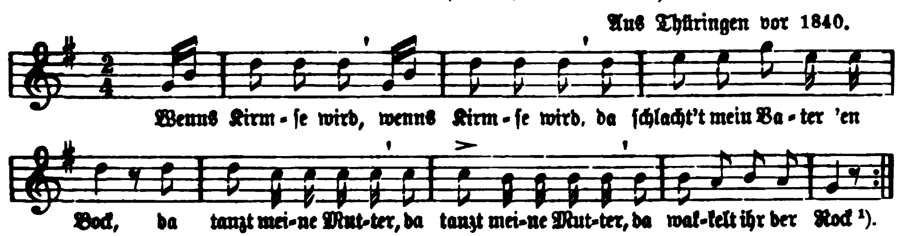
Aus Stotternheim 1858.





Vor der Kirmse (Liederhort Nr. 1832).

Aus Thüringen vor 1840.



c) Liedchen im Freien.

Sonnenliedchen (Liederhort Nr. 1835, ohne Melodie).
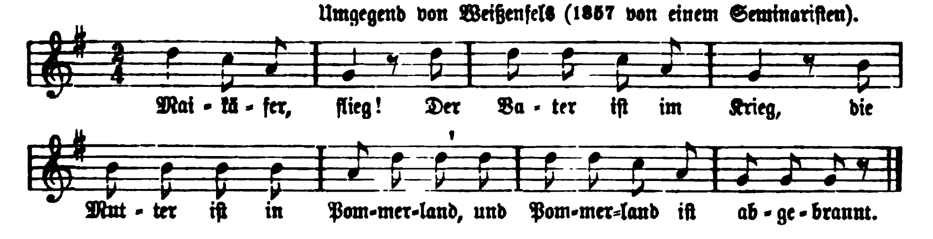
Liebe, liebe Sonne,
Scheine auf die Tonne,
Scheine auf das Glockenhaus,
Guckten drei alte Jungfern heraus,
Die eine spann Seide,
Die andere arbeitete,
Die dritte schloß den Himmel auf,
Ließ ein bischen Sonne raus,
Ließ ein bischen drinne,
Daß die heilige Maria konnte spinne.

Aus Weimar durch R. Köhler (bei Mannhardt, Germ. Mythenf., S. 525).

d) Spiel- und Tanzliedchen.

Maikäfer (Liederhort Nr. 1850).

Umgegend von Weißenfels (1857 von einem Seminaristen).



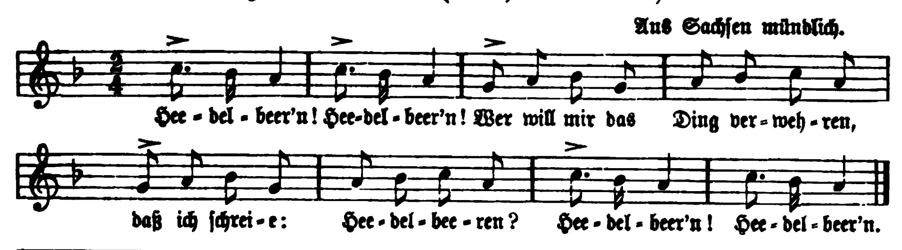
Schwalbensprache (Liederhort Nr. 1858a).

Wie ich fort zog,
Waren Kisten und Kasten voll;
Wie ich wiederkam, wie ich wiederkam,
War alles verzehrt.

(Mündlich aus Thüringen; Kinderlied.)

Heidelbeerlied (Liederhort Nr. 1860).

Aus Sachsen mündlich.



1) In der Ruhlaer Mundart s. dieses Liedchen bei K. Regel (Die Ruhlaer Mundart, S. 399).

Abzählsprüche vor Beginn der Kinderspiele (Liederhort Nr. 1861).

a) Aus Erfurt und Ilmenau.

Eins, zwei, drei,
Hicke hacke hei!
Hicke halle Haberstroh!
Mein Vater ist ein Schnitzler worn',
Schnitzt mir nun ein' Bolz.
Ging ich mit ins Holz:
Ging ich mit ins grüne Gras:
„Schau Vater, was ist das?"
„Kind, das ist ein weißer Has':"
Puff!* Den schieß ich auf die Nas'.

* Bei diesem Worte bekommt der Betroffene einen Stoß (Puff), tritt aus der Reihe der Spielenden heraus und hat nun seine Rolle anzutreten z. B. als Suchender beim Versteckenspiel rc.)

b) 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Sauerkraut und Rüben,
Die haben mich vertrieben.
Hätt meine Mutter Fleisch gekocht
Wär ich bei ihr geblieben.
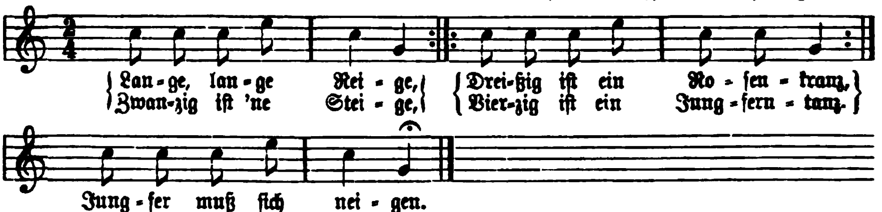
(Simrock, S. 768. Zu Seb. Bachs Zeit in Thüringen üblich.)

c) Ich und Du
Müllers Kuh,
Bäckers Esel*
Das bist Du!

* Variante: Müllers Esel. (Aus Thüringen.)

Ringelreihen (Liederhort Nr. 1871; F. Böhme, Gesch. d. Tanzes in Deutschland, Bd. II, Nr. 307).

Mündlich aus Sachsen und Thüringen.

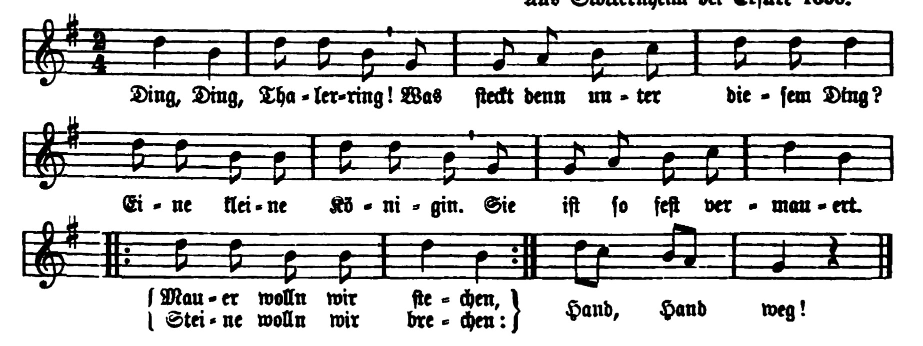


Aus Thüringen und Franken stammt ferner der in ganz Deutschland bekannte **Ringelreihen** (Nr. 1870 nebst der allgemein bekannten Melodie; letztere auch bei Böhme, Gesch. d. Tanzes in D., Bd. II, Nr. 306a):

Ringel, Ringel, Reihe,
Wir sind der Kinder dreie,
Sitzen auf dem Hollerbusch,
Schreien alle: „Husch, husch, husch."

Die vermauerte Königstochter [Haschenspiel] (Liederhort Nr. 1874).

Aus Stotternheim bei Erfurt 1858.



Ein Mädchen sitzt in der Mitte, die andern halten ihr das Kleid über den Kopf. Eine zählt aus; beim Worte „weg“! läßt sie los vom Kleide. Wiederholung des Liedes, bis noch Eins die Hände am Kleid hat, auch diese läßt beim letzten „weg!“ los, worauf alle von der in der Mitte sitzenden zu haschen gesucht werden.
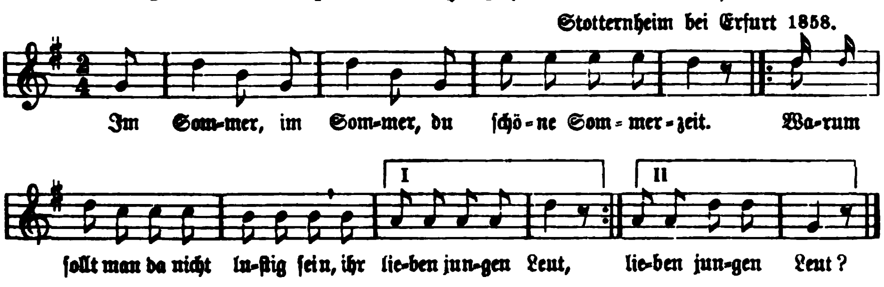
Ringeltanz mit der Kette (Liederhort Nr. 1876).

Ringel, Ringel, Rosenkranz!
Wir treten auf die Kette,
Daß die Kette klingen soll,
Klar, klar, wie ein Haar,
Hat gesponnen sieben Jahr,
Sieben Jahr sind um und um:
Jungfer Anna dreht sich um. (Aus Thüringen.)

Die Spielenden bilden einen Kreis, und Hand in Hand umgehend singen sie diese Verse. Am Schluß muß ein Kind sich umdrehen, so daß es den Rücken nach dem Innern des Kreises kehrt. Sind auf diese Weise alle mit dem Gesicht nach außen gekehrt, so müssen sie wieder der Reihe nach sich nach innen kehren; zu jeder Umkehr des Einzelnen wird der Reim gesungen.

Im Sommer [Kinderreigen] (Liederhort Nr. 1888).

Stotternheim bei Erfurt 1858.
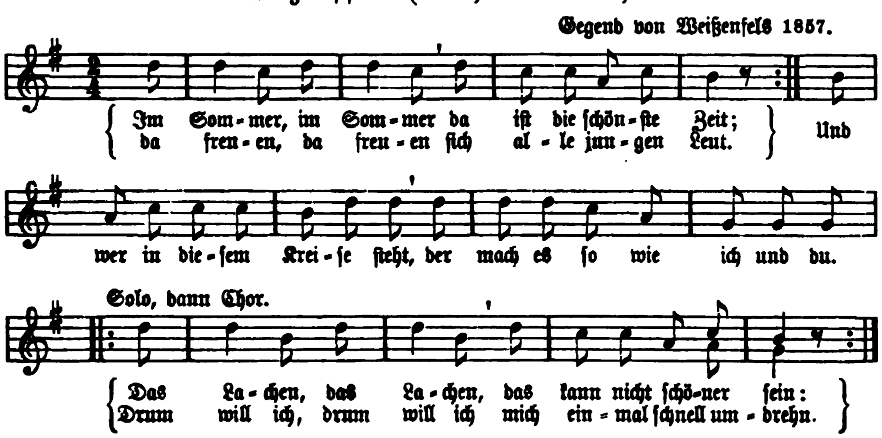


Das Tanzen, das Tanzen gefällt mir gar zu wohl,
Das muß ein reicher Bauer sein, der mich ernähren soll.

Dieser Text ist, wie man aus der zweiten Strophe sieht, von erwachsenen heiratslustigen Mädchen gesungen worden, ehe es in den Kindermund kam.
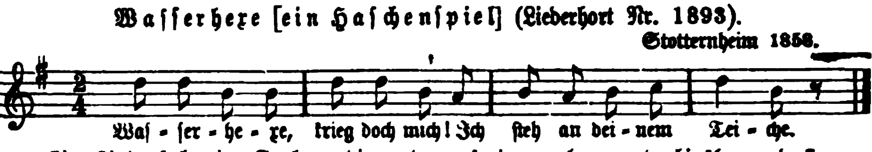
Reigenspiel (Liederhort Nr. 1889).

Gegend von Weißenfels 1857.



Wasserhexe [ein Haschenspiel] (Liederhort Nr. 1893).
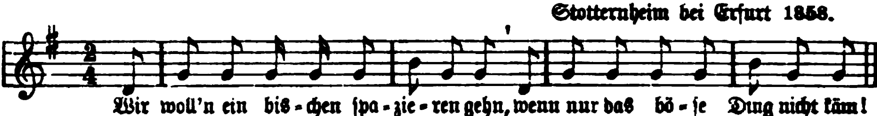
Stotternheim 1858.



Ein Kind steht im Graben, die andern springen her- und hinüber und singen. Wer gehascht wird, tritt in den Graben.
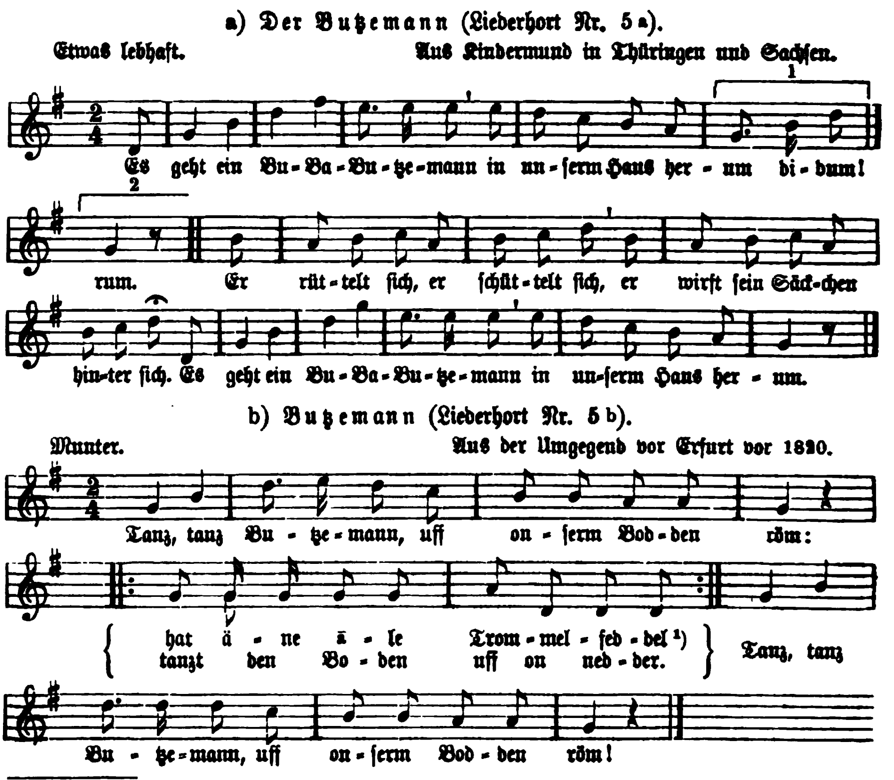
Das böse Ding [Spaziergang und Haschen] (Liederhort Nr. 1900).

Stotternheim bei Erfurt 1858.



Ein Kind voran, die andern hinterher. Am Schlusse des Liedes fragen sie: „kömmts?" Das vordere spricht, wenn das haschende Kind stehen bleibt: „Nein!" Wiederholung des Liedes. „Kömmts?". Wenn sich das haschende Kind umsieht: „Ja!". Die Kinder reißen aus; wer gehascht wird, geht voran.

Auch das folgende Liedchen „Der Butzemann" wurde und wird vielleicht noch jetzt den kleinen Kindern vorgesungen, um sie zum Schweigen zu bringen; jetzt singen es die Kinder vielfach selbst zu ihrer Belustigung, auch steht es wohl in ihren Schulliederheften (b ist die ältere Fassung im Dialekt). Da der Butz ein Wicht, Kobold, Hausgeist war, hat der Liederhort (Nr. 5 a und b) dasselbe den Zaubermären eingeordnet.



1) Fiedel zum Trommeln (?); wohl nur sinnlose Zusammenstellung.

c) **Kindergebete** (Liederhort 1912).

Lieber Gott, mach mich fromm,
Daß ich zu Dir in' Himmel komm.

(Mündlich aus Sachsen und Thüringen,
F. Dunger, Vogtländ. Kinderlieder, S. 109.)

Ich bin ein kleines Täubelein,
Ich flieg in Jesu Wunden ein,
Ich bin getauft auf Christi Blut,
Trotz sei dem, der mir etwas thut.

(Ebenda, S. 110.)

Erwähnt sei auch Nr. 1915 (Du sollst Vater und Mutter ehren), aus der Gegend von Halle.

Zahlreiche andere Kinderliedchen, welche dem Liederhort fehlen, findet man bei A. Schleicher, a. a. O., S. 94ff., und bei K. Regel, Die Ruhlaer Mundart, S. 298—311 (Anhang, hier jedoch ohne Melodien); wir führen von den letzteren noch einige an (vergl. auch die beiden Proben aus dem Vogtland, welche bereits in der Einleitung mitgeteilt wurden).

1. **Beim Abklopfen der Weidenrinde zum Pfeifchen** (K. Regel, a. a. O., S. 298).

pfüffchen, pfüffchen, gâk uis![1])
bånn de net well uisgâ,
wärf ich dich in hengermöllersch grâwen,
bissen dich de möcken unn de jongen râwen!
gîkâk! lämmersâk!
morrn würd's bruitdâk,
lâuft d's kätzchen d'n bärk änuff,
hät ä rôt höschchen ûn;
bûs' widder kûm,
warrsch uisgedûn!
glît äråb! glåt äråb!

2. **Beim ersten Austreiben der Kühe** (ebenda, S. 298).

de kû kommen;
de ossen brommen;
de schä'lln klengen,
de vôl sengen:
d'r hirt dütt,
de melch sütt;
budder in de brâtpfann,
gitt's änn gûden ackermann.

3. **Beim Abfliegen eines Marienkäferchens** (ebenda, S. 298—299).

marîchen, marîchen, flûk uis
in dannewâld!
dî hüschchen bürnt,
dî kengchen schräit,
dî vâder stirrt,
dî modder wäinkt;
marîchen, marîchen!
flûk uis!

---

1) Die Lautbezeichnung der Quelle wurde hier beibehalten.

4. Beim Aufhockspiel der Knaben (ebenda, S. 299).

stuirk, stuirk, klapperbein!
hock mich uff unn dråk mich hein;
bånn de mît in himmel well,
musst de å lang läider hâ,
riss ich däi å bein uis
unn mach mäi å pfüffen druis.

5. Liedchen kleiner Mädchen beim Regen (ebenda, S. 299).

râne, râne dräpfchen!
es rânt off mî käpfchen,
dåss ich ball grôss wär,
dåss ich ball ä bruit wär.

6. Beim Auszählen zum Spiele (ebenda, S. 300).

êne bêne fengerhût!
stärwen de buirn, es net gût;
stärwen se åwwer allzeglich,
genn de ängel mît zerlich:
biff! baff! buff!
dåu läist huss!

7. Beim Spinnen (ebenda, S. 300).

rêdchen, rêdchen ömm un dömm!
sît sich doch kei mânsch ömm!
wäiss ich, bâ ich's gâ wî:
minner lîwen dojter, dî
frû uffstât,
gärn in de schûl gât,
där wî ich, ich, ich's gâ!

II. Sagen und Märchen.

Das Thüringer Land ist reich an Sagen, und es verlohnt sich daher, diesen teils anmutigen, teils feinsinnigen Erzeugnissen der Volkspoesie unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Im Vergleich zum Volkslied stehen wir hier einer solchen Fülle von Sammlungen des Sagenschatzes gegenüber, daß es an dieser Stelle schwer hält, derselben für eine inhaltliche Gruppierung Herr zu werden.

Aehnlich wie die Volkstrachten sind gegenwärtig auch viele in der Tradition noch vorhandene Sagen in Gefahr, zu verschwinden und unterzugehen; die Gegenwart ist der Sage nicht günstig: ihr nüchterner, auf das Praktische und Materielle gerichtete Sinn läßt die Sagen aus dem Bewußtsein des Volkes mehr und mehr verschwinden; die Landbevölkerung fürchtet bereits, für dumm und abergläubisch zu gelten, wenn sie ihre „alten Geschichten", welche sie von Eltern und Großeltern gehört, zum besten giebt [1]).

Die echt volkstümliche Wiedergabe und Aufzeichnung der Sagen und Märchen ist daher eine schwierige Sache und gelingt nur demjenigen, welcher dem Volke selbst nahe steht und sich vor Ausschmückungen und romantischen Zuthaten zu hüten weiß. Leider haben dies nur die wenigsten Sammler unseres Gebietes über sich vermocht; die meisten hatten als Leser ihrer Sagensammlungen das große Publikum vor Augen, dem sie dadurch eine interessante

1) Anleitung zum Sammeln volkstümlicher Sagen giebt z. B. Ulrich Jahn (Anleitung zur deutschen Landes- u. Volksforschung).

Lektüre bieten zu müssen glaubten, daß sie die Volkssagen ausschmückten, aber den Wert ihrer fleißigen Sammelarbeit für die Kenntnis und Erforschung des Volkstums damit arg schädigten; namentlich die Wiedergabe in gebundener Form als Lied enthält meist derartige subjektive Zusätze. Die Aufzeichnung von Sagen ist in unserem Gebiete so alt, wie die Mitteilung geschichtlicher Nachrichten, ja die gesamte ältere thüringische Geschichtsschreibung ist mit sagenhaften Elementen ganz durchsetzt; das bewußte Sammeln der sonstigen Volkssagen ist aber erst in unserem Jahrhundert in Aufnahme gekommen, hauptsächlich durch die Anregung, welche Jakob und Wilhelm Grimm in Deutschland gegeben haben. So entstanden die lokalen Sagensammlungen von E. und namentlich von Ludwig Bechstein, W. Börner (Orlagau), A. Bube, J. G. Büsching, F. Danz (Rudolstadt), R. Eisel (Vogtland), W. Falckenheiner (Hessen), C. F. A. Giebelhausen (Mansfeld), K. Greß (Saalegebiet), H. Größler (Mansfeld), A. Gillwald, Joh. G. Th. Gräße, F. Günther (Harz), Ed. Hager, Fr. Harnisch, E. Heusinger, A. Köhler, Fr. Krönig (Hohenstein, Coburg), H. Kruspe (Erfurt), A. Kuhn und W. Schwartz (Norddeutsche Sagen mit Einschluß von Thüringen), P. Lemcke (Kiffhäuser), B. Lommer (Saalthal), Ludloff (Kiffhäuser) K. Lyncker (Hessen), K. Meyer (Nordthüringen, besonders Kiffhäuser), Ottmar, H. v. Pfister, H. Pröhle (Harzgebiet), R. Rackwitz (Helmegau), Reinhardt (Honstein), J. W. O. Richter, G. Schambach und W. Müller (Gegend von Göttingen), A. Schöppner (Bayern), Silvanus, E. Sommer (Nordostthüringen), H. Tonndorf, F. Volger (Leuchtenburg), H. Waldmann (Eichsfeld), H. Wettig, J. Wilke (Reußenland), A. Witzschel, J. W. Wolf (Hessen), C. L. Wucke (und H. Ullrich), L. Zapf (Fichtelgebirge) und R. Zwetz (Saalthal).

Sehen wir ab von den mehr den Grenzgebieten angehörigen Sammlungen von C. F. A. Giebelhausen, J. G. Th. Gräße, H. Größler, F. Günther, K. Lyncker, H. v. Pfister, H. Pröhle, G. Schambach und W. Müller, A. Schöppner, J. W. Wolf und L. Zapf, so haben im südlichen Thüringen C. Wucke (und H. Ullrich), im westlichen Aug. Witzschel, im mittleren H. Kruspe und B. Lommer, im östlichen R. Eisel die besten Sammlungen geliefert, während L. Bechstein, der vielfach als der „Thüringer Sagenhort" gilt, zwar überaus fleißig sammelte, aber seine weitverbreiteten Sagen leider durch eigenmächtige und kaum zu entschuldigende Zusätze sehr entwertete [1]). Höher steht z. B. der ihn ergänzende C. L. Wucke, welcher nach wechselvollem Leben als blinder Mann die Werra- und Rhöngegenden durchstreift hat und hierbei der Volksseele ihre intimsten Töne abzulauschen verstand. Seine, nunmehr durch H. Ullrich noch bedeutend vermehrte Sammlung umfaßt allein über 800 Sagen, so daß wir solcher Fülle gegenüber hier nicht an eine Wiedergabe des Sageninhalts,

1) Vergl. z. B. das Urteil von U. Jahn in der „Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung", S. 463, sowie die Angaben bei R. Eisel (Sagenbuch des Vogtlandes, S. 425) über L. Bechsteins „Ausschlachtung" des Vereinsarchivs in Hohenleuben welches Börner begründet hat.

sondern nur an eine gruppierende Uebersicht des Sagen unseres Gebietes denken können.

Die Volkssage ist ein in vieler Hinsicht interessantes poetisches Gebilde, eine unverbürgte, anfangs nur durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzte Kunde von Vorfällen und Begebenheiten aus alter oder mittlerer Zeit, von Verhältnissen, die einmal da waren oder angeblich noch bestehen — alles in ein anschauliches, poetisches Gewand gekleidet und an eine bestimmte Oertlichkeit gebunden, während das Märchen meist frei über Raum und Zeit gebietet. Sage wie Märchen haben einen ethischen Inhalt, weder empfehlen sie das Schlechte oder betrachten mit Behagen das Zweideutige, vielmehr kommt die Unschuld zu ihrem Recht, Redlichkeit und Treue siegen über Weltklugheit ꝛc., und schon wegen dieses sittlichen Momentes verdienten beide im Volksbewußtsein erhalten zu werden. In ergreifender Weise treten uns oft die gleiche Einfachheit, Lebendigkeit und Abrundung wie im Volkslied entgegen.

Manche Sagensammler unseres Gebietes haben die Sagen des Thüringer Landes nach topographischen Gesichtspunkten geordnet, wie namentlich L. Bechstein und neuerdings auch J. W. O. Richter, da gewisse Sagenkreise stark in den Vordergrund treten, wie z. B. diejenigen aus dem Werragrunde, der Wartburg, vom Hörselberg, Inselsberg, Reinhardsbrunn, Ohrdruf. drei Gleichen, Erfurt, Kiffhäuser ꝛc., doch haben derartige Zentralpunkte der schaffenden Volkspoesie zu wenig Einfluß auf die Abänderung der Sagentypen, auf welche es bei einer Uebersicht über die Sagenstoffe Thüringens doch in erster Linie ankommen muß. Wir unterscheiden daher nach dem Inhalt der Sagen folgende 6 Gruppen [1]): Sagen, welche mit dem Volksglauben zusammenhängen, wie 1) Dämonensagen; 2) Gespenstersagen; 3) Sagen von Hexen und Zauberern; 4) Geschichtliche Sagen; 5) Oertliche Sagen, welche an Wüstungen, Burgen, Kulturplätze, Begräbnis- und Gerichtsstätten anknüpfen ꝛc., sowie 6) die sog. Namensagen.

Der wesentliche Inhalt der Sage ist in den Sitten und Gewohnheiten, der Welt- und Lebensanschauung des Volkes bereits vorhanden und wird nun durch äußere lokale Verhältnisse zum Schaffen angeregt. Deswegen gehen diese Grundanschauungen überall durch und erfahren durch die örtlichen Verhältnisse nur geringe Abänderungen; solche Typen sind z. B. die weißen Frauen, die Geisterkirchen, Gespensterkutschen, die kopflosen Schimmelreiter, Schatzgräber, Schlangenkönige, gespenstische Tierformen ꝛc.

1. Dämonensagen.

Die Sage vom wilden Jäger oder vom wütenden Heer haben wir bereits an anderer Stelle beleuchtet und ebenso die Verquickung der Tannhäusersage mit dem Hörselberg (vergl. oben S. 714).

---

1) Teilweise sind wir im folgenden den Beispielen gefolgt, welche Oberschulrat Dr. C. F. Lauckhard in dem Aufsatz Sagentypen aus Thüringen (Aus allen Weltteilen, Bd. IV [1874], S. 346—348 und S. 374—376) gegeben hat; er entnahm die meisten dem sagenreichen Werragebiet. Für das Vogtland hat R. Eisel in seinem Sagenbuch des Vogtlands, Gera 1871, die Anordnung gleichfalls nach dem Stoff gegeben.

Bei Schwarza gerieten zwei Knaben, welche Bier geholt, unter das wilde Heer. Zwei Begleiterinnen der Frau Holle tranken die Krüge aus, doch behielten diese die Eigenschaft, nicht leer zu werden, solange die Knaben ihr Abenteuer verschwiegen. Bei Wasungen wurde ein Mädchen, welches den Zug zu verspotten gewagt hatte, emporgezogen und mit fortgeführt. Läßt jemand zwei Thüren, die aufeinander stoßen, offen, so zieht das wütende Heer durch das Haus. Dies begegnete einer Bäuerin in Bernshausen, als sie gerade Brot einsäuerte. Eine aus dem Zuge tauchte den Finger in das Säuerwasser, das Brot wurde nicht alle, bis die Bäuerin das Geheimnis ihrer Nachbarin verriet. Ein Mann aus Förtha hat sich vom wilden Heer einen Braten aus und erhielt ein Pferdeviertel; so oft er dasselbe auch forttrug, immer hing es zu Hause wieder am Nagel u. a. m.

Von Riesen erzählt die Thüringer Sage auffallend wenig; sie stellt sie als plump und träge, aber als treuherzig und ehrlich dar. Ihre Einfalt sticht sehr ab von der Klugheit und Geschicklichkeit der Zwerge.

Auf dem Dolmar und auf der Geba wohnten zwei befreundete Riesenfamilien, welche sich von ihrem Wohnsitz aus miteinander zu unterhalten pflegten; wuschen die Riesenfrauen ihr gesponnenes Garn in der Werra aus, wobei sie mit dem einen Fuß auf dem rechten, mit dem anderen Fuß auf dem linken Ufer standen, so machten sie stets einen Heidenlärm, beim Spritzen des Wassers gerieten viele Fische mit aufs Trockene. In Ostthüringen hauste auf Langenberg ein Riese, welcher einen turmhohen Zahnstocher gebrauchte, und von der Tochter des Hünen auf der Riesenburg bei Weitisberga wird wie in A. v. Chamissos „Riesenspielzeug“ berichtet, sie habe die am Fuße der Burg angetroffenen Ackerbauer in ihre Schürze gethan (G. Brückner, a. a. O.) [1]).

Die Zwerge (Elben, Wichte, Schrate) fliehen das Licht und tragen dunkle Kleider; die Sonnenstrahlen verwandeln sie in Steine. Sie sind meist ungestaltet, haben dicke Köpfe, große Nasen oder Höcker; ihre spitzen Hütchen sind unsichtbar machende Tarn- oder Nebelkappen; wer ihnen die Kopfbedeckung abschlägt, bekommt sie in seine Gewalt.

Allein an 40 Stellen des reußischen Landes treiben Zwerge (nach Brückner) ihr Wesen. Sie schmieden kostbaren Schmuck und kunstvolle Waffen, sind meist hilfreich, stehlen aber auch gern; das Geläute der Herden und Glocken vertreibt sie. — Bei Kupfersuhl sah der Schäfer einen Wichtel, welcher in eine Oeffnung des Berges rief: „Werft mir mein Käppchen heraus.“ Als er letzteres aufgesetzt, war er für den Schäfer unsichtbar geworden, dieser that es ihm nach, erhielt auch eine Nebelkappe und schloß mit dem Wichtel Freundschaft; einmal saßen sie bei einem Bauer unsichtbar zu Tisch, hier konnte aber der Schäfer trotz der Warnung des Wichtels einer Brühe mit Kümmel nicht widerstehen, wurde sofort entdeckt und hinausgeworfen.

In der Schleifmühle bei Brotterode halfen die Wichtelmännchen dem Müller bei allen seinen Arbeiten, so daß er ein reicher Mann wurde. Um sich dankbar zu erweisen, ließ er einst blaue Hosen und rote Jacken machen und abends auf die Stühle legen. Als die Wichtel aber ihre Kleider sahen, waren sie traurig:

„Da liegt nun unser Lohn,
Nun müssen wir auf und davon.“

Sie nahmen die Kleider und wurden nie wieder gesehen (Ueber Wichtel s. z. B. auch A. Witzschel II, S. 148).

In den Häusern und Ställen wohnen die Hausgeister, auch Kobolde [2]) und Heinzelmännchen genannt, welche, von freundlicher und harmloser Art, bei der Hausarbeit hilfreich zur Hand gehen; man darf sie nicht necken, schlecht

1) Ueber Riesen vergl. auch W. Börner, S. 38; A. Witzschel, Bd. II, S. 73.
2) Verschiedene Sagen von Kobolden teilt z. B. E. Sommer (S. 26—33) mit.

behandeln und ihnen nicht zusehen, sonst wandern sie fort. Hingegen sind die Wassergeister (Nixe oder Nixen) den Menschen meist feindselig. Sie wohnen in Brunnen, Flüssen, Seen und ziehen die Badenden gern ins Wasser hinab.

So fordert die Saalnixe oberhalb Kahla alljährlich ihr Opfer (K. Greß, Holzlandsagen, S. 95). Weibliche Nixen besuchen auch wohl die Tanzplätze: so wohnten im Hautsee bei Dönges drei Nixen; sie waren einst nach Dönges zum Tanz unter die Linde gegangen, eine verspätete sich aber bis nach 12 Uhr und sagte ihrem Tänzer, wenn Blut aus der Tiefe emporquellen würde, so wäre sie mit dem Tode bestraft worden. In der That färbte sich der See rot, ihr Begleiter aber starb bald darauf aus Gram. Aehnliche Sagen giebt es vom Salzunger See. Auch in Nordosten von Thüringen sind verschiedene Nixensagen heimisch (E. Sommer, S. 40—45).

Zahlreich sind die Sagen vom Teufel, auch Junker Valant, das graue Männchen, Meister Peter oder Hemmerbinx, Federhänschen ꝛc. genannt; er ist der in der Hölle wohnende böse Geist, der die Menschen zur Sünde verführt. Er ist rußig, am ganzen Leibe behaart, hat einen lahmen Fuß, vielfach spricht man auch von Hörnern und von einem Pferdefuß. Zuweilen verwandelt er sich in schwarze Pferde, Böcke, Schweine, Wölfe und Hunde; Lieblingstiere sind außer den genannten auch der Rabe, der Kukuk, die Schlange, die Fliege und die „Teufelsnadel" oder Libelle. Arme, verzweifelte Menschen lassen sich zu Verträgen mit dem Teufel verleiten, welche ein Jahr, meist jedoch sieben Jahre, dauern. Auch bei großen, gefährlichen und schwierigen Unternehmungen ruft man seine Hilfe an. Nach Ablauf der ausbedungenen Frist fordert der Teufel die Seele, wird aber nicht selten darum betrogen, wie die Sagen von dem Teufelsstein bei Themar, am Salzigen See (E. Sommer, S. 53) und andere beweisen [1]).

2. Gespenstersagen.

Gespenster stehen zwischen Dämonen und Menschen mitteninne, es sind die Geister von Verstorbenen, die wegen eines Vergehens auf die Erde zurückkehrten oder, auf derselben festgehalten, so lange umgehen müssen, bis sie erlöst werden; nahe verwandt sind auch der Alp und der Hockauf.

Wohl keine Sagenform ist so verbreitet in Thüringen und so mannigfaltig variiert als die von den verwunschenen Jungfrauen oder weißen Frauen, von denen wir bereits im vorigen Kapitel ein Beispiel mitteilten. Am berühmtesten ist die unheimliche Gestalt der mit dem Blute ihrer ermordeten Kinder befleckten, historisch aber nicht nachweisbaren oder unterzubringenden Gräfin Agnes von Orlamünde, die weiße Frau von Orlamünde; sie ist eine der Gestalten, aus denen die gespenstische Erscheinung der „weißen Frau" im Berliner Königsschloß erwachsen sein soll [2]).

Die Jungfer im Marienthal bei Eisenach, welche von ihrer eigenen Mutter verwünscht wurde, läßt sich alle sieben Jahre sehen und wird erlöst, wenn einer bei ihrem Nießen die Geduld hat, zehnmal: Helf Gott! zu sagen. — Ein Mädchen aus Schweina wurde dreimal im Traum von einer weißen Frau aufgefordert, auf das Schloß Liebenstein zu kommen; sie wurde gebeten, in drei Kirchen zu opfern und den Armen Almosen zu geben, am Sonntag nach Pfingsten aber wiederzukommen. Sie

1) Ein reiches Material über Sagen, welche auf den Teufel, die Heimchen, Holzweibel, Graumännchen, Nixen, Kobolde Bezug haben, hat R. Eisel in den ersten Abschnitten des Sagenbuches aus d. Vogtland zusammengestellt. Ueber Holzweibchen s. auch W. Börner, S. 188—250.

2) G. Hertzberg, Die historische Bedeutung des Saalethales (Neujahrsbl. d. Provinz Sachsen, 1895, S. 8).

kam und erlöste die weiße Frau; von dem Schatze, welcher im Burghof offen zu Tage stand, erlangte sie jedoch nichts, weil sie vergaß, ein Kleidungsstück zu werfen; indes ging es ihr gut, so lange sie lebte. — Auch auf den Aeckern bei Steinbach geht eine weiße Frau um; ein Steinbacher Mädchen wurde öfter von ihr bei Namen gerufen, entfloh aber eiligst. — Die weiße Frau vom Jungfernborn am Rupperg hat zu ihrer Erlösung ein nur dreimaliges „Gotthelf" beim Nießen nötig.

Im Keller der früheren Gemeindeschenke zu Brotterode ließ sich vordem eine Flitterbraut sehen mit einer Krone aus Goldflittern und forderte einst die Wirtstochter auf, wenn es Mitternacht schlüge, einen großen Schatz im Keller von der Stelle zu rücken; dadurch würde sie erlöst und die Familie reich werden. Beides ging in Erfüllung, aber die Tochter starb bald darauf. Andere Schatzwächter sind z. B. ein feuriger Hund, wie auf dem Trebesdorfer Berg bei Burgscheidungen, wo eine Braupfanne voll Geldes unter einem alten Birnbaume liegt. Beim Haberkopf unweit Schweina bewacht ein schwedischer Offizier ohne Kopf die dort vergrabene Kriegskasse, auf dem großen Hermannsberg wacht der Teufel selbst als feurige Schlange über einen Schatz, im Eschberg bei Wellershausen ist eine schöne Jungfrau die Hüterin des Schatzes u. a. m.

Sehr häufig tritt in den Thüringer Sagen der Umgänger und der Feuersmann auf, welche wegen irgend eines Vergehens im Leben, meist wegen Grenzverrückung, wandern müssen, bis sie erlöst werden.

So stöhnte bei Wasungen in früherer Zeit ein Gespenst immer unter der Last eines schweren Grenzsteines und murmelte vor sich: „Wo thu ich ihn nur hin?" Ein Schuster rief ihm zu: „Setz ihn da hin, wo du ihn hergekriegt hast!" Das waren aber gerade die Worte, auf welche das Gespenst lange gewartet hatte. Ein feuriger Mann zwischen Barchfeld und Liebenstein, der jedem Verspäteten nach Hause leuchtete, wurde durch das: „Lohn's Euch Gott!" eines dankbaren Schiebkärrners von seiner Unruhe erlöst; das umgehende Kind hält einen Pfennig versteckt, welchen es dem Handwerksburschen hatte geben sollen ꝛc.

Reiter ohne Kopf kommen häufig vor; oft fehlt dem Pferde, meist einem Schimmel, der Kopf, und der Reiter trägt einen großen Schlapphut über einem Spinnewebegesicht. So in Schwallungen, bei Steinbach, bei Asbach, Kaltenbugsfeld und Oberkatz.

Geisterkirchen und Gespensterkutschen sind ein in Thüringen oft erwähnter Spuk. Gespenstische Tiere sind z. B. dreibeinige Hasen und Böcke, der Siechenhund, der Ottern- oder Schlangenkönig. Letzteren weiß ein verwegener Beschwörer herbeizulocken und zur Ablegung seines goldenen Krönchens zu bewegen. Hat er sich dieses reich machenden Kleinods bemächtigt, muß er auf einem raschen Pferde schleunigst entfliehen, sonst frißt ihn das auf einen Pfiff des Otternkönigs von allen Seiten herbeikommende Gewürm. Wird ein Gespenst allzu lästig oder gefährlich, so holt man einen Beschwörer oder Popelsträger (von Popanz), welcher dasselbe in einen Sack schafft und an einen anderen Ort trägt; mit diesem Geschäft betraut die Sage vielfach die „Jesuiten": So wurde das Gespenst des Pfarrers Feuchter in der Ruhl nach dem alten Schloß Liebenstein gebracht, wo es ruhig wurde; in einen Wald, das Träbes bei Wasungen, brachten die Jesuiten und Popelsträger nach und nach alle Geister, welche in Wasungen rumorten; den Wald wagen die Holzdiebe am hellen Tage nicht zu betreten. Viel Material über gespenstische Reiter, Männer, Frauen, Fuhrleute, über Tiergespenster, Umzüge, gespenstische Lichter,

Irrlichter und sonstigen Spuk hat R. Eisel für Ostthüringen zusammengetragen (a. a. O.).

Der Alp oder Mahr quält und drückt die Menschen im Schlafe. Manche Leute können sich in den Alp verwandeln, wie ein Mädchen aus Möhra, dessen Seele den Körper verließ, durch die Schlüssellöcher schlüpfte und als Alp aus Mutwillen ihre Bekannten ängstigte ꝛc.

Ein oft erwähntes Gespenst ist der Hockauf, welcher den Leuten auf den Rücken springt und sich eine Strecke weit tragen läßt. Bald ist es ein Mönch, wie bei Elmenthal, bald ein Hund, bald ein Schaf, bald ein Esel, bald ein haariger Kobold.

3. Sagen von Zauberern, Hexen, von Venedigern (Walen) ꝛc.

In dieser Sagengruppe haben wir es mit Menschen zu thun, welche mit Dämonen und Geistern in Verbindung zu treten und Dinge zu bewerkstelligen imstande sind, welche für den gewöhnlichen Sterblichen unausführbar sind; meist werden jedoch derartige Vorzüge und Kräfte durch einen Pakt mit dem Teufel erworben:

a) Zauberer. Der große Cyklus der Faustsagen[1]) spielt auch zum Teil in Thüringen, namentlich werden von dem Erfurter Aufenthalt des „Doktor Faust" allerhand Streiche berichtet, ja das älteste Faustbuch v. J. 1587 verlegt die Geburt des berühmten Zauberers nach Mittelthüringen.

„Doctor Faustus ist eines Bawren Sohn gewesen zu Rod bey Weinmar gebürtig" (vergl. Nr. 7 u. 8 der „Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. u. 17. Jahrh.": Das Volksbuch vom Doktor Faust, Halle 1878, sowie J. Scheible, Das Kloster, Bd. II, S. 940). Man hat die obige Angabe auf Roda im Altenburger Westkreis beziehen wollen, doch dürfte dieselbe einfacher auf Rödigen zu beziehen sein, an dessen Stelle früher die Dörfer Groß- und Klein-Roda gelegen haben, wenigstens verdient diese Ansicht Gräbners (Die Großherzogl. Haupt- und Residenzstadt Weimar, S. 860) unsere Beachtung (vergl. hierüber auch J. Scheible, Das Kloster, Bd. V. S. XV, Nachträge). Von großer Bedeutung für die Faustforschung sind die dem Doktor Faust während seines Erfurter Aufenthaltes zugeschriebenen Streiche, welche sowohl Hogels Erfurter Chronik (um 1660 abgefaßt) als das älteste Faustbuch vom Jahre 1587 ausführlicher berichtet, während die Mitteilungen bei J. Scheible (a. a. O., Bd. V, S. 480 ff.) nur auf J. Chr. Motschmanns Erfordia literata continuata beruhen, einem konfusen Sammelwerke, welches die Chronik von Hogel erst ausschrieb. Die neuesten Forschungen des unlängst verstorbenen S. Szamatolski (A. Sauers Euphorion, Bd. II [1895], S. 39—57, mit Bemerkungen von Erich Schmidt) thuen dar, daß sowohl Hogel, dessen Erzählungen am Schluß mitgeteilt werden, als das Faustbuch v. J. 1587 eine ältere Erfurter Quelle benutzt haben, welche verschollen ist, die Chronik von Wolf Wambach. Die Erfurter Erzählungen in Hogels Fassung sind jedoch eigentlich aus der Sage im engeren Sinn auszuscheiden und den Zeugnissen über den historischen Faust zuzuweisen: „Damit ist ein alter Wunsch der Faustforschung wissenschaftlich erfüllt, denn all den halbgeschichtlichen Kunden vom Doktor Faust fehlte bisher der höhere geistigere Zug,

1) Näheres über dieselben s. in J. Scheible, Das Kloster, Bd. II, III, V und XII, sowie bei K. Engel, Bibliotheca Faustina, Die Litteratur der Faustsage von 1580—1873 in dessen Volksschauspiel Dr. J. Faust.

während nunmehr die Erfurter Berichte über Faust den Humanisten und Faust im trotzigen Gespräch mit Klinge eine alte, an den historischen Landfahrer unmittelbar anknüpfende idealere Auffassung ergeben" (S. Szamatolski, a. a. O., S. 54). Die Erzählungen selbst sind im wesentlichen die folgenden: 1) Faust liest an der Universität über Homer und erweckt in seinen Zuhörern die Sehnsucht nach den Helden des Altertums. Er befriedigt sie durch eine Geisterbeschwörung und schreckt sie zugleich vor ferneren Wünschen ab, indem er ihnen mit dem Polyphem gewaltige Angst einjagt.

2) Weiter erscheint Faust bei einer Promotionsfeierlichkeit, als man über die verlorenen Komödien des Terenz und Plautus spricht. Sein Anerbieten, dieselben auf einige Zeit zum Zweck einer Abschrift herbeizuschaffen, wird aber von den anwesenden Theologen und Ratsmitgliedern abgewiesen, da sie Teufelskünste befürchten.

3) In dem Hause zum „Encker" (Anker) in der Schlössergasse feiert ein Stadtjunker ein Gelage. Ein Gast wünscht Faust herbei, der sich gerade in Prag befindet. Dieser erscheint plötzlich und führt den Gästen das Zauberstückchen vor, dem wir noch bei Goethe begegnen: er zapft Wein aus dem Tisch; noch in derselben Nacht besteigt er sein Pferd, welches ihn hergebracht und sich inzwischen teuflisch gefräßig erwiesen hat, reitet die Schlössergasse hinauf, um dann plötzlich durch die Luft in der Richtung auf Prag zu entschwinden.

4) Nach seiner Rückkehr erhält die Gesellschaft aus dem Anker eine Einladung zu Faust, findet bei ihm aber keine Vorbereitungen zum Fest. In ihrer Gegenwart spielt sich nun die bekannte Szene der Volksschauspiele ab, welche ähnlich noch bei Lessing erscheint: Faust citiert verschiedene teuflische Diener und läßt sich von jedem ihre Schnelligkeit bezeichnen: wie der Pfeil, wie der Wind, wie der menschliche Gedanke. Während der letzte, rascheste Geist die Aufträge zum Gastmahl empfängt, wird der Wein dadurch herbeigeschafft, daß Faust die leeren Becher zur Füllung vor das Fenster stellt. Eine wunderbare Musik ertönt.

5) Zuletzt folgt der Dialog zwischen Faust und Dr. Klinge, einem Barfüßermönch, der ihn unter Hinweis auf Buße und Messe zur Umkehr überreden will. Faust aber antwortet: Meß hin, Meß her! Er könne dem Teufel sein Wort nicht brechen, weil dieser ihm das seinige gehalten habe. Da verflucht der Mönch Faust und erwirkt gegen ihn bei Rektor und Rat einen Ausweisungsbefehl. (Den Inhalt von Hogels Chronik hat auch A. Pick im Erfurter Echo, Beilage der Thüringer Zeitung, 1893, Nr. 30—32, und 1894, Nr. 1—3 wiedergegeben).

Fausts Wohnung wird neben der alten Erfurter Universität bei Scheible abgebildet und von dem ganz engen Erfurter „Faustgäßchen" wird berichtet, Faust habe ein Fuder Heu mit je einem Paar Ochsen und Pferden davor durch dasselbe gelangen lassen.

Von „Zauberern und weisen Männern, die mehr können als Brot essen", weiß man auch sonst in Thüringen noch mancherlei zu erzählen.

In Steinbach erschien einst ein fremder Mann, welcher eine Freiflinte hatte; auf jeden Schuß erlegte er mit derselben ein Stück Wild, wenn auch keins zu sehen war. In demselben Dorfe machten einst die Zigeuner mitten in einer Scheune ein Feuer an, welches aber nichts anzündete, wenn man auch ein Bund Stroh hineinlegte [1]). Ebendort umritt einer ein ausgebrochenes Feuer und besprach dasselbe: er hatte jedoch die größte Eile nötig, von der Brandstätte wegzukommen, da ihm das Feuer nachfuhr und ihn verfolgte. Reich sind Sagen von Zaubern in den Dörfern des Werragrundes und nach der Rhön zu (in Wiesenthal, Zillbach, Rosa ꝛc. vertreten, vergl. namentlich Wucke, a. a. O.). In der Ruhl stand Hans Leineweber mit den Geistern im Bunde, blendete feindliche Kriegsscharen, welche den Ort bedrohten, und verbohrte die Pest in

1) Steinbach (bei Altenstein) hieß früher geradezu „Hexensteinbach"; es spielt in der Geschichte des Hexenglaubens und der mit demselben verknüpften Hexenprozesse unseres Gebietes eine düstere Rolle.

eine alte Linde, welche bis in unsere Zeit gestanden hat. Er war kugelfest, besaß Freikugeln und schoß einst einen hessischen Fürsten vom Pferde. Er starb in hohem Alter; als die Chorschüler beim Begräbnis vor seinem Hause schon das Lied gesungen hatten und die Träger eben den Sarg aufhoben, erschien Hans Leineweber an einem Fenster im oberen Stock und schnitt den Leidtragenden lächerliche Gesichter.

In Herrenbreitungen auf dem Gottesacker steht noch ein eisernes Kreuz, dessen Inschrift zugeklappt werden konnte. Unter demselben ruht der frühere Besitzer des Klostergutes, dem auf seinen Feldern viel gestohlen wurde, ohne daß er den Dieb entdecken konnte. Einst sah er ein als Hexe berüchtigtes Weib in seinen Kleefeldern, welches aber vor seinen Augen verschwand. Als er nach der Stelle hinkam und die zurückgelassene Kötze umstieß, fuhr ein kleiner Hund heraus, auf welchen er sein Gewehr abschoß; er fehlte jedoch und wurde so giftig von dem Hündchen — unter dessen Gestalt die Hexe verborgen war — ins Bein gebissen, daß er am dritten Tage starb.

In Herges lebte eine Kartenschlägerin, welche durch Teufels Kunst immer Milch und Rahm vollauf im Hause hatte, obgleich sie kein Vieh hielt. Wo sie gute Milch in einem Stalle wußte, da schlich sie ungesehen hinein und molk, so viel sie gerade brauchte. Kam jemand dazu, so verwandelte sie sich rasch in eine Katze und verschwand unangefochten. Endlich aber erwischte sie ein Bauer unter seiner Kuh und behandelte die entfliehende Katze derartig mit der Mistgabel, daß die Hexe lange das Bett hüten mußte. Will einer zu Walpurgis die Hexen vom Hexensabbat heimkehren sehen, so sehe er zu, daß es ihm nicht gehe, wie dem Siebeknecht von Salzungen; er war mit dem Fallmeister zur bestimmten Zeit an den Kreuzweg bei dem Husenbrückchen gegangen. Hier beschrieb letzterer einen Kreis und trat hinein; der Knecht wollte aber mit dergleichen Zauber nichts zu thun haben und verbarg sich hinter einem Zaun. Der Fallmeister rief ihm nur noch zu, sich ganz ruhig zu verhalten und ja nicht zu lachen — da kamen sie schon. Es war ein langer Zug auf Besen und Ofengabeln; einige ritten auf einem Fuder Heu, andere auf Ziegenböcken, andere hatten Gänse vorgespannt. Es waren fast lauter schöne Frauen; als aber auch eine aus der Freundschaft des Siebeknechtes vorüber kam, rief dieser: „So, du schlechtes Stück, bist du auch dabei?“ Nun drang aber der ganze Haufe auf ihn ein, und nur mit Mühe erreichte er, windelweich geschlagen, seine Wohnung, an deren Thür ihn drei Kreuze vor den Unholden retteten.

In Wasungen lebte ein junger Zinngießer aus Mailand, welcher aus Sehnsucht nach seiner Frau ganz schwermütig wurde. Eines Tages fragte ihn eine alte Frau um die Ursache seines Kummers und versprach ihm zu helfen. Sie ließ ihn am Abend in eine Mulde steigen, vor welcher ein schwarzer Ziegenbock eingespannt war, setzte sich auf den Bock und fuhr den Zinngießer in kürzester Zeit durch die Luft über die Alpen nach Italien. Vor dem Thore der Stadt Mailand stieg der Zinngießer ab, besuchte seine Frau, war zur bestimmten Stunde zurück und kam mit dem Hahnenschrei wohlbehalten wieder in Wasungen an.

Von den Walensagen hier nur einige Beispiele.

Von dem Dorfe Rotterode führt ein Fußweg nach dem Struther Forst. Dort waren auf einer Wiese die Silberlöcher, welche jedes Jahr von wälschen Bergleuten durch geheime Kunst erschlossen wurden. Daraus holten sie sich in Säcken so viel Silbererz, als sie nur tragen konnten. Auch in den Bergen um Asbach, hinter Schmalkalden, holten sie viel Gold und Silber. Zum Schein trieben sie Handel mit Tinte; eigentlich waren sie aber um der edlen Metalle willen gekommen und verschlossen, wenn sie gingen, die Pforten der Berge mit einem Zauberbann, daß sie niemand wahrnehmen konnte.

Auch in den Inselsberg führt eine Höhle, welche oft von den Venedigern besucht wurde. Ein Bauer, den sie einmal mitnahmen, erzählt, vor dem Eingange hätte ein Ungeheuer gelegen; aber die Venediger hätten es gezwungen, ihnen voraus zu kriechen. Im Innern hätten sie ein breites, rauschendes Wasser angetroffen, über welches sie setzen mußten, weil der Goldsand jenseits gelegen hätte. Nun hätte aber ein scheußlicher Wurm am Ufer gelegen, der Feuer und Flammen aus dem Rachen spie. Einer

der Venediger sei ihm auf den Schädel gesprungen, worauf der Wurm seinen Schwanz über das Wasser gelegt habe, so daß sie, wie auf der schönsten Brücke, hinüber gelangten. Der Bauer ging aber nicht mit hinüber und war froh, als er wieder ins Freie kam.

Auch im Vogtland sind die Walensagen lebendig: die Walen haben das Land nach Gold durchforscht, reiche Schätze heimgebracht und in ihren Walenbüchern die Kunst, Gold zu finden, verzeichnet.

So haben sie bei Otticha an der Wispe und im „Goldgrunde“ bei Rüdersdorf viel Gold gefunden, ebenso auf dem Frankenwalde (z. B. im „Goldgrunde“). Wen die Venetianer reich machen wollten, dem gaben sie ein Walenbüchlein oder einen Schlüssel, der die Goldquellen erschloß (G. Brückner).

Die Sagen von den Verwunschenen und Versunkenen führen uns zu dem großen Gebiet der geschichtlichen Sagen hinüber.

Viel erzählt die Sage von untergesunkenen Dörfern, in Berge verwunschenen Helden und Königen der Vorzeit. So liegt oberhalb Asbach bei Schmalkalden der Ebertsgrund, wo ein Dorf dieses Namens wegen der Hoffart seiner Bewohner in den Boden gesunken ist. Legt man das Ohr auf den Boden, so hört man bisweilen noch die Hähne krähen. Aehnliche Sagen giebt es auch bei vielen anderen Wüstungen in Thüringen, denn um eine solche handelt es sich hier. Auf der Wüstung Germelshausen bei Dillstedt bringt eine Begegnung mit einem der versunkenen Bewohner Gefahr. Unter dem Gertles bei Themar liegt ein Dorf; wer dort in den zwölf Nächten zwölf schlagen hört, was freilich nicht jedermanns Ohr aushält, der gelangt zu großem Glück.

4. Historische Sagen.

Entrückte Menschen hängen mit dieser Sagenform zusammen. An der Steinrutsche bei Waldfisch wurde ein Mädchen durch den Berg in eine prächtige Gegend geführt; als sie nach Hause kam, kannte sie ihre Heimat nicht mehr, denn sie war lange, lange Zeit fort gewesen. — In Bernshausen sollte eine Braut, welche gegen ihren Verlobten einen Widerwillen hatte, mit ihm vor den Altar treten. Sie ging kurz zuvor noch einmal in den Hausgarten, wo sie ein Fremder anredete und in seinen schönen Garten führte. Da blieb sie, ohne es zu merken, hundert Jahre ihrer Heimat entrückt.

Am berühmtesten sind die Sagen von den bergentrückten Kaisergestalten der deutschen Geschichte, von Karl dem Großen, Friedrich dem Rotbart, Friedrich II., und auch im Fichtelgebirge, im Singer Berg, vor allem im Kiffhäuser läßt die Sage den Kaiser schlummern.

Zahlreiche Sagen dieser Gruppe gehören noch der frühgeschichtlichen Zeit an, wie die Sagen von Attila, von den Königen des alten Thüringerreiches und ihrem Untergang, von Chlodwig und Merowig, von dem Sorbenkönig Samo, von den Sorbenkämpfen — so sollen am Schlachthaken bei Burg, am Streitholze unweit Hirschfeld, am Bramenthal große „Wendenschlachten“ gewesen sein (G. Br.) — von dem ersten Thüringer Herzog Rudolf; aber auch die späteren Helden und Fürsten Thüringens sind von den Ranken der Sage zum Teil dicht umwoben worden; von Interesse ist aus neuerer Zeit die Kirmeßfahne von Charles oder „Karles quintes“ zu Brotterode, welche von Kaiser Karl V. herstammen soll und noch existiert, zwar öfter erneut, aber mit altem Wappen. Diese Fahne wird zur Kirchweih unter dem Geläute der Glocken auf den Turm gesteckt: Karl V. soll einmal, auf der Jagd verirrt und erkrankt, von den Bewohnern des Ortes treu gepflegt worden sein, wofür er ihnen mehrere bedeutende Gerechtsame verlieh und

diese Fahne schenkte. Nach anderen soll sie aber von Rudolf von Habsburg stammen, doch heißt sie stets die Fahne von Karles quintes.

Auf den sachlichen Inhalt der überaus zahlreichen geschichtlichen Sagen unseres Gebietes an dieser Stelle auch nur teilweise einzugehen, verbietet der gewaltige Umfang derselben! Im Grunde ist eigentlich die ganze ältere thüringische Geschichtsschreibung fast weiter nichts als ein großer Komplex von Sagen, deren Wertlosigkeit für den Historiker aber erst in der neuesten Zeit erkannt wurde, ja zum Teil liegt die kritische Geschichtsschreibung Thüringens, wie an anderer Stelle bereits hervorgehoben wurde, noch heute im Argen.

Die oft sehr rasche Sagenbildung an einzelnen Gruppen durch Zurückgehen auf die chronikalischen Aufzeichnungen im Einzelnen zu verfolgen, ist zwar von hohem Interesse und gerade ein sehr bezeichnender Charakterzug des älteren thüringischen Volkstums; nicht nur jene älteren Begebenheiten der vorurkundlichen Zeit werden mit Sagen, Märchen, Legenden versetzt, welche z. B. an die Zeit der Einführung des Christentums in Thüringen anknüpfen und dem Bonifatius die Gründung zahlreicher Klöster, Kirchen und Kapellen zuschreiben, wenngleich nur wenige der sog. Bonifatiuskapellen sich auf einen historischen Vorgang zurückführen lassen, nein, es werden auch in viel hellerem Lichte der geschichtlichen Urkunden stehende Persönlichkeiten mit einem dichten Kranz von Sagen umwoben. Namentlich gilt dies von den Gestalten aus dem Hause Ludwigs mit dem Barte, für deren Verherrlichung hauptsächlich die Reinhardsbrunner Mönche Sorge trugen: galt es doch, dem Hause ihres Stifters, ihren beständigen Schutzherren, den Landgrafen von Thüringen, möglichst großen Glanz zu verleihen. Die sagenhafte Ausschmückung bemächtigte sich daher des Ahnherrn selbst, Lieblingsfigur ist aber namentlich Ludwig der Springer, der Stifter des Klosters: an ihn knüpfen sich die Sagen von der Erbauung der Wartburg und seinem Streit mit den Herren von Frankenstein, von der Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich und der frevelhaften Ehe mit dessen Gemahlin Adelheid, welche auch das Volkslied besungen hat (vergl. oben), seine Haft auf Schloß Giebichenstein bei Halle und die Befreiung durch den kühnen Sprung von letzterem in die Fluten der Saale, die Vorgänge bei der Gründung von Reinhardsbrunn, alles Sagen, an denen nach den neueren Forschungen außer der Erbauung der Wartburg und der Gründung des Klosters auch nicht ein historischer Kern haften blieb. Von den Landgrafen aus Ludwigs Geschlecht sind namentlich Ludwig II. und Ludwig IV. mit zahlreichen Sagen umsponnen worden: eine der berühmtesten thüringischen Sagenstoffe, welcher selbst dramatischen Bearbeitungen zum Vorwurf gedient hat, ist diejenige vom Schmied in Ruhla, welcher sein „Landgraf! Landgraf! werde hart“ dem jungen Fürsten zuruft! Man denke ferner an die Sage vom Blut- oder Edelacker, von der lebendigen Mauer, welche Ludwig II. vor seinem kaiserlichen Schwager Friedrich Barbarossa um die Veste Neuenburg binnen drei Tagen aufrichtete, an seinen Transport auf den Schultern der ihn fürchtenden Ritter 2c. Auch den lebensfrohen Musenhof Hermanns I. hat die Sage gefeiert, am meisten aber die Werke der Mildthätigkeit, Barmherzigkeit und Herzensgüte, welche die junge Gemahlin Ludwigs IV. des Heiligen, die Landgräfin Elisabeth, in so ausgedehntem Maße ausübte, daß eine starke Gegenpartei sich schon bei Lebzeiten am Hofe des Landgrafen bildete, die ihre frommen Werke zu hintertreiben versuchte. Zwar gerade eine der lieblichsten Sagen, diejenige von der Verwandelung der Brote in Rosen, ist aus einem fremden Sagenkreise übernommen, aber zahlreich sind die Sagen und Legenden, welche sich an die bereits 1236 heilig gesprochene edle Fürstin knüpfen! Ueber die historische Elisabeth von Thüringen haben uns F. Wegele und neuerdings besonders K. Wenck durch eindringende und kritische Forschung hinreichend aufgeklärt [1]),

---

1) Seitdem Fr. Wegele seinen bekannten Aufsatz über die heilige Elisabeth i. Jahre 1861 veröffentlichte (v. Sybels Hist. Ztschr., Bd. V [1861], S. 351—397), ist die Quellenforschung erheblich fortgeschritten, so daß das Bild der merkwürdigen Frau, welche wie kaum eine andere des Mittelalters von der Kirche verherrlicht worden ist, nunmehr in seinen Haupt-

die Elisabeth der thüringischen Volkssage ist jedem Schulkind in Thüringen, besonders jedem Besucher der Wartburg hinreichend geläufig, woselbst M. von Schwinds Meisterhand die schönsten Sagen mit dem Pinsel verewigt hat. — Auch die nachfolgenden schweren Zeiten des Erbfolgekrieges, die Regierung Albrechts des Entarteten, die harten Kämpfe seiner Söhne Friedrich und Diezmann zur Behauptung der Landgrafschaft gegen die Könige Adolf von Nassau und Albrecht sind reich an Sagen. Die eine Sage läßt z. B. einen Anhänger der Sophie von Brabant, welcher in die Hände der Gegenpartei gefallen war, vermittels einer Wurfmaschine von der Wartburg in die Stadt Eisenach hinabgeschleudert werden; er habe dabei standhaft gerufen: „Das Thüringerland und die Wartburg gehören doch der Sophie von Brabant und ihrem Sohne Heinrich!" Eine andere Sage handelt sodann von der Gründung der starken Burg und Stadt zu Weißensee, andere vom Eintritt Konrads in den Deutschen Orden, von der heimlichen Flucht der Landgräfin Margaretha, einer Tochter des Staufers Friedrich II., von der Wartburg, welche ihren zurückbleibenden älteren Sohn Friedrich vor Schmerz in die Wange biß, von der Ueberführung des auf der Wartburg (während einer Belagerung der letzteren) geborenen Kindes nach Schloß Tenneberg durch Friedrich den Gebissenen u. a. m. Diese und viele andere Sagen sind in die älteren und neueren Chroniken Thüringens und aus diesen in die Geschichtsbücher bis auf Gretschel, Polack u. a. übergegangen: nur als Erzeugnisse der schaffenden und bis zum historischen Roman ausbauenden Volksdichtung haben sie bleibenden Wert, aus den Geschichtsbüchern müssen sie jedoch nunmehr endlich, nachdem sie als Sagen erwiesen sind, verschwinden. — Am meisten sind aber in den letzten Jahren die Gedanken des gesamten deutschen Volkes auf den Sagenkreis gerichtet, welcher sich um die ehrwürdigen Ruinen des Kiffhäuser am Südrand der Goldenen Aue schlingt. Bereits geht das großartige Denkmal des ersten deutschen Kaisers aus dem Hohenzollernstamm seiner Vollendung entgegen. Kein Wunder, daß gerade dieser Sagencyklus ein hohes volkstümliches Interesse gewann, so daß Dichter, wie Schriftsteller verschiedener Art ihr Scherflein zur Gestaltung wie zur Aufhellung der Kaisersage, welche sich an den Kiffhäuser knüpft, beizutragen bemüht waren. — Seitdem Fr. Rückert seine klassischen Strophen vom Kaiser Friedrich dichtete, hat sich eine derartige Flut von Gedichten, dramatischen Bearbeitungen [1]) und Aufsätzen aller Art über diese Sagengruppe ergossen, daß eine Anführung der Titel allein etwa 5 Druckseiten füllen würde (vergl. das noch keineswegs vollständige, reichhaltige Litteraturverzeichnis bei P. Lemcke, Der Kaisertraum, Sondershausen 1891). Hier mögen zunächst die Worte eine Stelle finden, mit denen Jakob Grimm die Kiffhäusersage erzählt (D. Mythol., Bd. II [3. Ausg.], S. 906—908), letzterer hatte dieselbe bereits in seine „Deutsche Sagen" aufgenommen (1816—1818): „Auf dem Kiffhäuser in Thüringen schläft Friedrich Rothbart: er sitzt an rundem Steintisch, den Kopf in der Hand haltend, nickend, mit den Augen zwinkernd, sein Bart wächst um den Tisch und hat schon zweimal dessen Rundung umschlossen; wann er das dritte Mal herumgewachsen sein wird, erfolgt des Königs Aufwachen. Bei seinem Hervorkommen wird er sein Schild hängen an einen dürren Baum, davon wird der Baum grünen, und eine bessere Zeit werden. Doch einige haben ihn auch wachend gesehen; einen Schäfer, der ein ihm wohlgefälliges Lied gepfiffen, fragte Friedrich: „Fliegen die Raben noch um den Berg?" und als der Schäfer bejahte: „So muß ich hundert Jahre länger schlafen!"

zügen fixiert gelten darf. Wir verweisen hier nochmals auf die früher im 4. Abschnitt nicht ganz richtig citierte Arbeit von K. Wenck, welcher in seiner Marburger Antrittsrede i. J. 1891 seine und anderer Forschungen über Elisabeth zu einem knappen Gesamtbild zusammengefaßt hat (ebenda, Bd. 69 [1892], S. 209—244). In dieser ausgezeichneten Arbeit findet man nicht nur die Kritik der Quellen und den Fortschritt der Quellenforschung seit Fr. Wegele, sondern auch ein psychologisch klares Charakterbild der Elisabeth und Andeutungen über die rasche Legenden- und Sagenbildung nach ihrem Tode zu Marburg.

1) von L. Bauer, K. Biltz, O. Devrient, J. Grosse, H. Herrig, A. v. Kotzebue (Oper) und ein Roman (Das thüring. Bergschloß K., Leipzig 1816), also nicht weniger als sieben!

Der Schäfer wurde in des Königs Rüstkammer geführt und bekam den Fuß eines Handfasses geschenkt, den der Goldschmied für echtes Gold erkannte."

In den Kiffhäuser war die Kaisersage bereits 1440 eingezogen, wie durch Joh. Rothes Thüringische Chronik verbürgt wird, der Kiffhäuser ist als Aufenthaltsort des Kaisers aber bereits angegeben bei Joh. Nytessel in dessen Hessischer Chronik (N. starb bald nach 1341), sowie in der 1426 verfaßten Chronik von Engelhusius; Joh. Rothe schrieb um 1440 (Jul. Schmidt in Neuen Mitt. a. d. Geb. hist.-antiqu. Forsch., XVII, S. 338—359); der Kiffhäuser muß schon damals ein heiliger Berg gewesen sein und war damals nahe daran, der Geisterberg für ganz Deutschland zu werden, doch wurde es dann der Brocken.

Ursprünglich bezog sich die Bergentrückung auf Friedrich II., dessen Tod man verheimlicht hatte; von ihm nahm man in Deutschland an, daß er nicht gestorben sei, sondern irgendwo schlummere und einst wiederkehren müsse; später erst entstand die Wendung auf Friedrich I. (so bereits bei Prätorius und Behrens in der Hercynia curiosa [1712], wo er als Ahenobarbus bezeichnet wird), auch Wetzel setzt („Der Spielmann" in der Gedichtsammlung „Schriftproben") Kaiser Rotbart in den Kiffhäuser, da er aus Prätorius schöpfte; Fr. Rückerts Gedicht ist (nach C. Beyer) entstanden, als er 1816 ein Rezensionsexemplar von Grimms Sagen für das „Morgenblatt" erhalten hatte; R. reihte sein Gedicht dem „Kranz der Zeiten" als vorletztes ein (diese Sammlung erschien 1817 bei Cotta); er wurde also durch Grimms Sagen dazu angeregt. Im Volke ist nur von Kaiser Friedrich die Rede[1]).

Es ist natürlich, daß die Sage nicht nur die hervorragenden Gestalten des Landgrafenhauses bedenkt, sondern in gleicher Weise auch über andere Territorialherren unseres Gebietes ihre Gewebe ausspannt, wie über die Grafen von Henneberg, die Grafen von Gleichen, von Schwarzburg und Kevernburg, die Vögte von Weida, Gera und Plauen und manche andere, auch weiß sie viel von den Rittern, ihrem harten Sinn, ihren Burgen und dem Wohlleben auf letzteren, von unterirdischen Gängen, von den Mönchen und Nonnen der katholischen Zeit, wie vom Ablaßkrämer Tezel, welcher an vielen Orten des Vogtlandes (Gera, Großaga) und Thüringens aufgetreten sein soll, von Luthers Volkspredigten — nach ihm sind viele Punkte, wie Brunnen, Felsen, Bäume benannt, er lehrte allein in Reuß j. L. zu Gera, Hermsdorf, Schleiz, Dittersdorf das Volk — und spinnt ihre Fäden noch bis in die neuere und neueste Zeit: so läßt sie an der Großen Eiche beim Osterstein Torstenson frühstücken, mehrfach sind Sagen von Jungfrauen, welche von Kroaten verfolgt werden und sich durch einen Sprung in den Fluß zu retten suchen (bei Harra an der oberen Saale, bei Rothenstein unweit Kahla ꝛc.) lebendig; in dem Freischützen Kresse entsteht dem Volke ein Rächer gegen die Unthaten der verrohten Soldateska; seine Opfer waren die entmenschten Soldaten; seine Ueberlegenheit lag in seiner Zauberkunst, die ihn jedoch zuletzt selbst vernichtete. Seinen Namen bewahrt ein Haus in Hirschbach und ein Waldfleck. Dem großen Kriege schreibt die Sage die vielen im Lande vorkommenden Schwedenschanzen, Wehrhübel, Wachhügel, Wachraine und die zahlreichen untergegangenen Orte (Wüstungen) zu.

5. Oertliche Sagen.

Die mannigfachen sagenhaften Züge, welche sich vielfach an die Geschichte der einzelnen Städte und Ortschaften knüpfen, führen von den geschichtlichen Sagen zu den ebenfalls sehr zahlreichen örtlichen oder lokalen Sagen.

Eine besondere Kategorie ließe sich auch noch bilden aus den an Kultusstätten, Kirchen ꝛc. sich knüpfenden Lokalsagen; G. Brückner nennt sie die

1) Vergl. H. Pröhle, Die Kiffhäuser-Kaisersage und Rückerts Barbarossa-Gedicht (Münchener Allg. Ztg., Beilage Nr. 88, 17. Apr. 1893). Die hauptsächlichste Litteratur siehe am Schluß dieses Abschnitts. Zuerst wurden die verschiedenen Kiffhäuser-Sagen von L. Bechstein, Thüringer Sagen (Bd. IV, S. 9—54) zusammengestellt.

Kultsage oder die kirchliche Sage, doch können wir dieselbe recht wohl auch den Lokalsagen einverleiben.

So weisen im Fürstentum Reuß j. L. nach G. Brückner mehrere christliche Andachtsstellen auf frühere sorbische Kultstellen hin; auf dem Hainberg bei Weitisberga wurde der Sage nach eine Bildsäule des Swantevit in eine Heilsäule des St. Veit umgewandelt, und in Göschitz ging das Heiligtum des Jodwit in die Kirche des St. Jodocus über. Unter den Marienbildern des Landes hat das zu Untermhaus den größten Ruf erlangt: anfangs war es zu Pottendorf als Holla Popula (Holle Pöpl) verehrt, dann in die wunderthätige Maria Popula umgetauft, wodurch Pottendorf ein Wallfahrtsort wurde. Später entführte man das Bild und brachte es in die Kirche zu Untermhaus, doch kehrte es wieder nach Pottendorf zurück, und erst nach der Zerstörung dieses Ortes suchten die Pottendorfer Priester ihr Asyl in Untermhaus; hier vollbrachte das sog. „Bornkindl" große Wunder; ihre Verspottung brachte Unglück, ihre Verehrung Segen. Aehnliches gilt von anderen Marienbildern, vom hölzernen Peter in Leumnitz rc. Von verschiedenen Stellen weiß die Sage zu melden, daß Schweine Glocken ausgewühlt haben, auch weiß sie von 23 Klöstern zu berichten, obwohl nur Mildenfurt und Cronschwitz bestanden.

Die Lokalsagen tragen naturgemäß einen sehr mannigfaltigen Charakter, manche derselben sind nur spätere Auslegungen von Denkmalen rc., welche dem Volke unverständlich geworden sind, so ist z. B. die Hand an der Kirche zu Rudolstadt einem Kinde, welches seine Mutter geschlagen hat, aus dem Grabe gewachsen; es knüpfen sich Sagen an die grotesken Wasserrinnen der Kirche in Stadtilm, an die einzelnen in der Flur aufragenden steinernen Kreuze (wie die drei Kreuze in Pflanzenwirbach) u. s. f.

6. Namensagen.

Oft recht modernen Ursprungs sind diejenigen Sagen, welche an die Auslegung von Ortsnamen anknüpfen; diese Namensagen oder Sagen der Volksetymologie zeigen aber nur, daß die Volksdichtung auch gegenwärtig noch weiterschafft, wie diejenige vom Grafen von Gleichen, der seinen Hammer bis Hammersfeld geworfen, oder die Sage vom „Schönen Feld". Manche angeblichen Volkssagen sind Erdichtungen aus neuerer Zeit, so stammen z. B. die ansprechende Sage von der Teufelstreppe und die von den Lindwurmlöchern bei Leutnitz aus dem vorigen Menschenalter. Selbst in den naturgemäß sagenärmsten Dörfern des höheren Gebirges giebt es derartige moderne Sagengebilde: so hat sich z. B. in dem erst 1607 gegründeten Schmalenbuche eine den Ortsnamen deutende Sage ausgebildet, nach welcher ein Graf auf der Jagd den Stumpf einer Buche als Tisch benutzt und zu schmal befunden habe (!) (B. Sigismund, a. a. O. I, S. 80).

III. Sprichwörter.

An Sprüchen aller Art, Sprichwörtern, Redensarten rc. ist in Thüringen kein Mangel: aus dem südlichen Vorland haben Reinwald (Herzogl. S.-Cob.-Mein. Taschenbuch v. J. 1803, S. 231; 1804, S. 223), in neuerer Zeit B. Spieß (bei Frommann, Die deutschen Mundarten, II, S. 407—412, und Volks-

tümliches aus d. Fränkisch-Hennebergischen, S. 38—66) gesammelt, aus der Sonneberger Gegend teilt A. Schleicher „Kuckucksprüche", Buchstabierscherze, Gedächtnisübungen, sowie Sprüche verschiedenen Inhalts mit (Volkstümliches ꝛc., S. 92 u. 93), aus der Umgegend von Rudolstadt hat K. Wagner ursprünglich auf B. Sigismunds Anregung eine große Anzahl Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten gesammelt und wenigstens teilweise nach Stichwörtern in alphabetischer Anordnung veröffentlicht (Rudolstädter Gymnasialprogramm v. J. 1882), doch müssen wir uns hier mit diesem Hinweis begnügen.

Die „Kuckucksprüche" lauten z. B. bei A. Schleicher folgendermaßen:

„Wer in Steinheid ist und fühlt keinen Wind,
Durch Steinach geht und sieht kein Kind,
Von Sonnenberg kommt ohne Spott,
Der ist ein Gesegneter von Gott."
(Keßler v. Sprengseysen, S. 111. „Dieser spruch ist noch bekant". A. Schleicher.)

Steinheider kinder,
Lauschner rinder,
Und Schalkener bräut,
Besch . . . . dölla leut.

IV. Rätsel.

Von volkstümlichen Rätseln und Charaden teilt nur B. Spieß eine Anzahl aus dem Fränkisch-Hennebergischen (a. a. O., S. 91—98) mit. [Die Thüringer Rätsel und Charaden von Paul, Weimar 1881, welche J. Meier in seiner Bibliographie (a. a. O.) anführt, ist lediglich eine Kunstdichtung.]

V. Volksschauspiele.

Die Volksschauspiele beschränken sich auf die jetzt erloschenen Schwertfechterspiele — ein solches teilt z. B. H. Pröhle (Volkslieder und Volksschauspiele, Aschersleben 1855, S. 245—252) mit — auf Weihnachtsspiele und das heilige Dreikönigsspiel. Auf die beiden letzteren Arten der Volksschauspiele wurde bereits im vorigen Kapitel hingewiesen, ein ausgeführteres Dreikönigsspiel, als wir es mitteilten, findet sich z. B. ebenfalls bei H. Pröhle, a. a. O., S. 252—263. (Vergl. auch die Pfingstgebräuche im 30. Kap., sowie eine Mitteilung von O. Schade über ein Bergmannsspiel aus Ilmenau (Weim. Jahrb. IV [1856], S. 344—351).)

B. Volkstümliche Musik und Volkstänze.

Im Anschluß an die Volkspoesie Thüringens, deren Entfaltung wir vorstehend zu charakterisieren versuchten, mögen hier nur wenige Bemerkungen über die volkstümliche Musik und die Tänze unseres Gebietes eine Stelle finden (über die kunstmäßige Ausbildung und Pflege der Musik in Thüringen vergl. jedoch den dritten Teil).
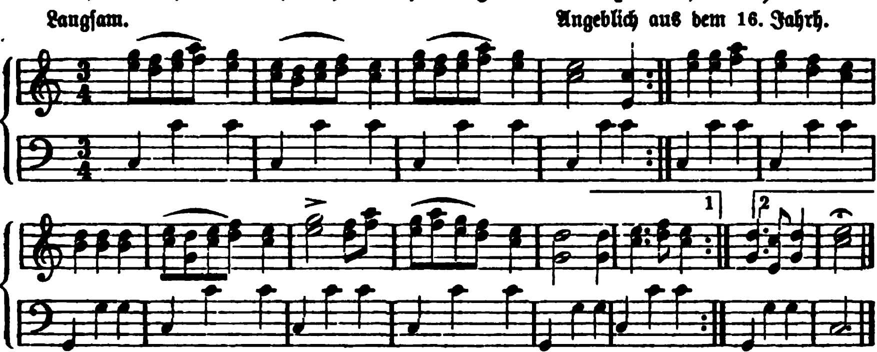
Vom Gesang, welcher untrennbar mit dem Volkslied verschmolzen ist, war bereits früher mehrfach die Rede. Die Lust an Sang und Klang, welche man dem Thüringer mit Recht nachrühmt, wenn auch die Worte [1]) in Voß'

1) „Auch der Jäger mit drei tonkundigen Söhnen, gebürtig
Fern im Thüringerlande, wo jeder Bauer Musik weiß."
(Dritte Idylle, 2 Gesang)
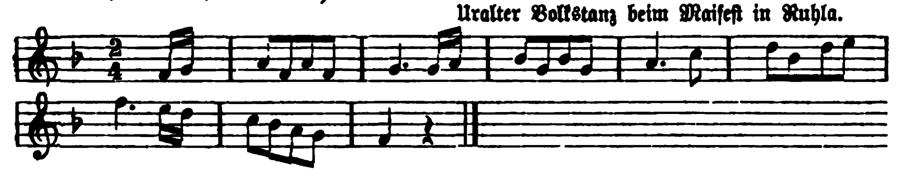
Luise natürlich eine dichterische Uebertreibung sind, herrscht fast allenthalben, besonders aber im Gebirge. Am meisten hört man hier von den volkstümlichen Instrumenten Harmonika und die Zither, während die Maultrommel wohl jetzt verschwunden ist, wie auch die Hillebille der Köhler, ein aufgehängtes dünnes Buchenbrett, auf welchem die Köhler ihren Nachbarn im Walde Grüße und Signale zuzutrommeln pflegten, verstummt ist; bei den Köhlern war auch die „Strohfidel" und eine Art von Schlagharmonika, aus glockenartig klingenden verkohlten Aesten hergestellt, anzutreffen (Sg.).

Beim Tanz des Volkes sind in Thüringen die meisten eigenartigen und altertümlichen Züge verwischt: so kennt man im Altenburgischen den „Rumpuff" nicht mehr (Geyer, a. a. O. schon Hempel [1839]). Dieser Rumpuff oder Hautitry ist vielleicht der altertümlichste noch nachweisbare Tanz unseres Gebietes, welcher angeblich aus dem 16. Jahrhundert stammt und von den Altenburger Bauern noch zu Anfang dieses Jahrhunderts auf ihren Kirmsen getanzt wurde.

Nach O. Böhme erforderte seine Ausführung nicht nur Kraft, sondern auch lange Vorbereitung: derselbe ähnelt dem steirischen Ländler und dem jetzt durch die umherziehenden Tiroler hinreichend auch bei uns bekannten Schuhplattlertanz durch das Aufstampfen der Stiefelabsätze, das Händeklatschen, das Fliehen und Wiedervereinigen der Tänzerpaare, das Drehen auf einer Stelle; zuletzt endigte der Rumpuff mit dem Aufschwung (dem Aufwerfen) der Tänzerin. Die Tanzmelodie 1) ist die folgende (Böhme, a. a. O., Bd. II, Nr. 343, nach Grähers Idunna und Hermode, 1812):



Ein anderer Tanz aus dem Westen unseres Gebietes, welcher ebenfalls seit dem Beginn des Jahrhunderts abgekommen ist, war der „Ruhler Springer", von welchem Mosch und Ziller (Versuch einer Beschreibung der S.-Gothaischen Lande, Gotha 1812) folgende Beschreibung geben. (Die beifolgende Melodie entnehmen wir gleichfalls den Musikbeilagen bei Böhme, a. a. O., Bd. II, Nr. 318.)



1) Nach Geyer giebt Kronbiegel (vergl. auch oben S. 707) Melodien dieses Tanzes aus dem 17. Jahrh., die erste Auflage v. J. 1793 enthält jedoch keine, die zweite von 1806 konnte ich nicht einsehen.

1812 wurde er noch bei feierlichen Gelegenheiten aufgeführt und war früher namentlich beim Einbringen des Laubmännchens (vergl. oben) üblich. „Die Tanzenden bewegen sich zuerst abwechselnd bald auf dem einen, bald auf dem anderen Beine und halten die Hände, welche sich fassen, bis zum Kopfe empor, den freien Arm stemmen sie in die Seite. Dann tanzen sie, mit untergestemmten beiden Armen nebeneinander fort, das Gesicht gegeneinander, abwechselnd ein Bein hebend. Zuletzt wird eine lange Reihe gebildet; abwechselnd Männer und Weiber fassen sich eins hinter dem andern über den Hüften und hüpfen nun mit gleichen Beinen vorwärts."

Hinsichtlich der Entwickelung der volkstümlichen Tänze in Deutschland überhaupt müssen wir auf die Ausführungen bei Böhme (a. a. O.) verweisen. In älterer Zeit sind im allgemeinen die „springenden Tänze" oder „Reien" zu unterscheiden von den umgehenden Tänzen oder den Tänzen schlechthin; erstere waren mehr im Sommer bei den Tänzen im Freien, letztere im Winter auf geschlossenen Tanzböden üblich. Im 17. und 18. Jahrhundert unterscheidet man entsprechend: 1) den Schleifer und 2) den Reihentanz.
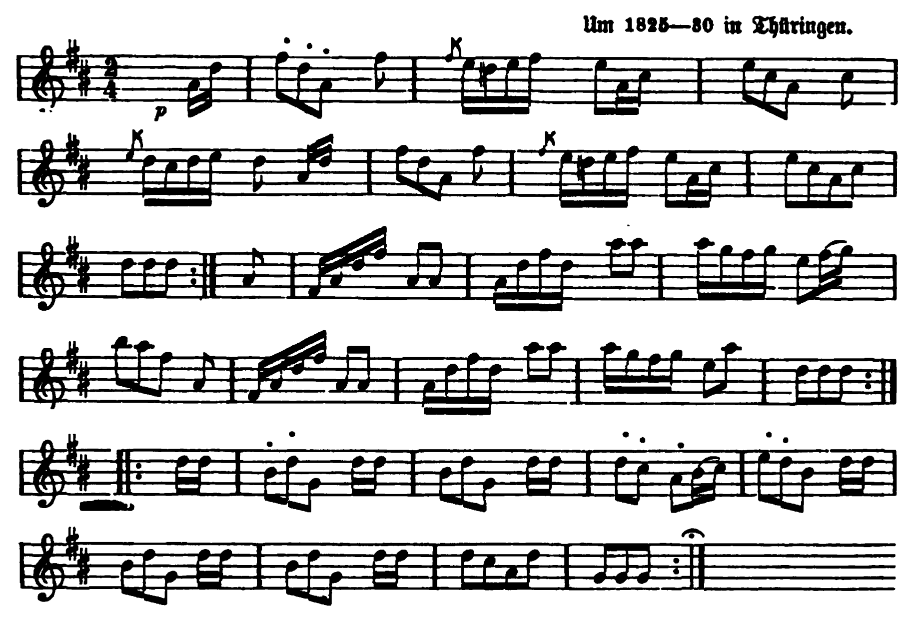
1) Der Schleifer, oder der „deutsche Tanz", ist ein schneller Rundtanz in $^3/_8$ und $^1/_2$ Takt, welcher in Musik und Bewegungen immer in 2 Teile zerfällt, a) eine Schrittbewegung, welche die Werbung darstellt, b) einen raschen Rundtanz, der die Erhörung veranschaulichen soll. Jeder Schleifermelodie lag sonst ein besonderer Text zu Grunde, die reine Instrumentalmusik zum Tanz ist viel jünger, als die uralten Tanzgesänge. Späterhin sangen die Burschen oder der Vortänzer einen Vers vor, um der Musik die Melodie zu bezeichnen. Die bereits früher, sowie die nachstehend mitgeteilten Tanzliedchen sind also in diesem Sinne aufzufassen und stehen daher mit den Tänzen selbst in der innigsten Wechselbeziehung. In Thüringen war die Tanzmusik bis ca. zum Jahre 1800 auch in den Landstädten auf ein paar Streichinstrumente, auf Flöte und Hackebrett beschränkt, verfügt aber längst, auch auf dem Lande, über Blechinstrumente und die lärmende Trommel, und an Stelle des sonst üblichen Lindenplanes sind recht ansehnliche Tanzsäle (Tanzböden) getreten (Sg.).

2) Der Reihentanz hingegen ist mehr ein Aufzug; er ist wohl älter, jedenfalls einfacher und ernsthafter, jetzt jedoch höchstens auf Kirchweihfesten noch gebräuchlich. Die Musik besteht stets nur aus einem Teile und wird so lange wiederholt, als man es eben wünscht; sie ist ursprünglich wohl zu einer Sackpfeife oder einer Trommel erfunden worden.
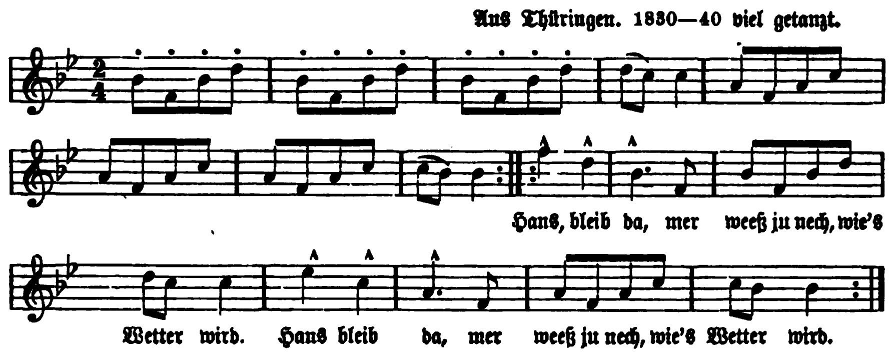
Im Anfang unseres Jahrhunderts kamen nun zu den deutschen Volkstänzen aus dem 18. Jahrhundert die Contre-Tänze, der Ländler und der Galopp hinzu, die langsamen Tänze der früheren Zeit wurden nunmehr im allgemeinen durch die schnellen verdrängt: der Walzer wird schneller getanzt, an seiner Stelle haben wir auf dem Lande vielfach den Zweitritt. Die Mazurka wurde bereits früher unter dem Namen „Polnisch" auf dem Lande getanzt; wir finden dieselbe nach 1830 als öffentlichen Gesellschaftstanz, sowie späterhin auch die Polka, welche gleichfalls viel früher bereits als „Schottisch", nur mit einem weniger pikanten Rhythmus der Musik üblich war.

Wir lassen nachstehend zunächst zwei Volkstänze folgen, welche vor 60—70 Jahren in Thüringen sehr beliebt waren (nach Böhme, a. a. O., Nr. 253 u. 272; auf die unter Nr. 256 aus Thüringen mitgeteilte Polka der 40er Jahre sei wenigstens hingewiesen).

Schottisch (Hopswalzer).



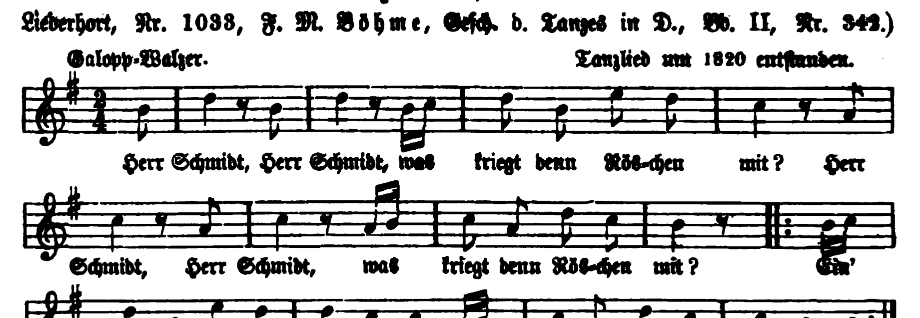
Zweitritt.



Auch das nachstehend mitgeteilte Tanzliedchen „Herr Schmidt" gehörte einem um 1820—1830 sehr beliebten Tanz an, welcher wohl auch scherzhaft der „Hallesche Stiefelknechtsgaloppwalzer" hieß, da die erste Tanztour, angepaßt den Worten: „Herr Schmidt, Herr Schmidt" 2c., in ihrem Vor- und Zurückschieben des Fußes einige Aehnlichkeit mit den Bewegungen beim Stiefelausziehen besitzt.

Herr Schmidt.

Liederhort, Nr. 1033, F. M. Böhme, Gesch. d. Tanzes in D., Bd. II, Nr. 342.)



In der Regel folgte auf ihn der Großvatertanz oder der Kehraus, zumal am Ende einer Hochzeit oder sonstwie einer größeren Festlichkeit. Der etwas derbe volkstümliche Text lautete um 1740 nach Taubert (Der Tanzmeister, Leipzig 1717, S. 87):

1. „Und als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam
(Und die Großmutter war eine Braut,
Da wurden sie beide zusammengetraut).“

2. „Mit mir und dir ins Federbett,
Mit mir und dir ins Stroh,
(Da sticht dich keine Feder nicht
Da beißt dich auch kein Floh!).“

Dieser alte Hochzeitstanz ist seiner Melodie nach seit dem 17. Jahrhundert in ganz Deutschland bekannt (1 langsam getretener Tanz in $^3/_4$ Takt, 2 ist schneller Rundtanz, rascher Springtanz in $^2/_4$ Takt; die zwei eingeklammerten Stellen singt man jetzt nicht mehr). Die Ausführung war ähnlich wie beim Reifentanz, nur nahm man statt der Tonnenreifen hier Schnupftücher, um den Reigen herzustellen. Text und Melodie lassen sich bis in das 17. Jahrhundert zurückverfolgen (Näheres s. bei F. M. Böhme, a. a. O., I, S. 184 u. 185).

Auch zu dem jetzt wohl in ganz Deutschland gekannten Tanzliedchen „Lott ist tot“ gehört ein älteres, im Altenburgischen wie im Vogtland noch jetzt bekannter Tanz, der Manchester, bei welchem die Tanzenden anfangs viermal langsam vorschreiten und darauf in schnellem Tempo sich rückwärts bewegen und sodann in einen flotten Rutschertakt übergehen. Der Takt lautet:

„Stöck, Stöck, Stöck, Stöck,
Macht mei Vater, macht mei Vater,
Macht mei Vater Stöck!
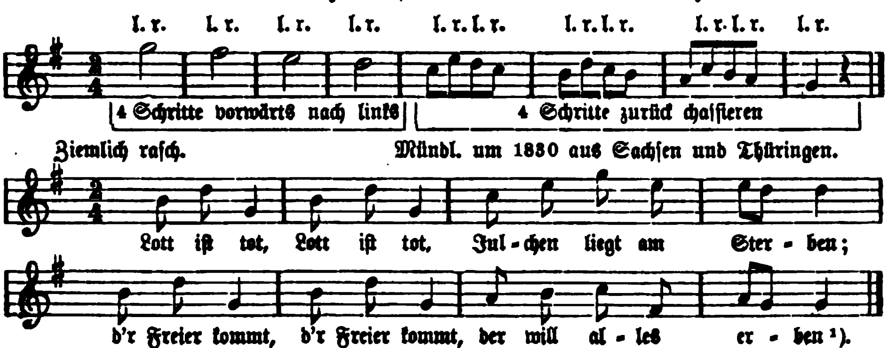
Lott ist tot, Lott ist tot,
Jule liegt im Sterben,
Das ist recht, das ist recht,
Krieg mer was zu erben.“

(Die Melodie sowohl im Liederhort als auch bei Böhme, a. a. O., Bd. II, Nr. 265). Dieser Tanz ist wahrscheinlich czechischen Ursprungs (vergl. darüber Böhme, I, S. 205) und wird seit 1858 wieder als Salontanz von Tanzmeistern gelehrt. Der Text lautete auch so, wie er der nachstehenden Melodie beigefügt ist (Liederhort Nr. 1032).

1) Variante: „das steht dem Mädchen gar so gut“.

Manchester.

Alter Salontanz und seit 1868 moderner Salontanz.



Verschiedene Drehermelodien sind unserem Gebiete eigentümlich:

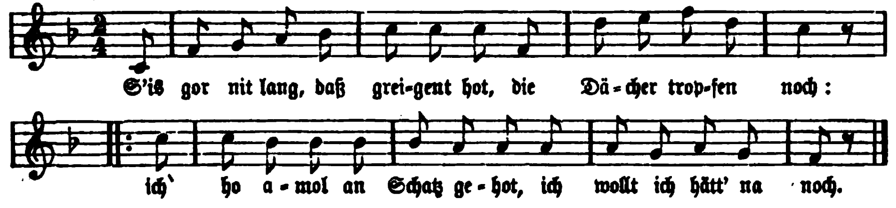
1) In Thüringen und Franken ist nach 1800 die Lauterbacherin (Nr. 219 bei Böhme, Bd. II) entstanden, doch gehört dieses Tanzlied, wie bereits früher erwähnt, wohl mehr nach Franken. Der Text lautet:

„Zu Lauterbach hab' ich mein' Strumpf verlorn,
Und ohne Strumpf geh' ich nit heim!
Drum geh' ich erst wieder nach Lauterbach 'rein,
Und hol' mir mein' Strumpf zu mein' Bein!"

Außer dieser Tanz-Melodie teilt Böhme noch 2 andere Dreherlieder (Nr. 221 und 222) mit, welche um 1800 und um 1820 in Thüringen umgingen; das zweite lautet:

„Wenn's nur nicht regne wird,
Wenn's nur nicht schneit,
Wenn's nur nicht garstig wird,
Wenn's nur so bleibt!"

Auch folgendes Tanzliedchen vom Thüringerwald (a. a. O., Nr. 313b), welches Böhme 1840 in Sonneberg hörte, möge hier noch eine Stelle finden; dasselbe entspricht einer Polka:



Aus dem gesangreichen und ebenso tanzlustigen Vogtlande hat H. Dunger alte Volkstänze, welche noch mit Gesang und Geberdenspiel verbunden sind, gesammelt, von denen wir schließlich noch einige mitteilen (Rundas 2c., Einleitung S. 37 ff., F. M. Böhme, a. a. O., I, S. 204 u. 205). Die gewöhnlichen Tänze im Vogtlande sind:

1) Walzer, dort auch Schleifer, Strupfer und Wiener genannt;

2) Dreher nebst seinen Abarten Halbdreher und Schreiter;

3) Rutscher oder Hupfer, welcher dem Galopp entspricht.

---

1) Variante: „Röschen kommt, Röschen kommt, die will alles erben".

Außerdem kennt man dort noch den Tiroler, den Schlenkerer oder Polka und Schottisch. (Der Hopser oder Reiter bezeichnet eine Art von Zweitritt-Walzer in raschem Tempo, welcher auch zu Anfang des 19. Jahrhunderts in der Mark als „Reuter" bekannt war, vergl. die Melodie desselben bei Böhme, Bd. II, Nr. 276.)

ad 1. Einen langsamen Walzer unter dem Namen „Hauschild" tanzte man um 1820 bis 1840 im Vogtland (und dem benachbarten Sachsen) nach einem Verschen, welches in Studentenlieder Eingang fand:

:‖ „Lebt der alte Hausschild noch,
Hauschild noch, Hauschild noch? :‖
Ju, ja, er lebet noch,
Liegt im Bett und zappelt noch!"

ad 2. Der Dreher, der eigentliche Nationaltanz und der Stolz des Vogtlandes, ist ein schwer 'zu lernender, aber sehr anmutiger Tanz, welcher nach Rutschermelodien im $^{2}/_{4}$ Takt getanzt wird. Abarten davon sind der Halbdreher, bei welchem halb gedreht und halb gerutscht wird, sowie der Schreiter (Melodie bei Böhme, Bd. II, Nr. 272), bei welchem eine mehr hüpfende Bewegung stattfindet, als beim eigentlichen Dreher.

ad 3. Der Rutscher wurde nach folgendem Verschen getanzt, welches in seiner derben Weise ungefähr dem Großvater oder Kehraus entspricht:

I. Teil $^{2}/_{4}$ Takt:

„Rutsch hin, rutsch her,
Rutsch in der Magd ihr Federbett,
Rutsch hin, rutsch her,
Rutsch in der Magd ihr Bett."

II. Teil $^{3}/_{4}$ Takt:

„In dei Bett mag i nett
Hast zu viele Flöh;
Schätzchen, dich mag i nett,
Du siehst nett schö!"

Während des ersten Teiles stehen Tänzer und Tänzerin sich gegenüber und rutschen mit den Füßen vor- und rückwärts; daran schließt sich als 2. Teil ein Walzer.

Ein älterer Geberdentanz im Vogtlande heißt der Vogelsteller oder Winker; der Text dazu lautet:

Mit den Füßen trapp, trapp, trapp,
Mit den Händen klapp, klapp, klapp.
Ich sag dir's fein: hüt dich fein!
Laß dich mit keim andern ein!

Bei den Silben „trapp" wird dreimal mit den Füßen aufgestampft, sowie bei „klapp" mit den Händen dreimal geklatscht. Mit den Worten „Ich sag dir's fein" erheben die Tanzenden, gegeneinander drohend, erst den rechten, dann den linken Zeigefinger und drehen sich auf dem Absatz herum, dann schließen sich einige Takte Rutschen an, bis das Spiel von neuem beginnt.

Auch der Sandmann war ein ähnlicher Geberdentanz; der Text lautet nach H. Dunger, S. 12:

„Der Sandmann ist da, juch, juch!
Er hat so schönen weißen Sand,
Und ist im ganzen Land bekannt,
Der Sandmann ist da, juch, juch!
Dort guckt er schon zum Thor herein,
Er weiß, wo schöne Mädchen sein,
Der Sandmann ist da, juch, juch!"

Der Trappeltanz, bei welchem die Tanzenden anfangs in langer Kette „schreiten“, dann trappeln, ist im Vogtlande (Hohenleuben) gebräuchlich, nach dem Liedchen:

„Hat mein Hund dein' Gans gebissen,
Hat ihr'n Flügel 'rausgerissen,
Ist denn das nit jammerschad,
Daß die Gans kein' Flügel hat?“

Eine Art bayrische Polka ist im Vogtlande die „Sackmütze“; sie wird nach folgendem Liedchen getanzt:

„Seht nur mal die Sackmütz an,
Wie die Sackmütz tanzen kann!
Sackmütz hin, Sackmütz her!
Sackmütz ist ein Zottelbär.“

Oder zum Schluß:

„Tanz mein Tag kein' Sackmütz mehr!“

Litteratur.

Zur Bibliographie der Volkspoesie.

Meier, J., (Anhang zur Literaturgesch. Abschn. VIII in Pauls Grundriß der germ. Philologie): Ueberſicht über die aus mündlicher Ueberlieferung geschöpften Sammlungen der Volkspoesie, Straßburg 1893.

I. Volkslied.

v. Arnim, Achim, und Brentano, Cl., Des Knaben Wunderhorn, neu bearb. von A. Birlinger und W. Crecelius (Wiesbaden 1874).
v. Ditfurth, Frh. Fr. W., Fränkische Volkslieder, mit ihren 2-stimmigen Weisen gesammelt u. herausgeg., 2 Tle., Leipzig 1853 u. 1855. 8.
Dunger, Dr. H., Ueber Dialekt und Volkslied des Vogtlandes. Ein Vortrag. Plauen i. V. 1870.
— — Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande, Plauen 1874.
— — Rundâs und Reimsprüche aus dem Voigtlande. Mit 22 voigtländ. Schnadahüpfl-Melodien. Gesammelt u. herausgeg. von H. D., Plauen 1876. 8⁰.
— — Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Voigtlande, Plauen 1874. 16.
Erk, L., Die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen. 13 Hefte mit 822 Nummern. I. Bd. in 6 Heften (mit W. Irmer), Berlin 1838—1841). II. Bd. in 6 Heft. (allein), Berlin 1841—45. III. Bd. nur 1 Heft, Berlin 1845. [Oben kurz citiert; Erk.]
— — Deutscher Liederhort, Bd. I in 8 Heften, 1853—1855.
— — Germania, Deutsches Volksgesangbuch. Neue Aufl., Berlin 1868.
Erk, L., und Irmer, W., Die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen, Leipzig 1843.
Erk, L., und Böhme Fr. M., Deutscher Liederhort, Bd. I—III, Leipzig 1893 u. 1894 [1]).
Erlach, F. K. Freiherr v., Volkslieder der Deutschen. 5 Bde., Mannheim 1834—1837.
Fiedler, Ed., Volksreime u. Volkslieder aus Anhalt-Dessau, Dessau 1847.
Fink, G. W., Musikalischer Hausschatz der Deutschen, Leipzig 1843 (7. Aufl., 1862).
Jäger, H., Das Volkslied in Thüringen (Der Salon 1874, S. 1396—1408).
Kretzschmer, Aug. (u. A. W. v. Zuccalmaglio), Deutsche Volkslieder nach ihren Originalmelodien. 2 Bde., 1838—1840.
Kaemmel, O., Eine sangreiche Landschaft in Mitteldeutschland [Vogtland] (Grenzboten 1875, S. 61 ff.).
Köhler, J. Aug. E., Volksbrauch, Aberglauben, Sagen und andere alte Ueberlieferungen im Voigtlande, Leipzig 1867.
Enthält auch Volkslieder.

---

1) Vergl. das daselbst (Bd. I) mitgeteilte ausführliche Quellenverzeichnis.

v. Liliencron, Historische Volkslieder der Deutschen, 5 Bde., Leipzig 1866—1869.
Dieses grundlegende Werk enthält auch die historischen Volkslieder unseres Gebietes.

— — Das festliche Jahr (Jos. Kürschner, Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. XI).
Enthält auch einige Lieder aus Thüringen, z. B. Die Frau von Weißenburg.

Regel, K., Kinderverschen und Anderes (in K. Regel, Ruhlaer Mundart, Anhang, S. 298 ff.).

Schade, O., Volkslieder aus Thüringen (Weimarisches Jahrbuch, III [1855], S. 241 ff.) [auch S.-A., Weimar 1854].

— — Deutsche Handwerkerlieder, Leipzig 1865.
Vielfach vom Verf. aus dem Munde der Handwerker in Weimar zw. 1855 und 1860 gesammelt.

— — Klopf an. Ein Beitrag zur Gesch. d. Neujahrsfeier, Hannover 1855. 8°. 75 S.
Abdr. a. d. Weim. Jahrbuch, Bd. II.

Scherer, G., Jungbrunnen. Die schönsten deutschen Volkslieder, Berlin 1875.

Schleicher, A., Volkstümliches aus der Gegend von Sonneberg.
Enthält Kinderreime (S. 91—102), sowie 50 Lieder, davon 34 aus mündlicher Ueberlieferung vom Verf. gesammelt, die übrigen aus der Steinerschen Sammlung; bei 10 Liedern sind die Melodien im Anhang mitgeteilt.

Spieß, B., Volksthümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen, Wien 1869.

Das Volkslied im Voigtland (Europa 1870, Nr. 13).

Wolff, O. L. B., Volkslieder aus dem Itzgrunde bei Coburg (Anhang zu Wolff, Halle der Völker, 2 Bde., Frankf. a. M. 1847).

II. Sagen und Märchen.

Anemüller, E., Kiffhäuser und Rothenburg in Vergangenheit und Gegenwart, Detmold 1891.
Geht auch kurz auf die Kiffhäusersagen ein.

Bechstein, E., Thüringische Volksmärchen, Sondershausen 1823. 8.

Bechstein, L., Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes.
I. Hildburghausen 1835: Die Sagen von Eisenach ꝛc. II. Hildburghausen 1836: Die Sagen aus Thüringens Frühzeit. III. Meiningen u. Hildburghausen 1837: Die Sagen aus Thüringens Vorzeit ꝛc. IV. Meiningen u. Hildburghausen 1838: Die Sagen des Kiffhäusers ꝛc. (Neue Ausgabe der 4 Teile 1862.)

— — Im Erfurter Gedenkbuch d. 4. Säkularjubelfeier der Erfindung d. Buchdruckerkunst, Erfurt 1840, S. 140, 145, 146—148.

— — Historisch-statistisches Taschenbuch von Thüringen und Franken, 1844 u. 1845.

— — Thüringer Sagenbuch, 2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1885.
Vollständige Neubearbeitung d. 1. Aufl., Wien 1858.

— — Der Sagenschatz des Frankenlandes, 1. Teil (nicht mehr erschienen), Würzburg 1842.
Sondertitel: Die Sagen des Rhöngebirges und des Grabfeldes.

Börner, W., Volkssagen aus dem Orlagau nebst Belehrungen aus dem Sagenreiche, Altenburg 1838.
Stofflich wertvoll.

Bube, Ad., Thüringische Volkssagen, Gotha 1837. (Auswahl, Gotha 1847.)

— — Sagen und sagenhafte Anklänge, 4. Aufl., Jena (b. Mauke) 1842.

— — Thüringischer Sagenschatz in Gedichten für Haus und Wanderschaft, Gotha 1851.
Sagen-Anthologie in gebundener Sprache von W. Menzel, A. Rodnagel, Fr. Rückert, L. Bechstein, A. Bube, Fr. von Sallet, C. A. Schloenbach, L. Storch und P. H. Welcker.

Büsching, J. G., Volkssagen, Leipzig 1820.

Danz, F., Sagen aus der Umgegend von Rudolstadt (Thüringer Saison-Nachricht. 1891, Nr. 3/8).

— — Sagenkranz. 100 Sagen aus der Oberherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, Rudolstadt 1892.

Duval, Die Bergfesten Kiffhäuser und Rothenburg, 1846.
Eisel, R., Die Sputsagen der Umgebung von Gera als Reste altgermanischer Naturanschauung, 2 Vorträge, (13. Jahresber. d. Ges. von Freund. d. Naturw. zu Gera, 1870, S. 24—45).
— — Sagenbuch des Voigtlandes, Gera 1871.
(Eisenacher) Volkssagen, Eisenach 1795.
Falckenheiner, W., Hessische Jugendlust (Cassel u. Leipzig 1877).
Enthält Sagen von Seligenthal und Oberschönau.
Fränkel, L., Nordthüringer Volkssagen (aus Fr. Chr. Lesser, Einige kleine Schriften theils zur Geschichte der Natur, theils zur Physicotheologie gehöriget, Leipzig und Nordhausen 1754). (Ztschr. f. Volkskunde, Bd. IV, S. 327—329.)
Fulda, R., Die Kyffhäusersage, Sangerhausen 1890 (herausgegeb. von Dr. Jul. Schmidt und E. Grau).
Garthe, O., Das deutsche Märchen in seiner mythischen u. symbolischen Bedeutung (52. u. 53. Jahresber. d. Vogtl. G. u. Altf. Ver. zu Hohenleuben, S. 126—131).
Gehrke, Dr. A., Die Kyffhäusersage (Bl. für Handel, Gewerbe und sociales Leben, Beibl. z. Magdeburger Ztg. 1884, Nr. 13 u. 14).
Giebelhausen, C. A. A., Mansfeldische Sagen und Erzählungen. In mansfeldischer Mundart erzählt, Eisleben 1850 (Leipzig 1884).
Gillwald, Alb., Thüringen in Geschichte und Sage, Eisenach 1888.
Unzuverlässig.
Gräße, Joh. Georg Th., Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen, Dresden 1855, 2. Aufl., ebenda 1874 mit einem Anhang: Die Sagen des Herzogtums Altenburg,
— — Der Tannhäuser und ewige Jude. Zwei deutsche Sagen in ihrer Entstehung und Entwickelung, histor. mytholog. u. bibliograph. verfolgt und erklärt, 2. verb. Aufl., Dresden 1861, 8. VI u. 130 S.
(Zuerst 1844 u. 1846) Die Sage von Ritter Tannhäuser [Veraltet].
— — Sagenbuch des preußischen Staates, Glogau 1867, 2 Bde.
Grauert, H., Zur deutschen Kaisersage (Histor. Jahrb. d. Görresgesellsch. XIII, Heft 1/2).
— — Nachtrag, ebenda XIII, S. 513 ff.
Greß, K., Holzlandsagen, Sagen, Märchen u. Geschichten aus d. Vorbergen des Thüringerwaldes, Leipzig 1870.
Grimm, J., Gedichte des Mittelalters auf Friedrich I. den Staufer, Berlin 1844.
Grimm, J. u. W., Deutsche Sagen, I. Band, Berlin 1816, II. Bd., ebenda 1818 (2. Aufl. Bd. I u. II, Berlin 1865).
Größler, H., Sagen der Grafschaft Mansfeld, Eisleben 1880.
Nachlese 1—4 in den Mansfelder Blättern.
— — Kiffhäuser und Wodansberg (Mitt. d. Ver. f. Erdk. zu Halle 1893, S. 143—147).
Günther, F., Aus dem Sagenschatz der Harzlande, Hannover u. Leipzig 1893.
Hager, Ed., Voigtländische Volkssagen, 2 Bdchen. o. O. 1839—1840. 8.
Hartung, Häuser-Chronik d. Stadt Erfurt, Erfurt 1861 (S. 157).
Enthält auch Sagen.
Hartwig, O., Ueber die Entstehung u. Fortbildung der Sage von der Wiederkunft Kaiser Friedrichs des Staufers, Cassel 1860. 8. 25 S.
— — Die deutsche Kaisersage (Westermanns Monatshefte, Jahrg. 1883, Juniheft, S. 395—406).
Haupt, Jos., Die Sage vom Venusberg und dem Tannhäuser (Berichte u. Mitteil. d. Altertumsver. zu Wien, Bd. X [1869], S. 318—326).
Häußner, Josef, Unsere Kaisersage (Samml. gemeinverst. Vorträge von R. Virchow und Holtzendorf Nr. 440, Berlin 1884).
— — Der Kiffhäuser (Allg. Ztg. 1892, Beilage Nr. 40).
Harnisch, Fr., Sagen (40. Jahresber. d. Vogtl. altf. Ver. zu Hohenleuben, S. 42—45).

Hellbach, J. Chr., Nachr. von d. Lieben Frauenkirche zu Arnstadt.
Geht auf d. Sagen ein.
Hesse, L. Fr., Beschreibung u. Gesch. d. ehemaligen Bergschlosses Kiffhausen rc. (Thüringen u. d. Harz, II, S. 193—204, Sondershausen 1840).
Heusinger, E., Sage und Geschichte aus den Sachsenländern, Leipzig 1856.
Enthält auf S. 183—346 des Verfassers „Sagen aus dem Werrathale", Eisenach 1841.
Hoffmann, J., Die Burgen und Bergfesten des Harzes, 1836.
Enthält Angaben über den Kiffhäuser.
Höpfner, B., Auf und an dem Inselsberge. Eine Sängerfahrt in Reimen, Sagen und Liedern, Friedrichroda 1881.
Behandelt auch thüringische Sagen in gebundener Sprache.
Vom Hörselberg (Hör-seel-berg), v. B. Friedrichroda 1887, 12°. 32 S.
Koch, E., Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kiffhäuser nach ihrer myth.-histor. und poetisch-nationalen Bedeutung erklärt, Grimma 1880.
Köhler, A., Die Sagen-Cyklen um Coburg, Saalfeld, Rudolstadt, Cahla, Jena, poetisch dargestellt, Jena 1844.
Körner, A., Die Sage von der weißen Frau oder Kunigunde, Gräfin von Orlamünde, Nürnberg und Plassenburg. Ihr bedeutungsvolles Erscheinen an vielen Höfen. 3. Aufl., Tübingen 1864.
Krönig, Fr., Sagen aus der Grafschaft Hohenstein (Aus d. Heimat, 1893, Nr. 7 u. 10; 1894, Nr. 6).
Kuhn, A., und Schwartz, W., Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westfalen. Aus d. Munde d. Volkes ges., Leipzig 1848.
Kraussold, Lr., Die weiße Frau und der orlamündische Kindermord (Archiv f. Oberfranken, Jahrg. 1869, Heft 1).
Kruspe, H., Die Sagen der Stadt Erfurt, 2 Bändchen, Erfurt 1876 u. 1877.
— — Erfurter Domsagen, Erfurt 1888 (= Bilder und Klänge aus Alt-Erfurt, Heft 1).
Lauckardt, C. F., Sagentypen aus Thüringen (Aus allen Welttheilen, Bd. IV [1873], S. 346—378; 374—376).
Lemcke, P., Der Deutsche Kaisertraum und der Kyffhäuser (4 Heftchen nebst einem Quellenverzeichnis), Sangerhausen u. Leipzig.
Lommer, V., Sagen und Erzählungen aus der Heimath (Thüringer Nachrichten 1879).
— — Volksthümliches aus dem Saalthal. Sagen, Sitten und Gebräuche, Kahla 1881.
Sagen, S. 1—54: a) Kahla mit Unteramt; b) Orlamünde mit Oberamt.
Ludloff, Thüringer Sagen und Volksmärchen, Sondershausen 1822.
Lyncker, K., Deutsche Sagen u. Sitten in hess. Gauen gesammelt, Cassel 1854.
Maßmann, H. F., Kaiser Friedrich im Kiffhäuser (Vortrag), Quedlinburg u. Leipzig 1850.
Meyer, K., Die alte Reichsburg Kyffhausen, 1868.
— — Führer über das Kyffhäusergebirge, Nordhausen 1890.
— — Kyffhäuser-Sagen-Strauß, Nordhausen 1891.
— — Sagen aus Nordhausen und Umgegend [nur 2 Sagen] (Aus der Heimat 1893, Nr. 32).
Michelsen, J. C., Die Kyffhäusersage (Ztschr. d. Ver. f. thür. Gesch. u. A. zu Jena, I [1854], S. 129—162).
Möller, Friedr. Wilh., Volksmärchen aus Thüringen, Gotha 1794.
Enthält nur 2 Erzählungen.
Mone, Ueber die Thüringer. Ueber die Juthungen [Historische Sagen] (Anz. f. Kunde d. teutschen Vorzeit IV [1835], S. 389—394).
Müller, Ad., Die Kiffhäuser-Sage, Berlin 1849.
Ney, Chr., Der Kyffhäuser und die Barbarossasage, Erfurt 1889.
Nieritz, Der Schmied von Ruhla.
Ottmar, Volkssagen, Bremen 1800 [Kiffhäuser].

v. Pfister, H., Sagen und Aberglauben aus Hessen und Nassau, Marburg 1885.
Posse, O., Thüringische Sagen. Zur Kritik der späteren Geschichtsschreibung bis auf Joh. Rothe (v. Sybels Histor. Ztschr., 31. Bd. [1874], S. 33—72).
Verf. weist die Wertlosigkeit der älteren histor. Sagen für die Geschichte nach und macht Angaben über die denselben zu Grunde liegenden Quellen.
Pröhle, H., Harzsagen (Oberharz, v. Harzb. u. Goslar, Hohnst. u. Nordh.), Leipzig 1854.
— — Unterharzische Sagen. Mit Anm. u. Abh., Aschersleben 1856.
— — Deutsche Sagen, 2. Aufl., Berlin 1879.
Enthält viele Kiffhäusersagen.
— — Harzsagen, zum Teil in der Mundart der Gebirgsbewohner, 2. Aufl. in einem Bande, Leipzig 1886.
Giebt den Inhalt der Sagen des Ober- und des Unterharzes erheblich gekürzt wieder.
— — Ueber den Ursprung der Sage vom wilden Jäger (Ztschr. d. Harzvereins XX [1887], S. 581—583).
— — Die Kiffhäuser-Kaisersage und Rückerts Barbarossa-Gedicht (Münchener Allg. Ztg. 1893, Beilage Nr. 88).
Rackwitz, R., Sagen (u. Märchen) aus dem Helmegau, Nordhausen 1886 (Probeheft).
Reichhardt, O., Sagen aus der Grafschaft Hohenstein (Aus der Heimat, Nordhausen 1893, Nr. 16).
Richter, J. W. O., Deutsches Kiffhäuserbuch. Natur, Geschichte und Sage. Mit Karte. Eisleben 1880.
— — Kleines deutsches Kiffhäuserbuch (ebenda).
— — Thüringer Sagen, 4 Hefte, Eisleben 1885.
Deutscher Sagenschatz I, Sagen des Thüringer Landes: 1. Heft: Kiffhäusergebirge und nördliches Thüringen. 2. Heft: Wartburg, nördlicher Thüringerwald und Hörselberg. 3. Heft: Südlicher Thüringerwald, sowie Werra- und Gerathal. 4. Heft: Ilm-, Schwarza-, Saal- und Unstrutthal.
Riezler, S., Zur deutschen Kaisersage (v. Sybels Hist. Ztschr., XXXII, S. 63—75).
Rudolf, Ad., Kyffhäuser, Tannhäuser, Rattenfänger (Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen u. Litteraturen, Bd. 73, S. 179—204).
Sagenhaftes und Mythisches a. d. Rhöngebirge (Globus, Bd. XXXIII, S. 301—303).
Sagen und Klänge aus Thüringen, Rudolstadt 1857.
Schambach, G., u. Müller, W., Niedersächsische Sagen und Märchen. Aus d. Munde d. Volkes ges. 2c., Göttingen 1888.
Umfaßt namentlich die Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen.
Schmidt, Jul., Die Kaiser Friedrich- und Kiffhäusersagen (Neue Mitteil. a. d. Geb. hist.-antiqu. Forsch., XIII, S. 338—359).
Schöppner, A., Sagenbuch der Bayerischen Lande, München 1852—1853, 3 Bde.
Schröder, R., Die Kiffhäusersage (Heidelberger Universitätsrede 1891).
Schumann, A., Kyffhäuser (Ersch-Gruber, Allg. Encykl. d. Wiss. u. Künste II, 41, 26—32).
Silvanus, Thüringer Mähr und Sage (2. Aufl., Bleicherode 1877).
Sommer, E., Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen, Halle 1846. Erstes Heft.
Nicht mehr erschienen.
Thüringische Volkssagen (Die Vorzeit, herausg. von Vulpius, II [1818], S. 191).
Thüringische Sagen und Volksmärchen, 2 Bände, Erfurt 1822.
Tonndorf, H., Thüringer Sagen, Grünberg i. Schl. 1888.
Trinius, A., Thüringer Wanderbuch, Bd. I—V, Minden 1886—1894.
Geht vielfach auf die Sagen ein, aber ohne jede Quellenangabe.
Voigt, Gg., Die Kyffhäusersage [Vortrag], Leipzig 1871.
— — Die deutsche Kaisersage (Sybels Hist. Ztschr., Bd. XXVI [1871], S. 131—187).
Volger, F., Die Leuchtenburg in Sage, Gesch. u. Gegenwart, 2. Aufl., Alt. 1884.

Waldmann, Sagen, Lieder und Aberglauben vom Eichsfelde (Aus d. Heimat x. 1894, Nr. 12).
Warnatz, M., Die Wartburg und Eisenach in Sage und Geschichte, Wien 1881.
Welcker, Ph. H., Thüringische Lieder, Gotha 1831; 2. unveränderte Aufl., 1843.
Behandelt thüringische Sagen in gebundener Sprache.
Wettig, H., Die Hörselbergsagen, Gotha 1888.
— — Der Sagenkranz von Arnstadt (Gotha).
— — Der Sagenkranz des Kiffhäuser, Bremen 1891.
— — Der Sagenkranz der Wartburg (Gotha).
— — Die schönsten Sagen und historischen Erzählungen d. Herzogt. Coburg (Gotha).
— — Die schönsten Historien und Sagen aus Eisenachs Umgebung (Gotha).
— — Die schönsten Sagen und histor. Erzählungen d. Herzogt. Gotha (Gotha, 2 Teile).
— — Die schönsten Sagen des Kiffhäusers (Gotha).
Wilke, J., Die Sagen Reußenlands ä. L., Greiz 1873.
Witzschel, A., Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie, Sitten- und Heimathskunde in Sagen und Gebräuchen aus Thüringen.
1. Teil: Sagen aus Thüringen, Wien 1866. 2. Teil: Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen (ed. G. L. Schmidt), Wien 1878.
Wucke, C. L., Sagen der mittleren Werra: I. Bd. rechtes Ufer; II. Bd. linkes Ufer (Salzungen 1864) [2. Aufl. in 1 Bde., umgearbeitet und stark vermehrt von Dr. H. Ullrich in Chemnitz, Eisenach 1892].
Wolf, J. W., Hessische Sagen, Göttingen 1853.
Zapf, L., Der Sagenkreis des Fichtelgebirges, Hof (o. J.).
Zschiesche, P., Allgemeines über vorgeschichtliche Burgen und Wälle. Vorgesch. Altert. d. Provinz Sachsen, Heft X u. XI, Halle.
Bringt z. T. nach mündlicher Ueberlieferung die auf zahlreiche Wallburgen Thüringens bezüglichen Sagen, wie die des Zentralbeckens, der Hainleite u. a. m.
Zwetz, R., Sagen und geschichtliche Erzählungen aus dem mittleren Saalthal. Mit 15 Illustrat., Jena 1891.

III. Sprichwörter.

Hennebergische Sprichwörter und sprichwörtl. Redensarten (Reinwald, Herzogl. S.-Cob.-Mein. Taschenbuch 1803, S. 231; 1809, S. 223).
Wagner, K., Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten in Rudolstadt und dessen nächster Umgebung, ges. u. nach Stichwörtern alphabetisch geordnet (Gymnas. Progr. Rudolstadt 1882).
Spieß, B., 157 Sprichwörter in der Henneberger Mundart (Frommanns Ztschr. II, S. 407—412).

IV. Rätsel.

v. Plötz, H., Ueber den Sängerkrieg auf der Wartburg nebst einem Beitrage zur Litteratur des Rätsels, Weimar 1851, S. 35f.
Spieß, B., Volkstümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen, S. 91—94.

V. Volksschauspiel.

Fentsch, E., Paradeisspiel zu Teuschnitz in Oberfranken [Fragment] (Bavaria III, 1, S. 357ff.).
Klopfleisch, Fr., Das Weinachtsspiel zu Groß-Löbichau bei Jena (Ztschr. f. thür. Gesch. u. Altk. zu Jena, VI, S. 249).
König, R., Deutsche Weihnachtslieder und Weihnachtsspiele (Daheim 1882, Nr. 12).
Opel, J. O., Das Pölziger Weihnachtsspiel (N. Mitteil. a. d. Geb. hist.-antiq. Forsch., Bd. X [1863] (1 H.), S. 248—254.
Pröhle, H., Weltliche und geistliche Volkslieder und Volksschauspiele, Aschersleben 1855 (2. Ausg., Stuttg. 1863).
Enthält ein Weihnachts- und ein Dreikönigsspiel.
Schade, O., Bergmannsspiele aus Ilmenau (Weimar. Jahrb. IV [1855], S. 345—354).

Achter Abschnitt.

Kleidung, Wohnung und Kost.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Kleidung.

„Städtische Tracht und bäuerliches Gewand stehen sich einander gegenüber wie Schriftsprache und Mundart. Stoff, Form und Farbe der städtischen Kleidung haben ihre sommerlichen und winterlichen Wandlungen und sind ohne Zone, denn sie stehen unter der Macht der Modejournale und Modeschneider, welche Maß und Geschmack von den Weltstädten in die kleinsten Landstädte verpflanzen und diese mit jenen gleichförmig machen“ — so leitet G. Brückner den Abschnitt über die Kleidung im Fürstentum Reuß j. L. ein: „In der Stadt Gera ist alles modisch, selbst bis zu den ärmsten Schichten hinab; die übrigen kleineren Städte des Landes gehen in ihren höheren Klassen rasch, in ihren mittleren und unteren der Mode etwas langsamer nach, doch sie stellen sich mit dem ganzen Körper nach Jahr und Tag gleichfalls modisch ein.“ Was hier von Reuß j. L. gesagt wird, gilt ebenso von den übrigen Teilen Thüringens. Will man das für unser Gebiet Charakteristische hervorheben, so sind die Städte ausgeschlossen, nur die bäuerliche Tracht bietet hier noch Anhalt. Auch diese ist, wie wir namentlich an der Altenburger Bauerntracht näher sehen werden, Wandlungen unterworfen, aber in längeren Perioden; sie giebt auch nicht leicht alles der umgestaltenden und nivellierenden Flutung preis. Namentlich an den Formen des weiblichen Kopfputzes lassen sich noch Trachtenreste aus früherer Zeit erkennen. Die Versuche, welche da und dort z. B. von der Sektion des Thüringerwald-Vereins gemacht worden sind, den Sinn für die alten Trachten wieder zu beleben, sind zwar recht löblich, ob sie aber irgend einen Erfolg haben, das ist eine andere Frage. Jedenfalls ist es hohe Zeit, an einer Zentralstelle das noch Vorhandene zu sammeln, und es wäre sehr verdienstlich, auch in unserem Gebiet ein Museum thüringischer Volkstrachten einzurichten, wie dies für ganz Deutschland seit einigen Jahren in Berlin begonnen worden ist (das Museum für deutsche Volkstrachten in Berlin

wurde 1890 im ehemaligen Gebäude der Gewerbe-Akademie eröffnet, Korrespondenzbl. d. D. anthrop. Ges. 1890, S. 5). Für Thüringen ist ein Anfang wohl bei Gelegenheit der Thüringer Gewerbe- und Industrieausstellung zu Erfurt im Jahre 1894 seitens des Erfurter Thüringerwald-Vereins gemacht und wird hoffentlich nicht im Sande verlaufen.

Mit rühmlichem Eifer hat jüngst Frau L. Gerbing begonnen, die noch vorhandenen Reste zu verfolgen und zusammenzustellen; auf ihren Aufzeichnungen [1]) beruhen zum Teil die hier folgenden Mitteilungen. Da viele Trachten bereits im Erlöschen begriffen sind, wollen wir diese Seite des Volkstums etwas näher verfolgen, wobei wir auch auf die schon etwas weiter zurückliegenden Mitteilungen von G. Brückner, E. Fentsch, L. Zapf, B. Sigismund u. a. eingehen wollen, um ein Gesamtbild zu gewinnen.

Die zahlreichen Volkstrachten, wie sie uns gegenwärtig in Deutschland entgegentreten — man vergl. z. B. das Werk von A. Kretschmer, Deutsche Volkstrachten in Bild und Text, 2. Aufl., Leipzig in ca. 30 Lieferungen (im Erscheinen) [2]), die Tafel in W. Sievers Europa, Leipzig 1894 — scheinen im wesentlichen erst ein Erzeugnis der neueren Zeit zu sein, wenn auch den einzelnen Kleidungsstücken natürlich ein höheres Alter zukommt: eine deutsche Nationaltracht, wenigstens eine solche für alle Stände, hat es seit der Einführung des Christentums niemals gegeben. Den ersten Anstoß zur Bildung der Volkstrachten gab nach Joh. Falke [3]) erst das 16. Jahrhundert, damals war an Stelle der alten Einfachheit und Gleichförmigkeit ein bunteres, formenreicheres Aussehen getreten. Durch die Erstarkung der Landeshoheit wurde das Provinzielle herausgebildet: jeder Landesteil, jede Stadt, jedes Dorf, jeder Stand, jede Zunft zieht sich nun in sich zusammen, bildet seine besonderen Gebräuche und Sitten aus und „verpuppt sich"; das Spießbürgertum entsteht, und nun bilden sich auch die Volkstrachten aus. Letztere haben von Anfang an ihre Geschichte; dieselbe besteht in dem Kampf der konservativen Neigung, welche bei den fest ausgeprägten Trachtenformen beharren möchte, gegen die vordringende Mode. Derselbe wird bald genug mit dem Erlöschen der Volkstrachten endigen.

Auch das Alter der Thüringer Volkstrachten zu bestimmen, ist sehr schwierig, da selbst die ältesten Dorfmütterchen keinen Aufschluß darüber zu geben vermögen und überdies schon ein Jahrhundert im Bewußtsein des Volkes einen ungeheuren Zeitraum darstellt. Am ehesten läßt sich noch die Herkunftszeit der Männertracht deuten; Dreimaster, Kniehosen, Schnallen-

---

1) Außer den beiden Aufsätzen in den Thüringer Monatsblättern, 2. Jahrgang (1894), Nr. 4 und 7 konnten auch noch nicht veröffentlichte Aufzeichnungen benutzt werden (vergl. die Vorrede zum 2. Teil).

2) Die erste Auflage enthält, wie hier gleich bemerkt sein möge, nur zwei Bilder aus Thüringen: 1) Weimarische Mützen und 2) Ruhlaer Tracht, Kindermantel und bei der Hauptfigur mit dem Schloß Friedenstein als Hintergrund eine Mütze mit seitlich lang herabhängenden, schwarz-gelbrandigen Enden. Die Beschreibung verweist diese Kopfbedeckung in die Gothaer Umgebung.

3) Die Entstehung und Gestaltung der deutschen Volkstrachten (Müller u. Falke, Ztschr. f. d. Kulturgesch. IV [1859], S. 217 ff. und 293 ff.).

schuhe, wie sie sich z. B. noch einzeln an der unteren Werra und anderen abgelegeneren Gegenden finden, weisen auf Anfang und Mitte des 18. Jahrhunderts hin, ein noch höheres Alter dürften die Trachten der als einer festgeschlossenen Zunft sehr konservativen Halloren in Halle haben: in diesem einen Falle haben wir Trachtenbilder unseres Gebietes aus dem 17. Jahrhundert (1660), welche in den Hauptzügen mit der Gegenwart gut übereinstimmen (s. den Schluß dieses Kapitels). Die Hallorentracht, welche bei festlichen Aufzügen noch bisweilen angelegt wird, ist jedenfalls altertümlicher als die vielfach für „uralt" geltende Tracht der Altenburger Bauern, deren auffallende Wandlungen seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts wir gleichfalls gut zu verfolgen vermögen (s. weiter unten). Immerhin dürfen sich die dürftigen Reste der wendischen Trachten in Ostthüringen eines hohen Alters rühmen. Sicherlich ist zwar manches, was früher als wendisch gedeutet wurde, gut deutsch, wie z. B. der Kopflappen, dagegen ist die weiße Trauerkleidung des Vogtlandes höchst wahrscheinlich sorbischen Ursprungs. Dabei ist allerdings zu betonen, daß Schwarz, wie Weiß, die beiden neutralen Farben, stets bei ernsten Gelegenheiten bevorzugt wurden. So wird fast durchgängig in ganz Thüringen beim Abendmahl ein weißes Busentuch und eine den Rock umschließende weiße Schürze angelegt; da, wo die Mütze nicht ganz weiß auftritt (Ziehhube in Seligenthal), werden wenigstens weiße Spitzen in dieselbe geheftet.

Im folgenden wird der Normalfestanzug einer wohlhabenden Thüringer Bäuerin, wie ihn gegenwärtig noch in den meisten Walddörfern die Frauen von über 30 Jahren tragen, zu schildern versucht.

Je reicher die Bäuerin desto größer die Anzahl der Röcke, desto umfangreicher die stattliche Gestalt. Ueber das derbe, ärmellose, nur mit Achselbändern versehene und aus selbstgesponnenem Leinen gefertigte Hemd wird das bauschärmlige, mit kunstvoll durchbrochenen Nähten verzierte Mieder gezogen. Ueber dieses kommt das vorn kreuzweis verschnürte Schnürmieder, um die Taille durch eingenähtes Werg mit dickem Wulst zum Festhalten der Röcke versehen. Der unterste derselben, das „Girnhemd", ein kurzes, außerordentlich weites, aus lauter zusammengesetzten Zwickeln (Geren von gër = mhd. keilförmiges Stück) bestehendes Kleidungsstück, ist aus starker Leinwand, seltener Baumwolle verfertigt, darüber zieht man noch 5—7 faltenreiche, wollene Röcke (Flanell oder Tuch), deren oberster mit schwarzem Sammetband, mehrfach übereinander genäht, besetzt ist. Jeder Wollrock ist innen mit einem breiten Stoß aus grellrotem Flanell geschmückt. Die Strümpfe aus starker, farbiger Wolle benähte man früher mit Muster in abstechender Farbe oder man strickte kunstreiche Zwickel ein. Die oft sehr zierlichen Füße der Thüringerinnen stecken bei der Arbeit in derben Lederstiefeln, zu Hause oft in Holzpantoffeln, beim Tanz aber in hübsch ausgeschnittenen Schuhen. Vielleicht das wertvollste Stück des Anzuges ist der Kirchenmantel, aus einem Stück, am unteren Rand rund gearbeitet, aus schwerem, dunkelm Tuch. Er hat vorn keinen Schluß, sondern wird in eigentümlicher Weise von innen mit dem das Gesangbuch fassenden

Händen zusammengehalten. Unten sind die einzelnen Abarten der Mäntel näher beschrieben.

Der alte, schöne **Frauenschmuck** an Ketten rc. ist bedauerlicherweise fast verschwunden. Die jungen Mädchen tauschen sich gegen die altertümlichen Familienstücke moderne Broschen, Ohrgehänge und Kreuzchen um und sehen nicht ein, wie seltsam ihnen dieser Putz zu Gesicht steht. Indessen bewahren noch viele der wohlhabenden Thüringer Bauernfamilien recht wertvolle Schmuckstücke. Meist bestehen diese aus mehrfach übereinander verbundenen goldenen oder silbernen Ketten mit anhängenden Schaumünzen und aus feinen Blättern und zarten Spiralen zusammengefügten Anhängseln — oft ganz reizende kleine Kunstwerke in Filigranarbeit. An Werktagen wurden „Korallen" getragen: so



Fig. 83. Frau mit Kopftuch aus der Gegend von Friedrichroda (nach d. Natur gez. von R. **Gerbing**).



Fig. 84. Brotteröderin in der „Kirchenmütze" (nach d. Natur gez. von R. **Gerbing**).

hießen Perlen aller Art, besonders die silbern schimmernden Glasperlen, wie sie in vergrößerter Ausführung als Christbaumschmuck dienen. Daneben waren aber auch doppelte Ketten von großen, echt silbernen Perlen sehr beliebt.

Der eigenartigste Teil der Frauen- und Mädchentracht ist der **Kopfputz**. Die Mützen werden noch von den Alten zur Kirche und bei festlichen Gelegenheiten getragen, in einem Menschenalter dürfte in den meisten Thüringer Dörfern der städtische Anzug die alte Tracht verdrängt haben.

Die Kopftrachten lassen sich auf zwei Grundformen zurückführen: den turbanähnlichen **Kopf- oder Heitlappen**[1]) (Fig. 83) und die umgestülpte, napfförmige **Mütze oder Kappe** (Fig. 84).

1) Der **Kopflappen** hat sich als Werktagstracht weit länger erhalten als die Mütze: er ist ein dunkles oder farbiges Tuch aus Seide, Wolle oder Kattun, wird um das hochgekämmte und zu einem Nest von 1—10 Zöpfen geordnete Haar geschlungen. In der Farbe, der Stickerei (Glasperlen oder Seide)

1) Heit für Kopf (engl. head) hat sich auch für die Bezeichnung des Salatkopfes noch erhalten.

und der Art des Bindens hat fast jeder Ort kleine Abweichungen und Eigentümlichkeiten aufzuweisen. Derselbe gehörte mehr dem „Mädchenvolk", die Mütze war mehr Tracht der Frauen. Früher bekam jedes Mädchen, wenn es in die Schule geführt wurde, das erste Mal das Kopftuch und trug es von da ab regelmäßig. Da aber leicht die ungekämmten Haare unter dem Kopftuch versteckt werden konnten, verlangen jetzt die Lehrer häufig, daß die Mädchen frisch gewaschen und gekämmt ohne Kopftuch zur Schule kommen. Nehmen dann die erwachsenen Mädchen einen Dienst in der Stadt an, so verschwindet leicht das Kopftuch für immer oder wird nur aus praktischen Gründen bei gewissen wirtschaftlichen Arbeiten, im Stall beim Füttern und Melken der Kühe, beim „Schleißen" der Federn 2c. angelegt.

2) Die Grundform der Thüringer Mütze oder Kappe besteht aus einer Form von Pappe oder starker (durch Brotteig gesteifter) Leinwand,





Fig. 85. Links eine Fischbacherin, rechts eine Tabarzerin mit Stirnkappe um die „Schneppenmütze" (nach e. Photogr. gez. v. R. Gerbing).

Fig. 86. Frau mit Kindermantel aus Brotterode (nach e. Phot. gez. v. R. Gerbing).

über welcher die Bänder und anderen Zierraten angebracht sind. Besondere Sorgfalt wurde auf das Mützenstückchen (das „Mützenläpple" im Hennebergischen), auf den Rückenteil der Mütze verwendet. Je nach Stand und Vermögen wird letzteres mit Perlen oder Flitter gestickt, mit bunter Seidenstickerei, aus Gold- oder Silberbrokat, aus echten Goldflittern oder Filigran zusammengesetzt.

Noch größeren Aufwand trieb man mit den Mützenbändern, welche oft in ungeheuerlicher Menge, Länge und Breite angebracht waren.

Es kommen auch beide Arten verbunden vor z. B. in der Kirchenmütze, wie sie in Seligenthal noch von den älteren Frauen getragen wird; die ganze Mütze samt dem breit geschlungenen, feinwollenen Kopftuch ist tiefschwarz, bis auf das Mützenstück, welches hellviolett („apfelblütenfarbig"), golden oder silbern ist und mit Perlen („Nunstern") gestickt wird. Beim „Nachtmahl" wird dann statt des Kopflappens die „Ziehhube" aus weißem Mull oder spitzenbesetztem Batist über der Mütze getragen; die Ziehhube reicht bis über die

Augen herab. Eine besonders hübsche Abart, die „Stirnkappe", wird in Fischbach, Tabarz, Langenhain, Mechterstedt als Kirmsestaat, beim Abendmahl oder von den Brautmüttern am Hochzeitstag der Töchter angelegt: sie besteht aus einem schwarzen, auf beiden Seiten mit breiten, schwarzen Spitzen besetzten Sammetband und wird wie ein Schleier vor Stirn und Augen über die Mütze gebunden (Fig. 85 rechts; die Photographie, welche unserer Figur zu Grunde liegt, wurde bei Gelegenheit der Generalversammlung des Thüringerwald-Vereins in Waltershausen i. J. 1882 angefertigt und stellt ein Gruppenbild von 28 Mädchen dar). Weiterhin in den Ortschaften am Nordostfuß des Gebirges, entlang der Waldsaumstraße, trugen die Frauen beim Abendmahl zu schwarzem Rock und schwarzer Jacke eine Sammetmütze, in welche, das Gesicht umrahmend, weiße Spitzen geheftet waren.

Es sei auch gleich an dieser Stelle auf den Kindermantel hingewiesen (Fig. 86), welcher gerade in Thüringen ungemein verbreitet ist und daher zu den Charakterstücken der Thüringer Tracht zählen dürfte. (Die der Figur zu Grunde liegende Photographie ist von Nr. 204 der bei Junghanß und Koritzer in Meiningen erschienenen Bilder aus Thüringen entnommen.)

Im folgenden mögen nun die Trachten der einzelnen Gegenden eine nähere Berücksichtigung finden, soweit genauere Aufzeichnungen über dieselben vorliegen.

---

1. Das südliche Vorland.

a) Den Maingrund aufwärts und im mittägigen Vorlande des Frankenwaldes an der unteren Rodach und Steinach, am weißen Maine und der Schorgarst war noch im Jahre 1864 nach E. Fentsch (Bavaria, III, S. 378 u. 379) sporadisch — namentlich an den Feiertagen, und bei den Bürgerinnen der Landstädtchen häufiger als im platten Lande — die Bamberger Haube in Uebung. Statt der Bindbänder wird sie durch ein schmal zusammengelegtes Stirntuch, schwarz mit rotem Rande, gehalten. Bei den protestantischen Frauen und Mädchen hingegen gilt das schwarze Schlingtuch wie im Baireuther Lande und nicht selten das „Reschenhäubchen".

Die übrigen weiblichen Gewandteile tragen hier wie im Maingrunde um Bamberg weder jenen entschiedenen noch jenen gleichförmigen Charakter, wie die Tracht der angrenzenden Juragruppe. Es herrscht viel Willkür in Stoff, Farbe und Form. Gleiches gilt auch von dem männlichen Anzuge. Eine verdorbene städtische Mode mit Haube (?) und Langhose, welche der Bequemlichkeit Rechnung trägt, drängt den alten landesüblichen Brauch in den Hintergrund oder hat eine Art Zwittertracht zu Wege gebracht, die ans Komische streift. So gilt in Stadt-Kronacher Umgebung als Sonntagsstaat die kurze, schwarze oder dunkelblaue Manchester-Weste, ein bis ans Knie reichendes Beinkleid von gleichem Stoffe, das sich nach unten verengt und am Knie durch vier blanke Metallknöpfe zusammengehalten wird, blaue Strümpfe und Schuhe und zu allebem ein halbmoderner blauer Stutzfrack, der wirklich mit sichtlicher Beschämung in dieser Umgebung auftritt [1]). Da spielt noch der ungebleichte Beidergemang (d. i. Gewebe aus Wolle und Linnen [2])) eine Rolle bei Brustfleck, Schalk und Kniehose, dazu Strümpfe ohne Vorfuß, „Degel" genannt, und schwere Bandschuhe. Der Dreimaster aber, der hier weiland über die mit

---

1) Nach Dr. Flügel (a. a. O., S. 8) ist dieser Frack das Kleidungsstück der Flößer von Profession.

2) „Badermä" oder „Bademä"; reines Linnen heißt Tuch, ganz wollener Stoff Zeug.

Pelz verbrämte grüne Sammetmütze aufgesetzt wurde, ist durch die Schirmmütze fast völlig verdrängt.

Die Frauen des Kronacher Bezirkes hüllen den Kopf in wollene oder halbwollene Tücher von möglichst ungebrochener Farbe, grün, amarant, scharlach, mit grellbunter Bordüre und dergleichen Fransen, ähnlich wie es in der Fränkischen Schweiz Sitte ist. Das tief ausgeschnittene Leibchen ist gleichfalls wie im Jura vom Rocke getrennt, so daß zwischen beiden das blanke Hemd hervorguckt. Das weite, faltige Busentuch wird vorne eingesteckt. Ein Paar buntgewirkte Traggurten laufen über dasselbe weg und halten den faltenreichen Friesrock, zu welchem meist gebrochen blauer, grüner oder roter Wollstoff verwendet wird. Zwei, auch drei Reihen heller, verschiedenartiger Bänder bilden die Einfassung. Das ganze Kostüm hat etwas Freies, Malerisches, hebt die Figur und ist überhaupt äußerst kleidsam. Ein natürliches Schönheitsgefühl kündet sich in der Wahl und Zusammenstellung der Farben, welche — unten gebrochen — nach oben zu ganzer Frische und Reinheit sich steigern.

Eine ähnliche Tracht findet sich noch heutzutage in Sonneberg: schwarze, faltige Tuchröcke, besetzt mit grünem „Seidenschnürle", mit „Echeln" (Eicheln) oder grünen Sammetstreifen. Die herzförmig ausgeschnittene Jacke („Schoppen") hat weitbauschige Aermel. Ueber dem Rock liegt die große, geblümte Seidenschürze mit schweren Bändern von derselben Farbe, wie der Schürzenstoff. Die spitze „Haube" ist mit dem bunten „Haubenfleckle" und gefälteten Spitzen geschmückt.

b) Aus dem Coburgischen konnte ich trotz mehrfacher Bemühung nichts Näheres über den heutigen Stand der dortigen Volkstrachten in Erfahrung bringen. Es möge daher eine ältere Angabe hier angeführt werden, welche sich in den erläuternden Anmerkungen der früher angeführten Sammlung deutscher Lieder aus dem Munde des Landvolkes im Itzgrunde findet (Dr. O. L. B. Wolff, Halle der Völker, Frankfurt a. M. 1837, Bd. II, S. 305; die hier ebenfalls mitgeteilten Frauentrachten enthalten nichts Charakteristisches und blieben deshalb fort):

„Kurze Lederhosen, Schnallenschuhe, ein dunkelfarbiger Rock mit enggereihten großen Knöpfen, welche weiland nicht selten von Silber waren, der dreieckige oder runde Hut und der Quastenstock kleiden noch jetzt den dortigen Bauer im Mannes- und Greisenalter; nur die Jugend hat städtische Tuchhosen angenommen, aber der Schnitt derselben, sowie die Pelzmütze und das Jäckchen unterscheiden sie noch vollkommen von der „geputzten" Stadtjugend. Die Achtung der jüngeren vor den älteren Dorfbewohnern hat in vielen Gemeinden auch in der Kirche den Unverehelichten und „Ledigen" besondere Stände zugewiesen, und der Aeltere sagt zu dem Jüngeren „Du", während dieser jenen „Ihr" anredet. Dies ist auch bei dem weiblichen Teil der Bewohner der Fall."

c) Für das Herzogtum Meiningen unterscheidet G. Brückner (Landeskunde von Meiningen I, S. 328—331) vor nunmehr 45 Jahren die rein fränkische Tracht im Süden der Werra mit ziegelroten Kopftüchern und kurzen Hauben ohne Kopftuch einerseits von der Waldregion mit schwarzseidenen, zinnoberrot gesäumten Tüchern und dem bänderreichen Rock, andererseits von dem thüringischen Saalegebiet mit blauen Tüchern und unbesetztem Rock[1]).

d) Wie es heute auf der übrigen Südseite des Thüringerwaldes und am Gebirgsrand mit den Trachten bestellt ist, erfahren

---

1) Auf die Angaben von Brückner gehen wir hier nicht näher ein, da das südliche Vorland nicht für sich behandelt ist, sondern nur mit den beiden anderen Gebieten verglichen wird.

wir am genauesten aus den Angaben von L. Gerbing, welche in der Suhler Gegend beginnen und bis zum Werraknie am Nordwestende des Gebirges reichen.

1) Suhl. Zur alten Suhler Kirchentracht gehören Mäntel von blau-schwarzem Tuch, oben mit Goldborte geziert, oder solche mit eckigem, steifem Sammetkragen auf Pappunterlage. Die Mützen sind entweder spitz, mit Goldborte besetzt und einem großen Schleifenbusch aus Krepp mit eingewebten bunten Blumen im Nacken, oder ganz flach aus Goldbrokat mit gewebten Seidenblumen und breitem Seidenband. Einfachere Hauben sind aus Kattun, manche haben seitliche, ohrenförmige Zipfel. Zum Brautanzug[1]) gehörte ein schwarzes Mieder mit gestickten Borten und weiße bauschige Batistärmel. Der schwarze, faltige Tuchrock, mit grünseidenem, breitem Zackenband doppelt besetzt, war seitlich noch mit einer stattlichen Schleife aus dunkelblauseidenem, silberdurchwirktem Band geschmückt. Grellfarbige, großblumige Wollhalstücher sind besonders beliebt.

2) Steinbach-Hallenberg, Viernau rc. bis zum Nordwestfuß des Gebirges.

Mit am treuesten hat wohl die Gegend um Steinbach-Hallenberg und Viernau die alte Kleidung bewahrt. Wie sich der Verf. bei Gelegenheit der Kirmse i. J. 1882 überzeugen konnte, herrscht hier die frühere Kleidung („der Tracht") noch entschieden vor.

Der Wochenanzug („Beidermannstracht") besteht in Steinbach aus halbwollenem, braunem Faltenrock, dunkler Jacke und Kopftuch. Die Braut legt einen schwarzen, feinfaltigen Tuchrock und Jacke an: den Kopf ziert der Heitlappen mit dem Flitterkrönchen; neuerdings tragen manche Bräute das Myrtenkränzchen auf dem bloßen Kopf. Als Sonntagsstaat gilt die schwarzsamtene Jacke mit Silberstickerei, der russisch-grüne Wollenrock mit Kattunschürze und Heitlappenketten („Nünstern" tragen die Steinbacherinnen gar nicht mehr, sehr beliebt sind dieselben dagegen in Viernau). Die Abendmahlstracht der Konfirmandin ist gleichfalls schwarz mit faltigem Tuchmantel, spitzem Mützchen und der „Oberziehhube". Letztere besteht aus einem in gleichmäßige Fältchen gelegten weißen Stirnschleier, der von schwerseidenem weißen geblümten Band umwunden ist (diesen kostbaren Schmuck erhält das Mädchen von ihrer Patin als letztes Geschenk vor der Hochzeit). Frauen tragen ebenfalls das schwarze Mützchen, darüber ein gleiches als Deckel, vor der Stirn die kurze Ziehhube mit schwarzen Bändern.

In Viernau und Umgegend herrscht die schwarze, spitzengeschmückte Sammetmütze. Man trägt kurze Tuchröcke. Eigentümlich sind die „Katawomischuhe": aus schwarzem Wollplüsch, ausgeschnitten, die niedrigen Absätze inmitten der Sohle[2]). Die Frauen in Kühndorf tragen einen blauen „Zackenmantel"

1) Der reiche, turbanförmige Brauthut der vorjährigen Erfurter Ausstellung (Thüringer Bauernhaus) aus hochrotem Seidenband, unten mit Silberborten, mit vielen kurzen roten Schleifen und mit dem Brautkrönchen geschmückt, war wohl nie eigentliche Volkstracht (L. Gerbing).

2) In Erfurt waren solche Schuhe, doch kannten Frauen aus Viernau, bei welchen L. Gerbing Nachfrage hielt, den Namen nicht.

(vergl. Suhl), schwarzen Tuchrock, mit zwei grünen Streifen besetzt, schwarze Sammetjacke, buntes Wollen- oder Seidentuch, breite blauseidene Schürze und Zwickelstrümpfe.

In Untermaßfeld sieht man als Sonntagshut der Mädchen sog. „Kiepen", innen rot gefüttert, mit himmelblauem Band und bunten Blumen geziert. Den Frauenhüten fehlen die Blumen, zum Aufputz dient dunkles Band[1]).

Von gleicher, schutenähnlicher Form sind die im ganzen Werrathal verbreiteten Feldhüte oder „Pferdeköpfe".

Die Meiningerinnen schmückten sich ehedem mit den „Küppelmützen"; dieselben waren hinten mit vielen schmalen Streifen aufgeputzt.

In der Wasunger Gegend war das „Sperrheit" in einer reichen und einer einfachen Ausstattung heimisch; erstere trug man zur Kirchen- und Feiertagstracht: das Mützenstück aus echtem Goldstoff, mit Blumen durchwirkt und vielen Bändern geschmückt, das Vorderstück gleichfalls aus Gold und Spitzen; letztere, mit glattem oder gekraustem Mützenstück aus wohlfeilem Stoff, war die Werktagsmütze. Der Kirchenanzug bestand in dunklem Tuch-Faltenrock mit grünseidenem oder schwarzem Sammetband, Mieder, tief ausgeschnittener Jacke aus kattunartig glänzendem Zeug, der Ausschnitt mit buntem und weißem Halstuch ausgefüllt. Zum Abendmahl kam die weite, weiße Schürze hinzu, auch wurden breite, weiße, steife Spitzen ins Sperrheit geheftet.

Die Schmalkalden eigentümliche Kopfbedeckung war die „Tuklartsmütze" aus schwarzem Atlas mit Stirnschneppe, hinten mit vielen aufrechtstehenden Schleifen. Als Kirchenhaube der Bürgerfrauen war eine besondere Form üblich aus blauem Damast mit Schleifen und weißer Spitzenumrahmung. Ein anderes Mützchen aus goldburchwirktem Stoff mit Schnebbe zeigte goldene oder silberne Schnüre.

Salzungen und die Dörfer um den Moorgrund hatten wohl dieselbe Tracht: zu dem im ganzen Werrathal üblichen schweren Tuchrock nebst Jacke eine spitze Mütze in zweierlei Form: hoch und breit-niedrig, mit sehr langer Stirnschnebbe, schwarzseidenen Bindebändern und breiten, seidenen Schmuckbändern; das längere hintere Mützenstück ist in viele krause Fältchen ausgezogen („gezupft").

In Etterwinden wurden L. Gerbing als „alte Tracht" kleine, spitze Mützen, dunkeler Spenzer (Jacke) und Rock gezeigt; Bräute tragen das Schnür- oder Bängerheit wie in Thüringen (s. unten); zum Abendmahl sind Stirnschleier üblich.

Im Amt Krayenberg, in Tiefenort, Kieselbach 2c. hat sich nach Dr. Renners Angaben noch manches Eigenartige im Anzug erhalten: der „Rasch" (Frauenrock) ist in enge Falten gereiht aus grober schwarzer Wolle. Das

---

1) In Obermaßfeld trugen die Konfirmanden zu dunklem Rock und dunkler Jacke ein kleidsames, niedriges, auf dem Hinterkopf zu tragendes Mützchen mit eirundem Kopfstück aus dunkelgrünem, mit Goldblumen besticktem Sammet, über den Rücken fiel eine lange schwarze Bandschleife.

Mieder (Leibchen) wird vorn mit Seidenband kreuzweis geschnürt. Die Jacke („Wulsleib") ist aus derbem Stoff (Halbseide), grau und schwarz gemustert; auch werden Zwickelstrümpfe und eine eigentümliche, aus zusammengedrückten Mariengroschen gebildete Kette (Geldmünster) getragen.

2. Der Gebirgsanteil.

Hoff und Jacobs entwerfen in ihrem trefflichen Werk über den Thüringerwald von der Tracht der Waldbewohner zu Anfang dieses Jahrhunderts folgende Schilderung (Bd. I, S. 195—198):

Die Kleidung der Männer ist in den verschiedenen Teilen des Thüringerwaldes fast ganz gleichförmig: sie tragen an den Arbeitstagen eine kurze blaue oder grüne Aermeljacke und unter derselben eine leinene, kattunene oder tuchene Weste; trillichene oder leinene Beinkleider; im Winter eine Mütze von schwarzem Schafpelz und im Sommer eine lederne Kappe oder einen Filzhut. Ueber der Jacke tragen vorzüglich die Fuhrleute blaue oder weiße leinewandene Fuhrmannskittel. Am Sonntag erscheint der Waldbewohner entweder in einem schwarzen oder blauen, nach dem altbürgerlichen Schnitte gemachten Kleide. Abweichend sind nach den verschiedenen Gegenden des Thüringerwaldes die Trachten der Weibspersonen: In der Gegend des Inselsberges ist folgende Tracht ziemlich verbreitet: das Kopftuch, ein Mieder ohne Aermel, aus rotem oder aus einem anderen feinen Tuche, aus welchem die an den Säumen zierlich ausgenähten und zurückgestreiften Hemdsärmel hervorstehen; bisweilen sind die Nähte des Mieders mit goldenen Tressen besetzt; der Rock, meist aus grünem Fries oder Tuch, geht bis eine Handbreit unter die Achseln herauf und ist oben in eine Menge kleiner und eng aneinander gereihter Falten gelegt. Bei Reisen und bei der Arbeit wird derselbe in der Gegend der Hüften mit einem Bande geschürzt. Ein Halsband von großen Bernsteinstücken oder von umgebogenen, zuweilen vergoldeten Silbermünzen, bei Reicheren auch wohl von Goldstücken, vollendet den Putz. Statt der Schuhe tragen sie weiße wollene Socken, entweder nur mit Leder besohlt oder über die Sohlen herauf noch ein paar Finger breit mit braunem Leder eingefaßt.

Wir beginnen unsere Darstellung der in den einzelnen Teilen des Gebirges sich findenden Trachten im Nordwesten des Gebirges mit Ruhla (nach L. Gerbing, a. a. O.).

Besonders kleidsam erscheint der Heitlappen der Ruhlerinnen. Ein scharlachrotes Tuch (ältere Frauen trugen Dunkelblau), die Ecken mit Schmelzperlenstickerei und weiß-roten Seidenfransen verziert, wird ziemlich breit gebunden um das dunkle Haar geschlungen; die Zipfel fallen seitlich herab und verleihen den hübschen Ruhlerinnen ein kecklustiges Aussehen. Die dunkelgrüne Jacke ist herzförmig ausgeschnitten, der Ausschnitt mit einem roten und darüber hervorschauenden weißen Tuch ausgefüllt, dazu gehört ein kurzer, faltiger, grüner Rock, weiße Strümpfe und Steckelschuhe sowie goldene Kette mit Schaumünze.

Eine andere, noch reichere Tracht der alten Ruhl wurde von P. Densing in Ruhla folgendermaßen beschrieben: die ausgeschnittene, schwarzseidene Jacke war mit breitem Umlegkragen und vorn kreuzweis geschlagenem, grellbuntem Tuch versehen, über welches, je nach der Kappe, eine goldne oder silberne wertvolle Kette hing; die oben weitbauschigen Aermel verliefen nach der Hand zu ganz eng. Der seidne Rock weitfaltig, mit Stoß und Seidenband besetzt, darüber trug man eine weißseidene Schürze mit Spitzenbesatz. Weiße Strümpfe und tief ausgeschnittene Lackschuhe. Der kostbarste, zu dieser Tracht

gehörige Schmuck bestand aber in der Gold- oder Silberkappe, von denen wahrscheinlich nur noch ein Stück erhalten ist. Ueber der Stirn in eine Schnebbe und über den Ohren in spitzem Zwickel auslaufend, sind beide Mützen mit reichster Stickerei geschmückt. Die Goldkappe war aus schwerem Goldbrokat gearbeitet, auf Leinwandunterlage, die ganze Fläche in Goldspitzen ausgeführt, bedeckt, die Silberkappe aus Silberbrokat, gleichfalls über starke Leinewand gespannt, ist mit Gold- und Silberspitzen und Blumen, in Gold und bunter Seide gestickt, verziert. Diese längst verschwundene Tracht wurde nur beim Abendmahl getragen oder als Brautkleid. Ueber ganz Südwestthüringen war bis vor 30—40 Jahren eine besonders schöne Brauttracht verbreitet. Der dazu gehörige Kopfputz, in den verschiedenen Ortschaften als Bänger-, Bänner-, Flitter-, Jungfer- oder Schnür-Heit bekannt, bestand aus breitem, hochrotem, geblümtem, in doppelte Falten gelegtem Seidenband, in zwei Reihen übereinander genäht; den oberen Abschluß bildete als Tracht beim Aufgebot in der Kirche der „goldene Kranz", ein kegelförmiger, auf ein Drahtgestell befestigter Strauß von Gold- und Silber-Flittern, Gold- und Silberperlen, kleinen künstlichen Blumen, vergoldeten Gewürznelken (wie bei den „Kranzjungfern" der Halloren) und dergl. Dieser Kranz war durch leuchtendgrüne Seidenschleifchen mit der rotseidenen Mütze verbunden. Während der Trauung selbst wurde er durch ein Rosmarinkränzlein, mit Silberperlen durchflochten, ersetzt. Zum Anzug gehörte der schwarze, faltige Tuchrock, ebensolche Jacke, welche oben mit der kleidsamen, weißen, mit Rosenknospen durchsteckten „Krause" abschloß, der schwarze „spanische" Tuchmantel mit dem „Schlaufenbusch", einer am Rücken befestigten, mächtigen Schleife aus breitem, kostbarem Bande, vervollständigte die schöne Tracht. Ganz ebenso kleideten sich in alter Zeit die Gevatterinnen auf der Südseite des Thüringerwaldes. In der Gegend von Rödichen, Teutleben, Georgenthal rc. verehrten die jungen Frauen den „goldnen Kranz" ihrem ersten Patchen.

Eine auffallende Aehnlichkeit zeigt sich in der ältesten bekannten Brotterode-Schmalkalder und der alten Cabarz-Tabarzer Tracht. Auch hier drängt sich der Hauptschmuck des Hochzeitstages im Anzug der Flitterbraut zusammen.

In Brotterode wurde (nach Frau Bürgermeister Kürschner in Brotterode) über das bunte, seidendurchwirkte „Sürkismieder" die ausgeschnittene, goldgeschmückte, mit rotem Brustlatz versehene Jacke gezogen, den Hals schmückte eine Kette aus schwerem Goldfiligran, „ausgegrabene Körnerkette" genannt, mit dem Henkeldukaten. Schwerer, vielfaltiger, schwarzer, bis auf die Füße reichender Tuchrock, mit schwarzem Band (Galonen) benäht. Hackenschuhe und weiße Strümpfe. Der eigenartigste Teil der Tracht war wieder der Kopfputz. Die beiden, von rotgeblümtem Seidenband umwickelten Zöpfe waren in Schleifen geordnet, das ganze Haar aber mit dem goldenen Flitterband eingehüllt. Mit diesem wurde im Nacken der „Ankenbusch", eine rotseidene Rosette, verbunden. Ueber das Ganze erhob sich die „Krone" d. h. der Brautkranz aus Flitter, Silberdraht und Perlen. Die Tabarz-Cabarzer Tracht unterschied sich

— nach einer aus dem Jahr 1859 herrührenden, auf der beifolgenden Fig. 87 wiedergegebenen Zeichnung und nach mündlichen Nachrichten — von oben beschriebenem Anzug hauptsächlich durch die Form des Kopfputzes. Das straff in die Höhe gekämmte und gebundene Haar war mit rotem Band, das



Fig. 87. Frühere Cabarzer Tracht, 1859 nach der Natur gezeichnet von R. Gerbing. Das Mädchen links im „Brautheit", das Mädchen rechts im „Kirmesheit".

durch unzählige Stecknadeln zusammengehalten wurde, umwunden. Oben wurde das Band zu 2 großen Rosetten geformt, und das Ganze hatte etwa die Gestalt einer Sanduhr. Ein Sträußchen aus natürlichen Blumen bildete den Abschluß; den Hals deckte eine breite Spitzenkrause, und die Hände und Unter-

arme steckten in silbergestickten Pelzhandschuhen. Der faltige Rock reichte nur bis an die Knöchel, war also bedeutend kürzer als in Brotterode.

Es sei bei dieser Gelegenheit an die Trachtenbilder aus dem Gothaischen erinnert, welche zwei Lehrer Mosch und Ziller zu Anfang des Jahrhunderts veröffentlicht haben [1]). Auf Tafel II (S. 321) sind zwei Mädchen aus Cabarz, das eine im Brautanzug, ähnlich unserer Fig. 87, das andere ist Brautjungfer („Züchtjungfer"); auf Tafel I sind Trachten von Ruhla und von Mehlis und Zella dargestellt: die Ruhlerinnen sind solche „älterer Zeiten", die eine mit breiter Pelzmütze in „Schurztracht", die andere mit einem spitzigen Schleier.

Die Bräute erscheinen in einem roten, glatt um das aufgewundene Haar liegenden Kopfputz von rotem Band, auf welchem der Kranz sitzt, einem schwarzen Mieder, langem, faltenreichem, schwarzem Rocke und einer schwarzen, mit gelbfarbigen Sammetstreifen besetzten und mit weiten Aermeln versehenen Jacke. Von der linken zur rechten Seite hängt ein aus lauter silbernen Gliedern bestehender Gürtel herab, der mit einem vergoldeten Schlosse versehen ist und an welchem da, wo er am tiefsten herabreicht, ein Schlüssel und ein Tuch befestigt ist. Blausamtne Müffe oder Handschuhe, an den Enden mit Marderpelz vorgestoßen, auf der Oberfläche des Sammets mit Gold gestickt.

Die beiden Trachten aus Mehlis und Zella werden als teils selten, teils schon erloschen bezeichnet; die Schwarze ist verheiratet, die Blaue mit rotem Stirntuch ist noch Jungfrau. Trotz der sehr steifen Zeichnung sind diese Figuren für die Geschichte der Trachten im Thüringerwald wertvoll. Gegenwärtig tragen sich die Frauen und Mädchen ganz städtisch, jene Trachten sind gänzlich verschwunden. Eine noch viel weiter zurückreichende Schilderung hat Geisthirt in seiner Historia Schmalcaldica (Buch II, Kap. 84, § 6, gedruckt vom Henneberg. Verein für Gesch. u. Altertumskunde in Schmalkalden) von der früheren Tracht der Frauen in Brotterode entworfen, welche allerdings längst nicht mehr stimmt, aber wegen ihres Alters hier noch eine Stelle finden möge (vergl. auch A. Witzschel, Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen, Wien 1878, S. 339): „Die Weiber verhüllen das Haupt mit einer Haube von Pelz, auch mitten im Sommer, mit unterlegter weißer Leinwand, das Gesicht mit einem weißen Schleier, daß nichts als die Augen, Nase und Mund frei ist. Den Oberleib bedecken sie mit einem sehr kurzen Brustwämschen zugeschnürt. Sie tragen einen sehr langen, gefalteten, etwas aufgeschürzten Rock, den sie Sürkes nennen. Ihre Beine sind von der Kniescheibe an bis an die weit ausgeschnittenen Schuhe mit dicken, von weißer Wolle verfertigten Strümpfen, die sie Hosen nennen, versehen, so daß derjenige, welcher dergleichen Bild am ersten erblickt, meinen sollte, er sähe einen Popanz. Obgleich die Mannspersonen sich nach der Mode richten, so bleiben die Weiber meistenteils unveränderlich bei ihrer Tracht."

Aus dem mittleren Thüringerwald ist nur wenig über charakteristische Trachten zu bemerken. Fig. 88 auf S. 790 veranschaulicht den Kopfputz der Mädchen aus der Gegend von Ilmenau (die Zeichnung ist nach der Photographie Nr. 210 der Bilder aus Thüringen von Junghanß und Koritzer in Meiningen hergestellt).

Ueber die Oberherrschaft von Schwarzburg-Rudolstadt besitzen wir nur die Aufzeichnungen von B. Sigismund (Landeskunde, I, S. 60—64), welche nun schon ein Menschenalter zurückreichen; wir geben aus denselben nur einige Bemerkungen von spezielleren Interesse wieder.

---

1) Versuch einer Beschreibung d. S.-Gothaischen Lande, Gotha 1813. Die Figuren sind abgebildet, jedoch ungenau, in dem Werke von Fr. Wilh. Goedsche, Löwenberg: Vollständige Völkergallerie in getreuen Abbildungen aller Nationen mit ausführlicher Beschreibung derselben, VIII. Bd., Abt. 1, Meißen, o. J. (bei Eschrich; Taf. III, Text S. 93).

Fast verschollen war schon damals „seit dem vorigen Menschenalter“ der Dreimaster, der Pelzbartel, der Bleikamm, der die nach hinten gestrichenen langen Kopfhaare festhielt, der schwarze Mantel, der bei Leichenbegängnissen und zum Abendmahl umgethan wurde, der fersenschlagende, großknöpfige Rock mit Stehkragen und die lederne Kniehose. Mütze und Jägerhut haben den schwarzen Röhrenhut aus Filz verdrängt, die Joppe den langen Rock, der Schafpelz und die wollene Lebelangsmütze sind selten geworden. Der blaue Leinwandkittel ist besonders in den ehemaligen Fuhrmannsdörfern allgemeine Männertracht geblieben. Den Bart vollständig kahl abzuscheren, ist seit mehreren Jahrhunderten Sitte der Bauern [1]), wenn auch nur einmal die Woche. Die Frauen sind der alten Kleidung im ganzen treuer geblieben als die Männer. Noch tragen wenigstens ältere Frauen an Sonntagen ihre Kegelhaube oder „Bandmütze“. Eine recht auffallende Tracht aus dem Rudolstädtischen findet sich beschrieben in: Vaterlandsfreund, Rudolstadt 1841, S. 406, bei A. Witzschel, a. a. O., S. 340: „Sonderbar nimmt sich die Tracht vermögender Bürgerfrauen am Sonntage aus. Ein großer, blauer, feiner Tuchmantel, dessen ausgezackter, kleiner Kragen mit handbreiter Goldborte besetzt ist, umschließt den Körper in weiten Falten, und auf dem Kopfe sitzt eine ellenhohe (?), von Gold strotzende Grenadiermütze, die hinten einen mächtigen Busch von kostbarem Bande hat. Dieser Anzug soll oft über hundert Thaler kosten.“

Speziell in den Waldorten hat die Volkstracht fast noch weniger von ihren alten Eigentümlichkeiten beibehalten, als in den Ackerbaudörfern. Die Waldarbeiter haben ihre Filzhütchen mit hohem, spitzem Napf und schmaler Krempe, ihre Jacke und Beinkleider aus Linnen beibehalten; ihre Keile und Geräte tragen die Hauer im linnenen Waldsack, in manchen Orten auch in Holzschachteln auf einem Reffe. Die ehemaligen Fuhrmannskittel aus blauer Leinwand wurden vielfach beibehalten.



Fig. 88. Mädchen mit Bändermütze von Ilmenau, gez. von R. Gerbing, nach einer Photogr. der „Bilder aus Thüringen“.

Früher verkauften die Waldfrauen häufig ihr Haar an Friseure; sie trugen dann Kegelmützen und Kopftücher [2]). In mehreren Waldorten legen die Frauen ein weißes, teppichartiges „Kirchentuch“ wie einen Shawl um, z. B. in der Gegend des Langen Berges. In Herschdorf sah man vor einem Menschenalter noch beim Kirchgang Mäntel mit Goldtressen; die Weber in H. umhüllten sich bei Beerdigungen noch mit Trauermänteln.

Eigentümlich ist je nach der Gegend die Form des Tragkorbes; im Ilm-, Saale- und Rinnegebiet, also im Thüringer Vorland, herrscht der vierkantige Korb aus Weidenruten in Form einer abgestumpften Pyramide; auf dem Walde sieht man die aus Holzspänen geflochtene „Schleißenbutte“ mit abgerundeten Kanten [3]). Das Wasser tragen die Frauen in unbequemen Butten auf dem Rücken; in Frankenhausen ist der Doppeleimer mit dem Schulterjoch und der auf dem Kopfe getragene Wasserzuber üblich.

---

1) Ueberhaupt in allen Dorfschaften Mittelthüringens und auf „dem Walde“ mit wenig Ausnahmen üblich.

2) Die hohen, tütenförmige, steife Mütze ist in der reicheren Form vorn mit gefalteten („orgelpfeifenartigen“) Spitzen besetzt, ein buntseidenes Tuch wird vorn herumgelegt und zu einem Knoten über der Stirn geknüpft. Bräute trugen höchst kleidsame, breit-niedrige, schwarze, silberbesetzte Sammetmützen.

3) Vergleiche über die Form der Tragkörbe im Herz. Meiningen auch die Bemerkungen bei G. Brückner (Landesk. von Meiningen), sowie dessen Aufsatz in den „Denkwürdigkeiten aus Frankens und Thüringens Vorzeit“, Hildburghausen 1852.

Daß die alten ländlichen Trachten schwinden, daß die derben, „selbstmachenden" Stoffe den leichten Fabrikzeugen, die alten Schnitte den modischen weichen, ist nicht zu verwundern: die alten Trachten, zumal die Frauentrachten waren teuer, schwerfällig und z. T. unpraktisch. Mit den leichteren Kleidern ist dies anders. Daß die Wohlhabenheit aber mit den neuen Moden durchweg zugenommen hat, erkennt man an der besseren Beschuhung: vor 3 Menschenaltern gingen nicht nur die meisten Bauern, sondern auch die Bürger der Ackerbaustädtchen vielfach barfuß; letzteres hat wohl ganz aufgehört.

Ueber den Frankenwald bemerkt Dr. Flügel (Volksmedizin und Aberglaube im Frankenwalde, München 1863, S. 8) hinsichtlich der Volkstrachten folgendes: „Die Kleidungsweise unseres Landvolkes stellt keine bestimmte Form mehr dar, und das gegenwärtige Geschlecht sieht wohl die letzten Reste alter Eigentümlichkeiten. Der Mann trägt bald Rock, bald Goller, und die alten mannigfach geformten Kappen weichen mehr und mehr den Hüten, die eben gebräuchlich sind. Dunkelblau ist die gewöhnliche Farbe zu Rock und Hose. Das Weibervolk unserer Berge nimmt natürlich an der allgemeinen Verwandlung teil. Als eigen trägt es im Festanzug einen reich gefalteten, rötlich oder grünlich gefärbten, halbwollenen Rock mit Leibchen und ein weit ausgeschnittenes, die Brust nicht beengendes Jäckchen aus dunklem Tuche. Am Halse sieht man fast beständig ein wahres oder falsches Bernsteingehänge (sog. Flußhalsgehäng) mit einem Geldstücke. Den übrigen Raum der Brust und des Halses füllen Tücher aus. Der Kopfputz ist durch ein Tuch vertreten, welches im eigentlichen Walde (d. h. auf dem Gebirge) einfach zusammengelegt und übergebunden ist, so daß die drei Spitzen weit über das Hinterhaupt und zu beiden Seiten des Kopfes hinabhängen [1]). Im Osten und Süden des Waldes wird das zusammengelegte Tuch bandförmig um den Kopf gelegt, und die Zipfel an beiden Seiten der Stirne rosettenartig verschlungen. Diese Weise pflegt, weil der Scheitel frei bleibt, die Haare besser als die erste. Selten sieht man mehr auf den Bergen im Hintergrunde des Kronachthales, im Hesselbach, Lahm ꝛc. das sog. Häber, ein in Form eines Helmes angelegtes, stark gesteiftes Kopftuch tragen."

Ziemlich eingehend behandelte um dieselbe Zeit auch E. Fentsch in der Bavaria (Bd. III, S. 379—381) die Trachten im bayrischen Anteil des Frankenwaldes, doch vermögen wir nicht zu beurteilen, ob seine Angaben noch für die Gegenwart gelten. Es heißt hier etwa folgendermaßen:

„Eine weitere Trachtenzone bildet der tiefere, nördliche und nordöstliche Teil des Frankenwaldes bis zum Rennsteige. Die Gewandung des Mannsvolkes, wohl auch die der Weiber und Mädchen am Werktage steht zwar von jener der südlichen Nachbarschaft wenig ab; am Sonn- und Feiertage aber spielt der originelle, echt slavische sog. „Hadern" eine kennzeichnende Rolle. Er besteht aus einem hellen, feingeblümtem, am Rande gestickten und mit schmalen Spitzchen besetzten Linnentuche, welches gesteift und in den verschiedensten, launigsten Formen um den Kopf geschlungen wird. Schier jedes Thälchen hat sich eine eigentümliche, ortsübliche Weise, den „Hadern" umzubinden, gewahrt, die auffallendsten Formen sind jene in der Umgebung von Steinwiesen, wo das nach vorne

---

1) Diese Tracht stimmt genau überein mit einer Porzellanfigur, eine Steinbacherin darstellend. Diese Figur wurde i. J. 1892 in Steinbach v. d. W. gekauft, als typisches Trachtenbild der Gegend.

geschlungene rechte Tuchende als ein weit vom Kopfe abstehender, faltiger, fächerartiger Flügel aus dem Knoten heraustritt, während der schmale, linke Zipfel glatt der Stirne gegen das Ohr zu anliegt; ferner jene im Tschirner und Reichenbacher Bezirke, wo der Hadern dem nach dem Wirbel zurückgestrichenen und dort in eine Wulst zusammengebundenen Haare fast in Gestalt eines Helmes aufsitzt. Es bedarf eines eigenen Drahtgeflechtes, um diesen fußhohen künstlichen Bau in den Fugen zu halten. Aehnlich, nur etwas weniger steif, aber desto gewaltiger im Umfange, schlingen die Weiber von Steinbach am Walde ihren Hadern, der also gestärkt und künstlich gefügt ist, daß er wie eine Kappe vom Kopfe genommen und wieder aufgesetzt werden kann. In der Masse des dazu verwendeten Tuches, das wie ein aufgeblasener Sack am Kopfe sitzt, verschindet schier das Gesichtchen. Der vollständige Feiertagsanzug einer katholischen Frau zu Steinbach am Walde, Tschirn, Reichenbach, Steinwiesen und Umgebung besteht — den Hadern ungerechnet — aus folgenden Stücken: Um den Hals hängt eine Schnur Paterlen mit einem Marienbildthaler. Eine Halskrause von Linnen, mit Spitzen besetzt, ist über das rotseidene Brusttuch ausgeschlagen. Das vorne weit ausgeschnittene, meist bunte Leibchen ist mit farbigem Bande eingefaßt, darüber ein gleich weit ausgeschnittener, engärmliger Mutzen ohne Kragen. Dieser Schnitt des Mützchens ist spezifisch katholisch, während jenes der Protestanten (beinahe allgemein von der Pegnitz bis an den Thüringerwald) nahe bis an den Hals reicht, mit bauschigeren Aermeln, die sich erst am Handgelenke verengen, und mit einem breiten Umschlagkragen versehen ist. Hellgrüne Schürzen, blauer oder brauner, faltenreicher Rock, am Saume hellblau, auch weiß eingefaßt, weiße Strümpfe mit roten Zwickeln und Drollenschuhe bilden die übrigen Gewandteile. Jenseits des Rennsteiges in dem alten protestantischen Amte Lauenstein hat sich schließlich auch noch eine eigentümliche Landestracht erhalten. Im Westgebiete (Ebersdorf und Umgebung) sitzt den Weibern ein kleines, schwarzes Bandhäubchen auf dem Kopfe, darüber schlingt sich — breit zusammengelegt — ein gestärktes weißes Linnen- oder Baumwollentuch, im Genicke geknotet, die Enden gestickt und mit Spitzen besetzt, wie zwei breite, steife Flügel wagrecht vom Kopfe abstehend, das ist der „Lappen", ein Synonym des Hadern. Die Spitzenkrause um den Hals fehlt. Ein dunkles, meist violettes Halstüchlein wird fast völlig bedeckt von dem gleichfalls dunkelfärbigen, geschlossenen Mutzen, dem „Mäß" nach landesüblicher Ausdrucksweise, das nach dem vorerwähnten protestantischen Muster geschnitten ist. Der enggefältelte Rock von dunkler Farbe reicht kaum bis an die Knöchel, ist mit hellem Band eingefaßt, und vorne durch eine graublaue Schürze bedeckt.

Im Vogtland tragen Männer und Knaben wie Frauen und Mädchen Schürzen, die sog. „Latzschürzen" zum Schutz für Westen und Hosen, im Unterlande jetzt nur noch bei der Arbeit, im Oberlande hingegen wie vor alters in und außer dem Hause, im Geschäft und in der Muße, die Knaben sogar in der Schule. Sonst hat die Tracht der Männer nichts besonders Eigenartiges, und auch die Frauentracht unterscheidet sich in nichts von der des Thüringerwaldes. Die Mädchen tragen am Sonntag dunkelfarbige, buntseidene Kopftücher mit großen Seitenschleifen, tief ausgeschnittene Mieder ohne Aermel, buntseidene, Hals und Brust bedeckende Tücher, kurze, aber weite, meist mit vielen Reihen von schmalem Bande oder Litzen besetzte Röcke und kurze, sehr bauschige Hemdärmel. Zur Kirche oder zu Markt gehen sie in mit Sammet besetzten Tuch- oder Zeugjacken („Kontuschen"). Die vielseitigen Halsketten aus Korallen oder Silber mit großem Silberschloß oder anderen Verzierungen bilden einen Hauptschmuck. Von Tanna [1]) nach Hirschberg hin und am Fran-

1) Nur kurz berührt Behr in seinem Aufsatz über die Bevölkerung von Tanna und Umgegend die dortige Tracht (10. Jahresber. d. Ges. von Freunden der Naturw. zu Gera [1866], S. 83 ff.).

Kenwald treten, wie erwähnt, die fränkischen ziegelroten Busenlappen auf (G. Brückner, Ldsk. v. Reuß, Bd. I, S. 156 u. 157). Eine hübsche Tracht findet sich noch in den burglischen Ortschaften: „kurzer Rock, enges Mieder, Bauschärmel, Kopftuch mit großer Schleife" (F. Ludwig, Einiges über Land und Leute um Greiz, in Mitteil. d. Geogr. Ges. zu Jena, Bd. VI [1888], S. 67).

An der oberen Saale erhielt sich nach L. Zapf am rechten Ufer im altslavischen Regnitzlande „eine schöne wendische Mädchentracht mit eigenartig gewundenem, buntausgeziertem, braunem Kopftuche und kurzem, rotem Rocke, die nun leider auch zu verschwinden anfangen will. Mehr und mehr wird schon das Kopftuch abgelegt" (Slavische Nachklänge im bayrischen Vogtlande, Beitr. z. Urgesch. von Bayern, IV, S. 36—46). Vergl. auch die Angaben bei Köhler, a. a. O. über Reste einer weißen Frauenkleidung, welche auf die Sorben hinweist, im sächsischen Vogtland z. B. in der Gegend von Tischendorf, von Reichenbach, bis in die Orte um Schleiz.

Eingehend handelt von den Trachten im obersten Saalegrund, im Münchberger Gneisgebiet und im oberen Mainthal C. Fentsch in der Bavaria:

Soweit ostfränkische Kultur nachdrücklich (im Bamberger Mainlande, im untersten Regnitzgrund, in einem Teil des Bayreuther Unterlandes) sich geltend machte, so weit reichen auch die Varietäten der „Frankenhaube", einer Abart der Bänder- oder Backenhaube der Oberpfalz (Bd. II, S. 181), jenseits dieser Grenze tritt das Kopftuch an die Stelle der Haube: so im Jura, im Fichtelgebirge, im Frankenwalde und dem Vogtlande. Dem letzteren möchte Fentsch gern slavischen Ursprung zuschreiben, was schwer zu beweisen sein dürfte, da das Kopftuch für ganz Thüringen charakteristisch ist. (Letzteres war für die Periode, in welcher sich eine spezifische Nationaltracht ausbildete, nach ihm in den wendischen Distrikten maßgebend.) „Die Vermischung wendischer und deutscher Elemente spricht sich in der entweder abwechselnden oder gleichzeitigen Benutzung von Kopftuch und Haube aus" (S. 368). Echt wendische Ueberlieferung ist nach ihm auch der halbrunde, kurzgezahnte Kamm, welcher, von einem Ohre zum anderm reichend, beim Manne das von der Stirn weg glatt nach rückwärts gestrichene Haupthaar am Hinterkopf zusammenhält. Er tritt noch im nördlichen Frankenwalde auf, aber nur bei der älteren Generation. Die Jüngeren haben sich dessen entschlagen und sind großenteils auch dem aufgekrempten Filzhute treulos geworden.

Die Tracht im bayrischen Vogtlande weicht von jener im Fichtelgebirge (S. 369) nur unwesentlich ab, doch läßt der weibliche Kopfputz 3 Nüancierungen erkennen, die sich nach C. Fentsch an bestimmte Lokalgrenzen knüpfen: a) die Wasserscheide und das obere Hügelland; b) der Saalgrund; c) das Mainthal.

Im oberen Hügelland schmückt ein Kamm mit auffallend hohem Rande das Hinterhaupt und giebt dem darum geflochtenen Kopftuche etwas Kühnes und Markiertes. Das zu einer glatten Wulst emporgestrichene, zu einem breiten Zopfe geflochtene und aufwärts geschlagene Haar wird durch diesen zierlich durchbrochenen, etwas nach vorne geneigten Kamm zusammengehalten und das Schlingtuch von vorne nach oben so um den Kopf gelegt, daß das Hinterhaupt frei bleibt. Das Tuch wird im Genicke gebunden, die eine Hälfte des Endes flattert den Rücken hinab, die andere wird über die rechte Schulter geworfen.

Im Selbitzgrunde erreicht der Kamm womöglich eine noch bedeutendere Höhe und sitzt senkrecht auf. Im Saalgrunde wiederum wird er auffallend klein. Das im Hügellande fast jederzeit dunkelviolette Kopftuch ändert im Saalthale seine Farbe in

Ziegelrot, im Maingrunde in Türkischrot. In den katholischen Enklaven wird das Schlingtuch zu einem schmalen Stirnbande, hinter welchem das Kämmchen frei im Haare steckt (a. a. O. III, S. 370). In den übrigen Gewandteilen zeigt sich Geschmack auch in der Zusammenstellung der Farben: eine an feste, herkömmliche Stoffe und Farben gebundene Tracht war jedoch bereits 1860 nicht mehr vorhanden [1]). Man trägt im allgemeinen leichte und wohlfeile Stoffe. Die Kleiderstoffe sind meist dunkel, worauf die nicht zu lange blaue oder karmoisinrote Schürze recht wohl kleidet. Den Oberkörper umschließt eine Orleans- oder Sammetjacke (Spenzer), von welchem sich die buntseidenen Kopftuchspiegel lebhaft abheben. Im Hause und beim Tanze erscheint das Mädchen stets in bis über die Ellenbogen aufgestreiften Hemdärmeln. Den Hals ziert eine mehrmals umgeschlungene Silberkette, auf der Brust schimmert eine Schnur aneinandergereihter Goldstücke, auch werden bei besonderen Gelegenheiten gern Sträußchen aus dunklen Nelken und Marumkraut („Marmferm" d. i. Teucrium marum verum L.) angesteckt, welche neben dem zusammengelegten Tuch dem geputzten Bauernmädchen nicht leicht fehlen.

Die Männertracht in den Dörfern des oberen Saalegebietes ist beinahe völlig modernisiert, erst gegen Hof und am Main treffen wir wieder althergebrachtes Bauerngewand; namentlich kleiden sich die Weber gern in kurze, modern geschnittene, helle Röcke; daher der Scherzreim:

Kan Bauern mog i net,
Des is a Pflock,
Ich möcht' an Weber hob'n
Mit 'eren Rock!

---

3. Das Thüringer Hügelland.

a) Nordwestthüringen. Im Norden von Eisenach sind nach L. Gerbing die weimarischen und gothaischen Landesteile in der Tracht streng gegeschieden: Neukirchen, Lauterbach, Nazza zeigen, allerdings auch nur bei den Alten, dieselbe Kleidung wie die Walddörfer; Stregda, Mihla, Kreuzburg, Ifta haben noch alte Trachten bewahrt: im weltabgeschiedenen Ifta im westlichen Grenzgebiet gehen die alten Männer noch im Dreimaster, Kniehosen und Schuhen zur Kirche; die Frauen tragen zur schwarzen Kleidung die Hörnermütze (s. unten bei Mihla), zum Nachtmahl war ganz schwarze Tracht Sitte, sogar bis zu den Spitzen an der Mütze; in Kreuzburg hingegen ging man bis auf den Rock schneeweiß zum Abendmahl, wobei eine schön gestickte, weiße Batistschürze größtenteils den Rock verdeckte. Jetzt legen aber nur wenige Frauen noch die Haube mit dem breiten Spitzenbesatz an.

In Mihla ist die Kirchentracht eine sehr kleidsame: Anzug und Mantel aus tiefschwarzem, feinem Tuch, der kurze Rock hinten in viele zierliche Falten gereiht, unten mit schwarzem Sammet eingefaßt; schwerer Faltenmantel mit eigentümlichem steifen, schwarzen Kragen; ausgeschnittene Schuhe und Zwickelstrümpfe. Dazu die für ein frisches Gesicht höchst kleidsame „Hörnermütze" aus schwarzem Seidenstoff, Schleifen und Rückenbändern. Ueber den Schläfen liegt die Haube nicht an, sondern hebt sich in zwei nach vorn strebenden Ausbuchtungen ab, die tief in die Stirn reichende Schnebbe dazwischen und das ganze Gesicht mit breiter weißer Spitze anmutig umrahmend. Die Abend-

---

1) C. Fentsch, Bavaria, III, S. 370 u. 371, L. Zapf (Morgenblatt von Hauff, 1860, Nr. 26, 27, 30 u. 31).

mahlshörnermütze aus schwarzem Sammet, ebenfalls mit weißen Spitzen, stimmt gut zu den breiten gestickten weißen Schürzen und Brusttüchern von gleicher Ausstattung. Bräute trugen, wie im übrigen Thüringen, das Schnürheit mit dem Flitterkrönchen. Zur Einsegnung und von der jungen Frau beim Hochzeitstanz wurde die seltsame „Schnurre" getragen: gleichfalls in Hörnerform gearbeitet und vorn mit Spitzen geschmückt, fällt sie besonders durch die lebhaften Farben auf; der Ueberzug ist aus blaumoiriertem und mit bunten Blumen durchwebtem Seidenband zusammengesetzt; ebensolches Band wird unter dem Kinn zur Schleife geschlungen und fällt über den Rücken in Schlingen und langen Enden.

Mosch und Ziller (a. a. O.) bilden als Beispiel für die Trachten des flacheren Landes auf Tafel III Mädchen in ihrer festlichen Tracht ab, wie sie damals vom Fuß des Thüringerwaldes „den meisten Teilen nach" bis weit hinein in das Land üblich war (1813); „die umgebogenen Geldstücke deuten auf Schönau (oder Amt Crayenberg) hin; auch die roten Strümpfe verraten dies, werden aber nur noch wenig getragen. Der junge Bauer (auf Tafel III) hat seinen weißen Leinwandkittel übergeworfen und trägt Leinwandkamaschen an den Beinen, den hellblauen Rock hat er ausgezogen und trägt ihn über die Achsel gelegt. Diese Tracht ist über den größten Teil des Landes verbreitet".

Auch diese Abbildungen giebt die obengenannte Völkergallerie wieder und fügt S. 98 die folgende Erläuterung bei: „Im Gothaischen tragen die Landleute einen aus Wolle und Flachs gewebten Rock, Beidermannsrock genannt, oder einen gewöhnlichen bäurischen Tuchrock. Darunter ziehen sie eine bunte Weste und gelblederne Beinkleider. Darüber wirft der Bauer bei Verrichtungen außer dem Hause einen weiß- oder blauleinenen, wie ein Hemd geformten Kittel. Grautuchene oder weißleinene Kamaschen bedecken die Beine. — Die Weiber tragen größtenteils dunkelgrüne und dunkelblaue, mit hellblauem und grünem Band besetzte Tuch-, Fries- oder Beidermannsröcke, außer dem Hause einen gelben Strohhut und einen schwarzen Mantel."

Eine weit zurückreichende Nachricht (vor das 16. Jahrhundert) über eine alte Kleidertracht, die zu Kreuzburg a. W. üblich war, giebt Paullini (Zeitkürzende Lust, III, 78; dieselbe ist bei A. Witzschel, a. a. O., S. 340 angeführt). Da es sich um den Kleiderluxus der reichen Leute handelt, genüge hier der einfache Hinweis. Gegen den Kleiderluxus wendet sich z. B. auch das Statut der Stadt Erfurt vom Jahre 1420 (Thüring. Vaterlandskunde, 1805, S. 290; A. Witzschel, S. 34) u. a. m.

Ueber die Gegend der Vogteidörfer (unweit Mühlhausen) bemerkt L. Gerbing folgendes: Die Bewohner Nordthüringens scheinen noch viel früher als anderswo ihre alte Kleidung aufgegeben zu haben. Die Vogtei hatte im ganzen dieselbe Tracht wie die Ortschaften der unteren Werra. Schon die „Mantelkinder" trugen früher Mützen mit „bunten" d. h. geblümten Bandschleifen und Enden. Zum Abendmahl waren für Mädchen bunte: lila, blau oder grüngeblümte Bändermützen üblich, Frauen trugen sich schwarz, der Kirchenmantel hatte statt des Kragens eine „Kappe", d. h. ein schwarz überzogenes und mit gekräuselten Spitzen besetztes längliches Stück Pappe; in das weiße Halstuch war am hinteren Zipfel mit schwarzer Seide Namen, Jahrzahl und Verzierung eingestickt. Zur Trauer wurden statt der Spitzen-Schnurren solche von Shirting getragen. Braut- und Gevatterinnentracht: Blumen- oder Schnürheit, dunkler Rock, mit grüner Seide besetzt; Schnürmieder,

d. h. Leibchen mit buntem Blumenband eingefaßt, feines, weißes Mieder mit weiten, aufgebauschten Aermeln, am Halse eine breite, heruntergeklappte Spitze. Der „Mahlschatz“, mehrere durch Spangen übereinander gehaltene silberne Ketten, hinten am Hals mit großem Schloß und vorn über der Brust größere und kleinere Gold- und Silbermünzen, durch Ketten verbunden. Beim Einladen zur Taufe trug die Gevatterin, die im besten Anzug war, ein buntgesticktes Handtuch, Blumensträußchen, und beim Ausgang aus der Kirche trug und trägt noch heute die Gevatterin — bei Knaben die nächste Anverwandte des Gevatters — den Täufling im schwarzen Tuchmantel und vorn darüber gestickt ein buntseidenes Tuch, unter dem aber auf allen vier Seiten das darunter befindliche weiße Tuch hervorsieht: „Spaegellappen“ genannt. Jetzige Werktagstracht: dunkle Jacke und Rock; Aeltere tragen noch Kopflappen. An Sonntagen in der Kirche oder als Gäste bei Taufen und Hochzeiten ist das „Vertuch“ oder der „Mützenlappen“ gebräuchlich. Dasselbe ist entweder schräg zusammengelegt, und die Enden hängen glatt neben dem Gesicht herab, oder sie sind in Falten gelegt, dann heißen sie „Fittiche“. Männertracht (frühere): Lederne oder schwarze Sammethosen, mit grünen Bändern unter dem Knie gebunden; zur Kirche oder bei Festen hohe Lederstiefeln; in der Arbeit weiße oder blaue Strümpfe, Schnürschuhe oder Gamaschen; lange Schoßröcke (grün oder blau) mit übersponnenen Knöpfen, buntseidener Weste, seidenem Blumenhalstuch; Dreimaster; der Hemdenkragen; weiß gestickt, wurde fingerbreit übergeklappt. In der Arbeit: Tuchwesten, „Spanskittel“ und „Zipfelmützen“ von ganz dunkler und etwas hellerer blauer Wolle gestrickt. Jetzt städtische Tracht.



Fig. 89. Mädchen mit der weimarischen Mütze („wimarschen Mötzen“), nach der Natur gez. von R. Gerbing.

Von der Gegend von Ohrdruf bis Tabarz nach Norden zu weit über Gotha hinaus reichend, war die „Weimarische Mütze“ gewöhnliche Kirchenmützenform, mit der kleidsamen Federbinde (Fig. 89) vorn aus kleinen Straußenfedern, schweren Spitzen und bunten, an Draht geschnürten Perlenblumen zusammengesetzt; es gehören besonders schwere und lange Zacken-Atlasbänder dazu. Auch als Fest- und Kirmsetracht war diese kostbare Haube sehr beliebt. Verschiedene Orte um Gotha zeigten die „Stirnkappe“ (wie vor dem Walde), andere wieder niedrige Mützchen mit an die Elsaßschleife erinnerndem Aufputz. Wechmar hatte niedrige, runde Goldmützchen, mit gestreiftem, buntem Florband geschmückt.

Die aus dem Anfang dieses Jahrhunderts stammenden Bilder der Erfurter Bürgerfrauen zeigen die „Flügelhaube“, einen an die „Schnurre“

der unteren Werra anklingenden Kopfputz. Die reichen Ortschaften um Erfurt wie Stotternheim, Sömmerda etc. zeichneten sich durch besonders kostbare Mützen aus, die im ganzen den „Weimarischen“ ähnelten; das Mützenstück aus Gold- oder Silberstoff war oft reich und geschmackvoll gestickt. Das Bauernhaus der Erfurter Ausstellung v. J. 1894 barg z. B. eine äußerst wertvolle Mütze aus Ilversgehofen mit ganz langen, schweren schwarzseidenen Bändern, goldenem Mützenstück, Goldspitzen, schwarzseidenen Spitzen und einer Stirnbinde von kunstvollen schwarzblauen Blumen aus Federn und Stoff.

In Herbsleben wurde die „Hohe Mütze“ getragen: dieselbe umgab wie eine runde Schachtel den Kopf, war mit kostbaren, dreifach übereinander genähten schwarzseidenen und Goldspitzenrüschen ringsum besetzt und hatte hinten die üblichen schweren Seidenbänder. Das Mützenstück war von Gold- oder Silberstoff. Dazu gehörte ein ganz- oder halbseidenes Kleid und ein schwerer, schwarzer Tuchmantel. (Briefliche Mitteilung von L. Gerbing.)

Aus der Unterherrschaft von Schwarzburg-Sondershausen liegen aus dem Jahre 1862 (Die Land- und Forstwirtschaft des Fürstent. Schwarzburg-Sondershausen, Festschrift zur 17. Generalvers. d. landwirtsch. Zentralvereins, S. 87 u. 88) recht genaue Beschreibungen der Tracht der „Alten“ vor, welche ganz auffallend den noch jetzt vorhandenen Resten der Kleidung im Nordwesten des Thüringerwaldes gleichen. Gegenwärtig hat sich, wie K. Meyer in Nordhausen mitteilte, im Schwarzburger Unterland „dies alles bis auf die letzte Spur verloren“. Als besonders interessant ist auch hier, in Nordthüringen die weiße Abendmahlstracht hervorzuheben: „weiße, höchst saubere, eckige Bandmütze mit weißem, breitem Kopftuch“. Das Eigenartigste an der Bäuerinnentracht in der Umgegend von Weimar, Apolda und Jena war das gewaltige, anderthalb Meter im Geviert messende schwarzseidene Tuch, das, zum schmalen Turban gefaltet, vor die schöne Bändermütze gelegt wurde. Seitlich standen zwei breite Flügel vom Gesicht ab.

Zum Schluß unserer Mitteilungen über die Trachten in Thüringen gedenken wir noch aus dem Altenburger Ostkreis der mehrfach eingehend beschriebenen Altenburger Tracht, sowie der mit großer Zähigkeit bis heute festgehaltenen sehr alten Tracht der Halloren in Halle.

4. Die Tracht der Bauern im Altenburger Ostkreis.

Als Leute besonderen Schlages werden die Altenburger Bauern nach M. Geyer[1]) zuerst in Schuldramen vorgeführt, die zwischen 1660 und 1700 von den Rektoren des Altenburger Gymnasiums verfaßt und durch Schüler dieser Anstalt aufgeführt wurden. Die Bauern treten in ihrer Tracht auf und reden ihren Dialekt.

Im Jahre 1703 widmete ihnen der Altenburger Gymnasialprofessor F. Friese das bereits früher von uns genannte Büchlein: „Historische Nachricht von denen merkwürdigen Zeremonien derer Altenburgischen Bauern“[2]).

1) Dr. M. Geyer, Die Altenburger Bauern, Globus, Bd. 61 (Nr. 11), 1892.

2) Von dem seltenen Büchlein hat Prof. M. Geyer 1887 einen Neudruck besorgt (Ver-

Ende des vorigen Jahrhunderts wandte ein Maler K. F. Kronbiegel den letzteren sein Interesse zu und gab 1793 ein Buch mit 12 Tafeln über ihre Kleidertrachten, Sitten und Gebräuche heraus. Trotz der vielen Fehler und Mängel seiner Darstellung fand das Buch Beifall und großen Absatz; besser ist die zweite Ausgabe vom Jahre 1806; 1839 erschien die neueste sehr veränderte Bearbeitung des Pastors C. F. Hempel (ohne Kron-



Fig. 90. Altenburger Tracht im Anfang des 18. Jahrhunderts, nach Friese gez. von R. Gerbing.

biegels Namen, unter dem Titel: „Sitten, Gebräuche, Trachten, Mundart der Altenburgischen Bauern, mit 10 lithogr. Tafeln).

Nur eine Zählung von Ort zu Ort kann feststellen, wie viel von den Landbewohnern die alte Tracht heute noch bewahrt haben; viele derselben befinden sich jetzt gerade im Uebergangszustand, sie gehen teils „bürgersch", teils „bauersch". Im allgemeinen gilt, daß, je weiter ein Dorf von den Städten und Eisenbahnen entfernt liegt, desto treuer hält es an der von den Vätern

lag von R. Bauer, Schmölln (1 M.), welchem auch eine Tafel der gegenwärtigen Trachten beigegeben ist. In 7 Kapiteln wird berichtet, wie es die Bauern „bei Hochzeiten, Heimführung der Braut, Kindtaufen, Gesindemieten, Beerdigungen, Kleidung und Tracht, wie auch mit ihrer Sprache gemeiniglich zu halten pflegen."

überkommenen Tracht fest, auch hier halten die Frauen an ihr zäher fest, als die Männer. In vielen Familien hat sich der Mann bereits modern umgekleidet, die Frau nicht, denn 1) ist die Kleidung praktisch für Haus- und Feldwirtschaft; 2) hängen auch hier die Frauen mit treuerem Gemüt am Althergebrachten als die Männer (Schwankungen der Mode ausgenommen). Unter dem heranwachsenden Geschlecht schwindet die Tracht mehr und mehr: die 1890 dem Kaiser zu Ehren veranstaltete Schaustellung des Bauernreitens war bereits mehr ein historischer Festzug als ein Bild der Gegenwart. „Man kann schon mit einiger Sicherheit den Zeitpunkt angeben, wo selbst ein Bewohner



Fig. 91. Altenburger Tracht aus dem Anfang dieses Jahrhunderts (nach e. Stahlstich gez. von R. Gerbing).

der Stadt Altenburg verwundert hinter einem Melcher oder einer Marje dreinschauen wird (Melchior und Marie die typischen Namen für Leute in Altenburger Tracht)."

Das Interessanteste ist nun aber zweifellos der Vergleich der Trachtenbilder bei Friese mit der heutigen, bereits im Verlöschen begriffenen Altenburger Tracht; es zeigt sich, daß die häufig für sehr alt angesehenen heutigen Trachten das Ergebnis von einem relativ sehr jungen Modewechsel sind; die meiste Aehnlichkeit haben bei dem Vergleich von heute mit dem Anfang des 18. Jahrhunderts noch die Männer, wenigstens lassen sich hier doch die Elemente nachweisen, aus welchen die heutigen Kleidungsstücke hervorgegangen sind: verschwunden sind allerdings die hohen Spitzhüte (Fig. 90 auf

Seite 798), unter denen noch eine Mütze getragen wurde, verschwunden sind die ledernen Strümpfe; aber es wird noch heute wie vor 200 Jahren um den Hals ein schwarzes, womöglich seidenes Tuch geschlungen, noch heute sind die langen „Kappen“, die dunklen Tuchröcke, üblich; die hellen Röcke, die „Weißen“, waren wenigstens zur Zeit der Großväter noch in Gebrauch; der Brustlatz wird wie zu Frieses Zeit links zugeheftet; die ziemlich bauschigen Hosen werden noch immer aus schwarzem Bockleder gefertigt und unter dem Knie zugebunden; die langen Stiefel sind noch heute üblich.



Fig. 92. Jetzige (im Erlöschen befindliche) Altenburger Tracht „Melcher“ und „Marie“ gez. von R. Gerbing (nach dem „Globus“ 1892, Bd. 61, Nr. 11).

Anders bei der Frauentracht der Fig. 90. Bei Friese fällt der Kopfschmuck einer Braut, das Hormt, in die Augen, welches noch als Erbstück vielfach aufbewahrt wird, sowie die mit Otternputz verbrämte Mütze oder Haube, von der niemand mehr etwas weiß. Der berüchtigte Brustlatz ist im kleinen bereits zu erkennen, aber das Gesamtbild ist jetzt gänzlich verändert durch Kopfbedeckung, Latz und Rock der heutigen Tracht. Die Umwandelung hat sich erst kurz nach 1800 und zwar überraschend schnell vollzogen. Als ein Zwischenstadium fügen wir noch Fig. 91

bei [1]). Trotz des Eiferns der älteren Bauern sowie der Geistlichen gegen den Modeteufel drang die Kleiderumwälzung siegbaft in die entlegensten Orte, obwohl die alte Tracht offenbar bequem war.

1) Die Kopfbedeckung umschließt den Kopf ganz eng (Fig. 92 und 93). Von den Haaren ist nichts sichtbar; sie werden straff nach hinten gekämmt und am Hinterkopf in einen Knoten (Berzel) geknüpft; hier läßt man sie allein etwas wachsen, auf dem Scheitel werden sie öfter ausgeschnitten. Der Berzel steckt in der trichterförmig sich verengenden, mit Pappe gesteiften „Tute". Zu beiden Seiten der Tute strecken sich epaulettenartig ebenfalls mit Pappe gesteifte Quadrate, um das hinten herabhängende, mit kostbarer Kante gefaßte Tuch in voller Breite zu entfalten.

2) Der berüchtigte Latz ist eine gewölbte, schwarzüberzogene Pappe, einem Wappenschild vergleichbar. Das ovale Ende stemmt sich höchst unbequem gegen den Leib; gehalten wird der Latz von den Querbändern des Mieders; der Hohlraum unter dem Kinn ist Aufbewahrungsort für das Strickzeug ꝛc. „Diese geradezu unverantwortliche Erfindung ist für die Altenburgerinnen, was für eine kokette Balldame der Fächer ist; hinter dem Latze wird das halbe Gesicht versteckt, wird geflüstert und gelacht" (M. Geyer, a. a. O.).


Fig. 93. Altenburgerin von der Seite, nach einer Photographie von R. Lanzendorf gez. von R. Gerbing.

3) Der Rock umschließt panzerartig den Leib; er ist von sehr fester Beschaffenheit, denn er besteht hinten aus einer Menge von aneinander gereihten Falten. (Zu der Sitzfläche von 60 cm Breite gehören 2 Meter Zeug!) Das Zusammennähen der Falten ist so mühselig und erfordert so viel Körperkräfte, daß sie nur von Bauerschneidern, nicht von Bauerschneiderinnen geleistet wird. Wenn alle Knöpfe zugeknöpft sind, ist dieser Panzer überaus unbequem; die Rockteile schlagen vorn übereinander, den Unterrock verdeckend. (Der gewöhnliche Rockverschluß ist ein Notbehelf.) Der richtige Verschluß nötigt zu kleinen Schritten; Treppensteigen ist nur durch hohes Heben auf den Fußspitzen („Zickeln") möglich. Es werden daher für gewöhnlich 1—2 Knöpfe nicht eingeknöpft, vor allem für Feld- und Stall-

---

1) Diese Figur ist nach einem Stahlstich gezeichnet, welcher einer Kollektion von 7 Bildern angehört, die Dr. B. Hassenstein in Gotha besitzt. Einen begleitenden Text zu denselben sah ich nicht, offenbar hat aber die mehrfach genannte „Völkergallerie" dieselben reproduziert. Der begleitende Text, welchen wir hier als unwesentlich übergehen, nimmt auf dieselbe nicht spezielle Rücksicht. Die weibliche Tracht ist offenbar diejenige einer Braut.

arbeiten; im heißen Sommer geschieht noch mehr, doch wird eine große, fast um den ganzen Leib gehende Schürze hinten herum, dann eine ebenso große vorn herum gebunden.

4) Weiße Strümpfe gehören zur großen Toilette, doch sieht man dieselben jetzt nur ganz selten. Die Strümpfe sind sehr feinmaschig und enggestrickt; in der Regel werden noch weiße Unterziehstrümpfe getragen.

5) Unter dem Faltenrocke steckt ein weißleinener Unterrock, unter dem Latz das Aermelleibchen d. i. eine Art Jacke, bei der die engen, höchstens bis zum Ellbogen reichenden Aermel von demselben Stoffe sein müssen, wie der Faltenrock, während das übrige aus weißer Leinwand besteht (s. die lehrreichen Abbildungen bei M. Geyer, a. a. O.).

5. Die Tracht der Halloren.

Die Halloren[1]) sind bekanntlich seit uralten Zeiten an den Salzquellen in Halle heimisch als „Hallvolk", d. h. als Salzsieder oder, wie der alte Name ihrer Innung lautet, als „Salzbrüderschaft im Thale". Bis in unser Jahrhundert hat dieses „Halle in Halle" mit seinem Hallvolk eine Art Staat im Staate dieser Stadt gebildet, mit Sonderrecht begabt, von der übrigen Stadtgemeinde abgegrenzt durch alte Grenzsteine, mit den aufs Siedehandwerk Bezug habenden Abzeichen.

Der Hallorenname, obwohl im Schriftdeutsch nicht vor dem 17. Jahrhundert nachweisbar, ist von dem Wort Hall abzuleiten und wahrscheinlich nicht deutsch, sondern keltisch. Den Halloren haben jedoch die hallischen Solschätze seit Menschengedenken niemals selbst gehört, sondern sie waren stets eine ob ihrer Siedekunst wohlangesehene Zunft, welche im Dienste der jeweiligen Herren standen. Noch im vorigen Jahrhundert gab es mehr als 200 Halloren, jetzt ist die Zahl derselben bis auf 80 herabgesunken. Aus ihren Trachten spricht uns manch Kleidsames an, was vordem uns Deutschen auch sonst eigen war; vielleicht kleiden sie sich innerhalb unseres Gebietes am altertümlichsten: keineswegs bloß bei festlichem Erscheinen, auch daheim trifft man den Halloren in der langen Weste, mit 18 silberblanken Halbkugelknöpfen bis obenhin geschlossen, in kurzer Sammethose, blauen Strümpfen und Schuhen. So ungefähr erscheint der „Hallorum", wie der Name damals lautet, schon 1670 in den Bildern zu Hondorff (Das Salz-Werk zu Halle) sowie bei Dreyhaupt (Beschreibung des Saalkreises), wenn auch die Uebereinstimmung mit heute keine ganz genaue ist. Der lange Rock des alten „Hallorum" ist gleich dem unseres „Halloren in Trauer" (Fig. 94) mit Pelz gefüttert. Die ehemals sichtlich allgemeinere Pelzfütterung des Rockes begegnet bei den Festtagsröcken der Gegenwart, welche durch hellrote, violette oder lichtblaue Farbe hervorstechen, wenigstens in den braunen Pelzaufschlägen der Aermel. Während hingegen die dichte Reihe der in der Tuchfarbe

---

1) Das Folgende nach A. Kirchhoff, Erläuterung zu der Schrift: Die Halloren in ihrer alten Tracht, ein Bildwerk in Farbendruck, Halle 1888.

des Rocks übersponnenen Knöpfe jetzt nicht über die Taillenhöhe hinabzieht, reichte sie früher bis an den unteren Rocksaum. Umgekehrt bemerkt man an den alten Bildern die Weste nur ganz oben geschlitzt, und daselbst mit 4 bis 6 Knöpfen versehen, deren oberste nicht zum Zuknöpfen benutzt sind. Den Rock trägt der Hallore heute wie vormals offen, die Weste indessen jetzt immer geschlossen. Die enggereihten großen Kugelknöpfe der Weste (mit eingravierten Figuren) bestehen mindestens am Festtagsgewand aus reinem Silber; sie erben



Fig. 94. Alter Hallore, Führer eines Leichenkonduktes, nach einer Photographie gez. von R. Gerbing.

vom Vater auf Sohn, Enkel und Enkelkinder. Die Schnallenschuhe der Männer sind geblieben, aber die nadelspitz zulaufenden Mädchen- und Frauenschuhe der früheren Zeiten haben ebenso wie der unnatürlich weit abstehende Reifrock naturgemäßeren Formen weichen müssen (auch das faltige Rückenmäntelchen, welches die Braut auf der Trachtentafel der alten „Hallorum“ trägt, ist verschwunden; dagegen behielt die „Kranzjungfer“ noch das in alter

Weise vorn kreuzweis verschnürte Mieder und die umfänglich den Rock verdeckende Schürze).

Die Tracht des Platzknechtes und der Kranzjungfer bei dem früher näher geschilderten Halloren-Pfingstbier der Halloren ist überhaupt besonders anmutend: langes Seidengebände in der beliebten himmelblauen Farbe (Grün vermeidet die Hallorentracht gänzlich) hängt beiden vom Kopfschmuck hernieder; ein kostbarer massiver Silbergürtel umspannt die blauseidene Gewandung der Kranzjungfer; lebende Blumen verbrämen den Oberrand des Mieders und bekränzen den Kopf des schmucken Platzknechts. Aus vergoldeten Gewürznelken ist der Kranz der Jungfer zusammengefügt; in kleinen Spitzzacken werden sie über der diademartig um den Kopf gelegten Flechte sichtbar. Noch immer pflegt die Hallorenschaft den preußischen Prinzessinnen nach ihrer Vermählung die faustgroße Nelkenkrone als Geschenk zu überreichen.

Das Preußentum der Halloren tritt in der Kleidung zur Schau in dem großen Oval der schwarzweißen Kokarde an der Goldborde des federverzierten Dreimasters von „Hauptmann" und „Fähndrich", nicht minder in dem Adler und dem Hohenzollern-Sinnspruch der Fahne. Bei festlichem Aufzug schreitet der Halloren-Hauptmann mit seinem hohen Knopfstabe voran, ihm nach die Fähndriche mit wehenden Fahnen, die Schwertträger mit den großen, an die Ritterzeit gemahnenden Schwertern in der Faust, welche sie sonst in dem breiten Ledergurt (mit aufgenähten erhöhten Ledermustern verziert) tragen. Ihren höchsten Glanz entfalten die Halloren beim Einholen eines neuen Landesherrn, wenn er sich huldigen läßt; zuerst kamen die Fürsten in eigener Person, so am 4. Juni 1681 der Große Kurfürst und der letzte Kurfürst Friedrich III. (der spätere König Friedrich I.) zu Pfingsten 1689, später ließen sie sich durch Kommissare vertreten, die letzte Huldigung fand 1861 statt (Näheres über die hierbei üblichen Ceremonien s. bei A. Kirchhoff, a. a. O., S. 10—13).

Heutzutage ist die Geleitung der Leichen die bekannteste von allen Bethätigungen des Hallorentums geworden. Gute Sitte der Altvorderen machte es längst den Halloren zur Pflicht, den Angehörigen der eigenen Brüderschaft die letzte Ehre zu erweisen. In ähnlicher Tracht, wie sie unsere Fig. 94 zeigt, erschienen schon vor mindestens 220 Jahren die Halloren zum Begräbnis eines ihrer Mitte Entrissenen; auch besondere „Leichentücher" hatten sie neben den Trauermänteln in Gebrauch. Seit 1707 (und bereits vorher gelegentlich) trugen die Halloren gegen gebührliche Belohnung fremde Leichen; 1707 beschaffte sich das hallische Almosenamt einen Leichenwagen und nahm sechs Salzwirkermeister an zu ständiger Geleitung desselben, zum Auf- und Abheben des Sarges und zu dessen Einsenkung in die Gruft. Heute ist der Hallore in seiner diesem Zwecke so würdig angemessenen Trauertracht eine häufige und eigenartige Staffage des hallischen Straßenlebens — ein „memento mori" mitten in dem so rastlos bewegten Verkehr dieser Stadt, eine ernste Gestalt, an deren Aussehen die sonst alles wandelnde Flucht des Jahrhunderts kaum etwas

geändert hat. Sie sind uns ein Symbol des Wenigen, was seit grauer Vorzeit in die alles ebnende Neuzeit noch hereinragt und bis jetzt allen Stürmen Stand gehalten! „Halten wir in Ehren, was unsere Kaiser ehren“!

Vierunddreißigstes Kapitel.

Haus und Hof.

Die folgende Betrachtung gilt der volkstümlichen Bauart, der Einrichtung von Wohnhaus und Wirtschaftsräumen und deren Ausschmückung mit Geräten, Blumen ꝛc.

Bereits an anderer Stelle wurde der teilweise durch geschichtliche Momente bedingten Dorfanlage gedacht (vergl. den 4. Abschnitt); es war von der

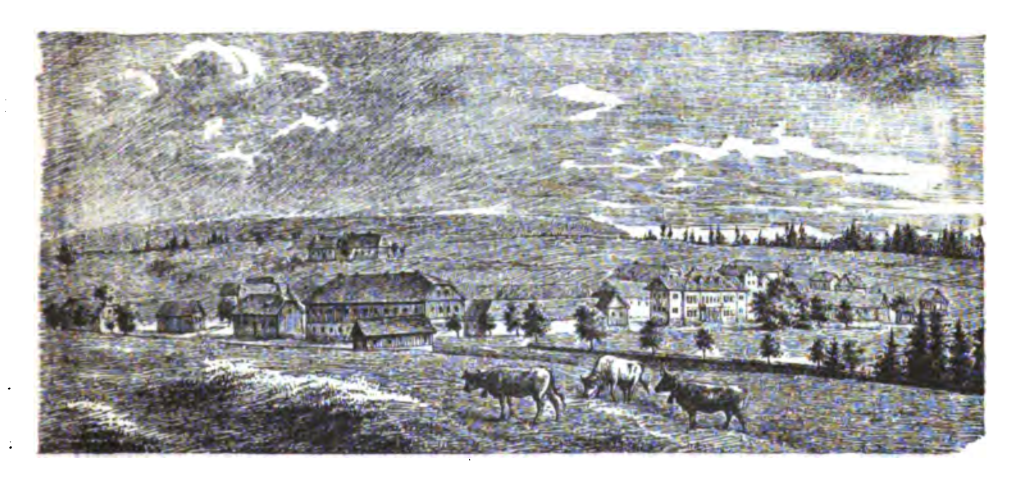


Fig. 95. Oberhof vor der Eisenbahnära, nach der Natur gez. von R. Gerbing 1862.

germanischen und slavischen Dorfanlage (Fig. 67) die Rede; wir sahen, wie weit die Rundlinge der Sorben-Wenden in das Innere von Thüringen hinein vordringen (vergl. oben Fig. 72), wir lernten die langgestreckten Waldsiedelungen kennen, welche sich in den Gebirgsthälern aufwärts ziehen (Fig. 73). Im nordwestlichen und mittleren Thüringerwald finden wir auf der Höhe des Gebirgsrückens nur ganz wenige Siedelungen, welche an den Paßübergängen (Oberhof, Frauenwald, Kahlert) aus kleinen Anfängen, einem Geleitshof, Wirtshaus oder um eine Kapelle sich entwickelten. (Die beifolgende Figur 95 zeigt Oberhof vor einem Menschenalter als Beispiel einer solchen Kammsiedelung.) Im Schieferanteil des Gebirges, im südöstlichen Thüringerwald, im Frankenwald und dem Vogtländischen Bergland treffen wir naturgemäß dem breiten Plateaucharakter des Gebirges entsprechend, zahlreiche Orte

auf den Höhen, ohne daß jedoch ihre Anlage einen besonders ausgeprägten Typus zeigte [1]).

Werfen wir zunächst, ehe wir auf unser spezielles Gebiet näher eingehen, einen kurzen orientierenden Blick auf die bisherigen Ergebnisse der Hausforschung in Mitteleuropa [2]).

Erst seit wenigen Jahrzehnten wird die Hausforschung gepflegt. Wie wohnt der Mensch? Wie wohnen oder wohnten die einzelnen Nationen? Ist die Form des einen oder anderen urwüchsigen Hauses ein verläßliches Stammeskennzeichen? Lokalforscher sind rasch mit Behauptungen in letzterer Hinsicht bei der Hand. Sie erblicken leicht in jeder Eigentümlichkeit des Hauses ein nationales Kennzeichen und übersehen, daß ein Volksstamm, wenn er auch eine gewisse Hausform gebraucht, deshalb noch nicht als Begründer derselben gelten kann. Die Kenntnis des urwüchsigen Wohnhauses ist jedenfalls ebenso erstrebenswert, wie jene der Mundarten, der volkstümlichen Trachten, der Volkslieder, Sagen zc. Unter dem „deutschen Hause" versteht man mehrere Typen urwüchsiger Häuser, welche im Gebrauche deutscher Stämme, freilich aber auch teilweise anderer Völker sich befinden.

Grundlegend ist R. Henning, „Das deutsche Haus in seiner historischen Entwickelung" (Quellen und Forschungen zur Sprach= und Kulturgeschichte der germanischen Völker herausgeg. von B. ten Brink, E. Martin, W. Scheerer, Bd. XLVII, Straßburg 1882), ein anregender und orientierender Behelf ist A. Meitzens Vortrag über die Verbreitung der Hausformen (Verh. d. ersten deutschen Geographentages, Berlin 1882) sowie des letzteren Arbeit „Beobachtungen über Besiedelung, Hausbau und landwirtschaftliche Kultur" (A. Kirchhoff, „Anleitung zur deutschen Landes- und Kulturforschung", Stuttgart 1887, S. 481—572).

Drei Haupttypen sind in Deutschland und darüber hinaus in ganz Centraleuropa verbreitet: 1) das „nordische", 2) das „sächsische" und 3) das „oberdeutsche" Haus.

1) Das „nordische" Haus wird auf arische Einflüsse zurückgeführt, weil es mit dem altgriechischen und dem heutigen armenischen Haus einigermaßen übereinstimmt (R. Henning). Dasselbe tritt in Skandinavien und einigen Teilen Polens auf und wird durch eine dem Eingang vorgelegte offene oder geschlossene Halle charakterisiert („Vorhallenhaus" nach G. Bancalari).

2) Das „sächsische" Haus soll nach A. Meitzen an das altkeltische Haus anknüpfen. Vieh und Hirt hausen hier unter demselben Dache, in demselben Wohnraume („Stallhallenhaus" nach G. Bancalari).

3) Das „oberdeutsche" Haus endlich sei aus dem Hause der romanisierten Kelten und Rhätier in den ehemaligen römischen Provinzen entstanden und von den deutschen Einwanderern weiter entwickelt worden. Wir haben es für unser Gebiet nur mit dem letzteren zu thun.

Der Name „oberdeutsches Haus" (R. Henning) soll die Verbreitung dieses Haupttypus im ganzen Bereiche der hochdeutschen Sprache bezeichnen, doch reicht diese Hausform nach allen Seiten über jenen nationalen Rahmen hinaus. Deutsche, Italiener, Franzosen, Rumänen, Czechen, Polen, Ruthenen, Russen, Magyaren oder doch große Teile dieser Nationen haben diese Hausform, man muß also den Namen mit Vor-

---

1) Wir gehen hier nicht näher auf die Dorfanlage innerhalb unseres Gebietes ein, werden aber unten bei der Besprechung des Wohnhauses in den einzelnen Hauptabschnitten unserer Landschaft Gelegenheit haben, auf die betreffenden Verhältnisse kurz hinzuweisen.

2) Vergl. namentlich G. Bancalari, Die Hausforschung und ihre bisherigen Ergebnisse in den Ostalpen (Ztschr. d. deutschen u. österreich. Alpenvereins, 1893, S. 128—174, mit 5 Tafeln). Wir folgen den einleitenden Bemerkungen dieser auf gründlichen Detailstudien beruhenden Arbeit. — Ueber die während des Druckes dieses Abschnittes, teilweise auch unser Gebiet berührende Arbeit desselben Verfassers (Globus, Bd. 67, Nr. 13) vergl. den Nachtrag zu diesem Kapitel.

behalt gebrauchen. In dem ganzen durch die genannten Völker bezeichneten Bereiche stimmt die Anlage des Wohnhauses in den wesentlichen Punkten überein: der Hausflur, welcher in vielen Gegenden noch Haus („Hus“ im alemannischen Bereich) heißt und vielfach noch den Herd oder Spuren desselben enthält — hier und da ist von ihm eine kleine Küche abgetrennt worden — ist der wichtigste, der kennzeichnende Raum des „oberdeutschen“ Hauses, es ist daher als ein „Flurhallenhaus“ zu bezeichnen (G. Bancalari).

Die einfachste Form findet man in der steirischen Alpenhütte: ein Stubenraum mit dem freistehenden Herde und dem Bett, durch eine Wand vom dahinter liegenden Ziegenstall getrennt. Der erste Hauptraum kehrt im nordischen Haus in der Stallhalle des sächsischen Hauses, sowie in der Flur des oberdeutschen Hauses wieder; beim letzteren haben sich die Liegestätten nur seitwärts zu Stuben und Kammern geweitet, bis schließlich die angegliederten Teile den Rumpf überwuchert haben und für die vermehrte Bevölkerung das Obergeschoß hinzutrat.

Bisher war nur vom „Feuerhaus“, dem Gelaß der Menschen, die Rede. Nur beim altsächsischen Stallhallenbau fallen Haus und Gehöft zusammen, sonst sind Feuerhaus und Futterhaus geschieden, doch können beide unter derselben ungebrochenen Firste vereinigt sein („Einheitshaus“). Im sog. „fränkischen Hofe“ oder Gehöft werden Ställe und Scheunen mit letzterem zu einem Viereck verbunden. Im fränkischen Gehöft ist im Wohntrakte fast immer ein Stall angeschlossen; es könnte seinen Namen wohl mit Recht führen, denn es breitet sich in mächtiger Zone zwischen dem sächsischen Typenbereiche und jenem des alpinen Einheitshauses und Haufenhofes (d. i. die lockere und unregelmäßige dorfähnliche Gruppierung der Gebäude, wie sie vielfach in den Alpen sich findet) aus, zieht ostwärts über Böhmen und Ungarn nach Galizien und Rußland und ist mit den fränkischen Maingegenden nach Südwesten hin in Verbindung. Weil seine Anlage zweckmäßig ist, dehnt es seinen Bereich auch nordwärts zu aus, nur im rauhen Klima sind ihm das sächsische, das alpine und nordische Einheitshaus überlegen. Von einem fränkischen Hause dürfte man allerdings eigentlich gar nicht sprechen, denn das Wohnhaus im fränkischen Gehöfte ist vom oberdeutschen, vom Flurhallentypus. [A. Meitzen hat das fränkische Gehöft einem alemamischen und Schweizerhause gegenübergestellt; Hausform und Gehöftform sind aber nicht vergleichbar und können auch nicht in Gegensatz gebracht werden, wie G. Bancalari (a. a. O., S. 138) mit Recht betont hat.]

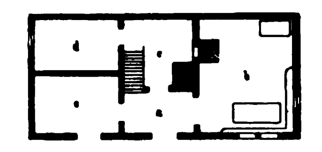


Fig. 96. Grundriß eines 1656 renovierten fränkischen Bauernhauses aus Ginheim. a) Eren, b) Stube, c) Küche, d) Vorratskammer, e) Stube oder Kammer.

Zur Erläuterung des fränkisch-oberdeutschen Bauernhauses stellt Hennning ein Haus aus Ginheim bei Frankfurt a. M., welches 1656 renoviert wurde, an die Spitze (Fig. 96 giebt den Grundriß desselben; den Aufriß siehe bei G. Landau im Korrespondenzblatt d. Geschichtsvereine, VIII, für 1860, derselbe ist hier entbehrlich [1]). Das Haus in Ginheim ist ganz von Holz, die Gefache sind mit Flechtwerk, sog. „Flitzgerten“, ausgezäunt und alsdann mit Lehm überzogen. Die eine auf der dem Hof zugekehrten Langseite befindliche Thür führt in den Wohnraum, die andere in den Stall. Wir treten auf den Eren, in den Hausgang oder das Flurhaus (a), rechts in die Wohnstube (b), geradeaus in die Küche (c). In der Wohnstube gehen

1) Vergl. auch die übrigen Aufsätze von G. Landau in den Beilagen z. d. Korrespondenzblatt, besonders im VI. [1858] und X. [1862] Jahrgang; ferner Peez, Das mitteldeutsche Bauernhaus (Westermanns Illustr. Monatshefte, V [1858], S. 68 ff.), Buch der Erfindungen I, S. 260 ff.; Otte, Gesch. d. deutschen Baukunst, S. 44; P. Lehfeldt, Die Holzbaukunst, Berl. 1880 u. a. m.

S.-Meiningen, Bd. I, S. 332—334), neuerdings in eingehenderer Weise ein Fachmann, Baurat Fritze in Meiningen, mit den Holzbauten der althennebergischen Gebiete [1]). Hier seien aus seiner Darstellung wenigstens einige Angaben angeführt.

Als lebendige Zeichen aus der Zeit der politischen Zusammengehörigkeit der Gebiete im Süden und im Südwesten des Thüringerwaldes unter den Grafen von Henneberg vom 11. bis 16. Jahrhundert steht außer manchen sonstigen Lebensgewohnheiten, Sitten nnd Gebräuchen noch eine bescheidene Zahl von Bauten schlichter und einfacher Art vor uns: es ist dies der Holzbau mit äußerlich sichtbarem Holzwerk, der Holzfachwerkbau. In seiner reicheren Entwickelung gehört er zwar schon der Zeit der politischen Trennung an, aber diese Weiterentwickelung ging aus gemeinsamer Wurzel hervor.

Der Holzfachwerkbau war früher weit in Deutschland verbreitet und zeitigte, z. B. in Niedersachsen, die prächtigsten Schöpfungen, wurde dann aber an den meisten Stellen durch den Steinbau verdrängt. In Althenneberg überwiegt jedoch noch heute der Holzbau in Stadt und Land, erreicht aber oft nicht mehr die alte Kunststufe: „Die Abbildungen der Dorfstraßen von Eicha und Gleichamberg versetzen uns in die Zeit, da die an der Urgroßmutter gekannte Bänderhaube des Sonntags noch auf dem Kirchenweg flatterte und der Großvater in der silberbeknopften Sammetweste, in Kniehose und breitkrämpigem Filzhut in gemessener Haltung aus dem Thorweg schritt“ (a. a. O., S. 3). Aehnliches findet sich auch in Schwallungen, Utendorf, Wallbach, Wahns, Solz &c. Die neuen Dorfstraßen halten auf bessere Straßenflucht, aber sie zeigen in der Gestalt ihrer sichtbaren Holzverbindung völlige Verödung; in den Städten ist die Eigenart der früheren Zeit verschwunden.

Während im Norden (Niedersachsen &c.) die Bauweise mit Ständern und Pfosten heimisch ist, sind im Süden Blockwände mit Laube üblich — vereinzelte Blockhausbauten ohne Lauben kommen auch bei uns auf dem Thüringerwald noch vor, z. B. in Spechtsbrunn, Hasenthal, in Mark bei Neuhaus, am sog. Lutherhaus von Judenbach in Sonneberg — die Holzbauten in Mitteldeutschland und wohl am ausgeprägtesten in den Thüringer Bergen bilden die Wand aus einem Rahmen, welcher innerhalb desselben Stockwerkes stets abgeschlossen ist; Schwellen, Pfosten und Rahmholz bilden die Umfassungslinien dieses Wandrahmens. Völlig unabhängig von der Balkenlage, ursprünglich selbst unabhängig von den Oeffnungen und dadurch scharf unterschieden von dem niedersächsischen Fachwerkbau sind von 2—3 m die Zwischenpfosten eingestellt, und gleichmäßig fügt sich zwischen die letzteren als einer der wichtigsten und für den althennebergischen, thüringisch-fränkischen Holzbau bezeichnendsten Bestandteile die Wandstrebe ein. Die weitere Gliederung des Wandrahmens wird durch Querriegel vermittelt, welche die Wandfläche einmal oder zweimal teilen, stets von Pfosten zu Pfosten hindurchreichen und mit den zwischenliegenden Streben durch Ueberblattung verbunden sind. Im 15. und 16. Jahrhundert stehen die oberen Geschosse bis höchstens 20 cm, im 17. Jahrhundert bis zu 30 cm über, niemals aber in dem Maße wie in Niedersachsen. „So hat das Holzfachwerkhaus der Thüringer Berge nicht den strengen, wuchtigen Ausdruck der niederdeutschen Gebäude, nicht das sturmtrotzende und doch einladende Bild des Schweizerhauses, wohl aber spricht hier aus der Giebelreihe der Dorfstraße nicht minder die Entschlossenheit eines echt deutschen Volksstammes, aus der gefällig gefügten Form der Holz-

---

sonderes. Hinsichtlich der Ortsanlagen stellt derselbe 4 Typen auf: truppförmige, einzeilige, zweizeilige und solche Orte, welche von einem erhöhten Mittelpunkte aus 2 oder 3 abfallende Häuserreihen besitzen.

1) Fränkisch-thüringische (althennebergische) Holzbauten in alter und neuer Zeit, mit 45 Tafeln, von Baurat Fritze, Meiningen 1892 (Junghanß und Koritzer).

verbindungen eine heitere, frohe Auffassung des Daseins und aus den Fenstern der Wohnstube eine Behaglichkeit und Wohnlichkeit, wie selbige auch von den Bauformen anderer Landstriche nicht übertroffen wird."

Die Blüte der Holzbauten im Hennebergischen war im 16. und 17. Jahrhhundert speziell in Meiningen zwischen 1590 und 1630, 1634 wurde dieselbe von der Kriegsfurie vernichtet. In der Stadt Meiningen haben sich infolge des Brandes vom Jahre 1874 wenige Bauten erhalten, sonst finden sich an der Werra entlang noch solche in Wasungen (Amtshaus, Rathaus, das Damenstift vom Jahre 1596), Schwallungen, Wernshausen, Obermaßfeld, Einhausen, Bachdorf und Leutersdorf, Themar, Kilsdorf und Eisfeld; südlich der Werra finden sich wohlerhaltene Holzbauten in Schwarzbach bei Wasungen, in Metzels, Wallbach, Utendorf, Wahns, Rippershausen, Herpf, Bettenhausen, Sülzfeld, Stedtlingen, Hermannsfeld, Henneberg, Neubrunn, Jüchsen und Erdorf; nördlich der Werra in Oberstedt und Marisfeld und ähnlich in den früher hennebergischen Orten Schleusingen, Heinrichs, Kühndorf, Schwarza, Rohr und Suhl.

Der Verfall trat nach dem 30-jährigen Krieg ein, besonders im 18. Jahrhundert, als man das ausgewachsene, feinjährige, rechtzeitig geschlagene Holz nicht mehr zur Verfügung hatte und die Dürftigkeit des Lebens Rückgang brachte; auch begann ein neuer Formenkreis sich einzuführen: Barock und Rokoko zogen von Frankreich herein.

Die Anlage der alten Gebäude war folgende: Die Grundrißform ist fast durchgängig für die bäuerlichen Gebäude dieselbe: Schmalseite mit dem Giebel der Straße zugekehrt, die Breitseite dem Hof. Eine vom Hof aus zugängliche Hausflur, Stube und Kammer sind nach der Straße zu gelegen, die Küche ist dem Hausflur gegenüber. Zuweilen, besonders im oberen Werrathal, reiht sich an das Wohnhaus unmittelbar der Viehstall an und ist mit jenem durch einen Gang, die Vor- oder Emporlaube, verbunden, wie dies in Fig. 99 und 100 veranschaulicht ist. (Nach G. Landau, a. a. O., 1862, Beilage S. 11 wird diese Laube an der Werra „schon selten".) Zuweilen springt die Wohnstube gegen den Hausflur vor, dann deckt im oberen Stock ein überbauter offener Gang, die Trücke (Trockengang) den Rücksprung; es entsteht so ein zu den Wirtschaftsgebäuden führender, geschützter Gang. (Nicht selten ist für „Verstecke" gesorgt, welche die Bewohner aus Furcht vor den Mißhandlungen einer rohen Soldateska n Kriegszeiten benutzten, indem die Stubendecke 80 cm tiefer liegt als die Balkendecke)[1]).

Nicht unerwähnt möge es bleiben, daß G. Brückner gelegentlich seiner Darlegungen über den Rennstieg (Neue Beitr. z. Gesch. d. deutschen Altert., VI, S. 266) auch hinweist auf Verschiedenheiten des Häuserbaues in Franken und Thüringen, welche mir jedoch nicht stichhaltig zu sein scheinen.

In den alten Dörfern Thüringens (d. h. des Gebietes nördlich von G. Brückners Rennstieg) soll nach letzterem der zweistöckige Bau der Bauernhäuser mit erdebener Thür, mit erdebenem Hausflur aus festgestampftem Lehmboden und mit erhöhtem Nebengemache vorherrschen, während in Franken das einstöckige Bauernhaus mit drei wesentlichen Eigenschaften zu finden sei: a) gestufte Thür und erhöhter Hausflur und Hausstube; b) im Hauptstock umgeben Stube, Küche und Stall den Hauseren; c) auf dem Hauptstock sitzt ein spitzes Giebeldach mit einem Staats- und Blumenstübchen auf. Die Grenze zwischen den Formen beider Bauernhäuser sei der Rennstieg. Letzterer bildet jedoch hinsichtlich des Hausbaues keine Typengrenze.

2. Der Gebirgsanteil[2]).

1) Die Wohnungen der Kleinfeuerarbeiter im Kreis Schmalkalden beschreibt K. Frankenstein (Bevölkerung und Hausindustrie im

1) Auch in anderen Teilen als im Althennebergischen ist neuerdings eine reichere Holzornamentik aufgekommen, z. B. in Friedrichroda, wo W. Sparr durch Erbauung des ersten Pensionshauses im Stil eines „Schweizerhauses" diese Bauweise eingeführt hat.

2) Hoff und Jacobs machen über die Wohnungen der Waldbewohner nur einige allgemeine Angaben (a. a. O., I, S. 193—195), welche wir hier übergehen können.

Kreise Schmalkalden seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, Tübingen 1887, S. 110—112), wie folgt:

Die Arbeiter der höheren Region, z. B. von Ober- und Unterschönau, Altersbach, Rotterode, Steinbach-Hallenberg, auch von Brotterode rc. wohnen beschränkter und leben kärglicher als diejenigen am Gebirgsrande (z. B. in Asbach, Seligenthal), welche die Ebene oder den Uebergang vom Gebirge zur Ebene zu ihrer Heimat haben.

Die Ortschaften der Kleinfeuerarbeiter sind meist langgestreckt und von unregelmäßiger Bauart, aber mit reinlich gehaltenen Straßen und mit Häusern, die sich selten berühren, vielmehr regelmäßig durch kleine Gärten oder Hofräume voneinander getrennt sind.

Die Bauart dieser Häuser zeigt viel Gleichartiges: sie haben in Brotterode und Seligenthal fast allgemein mehrere Stockwerke, sind in Asbach teils ein-, teils mehrstöckig, in Steinbach-Hallenberg und dem Steinbacher Grunde vorwiegend einstöckig, indessen so gebaut, daß die Wohnräume auf einem etwa 2 m hohen Unterbau ruhen, der als Keller und Stall Verwendung findet. (Verf. giebt die Abbildung eines Wohnhauses von Oberschönau im Grund- und Aufriß.) Regelmäßig bestehen die Häuser übrigens aus Fachwerk, außen mit Kalk überstrichen und die Balken bunt gefärbt; als Deckungsmaterial finden Ziegel, selten Schindeln Verwendung, die Strohdächer sind verschwunden.

Durch die Hausthür gelangt man zunächst auf einen kleinen Vorplatz, welcher ebenso wie die Treppen und Thürsteine mit Kalk angestrichen und mit weißem Sand bestreut ist. Rechter Hand führt eine Thür in das blank gescheuerte Wohnzimmer, dessen Wände bunt getüncht sind und dessen rauchgeschwärzte Decke einmal weiß gestrichen war. Ein großer eiserner Kachelofen nimmt einen bedeutenden Raum ein und wird noch von einer steinernen Bank umgeben. Ein großer Tisch, die an der Wand hinlaufende und an ihr befestigte Bank, einige Stühle und Bilder, welche auf Jahrmärkten gekauft zu werden pflegen, bilden die innere Ausstattung. Hierzu kommen noch zahlreiche Blumentöpfe mit „Orikele" (Aurikeln) und „Nägele" (Nelken) und die Vogelbauer. Angenehm berührt die große Reinlichkeit der Schmalkalder Bergbewohner, wenn sich auch nicht selten Raummangel in solchem Stübchen empfindlich geltend macht, denn die Höhe des Wohnzimmers beträgt in unserem Falle nur ca. $2^1/_4$ m, die Breite etwa $3^1/_4$ und die Länge ca. 4 m (Kubikinhalt mithin nur $29^1/_4$ cbm); dies ist die Regel, doch giebt es auch noch kleinere Wohnstuben. Als Schlafzimmer wird die Wohnstube nur in Erkrankungsfällen benutzt; jedoch fehlt es an Ventilation, die Fenster sind sog. Schiebfenster und können nur auf einer Seite des Fensterpfostens geöffnet werden, auch wird beim Mangel einer Küche im Winter wie im Sommer in jenem Ofen gekocht, in der Stube gewaschen, die Wäsche getrocknet rc.

Dem Wohnzimmer gegenüber, links von der Hausflur, liegt die entweder gedielte oder mit Estrich versehene Schlafstube, an welche sich eine kleinere Kammer anzureihen pflegt; letztere enthält ein geräumiges Bett für die Eltern und die kleineren Kinder, während die erstere den übrigen Familienangehörigen, die unter Umständen auch auf dem Boden in sog. Verschlägen untergebracht sind, zur Schlafstelle dient. Die Säuglinge halten in der sog. „Schockel", eine Art Hängematte, ihre Siesta.

In denjenigen Wohnhäusern, deren Gelasse dem Boden direkt aufliegen, wie dies z. B. in Asbach fast allgemein vorkommt, bilden die Stallräume selbständige Nebengebäude.

Die Arbeitsräume der Kleinfeuerarbeiter liegen fast ausnahmslos von den Wohnhäusern entfernt: die Schmieden sind kleine, aus einem einzigen Raume bestehende Häuser, die außer der Esse nur einen Blasebalg und einen oder zwei resp. drei Amboße als Inventar haben, Licht und Luft aber vielfach nur durch offene Luken zugeführt erhalten. Bei den Schlosserwerkstätten sind an den Schmiederaum noch die von diesem durch eine Wand getrennnten, gedielten und heizbaren Arbeitsräume hinzugefügt. (Der Grundriß einer Nagelschmiede und einer Schlosserwerkstätte sind beigegeben.) Die Arbeitsräume der Polierer und Schleifer endlich liegen meist dicht neben dem treibenden Wasserrade, sind daher sehr feucht, selten höher als $1^3/_4$ m.

2) Ueber die Wohnungen im Gebirgsanteil von S.-Meiningen finden wir bei G. Brückner (Landesk. v. Meiningen, I, S. 333 und 334) folgende Angaben:

Das Bauernhaus des Waldes und seiner Vorthäler, meist nach hinten an die Thalwände, nach vorne auf hohen Mauern erbaut, hat vorne und zur Seite ein kleines Gärtchen und hier und da über den meist aus hölzernen Treppen bestehenden Eingängen einen Ueberbau; Dünger, Holz und Wirtschaftsgeräte liegen frei vor oder neben dem Hause.

Das einstöckige Haus hat noch über der Wohnstube ein Dachstübchen, gewöhnlich ohne Ofen, durch ein Loch mit der Wohnstube in Verbindung und dadurch erwärmbar; es bildet den eigentlichen Staatsplatz der Familie; hier werden daher die Sonntagskleider, die Gastbetten, die besseren Möbel und vor dem Fenster das Blumenbrett mit den Lieblingsblumen (Nelken, Rosmarin, Marumverum) angetroffen. In der Wohnstube findet man einen hölzernen, blank gescheuerten Familientisch mit einem großen Tischkasten für Salz, Messer und Gabeln, umher hölzerne Stühle, Wand- und Ofenbänke, zwischen dem großen Kachelofen mit großer Ofenblase und einer Seitenwand die sog. Hölle, an der Küchenwand ein Kammbrett mit den Eßgeschirren, daneben das Handtuch, an einer anderen Wand das Handwerkszeug, einen Spiegel mit dem Kalender und der Pudelmütze. Ueber der Thür sind die Wochentage mit Kreide angeschrieben. Vogelbauer hängen in und am Hause; vor dem letzteren ladet eine Bank zum Sitzen ein, neben ihr ist ein Bäumchen eingepflanzt &c.

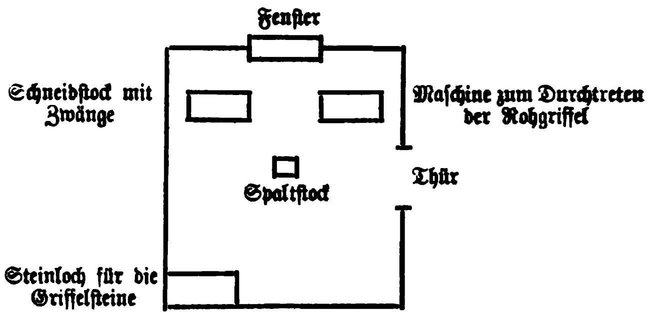
Speziell die Wohnungen der Sonneberger Arbeiter bestehen nach E. Sax (Die Hausindustrie des Thüringerwaldes, Jena 1882, I, S. 37) gewöhnlich nur aus Stube und Kammer, die Räume sind niedrig, von Haus- und Handwerksgerät vollgepfropft.

Schmucklos ist das Innere, ärmlich der Hausrat. In der Stube wird ununterbrochen Sommer wie Winter geheizt, damit die Ware schneller trocknet, welche rings um den Herd auf Stangen und Brettern steht. Die Arbeitsstube, zugleich Küche und Wohnstube, wo sich die Kinder drängen und wo der Meister sein Werk verrichtet, ist gewöhnlich licht, ihre Fenster gehen auf die Gasse, dagegen ist die Kammer selten ventilierbar und noch seltener ventiliert. Sie enthält gerade Raum genug für 2—3 Betten; jedes Bett dient 2 Personen zur Lagerstätte, oft schlafen aber auch 3, ja 4 Personen zusammen, 2 mit dem Kopf nach aufwärts und 2 nach abwärts.

In den Häuschen der Griffelmacher (ebenda, I, S. 90 u. 91) sieht es gleichfalls dürftig genug aus.

Hier scheidet gewöhnlich ein Hausflur mit Unter- und Oberthür Wohnstube und Arbeitskammer. Im Hintergrund führt eine brüchige Stiege zum Boden. Wir steigen hinauf und kommen in einen Vorraum, wo an der Dachluke ein paar Leute eingemietet sind, daneben ist Holz und Reisig aufgeschichtet. Durch eine Bretterwand geschieden, ein langer, finsterer Raum, voll Gerümpel, Heu, mit 2 Betten für 5 Personen, da schlafen die Kinder.

Der meist unheizbare, ungedielte Arbeitsraum hat folgende Einrichtung:



Die primitivsten Formen der Wohnungen im Thüringer- und Frankenwald sind jedoch die nur dem vorübergehenden Aufenthalt dienenden Waldhütten der Holzhauer und der jetzt immer mehr auf den Aussterbeetat gesetzten Köhler (vergl. die Fig. 82 auf S. 675).

Die Nachthütte der Holzhauer ist ein mit Fichtenrinde bedecktes, etwa mannshohes und etwas über mannslanges Zelt, dem öfter einige aufgesetzte knorrige Aeste eine Art Giebelschmuck verleihen. Köhler, die monatelang im Walde hausen, bauen sich ein stand- und wetterfestes Blockhäuschen mit Rindendach, dem die kleine Thür zugleich als Fenster dient; jede Seite ist etwas über mannslang und mit einer Schlafbank versehen, welche mit Tannenreisig gepolstert wird. Als eine für Thüringen charakteristische Bauform kann auch die mit grünem Nadelreisig bekleidete Hütte des Vogelstellers gelten (Sig., I, S. 64).

Von den Wohnungen der Walddorte in der Oberherrschaft von Schwarzburg-Rudolstadt entwirft B. Sigismund, a. a. O., folgende ansprechende Schilderung, welche wir hier noch anführen:

Die Häuschen der Waldorte zeigen noch vielfach urwüchsige Bauart: sie ruhen auf einem Unterschlag aus Rotliegendem oder Schiefer, der, wenn dem Ort häufiger Ueberschwemmung droht, höher aufgemauert wird, so daß eine Treppe zur kleinen Hausthür emporführt. Oefter ist in engen Thälern der Bauplatz in den Berg hineingegraben. Früher hatten die Häuschen ganz aus Gebälk bestehende „Schrotwände“ nach Art von Blockhäusern, die neueren Wohnungen bestehen aus Fachwerk mit Lehmfüllung. Dieselben kehren vielfach der Gasse ihre Langseite zu, sind oft mit Schindeln bedacht, ihre Wände sind oft mit Brettern, im Winter außerdem mit einem Reisigmantel bekleidet. Die Thür öffnet sich mit einem unteren und einem oberen Flügel, 3—4 kleine Schiebfenster sind meist grellgrün oder rot angestrichen. Die Wandbretter färbt man oft mit Ocker rot. Etliche Bauer mit Kreuzschnäbeln, Finken, Zeisigen oder Meisen fehlen selten der Fensterwand. Der Dunghaufen und ein Holzstoß liegt vor dem Fenster, da ein umfriedigter Hof fehlt. Ist ein Gärtchen vorhanden, so umgrenzt ein Stangenzaun dasselbe. Im Hause liegt links von dem Hausflur eine Kammer und der Stall, rechts die Wohnstube mit Alkoven und der fensterlosen rauchigen Küche. Täfelung der Wände und der Decke mit Brettern ist nicht mehr üblich, meist trifft man jetzt nur getünchte Decken und Wände. Der große Kachelofen ist mit Trockenstangen überspannt, mit Bänken umgeben; zwischen ihm und der Wand dient die sog. „Hölle“ als Ruheplatz. Das schlichte Zimmergerät bildet ein meist weißer Tisch, einige Stühle, Wandbänke und das Topfbrett; die besten Habseligkeiten enthält ein Wandschränkchen und ein Brettsims, das sog. „Kannrückchen“ oder „Tresorchen“. Die Kleider bewahrt man in Schränken und Laden in der Kammer auf. Die Betten sind wahre Federberge. Eine steile, geländerlose Treppe führt vom Flur auf den Boden, wo die Kinder schlafen. Zu diesen Durchschnittshäusern der Wald- und Fabrikarbeiter, welche in den Waldorten ein- oder zweizeilig erbaut sind, kommen nun noch die zweistockigen, abgeputzten und mit Schieferdach versehenen Häuser; dies sind meist Gasthöfe oder Wohnungen von Handelsleuten und Fabrikherren. Die Forsthäuser, häufig an ihrem Ge-

weihschmuck kenntlich, Glashütten mit verrußten Wänden und Dächern, Porzellanfabriken, Feuergarben aus ihren Essen ausstoßend, Schneidemühlen mit ihren mächtigen Bretterhaufen vervollständigen das Bild der eigentlichen Walddörfer, in denen man nur wenige Scheunen erblickt. Letztere haben Bretterwände und eine Tenne aus Holzbohlen, auf welcher die im Takt bewegten Dreschflegel ein dumpfpolterndes Geräusch machen.

Sehr eigenartig sind in den Grauwackegebieten die auch an den Wänden beschieferten Häuschen der Waldbewohner: hier äußert sich durch Wechsel in der Form, Farbe und Anordnung der Schieferplatten ein Streben nach künstlerischem Schmuck; die Jahreszahl des Baues und der Name des Besitzers (häufig nur die Anfangsbuchstaben des Namens) mit einem Kranz u. dergl. begegnen uns häufig.

Den jüngeren Walddörfern fehlt öfter die alte Dorflinde, um welche in den Ackerbaudörfern getanzt wird. In den quellenreichen Gebirgsgegenden giebt es viele Laufbrunnen. Die Friedhöfe sind im Gebirge zumeist von lebendigen Fichtenzäunen umschlossen; nicht überall erfreuen sie sich einer würdigen Fürsorge, überhaupt läßt die Pflege der Bauerngärten häufig zu wünschen, während die Liebe zu schönen Topfblumen, wie schon mehrfach hervorgehoben, besonders in den Waldorten sehr verbreitet ist. Ostwärts der Saale glaubt B. Sigismund Einflüsse der sorbischen Bauform nachweisen zu können; in der Leutenberger Gegend tragen die Scheunenthore ihr Gebälk nach außen und die Bretterfüllung nach innen, wie es vom Vogtland bis zur Lausitz und ins Egerland Brauch ist; über den Wänden des aus Schrotwänden bestehenden Erdgeschosses sind die einem Brückenbogen ähnlichen Rundbalken ausgespannt, welche dem sorbischen Wohnhaus eigen sind. Hier sind auch bereits die zisternenähnlichen Brunnen nach vogtländer Art mit einem Bretterzelte überdacht.

Ueber die Wohnungen im Frankenwald äußert sich Dr. Flügel (Volksmedizin und Aberglaube im Fr., S. 7) mehr vom hygienischen Standpunkt aus folgendermaßen:

Indem der Berg- und Waldbewohner bei Einrichtung seiner Wohnung sich vor Wind und Kälte zu schützen sucht, sperrt er oft auch zugleich Licht und Luft ab, macht in schädlicher Weise seine Wohnung feucht und dunkel. So findet man weiter in übler Jahreszeit, besonders in dürftigen Familien, Kinder und wohl auch Erwachsene halbe Tage lang hinter oder auf dem, mit einer Sandsteinplatte gedeckten Ofen liegen, fern von Licht und frischer Luft. Freilich sind nicht alle Wohnungen so. Im Frankenwalde giebt es von der elendesten Hütte bis zum Palaste die mannigfaltigsten Abstufungen, je nach der Wohlhabenheit der Orte oder einzelner Besitzer. (Als Beispiel eines sehr armen Waldortes mit elenden Hütten führt Flügel das Dorf Wilhelmsthal an, mit damals 618 Einw. in 73 Wohnhäusern, erbaut auf 2 1/2 Tagwerk Fläche mit im ganzen 113 3/4 Tagwerk Boden.) Gegenüber diesem trüben Bilde sprechen viele Walddörfer wieder gar freundlich an. Langgedehnte Schieferhäuser wenden ihre mit allerlei weißen Figuren bedeckte Stirne einem freien Platze oder der Straße zu; oft sind diese Häuser zweistöckig. Die vordere Hälfte des Hauses ist Wohnung, die hintere bildet, durch den Hausplatz geschieden, den Stall. Mehrere Oekonomiegebäude schließen seitlich und rückwärts den Hof. Einzelne der größeren Waldbesitzer haben sich nicht mit einem bequemen Bauernhause begnügt; so staunt man z. B. in der Nähe der Radspitze einen Palast zu finden, den sich ein einfacher Waldbauer in wildschöner Einsamkeit erbaut hat.

Näher auf die Bauweise selbst, wie sie im Frankenwald herrschend ist, geht E. Fentsch (Bavaria III, S. 189) ein.

Aeußerst bewegt und mannigfaltig ist das Bauernhaus im Frankenwalde, namentlich im Herzen desselben an der Rodach, der oberen Kronach und Haslach. Die Holzkonstruktion ist in allen möglichen Formen und Variationen vom Blockhause mit den simpelsten Balkenwandungen bis zum buntesten und launigsten Riegelwerke fast allenthalben angewendet. In den großen Walddörfern Wartenfels, Wallenfels, Steinwiesen rc. sind die Häuser nach Grundplan und Aufriß insbesondere lebendig, wechselvoll und nicht

selten malerisch. Der Unterstock besteht häufig aus bloßen sog. Wandungen, in senkrechte Eck- und Mittelpfosten eingenutete Balken mit großen Fensteröffnungen oder aus gestrickten Holzwänden. Darüber sitzt eine Giebelwand von Fachwerk, vom Unterbau durch eine Wetterschräge geschieden; die Giebelspitze ist von einem kleinen Manteldache verdeckt, oder die Dachung bildet nach einer Seite einen stumpferen Winkel und überdeckt gleichzeitig einen Anbau oder Vorsprung. Gar oft tritt der Oberstock etliche Schuh breit über die Wand des Unterstockes vor; die Balken, worauf seine Fußschwelle ruht, haben profilierte Köpfe; darauf baut sich ein zierliches Fachwerk mit Bug und Andreaskreuz und mit gekehltem und geschnitztem Fenstergewände auf. An den Hausecken kommen erkerähnliche Anbaue vor, selbst eine Art gedeckter Laubengänge findet sich da und dort, namentlich als Verbindung zwischen Haupt- und Nebengebäude. Häufige Wetterschrägen über den Fenstern, längs des Kranzgesimses und in der Mitte des Giebeldreiecks; in verschiedenen Winkeln niederlaufende Dachungen, mit Schindeln, Schiefer- oder Ziegelplatten — oft mit allen dreien zugleich gedeckt; in gleicher Weise die senkrechten Wände mit Wetterbrettern oder mit Bruchschiefer verschalt; die Firsten von verschiedener Höhe; an ein und demselben Hause Balken-, Bruchstein- und Riegelbau — alles das gewährt dem Hause ein lebendiges, charaktervolles Aussehen. Ist der Unterbau von Rauhsteinen (im Gegensatz zu den behauenen Quaderstücken), so hat er gewöhnlich ein Hochparterre, zu welchem eine steinerne Außentreppe führt. Die Stallung, deren Schwelle tiefer liegt als die Straße, befindet sich dann unter derselben. Außerdem ist sie angebaut, selten in gerader Flucht, meist etwas vor- oder zurückspringend.

Höher hinauf gegen den Thüringerwald nimmt die Anwendung der Schieferplatte namentlich überhand. Giebelwand oder Wetterseite, teilweise die ganze Außenwand des Hauses ist damit überzogen. Diese schwarzen Dörfer in den engen, waldumschatteten Thalungen nehmen sich gar eigenartig aus. Um die Monotonie der dunklen Flächen einigermaßen zu unterbrechen, sind weitvorstehende Wetterschrägen angebracht oder Verzierungen mit weißer Oelfarbe aufgemalt, welche besonders die Giebelwand schmücken oder statt eines Gesimses die Fenster umringen. Auch der Name des Hausbesitzers ist häufig derart angemalt, das Jahr der Erbauung, seltener ein Hausspruch (Bavaria, III, S. 189).

Aermlich sind die Hütten der Höhendörfer, häufig niedrige Blockhäuser, die nur zwischen den Eckpfosten der angebauten Stallung etliche Schuh breit mit Luftziegeln ausgemauert sind. So an der obersten Rodach, am Rottelbache, im sog. Kübellande bei Nordhalben, in Haslach am Walde ꝛc. (Bavaria, III, S. 190).

Im ehemaligen Bamberger Landesanteil zeigt (ebda., S. 180) das flache Vorland südlich von Kronach gegen den Main viel größere, zusammengebaute Ortschaften als der Frankenwald selbst; der ganze Bezirk Nordhalben zählt nur 5 Dörfer, der namhaftere Teil der Bevölkerung wohnt in zerstreuten Einzelgehöften. Allerdings liegt das stattliche, abgeschlossene Dorf Steinwiesen an der Rodach recht im Herzen des Berglandes, offenbar hat das auf- und abwärts eingeengte Thal sich hier zu breiter Mulde ausgebuchtet und zum Bauen eingeladen. Dagegen sind die Höhendörfer regellos und haben meist ein ärmliches Aussehen. Daß einzelne Orte des Frankenwaldes slavische Rundlinge sind, z. B. Zeblitz, bei Stadtsteinach, Reitsch im Amtsgericht Kronach, noch auffallender Förtschendorf an der Haslach, wurde bereits im vierten Abschnitt hervorgehoben.

Es ist hier vielleicht der geeignetste Ort, über die im Vorstehenden mehrfach erwähnte Liebhaberei der Waldbewohner für Stubenvögel und für Topfpflanzen einiges zu bemerken.

Fast sämtliche Singvögel, welche das Gebirge bewohnen, werden gelegentlich gehalten in den kleinen Bauern, welche an der Decke, an den Fensterbalken oder vor den letzteren angebracht werden; namentlich Kreuzschnäbel (Krienitz oder Grünitz), Gimpel oder Dompfaff (Liebich, Lübisch), Hänfling, Stieglitz,

Zeisig, Goldammer, Seidenschwanz, Zaunkönig, Meisen, Drossel, Amsel, Lerche, Staar, Blau- und Rotkehlchen, Goldhähnchen, auch Wachteln, selbst Turteltauben, vor allem aber Finken.

Früher war die Vogelleidenschaft im Thüringerwald in vielen Orten sehr stark entwickelt, stärker als in anderen benachbarten deutschen Mittelgebirgen (Fichtel- und Erzgebirge), und viele Geschichtchen werden im Volke erzählt, in denen ein rechter „Vogeltobies" alles hinzugeben bereit war, um nur den besten Schläger in seinen Besitz zu bekommen. „Ein voller chromatischer Finkenschlag mit hübschem Schluß gilt dem Waldmann höher, als die schönste Kadenz einer Opernsängerin; einen guten „Reitzugschläger" giebt mancher nicht für schweres Geld hin. Bei der Schätzung der Vogelstimmen gelten die feinsten Rücksichten; selbst die einförmig schreienden Kreuzschnäbel („Kreinze") weiß man in Kipper, Tripper, Witzer und Sapper zu unterscheiden" (Sg.).

Der Fink ist jedoch unter den Waldvögeln der Matador: das Einfangen und Abrichten der sog. Doppelschläger bildete früher in manchen Waldorten, wie Ruhla, Brotterode, ein besonderes Gewerbe. Namentlich in Ruhla gab mancher Bauer für einen Finken besonderen Schlages seine beste Kuh hin.

A. Ziegler (Der Rennstieg, S. 72 ff.) berichtet verschiedene an das Unglaubliche grenzende Beispiele leidenschaftlicher Vogelliebhaberei und giebt die verschiedenen Sangweisen an, welche die dortigen Bewohner unterscheiden (vergl. auch J. M. Bechstein, Naturgeschichte der Stubenvögel, II, 1794, S. 234—244, H. O. Lenz, Gemeinnützige Naturgeschichte, 4. Aufl., Bd. II, S. 157—159). Ueber die thüringische Finkenzucht hat sich ein interessantes Sprachdenkmal aus dem Jahre 1433 erhalten, welches den Beweis liefert, wie hoch entwickelt die Vogelliebhaberei bereits damals in den Thüringer Bergen war (Anweisung über thüringische Finkenzucht aus dem 15. Jahrhundert von F. Bech, O. Zacher und K. Regel in Zachers Zeitschr. f. deutsche Philologie, Bd. VIII, S. 337—348; in den Erläuterungen sind auch interessante Notizen über die neuere Finkenzucht in Ruhla enthalten).

Daß eine derartige mit solcher Leidenschaft betriebene Liebhaberei auch in der Volkspoesie eine Rolle spielt, ist daher nicht zu verwundern: außer der früher (S. 639) mitgeteilten Sprachprobe, welche hierauf Bezug nimmt, sei noch folgende Stelle aus dem prächtigen Gedicht „Die allen Rühler" (A. Ziegler, Der Rennstieg, S. 319 u. 320) angeführt:

„An Völen hing ür gaanzes Herz,
Besonnersch un d'n Feinken.
Im Frühjoir, ungefeahr im Merz,
Gings fort mit Brod und Scheinken
Un Brandwien of de Feinkenloak
Mit mehn alls enn Duspfüffer.
Sie guckten henger jeden Stood
Un huirten se en Pfüffer,

En Wiingesaank, e Kotschengewirr,
En Urrnshüffer Scharfen,
E Kiehnöl odder Hearzergewirr,
Woas moajchten se für Larven!
Sie warr'n für Frää ganz uffer sich.
Un stoackten die Lihmrothen
Ofs Heahries, unn ganz sicherlich
Hing sich der Feink unn Pfoden."

Auch im benachbarten Kreis Schmalkalden war diese Leidenschaft stark entwickelt. „Für eine Nachtigall wagt mancher das Aeußerste, und selbst für einen in beliebter Weise schlagenden Fink giebt der ärmste Mann . . . den saueren Verdienst mehrerer Wochen hin". (Wagner, Geschichte der Stadt und Herrschaft Schmalkalden, Marburg 1849.)

In einem Dialog zweier Schmalkalder Professionisten am Tage nach dem dortigen Kirchweihfest (Frankenstein, a. a. O., S. 259) will der eine, um Geld zu beschaffen, lieber alles andere opfern, nur nicht seinen Vogel:

„Ich wöhst en wir ihzelöse zont ken Roath,
Dann min Fincke ze verkeise dos ortlich Tier,
Dos den Doppelte schlöht unn de Hochzigebier,
Vetter Köſper, dos künnt ich nit überlah,
Druh hängt mi Labe, bi un de Orikele da.“

Die letzten Worte spielen an auf die gleichfalls in den Waldorten sehr verbreitete, schon mehrfach kurz berührte Liebhaberei für Topfblumen. Auch das bescheidenste Stübchen ist selten ohne einige „Blumenstöckchen“, sei es nun ein Muskatblatt, Basilikum, Marumverum, eine Aloe, Meerzwiebel, ein Myrten-, Rosmarin-, Lavendel- oder ein Oleanderstock, welchen Frauenhände sorgsam pflegen, seien es prächtiger blühende Arten wie Begonien, Fuchsien, Geranien, Rosen, Lack oder Levkojen, vor allem Aurikeln und Nelken.

„Au Blummen hatten sü raecht gern
Arrikkel unn Narcissen,
Se koauften oft von grossen Herrn
Ea Dotzel Nealgenschlissen

Für enn, für zwehn, für drei Luidoir
Und konnens kaum erwarten,
Biß doaß sü in dem anren Joihr
Die Blummen soann im Garten.

Bi groß die Lieb' zu Nealken ies,
Au hütt noch mit ner Nummer,
Davohn goab üch en schönn Bewies
Ea Muhn im vürgen Summer.

Ea praächtig Blummen zog ea sich
Mit grosser Mü us Suhmen
Unn fraeb sich ganz königlich,
Rief Allen zu, die kumen:

„Nun laß uns Herr in Friede ruhn,
Was kann mir hier noch werden?
Denn meine Augen sahen nun
Die schönste Blum auf Erden.“

(Die alten Kühler, a. a. O., S. 321 u. 322.)

3. Das Thüringer Hügelland.

Das thüringische Bauernhaus, wie es in den Ackerbaudörfern des Hügellandes und der nordöstlichen Niederung angetroffen wird, war auf der vorjährigen Thüringer Gewerbe- und Industrieausstellung zu Erfurt in vorzüglicher Weise nebst Inventar durch den Thüringerwald-Verein veranschaulicht. Das „Thüringer Bauernhaus“, welches einen Hauptanziehungspunkt der Ausstellung gebildet hat, war nach Motiven aus Bischleben und anderen Dörfern der Erfurter Gegend entworfen [1]).

Neben der mit Ziegeln überdachten geräumigen Thorfahrt war links die Eingangspforte, rechts die aus Lehm errichtete Mauer, mit Hauswurz und Zwergschwertel bewachsen. Wir treten durch die Pforte ein und finden links das Wohnhaus, in der Front das Stallgebäude, unten mit Stallgang, darüber die Laube. Im unteren Raum befinden sich der Kuhstall, der Pferdestall und daneben die Remise, der obere Raum dient als Heuboden. In dem Stall und der Remise sind Pferde- und Kuhgeschirre, Sensen, Ketten, Stalllaternen, Krippen und Raufen angebracht. Den Giebel schmückt die alte Wetterfahne.

Rechts reiht sich die Scheune an; am Thor sind Eulen angenagelt, um das Ungeziefer von den Wintervorräten fern zu halten; die Mitte nimmt die Tenne ein, rechts

1) Vergl. die Beschreibungen von L. Röll (Das Thüringer Bauernhaus in der Thüringer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung zu Erfurt, mit Abbildungen), Erfurt 1894. Das Haus will den Typus des 17. Jahrhunderts repräsentieren. Im Haupthaus waren allerlei Sammlungen, Trachten &c. untergebracht, die Nebenräume sehr geschickt für Restaurationszwecke verwertet.

und links sind die Bansen, in denen das ausgedroschene Stroh lagert; der linke Raum ist etwas erhöht, darunter befindet sich der Schafstall. Eine kleine Remise für Ackergeräte, wie Pflug und Egge, und Geräte, wie Dreschflegel, Rechen, altes Rutenmaß, ist daneben, Erntekränze hängen an den Wänden. Nebenan ist ein Ziehbrunnen mit Ketteneimer, die Hundehütte und der Taubenschlag vervollständigen das ländliche Bild.

Das Wohnhaus ist ein Fachwerkbau mit reicher Holzarchitektur (schön geschnitzten Balkenköpfen, Holzrosetten), die Fenster zeigen echte alte Butzenscheiben, die verzierten Fensterladen davor werden nachts zugeschoben. Die rundbogige Thür ist in halber Höhe geteilt, aus der oberen Hälfte zieht der Rauch ab, Luft und Licht dringt ein. Der Eintretende öffnet den inneren Riegel oder läßt den Klöpfel auf die Eisenplatte fallen, wenn beide Thüren geschlossen sind. Ueber der Thür bedeuten die Zeichen C † M † B † die Anfangsbuchstaben der heiligen 3 Könige, jedesmal durch ein Kreuz getrennt, darunter ist die Jahreszahl 1676 angebracht und dann der Sinnspruch:

Ich hab' gebauet nach meinem Sinn,
Wem's nicht gefällt, stell' ein andres hin.

Im Hauseren hängen die Erntekränze der letzten 10 Jahre; unter der Treppe sind die besseren Geschirre aufgehängt, Lade, Schrank, Spinnrad und Garnweife fanden hier gleichfalls einen Platz. Links, um einige Stufen erhöht, befindet sich die Wohnstube, an den Wänden und an der Decke mit Brettern bekleidet; von der rauchgeschwärzten Decke hängt beim Ofen ein Holzgestell zum Trocknen der Wäsche; um den Ofen zieht sich die Ofenbank, und dahinter liegt die Hölle: auf ihre immer durchwärmte Steinplatte legt sich der Bauer abends oder an Regentagen zum Ausruhen. Auf dem Kannrück stehen die alten Zinngeschirre, die Wände zieren eingerahmte Bilder und Sinnsprüche, in den Fenstern blühen Blumen, darüber hüpft im Bauer der Buchfink, Hänfling und Zeisig begleiten ihn mit ihrem Gesang.

Neben der Wohnstube ist der Alkoven mit dem Himmelbett, der Wiege und der Kleiderlade; auf dem Holzstuhl steht das thönerne Waschbecken.

Rechts vom Hauseren befindet sich die Mägdekammer und die Milchkammer, in der ersteren außer Kleidern eine Flachsbreche, -schwinge und -rechen, sowie anderes Gerät.

Gegenüber in der Küche sehen wir einen alten Kochherd mit dem großen Rauchfang darüber, in welchem der angeschnittene Schinken und Rauchfleisch hängt.

Die steile, oben mit einer Gallerie versehene Treppe führt in das obere Stockwerk hinauf. Bretter, Decken und Wände sind hier getüncht. Links über der Küche die Räucherkammer mit den Fleischwaren, die übrigen Räume dienen als Schlaf- und Gastzimmer, auch zur Vorratskammer.

Das vorstehend in seiner Hauptanlage kurz geschilderte „Thüringer Bauernhaus" der Erfurter Ausstellung zeigte sowohl am Wohnhaus wie an der Laube des Nebengebäudes sehr gefällige Holzverzierungen. Wir geben nachstehend 2 Abbildungen, welche den Gang oder die Laube der Stallgebäude gleichfalls zeigen. Fig. 99 ist der Gegend von Mühlhausen entnommen, während Fig. 100 dem Vogtland angehört (beide Figuren nach G. Landau, a. a. O., 1862, Beilage, S. 10 und 11).

Viele Beispiele von Einzelbauten unseres Gebietes, an welche sich ein besonderes architektonisches Interesse knüpft, sind auch in den bis jetzt erschienenen 20 Lieferungen von P. Lehfeldt, Kunstdenkmäler von Thüringen, mitgeteilt, z. T. auch mit Abbildungen.

Diesem Durchschnittsgemälde fügen wir noch eine ganz individuell gefärbte Schilderung über die Wohnungen in der Unterherrschaft von Schwarzburg-Sondershausen bei, wie diese bis etwa zum Jahre

1840 waren (Die Land- und Forstwirtschaft d. F. Schwarzb.-Sondershausen ꝛc., S. 80—83)[1]).

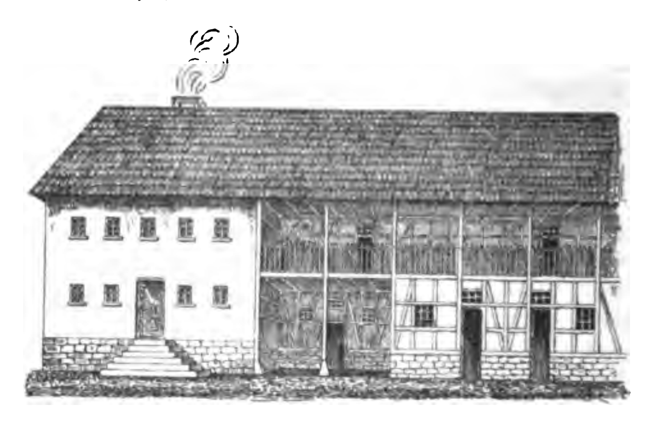


Fig. 99. Wohnhaus bei Mühlhausen. a) Wohnhaus. b) Pferdestall. c) Kuhstall. d) Schafstall.

Das alte zwei- und einstöckige Dorfhaus bestand im unteren Stock aus Lehm mit Haaren, Spreu, Schäben, selten aus Fachwerk, wie das zweite; der Mauergrund niedrig, die Gelasse eng, unbequem, gedrückt, die Stuben von geringer Höhe, die Fenster ganz oder halb zum Schieben eingerichtet, oft mit runden Glasscheiben in Blei, manchmal nur 1 1/2—2' hoch und breit. Zwar waren die Schindeldächer vor den Strohdächern, welche im 16. Jahrhundert selbst bei Edelhöfen, Stiften und Klostergütern erwähnt werden, verschwunden, doch nur der Edelmann oder Schloßherr wohnte unter Ziegeln oder Schiefern, der Bauer aber unter dem Halmendache, das mit Moos bewachsen war, in welches man gern Zwerglilien pflanzte und das man gegen die Tritte der Tauben mit Lattengestellen schützte. Die Stube, oft mit Kalk-, bei Armen mit Lehmstrich ausgegossen und nur halb gedielt, enthielt den großen Ofen auf hölzernen Füßen, bei Armen aus Backsteinen, bei Wohlhabenden aus starken Eisenplatten vom Harze, mit Namens- oder Jahreszahl oder Denkspruch, mit Kachel-, höchstens Blechaufsatz und Blechröhre, der, von der Küche aus mit der „Gabel" geheizt, sehr selten zum Kochen diente. Der sog. „Hinterofen" wurde gebildet von der thönernen oder kupfernen „Pfanne" zur Erwärmung des Tränkwassers; sie wurde bald von außen, bald von innen zugedeckelt. Eine meist rot angestrichene Bank stand vor den kalkgeweißten Wänden und vor dieser der Tisch aus starken weißen Bohlenplatten, am liebsten aus Lindenholz, die auf vier runden Beinen von der Stärke eines mäßigen Butterfasses, oder zwei Kreuzböcken (wie Sägeböcke) ruhten und unter sich einen großen, nicht immer verschließbaren Tischkasten hatten, in welchem, wenn der Brotschrank fehlte, Brot, Käse, Mus und sicher die „Salzmeste" zu finden war. Darin hielt sich, selbst bei Pfarrern, Schulzen und Freisassen, der Knecht, die Vieh- und Kindermagd auf, die mit „Ihm" und „Ihr" ohne Tischtuch und Teller die Suppe mit schon geschwärzten Blechlöffeln aus thönernen Becken aßen, hin und wieder auch den Kloß in die vorge-

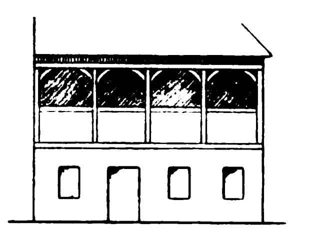


Fig. 100. Laubengang (Vogtland).

1) Vergl. auch die Ausführungen des Konsistorialrat Dr. Magerstedt aus Großenehrich bei G. Landau, a. a. O., 4 Bearbeitung, 1862, S. 12—14.

stellten Holzteller oder in die der Tischplatte eingeschnittenen muldenartigen Wölbungen samt Brühe „aufschöpften", während der Herr vom thönernen Teller die mit dem Taschenmesser geschnittenen Bissen dem Munde zuführte. Gabeln gab es nicht im alltäglichen Gebrauche, später kamen die zweizinkigen, in diesem Jahrhundert erst die dreizinkigen auf. Beständiger Tischgast war das allenthalben beliebte Rotkehlchen, das aus dem Busche in der Ecke vertraulich zuflog und sich auf die Schüssel setzte. Neben letzterer stand der große Kosentkrug mit hölzernem Deckel. War der „Mann" satt, stand er auf, nahm die Mütze ab und betete, wie vor Tische, gewöhnlich: „Wir danken Dir, Herr Jesu Christ, daß Du unser Gast gewesen bist, Amen!" Letzteres sprachen alle laut nach. An Winterabenden streckt er sich auf die „Pritsche" oder „Satte" aus Bohlen hinter dem Ofen und gestattet auch dem Knecht, der inzwischen die Pferde besorgt, nach ihm sich hinzulegen, wenn er es „satt" hat, es wäre denn, daß „Sie" Federn zu schließen gebracht hätte, oder die Nachbarin mit der Gevatterin und die „Frau Kantern" spinnen gekommen wären, den glatten hochgeschwänzten Rocken am Stockrade. Dann wird die blecherne Hängelampe samt deren Holz- oder Drahtgestell beiseite gesetzt und die Zinnlampe mit dem runden Zinnkopfe und Deckel oder dem Stundenglase vom Tresorchen (Brett in der Wandecke) oder aus dem roten kleinen Wandschranke heruntergeholt, mit Docht versehen und unter wiederholtem Abputzen der Schnuppen gebrannt. Sind die „Spellgäste" fort, wird der Junge auf der „Ofenpritsche" geweckt und, obwohl schlaftrunken, mit dem letzten der in großer thönerner Schüssel „hergelangten" Aepfel erfrischt und „fortgetragen".

In der Stube stand damals auch das 2—3-schläfrige Bett, ein Himmelbett mit grob gemaltem, buntem Bretthimmel und Vorhängen von „Selbstgemachtem", in der Nähe der rot angestrichenen, gestemmten Stubenthür mit rundausgebrechseltem Holzknopfe und einem Drücker; der Arme hat nur eine aus Brettern zusammengenagelte Thür mit einer durch Bindfaden drehbaren Klinke, deren Ritze durch ein Polster von Stroh oder Werg unter einem Stücke groben, hier und da durchlöcherten Planenzuges überschlagen ist. Steht das Bett nicht in der Stube, so ist es in der Bodenkammer aufgeschlagen oder auf dem Boden selbst fern der Treppe, deren Stelle häufig nur eine Leiter vertritt.

Der Hauskeller, oft ein Balkenkeller, war sehr beschränkt, die Küche desto geräumiger, aber rußig, ungepflastert, wegen des kleinen Fensters mit runden Scheiben dunkel, der Schornstein aus Holz, Flechtwerk und Lehm feuergefährlich, trotzdem Brandunglück selten. Der Herd, mit dem großen eisernen Dreifuß („Dröbs") in dem Feuerloche aus Bruchsteinen und dem Braukessel für den alltäglichen Kosent und das Kirmsebier, stand unter dem „Schorn", welcher, stark geschleift, den Rauch nicht gut abziehen ließ; der Qualm aus Küche und Ofen durchdrang daher die Räume so, daß in vielen Häusern die Rauchkammer unten und oben zu sein schien.

Seit 1840 haben sich nun die Häuser mit dem Fortschritt des Wohlstandes in überraschender Weise geändert. Die Festschrift schildert diesen zunehmenden Komfort in der Ausstattung der Wohnräume folgendermaßen (S. 85—87):

In der Stube sieht alles ebenfalls besser aus als vor 50 Jahren in der des Anspänners; der eiserne Zirkulierofen mit Kochmaschine, das von gefärbter Leinwand oder Gingang überzogene Kanapee, das er in einem guten Jahre von dem Ueberschuß seiner Lehnscheffel in der Auktion in der Pfarre kaufte, die Fenster mit zwei Flügeln, die Wanduhr, die Schlafkammer der Stube gegenüber mit Ehebett und Kinderbett, der Brotschrank auf dem Hauseren, in der Küche das Beckenbrett mit thönernen Tellern, der Suppenschüssel, dem Kaffeekessel, den 2—3 eisernen Kochtöpfen, die Kuchenbleche an der Wand, die Bratpfanne zum „Backsklose" oder „Tischel", dem Sonntagsgerichte, sowie der gewölbte Keller lassen darüber keinen Zweifel. Das Haus des Bauers ist zweistöckig, das nach behördlich genehmigtem Risse neugebaute zweckmäßig, bequem, gesund eingerichtet; Fenster mit 4 Flügeln und Laden gehen auf den Hof und auf die Straße. Es hat doppelte Keller, die nötigen Kammern, ein mit Holzziegeln gedecktes Dach; Hausflur

und Küche sind mit roten Backsteinen ausgelegt, der Herd trägt eine Kochplatte. In der Stube steht ein Sekretär, beschlagene Stühle beim Kanapee, hin und wieder auch ein Klavier, darauf Noten für den Sohn oder die Tochter, die er in die Stadt gethan hatte.

Die Wirtschaftsgebäude eines solchen nordthüringischen Bauernhofes schildert unsere Quelle (S. 83 u. 84) in folgender Weise:

Die Umfassungswände der Ställe und Scheuern waren größtenteils auch aus Lehm mit Haaren, Spreu, Hackstroh auf niedriger Steinunterlage bis zum Dache aufgeführt, Mauern seltener, aus Bleichwerk mit Fachen aus Lehm und Zäunholz, welches dann auf einer starken, aber oft krummen Eichenschwelle ruhte. Trat man aus dem Ueberbau vor der oben in Holzbogen gewölbten Hausthüre, über welcher die ersten Namensbuchstaben des Erbauers und die Jahreszahl des Hausbaues eingeschnitten waren, in das weder gepflasterte noch gebretterte „Haus" (Hausflur), so hingen an den Wänden Kuchenschüsseln, Kuchenbleche, Körbe, Wagenflechten, und oben zwischen den Tragbalken des nur gebretterten Bodens stecken die Dreschflegel, Handhaben, Mistgabelstiele u. a. m.; der Stubenthür gegenüber war das verriegelte „Hin- und Wieder" in den anliegenden Pferdestall, zu dem indes gar nicht selten, selbst auf Freihöfen, unmittelbar von der Stube aus eine Thür führte. Vom Pferdestall gings durch eine niedrige Thür in den Kuh- und dann auch in den Schafstall; darüber der Futterboden. Die Großviehställe, selten gepflastert, noch seltener mit Abzügen versehen, nichts weniger als reinlich, die Decken nicht verschalt und durchweg niedrig, boten einen ungesunden Aufenthalt; das Vieh fror im Winter und „erbrämsete" sich im Sommer. Die Krippen der Pferde waren aus Brettern oder ausgehöhlten Eichen; vor durch Pfähle befestigten Eichentrögen, meist ohne Raufen, standen die Kühe an Stricken um die Hörner, nur bei Wohlhabenderen an Ketten, kopfabwärts im Winkel, die Kälber an Stricken, um den Hals ein Korbband. Für das Borstenvieh hatte der Anspänner einen Koben aus Eichenholz, mit Eichenbohlen und Eichenkrippen: der Aermere legte das Schwein neben die Ziege im Stalle an die Kette, bisweilen auch in den Hauseren. In dem Verschlage unter der Bodentreppe oder in einem Bretterverschlage („Stietz") im Winkel stand die Kirmesgans, für Hofgänse gab es keine Ställe. Aborte fehlten. Auf den Gehöft- und Gartenwänden pflanzte man häufig Zwergschwertel und Hauswurz.

4. Ostthüringen.

G. Landau hat in seiner vierten Ausführung: Der Bauernhof in Thüringen und zwischen der Saale und Schlesien (Beilage zum Korrespondenzblatt vom Januar 1862) auch dem thüringischen Kolonisationsgebiet seine Aufmerksamkeit zugewendet; von unserem Gebiet findet das Vogtland und namentlich der Altenburger Ostkreis nähere Berücksichtigung, auch aus der Nähe von Jena ist der Grundriß eines Gehöftes abgebildet (S. 7).

1) Hinsichtlich des Bauernhauses im Reußenland macht auch G. Brückner (Ldskd. von Reuß j. L., I, S. 127 ff.) ziemlich eingehende Mitteilungen und glaubt vier Entwickelungsphasen des Hausbaues aufstellen zu können:

a) Die älteste Wohnung war nach ihm der einstockige Schrotbau, wie derselbe noch in Polen besteht. Schutz und Wärme begehrte der Sorbe, und deshalb hatte das Haus kleine Fensterluken mit runden Glasscheiben, zur Wandung horizontal übereinander geschichtete Balken, darüber ein steiles, dichtes Strohdach und als inneren Hauptraum eine niedrige, aber umfangreiche Wohnstube mit äußerst vielseitiger Verwendung. Die inneren Balkenwände hatten eine Bretterverschalung, durch Rauch gebräunt. Der Stubenboden, anfänglich ganz Lehm, später halb Lehm und halb gedielt, endlich durchaus gedielt, war mit dem Hofe ebenerdig. Ein starkbohliger Tisch, feste Wand- und Ofenbänke, Trocken-

stangen am Ofen, einige hölzerne Stühle, ein Topfbrett mit Tisch- und Küchengeräten, ein berghohes Bett, eine Wasserplumpe und an der Thürpfoste ein Prunk- und darunter ein Sudelhandtuch bildeten den Inhalt der Stube, welche am Abend durch kurze Holzspäne, in einer Pfanne (Lihe) unter einem Thonhute (Lihhut) brennend, oder durch Langspäne (Schleußen), von dem sog. Leuchter gehalten, erleuchtet wurde. Neben der außen mit Stroh ausgefütterten, aus einem oberen und unteren Teile bestehenden, mit einem schmalen Brette überdachten Hausthür befand sich ein Gestell für Milchgeschirre und ein Kettenhund; Käsebretter und Taubenschläge thronten an der Hofseite des Hauses. Ein Backofen war der Begleiter eines jeden Bauernhauses.

b) Mit dem Auftreten der Kleinhäusler gewann das Bauernhaus nun ein zweites Stockwerk (vorherrschend Fachbau oder Lehmstock). Das Haus des Hintersiedlers (Tagelöhner und kleiner Handwerker) war eine ärmliche Hütte, ohne Hof, Stall und Scheune.

c) Aus waldwirtschaftlichen Rücksichten wich der Schrotbau dem Fachbau.

d) Der Massivbau verdrängte den letzteren aus dem unteren Stock; es bürgerte sich nun der dreistockige Bau und der städtische Baugeschmack in den Dörfern ein, doch sind in manchen Orten noch die Häuser aller vier Perioden nebeneinander zu sehen. Dem Dachstroh folgten die Schindeln, diesen die Ziegeln und der Schiefer; die kleinen Butzenscheiben wichen den Glastafeln, die Holzschnitzereien der alten Blockhäuser dem farbigen Anstrich, die hölzernen Gerätschaften denen von Metall, die rußigen Stuben wurden reinlicher und wurden getüncht, die Bretterkreuze und die Hörner auf dem First der Strohdächer verschwanden, Hausinschriften sind selten geworden; Pfarreien, Gasthöfe, Forsthäuser, die Wohnungen der Gewerbetreibenden und Kaufleute formten überall den Baustil um, konnten jedoch das Grundgepräge des alten Bauernhauses noch nicht verdrängen; noch immer giebt dasselbe den charakteristischen Grundton an.

2) Die großen Bauerngehöfte, wie sie der Altenburger Ostkreis aufzuweisen hat, sind auch vor G. Landau schon mehrfach geschildert worden (z. B. im Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung, herausgegeben von einer gemeinschaftlichen Deputation der Vereine für Landwirtschaft und Polytechnik in Bayern, 1823, III. Jahrg., Nr. 11 und 12; bei Kresse, Geschichte der Landwirtschaft des Altenburger Oberlandes, Altenburg 1845). Wir halten uns an das von G. Landau ausgeführte Beispiel (a. a. O., S. 4 bis 6):

Das Ganze bildet wiederum ein geschlossenes Viereck mit sehr geräumigem Hofe, in welchem das eigenartig eingerichtete Taubenhaus sich erhebt und der Brunnen eingelegt ist. Um die Miststätte läuft längs der Gebäude die teils gepflasterte, teils geplattete „Häuste“ (M. Geyer schreibt „Heiste“). Nahen wir uns dem Hofe von außen, so fällt zunächst der hohe, steinerne, überwölbte Thoreingang und die anschließende ebenfalls überwölbte Pforte auf. Die Anordnung der Gebäude weicht von dem Schema bei Meitzen in unserem Falle dadurch ab, daß das Wohnhaus nicht auf der linken, sondern auf der rechten Längsseite liegt.

Rechts schließt sich zunächst das Thorhaus an; dasselbe hat ein zweites Stockwerk mit Räumen und Kammern für Geschirr, Spreu, Häckel &c.; eine Treppe steigt vom Hof her zu einem gegen den Hof zu offenen Gang empor, welcher zu den Thüren der einzelnen Räume führt. Im Erdgeschoß ist der Kuhstall, die Graskammer, der Stall für das junge Vieh, sowie der Gastpferdestall. In der Mitte der auf Holzsäulen ruhenden Gallerie (Laube) ist der beinahe nirgends fehlende Käsekorb angebracht.

Links von der Pforte ist ein ebenfalls zweistockiges langes Gebäude mit Abteilungen für den Schafstall, die Hofkammer, Geschirrholzkammer, den Wagenschuppen und je einen Schuppen für Reisig und für Scheidholz. Im oberen Stockwerk ist eine Stube, einige Kammern und ein Raum für das Grummet.

Dem Thor gegenüber ist die Scheune, geteilt in Strohraum, 2 Bansen und Dreschtenne, ferner der Abort, die Milchkammer nebst Kellereingang, ein Stall für die Mutterschweine und der Speicher.

Auf der vierten Seite ist, vom Thorhaus an gerechnet, die Remise für Ackergeräte, der Wagenschuppen, die Durchfahrt, die Schweineställe, der mit dem Wohnhaus verbundene Pferdestall und das zweistöckige Wohnhaus selbst mit der zweiteiligen Hausthür [1]). Durch diese gelangt man in das Vorhaus („Haus") mit dem Brodalm (Brotschrank). Rechts tritt man von hier in den Pferdestall, links in die geräumige, aber meist niedrige Wohnstube; sie heißt Bohlenstube, weil die Wände von dicken Holzbohlen (eigentlich Balken) zusammengeschroten sind, deren Fugen nach außen mit Lehm verstrichen wurden. Das Gebälk der Decke wird von 2—3 „Unterzügen" (Trägern) gestützt; dieselbe ist zwischen den Trägern mit „Posten" getäfelt. Nach 2 Seiten öffnen sich Fenster, die hintere Seite hat noch die sog. „Gucke". In der einen Stubenecke erhebt sich der mächtige Ofen mit mehreren eisernen oder kupfernen Blasen zur Erwärmung des Wassers für das Vieh. Der Boden um den Ofen und bis zur Thüre ist mit Steinen geplattet und diese Plattung mit einem Abzug (Gosse) in den Hof eingerichtet. Der übrige Boden ist gedielt. Das Mobiliar besteht aus einem großen Tisch, einer an den Wänden hinlaufenden Bank, einer zweiten vor dem Tisch stehenden Bank, welche zugleich als Kasten dient, die Sesselbank oder Sittel, und aus dem Großvaterstuhl neben dem Ofen. Auch um den letzteren stehen Bänke, diejenige zwischen Ofen und Stubenthür ist die Käsebank (zum Laiben der Käse). Neben der Thür hängt die „Quähle" (mhd. twehele, französ. touaille), das Paradehandtuch, unter ihm birgt sich das für den Gebrauch bestimmte Tuch; daneben steht das hölzerne Handfaß, an Stelle des Waschbeckens. Ueberall findet man den Seiger (die Standuhr) mit seinem Holzgehäuse von Stubenhöhe, sowie den Behälter für Stöcke und Schirme. Das Schlüsselbrett an der Wand trägt die blankgescheuerten Teller aus Ahornholz. Hinter Lederriemen an der Holzwand der alten Bohlenstuben werden Messer und Gabeln gesteckt. In den Spalten des deckentragenden Balkens werden Gevatterbriefe, Forderzettel u. a. m. aufbewahrt. Die auf kleine Glasplatten gemalten Vornamen der Familienmitglieder bilden den Wandschmuck (M. Geyer, Globus, Bd. 61, Nr. 11). Einige um den Ofen angebrachte Stangen, die Röften, dienen zum Trocknen, zwei andere an den Deckbalken mit Ketten befestigte stärkere Stangen, der Rück (Reck), zum Aufhängen des im Winter gesponnenen Garns (G. Landau).

In der Küche wird der Herdraum von einem gewaltigen Rauchfange überdeckt, die in der Esse quer eingebrachten Hölzer dienen zum Räuchern des Speckes, der Würste ꝛc. Links an die Küche schließt sich der Backofen, rechts eine Speisekammer an. Neben dieser führt eine steile Treppe zum zweiten Stockwerk mit dem Boden, dem Schlafgemach des Bauern über der Wohnstube ꝛc., eine zweite von hier zum Oberboden unter dem Dache.

Stets ist auf der Straßenseite des Bauernhofes ein Ziergärtchen („Klenzegarten") von musterhafter Sauberkeit (M. Geyer, a. a. O.).

Nachtrag.

In einem vor kurzem veröffentlichten Aufsatze „Das süddeutsche Wohnhaus fränkischer Form" (Globus, Bd. 67 [1895], Nr. 13) berührt G. Bancalari auch Teile unseres Gebietes und stellt noch eine weitere Arbeit speziell über Thüringen in Aussicht. Auf eine briefliche Anfrage war der Verfasser so

---

1) Sehr verbreitet sind Hausinschriften; Näheres s. J. Löbe, Hausinschriften aus dem Ostkreis d. Herzogt. Altenburg (Altenburg 1867, Programm u. Mitteil. d. Gesch. u. Alterf. Ges. d. Osterl. VII, S. 93—127) und Dr. E. Hase, Die Hausinschriften der Stadt Altenburg (ebenda VII, S. 322 ff.).

liebenswürdig, den Entwurf dieser Studie, welche gleichfalls demnächst im Globus erscheinen wird, mir, allerdings ohne die zugehörigen Abbildungen, zur Einsicht zu überlassen. Mit gütiger Erlaubnis der Redaktion des „Globus" sei hier bereits in aller Kürze auf einiges hingewiesen.

G. Bancalari ist 1893 dem sog. fränkischen Gehöft im westlichen Böhmen, in Thüringen, dem Rhöngebiet, in Franken und längs der Donau nachgegangen. Von Hof aus durchwanderte er einen Teil des Vogtländischen Berglandes bis Saalfeld, fuhr von hier mit der Bahn über Rudolstadt, Jena, Weimar, Gotha nach Eisenach und auf der Südseite des Gebirges bis Sonneberg, durchzog den Thüringerwald von Sonneberg bis Eisenach zu Fuß und wandte sich von hier aus über Vacha der Rhön zu.

Somit lernte er die ebeneren Teile Thüringens gar nicht, das Thüringer Hügelland nur auf einer flüchtigen Bahnfahrt kennen, seine Beobachtungen beziehen sich daher in der Hauptsache nur auf den Gebirgsanteil. Bei Selbitz, Naila, Lichtenberg und bei Lobenstein fand Bancalari vorwiegend kleine, untypische Gehöfte, reine Willkürbauten; kleine Anbauten, wie sie der jeweilige Bedarf erforderte, umgeben ein Einheitshaus. Er bildet u. a. in dem bereits veröffentlichten Aufsatz zwei Häuser aus Possritsch (zwischen Lobenstein und Schleiz) ab: an ihnen ist der „fränkische" Typus zwar noch kenntlich, aber er ist mißhandelt. Aehnliches begegnete ihm in anderen Orten des Vogtländischen Berglandes wie in Gräfenwart (südlich von Greiz). Manche Dörfer gewinnen heute das Ansehen von winkeligen, überfüllten Städten: die Gehöfte stehen in teilweise schon geschlossener Gassenfront hart nebeneinander, die schmale Thorseite dem Wege zugewendet; das eine Parallelgebäude gehört zumeist schon dem Nachbar, nur die Scheunenstellung der fränkischen Gehöfte ist beharrlich. Im Saalthal, wie im Nordwesten des Gebirges treten fränkische Gehöfte an das letztere heran — Verf. bildet z. B. ein typisches Frankengehöft aus Dönges bei Vacha ab — und auch auf der Fahrt durch das mittlere Thüringen hatte er den Eindruck, daß trotz viel baulicher Willkür das fränkische Gehöft vorherrsche [1]). Er fand den Wohnhaustypus überall „etwas verwelkt" durch städtische Einflüsse, Baumeister ꝛc. etwas zurückgedrängt. Auch ist der Hausbau im Gebirge durch die Hausindustrie stark beeinflußt: in den Gassenfronten treten hier oft 3—4 Fenster hart nebeneinander auf, Mietshäuser mit 3—4 Feuerstellen sind häufig, die Wirtschaftsräume werden nebensächlich. Die Stellung des Hauses im Dorfe wird regellos und richtet sich je nach dem Raumverhältnissen: Plateauorte wie Oberhof, Neustadt a. R., Neuhaus a. R. sind weitläufig angelegt (vergl. unsere Fig. 95), Thalorte wie Lauscha, Ruhla u. a. m. sind gedrängt gebaut und sehr langgestreckt (vergl. die Fig. 78). Auch der Eingang des Hauses wird regellos; man findet ihn ebenso oft von der Giebelseite wie von der Front. Die Industrie, welche in so bedeutendem Maße in die Waldorte eingezogen ist, hat diese starken Veränderungen der ursprünglichen Bauweise bewirkt, wir finden heute in vielen derselben „städtische Verquetschung ähnlich wie in den verfilzten Dörfern der Südalpen und Oberitaliens"; durch die wachsende Bevölkerung auf beschränktem Raume entstehen geschlossene Gassenfronten ꝛc.

Gleichwohl ist an einzelnen, aus früherer Zeit in die Gegenwart hereinragenden Häusern die ursprüngliche Bauweise des Gebirgshauses noch zu verfolgen; ein solches Weistum ist im Südosten des Thüringerwaldes das „Lutherhaus" bei Sonneberg: es giebt, zusammengehalten mit der von Bancalari (a. a. O., Fig. 3) abgebildeten Schäferwohnung in Gräfenwart, einen Fingerzeig über die alte Grundform des thüringischen Hauses.

Das Lutherhaus wurde von Judenbach nach Sonneberg übertragen und am 7. Aug. 1874 als Weinwirtschaft eingeweiht: dasselbe ist gewiß nicht mehr ganz in demselben Zustand, wie zur Zeit Luthers, aber es bietet Einzelheiten, welche wahrscheinlich ursprünglich und jedenfalls sehr lehrreich sind.

---

1) So ist es auch in den um Jena gelegenen Dörfern. Näheres über Zwätzen bei Jena enthält die Jenaer Inaug.-Diss. von E. Tolkiehn, Die ländl. Verh. d. Gemeinde Z., Jena 1894, S. 44—48.

Die Gesamtform ist die des einfachsten oberdeutschen Einheitshauses, welche G. Bancalari für die Grundform des ganzen Typus hält (vergl. oben S. 807), in demselben haben wir ein im ganzen wohl richtiges Bild der mittelalterlichen Behausung in Oberdeutschland (außerhalb der Flachdachbezirke) vor uns.

Das jetzige Schenkzimmer rechts von der Hausthür war ursprünglich nach der Auskunft des bei der Ueberführung beteiligten Zimmermannes ein hoher Stall, die jetzige Küche dahinter eine Milchkammer. Auf dem Flur stand noch ein Herd, der Raum dahinter, jetzt ein Durchgang ins Freie, war früher die Küche, d. h. wir können hier „ontogenetisch" noch alle Wandlungen des Kochraumes im oberdeutschen Hause verfolgen, welche sich nach und nach „phylogenetisch" am Typus vollzogen haben: ursprünglich war die Herdstelle auf dem Flur, dann abgetrennt von diesem in einer hinteren Abteilung, schließlich seitlich (wie im jetzigen Haus). Unverändert geblieben sind Stube und Kammer, nur mit Estrich versehen; der Kachelofen mit vertieften Kacheln, Bienenwaben ähnlich, das Kammerfensterchen höchstens 12 cm breit und 26 cm hoch, in die Blockwand eingeschnitten; aus dem Flur geht eine Holzstiege ohne Geländer zum Bodenraum.

Das Haus besteht ganz aus Blockwürfeln und zeigt, daß der Blockbau wenigstens im Ostteil des Thüringerwaldes geherrscht hat (im Westen wohl auch, nur fehlt hier bis jetzt ein so klares Weistum): Stube und Kammer bilden den einen geteilten Blockwürfel, der ehemalige Stall und die einstige Milchkammer den anderen; beide waren im Hause nebeneinander gestellt und durch das Zimmerwerk der Flur vorn und hinten verbunden. Wir haben hier nach G. Bancalari einen nur wenig verwandelten Ableger des oberdeutschen Urhauses vor uns: das Lutherhaus bildet nach ihm den Schlüssel für das Verständnis der Hauseinrichtung im Thüringer- und Frankenwald; ein aufgesetztes Geschoß, rechts noch eine Tenne, teilweise Fachwände, gemauertes Erdgeschoß, getünchte Wände, unregelmäßige Anbauten, alles sind nur Variationen des gleichen Themas.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Nahrung.

Bereits in dem Kapitel über Sitte und Brauch ist mancher Eigentümlichkeiten auch der Kost gedacht worden, welche sich auf besondere Speisen an hohen Festtagen, Hochzeitsschmäusen ꝛc. beziehen. Hier handelt es sich jedoch hauptsächlich um eine Darstellung der täglichen Kost in den breiten Schichten des Volkes.

Wir können mit einer gewissen Berechtigung die Kost der Gebirgsbevölkerung von derjenigen des offeneren Landes im beiderseitigen Vorlande scheiden, da die erstere hauptsächlich zum Teil fast ausschließlich von Kartoffeln gebildet wird, die letztere dagegen den Körnerfrüchten einen bedeutenden Anteil an der Kost zuweist; G. Brückner nannte daher das Gebirge das Land der Kartoffelspeisen, das flache Land dasjenige der Mehlspeisen (Landesk. v. Meiningen, I, S. 327), obwohl auch hier die Kartoffeln eine sehr große Rolle spielen. Heutzutage vermögen wir uns nicht mehr vorzustellen, wie die Volksnahrung ohne Kartoffeln sich gestalten könnte, vor ihrer Einführung, welche in die Jahrzehnte nach dem siebenjährigen Krieg fällt (näheres hierüber s. im 3. Buche), scheinen namentlich die Kohlrüben

im Flachland wie im Gebirge eine hervorragende Stelle im Küchenzettel des Volkes eingenommen zu haben (vergl. Hoff und Jacobs, a. a. O., S. 200, sowie G. Poppe in Mitt. d. Ver. f. Erdk. zu Halle, 1894, S. 87—90). Zwischen dem südlichen oder fränkischen und dem nördlichen oder thüringischen Vorland ergeben sich kaum erhebliche Unterschiede in der Kost; wir können sie daher um so mehr zusammenfassen; als eingehendere Darstellungen von der Ernährung des Volkes kaum vorhanden sind, während die Lebensweise der Waldbewohner weit mehr das Interesse der Autoren erregt hat und neuerdings mehrfach in den dichtbevölkerten Industriebezirken des Kreises Schmalkalden, um Ruhla, Waltershausen ꝛc. auch seitens der Nationalökonomen Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden ist.

Wir beginnen daher sofort mit der Nahrung der Gebirgsbewohner [1]) und geben hier, ähnlich wie im vorigen Kapitel, einige Einzelbilder.

1. Die Nahrung der Gebirgsbewohner.

1) Die Ernährung der Kleinfeuerarbeiter im Kreis Schmalkalden unterscheidet sich nach der Schilderung K. Frankensteins (a. a. O., S. 116) im allgemeinen sehr wenig von der der anderen Bewohner des Kreises. In der Gebirgsregion werden fast nur Kartoffeln angebaut; die ganze Feldarbeit ruht fast allein auf den Schultern der weiblichen Bevölkerung. Als Nahrungsmittel dieser Region gelten daher, wie man in Anlehnung an den bekannten Ausspruch Montecuculis über das Kriegführen sagen kann, hauptsächlich „Kartoffeln, wiederum Kartoffeln und nochmals Kartoffeln". Im Uebergangsstrich zum Vorland paßt sich die Ernährung etwas derjenigen der Flachbewohner an.

Der Küchenzettel einer Woche für den Kleinfeuerarbeiter setzt sich etwa nach folgendem einförmigen Schema zusammen:

Morgens: Kartoffeln mit sog. Kaffee, d. h. einem aus Cichorien, gebrannten Rüben und ausnahmsweise aus wenigen Kaffeebohnen bestehenden Gebräu.

Mittags: Kartoffelsuppe, wöchentlich 5—6 mal, abwechselnd mit verschiedenen Zusätzen als Lauch, Sellerie u. dergl., sonntags Kartoffelklöße oder Sauerkraut.

Abends: Kartoffeln in Gestalt von „Schippeln", d. h. gekochten, zerschnittenen und in Fett leicht gerösteten Kartoffeln, und wieder sog. „Kaffee"; ausnahmsweise „Deitscher" d. h. ein Fabrikat aus rohen und gekochten Kartoffeln, welche zusammengerieben und in einer Pfanne mit Talgabfällen so gebacken werden, daß sich nur eine untere feste Kruste bildet, während die obere mit saurem Rahm begossen wird.

Brot wird im Gebirgsanteil des Kreises von diesen Leuten nur nachmittags gegessen oder dann, wenn die Kartoffelernte schlecht war und Mehl

---

1) Am frühesten haben wohl Hoff u. Jacobs (a. a. O., Bd. I, S. 198 u. 199) der Kost der Waldbewohner ihre Aufmerksamkeit geschenkt.

(meist aus Franken) zugeführt werden mußte; draußen in der Ebene ist der Brotverbrauch viel bedeutender. Hülsenfrüchte werden wenig genossen, Fleisch fast nur insoweit, als es in der eigenen Wirtschaft durch Mästen eines Schweines produziert wird, und dann als Beilage zu den Kartoffeln, meist in geräuchertem oder gesalzenem Zustande, seltener zu Wurst verarbeitet. Andere Nahrungsmittel sind Schweinefett, Rindstalg, amerikanisches Schweineschmalz und Häringe [1]).

Die Milch der Kühe und Ziegen wird teils direkt, teils als Käse verzehrt, auch wird „Schmierkäse" (d. h. Abfälle aus Käsefabriken) in großen Mengen aus Franken zugeführt als Nahrung für die ärmsten Klassen. Die Butter findet in den benachbarten Städten Absatz und erzielt wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit während der Sommerhut hohe Preise. Frische und während des Sommers saure Milch und Käse bilden also die hauptsächlichsten eiweißhaltigen Nahrungsmittel und gleichen das Ueberwiegen der Kohlehydrate wenigstens etwas aus. Zur Deckung des Ausfalles an Fett u. dergl. fand und findet der Feuerarbeiter am billigsten und leichtesten Ersatz im Branntwein, dessen Konsum besonders in schlechten Geschäftszeiten ein enormer ist; in Steinbach-Hallenberg wurden z. B. in den 80er Jahren jährlich durchschnittlich 52000 Liter Branntwein versteuert, was bei einer Einwohnerzahl von 3100 Seelen auf den Kopf (Männer, Frauen und Kinder zusammengerechnet) 17 Liter beträgt (im Reichssteuergebiet 12—15 Liter), doch wird außer dem versteuerten Schnaps noch sehr viel eingeschmuggelter Branntwein getrunken, dessen Schätzung sich jeder Kontrolle entzieht. Bereits 1526 wurden strenge Verordnungen gegen die überhand nehmenden Branntweingelage erlassen. In günstigen Jahren geht der Konsum zurück und wird durch Bierkonsum ersetzt; letzterer ist in langsamer Zunahme begriffen, während der Branntweingenuß mit einer gewissen Stetigkeit abzunehmen scheint. Das Trinkwasser ist überall ein gutes, vorzüglich erfrischendes Quellwasser; dasselbe wird von den Waldarbeitern und von den fremden Kurgästen am meisten geschätzt, der Bauer (zumal in den oberen Strichen) trinkt selten Wasser, er mag es „nicht in den Schuhen, geschweige denn im Magen" und trinkt lieber dünnes Bier, den Kofent oder „Einfaches", neuerdings jedoch auch viel mehr Lagerbier.

2) Aehnlich wie im Vorstehenden gestaltet sich die Volksernährung auch in anderen Industriegegenden des Thüringerwaldes, wie z. B. in Waltershausen und in Sonneberg.

In Waltershausen lebt die arbeitende Klasse nach E. Sax (I, S. 39) hauptsächlich von kaltgeschlagenem Leinöl und Kartoffeln; im Winter, wenn die Wurstfabrikation lebhafter ist, werden viel „Schnippels" gegessen, das sind die Sehnen, welche aus dem Rindfleisch herausgeschnitten werden, bevor es zu Wurst verarbeitet wird.

In Sonneberg (ebda. I, S. 39) besteht die Nahrung der Arbeiter gleichfalls meist aus Kartoffeln, die in allen Gestalten auf den Tisch kommen: man nimmt sie am

1) Häringe waren schon in älteren Zeiten eine Lieblingsspeise der Schmalkalder, so schenkten Hermann und Dietrich von Schmalkalden i. J. 1371 dem Stifte in Schmalkalden eine Tonne Häringe, Gräfin Margarethe von Henneberg 1492 den abgebrannten Bewohnern des Reiherthores ebenfalls eine Tonne (vergl. Wagner, a. a. O., S. 393).

Morgen zum Cichorienaufguß oder der „Kaffeebrühe“ und genießt als zweites Frühstück Brot mit Kaffee. Zu Mittag giebt es allerlei Kartoffelspeisen, dazu wird ein Häring geholt, oder etwas Fett vom Metzger; die Aermsten müssen statt der Häringe mit der Salzlake fürlieb nehmen, worin sie eingepökelt liegen; sie nennen das „Häringsbrühe“. Fleisch wird selten gegessen; im „Grünthal“, wo die Bevölkerung am dichtesten lebt, giebt es wenig Metzger, während „unten“ die Fleischer dicht beisammen wohnen und viel schlachten. Zur Vesper wird wieder Kartoffelbrühe genommen, oder man holt vom Metzger ganze Schüsseln „Wurstsuppe“, wie das Wasser heißt, in dem die Würste gekocht werden; das erhalten sie umsonst oder für geringes Geld; dahinein schneiden sie wiederum Kartoffelstücke:

„Kartoffeln in der Früh,
Zu Mittag in der Brüh,
Des Abends mitsamt dem Kleid,
Kartoffeln in Ewigkeit.“

3) Auch die von A. Kirchhoff bearbeiteten „Erstlingsergebnisse ꝛc.“ (a. a. O., S. 194) gestatten manchen Blick in die außerordentlich anspruchslose und dürftige Kost unserer Waldbewohner. Es werden hier einige nähere Angaben über die Orte Böhlen, Wildenspring, Solsdorf gemacht. Ueberall kommen neben den Kartoffeln das Brot oder gar Fleisch als tägliche Nahrungsmittel nur wenig in Betracht, meist wird letzteres nur an den drei hohen Festtagen oder zur Kirmse auf den Tisch gebracht und dann meist ein recht fettes Stück, um eine „ordentliche Brühe“ zu erhalten.

Kommt sonst Fleisch auf den Tisch, so muß $^1/_2$—$^3/_4$ Pfd. für 6—8 Personen ausreichen. Roggenbrot spielt mehr die Rolle der Zukost, oft werden Wicken, Linsen, Erbsen, auch Kartoffeln mit in dasselbe verbacken.

Sehr beliebt sind bei den Waldbewohnern zum Teil auch heute noch die „Vogelbrätchen“, d. h. gebratene Zetscher, Quäker, Meisen, Krammetsvögel ꝛc. Vielerorts wird der Vogelfang im Thüringerwald auch heute noch mit großem Eifer betrieben. „Wer alle Vogelstellerkünste verzeichnen wollte, mit denen die Waldleute mit Kletten, Stellbüschen, Schlingen und Sprenkeln, durch Lockspeisen und Lockrufe auf Tränken, Meisenhütten und Vogelherden die Strich- und Zugvögel berücken, könnte ein stattliches Buch füllen“ (Sg. I, 87). Die Meisenhütten und Vogelherde sind zwar schon länger verboten, aber immer noch werden trotz der dagegen festgesetzten Strafen nicht bloß die nordischen Durchzugvögel wie Krammetsvögel, Zetscher u. a., sondern auch die lieblichen und nützlichen heimischen Vögelchen massenhaft gefangen — und gegessen. So hieß wegen ihres starken Vogelfanges die Bergfläche um die Meuselbacher Kuppe im Schwarzburger Oberland im Volke „das Stellerland“ (Sg.).

Die Kost im Schwarzburger Anteil des Gebirges hat B. Sigismund in seiner anschaulichen Weise näher geschildert.

Er hebt namentlich Wurst als thüringisches Nationalgericht, vor allem bei Volksfesten, mit Recht besonders hervor, zumal in Rudolstadt ist kein Fest ohne den Dampf der auf dem Roste schmorenden Würste denkbar. In das Brot, welches im Gebirge häufig nur Zukost ist, thut man Kümmel, im Osten der Saale auch Fenchel als Würze in den Brotteich. Die bei Festen üblichen Kuchen werden meist aus reinem Weizenmehl hergestellt, die „nassen“ Kuchen sind mit Obst, Beeren, Mohn, Zwiebeln, Speck oder Rahm bedeckt, zu Weihnachten werden Scheitchen (Schittchen oder Stollen) gebacken, auch Kräpfel, Brezeln ꝛc. bestehen aus Weizenmehl; das gewöhnliche Backwerk der Aermeren ist ein mit Hefe und Fett bereitetes Gebäck, der sog. Striezel, sowie der Röhrenkuchen aus Kartoffel und Mehl. Die Hauptnahrung im Gebirge ist aber die Kartoffel, aus welcher die Thüringer Hausfrauen eine so große Mannigfaltigkeit von Gerichten zu bereiten verstehen: gebratene Kartoffeln, Brei, Zämpe (geschnittene und in Fett gebackene Kartoffelstückchen), „Scharbs oder Scharbrig“ (Pfannkuchen aus Kartoffeln), vor allem aber die verschiedenen

Sorten von Klößen sind die hauptsächlichsten Kartoffelspeisen, letztere namentlich als Zukost zum Sonntagsfleisch. Auf dem Gebirge werden die sog. Thüringer Klöße, zumal auf der fränkischen Seite, wo man sie „Hydes“ nennt, bevorzugt; man bereitet sie aus geriebenen rohen Kartoffeln und versteht sie in blendender Weiße herzustellen. Die als Brühe zu manchen Kartoffelgerichten im Osten der Saale übliche Mohnmilch („Mohntitschc“) hält B. Sigismund für ein von den Sorben herstammendes Gericht. Zu Mehlspeisen greift der Waldbewohner eigentlich nur, wenn die Kartoffeln ausgegangen sind. Holzhauer und Köhler essen, oft dreimal am Tage, Mehlbrei. Im Herbst bilden strichweise die Pilze einen Teil der Nahrung und werden hier und da auch für den Winter getrocknet. Die beliebtesten „Schwämme“ sind der Stockschwamm, der Eierschwamm oder „Pfiffer“ (Pfefferpilz), der Hirschschwamm u. a. m. Im Sommer liefern die Heidelbeeren eine Art Schmalz zur Würzung der Kartoffeln, die Suppen werden mit Schafgarben u. dergl. gewürzt; die beliebtesten Gemüse sind Sauerkraut, Erbsen, Bohnen und Linsen, auch ißt man gern Gurken- und Gartensalat.

Ueber die bei den Bewohnern des Frankenwaldes übliche Nahrung macht Dr. Flügel (a. a. O.) folgende Angaben:

Die Kartoffel ist die Basis des Nahrungsmaterials unserer Bevölkerung; sie wird zwar in allen üblichen Formen, doch zumeist zu Klößen verarbeitet. Selbst kleine Kinder sind an die Kartoffelklöße [1]) schon gewöhnt und geben ihnen oft den Vorzug vor besserer Nahrung, auch vor Fleisch, und bei einer Tafel hiesigen Landes dürfen Klöße schlechterdings nicht fehlen. Kaffee ist als sog. Kaffeesuppe, wobei es auf einige Tassen mehr oder weniger nicht ankommt, leider in sehr ausgedehntem Maße an die Stelle besserer Nahrung getreten, wird nicht nur am Morgen, auch am Mittag und Abend auf den Tisch gebracht, und von Armen, wie besser Bemittelten ziemlich schlecht und sehr schlecht zubereitet, natürlich zunächst als ungesalzene Nahrung in ansehnlichen Mengen von Kindern und Erwachsenen verzehrt. Bedauerlicherweise bilden ganze Kartoffeln, Wassersuppe und Kaffee in wechselnder Reihenfolge das Frühstück bei Leuten, die sich weit zweckmäßiger nähren könnten. Brot („trockenes Brot“), gar oft wenig, vielleicht gar nicht gesalzen, auch zuweilen schlecht gebacken und sonst vernachlässigt, wird besonders von unserer Arbeiterbevölkerung reichlich genossen, wenigstens so reichlich, als es der tägliche Verdienst, nach Abzug gewisser anderer Bedürfnisse, noch erlaubt. Unter guten Verhältnissen gesellt der Arbeiter seinem Stücke Brot etwas Backsteinkäse oder sonst ein Käselaibchen, wohl auch eine Wurst bei, deren Bestandteile zuweilen manches zu wünschen übrig lassen. So wählt der Arbeiter im allgemeinen möglichst unzweckmäßig aus, frühstückt gar oft kalt, ißt kalt zu Mittag und kalt am Abend, obwohl er sich eine bessere, selbst gute Nahrung für seinen Verdienst beschaffen könnte bei mehr Einsicht und gutem Willen. (Es folgen sodann noch einige Angaben über den Fleischgebrauch, Gänse, Enten, Würste ꝛc., Blättergemüse und den Bierverbrauch im Frankenwalde, die wir übergehen.)

Die löbliche Gewohnheit des Rauchens und Schnupfens wird gar fleißig betrieben, aber fast noch allgemeiner verbreitet ist das Tabakkauen (der gekaute Tabak heißt Frosch, auch Schick, Bremm oder Bremmla). Sehr stark ist namentlich der Bierverbrauch in den von den Flößern bewohnten Distrikten des Frankenwaldes; auch im Essen thut der Flößer gern etwas Uebriges und wartet mit Braten und Salat nicht erst auf die Kirmse (Bavaria, III, S. 380).

Von der Kost des Vogtlandes giebt Köhler (a. a. O.) folgendes Gesamtbild:

---

1) Die Klöße heißen zwar vielfach „Thüringer Klöße“, aber das eigentliche Mutterland derselben ist doch Oberfranken; 5—6 mal wöchentlich dampfen sie wohl auf dem Mittagstisch und müssen Suppe, Gemüse und Fleisch ersetzen (Bavaria, III, S. 385—389); die „rohen“ Klöße heißen hier „Zottelklöße“.

Als Morgenspeise ist die früher übliche Suppe fast gänzlich durch den Kaffee verdrängt; um 10 Uhr erhalten die Dienstleute Brot und Kaffee.

Mittags bilden Kartoffeln die Hauptnahrung; sie werden mit Häring oder mit Quark, seltener mit Butter gegessen, auch brät man Kartoffeln in der Ofenröhre auf und ißt sie dann mit der gedörrten und angebackenen Schale.

Abends bäckt man aus den übrig gebliebenen Kartoffeln Brödelkloß.

Gemüse werden im ganzen wenig gegessen, am meisten Kraut (Kartoffeln mit Kraut), Feuerbohnen, Hirse.

Das Fleisch ist zumeist geräuchertes Fleisch vom Hausschlachten; erst wenn dieses aufgezehrt ist, wird „grünes" (frisches) Fleisch genossen, und zwar nur sonntags, dann aber recht fett.

Mehlspeisen giebt es oft abends nach der Suppe.

Einigemal kommen auch im Vogtland Kartoffelklöße auf den Tisch und zwar, wenn es irgend möglich ist, rohe oder grüne Klöße. Sonntags ißt man zu letzteren gekochtes Rindfleisch mit Meerrettichbrühe; seltener genießt man Klöße aus gekochten Kartoffeln. Besondere Speisen sind noch die folgenden:

1) Pampus, das sind geriebene, rohe Kartoffeln, in der Pfanne gebacken, mit Milch gebrüht; man ißt dazu Preißelbeeren oder sog. „Ehestandsbrühe" (Essig und Syrup);

2) Schneeballen: rohe Kartoffelklöße, welche nicht gekocht, sondern geröstet werden;

3) Semmelgeräusch (Eier und Mehl mit Semmelscheibchen).

Sehr beliebt sind auch Schweinsknöchel und Meerrettich; dieses Gericht bieten die Wirte häufig ihren Gästen an.

Es sei gestattet, die Angaben über die Nahrung der Bewohner in den verschiedenen Teilen unseres so dicht besiedelten Gebirgsanteiles zu beschließen mit den auf einen einzelnen Ort bezüglichen Mitteilungen eines erfahrenen Arztes. Es ist dies die Darstellung, welche Dr. Behr von der Kost der Tannaer Bevölkerung entworfen hat (Beiträge zu einer Darstellung der endemischen und epidemischen Verhältnisse des Fürstentums Reuß j. L., in 10. Jahresber. d. Gesellsch. von Freunden d. Naturw. in Gera, S. 33 ff.; vergl. auch den 5. Jahresber. S. 72). Der Verfasser führt in der Einleitung etwa folgendes an:

„Das Leben ist äußerst frugal. Hauptnahrungsmittel ist die Drakesche Frucht, die in den mannigfachsten Formen und Verwandlungen von früh bis zum späten Abend auf dem Tisch immer wieder zum Vorschein kommt.

Früh zum Kaffee giebt es Brödel-Pols (aus gekochten Kartoffeln mit Salz, meist ohne Schmalz in der Röhre gebacken) oder Röhrentetscher, d. i. aus Kartoffeln und Mehl gebackene und mit etwas Schmalz bestrichene kleine und dünne Kuchen. Bemitteltere essen zum Kaffee die beliebten gerstenen oder weizenen Striezel oder auch altbackene weizene Semmeln.

Zum Frühstück giebt es meist ganze Kartoffeln mit Salz und Steifmatz (Quark). Besser Situierte essen auch Brot mit Käse oder Butter oder wohl auch Wurst.

Zu Mittag giebt es Kartoffelstückchen oder Erdäpfelbrei oder Erdäpfelklöße. Wohl giebt es auch Mehlklöße, schwarze und weiße, gar nicht selten; aber die Erdäpfelklöße, die von gekochten Kartoffeln, oder die von grün geriebenen Kartoffeln gekochten oder die von gekochten Kartoffeln in der Pfanne gebackenen (Pols, Schneeballen) oder die von grün geriebenen Kartoffeln in der Pfanne gebackenen (Pfannenpols, auch Gieß- oder Zottelkloß, im Vogtland sonst Pampus genannt) — nicht zu vergessen der aus dem würfelig geschnittenen Mark der Krautstücke mit Mehl gekochten oder gebackenen Dorschenklöße — sie alle spielen dort eine große Rolle. Die übrig gebliebenen Klöße werden in

der Pfanne mit Schmalz glänzend gebräunt und sind auch zum zweiten Male sehr willkommen. Ein Knabe in Tanna sagte einst: „Wenn ich ein König wär', so äß' ich alle Tage solch'a glänzige Klöße".

Fleisch, namentlich frisches Fleisch kommt regelmäßig kaum bei den Wohlhabendsten des Ortes auf den Tisch. Die Aermeren essen zu ihren Kartoffeln meist Hering oder Steifmatz oder mit etwas Fett geröstetes Salz — wohl auch nur Heringslake aus der Tonne.

Schwämme, die in den umstehenden Wäldern gedeihen, werden zwar viel gegessen, allein eine Menge eßbarer, guter und gesunder Pilze sind als solche dort unbekannt und mißachtet. Gelbe Schwämme (Cantharellus cibarius), Steinpilze (Boletus edulis) und Herbstlinge oder Reizker (Galorrheus deliciosus) werden allgemein gegessen. Champignons, Stockschwämme ꝛc. finden nur selten Kenner, welche sie gebührend zu schätzen wissen.

Das Brot wird bei den armen Leuten gar häufig nur zur „Schau" mit aufgetragen. Es muß reserviert werden für den Brotschaffer und dazu, wenn möglich, auch noch ein Stückchen Butter.

Abends giebt es wieder Erdäpfel und Heringslake; im Winter noch eine steife Kartoffelsuppe mit Pfeffer.

Käse und Butter zum Brote darf dort sprichwörtlich niemand essen, der nicht zwei Häuser besitzt, und altbackenes Brot in der Röhre aufzubacken, bezüglich zu rösten, gilt für eine Sünde. Als Beweis dafür, wie höchst einfach dort die Nahrungsweise ist, diene folgendes: „Eine Webersfrau, der Dr. Behr für einige Bemühungen ein Dutzend Eier schickte, brachte ihm dieselben mit der Bemerkung wieder zurück: „Sie wüßte nicht, was sie damit machen sollte; bei ihrer Kocherei käme das nicht vor."

Das Sonn- und Feiertagsessen κατ' ἐξοχήν besteht aus grünen Klößen mit Schöpsen- oder mit Schweinebraten.

Ein bei den Wohlhabenderen beliebtes Essen ist auch das sog. Semmelgeräusch (aus Semmeln, Milch und Eiern mit etwas Speck in der Pfanne gebacken, der Schmarren der Süddeutschen). Die gebräuchlichste Kranken- und Wochensuppe, die man sich zuschickt, wird bereitet aus Hagebutten (Hüften), gerösteten Semmelschnittchen, Zucker, Zimmet und etwas Wein.

Dem Kaffee setzt man immer viel Surrogat zu, wenn er nicht überhaupt nur aus letzterem bereitet ist: „13 Bohnen auf 14 Tassen" pflegt man scherzweise zu sagen, und ist das Getränk wirklich gar zu schlecht, so nennt man es wohl auch „Ofengabelwasser".

Anstatt des chinesischen Thees trinkt man nicht selten einen Aufguß von den getrockneten Herzblättchen der Walderdbeere (Fragaria vesca), der mit Zusatz von Sahne, Zucker und Gewürz recht angenehm schmeckt und jedenfalls unschädlich ist — auch für den Geldbeutel.

Zu Biere gehen abends, wegen ökonomischer Besorgnisse meist etwas spät, diejenigen Männer, welche das Geld dazu haben. Es waren deren damals durchschnittlich nicht mehr als 30—40; die übrigen verteilten sich in Privathäusern. Da wurde ein großer Topf auf den Tisch gestürzt, darauf eine „Oelfunzel" und daneben ein anderer Topf, mit frischem Trinkwasser gefüllt, niedergesetzt.

So saßen ihrer 5—10 beisammen, rauchten und kannegießerten. Um 9 Uhr wurde von einem jeden ein Dreier gelegt und dafür noch ein Schnaps geholt.

Die Weiber bleiben daheim bei einer Tasse aufgewärmten Kaffees, und das junge Volk hatte, namentlich zur Winterszeit, sein fast einziges Vergnügen in den vor 1848 so hart verfolgten „Rockenstuben" (Spinnstuben). Damals wurde in und um Tanna auch noch viel „Schleußenlicht" gebrannt. Sonntags lebt man natürlich durchgängig flotter.

Zum Vogelschießen ißt jeder Tannaer seine Bratwurst und zum Erntefest Kuchen. Zur Kirmes giebt's Fisch, „Gänsbauch" und — fürs junge Mannsvolk die unver-

weiblichen Keile (Prügel). Damals wenigstens war es so. Zu Weihnachten werden Stollen gebacken, seien es weiße oder schwarze, mit Mandeln und Rosinen oder anstatt deren mit Buchenkernen, Pflaumenkernen und getrockneten Heidelbeeren. Wer Butter hat, thut sie hinein, wer nicht, hilft sich mit ein wenig Fett."

2. Die Kost im fränkischen und im thüringischen Hügelland.

Der Hauptunterschied in der Ernährung gegenüber dem Gebirge liegt, wie bereits angegeben, in der viel größeren Rolle, welche hier den Mehlspeisen eingeräumt wird. Im übrigen besteht viel Aehnlichkeit, doch finden sich naturgemäß bedeutende Abstufungen je nach der Lebensführung und wirtschaftlichen Lage. Es mögen noch einige kurze Andeutungen folgen. Von den neun Hauptelementen der Volksnahrung stammen fünf (Brot, Kartoffeln, Kraut, Kaffee und Bier) aus dem Pflanzenreich, vier (Milch, Quark, Wurst und Dürrfleisch) aus dem Tierreiche.

Klöße sind auch im Thüringer Hügelland eine beliebte Speise an Sonn- und Festtagen, doch spielen sie nicht die Rolle wie in den fränkischen Gebieten. Zu den verschiedenen Klößen aus Kartoffeln gesellen sich nun Mehlklöße (Wickel-, Hefen- und im Vogtland die bereits oben genannten Dorschenklöße), dagegen kommen Kraut mit Wurst, Kumst oder Kompost mit Schweinefleisch in Thüringen häufig auf den Tisch der Wohlhabenderen, auch ißt man Reis- und Hirsebrei, Mehlbrei und Mehlsuppen. Dem Besuch setzt man wohl Warmbier oder Chokolade vor, letztere erhalten im Vogtland auch die Wöchnerinnen. Frisches Rind-, Schöpsen- oder Kalbfleisch kommt auch hier seltener, eher Schweinebraten (namentlich sonntags zu den Klößen) auf den Tisch, dagegen häufig Dürrfleisch aus dem Wintervorrat, auch vertritt der Häring vielfach die Stelle des Fleisches, welches in der Gestalt von Wurst jedoch auch als Zukost sehr beliebt ist oder bei den Aermeren bis zu einem gewissen Grade durch den Käse ersetzt wird. Wurst darf namentlich an gewissen Festtagen nicht fehlen. Diese an bestimmten Festtagen, wie Geburtstagen, Taufen, Hochzeiten, ferner bei besonderen Arbeiten, sowie zum Martinstag, zu Weihnachten, am Sylvester, am Werreabend, zu Lichtmeß, Fastnacht, am Gründonnerstag, Charfreitag, zu Ostern, Pfingsten, Jahrmarkt, Vogelschießen, üblichen Speisen, das Backwerk ꝛc. sind bereits früher (vergl. Sitte und Brauch) aufgezählt [1]) worden, hier ist aber noch des Anteiles zu gedenken, welchen die Getränke bei der Volksernährung spielen.

Die Zeiten sind allerdings längst vorüber, in welchen der selbstgebaute Wein in Thüringen auch als Getränk für die breiteren Volksschichten von erheblicher Bedeutung war (näheres über den ehemaligen Weinbau in Thüringen s. im 3. Teil), gegenwärtig ist in den besser situierten Gegenden zwar der Weingenuß kaum erwähnenswert, aber auch der Branntwein ist mehr und mehr vom Bier verdrängt worden, und heutzutage muß letzteres entschieden unter den Nahrungsmitteln des Volkes mit genannt werden, wenn der Nährwert des Bieres auch bekanntlich kein bedeutender ist.

1) Vergl. übrigens hierüber G. Brückner, Landsk. von Reuß, I, S. 164.

Bier fehlt heute bei keinem geselligen Verkehr von Männern; die Kosten des schwereren Lagerbieres sind oftmals von bösem Einfluß auf die Wirtschaft so mancher Familie. In vielen Dörfern ist die altübliche Brauart durch die bayrische Brauerei schon fast verdrängt, wie denn auch das bayrische Glasseidel den steinernen Krug vertrieben hat, doch haben sich in manchen Gegenden Thüringens, wie namentlich um Jena, Dorfbiere von altbekannter Eigenart erhalten, ja sie bilden hier für die Bevölkerung einen erheblichen Handelsartikel, wie namentlich für die Orte Lichtenhain, Ziegenhain, Wöllnitz 2c. In den Industrieorten und den Städten ist natürlich der Bierkonsum am bedeutendsten, zahlreiche Brauereien und Felsenkeller Thüringens liefern Lagerbiere, welche die Konkurrenz mit den bayrischen Bieren behaupten; unter den Bierproduzenten steht Coburg obenan (näheres im 3. Teil), doch haben auch andere Gegenden unseres Gebietes, wie z. B. Köstritz, Gera, Weißenfels, Erfurt, Halle, einen bedeutenden Export in Bier.

Unter den warmen Getränken hat der Kaffee seit etwa 4 Menschenaltern fast die Alleinherrschaft. Thee ist dem Volke schon dem Namen nach unangenehm, er erinnert an Krankheit; Chokolade erlaubt man sich nur im Mittelstande hier und da einmal, aber „Kaffee“, öfter mit Runkeln als mit Cichorie vermengt, trinken auch die Bewohner der kleinsten Hütte, oft dreimal täglich, wie wir sahen. In manchen Ackerbaudörfern findet man auch wohl noch die Morgensuppe statt des Kaffees.

Im 30-jährigen Krieg wurde das Tabakrauchen eingebürgert; früher rauchte man allerdings seltener Tabak, häufig dienten Rosen- später Runkelblätter dem Bauer als Surrogat, zum Schnupfen nahm letzterer Haselnußkätzchen mit Pfeffer, jetzt kauft er den Tabak pfundweise (Die Landwirtschaft im F. Schwarzb.-Sondershausen, S. 85). Der „Ulmer“ ist durch den Porzellankopf verdrängt; die Zigarre hat auch auf den Dörfern seit 50—50 Jahren mehr und mehr Eingang gefunden. Gegen den entsetzlichen Qualm schlecht gelüfteter Bierstuben, in denen zahllose Thüringer so viele Winterabende zubringen, hat sich die tadelnde Stimme des Hygienikers bis jetzt völlig machtlos erwiesen.

Die im Vorstehenden gemachten Mitteilungen beziehen sich naturgemäß auf die unteren und mittleren Schichten der Bevölkerung unseres Gebietes, und manche derselben entstammen den um ca. ein Menschenalter zurückliegenden Landeskunden und sonstigen Schriften. Gerade in den letzten Jahrzehnten hat jedoch der allgemeine Wohlstand sehr zugenommen, und es sind daher auch in die wohlhabenderen Kreise unserer Gebiete Bedürfnisse eingedrungen, welche man früher nicht kannte. Besonders hat die ungeheure Erleichterung des gesamten Verkehrswesens hieran einen großen Anteil. Heute gilt vielfach das Wort: „Die Extreme berühren sich“. Während die blutarmen Kleinfeuerarbeiter und viele andere von der Hausindustrie lebende Waldbewohner, wie die Beispiele aus dem Kreis Schmalkalden, aus dem Kreis Sonneberg und den Weberbezirken des Frankenwaldes zeigten, in außerordentlich einfacher Lebensführung sich durchschlagen müssen, herrscht in anderen Teilen des Gebirges ein beträchtlicher Luxus,

und namentlich viele der vom Fremdenverkehr lebenden Orte vergeuden ihr oft leicht verdientes Geld in allerlei üppigen Genüssen. Die größte durchschnittliche Wohlhabenheit herrscht aber in den behäbigen Dörfern der Niederung, zumal im Altenburger Ostkreis. Was da an Nahrungsmitteln nicht selten bei den Familienfesten und den Kirmsen vertilgt wird, zeigt zur Genüge, wie ungleich auch unter dem Nährstand die Gaben der Ceres, des Bacchus oder Gambrinus verteilt sind. Hier tritt das selbstbewußte Wort der Altenburger in sein Recht: „Mer hunn's ju, mer kunn's ju!“

Wie etwa im Durchschnitt die Lebensweise gegenwärtig in den Ackerbaudörfern Thüringens ist, zeigt die kurze Schilderung, welche E. Tolkiehn über Zwätzen bei Jena mitteilt (Die ländlichen Verhältnisse der Gemeinde Zwätzen, Jenaer Inaugural-Dissertation, Jena 1894, S. 87): „Ueberall herrscht die größte Sparsamkeit in Bezug auf den Haushalt. Des Morgens genießt man allgemein Kaffee und, wenn irgend möglich, selbstgebackenen Kuchen. Ist letzterer nicht vorhanden, so begnügt man sich mit Brot. Zum zweiten Frühstück wird Brot und Wurst verzehrt; als Getränk hierzu dient im Sommer vielfach selbstgebrautes, einfaches Bier oder Weißbier. Im Winter trinkt man wieder Kaffee und nur in sehr seltenen Fällen etwas Branntwein. Das Mittagessen besteht in der Regel aus Kartoffeln und geschmelztem Gemüse. Sonntags und 2—3mal in der Woche giebt es Fleisch dazu (die in Jena arbeitenden Handwerker genießen die Hauptmahlzeit erst am Abend). Zum Vesper wird am liebsten wieder Kaffee und Kuchen gegessen; abends begnügt man sich gleichfalls damit. Zur Abwechselung ißt man Kartoffelsuppe, Käse oder Häring und sonntags Kartoffelsalat mit etwas Wurst als Beilage. Ganz besonders schätzt man ein Gericht, bestehend aus Matz (Quark) und Kartoffeln. Milch oder Milchspeisen werden meines Wissens nicht genossen; die abgerahmte Milch wird verkauft. Butter wird ebenfalls sehr wenig verzehrt, in der Regel wird sie verkauft.“ Für den Fleischbedarf werden je nach dem Wohlstande jährlich 1—4 Schweine, einige Gänse und zu festlichen Gelegenheiten, namentlich zum Erntefest, Ziegenböckchen geschlachtet (der Bockbraten ist sehr geschätzt).

Schlußbemerkungen.

Der Volkscharakter.

Wir haben in den vorstehenden Abschnitten die inneren wie die äußeren Zustände des thüringischen Volkstums in ihren Hauptverhältnissen darzulegen versucht, sind aber bisher in die stillen Tiefen des sittlichen Bewußtseins unseres Stammes nicht eingedrungen. Und doch brauchte der Gewissenskern dieses Volksgemüts eine nähere Beleuchtung sicher nicht zu scheuen. So weist z. B. A. Kirchhoff darauf hin, daß es Walddorte von so strenger Achtung des Eigentums giebt, daß man nachtsüber die Hausthüren unverschlossen läßt. Es muß unsere Bewunderung erregen und „will doch gewiß viel sagen, wenn so blutarme Leute wie die Handweber von Wildenspring, welche des öfteren mit ihrem rastlosen Fleiß tagsüber durchschnittlich gerade 10 Pfennige für den Unterhalt jedes ihrer Familienglieder verdienen, die erhabenen Tugenden der Gastfreundschaft und der Mildthätigkeit üben. Als im Spätwinter von 1883 die Trauerkunde von den Ueberschwemmungen am Rhein, von der augenblicklichen Hilflosigkeit so vieler, welche dabei mit den Ihren nichts als das nackte Leben gerettet hatten, auf die kalten Höhen von Wildenspring gelangte, da gaben die Braven ihren letzten Groschen für die Brüder am deutschen Rhein. Das thaten Familienväter, welche wußten, daß demnächst zu Ostern, wenn, wie alljährlich um diese Zeit, der Kartoffelkeller ganz entleert ist, die harten Wochen beginnen, wo Mehl für die tägliche Mehlsuppe und etwas an Graupen oder Erbsen gekauft sein will, um sich und die Seinen vor dem Hungertode zu bewahren". (Erstlingsergebnisse, a. a. O., S. 197.)

In unserem Gebiet berührt sich nord- und süddeutsches Wesen: die Grundzüge des thüringischen Volkscharakters bilden gewissermaßen zwischen dem norddeutschen und süddeutschen Wesen einen vermittelnden Uebergang. Der Norddeutsche findet den Thüringer schlicht und treuherzig, heiter und in gutmütiger, leicht unbeholfener Weise gegen Fremde höflich, dagegen weniger scharf im Urteil, weniger rüstig und ausdauernd im Schaffen; der Süddeutsche erkennt die Thüringer als weniger munter und erregbar, weniger gesprächig und dichterisch beanlagt als seine Landsleute, aber immerhin als seiner Art viel verwandter wie die kühlen und zunächst wenigstens zugeknöpften Bewohner des Nordens, deren rasches Urteil für ihn leicht etwas Scharfes und Spitzes hat.

A. Kirchhoff hat einmal darauf hingewiesen (Norddeutsch und Süddeutsch in ihrem Gegensatz und in ihrer Versöhnung)[1], daß der Gegensatz zwischen dem Norden und Süden Deutschlands weder klimatisch bedingt ist[2],

---

1) Vortrag geh. im Ver. f. Geogr. und Statistik zu Frankfurt a. M. (55. u. 56. Jahresbericht ꝛc.

2) Nach seiner Wärmeverteilung scheidet sich Deutschland in einen südwestlichen und in einen nordöstlichen Teil, im Winter nach dem Verlauf der Null-Isotherme sogar in eine westliche und in eine östliche Hälfte.

noch mit den vier westöstlich angeordneten Gürteln des mitteleuropäischen Bodenbaues zusammenfällt, noch auch durch die Ansiedelung von Friesen, Sachsen, Hessen und Thüringern nur im Norden, von Schwaben und Bayern nur im Süden veranlaßt ist — die Franken sind sowohl Nord- als Süddeutsche —, sondern daß dieser Dualismus aus einer wechselseitigen Rückwirkung von der Landesnatur und der Bevölkerung aufeinander herrühre: Nord- und Süddeutschland sind die beiden Hauptverkehrsprovinzen Mitteleuropas, doch sind Norden und Süden im heutigen engeren Begriff des Deutschen Reiches gleichwohl eng verknüpft durch Blutsverwandtschaft, Sprache und Interessengemeinschaft.

Wir verzichten an dieser Stelle auf den Versuch einer näheren Charakteristik der Bewohner Thüringens: wir müßten die letzteren alsdann in verschiedene Gruppen teilen nach geographisch-ethnischen Gesichtspunkten und innerhalb jeder dieser Gruppen wiederum nach der Bevölkerung in Dorf und Stadt, letztere wieder nach den Besonderheiten des Standes und der Hauptbeschäftigung! Dies führt jedoch einerseits zu weit, andererseits ist es auch recht schwierig, das Richtige zu treffen. Manches ist bereits in den voranstehenden Kapiteln hinreichend hervorgehoben, anderes wird noch im 3. Teil gewürdigt werden, z. B. in dem Abschnitt über die geistige Kultur unseres Gebietes.

Erinnert sei jedoch an einen gewissen Gegensatz zwischen dem Charakter der Wäldler und der Niederungsbewohner, auf welchen z. B. bereits G. Brückner (Ldsk. von Meiningen, I, S. 319 u. 320) mit Recht hingewiesen hat: die Wäldler, meist von der Industrie lebend, sind leichter zum Verthun des Wochenlohnes geneigt, die Landbewohner sind konservativer, halten das Erworbene mit großer Zähigkeit fest.

Beide Gruppen sind bereits von anderer Seite eingehender zu charakterisieren versucht worden: die Bewohner des Gebirges z. B. von G. Brückner selbst, von C. Fentsch (Bavaria, III, S. 320), diejenigen des Flachlandes z. B. im Norden unseres Gebietes in der mehrfach genannten Festschrift über die Land- und Forstwirtschaft im F. Schwarzburg-Sondershausen; im Osten durch C. F. Hempel (Sitten und Gebräuche der Altenburger Bauern, S. 82 ff.).

1) Im Gebirge[1]) sind gewisse Eigentümlichkeiten des Charakters sowie des äußeren Benehmens übrigens, wie A. Kirchhoff scharf betont (a. a. O., S. 195), oft eng lokalisiert, bisweilen sogar auf ein einzelnes Dorf: so zeichnen sich die Neuenbauer bei Sonneberg durch ihre außerordentliche Gutmütigkeit aus; „am nächsten kommen ihnen aus der Sonneberger Gegend die Bewohner von Hämmern und Hüttengrund, wogegen die Heinersdorfe· durch ihre Streitsucht verrufen sind. In Solßdorf werden die Bewohner von Nachwinden (n.) „Plätzerte“ genannt d. h. Prahlhänse (die zur Großthuerei gern den Mund

1) Erwähnt sei auch die kurze Charakteristik, welche Dr. Behr (a. a. O.) den Bewohnern von Tanna widmet: „Häuslich ist der Tannaer, nüchtern und fleißig — das müssen ihm seine Feinde lassen — und sparsam, ökonomisch in jeder Beziehung. Dabei ist der Tannaer ein regelmäßiger Kirchgänger, nur darf die Predigt nicht zu lange dauern, sonst —“.

„aufplätzen"), die Horbaer (sw.) „Stäerzmesen" d. h. Stärzmeisen wegen ihres schlanken Ganges."

„Unsere Waldleute, die für all dergleichen Besonderheiten ihrer Nachbarn ein gar scharfes Auge haben und diesen gern daraufhin ihren Spitznamen anhängen, sollten uns fleißig so etwas zu wissen thun. Denn es offenbart sich in den kleinen, oft spaßigen Zügen doch nichts Geringeres als das Geheimnis, wie aus der ureinigen Menschheit überhaupt Völker entstanden sind auf dem Wege stetiger Differenzierung: viel muß dabei, wenn nur erst einmal eine auffällige Absonderlichkeit im Kreise der Genossen auftauchte, die Nachahmung gethan haben, teils die rein naive der Kinder, welche z. B. ganz natürlich Haltung nnd Gang der Alten annehmen, weil letztere allein doch ihre Muster sind, teils auch die absichtsvolle gemäß dem so wahren Satze A. v. Humboldts, daß die stammschaftliche Eigenart in der Regel von den Genossen für trefflich und begehrenswert erachtet wird; zur Festigung des von Fremden absondernden Merkmals führte dann, wie immer, die Vererbung, so gut die geistige wie die körperliche."

2) Von der Landbevölkerung Nordthüringens sagt die erwähnte Festschrift (S. 84): „Die angemessene Verteilung in große, mittlere und kleine, nicht starr geschlossene Besitzungen ist eine Ursache der Seßhaftigkeit und verhältnismäßiger Wohlhäbigkeit unserer ziemlich starken, dem Ackerbau ergebenen, nach Grundbesitz strebenden Bevölkerung, welche die Heimat liebt und das Gefühl der Unabhängigkeit unterhält. Hauptzüge ihres Charakters sind Bedächtigkeit in Entwürfen, Ernst im Handeln, Zufriedenheit mit bewährten Einrichtungen, Festhalten an Häuslichkeit, Sparsamkeit, Thätigkeit und Ueberlegtheit in der Bearbeitung des Bodens, Streben nach Wohlhäbigkeit, Ordnungsliebe. „Auf das heikle Gebiet der Moral wollen wir uns an dieser Stelle nicht begeben, zumal hier eine sorgfältige Moralstatistik nicht vorhanden ist; bloß aus der Zahl der unehelichen Geburten auf die Sittlichkeit zu schließen, scheint uns zu einseitig [1]), so häufig dies auch geschieht. Mit Recht äußert A. Kirchhoff hierüber: „Die nicht geringe Zahl der unehelichen Geburten darf man bekanntlich durchaus nicht ohne weiteres als Sittlichkeitsmaßstab anwenden, am wenigsten gerade am Thüringerwald, denn nach uralter Sitte meint noch heute der lebenswarme, junge Bursche am Wald: wenn er mit der Geliebten einig geworden, daß sie einander fürs Leben gehören wollen, dann ist die Ehe geschlossen; so beginnt denn letztere gar oft mit der Verlobung, ohne daß der nachherige kirchliche Segen und der damit verbundene Hochzeitsschmaus verschmäht wird. Die in der Regel nachfolgende Legitimierung der unehelichen Kinder durch rechtsgiltige Verheiratung der Eltern läßt eben am Thüringerwald die Frequenz der unehelichen Geburten in viel milderem Lichte erscheinen" [2]).

Sittliche Rechtschaffenheit und ein oft geradezu heroischer Fleiß, gepaart mit Sauberkeit und Ordnungsliebe, finden sich als die Regel in den Waldorten. Wer wollte sich vermessen, Licht und Schatten genau so zu verteilen, wie es der Wirklichkeit entspricht!

---

1) Auch B. Sigismund hebt dies Kriterium (I, S. 97—99) wohl zu sehr hervor. Vergl. im übrigen den Aufsatz, „Zur Statistik d. unehelichen Geburten in den Thüring. Staaten" (Jahrb. f. Nationalökonomie, Bd. XXII, S. 337—358).

2) In Böhlen (und Wildenspring) betrug die Zahl der unehelischen Geburten i. d. Jahren 1878—1882 im Mittel 10 Proz. der sämtlichen Geburten, im Sonneberger Kreise schwankt sie zwischen 5 und 20 Proz. (1880: 10 Proz., 1882: $14_{,10}$ Proz., 1883: $14_{,6}$ Proz.).

Nachtrag zum 30. Kapitel,
die Einbürgerung des Christbaums in Thüringen betreffend
(S. 690).

Sehr lehrreich für die Art der Weihnachtsfeier in Thüringen zu Ende des vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts sind die Aufzeichnungen, welche sich in den „Nachrichten aus Schnepfenthal“ über die Weihnachtsfeier in dieser 1784 von Chr. G. Salzmann begründeten Erziehungsanstalt vorfinden (den folgenden kurzen Auszug verdanke ich L. Gerbing).

Im ältesten (handschriftlichen) Jahrgang der „Nachrichten“ von 1789 ist nur die Rede von einer „mit Tannenzweigen geschmückten Tafel“.

1790. „Das Zimmer ist mit Tannenreisig ausgeschlagen; für jedes Kind ist ein mit Früchten behangenes Fichtenbäumchen hingestellt, darunter sind die Geschenke ausgebreitet. Das Zimmer ist mit Wachslichtern erleuchtet“ (die damalige Feier war vom Hauptmann Niehaus aus Philippsthal arrangiert).

1793. „Die Geschenke liegen auf Tischen, diese sind umgeben von einer Wand aus Tannenzweigen und mit Wachsstöcken erleuchtet.“

1797. „Der ganze Saal war in eine große, oben zugewölbte Laube von grünem Tannenreisig umgeschaffen worden, für deren Erleuchtung reichlich gesorgt war.“

1798. „Ein mit vielen Lichtern erleuchteter Bogengang von Tannenreisig.“

1799. „Eine große Hütte von Tannenreisig.“

1804. „In der Mitte prangten zur Belustigung der Kleinen ein paar Weihnachtsbäume, die mit vergoldeten Nüssen, Aepfeln und mit Zuckerwerk behangen und mit Wachslichtchen besetzt waren. Mehrere Gruppen von Wachslichtchen waren zwischen die ausgestellten Geschenke verteilt.“

Sonstige Zusätze und Verbesserungen.

S. 393 muß bei Fig. 8 über der schwarzen Schicht (dd) ein e, unter derselben ein e (nicht c) stehen.
" 408 fehlt bei Fig. 26 die Bezeichnung 1, in der Erläuterung zu 1 soll es heißen: Amphore mit Schnurverzierung.
" 417 Anm. Z. 4: kürzlich statt wirklich.
" 421 sollte bei Fig. 34 stehen: Herdstellen aus einer Ansiedelung der Steinzeit.
" 438 oben ist vor der Ueberschrift eine I zu ergänzen.
" 459 Figurenerklärung: G. Jacob statt A. Jacob.
" 479 Z. 6 v. u. ist bei P. Zschiesche noch einzufügen: IV. Gebrannte Wälle in Thüringen. V. Der Wolfstisch bei Hitzelrode (ebenda, Heft XVI). [Während des Druckes erschienen.]
" 498 Z. 9 v. u.: Unterstützung (das u ist verstellt).
" 505 Figurenerklärung: Anlage statt Bau von Tiefengruben.
" 521 " : Friedrichswerth statt Friedrichwerth.
" 522 Z. 6 v. o.: Größler statt Gößler.
" 563 Z. 9 v. u.: das Amt Krainberg entspricht dem heutigen Crayenberg (ebenso S. 567 x.).
" 575 Z. 6 v. u.: ist vor Landgerichte der Zusatz früheren einzufügen.
" 587 Z. 2 v. u.: Teuschnitz statt Teschnitz.
" 616 Z. 20 v. u. ist noch hinzuzufügen: Wenker, Sprachatlas des Deutschen Reiches, Straßburg 1881 ff.
" 616 Z. 11 v. u. füge hinzu: (Fischer) Erfurter Schnozeln, 4 Bdch., 3. Aufl. Erfurt 1887 ff.
" 631 Z. 10 v. u. lies: das Nordostthüringische in 4 und 6, das Südostthüringische in 8 und 5 verengt.
" 634 Z. 17 v. u. lies A. = Nordostthüringen.
" 683 Z. 2 v. u.: Klewitz statt Clewitz.
" 685 Z. 12 v. u.: Helgeklosabend statt Helgeklosebb.
" 695 Z. 2 v. o.: Perchta wird auch Perchtha und Berchtha geschrieben.
" 712 Z. 3 v. u.: Rocken statt Rosken.
" 715 Z. 8 v. u.: muß eine wegfallen.
" 718 Anmerkung: fehlt Z. 3 hinter Cardamine amara die Klammer.
" 721 fehlen: noch 1) Mülhause, Eduard, Die Urreligion des deutschen Volkes in hessischen Sitten, Sagen, Redensarten, Sprichwörtern und Namen, Cassel 1860; 2) Pröhle, H., Harzbilder, Sitten und Gebräuche aus dem Harzgebirge, Leipzig 1855. [Enthält z. B. S. 31 ff. eine Schilderung des Martinsfestes in Nordhausen.]
" 722 Z. 16 v. o.: fehlt das S im Namen Schwartz.
" 749 Z. 5 v. o.: H. Dunger statt F. Dunger.

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena — 1352

